This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Philol 502

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

9559
44

GERMANIA

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

HERAUSGEGEBEN

VON

FRANZ PFEIFFER.

EILFTER JAHRGANG.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1866.

Philol 502

1868, - Nov. 6.

Buchdruckerei von Carl Gerold's Sohn in Wien.

INHALT.

Seite

Das Allerseelenbrod. Aus der Geschichte des deutschen Grabcultus. Von E. L. Rochholz:
I. Das Kornopfer 1
II. Das Kuchenopfer 20
Nû bei Hartmann relativ gebraucht. Von Adolf Mankopff 26
Althochdeutsche Glossare und Glossen. Von Adolf Holtzmann 40
Offenbarung Johannis. Augsburger Bruchstück. Mitgetheilt von Benedikt Greiff 70
Beiträge zur deutschen Mythologie und Sittenkunde aus Kärnten. Von Valentin Pogatschnigg:
1. Das Stephanreiten 74
2. Das Windfüttern 75
3. Das Klöckln und die Klöcklerabende 76
Gernde Leute in Schweden. Von Felix Liebrecht 77
Bruchstücke. Von Franz Pfeiffer:
I. Aus der Chronik des Eike von Repgow 79
II. Aus Jacobs von Maerlant Reimbibel 81
Der weiße, der rothe und der schwarze Hahn. Von Reinhold Köhler 85
Zu Ulfila. Von A. Uppström 93
Eine Teufelscomödie. Mitgetheilt von Adolf Pichler 96
Ein Fuchsmythus. Von Felix Liebrecht 102
Zum Spiele von den zehen Jungfrauen. Von Reinhold Bechstein 129
Zur Sage von Romulus und den Welfen. Von Felix Liebrecht 166
Zur slavischen Walthariussage. Von Demselben 172
Der Ritte. Von Th. Vernaleken 174
Augenblick und Handumdrehen. Von I. V. Zingerle 175
Phenich. Von Demselben 176
Runeninschriften eines gothischen Stammes auf den Wiener Goldgefäßen des Banater Fundes. Von Franz Dietrich (mit einer lithogr. Tafel) 177
Zur Kritik und Erklärung des Heliand. Von C. W. M. Grein 209
Zu dem Gedicht von Hans Sachs 'Die achtzehen Schön einer Jungfrauen'. Von Reinhold Köhler 217
Über den syntaktischen Gebrauch des Dativs im Gothischen. Von Artur Köhler 261
Cap. I. Der eigentliche Dativ 262
„ II. Der ablativische Dativ 299
„ III. Der absolute Dativ 302
Althochdeutsche Glossen. Von A. M. Walz 305
Zeugniss zur deutschen Heldensage. Von W. Crecelius 310
Hrafnagaldr Odhins. Von Theophil Rupp 311
Altes Zeugniss über die Mundarten und die Schriftsprache der Deutschen. Von Franz Pfeiffer 320
Altsächs. Bruchstücke. Von Hoffmann v. Fallersleben 323

Seite

Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens. Von Reinhold Köhler 389
Bruchstücke aus dem Leben des heil. Eustachius und aus den sieben Schläfern. Von Franz Roth 406
Die Holden am Niederrhein. Von Alexander Kaufmann 411
Die gothischen absoluten Nominativ- und Accusativ-Constructionen. Von Heinrich Rückert 415
Baldur. Von Theophil Rupp 425
Ein altes Kindergebet. Von Reinhold Köhler 435
Über die Betonung viersilbiger Wörter im Mittelhochdeutschen. Von Frz. Pfeiffer 445
Zur deutschen Märchenkunde. Von Karl Schenkl 450
Über die tonlangen Vocale des Niederdeutschen. Von K. Nerger 452
Zusammenhang der indischen und deutschen Thiersage. Von A. Meier . . . 458

LITTERATUR.

Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jhd., gesammelt und erläutert von R. v. Liliencron. I. Von Karl Bartsch 102
Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gothischen Sprache. Herausgegeben von Stamm, besorgt von Dr. Moritz Heyne. Von A. Holtzmann 221
Heliand, mit ausführlichem Glossar herausgegeben von Moritz Heyne. Von Demselben. 224
Paris, Gaston, histoire poétique de Charlemagne. Von Karl Bartsch . . . . —
Die Magdeburger Fragen, herausgegeben von Dr. J. Fr. Behrend. Von Siegel. 230
Koch, C. Friedr., Die Satzlehre der englischen Sprache. Von C. W. M. Grein 231
Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache von H. Mareta. Von Schröer 235
Uhland's Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Erster Band. Von K. Bartsch 459
Rymkronyk van Vlaenderen etc. Von Eduard v. Kausler 467
Tristan et Iseult etc. par A. Bossert. Von J. Lambel 493

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanistischen Philologie im Jahre 1865. Von Karl Bartsch 325

MISCELLEN.

Zur Geschichte der deutschen Philologie. I. Briefe von Jacob Grimm:
A. an Franz Pfeiffer 111. 239
B. an Hoffmann v. Fallersleben 375. 498
Für Herrn J. Zacher in Halle. Von Franz Pfeiffer 257
Berichtigungen zu den Kosenämen der Germanen. Von Franz Stark 512

DAS ALLERSEELENBROD.

AUS DER GESCHICHTE DES DEUTSCHEN GRABCULTUS.

VON

E. L. ROCHHOLZ.

I. Das Kornopfer.

Die Keimkraft des Getreidekornes erscheint als etwas nahezu Unvergängliches; ackerbautreibende Völker schütten es daher mit in die Gräber, den ewigen Schläfern zur immerdauernden Speise; Culturvölker haben es zum Sinnbild einer über das Grab hinaus reichenden Fortdauer erhoben. Herkömmlich sieht man auf Kirchhöfen katholischer oberdeutscher Dörfer in dem Weihwasserbecken neben dem Grabkreuze einen aus Kornähren geflochtenen Sprengwedel liegen; er ist ein Symbol des hier gleich einem Weizenkorne in die Erde gesenkten Lebens, das durch den Thau des Weihwassers wieder erweckt und gezeitigt werden soll. So galt es schon vor Jahrtausenden; aus Korn und Brod bestanden die frühesten Todtenopfer, so beweist es der Gräberfund, so drücken es die Sprachen aus. Den Thraziern und Hellenen waren die Namen für Getreidehaufen, für Korn- und Todtenbehälter sprachlich synonym, den Etruskern und Tusken galt die Pforte der Unterwelt für einen Kornbehälter, wie die ägyptischen Pyramiden sowohl Königsgräber als auch Kornkammern hießen. Bei der Öffnung antiker Gräber im oberägyptischen Theben, auf denen das Siegel von Jahrtausenden unverletzt geruht hatte, fand man Todtenbrode mit in die Leichenbinden eingewickelt, Weizenkörner in den Händen der Mumien. Als von solcher Frucht der Franzose Guerin Mineville im Jahre 1849 fünf Weizenkörner ausgesäet hatte, erhielt er mit einem 1200fachen Ertrage ein der heutigen ägyptischen Weizenfrucht völlig gleiches Product. Nicht bloß Decandolle's Ansehen verbürgt die Thatsächlichkeit dieser naturhistorischen Angabe, es haben die seither mit dem Mumienweizen weiter fortgesetzten Versuche in der Landwirthschaft Frankreichs einen entschieden ernsten Charakter angenommen. Doch der Brauch selbst des Korn- und Brodopfers bei Leichenbegängnissen findet sich, wie im alten Nillande, ebenso durch das Morgen- und Abendland verbreitet, bei dem einen Volke bald öffentlich und rituell

fortdauernd, bei einem andern nur heimlich geübt oder stillschweigend von Oben her geduldet, und gerade die Art und das Alter seines außerchristlichen Vorkommens wird öfters im Stande sein, ein aufklärendes Licht auf unsere eigene Christensitte zu werfen. Man vergönne uns, zu diesem Zwecke sogleich ein paar Beispiele anzuführen.

Bei arabischen Beerdigungen zu Kairo, wie solchen i. J. 1860 Dr. Frankl aus Wien (Aus Egypten, S. 33) als Zuschauer beiwohnte, eröffnen den Zug zwei Kamele, das eine Brod in Körben tragend, das andere in Schläuchen Wasser, hinter ihnen ein Ochse, der am Grabe geschlachtet und stückweise sammt den Broden unter die Anwesenden vertheilt wird. Der Alttürke füttert gefangene Vögel und lässt sie am Feste der Gräber fliegen; er zerbröckelt viele Laib Brode und wirft sie am gleichen Tage den Fischen ins Wasser; er legt süße Kuchen in die müßigen Flammen und schüttet ganze Metzen Korns in die Ameisenhaufen; er beköstiget und nährt mithin an diesem Tage alle vier Elemente, in denen die Abgeschiedenen ihre Wohnstatt nehmen könnten. Wie müßen wir aber wohl staunen, wenn eben dieses Verfahren und zu demselben Zwecke in den religiösen Bräuchen unserer oberdeutschen Bauernschaft wiederkehrt, wie es in der nachfolgenden Beschreibung des Allerseelenfestes noch weiter mitzutheilen sein wird. Und wer wird dabei voreilig an eine Entlehnung denken dürfen! Denn diese dem Islam jetzt ausnahmslos gebotene Todtenspende war vor dessen geschichtlichem Auftreten schon altarabische Sitte gewesen, wie „das Fest der Todten", eine besondere Erzählung in Fr. Rückert's Morgenländischen Sagen 2, 309 unwiderleglich darthut; sie verräth sich aber eben so ursprünglich in jenen Theilen des Orientes, in welche der Islam niemals vorgedrungen ist. Als Wilhelm Heine mit der nordamerikanischen Expedition Japan besuchte (Japan und seine Bewohner 1860, 306) war er dorten Augenzeuge des Todtenfestes, das der Japanese am fünfzehnten Tag seines siebenten Monats begeht. Man pflegt da die Speisen, die man über Tag auf die Gräber gestellt hat, Abends auf kleinen, kerzenerhellten Booten, mit Papiersegeln versehen, in die Gewässer zu setzen, so daß am Festabende tausende solcher Fahrzeuge auf den Wellen sich schaukeln. Zu Ähnlichem verpflichtete Menu's Gesetzbuch den Inder. Dieser hat alljährlich zehn Tage hindurch zur Beruhigung der Jüngstverstorbenen Reiskuchen zu opfern, Pinda genannt; er hat Grabfeuer anzuzünden für Groß- und Ältervater, und für sämmtliche Ahnen Wasserspenden auszugießen; erst nach dieser Verrichtung kann der Überlebende den rechtlichen Besitz des ihm von dem Verstorbenen zugefallenen Erbes

antreten, so daß somit Familienverband, Vermögensbesitz und Todtenopfer als eine unzertrennliche Einheit erscheinen. Gans, Erbrecht 1, 80. Damit wird das Todtenopfer zu einer Satzung gestempelt, die unabänderlich über aller Willkür des Lebenden und über dem bloßen Wunsch und Willen des Verstorbenen steht. Die Legende lässt es auch nicht an beweisführenden Beispielen solcher Art mangeln. Sie berichtet im indischen Epos Mahabharata von dem edelmüthigen Wettstreit, welcher zwischen Jajati, einem nach seinem Tode wieder zur Erde gekommenen Könige, und dessen vier Enkeln entsteht. Jajati trifft jene am Altare, da sie eben das Opfer für die Ahnen entzünden, und weigert sich großmüthig, die Frucht und das Verdienst ihrer frommen Handlung diesmal auf seine eigene Person übertragen zu lassen. Doch die Viere erwiedern ihm: Allein an den Menschen liegt die Schuld, wenn die Verstorbenen nicht im Himmel zu bleiben vermögen; wenn du durch uns den Himmel verlierst, so ist ja deiner Nachkommen Loos gleichfalls die Hölle. — So tief verwachsen mit dem Organismus des religiösen Gesetzes und des bürgerlichen Sachenrechtes, erweist hier der indische Brauch sich um ein Bedeutendes ursprünglicher, also auch weit folgenreicher, als jene althebräische Satzung, Tobiä 4: Stelle dein Brod und deinen Wein auf das Grab des Gerechten. Denn in dieser Stelle raisonnirt eine bereits nach willkürlichen Ausnahmen sich selbst beschränkende Sitte, dorten spricht ein ausnahmsloses Gesetz. Um so überraschender für uns wird es sein, dasselbe Rechtsverhältniss auch im altdeutschen Todtenmahl mitbegründet zu finden. Denn auch nach diesem durfte der Überlebende so lange nicht sich in den Besitz der Erbschaft setzen, bis nicht Erbmahl und Erbtrunk (altnordisch *Arföl*, das Erb-Ale) feierlich abgehalten und damit des Verstorbenen Gedächtniss (*minne*) getrunken war. Der Brauch des Leichtrunkes besteht in diesem rechtsgiltigen Sinne des Erbbieres jetzt noch. Der Schleswig-Holsteiner umschreibt den Namen Grabbier mit der Phrase *den Doden sîn Hût vertêren*; denn eben die Haut und Bedeckung (Hut und Hütte), aus welcher der Todte gefahren ist, verbleibt nun seinen Erben. Im Aargauer Reuß- und Bünzthale, deren Bevölkerung ungemischt katholisch ist, wird zum Gedächtnisse des Verstorbenen ein dreimaliger Seelgottesdienst abgehalten, am Tage der sg. Begräbde, am Siebenten darnach, schließlich am Dreißigsten. Eben so oft findet auch im Trauerhause ein Trauermahl statt, das herkömmlich mit Rothenrüben-Salat und Rothwein schließt. Bei der dritten Mahlzeit am Dreißigsten werden die Kleider des Verstorbenen verschenkt und zugleich geht hier die Ausscheidung des Erbes vor sich. Ist Letzteres geschehen, so legt die

männliche Verwandtschaft den am Lande noch üblichen Leidmantel für immer ab; man hat darin dem Freund nach Vorschrift das Geleite gegeben „zu Kirche, zu Straße und übers Grab“, und somit ist seinem Andenken kirchlich und weltlich Genüge gethan.

Der Leser, welcher die innere Übereinstimmung dieser so verschiedenartigen Völkern angehörenden Leichenbräuche zuzugeben geneigt ist, wird das höhere Alter derselben beim Germanenvolke doch wohl beanstanden, in so ferne er das Todtenopfer auch hier grundsätzlich als eine Kornspende auffassen soll und sich erinnert, daß Cäsar und Tacitus dem Germanen den Ackerbau nahezu absprechen. Dieses ehemalige Bedenken ist aber durch eine richtige Interpretation jener Schriftsteller ohnedies bereits verringert und durch den neuerlich gemachten Gräberfund vollends zum Schweigen gebracht. Die ostdeutschen Leichenfelder und Opferschanzen zwischen Elbe und Weichsel, also in jenen Landstrichen, wo die früheren Wohnsitze des Vandalenstammes gewesen waren, haben bisher nicht bloß beträchtliche Massen gerösteten Weizens ergeben, sondern auch kugelförmige Klumpen, laibleinartig aus gestoßenem Korn und aus Thonerde zusammengebacken und von der Flamme des Leichenbrandes mitcalciniert, die man mit allem Grunde für Opferbrode anzusehen hat. Solcherlei aus Gräbern erhobene Brodkugeln, in ihrer Gestalt den nachher noch zu beschreibenden Seellaiblein gleich, finden sich aufbewahrt in der Preusker'schen Alterthumssammlung zu Großenhain. Außerdem aber haben die seitdem erst entdeckten Pfahlbauten, die mit der germanischen Urzeit an Alter jedenfalls sich messen, eine immer noch sich mehrende Ausbeute an Weizen, Körnerbrei und Brodkuchen geliefert. Zu Wangen im Bodensee allein hat man an Weizen und Gerste ein zu hundert Sestern ansteigendes Quantum aus der Tiefe des dortigen Seedorfes erhoben. Es bewährt sich damit, daß das Korn eine urzeitliche Pflanze, ein Gemeingut der frühesten Menschheit gewesen ist, und in diesem Sinne haben es auch die ältesten Mythen aufgefasst. Nicht bloß Abraham vermag den sammt den Engeln zu Besuch kommenden Herrn mit frischgebackenen Weizenkuchen zu bewirthen. Durchwandert einmal der Germanengott Rîgr ebenso die Welt, um das Menschengeschlecht in Stände zu ordnen, so findet er dasselbe überall schon mit dem Ackerbau beschäftigt und erhält zur Einkehr in dem einen Hause grobes Gerstenbrod, in dem andern feine Weizenkuchen vorgesetzt. So erzählt das Eddaische Lied *Rîgveda*. Das altnordische *Alvîssmâl* ist zwar ein um Vieles jüngeres Gedicht, enthält aber sammt einer poetischen Umschreibung der mehrfachen Namen der Gerste zugleich den sprechenden

Beweis, daß die germanischen Todtenspenden eben in Korn bestanden haben. Bei den Menschen, erzählt dies Gedicht, heißt das Korn (der Gerste) Bygg, das Gebaute; bei den Göttern heißt es Bar, der Ertrag; bei den halbgöttlichen Vanen Vaxt, das Granige; bei dem Volke der Riesen Aeti, das Essen; bei dem Geschlecht der Zwerge Lagastaf, der Maßstab des Gesetzes; aber in dem Todtenreiche der unterirdischen Göttin Hel wird es Hnipinn genannt. Letzterer Name bezeichnet das wallende, Alles zudeckende Saatfeld, ein Bild von gleich plastischer Trefflichkeit, wie ehedem des Odendichters Ramler „blonde Ceres, die ganz verhüllt in Ähren geht". Und wie nun der Getreidebau älter ist als unser geschichtliches und naturgeschichtliches Wissen; wie die Sprache mit dem Namen Gottesgabe, dänisch *Gudsgave*, das Korn als eines jener Geheimnisse bezeichnet, deren Anfang wir nicht ergründen, sondern nur Gott allein überlassen können; so muß es auch mit in den ursprünglichsten Ideen der Menschheit liegen, wenn man um den Grund fragt, warum die in Korn bestehende Todtenspende in altindischen und altdeutschen Satzungen unter denselben Rechtsfolgen erscheint. Daraus ergibt sich zugleich der sprechende Beweis, daß ein solcher Brauch sammt seiner Übungsart nicht aus diesem oder jenem Religionssystem abentlehnt, nicht gleich einer Mode mechanisch auf weitere Völker übertragen worden sein kann, daß er vielmehr aus der überall sich gleichenden Menschenempfindung unmittelbar entsprungen ist und in dem Unentbehrlichsten, dem täglichen Brode, gleichmäßig sich verkörpert hat. Gerade unter solchen Völkern oder Volksschichten wird er daher noch am deutlichsten erkennbar sein, deren ursprüngliches Sittengesetz und Rechtsleben am wenigsten von äußerlicher Gewalt hat beeinflußt werden können.

Ferner ist zu erwägen, daß das Todtenopfer ein von der Treue der Blutsverwandtschaft eingegebener Liebesdienst, ein Sühn- und Dankopfer ist, in Speise und Trank dazu bestimmt, von der gemeinsamen Verehrung dargebracht und in gemeinsamer Stimmung aufgezehrt, consumirt zu werden; denn nur so betrachtet, wird sich jener sittliche Widerwille ermäßigen, mit dem heute ein verfeinertes Urtheil die oft zu greifbare Naturwüchsigkeit manches alten Volksbrauches beanstanden möchte. Nach der Hülle und Fülle, das heisst wörtlich, nach Kruste und Krume aller zu einer Todtenspende aufgebrauchten Brode, veranschlagt jetzt noch unser oberdeutsche Landmann die seinen Verstorbenen nachgetragene Achtung, wie dauerhaft sein Angedenken, sein Nachruhm in der Gemeinde verbleiben werde und, da dem Abgeschiedenen eine umfassende Erinnerung hievon zugetraut wird, wie ihn ein

diesem irdischen Angedenken entsprechendes Maß von Befriedigung und Seligkeit im Jenseits erfüllen werde. Denn wie sollte er des Anblickes nicht herzlich froh sein, wenn die versammelte Sippschaft, statt in stummer, alle Nahrung abwehrender Trauer zu verharren, seinen Namen nennt, einmüthigen Stolzes die Becher erhebt und mit neugeschöpfter Zuversicht die zaghaften Gedanken und Sorgen niedertrinkt. Eben weil dies so das Naturgemäße war, so mußte ihm das früheste Christenthum auf seinem Wege zu allen Völkern auch allenthalben begegnen. Aber es ergieng dabei den Glaubensboten wie uns noch; ein solcher Gedankensprung schien ihnen zu vermessen, ein solcher Stimmungswechsel zu unvermittelt, zu erfrecht und roh. Speise und Trank auf die Gräber zu tragen, dorten zu genießen und mit den Armen zu theilen, war zu den Zeiten des hl. Augustin so sehr allgemeiner Brauch, daß dieser Kirchenvater in seinen Confessionen erzählt, wie er noch seine eigene fromme Mutter Monica von dieser Unsitte der Mailänder Christen habe abhalten müßen. Der Abt Augustin Calmet zu Senon meldet in seiner Abhandlung von den Vampyren: Wir haben in der Raritätenkammer unseres Klosters irdene Gefäße und Teller, auf denen noch Knochen von Ferkeln und Hühnern zu sehen sind; sie sind tief unter der Erde der Klosterkirche des hl. Mansuetus zu Toul aufgefunden worden und beweisen, daß man hier einst den Leichen Speise und Trank beigesetzt hat. In der Sammlung Karolingischer Kirchenstatute von Rhegino ist jedem Bischof aufgetragen, bei der jährlich zur Synode versammelten Diöcesangeistlichkeit Umfrage darüber zu halten: Ob Jemand zur Nachtzeit über einen Todten singe, esse oder trinke und sich gleichsam über dessen Tod freue. Doch die Kirche lenkte nachmals selbst ein, allgemein Menschliches tolerierend oder es nach Möglichkeit in eine spirituelle Beziehung umkleidend. Sie setzte den Todtensonntag mit dem Sonntag Lätare auf einen und denselben Festtag zusammen, die Heidenfreude zu gleicher Zeit mittels der Christentrauer ermäßigend; und so konnten schon die Quedlinburger Mönche wiederum die gröbliche Heidenfolgerung lehren, je mehr man bei Todesfällen schmause, um so mehr würden die Verstorbenen gelabt: *plenius inde recreantur mortui.* Flögel, Groteskkomisches 192. Und da Glauben und Aberglauben keinem Zeitlauf unterthan sind, so ist es gedenkbar, daß sich dieselbe Behauptung auch jetzt noch unter dem Volke vernehmen lassen kann. Der bairische Oberpfälzer nennt das Abhalten des Leichenmahls das Eindaichteln des Todten, ableitend von gothisch *dauhts*, das Mahl; „Je mehr dabei getrunken wird, sagt er, desto besser ist's, es kommt dem Todten

zu gut.“ Dies ist kein beiläufiger Scherz, sondern wird uns durch die Autorität Schönwerths verbürgt, des landeseingebornen Ethnographen der Oberpfalz. Selbst wenn von dem kirchlichen Todtensonntag behauptet wird, das für diese Frist gebackene Brod ergebe in einer Unze mehr Sättigung als an andern Tagen zwei Pfund, so liegt auch unter diesem abergläubischen Worte eine herbe thatsächliche Erfahrung verborgen, die nämlich, daß ein schmerzlichfrisches Andenken am raschesten und wohlfeilsten zu ersättigen ist. Erst der systematische Aberglaube macht den Satz absurd, indem er aus dieser natürlichen Erfahrung einen Lehrsatz von der magischen Wirkung des Seelbrodes heraus folgert. Doch daß wir uns deshalb nur nicht voreilig gegen ihn ereifern und dann doch thun, wie er! daß wir jene magische Wirkung nicht dem Zweckbrode absprechen und sie doch hinter unsern zahlreichen Zweckessen wieder finden wollen! denn hier wie dorten läuft doch Alles auf die Vorstellung hinaus, die der Essende mitbringt. Bei einem Zweckessen wird von den Meinungsgenossen in der erklärten Absicht gemeinsam getafelt, hier im voraus schon an jenem Frohgefühle sich ersättigen zu wollen, welches durch eine erst noch zu verwirklichende Idee später einmal der bleibende Besitz dieser Genossenschaft werden soll. Wie viel oder wie wenig dabei consumiert wird, dies hängt ganz allein von der Stimmungsfähigkeit der Versammelten ab; auf der Spitze des Enthusiasmus und in der Tiefe des Schmerzes pausiert der Appetit gleichmäßig, nur ganz moderne Gefühlsdilettanten und Zweckesser fechten sich zwischen Beiden arglos mit Messer und Gabel hindurch. Sogar das Substantielle der Nahrung und des Geschirres darf aus dem Alltäglichsten bestehen, wenn beides nur die ideellen Beziehungen zulässt, die einem geweihten Symbol zukommen. Den griechischen Göttern diente das bloße Füllhorn, den germanischen der Kessel als Mittel schmausender Seligkeit; den frommen Äthiopen mußte der Sonnentisch, den Rittern der Tafelrunde der hl. Gral in jeder Nacht frische Paradieseskost spenden, und im Kindermärchen thut's das Wort Tischchen deck dich! So kann auch der Todtentag bald als ein von der natürlichen Trauer gebotener Fasttag, bald als ein von dem Nationalstolze überlaut begangenes Banket gefeiert werden und bei beiden sinnbildlich oder wirklich der Schmerz sich selbst verzehren wollen; auf jeder Stufe der Entwicklung wird der Volksgeist das hiefür ausreichende Mittel, den zu dieser Anschauung verwendbaren Gegenstand ausfindig machen, er braucht nur das Allergewöhnlichste, die tägliche Nahrung zu symbolisieren und ihr eine religiöse Bedeutsamkeit beizulegen. Das deutsche und das griechische Nationalepos, beide der Spiegel unverstellter

Menschenart, haben daher von dieser doppelten widerspruchsvollen Gemüthsstimmung zu erzählen und wie sich dieselbe beiderseits ausgleicht. Wenn der erschlagene Nibelungenheld begraben ist, so finden sich manche seiner Freundschaft, die dreier Tage lang vor großem Kummer weder essen noch trinken; doch wahrheitsgetreu setzt das Lied sogleich hinzu: *si nerten sich nâch sorgen*, sie fingen in ihrem Leid doch wieder an, Nahrung zu nehmen. Wenn Vater Priamos die Stadt verlässt und im Feindeslager die Leiche des Sohnes beim Mörder Achilleus sich erbitten muß, erhält er sie zwar, zugleich aber soll der Gebeugte mit Achilleus im Zelte zu Nacht speisen. Hier ist es, wo die Ilias unserer Missstimmung über einen in seinem Herzeleid essenden Vater eine merkwürdige Belehrung gibt: das Brod ist kummerstillend; oder wie Schiller im Siegesfeste jenes homerische Wort übersetzt:

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ähren
Und bezwang das Schmerzgefühl.

Dies ist die erwähnte Nährkraft, die vor jedem andern Brode dem Todtenbrode beigelegt wird. Dasselbe drückt der Spruch in Zend-Avesta aus (übersetzt von Spiegel 1, 85): Niemand, wenn er nicht isst, vermag etwas; und zustimmend steht Psalm 104, 15, daß das Brod des Menschen Herz erfreue. Es ist aber vom Heilsamen nur ein kleiner Schritt zum Heilkräftigen, daher rühren die tausendfachen Wundercuren, die das einfache Brod verrichten muß. Wer über Land geschickt werden soll, der schneidet sich vom Hauslaib in der Tischlade erst ein Stück ab; in der Tasche mitgetragen, bewahrt es Jung und Alt vor plötzlichem Heimweh, vor Bezauberung, vor dem Anfall der Hunde. Dem armen Soldaten in der Fremde begegnet das Graumännchen und schenkt ihm ein Krüstchen Brod: Hier riechst du dran, dann hast du keinen Hunger, und denkst du dran, dann hast du keinen Durst! Curtze, Waldecker Volksüberlieferungen 56.

Wenn nun im Nachfolgenden einige geschichtlich verbürgte Züge aus den Leichenbräuchen unserer heidnischen Vorzeit mitgetheilt werden, so sind sie zu dem besondern Zwecke ausgewählt, zugleich ein erklärendes Licht auf jene Grabspenden, Seelfeste und Seelbrode voraus zu werfen, mit deren genauerer Schilderung sodann vorliegender Bericht abschließt.

Die jetzt noch geltende Benennung Seelgeräthe, Jahrzeit, Anniversarium begreift alles in sich, was ein Verstorbener nach katholischem Ritus kirchlich vergabt und zu seinem oder der Seinigen Gedächtnisse

alljährlich am Stiftungs- oder Sterbtage zu Wohlthätigkeitszwecken ausbieten lässt. Man liest Seelmessen, man vertheilt alle Gattungen von Lebensmitteln, man bietet Seelbäder aus, wie jetzt noch in München geschieht, einstens aber gleichmäßig in ganz Süd- und Norddeutschland geschah, man speist die Armen in Genossenhäusern, die im ältern Nürnberg einst gleichfalls Seelhäuser hießen, und beköstigt die diensthuende Geistlichkeit an einer reichbesetzten Tafel. Als sich daraus clericale Schmausereien entwickelten und man das Anstößige heraus zu fühlen begann, suchte man nach beschönigenden Erklärungsgründen und leitete den Brauch von den Liebesmahlen der ersten Christen her. Allein von dieser entlegenen Beziehung lässt sich in der deutschen Kirchengeschichte auch nicht ein leiser Schimmer erkennen. Eben so wenig reicht das kirchliche Allerseelenfest allein hin, die Entstehung und Übungsweise des Volksbrauches zu erklären. Bevor Abt Odilo von Clugny zu Ende des eilften Jahrhunderts an dieses Kirchenfest gedacht und dann Papst Johannes XVI. dasselbe auf den zweiten November festgesetzt hatte, feierten die Heiden um eben diese Zeit Novembers das Fest zugleich des scheidenden Sommers und der mit demselben hingeschiedenen Seelen. Da zog alsdann das große Heer der Todten um, wurde von dem zum Opfer versammelten Volke begrüßt und mit frisch aufgestellten Speisen zur Weiterreise gestärkt; oder es wurden auch statt der Todten, die keine Wegzehrung mehr begehrten, ihre Stellvertreter, die Armen und Siechen, mit Trank und Speise erquickt. Bedingungsweise wurden solcherlei heidnische Opfer von den Bekehrern zugestanden, von der Kirche alsdann gemildert und umgebildet und eben dadurch für unser geschichtliches Wissen gerettet; denn auch jetzt noch behauptet das Todtenopfer wenigstens in Form des Almosens seine kirchliche Berechtigung. Der Priester Goffine, welcher 1719 starb, fragt in seinen neuerdings stark verbreiteten „Evangelien und Episteln“ (Augsb. 1826. 2, 293): Wie ist den im Fegfeuer leidenden Seelen zu helfen? und antwortet darauf: durch Almosen; denn es steht geschrieben: Beraube den Todten der Gnade nicht. — Sehen wir nun aus den uns erreichbar gewesenen Quellen, wie unsere deutsche Vorzeit diese Pflicht auffasste und erfüllte.

Beim Feste der Goldenen Messe zu Hildesheim, die zum Schlusse der sg. Gemeinwoche 14 Tage nach Michaelis (29. Sept.) begangen wurde, hatte das Hildesheimer Stift alle herbei gekommenen Gäste und Fremden nach altbestimmter Norm zu begasten. Aber das dabei Allen gleichmäßig Zukommende war ein obligates großes Zweckbrod. Als der Klosterreformator Bruschius eben zur Zeit dieses Festes das Stift

besuchte, erhielt er neben den übrigen satzungsmäßigen Gerichten, dem bestimmten Quantum Tafelwein und den vorschriftlichen vier Schillingen Zehrgeld, ein weißes Weckenbrod von solchem Umfange vorgesetzt, daß nach seiner Versicherung alle damaligen Tischgenossen zusammen daran genug gehabt hätten. Eben dieses Fest der altsächsischen Gemeinwoche, *die hillige mênweke*, welches in dreitägiger Dauer auf Ende Septembers fiel und das Erntejahr mit Höhenfeuern, Opfern, Volksversammlung und Tänzen schloß, ist uns durch Widukinds von Corvey Annalen als ein vorchristliches bestätiget. Jetzt noch fallen unsere Erntefeste vielfach auf Michaeli (29. Sept.), also ziemlich auf die unserer altdeutschen Jahreseintheilung entsprechende gleiche Zeitscheide, und sind begleitet von landschaftlichen Kinderumzügen, städtischen Festspielen und Ortsbräuchen, in denen sich der Wettkampf des Sommers und Winters scenisch ausdrückt. Denn mit der Bergung des Pfluges begann der altdeutsche Winters- und Neujahrsanfang. Seit nun nach Julianischem Kalender der Winterbeginn auf Martini, 11. November, gerückt wurde, sind auf diesen Termin auch unsere Schnitter- und Drescherschmäuse, Herbstgerichte und Zinstage mit hinausgerückt, und Martini schließt nun das Pacht- und Ackerjahr ab. Eben deshalb wiederholt jetzt dieser neuere Wintertermin das in dem früheren bereits vorhanden gewesene Erinnerungsfest für die im Laufe des landwirthschaftlichen Jahres Verstorbenen, nämlich das Opfer am Allerseelenfeste, welches nun am 2. November kirchlich begangen wird. Und seitdem das Sonnenjahr nun bei allen deutschen Volksstämmen gleicher Maßen in Geltung ist, gelten nach ihrem übereinstimmenden Volksaberglauben die jetzige Neujahrsnacht, die Zeit der Zwölften sammt der skandinavischen Julnacht gleichermaßen wieder als die ehemaligen Fahrtnächte der Geister und Gespenster. Als eine gleiche in Oberdeutschland bestandene Übung dieses alten Ernte- und Todtenopfers ist die berühmte Wurmlinger Mahlzeit in Schwaben anzusehen. Sie hat ehedem am Dienstag nach Allerseelen stattgefunden und wird jetzt im October am Dienstag nach der Großen Kirchweih daselbst gefeiert. Keiner dieser beiden Termine hat eine kirchliche Weihe für sich; ja auch von der jetzigen Großen Kirchweih behauptet man zu Wurmlingen im Orte selbst, sie sei kein kirchliches, sondern ein ursprünglich heidnisches Fest. Die Stiftung der Mahlzeit schreiben die schwäbischen Chronisten dem Grafen Anselm von Calw bei, der schon im Jahre 938 gelebt haben soll. Aber ein weit besserer Gradmesser des Alters dieser Stiftung liegt in der ursprünglichen Aufzeichnung ihrer Statuten. Die Stiftung soll nämlich zufolge des Schlußstatuts

wieder an das Calwer Grafengeschlecht zurückfallen, wenn sie nicht in Allem treu beobachtet werden würde. Nun ist aber der Calwer Grafenstamm im Jahre 1219 ausgestorben, und somit gehört die ältere Aufzeichnung der Wurmlinger Satzung bestimmt dem 13. Jahrhundert an. Auch die Sage von der Wurmlinger Bergcapelle deutet auf ein sehr hohes Alter, sie wird nämlich unter die sogenannten Wandelkirchen gezählt; denn so oft man sie auf einem andern Platze hat aufführen wollen, namentlich als die Schweden sie niedergebrannt hatten, kehrte sie immer auf ihre alte Standstelle am Remigiusberge zurück. Sie hatte bis zur Reformation ein eigenes Landcapitel in Schwaben gebildet, in welches alle Priesterschaft der Städte Tübingen und Rotenburg sammt den Curaten der umliegenden Flecken gehörte. Jetzt noch steht sie unter ihrem eigenen Dekan und Kammerer. Alle diese Priester, jeder sammt seinem Sigrist und Pfarrschüler, hatte mit beim jährlichen Todtenmahl droben auf dem Berge zu erscheinen. Jeder Pfarrer kam beritten, Ross und Knecht, auch jeder des Tages ihm begegnende Fremde war droben zehrungsfrei und erhielt seinen Antheil an dem vorgeschriebenen Mahl. Zur Mahlzeit aber gehörten unabänderlich folgende Einzelheiten: ein heute geschlachteter Stier, dreierlei Mastschweine, ein- bis dreijährig, dreierlei Bier oder dreierlei Wein, dreierlei Brod nach jeder Einzeltracht, Fische (wohl auch dreierlei: gesotten, gesulzt und gebacken), eine haselbraune Gans für je zwei Gäste, „in der gebratenen Gans soll stecken ein gebraten Huhn, und in diesem, damit aller guten Dinge drei sind, eine gebratene Wurst“. Sobald sodann oben am Berge der Stier ausgeschlachtet ist, so wird seine Haut ins Dorf Sulgen am Fuße des Berges hinabgetragen und auf dem dortigen Kirchhof ausgespannt. Hier nehmen ringsum die Sondersiechen Platz und erhalten jede droben von der Chorherrentafel der Reihe nach abgehobene Speise sammt jeglichem Rest des mit abgeräumten Brodes und Weines. Besonders gekocht ist für sie der saure Pfeffer der Haselgänse nebst den drei gerösteten Schweinsköpfen. Denn gar nichts von Allem soll heute ungenützt und ungenossen bleiben. Selbst der nicht aufgefütterte Haber, jeder einzelne Tränkkübel, jede Rosshalfter, neu wie man dies Alles heute droben empfangen hat, verbleibt den betreffenden Reitknechten; und so erhalten auch die Siechen statt der Brodkrumen, die man ihnen von der Herrentafel doch nicht alle zu Thal bringen könnte, das eigene Ersatzbrod des Hüllwecken. Dies ist ein vorher ausgehöhlter Brodkipf, in den gleichwie in einen Opferstock jeder Herr und Gast der Tafel seinen Pfenning einlegt, der den Armen drunten Mann für Mann alsbald vertheilt werden muß. Und sollte dereinst, besagt die Urkunde,

eine einzige dieser vorgeschriebenen Üblichkeiten nicht mehr gehalten werden, dann würde die gesammte Stiftung wiederum dem Ältesten der Calwer Grafen zufallen; dieser aber habe dann, auf seinem Rosse im Stegreif stehend, einen Goldgulden über den Thurm der Wurmlinger Capelle zu Thal zu werfen und damit Zeugniss abzulegen, daß er und seine Nachkommen die Stiftung voll auszurichten abermals verpflichtet seien.

Seit der Kirchenreformation hatten auch die protestantischen Pfarrer der Umgegend an dieser Mahlzeit theilgenommen, weil sich die eine und unzertrennbare Stiftung nicht nach beider Confessionen Eigenthum ausscheiden ließ, blieben aber in Folge des überall ausgebrochenen Dogmengezänkes schließlich weg. Nunmehr beziehen die nächstgelegenen Pfarreien statt des Mittagsmahles je sechs Gulden, und haben dafür das Seelenamt und die Vesper stiftungsgemäß auf dem Berge zu begehen, mit dem Unterschiede, daß dies nicht mehr wie ursprünglich am Dienstag nach Allerseelen, sondern am Dienstag nach der Großen Octoberkirchweihe geschieht. Den alten und neuen Hergang dabei hat Otmar Schönhuth (Burgen Würtembergs 1, 418) nach den darüber vorhandenen Urkunden beschrieben.

Nach demselben hl. Remigius, an dessen Capelle das Calwer Todtenmahl geknüpft ist, hat sich das Stiftscapitel zu Herford Ramey (Remig) zubenannt und eine nach Alter und Ausgedehntheit eben so merkwürdige Todtenspende abgehalten. Die Herforder Capitelmitglieder mußten sich am 1. October, als am Tage des Heiligen, sammt allen ihren Behörigen auf dem Nordhofe bei Enger versammeln, um das Angedenken des hier begrabenen Sachsenherzogs Wittukind mittels der Wekingsspende zu feiern. Die benachbarten Höfe und Dörfer steuerten nach ihrer besonderen Pflichtigkeit bei, das ganze Kirchspiel schmauste mit. Dreimann in Dreiern hatte das Gestühle für die Volksmasse aufzuschlagen, Riepe in Westerenger gab das Weißbrod, Nordmeier das zur Spende Nöthige. Bei der späteren Verlegung des Festes auf Dreikönige schrumpfte dasselbe bereits zusammen; die Schüler erhielten noch die Timpen-Semmeln ausgetheilt, ein Zweckbrod, die Armen Brod und Wurst, nur für Geistlichkeit, Lehrerschaft und Bürgermeisteramt bestand noch eine Mahlzeit. Seit einigen Jahren unterbleibt auch dieses, wie Heusinger, Sachsenländ. Sag. 38 mittheilt. Bis zu welchem Betrag die jährlich wiederkehrende Vertheilung solcher localen Spenden zuweilen anstieg, darüber geben oft zufällige Bemerkungen der Chronisten überraschenden Aufschluß, z. B. Bruschius in *Buchoviano Parthenone*. Das schwäbische Kloster Buchau bei Bibrach

war von der Gräfin Adelindis, aus dem Stamme der bairischen Grafen von Andechs, zum Seelenheil ihrer Verwandten gestiftet worden, die in einer Schlacht gegen die Hunnen gefallen waren. Hier war Bruschius Augenzeuge, wie man am 28. August 1548 allen aus der ganzen Landschaft herzu gekommenen Leuten das Weizenbrod der heiligen Adelindis vertheilte und damals 4000 Menschen dasselbe empfingen. Die Gestalt dieser Buchauer Spendbrode, welche der Kupferstecher Sadler in Raders Bavaria Sancta 2, 123 (München 1624) abgebildet hat, kommt ganz derjenigen unserer oberdeutschen Seellaibchen gleich. Eine noch größere Zahl dieser Spendbrode hatte das Aargauer Kloster Königsfelden jährlich am Todestage des hier bestatteten Kaisers Albrecht auszutheilen, nämlich 4550. Die Urkunde steht zu lesen in den Eidgenössischen Bünden von Kopp 4, Abth. 2, 272. Häufiger ist es, daß man statt der Urkunden nur Legenden über das Entstehen solcher Stiftungen besitzt, aber trotz ihres Ungeschicks, das sie gewöhnlich in der Zeitrechnung verrathen, sind sie doch schon durch die naive Sicherheit belehrend und orientierend, mit welcher sie ihre Erzählung herkömmlich an die heidnische Vorzeit anzuknüpfen pflegen. Die Wekingsspende stützt sich auf die erste Bekehrung der Nordsachsen unter Karl dem Großen, die Adelindisspende auf die Hunneneinfälle unter Otto dem Großen, und bei der Wurmlinger Mahlzeit müßen dieselben Thiere, Stier, Schwein und Gans, nicht minder vorschriftsgemäß geschlachtet und vertheilt werden, wie sie vorher nach heidnischem Ritus und wohl auf derselben Stelle einst dem Gotte Frô und Wuotan geopfert worden waren.

So weit nun auch diese einzelnen Züge in die Geschichte unserer Vorzeit zurückblicken lassen, so sind sie doch noch nicht die älteste erkennbare Form, unter der das Todtenopfer aufgesucht werden muß. Dem Brodopfer muß das einfachere Kornopfer vorausgegangen sein. Noch bleibt beim Kornschnitt in Baiern und Hessen ein letzter Rest der Frucht auf dem Halme stehen und man nennt dies Ernteopfer den Aswald, den Vogelzehnten, das Glückskorn, den Halmbock. Wie die Korngarbe allgemeines Erntesymbol ist, so war die Naturalleistung die ursprüngliche Form aller Abgabe und Steuer. Noch beziehen Pfarrer, Förster und Gemeindebeamten den Hauptbetrag ihres Gehaltes hie und da in Haber und Gerste. In den Grundsteinen unserer Kirchen findet sich Weizen, die Größe des Thurmknopfes hört man mit der Redensart bezeichnen, er halte so und so viel Malter Korn. Alterthümlich sagt der Däne von einem nach schwerer Krankheit wieder Genesenen, er hat dem Tod einen Scheffel Haber gegeben; wie wir vom unabwendbaren

Tod eines Hinsiechenden: dem ist sein letztes Brod gebacken. Gott Donar selbst, der mit seinen Gewittern das Saatkorn aus den Keimen lockt, antwortet auf die Frage, was er auf seinem heutigen Wege zu Nacht gegessen habe: Haberbrei; denn der nordische Bauer hat ihm von der täglichen Abendkost vorgesetzt. Überall also ist das Korn, diese materielle Grundlage der Cultur, an den Namen der Götter, an die menschliche Lebensdauer und an das örtliche Gesetz zunächst hingerückt.

Wenn nach altnordischem Rechte bestimmt wird, wie weit der Königs- und Gottesfrieden gehalten werden soll, so heißt die Formel hiefür in Adhelstans Gesetzbuch: Er soll sich von dem Burgthore, wo der König sitzt, nach den vier Seiten erstrecken drei Meilen, drei Ackerbreiten, drei Furchenlängen und neun Gerstenkörner weit. Den größeren Fernen und Maßen sind hier immer kleinere hinzugefügt, so daß offenbar das letzte, das Gerstenkorn, aller Landmessung zu Grunde liegt; ein echtes Zeugniss der Heiligung, in welcher die Gerste stand. J. Grimm, Berlin. Jahrb. 1842, 795. Neun Gerstenkörner in einem Glase frischen Wassers getrunken, heilen eine Krankheit, besagt der französische Aberglaube; und nach Berner Landesbrauch muß die Mutter drei Gerstenkörner dem Täufling in die Windeln, und drei Weizenkörner in die drei Taufscheine einbinden, die ihm seine drei Pathen ausstellen. Vorzugsweise in Gerste, deren Anbau im Hochnorden bis zum 70. Breitengrade geht und deren Reife, von der Aussaat an gerechnet, nur zwei Monate Zeit braucht, muß der Germane seine Opfer dargebracht haben. Noch gilt im jetzigen Kanton Thurgau der Gerstentag, ein von der Kinderwelt der ganzen Landschaft gemeindeweise begangenes Jugendfest. Er heißt eben so allgemein auch der Eßtag, denn an ihm wird jedes Schulkind des Landes auf Gemeindekosten ausgespeist. Im Städtchen Bischofszell nennt man ihn Hohlestein-Tag und begeht ihn folgendermaßen: Die Jugend versammelt sich am Osterdiensttage im Schulhause und hält hier nach Vorschrift eine Zweckrede zum Fenster hinaus. Darauf zieht sie mit der Ortsgeistlichkeit processionsweise singend auf den Grubenplatz in der Vorstadt, wo man zum Gedächtnisse ausgestandener örtlicher Kriegsleiden ein Gebet spricht, alsdann weiter ins Nachbardörflein Hohlestein und in die umliegenden Höfe. Hier in der Nähe der Nagelfluhhöhle, die dem Dörflein den Namen gegeben hat, entzünden die Bauernjungen das Osterfeuer, schlagen die Feuerscheiben und verzehren dabei die auf diesen Tag gebackenen Schmalzküchlein. Dies soll, sagt man, zur Erinnerung an alte Kriegsläufe geschehen, bei denen Bischofszell verbrannt

und die Bürgerschaft genöthigt worden sei, in dieser Höhle Zuflucht und Nahrung zu suchen. Daß diese geschichtliche Erklärung bei der Bevölkerung selbst nicht ausreichend ist, geht aus einer zweiten sogleich folgenden hervor; selbstredend aber bleibt hier besonders der Name des Festplatzes Hohlestein. Der Frauen Holl Stein zeigt sich urkundlich in Wertheimer Gerichts-Protokollen (Wolf, Hess. Sag. Nr. 12), ebenso sitzt im Walde bei Andreasberg Frau Holle weinend auf den drei Brodsteinen. Pröhle, Harzsagen, S. 135. Diese ihrem entschwundenen Gemahl untröstlich nachweinende Holle ist symbolisiert als die in der Sonne wohnende Götterfrau Huld, im Bann des Wintersolstitiums gehalten und getrennt vom Geliebten, bis dieser, wenn die Sommersonne um Johanni den Solstitialpunkt wieder gewonnen hat, die Waberlohe durchreitet und mit einem heißen Kusse die Verzauberte aus ihrem Schlaf erweckt. Dann hält die Erlöste in Goldschuhen ihren Hochzeitstanz, wirft den zu Gaste geladenen Menschen die Hochzeitskuchen aus, man entzündet die verkündenden Osterfeuer und schleudert die brennenden Feuerräder und Holzscheiben an Schleuderstäben zu Thal. Daher heißt dieses Fest rings am Bodenseegelände auch der Funkentag. Der Thurgauer Eßtag ist früher nicht zu Ostern, sondern auf Jakobi, 25. Juli, begangen worden; und damals suchte man seinen Ursprung in der angeblichen Stiftung einer Mutter Bilgeri von Bischofszell, die zum Andenken ihrer beiden in der Thur ertrunkenen Söhnlein seit 1430 alljährlich am zweiten Sonntag nach Jakobi jedem Bedürftigen ein Maß Gerste hatte austheilen lassen. Mag nun diese Stiftung geschichtlich richtig sein, so ist doch auch sie gleichfalls nicht der Grund jenes allgemeinen Gerstentages. Denn am gleichen Tage wird im angrenzenden Appenzeller Lande im Dorfe Gonten ein seit unbekannter Zeit gestifteter Tanz- und Schmaustag unter kirchlicher Vorfeier abgehalten, welcher nach einem sg. Hersche, dem angeblichen Ahnherrn eines gleichfalls angeblichen Appenzeller Landammanns, die Herschenjahrzeit genannt wird. Es begibt sich da am Jakobitage die gesammte Sippschaft erst in Trauerkleidern zu einem Seelgottesdienst in die Kirche des Dorfes Gonten, darnach aber zieht man in rasch gewechselter Stimmung von der Kirche aus ins Weißbad, um hier bei Hackbrett und Geige zu tanzen und zu schmausen. Alles dabei ist traditionelle Vorschrift und kann ohne gesetzliche Ahndung nicht geändert werden. Als man vor etwa 86 Jahren das Gastmahl einmal vom Weißbad nach Gonten selbst verlegte, trat die Obrigkeit dazwischen und büßte den Gontner Gastwirth um 60 Thaler, weil er ohne Befugniss hatte tanzen lassen. Und so steht denn der weitere Verlauf dieses Rechtsfalles in

der Gesetzessammlung der Appenzellischen Monatsblätter 1827 mit amtlicher Beglaubigung zu lesen. Bei Todesstrafe hatte Karl der Große einst den Deutschen verboten gehabt, auf den Gräbern ihrer Vorfahren zu tanzen, zu singen und zu schmausen; hier aber ist dieser heidnische Todtentanz noch immer in Übung und sogar obrigkeitlich garantiert. Und wie vieles Ähnliche mag noch anderwärts am Leben sein, das gleichfalls eine harmlosere Form annahm und dadurch unverfolgt, aber auch unbeachtet geblieben ist. Der Bauer im bairischen Lechrain konnte endlich polizeilich gezwungen werden, seine Kirchweih auf den Sonntag zu verlegen und den Kirmesstumult durch die gebotene Sonntagsheiligung etwas zu ermäßigen. Doch dafür entschädigt ihn der darauf folgende Montag mit der Nachkirchweih, und diesen verbringt er gerade so wie die Appenzeller Herschenzunft im Weißbad. Des Morgens lässt er ein Seelenamt sammt Vigil, Requiem und Libera für alle verstorbenen Gemeindeglieder abhalten und opfert dabei das Kirchtrachtbrod oder den üblichen Altarlaib; die übrige Zeit und die Nacht dazu wird in der Dorfschenke verschmaust, verspielt und vertanzt. Was hier das Todtenopfer des Altarlaibs genannt ist, so besteht dies hier sowohl als auch in verschiedenen andern Gegenden Baierns und Tirols in einem Quantum Mehl oder Korn. Wollte ehedem der Erbe seines verstorbenen Freundes Sünden büßen, so überschüttete er dessen Grab mit einem Haufen Kornes, bis Grabhügel oder Grabstein davon ausgeebnet oder überdeckt war, und gab diesen Kornberg öffentlich preis; etwas hievon ist katholische Bauernsitte geblieben. In der Charwoche überschüttet der Bauer im Innthal mit Mais, der Bauer in Altbaiern mit Korn das im Kirchenschiff zur Verehrung ausgelegte Crucifix. Ganz so, wie vormals die heidnische Mordbuße in so viel Gold bestand, als die Leiche des Ermordeten schwer war, sucht hier der Bauer das Maß seiner Sünden, für welche der Heiland gekreuziget worden, durch ein der Größe des Kirchencrucifixes gleichkommendes Kornquantum aufzuwägen, und in gleichem Sachzusammenhange überträgt er auch am Allerseelenfeste das Gewicht des von ihm kirchlich geopferten Kornes auf das Seelenheil seiner Verstorbenen. Die bei solchen Gelegenheiten im Kirchenschiffe aufgeschüttete Fruchtmasse verbleibt entweder der Kirchenstiftung oder wird zur Pfarrer- und Küsterbesoldung geschlagen. Wo der Kornbau weniger vorherrscht, überbringt man auch andere Frucht; so stellen z. B. die Deutschtiroler in Valsunga am Allerseelentag gekochte Bohnen in Holznäpfen auf die Gräber. In den bairisch-schwäbischen Kornebenen äußert sich der Luxus der Kornbauern namentlich am Allerseelentage. Die Todtenburg oder Trauertumba, die

man alsdann unter dem Hochaltare aufschlägt, wird zum Gedächtnisse und Heil der Verstorbenen etagenweise mit allen möglichen Victualien beladen und garniert. Man nennt dies Opfer den Aufsatz. Er besteht aus mancherlei Körben, Schüsseln und Säcken. Die Schüsseln enthalten Mehl, Musbohnen und Kernenfrucht; dies ist der sogenannte Seelnapf, der dem Schulmeister für die Besorgung des Weihbrunnens gehört, mit dem man heute frisch die Gräber besprengt. In dem einen Korbe liegt eine schwarze Henne mit gebundenen Füßen, in dem andern ihr Schock Eier; daneben in Tücher eingeschlagen ist das Rauchfleisch, die Butterballe, der gewundene Wachsstock, dieser in allen Farben und Formen wechselnd, bald nur faustgroß, bald von der völligen Größe eines Scheffels. Je zwischen zwei Seelzöpfe, das sind Weizenwecken im vorgeschriebenen Werth von 16 Kreuzern, wird ein Laib Roggenbrod gelegt, drunter im Kornsäcklein steht der Metzen Roggen. So ist es in der Augsburger Diöcese üblich. Groß ist der Wetteifer der Gebenden, nicht minder groß die Zahl der Gehrenden; denn außer der Unzahl der armen Seelen sind da heute die wirklich Armen und Kranken zu speisen, die Witwen und Waisen der Gemeinde, die Schulkinder, endlich die Kirche mit ihren Dienern und Chorknaben, die alle zusammen in diese Spenden sich zu theilen haben, alle unter derselben Verpflichtung, der armen Seelen dafür im Gebet besonders gedenken zu wollen. Auch der mit einer Krankheit Behaftete opfert heute, damit der Almosenempfänger ihm das Übel wegbeten helfe, denn das zur Seligkeit dienliche Korn muß auch zur Gesundheit in Beziehung stehen, Seligwerden und Genesen hieß einst in unserer Kirchensprache ebendasselbe; und abermals meint man nach den Quantitäten des Geopferten um so zuverläßiger die begehrte Heilung voraussetzen zu dürfen. Man opfert in den Gegenden der Eifel Korn für solche Kinder, die nicht zunehmen wollen; in der Capelle zu Allscheid so viel, als das Kinderhäubchen fasst (denn man sucht dabei den Sitz der Krankheit im Haupte), in derjenigen zu Finten zweimal so viel als das Kind wiegt. Der eine Theil gehört der Kirche, der andere den Armen. Schmitz, Eiflersagen 1, 65. Gegen chronische Kopfleiden lässt man im Bairischen Walde, namentlich um Bodenmais am Arber, rohe Menschenhäupter in natürlicher Größe aus Thon brennen, füllt ihr Inneres mit Gerste und hängt sie bei Capellen und an Wallfahrtsbäumen auf. Bavaria I, 1001.

Hier sehen wir den Einwurf voraus, den die Feinfühligkeit eines denkenden Lesers gegen uns in Bereitschaft halten wird. Darf man denn, fragt er, diese zuletzt erwähnten Bräuche schon um deswillen mit zur ursprünglichen Volkssitte, ja noch mehr, mit zu unsern reli-

giösen Alterthümern zählen, weil sie so ganz ungewöhnlich derb sind; kann denn das Grobsinnliche nicht noch am neuesten Tage Brauch werden, wie in den untersten Schichten die Rohheit sich überall versteht und methodischen Zusammenhang gewinnt? Letzteres allerdings! Aber dennoch benimmt dieser Einwurf den geschilderten Bräuchen nichts an ihrer Echtheit, Ursprünglichkeit und Berechtigung; denn der Gedanke, den sie ausdrücken, wenn auch bis zum Exceß unbeholfen und bis zum Lächerlichen naiv, ist ja zugleich der von der Naturwissenschaft anerkannte Satz von der Metamorphose der Dinge, wornach nichts in der Welt verloren geht und aus dem Tode sich immer das höhere Leben entwickelt. So wird hier die Fäulniss des Leichnams hineingebettet in die Keimkraft des zugleich mitversenkten Fruchtkorns und aus der Zersetzung des einen wird die Wiederbefruchtung des andern oder gar beider poetisch gefolgert. Überdies stammt das ganze Gleichniss und die poetische Licenz, in welcher es der Bauer anwendet, nicht direct von ihm her, sondern ist nur bei ihm liegen geblieben, wie so manche andere alte Mode in Sprache, Brauch oder Tracht. Dieser jetzige Bauernbrauch war im Jahre Tausend noch Fürstenbrauch gewesen und hatte so viel Geltung, daß er auch in den weit entwickelteren Culturformen des dreizehnten Jahrhunderts die Gestalt unseres berühmtesten Minnesängers mit einem mythischen, bis heute andauernden Lichtschimmer zu umkränzen vermochte. Dies aufzuzeigen, reichen zwei hervorstechende Beispiele hin.

Graf Richard, Herzog von der Normandie (allbekannt durch Uhlands gleichnamiges Gedicht), starb 996. Er lässt bei Lebzeiten die Abtei Fécamp erbauen und unter ihrer Dachrinne seinen steinernen Sarkophag errichten. Dieser wird dann, so lange der Herzog noch lebt, alle Freitage mit Weizen angefüllt für die Armen, wobei ihrer jeder eben so oft fünf Rouenser Sous an Geld mitempfängt. Der Autor, welcher diese Stiftung verbürgt, ist Robert Wace, ein normännischer Dichter des 12. Jahrhunderts, dessen Reimchronik uns in der Übersetzung von Franz von Gaudy (1835, 142) mit dem eben erwähnten Umstande vorliegt.

Hält man mit diesem Berichte die Würzburgersage vom Tod und Begräbniss unseres Dichters Walther von der Vogelweide zusammen, so wird dieselbe in dieser Verbindung nicht nur weniger empfindsam lauten als bisher, sondern auch nicht mehr als bloße Namenssage gelten. Die von Oberthür in den „Minne- und Meistersängern Frankens (1818)“ aus einer handschriftlichen Lateinchronik mitgetheilte Stelle besagt nämlich, es habe sich Walther seinen Sängernamen von der Vogel-

weide (*pascua avium*) damit befestigt, daß nach seiner letztwilligen Verfügung in die vier Nischen seines Grabsteins, welcher unter der Linde im Lusamgarten des Lorenzostiftes zu Würzburg lag, täglich frischer Weizen gestreut werden mußte, damit bei ihm die Vögelein noch ihren Azungsherd und ihre Weide fänden. Das Capitel aber im Neumünster habe darauf diesen Opferweizen zu Semmeln verbacken und sie den Kanonikern an des Dichters Jahrzeit austheilen lassen. Man braucht diese Sage in keiner Weise erst umzudeuten, und selbst ihr Schlußsatz, der jetzt einem bloßen Hiebe gegen mönchische Genußsucht gleichsieht, hat als echt und vollberechtigt mit zu gelten. Wiederholen sich doch die gleichen Zeugnisse anderwärts und schon früher, z. B. von Kaiser Heinrich dem Vogelsteller. Nach seinem Tode schickte die Kaiserin Mathilde um seiner Seelenruhe willen stets einen Diener in den Wald, um an derjenigen Stelle auf dem Rothenberge die Vögel zu füttern, wo ihr Gemahl einst seinen Vogelherd gehabt hatte. Pröhle, Harzsagen 1, 292. Walthers Beiname von der Vogelweide ist kein dichterischer, sondern ein weidmännischer und bezeichnet das Geschäft des Falkoniers; aber er wurde einseitig umgedeutet, da man auch Walthers Stiftung einseitig auffasste. Diese letztere sollte freilich den über dem Dichtergrabe fortsingenden Vögeln mit zu gut kommen, aber um so weniger die Überlebenden vom Mitgenusse ausschließen. Denn wie hätte dies gerade der Dichter zu bestimmen vermocht, dessen höchster Liederpreis die Milde, die Freigebigkeit, die selbst an dem saracenischen Saladin von ihm so hochgeschätzte menschenfreundliche Großmuth ist. Auf daß diese Milde ihn auch im Tode noch schmücke, soll sein Grabstein täglich frisch mit Korn überschüttet werden, damit die Armen ihre Weizensemmel und die Vögel ihr Weizenkörnlein hier finden. Aber haben wir denn diesen Zug der ritterlichen Sage nicht bereits im Vorausgegangenen in seiner bäuerischen Anwendung reichlich genug aufgezeigt? Mehl und Frucht stellt der Landmann beim Seelgottesdienste auf die Trauertumba, die Zweckbrode des Seellaibchens, der Zöpflein und Spitzwecken verschenkt er an die Begehrenden, Altar und Kirchencruzifix überschüttet er reichlich mit jeder von ihm gewonnenen Körnerfrucht — Alles, um im Namen der Verstorbenen die Armen zu speisen; bis etwa auf die armen Vögelein. Doch auch sie bleiben bei ihm nicht vergessen. Ihnen stellt er um Weihnachten eine ungedroschene Korngarbe auf die Stange vors Haus, damit auch sie das ihrige mit am Weihnachtsschmause haben. Und indess wir denken, dies möchte zwar irgendwo, aber doch nur als eine gutherzige Ausnahme geschehen, wird es uns von der Allg. Augsb. Ztg. (1858, Nr. 7)

als ein stehender Bauernbrauch aus Schweden gemeldet, während man durch Birlinger (Volksthümliches aus Schwaben 2, 8) genugsam wissen könnte, daß es bei unserem eigenen Landvolke gleichfalls noch niemals vergessen worden ist.

Dies sind die für den Ruhm und Frieden der Abgeschiedenen gestifteten und den Überlebenden gewidmeten Kornspenden. Nun von dem allgemeinen Todtenopfer zum besondern übergehend, berichten wir im Folgenden noch von der vielfachen Art und Form unserer landschaftlichen Seelbrode.

II. Das Kuchenopfer.

Die Sorge katholischer Landleute für das Seelenheil ihrer Abgeschiedenen bleibt das ganze Jahr über eine stillgeübte Pflicht, die sich mit stummen Zügen allen gedenkbaren Hausgeschäften einprägt. Wenn man die Brosamen des Eßtisches eine Woche hindurch in der Tischtruhe gesammelt hat, schüttet man sie Samstag Nachts ins Herdfeuer; denn so dienen sie für den kommenden Feiertag den Armenseelen zur Absättigung. Was beim Herausschöpfen aus der Suppenschüssel auf den Tisch abfällt, jene Milchstraße von der Schüssel bis zum Kindsteller hin, darf nicht wieder in den Teller herein genommen werden, sondern verbleibt den Armenseelen. Macht die Frau den Brodteig an, so wirft sie eine Hand voll Mehl hinter sich, ein Stückchen Teig in den Backofen, beim Küchleinbacken erst etwas Schmalz aus der Pfanne, dann auch das erste Küchlein ins Feuer. Sogar die Holzhauer im Walde legen ihr zu hart gewordenes Brodstückchen auf die Baumstämme hin: Alles für die Armenseelen. Wenn die Hofbäuerin am Samstag ihr frisches Kleinbrod zu backen hat, wie man es für jeden Feiertag begehrt, so werden aus den Teigresten der Backmulde klotzförmige Brödchen geknetet, Mutschen, Spend- und Almosenbrödlein genannt. Man verschenkt sie an vorüberziehende Fremde und Arme.

Es ist dies ein hier an die Armuth, dorten an das Feuerelement hingegebener, geopferter Theil, damit dadurch dem übrigen Hausbrode die gesegnete Nährkraft verbleibe; zugleich aber geht der Empfänger die stillschweigende Verpflichtung ein, seine vorgeschriebene Anzahl Vaterunser für die Armenseelen abzubeten. Der Brauch ist eben so alt als landschaftlich weitreichend, er findet sich im Süden und Norden. So muß der schwäbische Lehensbauer auf Schloß Hohenkrähen im Namen des dortigen Burggeistes, so oft man backt, jedem vorbei kommenden Bettler einen Laib Brod schenken (Meier, Schwäb. Sag. Nr. 85), und der norddeutsche Edelherr, von welchem Ad. Kuhn erzählt (in

v. d. Hagens Germania 9, 94) hat testamentarisch verfügt, daß jedem Armen, der sein Landgut betritt während man da backt, ein Brod verabreicht werde.

Noch viel lebhafter drückt sich dieselbe Sorgfalt für die Abgeschiedenen aus, wenn die Zeit des Allerseelenfestes naht. Dann brennt die Nächte durch ein Licht in jedem Hause, die Lampe ist nicht mehr mit Öl, sondern nur mit Schmalz gefüllt, die Wohnstube wird vor Schlafengehen gekehrt, die innere Thüre, oder mindestens ein Fensterschalter bleibt geöffnet, das Feuer am Herde ungelöscht, das Tischtuch unabgenommen, das Nachtessen unabgetragen, ja man setzt noch Milch und Krapfen frisch hinzu, oder Wein und Fleisch, anderwärts sogar neunerlei vorgeschriebene Speisen, man geht frühzeitiger zu Bette, Alles um die lieben Engelein ungestört einkehren zu lassen. Denn heute soll ihnen alles im Hause zu Gute kommen. Am Herdfeuer sollen sie, diese Weitgewanderten, sich erwärmen, mit dem Weihwasser neben der Stubenthüre, mit dem Schmalz in der Hauslampe sollen sie sich die Brandwunden des Fegefeuers kühlen, mit dem Nachtlichtlein sich die müden Augen des Grabes erhellen; und obschon sie keine der neunerlei Speisen berühren, so werden diese doch aufgetischt und Tags darauf mit neuem Korn, mit neuem Obst und frischem Most dieses Jahrganges den Armen und fremden Kindern vertheilt, welche für die Armenseelen um so mehr beten werden. So ist es Bauernbrauch in den Landschaften Tirols, Altbaierns, der Oberpfalz und Deutschböhmens, über welche die sittengeschichtlichen Sammelwerke von I. V. Zingerle, Jos. Lentner, Schönwerth und Grohmann vorliegen. Jedoch Ähnliches hat ehemals überall gegolten, es war neben und außer dem Christenbrauche, beim deutschen und beim welschen Bauern vorhanden, und so gibt es sich durch weite Länderstrecken noch in fühlbarer Übereinstimmung zu erkennen. Ove Thomsen berichtet, daß der nordische Bauer in den Julnächten, in denen die Himmlischen ihren Umzug halten, die Speisen am Tische stehen lässt und eine Öse Bier dazu setzt für die einkehrenden Alfen; sogar der Schöpfbrunnen wird zugedeckt, damit Nachts kein Unterirdischer hinein falle. Der Ehste, über dessen Bräuche Boecler-Kreuzwald im Jahre 1854 besonders geschrieben hat, heizt am Allerseelentag die Badstube, richtet drinnen eine Mahlzeit an und ruft seine Verstorbenen alle dazu mit Namen herbei. Die Speisekammer und die Hausthüre bleibt ungeschlossen, jeder vorüberreisende Unbekannte wird gastlich aufgenommen, in seiner Gestalt könnte sich ja der Abgeschiedene verbergen, und heute soll der unsichtbare und der wirkliche Gast an nichts Mangel haben. Noch

heut zu Tage legen die Ruthenen und Polen in Galizien Getreidekörner, ja auch Bratwürste den Verstorbenen in den Sarg. Die Serben legen am Montag nach dem Weißen Sonntag rothgefärbte Eier auf die Gräber. Am Allerseelentage backt der Böhme das Gebäck *dušičkí*, im Taborer Kreise schenkt man es Kindern und Bettlern, damit sie für die Verstorbenen beten. Grohmann, Aberglauben aus Böhmen und Mähren 1, pag. 190. In der heutigen Bretagne dauern jene uralten Todtenbräuche noch immer an, die einst der hl. Germanus daselbst vorfand und als heidnische vertilgt zu haben meinte. Als da der Heilige seinen welschen Gastfreund, bei dem er Herberge genommen hatte, nach beendigter Abendmahlzeit abermals den Tisch decken sah und um sein Vorhaben befragte, erhielt er die Antwort: *den gûten frâwlin, die dô des nachtes aren, denen bereit man zû eßen.* So lautet die betreffende Lateinstelle der *Legenda aurea*, übersetzt in der Aulendorfer Incunabel-Legende, die beide in Grimms Mythologie 1011 und im Germ. Anzeig. 1864, 248 zu diesem gleichen sittengeschichtlichen Zwecke angeführt stehen. Es sei hierauf, berichtet die Legende weiter, ein Schwarm von Nachtfahrern wirklich zu Tische erschienen und von den Anwesenden für lauter Nachbarsleute angesehen worden, bis Germanus ihnen sie als Teufelsspuk entlarvte. Dies waren aber dieselben Armenseelen, für welche bis heute in der ganzen Bretagne die Festnacht hindurch alle Glocken geläutet, alle Gräber bei Fackelschein frisch geweiht, alle Höhlungen der Grabsteine mit Milch gefüllt werden. Während dann, berichtet Villemarqué weiter in den Bretonischen Volksliedern, die Mutter Gottes zur Labung der Begrabenen einen Tropfen Muttermilch mit auf die Grabsteine gießt, deckt man zu Hause neuerdings den Tisch mit frischen Speisen; Bettler ziehen an den Thüren umher und singen im Namen der Todten ein Lied mit dem Refrain:

Ihr schlafet süß und weich zumal;
Die armen Seelen sind in Qual.
Ihr ruhet aus in sanftem Schlummer;
Die armen Seelen sind in Kummer.

So verwandelt sich dieses Tages die ganze Bevölkerung in Gebende und Gehrende, beiderseits zum Heil der Verstorbenen Gaben heischend oder vertheilend. Nicht anders ist in den katholischen Landschaften Oberdeutschlands der Allerseelentag ein allgemeiner Spendtag. Der Bauer beschenkt seine Dienstboten, der Pathe seine Pathenkinder, der Liebende den Schatz, die Gemeinde ihren Pfarrer. Arm und Reich, Alt und Jung empfängt oder gibt das Zweckbrod des Seelzopfes und Spitzweckleins. Nach diesem letzteren heißt in der Oberpfalz der Tag

der Spitzelntag. Aus weit entfernten Gegenden kommen die Armen schaarenweis herbeigezogen, um unter dem Spruche: Gelobt sei Jesus Christus um e Spitz'l! das frische Weizenwecklein in Empfang zu nehmen. Niemand verweigert das herkömmliche Geschenk, das längst das Wahrzeichen der geschichtlichen Helden und Landesheiligen dieser Gegenden geworden ist. Drei solche Weißwecken führt der Schwabenherzog Hiltebrant im Schilde. Seine Tochter, die hl. Hiltegardis, die Erbauerin des zerstörten Klosters Hillemont in Kempten, wird abgebildet, in einer Hand das Modell des Stiftes tragend, in der andern das Kipfbrod des Spitzwecken, und Rader in der *Bavaria sancta* (München 1624. 2, 110) meldet, daß noch zu seiner Zeit im Kemptner Stifte jeden Montag und Freitag an 200 Menschen solche Wecken ausgetheilt erhielten. So trägt auch die hl. Notburga, ferner der Abt August von Einsiedeln und der Wettinger Abt Bernhardus auf Altarbildern und Glasgemälden einen solchen rautenförmigen, der Länge nach geschlitzten Kipf in der Hand. So vertheilt man in Tirol auf Allerseelentag die Seelstück'l, Süßbrode, die für Knaben in Form eines Rössleins oder Hasen, für Mädchen in der einer Henne gebacken werden; in Altbaiern und Würtemberg machen die Bäcker das Mürbbrod der Seelzöpfe und der süßen Zuckerseelen auf den Verkauf; in Welschtirol und der romanischen Schweiz sind noch die sogenannten Todtenbeinchen, und in niederdeutschen Landstrichen die Stutenbrode altherkömmliche, für dieselbe Festzeit bestimmt gewesene Spendbrode.

Eine nachfolgende kurze Beschreibung dieser Brode beginnt mit dem kleinsten und nun seltensten, um mit dem größten und am meisten verbreiteten abzuschließen.

Man pflegt in Engadin ein Mandelbrod kipfförmig zu backen und in Dessertschnitten zum Nachtische zu verspeisen. Diese Schnitten nennt man „Todtenbeindli". Ein anderes länglich geformtes Süßbrod, das in Samaden in Graubünden beliebt ist, trägt zwar nicht mehr jenen widerwärtigen Namen, dagegen noch vollkommen die Gestalt eines förmlichen Röhrknochens. Es gleicht dem Mürbbrode der sogenannten Bubenschenkel, wie sie in Hessen üblich sind und namentlich an der Bergstraße auf den Verkauf gebacken werden. Auch in der westfälischen Mark, wie aus einer brieflichen Mittheilung von Dr. Woeste in Iserlohn zu entnehmen ist, namentlich in Breckersfeld, ist gleichfalls ein ähnliches Brodgebäcke üblich, das wegen seiner auffallenden Gestalt Quertreiber, *twäerstrîwer*, genannt wird. Diese Todtenbrode erinnern zunächst an die Beinhäuser, die auf katholischen Dorfkirchhöfen zur Aufschichtung der ausgegrabenen Todtenschädel und Röhrknochen

errichtet sind. Es steht außer Zweifel, daß diese Beinhäuser auf deutschem Boden ursprünglich heidnischer Abkunft sind, denn der germanische Knochencultus ist nachweisbar in unseren Landschaften älter als der christliche Grabcultus. An die Erhaltung der Knochensubstanz knüpfte der Germane die Fortdauer überhaupt und gab daher seinen Leichen Ersatzknochen und Ersatzschädel, sogar hölzerne, mit ins Grab. Es ist bereits jener Thonschädel im Vorausgehenden gedacht, welche der Verwundete mit Korn füllt und zu Opfer- und Heilzwecken an Capellenbäume aufhängt. Man erinnere sich dazu jenes Kindermärchens vom Machandelbôm; das von der Stiefmutter ermordete und verscharrte Kind verwandelt sich alsbald in einen geflügelten Engel, sowie seine Knochen wieder aufgelesen sind. Und daher stammt ja das Volkslied im Götheschen Faust:

Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein,
Da ward ich ein schönes Waldvögelein.

Diese Voraussetzungen sind durch den Gräberfund bereits bewahrheitet. In dem Alemannischen Grabfelde am Lupfen, im Würtemberger Oberamte Tuttlingen, hat man solcherlei hölzerne Ersatzfüße in nicht geringer Anzahl erhoben; anderwärts findet man zwei Schädel zu einem einzigen Gerippe im Heidengrab, und eben dahin wird es zu rechnen sein, wenn irgendwo einmal ein kirchlich verehrtes Heiligengerippe, ausgestellt in seinem Glaskasten auf dem Altar, zwei linke Arme oder zwei rechte Beine zu sehen gibt. In der Pfarrkirche zu Hiltisrieden, Kanton Luzern, liegt ein hl. Leib ausgesetzt, welcher zwei linke Beine hat. Obschon es hierüber manche Nachbarspöttereien gibt, entfernt man dieses eine unpassende Bein doch keineswegs. Ob nicht etwa die Errichtung der Beinhäuser auf Christenkirchhöfen erst erfolgt sei, um dadurch dem heidnischen Missbrauch zu steuern, der in Form des Knochencultus ausnehmend weit um sich gegriffen hatte, lässt sich zwar noch nicht mit Bestimmtheit angeben; Thatsache indessen ist, daß für Deutschland erst die späten Synoden von Münster i. J. 1279 und von Köln v. J. 1281 die Errichtung von Beinhäusern auf Kirchhöfen verordnen. Der ins Bessere umgeänderte und kirchlich geweihte Brauch führte zwar zu abermaligem Missbrauch, nahm aber diesmal den Verlauf, daß es die Laienschaft war, welche einer zu weit ausgesponnenen Priesterlehre schließlich ein Ziel setzte. Noch vor dem Beginn der deutschen Kirchenreform begann der sittenreformierende öffentliche Geist gegen die gehäuften Spenden zu eifern, die man dem Clerus für die Ruhe der Verstorbenen gewidmet hatte und widmete,

und namentlich die Todtenbeine sind es, die in den hierüber gewechselten Flug- und Streitschriften eine stehende Rolle spielen. Damals schrieb der erste deutsche Dramatiker des sechzehnten Jahrhunderts, der Basler Buchdrucker Pamphilus Gengenbach, *ein jemerliche clag vber die Todtenfreßer*; er legt darin einer Nonne, d. h. der bei Begräbnissen bezahlten Leidfrau, die Worte in den Mund:

die todten bain schmecken uns wol,
dobei wir tag und nacht sind vol.

Gengenbachs Landsmann und Nachfolger in der Schauspieldichtung ist der Berner Nikolaus Manuel. Von ihm berichtet der Berner Chronist Valer. Anshelm zum Jahre 1522: „Es sind ouch diß Jahrs hie zu Bern zwey in wite Land ußgespreite Spil durch den Maler Niklausen Manuel gedichtet und offenlich an der Krützgassen gespilet worden; eins, namlich der Todtenfrässer, berührend alle Mißbrüch des ganzen Bapstthumbs, uff der Pfaffen Fasnacht". Damals begann man die Beinhäuser auszuleeren, die Knochen zu beerdigen, die Obrigkeit untersagte den Luxus der gehäuften Todtenopfer, Seelmessen und Leichenschmäuse. Wollte eine Landschaft nicht alsbald die hergebrachten rituellen Schwelgereien unterlassen, so zog sie sich den Scheltnamen Todtenfresser zu, wie er deshalb bis heute der Bevölkerung des Zürcherlandes verblieben ist; vgl. Meyer-Knonau, Beschreib. des Kt. Zürich 2, 154.

Das Stutenbrod, niederländisch *stuite*, das jetzt noch bei ostfriesischen Leichenbegängnissen vertheilt wird, gehört seiner Namensbildung nach dem niederdeutschen Sprachkreise an und hat daher seine Verbreitung von Holland und Schleswig an bis Köln und Halle gehabt. Es ist ursprünglich ein großes schenkelförmiges Weißbrod, das an seinen dicken Enden abgerundet, wie der Bäckerausdruck sagt, gestoßen ist, und also gar nichts mit dem Thiernamen Stute, niederdeutsch *stoot*, gemein hat, obschon man Tiroler Todtenbrode auch in Form von Rösslein backt. Eine ganze Last solcher Stuten wird beim Begräbnisse der reichen Frau Richmond in Köln an die Stadtarmen ausgetheilt. Firmenich 1, 449. Das Staudenbrod zu Halle ist ein geklotzt stehendes Rundbrod und hat also seine ursprüngliche Form verloren; wogegen in Appenzell-Innerrhoden die alte Brodform, jedoch ohne Eigennamen, sich erhalten hat. Bei dem Begräbnisse einer Bäuerin im Hochthale des Sentis i. J. 1863 schritt die Nachbarsfrau dem Sarge voran mit einem kolossalen Wachsstock, dann folgte der Verstorbenen Ehemann, der ein eben so kolossales Langbrod auf einer Schüssel nachtrug. Riefstahl hat die Scene in einem hübschen Ölgemälde dargestellt.

Das im deutschen Süden am weitesten verbreitete Weih- und Festbrod ist der sogenannte Züpfen, ein Eierwecken in Form einer spitz auslaufenden Haarflechte. In Handlänge halten es die Weißbäcker das ganze Jahr über feil, in Ellenlänge aber backt es die Haushaltung auf Weihnachten und Neujahr, und der Katholik auf Allerseelen. Alsdann wird es in fast unglaublichen Quantitäten verbraucht. Im Jahre 1860 berichteten die Berner Localblätter, daß am damaligen Neujahrstage einer der Stadtbäcker zu Bern bis zu 1300 Frcs. Züpfenwecken verkaufte. Der Tauf- oder Firmpathe beschenkt sein Pathenkind damit und steckt ihm heimlich ein neues Frankenstück hinein, ebenso der Bäcker seine Kunden, der Wirth seine Stammgäste, der Herr sein Gesinde. *Gänd üs au ne Wegge mit sibezich Zöpfe!* betteln da die Kinder selbst guter Familien vor fremden Fenstern herum. Keinem wird die Gabe abgeschlagen, dem Dürftigen auch noch ein Geldstück, ein Kleidungsstück dazu verabreicht. Im Berner Kanderthale nennt man dies Brod geradezu den Ziebel (Zipfel), in Baiern Seelzopf, Seelwecken und Seelzelten, die Schwaben zuckern es und nennen es Zuckerseelen; mit Bierhefe angemacht nennt man sie Hefenseelen, mit Eierweiß bestrichen und als mürbe Ringlein gebacken, sind es die nackenden Seelen. Freilich bedeutet das Wort Seele hiebei auch die überschüssige oder nicht richtig ausgebackene Brodfülle, woher denn auch die Bäckersatzung stammt: Bretzen sollen keine Seele (Teigfülle) haben; allein Name und Bestimmung des Gebäckes bleibt dadurch unangefochten, es ist ein Todtenbrod, dessen Verwendungs- und Benennungsweise besonders nach Südosten so weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus sich erstreckt, als dorten deutsche Niederlassungen bleibende gewesen sind. Bei Ungarn und Serben sogar ist es einheimisch, nur ist es dorten einen Tag nach dem Allerseelenfeste auf Allerheiligen verlegt und trägt davon den Namen Allerheiligen-Stritzeln. Eine Südslavin, die Tochter eines ungarischen Geistlichen in Szobb, hat ihren deutschen Verwandten in der Schweiz eine briefliche Beschreibung der Vorgänge gemacht, unter denen man in Ungarn dies Festbrod backt. Am Vorabend von Allerheiligen pflegen die Bäckermeister sämmtliche junge Leute ihrer Nachbarschaft zu sich ins Haus zu laden. Hier hat der Meister mit den Gesellen den Kolatschenteig bereits ausgeknetet, zu gleichen Theilen abgewogen, in lange Teigstriemen geschnitten und geordnet auf die blanke Tafel gelegt. An dieser bittet er die erschienenen Jungfrauen und ihre Galane Platz zu nehmen, und aus je vier solcher Teigstriemen einen Zopf zu flechten. Man legt je ihrer zwei übers Kreuz, flicht davon vierfache Zöpflein und drückt sie an ihrem Ende in eine gerundete Schleife zusammen. Die kleinen einfachen kosten ein paar Kreuzer und

entsprechen unserm oberdeutschen Marktbrod von ähnlicher Form; die mehrzöpfigen und größeren unserm ellenlangen Züpfenbrod. Während das Fräulein flicht, hat ihr der beigeordnete Galan den Hof zu machen; er nimmt ihr die fertigen Stritzeln ab, füllt damit das Einschußbrett und überbringt es dem Bäckergesellen, der es in den Ofen schießt. Dies dauert bis Mitternacht. Schlag zwölf Uhr trägt die Beckenfrau den Kaffee und die ersten frischen Stritzeln auf, ein paar Stunden wird getafelt und gescherzt, dann geht es an den zweiten Theil der Arbeit. Den Mädchen werden nun längere und breitere Teigstriemen vorgelegt, aus denen fünftheilig gezöpfte Rosinenkuchen geflochten werden. Man nimmt an, dieser Brauch, der in den reformierten Gegenden Ungarns herrscht, stamme aus sehr alter Zeit. Ehedem, heißt es, da man hier zu Lande noch reicher und freigebiger war, hat man solche Stritzeln in jedem Hause die ganze Festnacht hindurch gebacken und sie Tags darauf an die Kinder und Armen verschenkt. Heute noch ist es daher dorten Kinderglauben, die lieben Heiligen brächten dies Süßbrod auf ihren eigenen Namenstag mit vom Himmel herab.

Auch dieses besondere Gebäcke der Stritzeln vermöchte hier seine eigene Geschichte zu erzählen, zieht sich doch sein Schmalzgeruch halb unangemessen bis in den Anbeginn der klassischen Periode unserer deutschen Litteratur herein. Da ist es Lessing, der Leipziger Student, der mittellos und bei harter Winterskälte von den Eltern nach Camenz heimberufen wird, um sich darüber zu verantworten, daß er die ihm von der Mutter überschickten Weihnachtsstritzeln mit den gottlosen Schauspielern der Neuber'schen Bande verzehrt hatte. Diese Anekdote lehrt mindestens, daß unsere Klassik, so häufig sie auch von den griechischen Göttern redete und mit Nektar und Ambrosia sehr verschwenderisch umgieng, in bäurischer Einfalt und Entbehrung aufwuchs und eben daher den verloren gewesenen Ton der Naturtreue und Wirklichkeit wieder anzustimmen vermochte. Doch anstatt hier noch weiter abzuweichen, ist es Zeit, das geschilderte Zweckbrod des Seelzopfes zu seiner noch ausstehenden Erklärung zu bringen und damit diesen Bericht abzuschließen.

Die Form der Haarflechte und des Frauenzopfes verräth sich außer an dem eben geschilderten Seelzöpfen, als einem Opferbrode zum Angedenken an die Verstorbenen, auch noch beim Ernteopfer. Wenn man einen Kornacker bis auf ein paar letzte Ährenbüschel, ein Flachsfeld bis auf wenige Stengel abgeschnitten hat, so lässt der bairische Bauer die noch übrigen Halme durch seine Schnitterinnen in einen Zopf zusammenflechten und sie bekränzen; dafür lohnt er dann die Mädchen mit Jungfernmilch und Jungfernschmarren, d. h. er setzt

ihnen außer dem Schnittermahl auch noch Milch mit Schmalzbrod vor. Jener geflochtene Ährenbüschel wird der Aswald genannt, man umtanzt ihn singend, weiht ihm die letzten Krumen des Brodkorbes und eine Libation des Restes vom Schnitterbier; jener Flachsbüschel wird ausdrücklich zu Ehren der Flurgöttinnen und Waldfrauen geflochten, der Spruch dazu lautet in Panzers Baier. Sag. 2, 161:

Holzfräule, da flecht i dir ein Zöpfle,
So lang als wie Weiden,
So klar als wie Seiden.

Verwandte Volksvorstellungen in verschiedenen deutschen Landstrichen zeigen, daß man das besondere Merkmal eines Segensgeistes oder eines Koboldes je nach der Pflege oder Verwilderung seines Haupthaars bemaß. Dieses wallt bei guten Geistern lang und zart hinab, bei verwünschten ist es struppig und verworren. Schweizerischer Volksglaube ist es, daß die guten Hauszwerge den Rossen im Stalle Mähne und Schwanz höchst kunstvoll flechten, während der Hauskobold selbst den Kühen das Haar verfilzet. Der hübsch in einen Haarkranz gerundete Frauenzopf heißt nach Aargauer Benennung Ährizopf, Kornzopf; das ungeordnete Haar dagegen Heuel und Holle. Dieselbe Anschauung herrscht in Thüringen, wo man den Wichtel- und Weichselzopf Saellocke nennt; auch in Bremen, wo er Selkensteert, Seelentost heißt und auf Sterz, Schwanz und Locke der verwünschten Geister bezogen wird; in Sachsen und der Mark heißt er Hollenzopf, in Schlesien Alpschwanz. Unter Aufsicht der Göttin Holle wird wohl das Haupthaar der Kinder und Mütter gestanden haben, so gut wie der Flachs, welcher in Oberdeutschland gleichfalls Haar heißt. Wer daher um Neujahr den Rocken nicht abgesponnen, das Haar nicht sauber geschlichtet hat, dem wird Beides von der durch den Ort ziehenden Göttin in einen Hollenzopf verzaust. Das am Allerseelentag in Zopfform gebackene Brod versinnbildlicht daher nur die Fortsetzung jenes Liebesdienstes, unter welchem man einst den Verstorbenen ins Grab gelegt hatte. Die Edda schreibt vor: „Ein Hügel soll dem Heimgegangenen erhoben, gewaschen und gekämmt soll er bestattet werden.“ Kämme und Scheermesser aus Bronze, in Heidengräbern aufgefunden, verzeichnet Weinholds Schrift, heidnische Todtenbestattung 1, 89. Eiserne Haarscheeren sind in den Alemannengräbern zu bairisch Nordendorf und in der Gegend des mittleren Kochers in Würtemberg erhoben worden. Es ist noch Aargauer Bauernbrauch, dem Todten seinen Kamm mit in den Sarg zu geben; wer sich sonst damit kämmen würde, verlöre die Haare. Nur der eingefleischten Lieblosigkeit soll diese Pflicht der Pietät nicht gewidmet sein, der Hartherzige soll mit seiner Münze bezahlt werden; daher

behauptet die Volksrede: Käufliche Richter und schlimme Waisenvögte werden einst von den Läusen gefressen. Aus solchem Grund ist es schon bei Homer höchster Beweis liebender Hingebung, wenn Achilleus in Trauer um seinen geliebten Patroklos sich das Haupthaar abschneidet und es dem Grabe des Freundes weiht. Nicht bloß des eigenen Hauptes Sinn und Gedanke sendet man damit dem Verstorbenen zu den Schatten nach, sondern dieser soll unter ihnen erscheinen wie sonst im Leben, nach dem Ausdrucke der Hellenen als ein hauptumlockter Achäer, nach christlicher Anschauungsweise als ein goldlockiger Engel. Die griechische Mutter weihte vor der Niederkunft und für die Gesundheit des Neugebornen ihren Haarschnitt der Gesundheitsgöttin Hygieia; und so eifrig, versichert Pausanias, war die mütterliche Liebe bei solchem Opfer, daß manche Bilder dieser Göttin vor der Fülle umgebundener Haare kaum zu erkennen waren. Der sich noch selbst überlassene deutsche Leichenbrauch weiht zwar den Todten nun keine Locke mehr, er schneidet sie ihnen wohl eher ab und bewahrt sie zum Angedenken; aber er überdeckt einmal des Jahres ihr Grab mit Opferbroden, in deren Form, Größe und Anzahl noch immer der Wunsch sich ausdrückt, wie vollkommen und stattlich das geliebte Haupt unter den Seelen erscheinen möge in der Lockenfülle seiner Jugend oder Männlichkeit. So lebt die Sitte und Urtheilsweise der Ahnen, wenn die Geschichtsquellen nicht einmal ein nur kärgliches Zeugniss darüber ablegen, oft noch fort in dem unverstandenen Volksbrauche der Gegenwart. Diesen Brauch immer mehr verstehen und ihn in seinen humanen Gründen an die unsere Zeit bewegenden Gefühle anschließen zu lernen, ist deshalb ein gedeihliches Unternehmen, weil darüber nicht bloß unsere Heimatskunde, unsere Kunde aus der Vorzeit wächst, sondern zugleich auch deren bestes Kind, dieses patriotische Bedürfniss unserer Tage, unser deutsches Gesammtvaterland.

NÛ BEI HARTMANN RELATIV GEBRAUCHT.

Lachmann zu Iwein 2528 sagt: „ich glaube Hartmann gebraucht *nû* niemals relativ“. — Zarncke mhd. WB. 2, 421^{b} sub *f*: „bei Hartmann scheint es nicht in relativer Bedeutung vorzukommen“; doch befriedigt ihn nicht Lachmanns Deutung von Erec 7027. Lachmann wie Zarncke haben übersehen a. H. 1241:

nû er sî alse schœne sach,
wider sich selben er dô sprach.

BERLIN. ADOLF MANNKOPFF.

ALTHOCHDEUTSCHE GLOSSARE UND GLOSSEN.

VON

ADOLF HOLTZMANN.

I. Glossar Rd und Re.

Der oben (8, 395) beschriebene Reichenauer Codex 99 enthält auf Blatt 56 bis 104, also auf den nämlichen Blättern, auf welchen Glossar *Rb* geschrieben ist, auf dem hintern, leergebliebenen Raum die beiden Glossare *Rd* und *Re*. Beide sind zwar von Graff für den Sprachschatz benützt, aber noch nirgends gedruckt. Sie gehören zu den wichtigsten Quellen unseres Wörterbuchs und sind sehr reich an seltenen Wörtern. Geschrieben sind sie noch im achten Jahrhundert, und die alte Schrift, besonders die Verbindung des *a* mit folgendem *n*, *h*, *l* u. s. w. hat häufige Lesefehler veranlasst. Ich gebe sie hier nach meinen, vor mehr als zwanzig Jahren genommenen Abschriften und in zweifelhaften Fällen nach neuer Einsicht des Codex. Weggelassen habe ich nur diejenigen nicht zahlreichen Glossen, die weder ein deutsches Wort, noch sonst etwas Merkenswerthes enthalten. Das kurze Glossar *Re* habe ich nach den Buchstaben mit *Rd* verbunden, so daß also nach dem *A* aus *Rd* gleich *A* aus *Re* folgt u. s. w. Es ist dadurch die Vergleichung mit den Glossen Jun. *b* erleichtert. Ich bemerke noch, daß der Schreiber von *Rd* die Absicht hatte, das Glossar zu vermehren; wie daraus hervorgeht, daß er nach dem *A* anderthalb Seiten, nach *B* eine, nach *C* sogar sieben Seiten freigelassen hat. Es ist daher wahrscheinlich, daß das Glossar keine Abschrift ist, sondern die erste Schrift desjenigen, der die Glossen eines älteren biblischen Glossars nach den Buchstaben zu ordnen suchte. Als alphabetisches Glossar ist es die Urschrift, aber die einzelnen Glossen sind doch abgeschrieben aus einem älteren Werke.

Wir besitzen eine zweite Handschrift desselben Glossars in Jun. *b*. gedruckt in Suhm, symbolæ ad Literaturam teutonicam, Havniæ 1787, S. 193—233. Der fehlerhafte Abdruck kann aus Boxhorn, historia universalis, Lugduni 1652, wo S. 452 und folg. zuerst das Glossa Jun. *A*, aber alphabetisch geordnet, dann das Glossar *B*, aber nur bis zur Glosse *cum parturiret*, Jun. 198, abgedruckt ist, berichtigt werden. Doch ist der Codex, der aus Murbach im Sundgau stammt, noch vor-

handen in der Bodleiana in Oxford, als codex Jun. 25. siehe Wanlei cat. libr. vet. septentr. p. 322. Vergleichen wir den Murbacher Codex nach dem Abdruck bei Suhm mit dem Reichenauer, so zeigt sich deutlich, daß der erste unmittelbare Abschrift des zweiten ist. Wie in unserem Druck hat der Schreiber von Jun. *b* nach jedem Buchstaben von *Rd* denselben Buchstaben aus *Re* eingetragen; damit sind zuweilen noch einige Wörter aus einem dritten Glossar verbunden. Im Buchstaben *C* ist es auffallend, daß alle Glossen von *cicatrix* (64ᵛ) bis zu Ende und ebenso *Re* in Jun. *b* fehlen, an deren Stelle einige im Reichenauer Codex fehlende Wörter stehen *circumquoque* bis *coniceri*; vielleicht fällt diese große Lücke dem Abdruck zur Last und nicht der Handschrift. Ebenso mag es von dem Herausgeber herrühren, daß die Glossen bei Junius zuweilen anders geordnet sind als in *Rd* und *Re*. Im Buchstaben *E* nach *Egregius*, und im *F* nach *Fictor* stehen in Jun. einige Glossen, die in *Rd* nicht zu lesen sind. Öfters aber ist es nur scheinbar, daß Jun. reicher ist, z. B. im *A* nach *Aduena* hat Jun. *Antrum spelunca hol;* diese Glosse fehlt in meinem Abdruck, aber nur aus dem Grunde, weil sie in der Handschrift ohne das deutsche Wort *hol* steht. Öfter scheint zwar Jun. besser, als Reich.; aber das beweist noch nicht, daß Jun. nicht aus Reich. abgeschrieben ist; der Abschreiber konnte einen Schreibfehler verbessern. Aber gerade diese Besserungen, z. B. bei *impingebant*, wo man die Note sehe, zeigen deutlich, daß Jun. Abschrift aus Reich. ist.

Auch das Glossar Jun. *A* ist aus Reichenauer verlorenen Handschriften abgeschrieben. Zur Berichtigung des Drucks dient Boxhorn, der dieselben Glossen, unter dem Namen *Glossarium Caroli Magni*, in alphabetische Ordnung gebracht, drucken ließ, und zwar wenn schon ohne Kenntniss der Sprache, doch unmittelbar nach dem Codex und nicht ohne Sorgfalt; ferner können verglichen werden die Anführungen, die Junius selbst von diesen Glossen in seinem Glossarium Gothicum (Dordrecht 1665) und in seinen Noten zu Williram (Amsterdam 1655) gemacht hat. Ferner ist für den Theil des Glossars, der zu Juvencus gehört, der Abdruck zu benützen bei Pitra, Spicilegium Solesmense, I (Paris 1852), S. 259, wiederholt durch Bartsch, Germ. 7, 239. Da jedoch der Codex selbst noch vorhanden ist, so darf man wohl, in der Hoffnung, daß uns die sämmtlichen deutschen Stücke desselben in zuverlässigen Abdrücken mitgetheilt werden, von der mühsamen und dennoch unvollkommenen Herstellung des Textes von Jun. *A* vorerst Umgang nehmen. Es ist nun aber ein Theil dieses Glossars, nämlich der Anfang bis zu den Wörtern aus Juvencus auf S. 179, und noch

einmal ein Stück auf S. 190 nach dem Glossar *Rz*, und zwar nach der Reichenauer Handschrift 99 gemacht. Es würde zu umständlich sein, dies durch Vergleichung der Texte nachzuweisen; es genüge die Versicherung, daß Jun. *A* in diesen Stücken ganz genau dem Text der Reich. Handschr. 99 folgt, so daß es nicht zweifelhaft sein kann, daß der Verfasser des Glossars Jun. *A* in diesen biblischen Stücken nichts anderes that, als die Glossen aus *Rz*, der bezeichneten Reichenauer Handschrift, abschreiben und mit deutschen Übersetzungen begleiten. Wenn auf diese Weise sicher gestellt ist, daß die Murbacher Handschrift, in der die Glossen des Jun. erhalten sind, für Jun. *A* aus Reichenauer Handschriften geflossen ist, so wird dasselbe Verhältniss für Jun. *B* um so glaublicher. Insofern das Glossar Jun. *B* nur Abschrift von *Rd* und *Re* ist, kann es keinen selbständigen Werth haben, und ich habe Wörter, die sich nirgends als in *Rd* oder *Re* finden, mit 'einzig' bezeichnet, wenn schon sie in der Abschrift Jun. *B* ebenfalls stehen; insofern aber der Abschreiber zuweilen ein lateinisches Wort seiner Vorlage übersetzte und an einigen Stellen Glossen eines dritten Glossars eintrug, hat seine Abschrift zugleich den Werth einer Quellenschrift.

Das Glossar *Rd* gehört zur Bibel; ich habe wenigstens kein Wort darin bemerkt, das nicht in der Bibel vorkäme oder in den Vorreden des Hieronymus. Dagegen das kurze Glossar *Re* gehört zu einem nichtbiblischen Buch.

Es kann gefragt werden, ob nicht das biblische Glossar, das in *Rd* zuerst alphabetisch geordnet wurde, in seiner ursprünglichen Ordnung noch vorhanden ist. Die Handschrift selbst, aus welcher der Verfasser von *Rd* schöpft, ist nicht nachzuweisen; dagegen scheint das biblische Glossar, das aus einem leider jetzt verlorenen Augsburger Codex Plac. Braun in seiner Notitia historico-literaria u. s. w. Vol. II, Augustæ Vindel. 1792 beschrieb und theilweise drucken ließ, im Ganzen dasselbe Werk gewesen zu sein, obgleich beide Glossare keineswegs dieselben Wörter enthalten. Die Vergleichung wird erschwert durch den Mangel an Ordnung in *Rd*, wo öfters sogar Wörter nach den vorhergehenden Präpositionen geordnet werden, z. B. *titulus* unter *in*, weil es in der Verbindung *in titulum* vorkommt, und durch den sehr fehlerhaften Druck bei Braun, wo z. B. *gumas schanan* steht statt *gawahsanem*, *Dirsgucfili* statt *driscuofili* u. s. w. Ich gebe eine kurze Stelle mit dem Nachweis der Wörter in *Rd*; es ist der Schluß der Genesis, bei Braun 117, 6.

		Rd
31, 27	Prosequerer Kilecti. Fulua Eluuuaz. Furua Prunat.	89^{r} Prosequere pileitti. 76^{v} Fuluum eluuuaz.
30, 37	Populeas Salahino Albarino.	89^{r} Populeas albarino.
30, 42	Serotinus dies Paia iton.	95^{r} Serotina spattiu.
31, 1	Facultate, Possibilitate Eichti.	
30, 42	Admissura Gimisgida.	
31, 35	Delusa Sobitrogen.	70^{v} Delusa pitrogan.
32, 20	Placabo Gihuldo.	89^{r} Placabo kihuldu.
32, 25	Emarcuit Ardorreta.	73^{v} Emarcuit erdorreta.
34, 3	Plandicus Flehon.	60^{v} Blandiciis flehom.
34, 3	Delinuitt Slitha.	
34, 18	Oblatio Vrspotin.	88^{r} Oblatio urbot.
34, 19	Inclitus Frambari.	79^{v} Inclitus frambarer.
34, 19. u. 22	Differtur Giborot.	71^{r} Distulit kioborota.
37, 10	(increpavit). Increbuit Erbalc sich.	79^{r} Increbuit erbalc sich.

Die Vergleichung zeigt nicht nur die Verwandtschaft beider Glossare, sondern lässt auch die Fehler bei Braun verbessern, wie *kilecti* für *bileiti;* wunderlich ist *Pia iton*, was doch nichts anderes sein kann als *spattiu.*

Es lässt sich sehr wahrscheinlich machen, daß die Vorlage von *Rd* nicht sehr verschieden war von *A* (dem Augsburger Codex), z. B. in diesem 117^{b} steht *penuria zadal*, das nächste Wort mit *p* ist 118^{a} *peculium suntscaz*, und dann *perstrepebat prassata;* wirklich folgen in *Rd* ebenso aufeinander 90^{r} *penuria zadal*, *peculium suntarscaz*, *perstrepebat durhprastota.* Für die nahe Verwandtschaft beweist ferner der Umstand, daß einige Wörter nur aus *Rd* und *A* belegt sind; so *oblatio urbot*, *inclitus frambarer*, *adultis cauuahsanem*, *strues*, *felah* u. a. Besonders hervorzuheben ist *pitaciis tuachum urfiskim;* bei Braun 120^{a} *Fitacus*, *Huafftastin Uuruisgi*; offenbar dieselben Wörter.

Manche Wörter in *A* stehen in *Rd,* sind aber von mir nicht aufgenommen, weil sie nichts Deutsches enthalten; z. B. Braun 121^{a} steht *Bachati sunt Uuatinti uuaron.* Die Glosse fehlt nicht in *Rd*, ist aber nicht aufgenommen, weil sie Fol. 61^{v} also lautet: *Baccati sunt discurrerunt irati sunt.* Ebenso hat Braun 120^{a} *Linguom maris Schahho;* dagegen in *Rd* 83^{r} steht nur *Linguam maris sonum maris.*

Man wird nach dieser Erörterung nicht bezweifeln können, daß eine Handschrift des Glossars *A* dem Glossar *Rd* zu Grunde liegt. Nach Braun soll die verlorene Augsburger Handschrift dem 10. Jahrhundert angehört haben, wahrscheinlich war sie älter; jedenfalls ist das Glossar selbst viel älter. Über den Verfasser erfahren wir durch Braun S. 2 nur Folgendes: Hinter den Glossen zu *Ecclesiastes* standen folgende Worte: *Commendo tibi pater sententiolas a commentario hieronimi istas archidoctore. cum ingenti studore a me in unam fiscellulam adunatas. et si aliquo modo tibi videor insententus ut puto errare varus. veniam concedere mihi flagito et non autor sed me inperitiæ inputemini. si sitque aliquid ad emendandum. cum pia deuotione hoc age. ut reor pande. multumque in domino. uale.* Leider erfahren wir nicht, wer der Angeredete, noch wer der Redende ist.

Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß noch andere und ebenso alte Handschriften desselben Glossars vorhanden sind. Die beiden St. Galler Codices 9 und 295, obwohl vielfach abweichend, enthalten doch dasselbe Werk; die deutschen Wörter derselben stehen bei Hattemer, I, 224—236, gedruckt und sind bei Graff eingetragen: aber ob sie über den Verfasser Auskunft geben und jene Dedication enthalten, erfahren wir nicht.

Dasselbe Werk ist in den jüngern biblischen Glossenhandschriften, wie in der Stuttgarter, mit dem auf *Rz* beruhenden Glossar verschmolzen und mit neuen Glossen vermehrt. Die Untersuchung über die Herkunft und die Geschichte dieser wenig beachteten Anfänge der Lexicographie und Bibelerklärung in Deutschland ist nicht ohne Wichtigkeit, kann aber ohne Einsicht der zerstreuten Handschriften nicht angestellt werden, da die Herausgeber bis jetzt nur die deutschen Wörter ausgehoben, alles andere aber unbeachtet gelassen haben.

1.

Fol. 56ᵛ. *Rd.*
INCIPIT GLOSA.
Abram pater excelsus hoh fater.
Alienigena eliboro.
Armentum suueiga rindstal.
Anus altiu.
Agna chilburra.
Arripuit kichrifta.
Advena qhuemaner.
Ad meditandum za lirnee.
Adultis cauuahsanem.
Adoptantes zuauunscante.
Adjecit zuauuarf.
Attigimus kirortomes.
Attrectaverit kifualazzit.

5 Graff 4, 392. 6 Gr. 4, 317 krifjan, *mhd.* kripfen *ist zu scheiden von* grîfan. 8 *statt* za lirnenne, *wie* Jun. 193. 13 Gr. 3, 477.

Abeam hinafare.
Animadvertit kaumun nam.
Accedere zuagan.

Fol. 57r.

Accidere kipurgen.
Acervus hûffo.
Acervos finbun piga.
Aurora tagarod.
Abigebat uuiez uuerita.
Arrabon pignus fant.
Arbitris judicibus selpsuanarrun.
Adpetitus kirida.
Aquilonem septentrionem nordhalba.
Austrum meridiem sundhalba.
Argumentum listfanc.
Adversi uuidaruuartes.
Adtollens ufburrenti.
Auguriari fogalrarton.
Agnitioni urchnati.
Aula hof falanza forzih.
Alendorum za nerrenne.
Auferas kinemes.
Adplicitos zuaprungane.

Fol. 57v.

Area feldtenni.
Asportate arfuarret.
Archana taugunnissa.
Aggeres acervi hûffun.
Abhominationes leidnissa idola.
Agrestis uuilder.
Adpensum zuagihanganaz.
Aluit nerita.
Auaricia frechi.
Auelles dana uuelzes.
Abortiuum auuerf.
Aversor abhominor leidlihen abahon.
Acitabula quia acetum fert karel ezzihfaz.
Astile selppaum chandalstap.
Ansulas nustun.
Aptari kimahot uuesan.
Anulos fingiri hringa.
Arula cluat fanna.
Arvina adeps pinguido spint.
Armum puac.

Fol. 58r.

Armilla menichun,
Abietarii holzmeistres.
Artifices uruuerchman.
Ascellas fedacha.
Alas fedacha.
Alimonia muas lipnara.
Aucupium fogalfengida.
Adfinitate sippu kilengidu.
Ariolus qui aras colit anapetari.
Adulterium ubarligida.
Amita pasa.
Auunculus oheim.
Albuginem daz uuiza in demu augin.

Fol. 58v.

Adfinis sipper.

17 *statt* kipurjen. Gr. 3, 164. 19 finbun. Gr. 3, 523; *das Wort nur hier* (*und* Jun. b). piga Gr. 3, 324. Schm. 158: *s.* Beige, beigen *bei Grimm; die Holzbeig, das Holz aufbeigen sagt man auch im Badischen.* 23 Jun. 194 selpsuzzun, *was nur falsch gelesen ist; danach ist* Gr. 6, 305 selbsazzun *zu streichen.* 30 Gr. 2, 536, *nur hier.* 31 Gr. 4, 570. 48 Gr. 4, 464. 50 nustum Jun. 194, *auch* Boxhorn, *wahrscheinlich falsch aufgelöste Abbreviatur.* 51 Jun. kimahoet, *altes* o (*ô*) *falsch als* oe *gelesen.*

Acinum trestir uuinperro.
Alea clofo lauh.
Asellum esilinchilin.
Anathema perdicio faruuazani.
Abstinentia furiburt.
Alumni jungirun tiskun.
Arrogantia ruamilin.
Agminis folches.
Adinventiones funtannissa adanca.
Aer corruptus luft giuemmit suht.

Fol. 59r.

Aerarium trisuhus.
Adtributi zuakakebane.
Adtingerent zuakareigotin.
Africum sundaruuint.
Artavit duanc.
Acriter pittaro.
Anniversaria iarkauuanta.
Acervus manipulorum piga carbono.
Adnuo kipauchonno.
Abnuo intpauchonno.
Angebat kiunfreuuita, kiangusta.
Anos ringa.
Astile scaft.
Amictus pifanganer.
Arcearis piuueriter uuerdes.
Assatura prato.

Fol. 59v.

Absorbeatur farsuuolgan uuerde.
Annona fruanta.
Altilia dicta quasi alitilia quia aluntur kimastiu.
Auricularius kiruno.

Re. Fol. 102r.

Agon ellinod.
Adflictio neizseli.
Angaria notuuerch.
Adeptus est kahalota.
Alabastrum salpfaz.
Avaritia nefkiri.
Anhelat fnastot.
Animadversio notsuana.
Auide suazlihho.
Ardua uuidarpirgi.

Rd. Fol. 60v.

Bucella leip pizzo.
Bos ohso inti chua.
Blandiciis flehom.
Bivium kiuuicki.
Bissina uuizes cotauuebbes.
Bases stollun stozza.
Balteum bruahhah.
Brateas port pleh.
Bubi multi contendunt quod sit nicticorax i. e. noctua, multi vero adserunt, quod sit avis orientalis quae nocturnus corvus appellatur. alii dicunt quod major sit bubo quam noctua uuila.

Fol. 61r.

Belial filii absque jugo kettilose man.

71 chlofolaud (J. *und* B.) *wahrscheinlich Schreibfehler.* 78 adanca *fehlt bei* Gr. adenca *bei* Jun. *ist falsch aufgelöst; bei* Boxh. adzca. 79 J. 195 luft giuuemmisuht *ist falsch.* Boxh. giwennit s. 80 J. 195 trisurhus *ist falsch,* Boxh. *ebenfalls* trisuhus. 82 Gr. 2, 397 *statt* reichotin. 88 au *sieht aus wie* ua. 97 J. frauanta, *aber* Boxh. fruanta. 99 auricularis orkiruno J. 100 Gr. 1, 203. 105 Gr. 2, 1052. 4, 227; *vgl.* nefkerer auarus 4, 226. 106 Gr. 3, 782. 118 uuuilae J. uuuila B.

Bubulum uuisunt.
Beneficiis uuolatatin.
Bellicosum uuiclihan.
Re. Fol. 102r.
Benignum enstic.
Rd. Fol. 62r.
Condictum samanqhuit.
Conlidebantur kichnusit uurtun.
Consulere ratfragon.
Coctione kisode.
Ceremonia cotekelt.
Calumnia harm.
Consternatus piturner.
Cacumen spiz.
Copula kimachida.
Contemptus farmana.
Copulabit zua kimah uuirdit.
Conduxit kimietta.
Caligaverunt nibulton.
Coitus rammalod.
Contemplatio scauunga.
Circumverit umbisuueih.
Cultoribus artarum.
Confidenter baldlihho.
Cognomento miltimenin.
Cum parturiret denne sih karatj za peranne.
Fol. 62v.
Caulas euuista.
Custos uuartari.
Corrupta kiuuanet.
Cataractæ himilrinnun.
Culmen first.
Convalle inlustre tal liohtaz.
Crimen firintat.
Coeam kimah uuerde.
Coccinum uurmottaz.
Creditam pifolahana.
Canistra zeinna.
Conjectoris traumskeidin.
Confectæ zasamene kitan farsuuinan.
Culmus uuiritta.
Comessuri samant ezzanti.
Consequenter kilimflihho.
Canos craiu harir.
Contemplatus scauuonter.
Cibariis fruanton.
Crux a cruciatu uuizzi.
Conicere arratan arskeidan.
Carpebant zuuioton ziasun.
Fol. 63r.
Consumptis kinozzanem.
Condatur kifolahan uuerde.
Copia kanuht.
Commiserint kimahhotin.
Cohibere kihaben.
Commutatio uuehsal.
Condicio ea kisezzida.
Conatus est ingan.
Cœtu liutkisemine.
Cerastes hornohtiu natra.
Cervus emissus hrusse hiruz.
Condirent sialzin.
Conderent fuluchin.
Crepidine alvei in saume des straumes.
Conficiendos za pauuanne za pachanne.
Colunt uabent.
Caminus ouan.
Cessabunt stal gebant.
Conrodet pignegit.

121 uuolatatim J. 145 *es sieht aus wie* uuartau, *bei* Jun. 198 uuartal. 157 Gr. 1, 976, (*nur hier*). 165 Gr. 5, 730, zuuiotun *falsch*. Gr. 5, 707. 176 Gr. 4, 1181. 183 Gr. 6, 675. 184 Gr. 2, 1014.

Crudum rouuaz.
Fol. 63r.
Conspersum kichnetanaz.
Colonia hreiti huaba.
Colonus lantpuuo.
Cultum artunga.
Coartati sunt pidungan sint.
Choris kartsangun.
Coliandri chullintares.
Consumeris kinozzan uuirdis·
Centurio hunno.
Confodiatur prosternatur kiscozzot uuerde.
Contestare kiurchundon kiuuarnon.
Concussi kiscutte.
Cultrum sahs uuafan.
Convictus ubaruunnan.
Cornipeta stachaller.
Cadaver potah.
Concinnenda lioht za qhuichanne za mahhonne.
Calami suuegalun roor.
Cortinas uuantlachan hengilachan.
Fol. 64r.
Cyatus staufili.
Conpago samahafti.
Celaturis kibrachun.
Cidarim heilac huat.
Capicium haubit loh.
Crustula protchunni ano prosamo.
Concisa kahauuaniu.
Cedet kifallit kikât,
Conflatilem kicozanaz kasamane.
Cultu kikarauui ziari.
Consortio kimahhidu kinozscaffi.
Catervam multitudinem kisamini.
Carpentarius holzmeistar.
Catenulas snuabilun.
Crepidinem saum ramft.
Colliridas kiprochotaz prot.
Fol. 64v.
Cignus suuana.
Condemnabitur fartribaner uuirdit.
Caro uiua qhuec mardaro fleisc qhuecaz.
Cicatrix anamali.
Coma fahs.
Consanguineus sipper.
Contribules katalinga quasi de una tribu nati.
Fol. 65r.
Condicione ea.
Circulus anni pisciht iares.
Conficiat zasamane kizuchoie.
Correptio rafsunga.
Curiositas forskili firiuuizi kerni.
Cepa surro.
Cohibebo piuuerru.
Contenti kafaguu.
Conplosis zasamane kislaganen.
Cedit sumit.
Cis hinont.
Citra enont.
Confinia kimerchi.
Confundatur kimiskit uuerde.
Conversatio lip.

187 Gr. 4, 753 (*nur hier*) (Jun. reitihuoba). 190 piduungan Jun. 196 Gr. 6, 562. 200 Gr. 6, 637. 202 *wahrscheinlich zu* Exod. 25, 6 luminaria concinnanda; lioht *ist das ausgelassene* luminaria. 207 Gr. 3, 269. 213 *Schreibfehler statt* zasamane, *wie* Jun. 200. 223 Gr. 2, 858 (*einzig*). 237 *Schreibfehler für* rumit.

Capreæ et ibices unum sunt quod quidam reh dicunt.

Fol. 65ᵛ.

Classibus chubirron skefo managi.

Coercitus kirafster kiuueriter.

Cedere rumman.

Contumacem uuidarpruhtigan.

Condemnantes sculdante za gelte arteillante.

Confectus kibeuuiter kineizter.

Cartallum zeinna fanari.

Celabo hilu.

Causeris stauuoes.

Clyppeus chamf skilt.

Complodere zasamane slagon.

Certare stritan illan.

Capulum hanthabun.

Clavus tabernaculi chegil nagal.

Concerperet kazeasi.

Crines locha strangun.

Fol. 66ʳ.

Commodum lucrum kasuah kafuari.

Conjugati hilichemu.

Cultioribus vestimentis ziariron kiuuatun.

Carere missan darben.

Calce fuazze fine.

Cardines skerdar.

Caccabum a sono fervoris nomen habens chezzi steinna.

Conticiscent kadagent.

Casu cahun pi fristj.

Cliuum haldun.

Cauernis holirun.

Cassis galea helm.

Casso uulnere farmisseru uuntun.

Conlebebatur sleif.

Conjurastis piheizotot.

Conpetis pidorfun.

Fol. 66ᵛ.

Conglobati zasamane kacliute.

Crepusculum demar.

Conclave pettichamara pilochannissa.

Commentariis ide. bibliotecariis puah uuartun.

Carpenta uuagana.

Cicer chichirra.

Conuiuo kimazzo.

Cantricum singono.

Comines princeps militiae crauo vel kasind.

Crassatur uastat kiherrot.

Curriculium reitlihero.

Cementarii murara flastrarra.

Cribans hritaronti.

Re. Fol. 102ʳ.

Cultor pigengo.

Conquiritur chlagot.

Condescendit arparmet.

Fol. 102ᵛ.

Calamitas harmida.

Cessat pilibit.

Conclamatus unsprahhi.

244 Gr. 4, 358. 249 *fehlt bei* Graff 3, 4. 250 Gr. 3, 526, *aus* panarium, *Brotkorb.* 272 Gr. 2, 867 (1. reg. 19, 10). 275 Graff 5, 208. 276 Graff 4, 567. 283 Gr. 6, 250 (*einzig*). 284 Comines *Schreibfehler für* comes. *Die von Massmann bei* Gr. 6, 233 *aus* Schm. a. 74 *angeführte Glosse ist ebendieselbe, die gerade vorher aus Rd gedruckt ist.* 294 Gr. 6, 383, *aus* R. *wird* conclamatus ursprahhi *angeführt; ich kann es nicht finden.*

Ciuis purc liut.
Crudelis uualukires.

Rd. Fol. 70ᵛ.

Dum modo daz nu.
Declinastis kikhertot.
Dissimulante dinc altontemu.
Domi heime.
Dispiceret farmaneti.
Desisisset stal gabi.
Ditavit kiotogota.
Delusa pitrogan.
Damnum scadun.
Dare keban.
Donare farkeban.

Fol. 71ʳ.

Dolus pisuuih.
Distulit kioborota.
Depopulati sunt piherroton.
Detestabilem leidlihha fluahbarra.
Deformes unuuathlihho.
Diversorium ahizzi vel casthus.
Dilatio obarunga.
Detestantur leidlihent.
Diripere zalon.
Discurrerunt lauffoton.
Disceptatio strit.

Fol. 71ᵛ.

Disponderit kimahilit.
Depascat piuuine frezze.
Debilitatum arlemit arhelzit.
Detrahis luastros pisprichis.
Ductiles kaslaganiu.
Depone nidarlegi.
Dominator uualtanto.
Dextralia pauga tam virorum quam mulierum.
Distinctum kiuntarskeidan.
Deserebat farleaz.
Defricabitur kichnetan uuirdit.
Deprehenderit kaumun nimit.

Fol. 72ʳ.

Dissuta zatrantiu.
Denuo auar.
Dirute zaruuorfano zarfallano.
Disponant kimarchoen.
Deserto farlazanemu.
Decreverat arteilta.
Dimicant pugnant stritant.
Deformati sunt kiscaffot sint.

Fol. 72ᵛ.

Diligenter cleinlihho.
Diligatus zearrer farzarter.
Decreto urteilidu.
Diffamatum argo gimartaz.
Deprauatus kiabuhter.
Dipsa genus serpentis quæ tante exiguitatis est ut ante possit ferire quam sentiatur et dicunt si quis ab ea percussus fuerit siti periret.
Digesserat arrahta.
Desiliens nidarschrichanti.
Devitans midanter.

Fol. 73ʳ.

De industria fona uuisheiti.
Digere fardeuui smelzi.
Demolitus est intuuorahta faruuarta farlos.
Deierare suuerran jurare.
Dolor ser.
Deligatus muruer.
Domatum tectorum forzihho.
Domestici uskinozza.

313 Gr. 4, 1074 (*einzig*). ahizziu *in* Jun. *ist falsch gelesen für* ahizzi vel. 322 *Schreihfehler für* lastros, *in* Jun. *ebenso.* 355 *so statt* huskinozza.

Desolatum ereinetan.
Delibera kimarcho kiuueli.
Docile kilerlihhaz.
Disputavit segita arrahta.

Fol. 73ᵛ.

Disseruit untarsegita.

Re. Fol. 102ᵛ.

Desperatio unuuan.
Diriuatur kiskerit ist.
Dragma pislaht.
Dicione anauualtidu.
Deuotus hold.
Disputat stritit.
Decollatus haubitu pilosit.
Desidiosus slaffer.
Dapes chochmuas.
Desipit missauueiz.
Delirat tobot.
Disponit kasezzit.
Dirum unhiuri.
Diversorium kasthus.
Dumtaxat rehto sus.
Decrepitus uralt.
Dirus ariup.
Differt altinot.

Rd. 73ᵛ.

Empticius chauf scalch.
Edulio azze.
Expulistis uz ertribut.
Ejulatu uueinode.
Exigebas ersuahtos.
Exarsisti arpluhitos.
Esto etsitu.
Erue erreti.
Emarcuit ertual erdorreta.
Exercete uabat artot.
Expeditos za ferti karuste snelle lungare.

Fol. 74ᵛ.

Evolutis aruualztem.
Edibus kadumun.
Emergebant uzarduzzun.
Euentus kipuri.
Edisserat arsagee arreche.
Exploratores spihare.
Exasperauerunt kisarfton.
Equites ritantc.
Exsequies leito.
Exercuerunt kimachoton.
Ex adverso e contra in parte pi fearu pi halbu.
Efferetis uzpringet.
Equites risheri kirit.
Exaltabo kihohhu.
Euaginabo arprittu.
Expeterit suachit digit.
Effringens arprechanti.

Fol. 74ᵛ.

Estimatio ahta chust.
Exactor sculdsuacho uuerahsuacho.
E(x)ternorum alienorum fremidero.
Expandentes zarspreitante.
Emunctoria chluft snuzza.
Eminebant uzluageton.
Egregius urmarer.
Expensum est kispildit uuard.

363 Gr. 6, 777. 377 Gr. 2, 361. 384 Gr. 2, 240 *u.* 247. 385 *gehört zu* Gen. 31, 30 *und* etsi tu *ist lateinisch.* 389 Gr. 2, 232. 392 Gr. 5, 236. 396 Gr. 6, 280. 400 Gr. 3, 669. 402 *bei* Jun. *ist dies zu* Equites *weiter oben gestellt und gelesen* equitatus herikirit, *schwerlich richtig.* risheri *fehlt* Gr. 4, 986. *Dazu* risaman, eques Gr. 2, 541. 413 *Nach diesem Wort folgen bei* Jun. *einige Glossen, welche nicht aus Rd. genommen sind.*

Extenuatis kidunneten.
Extorserit arduuingit.
Erodius maior est omnibus

Fol. 75r.

avibus quas in noticia habemus quæ aquilam capit.
Execrandum uruuihaz.
Erodionem quam quidam ardeam dicunt ardea vocata quasi ardua propter altos volatus formidat imbres ideo supra nubes volat ne sentiat imbrem quam quidam tantalum dicunt.
Eruca quam vulgo dolbiam vocant.
Erui uzaruuelzit uuesan.
Eruti uzaruualzte.
Egestate in zadale inarmote.
Excelsa abcuteo hohnissa.
Existimabitur kiahtot uuirdit.

Fol. 75v.

Expetere kihalon.
Evadere intkan.
Exemplar pilidpuah.
E vicino fona nahun.
Exstrue zimbaro uurchi.
Egesta uzfardeuuitiu.
Expendi farspildta.
Egestas zadal.
Expositurus arrechanti.
Experiar arsuache.
Exanimis urseler.
Excuterem druski scutti.
Evannuit arsuuant.
Examen apium impi piano aliquando uuaba.
Exprimere arrechan.
Expetam kasuachu kahalon.
Effectum kitat.
Emula kiella.

Fol. 76r.

Extales darma.
Exagitabas uueicta.
Exercens panonter hurskenter.
Ere alieno injusto debito uuidarmuatte.
Exosam odiosam leidlihha.
Eliganti froniskemu smecharlihhemu.
Equestrium ritilichero.
Extorsit arduuanc.

Re. Fol. 102r *).

Eligans smechar.
Expromit kiuffinot.
Ex inproviso unforauuisun.
Enucleatim kaskelit.
Exalat atumazzit.
Eximius urmarlichor.
Eatenus diu kamezzu.
Excidium fal.
Eversio missauuarbida.
Exitium zâla.
Extimplo friuntun.

Fol. 102v.

Exercet kafrumit.
Essentia eo uuesanti.
Examen notsuana.

420 *aus* Eucherius Lugdunensis de vocabulis variis: eruca quam vulgo dolbam vocant. 432 Graff 6, 338 *hat falsch* farspildota *gelesen; bei* Jun. farspildita. 443 Gr. 1, 202. 445 Gr. 1, 703. 447 Gr. 2, 692. *) *Der Buchstabe* E *steht größtentheils gleich hinter* B *und vor* C; *nur einige Wörter stehen nach* D, *vor* F. 462 Graff 3, 656 (*einzig*).

Fol. 103r.

Exaggerat kasamanot.
Exerunt arsuahant.

Rd. Fol. 76v.

Fervor diei stredo des tages.
Funus leita inti re.
Fraudulenter pisuuihliho.
Fuluum eluuuaz.
Fedam rem unkuske rahha.
Famosi marre.
Favilla falauuiska.
Fruans niozzes.
Fluxerat floz.
Fertilitatis uuahsamin habundantiæ.
Flagitii peccati firintati.
Fraudatus piskeriter.
Fundata kistudit.
Far chom chunni.
Fermentatum arhabanaz.
Fasciculum kipuntili.
Ferme nah az selbu.
Formica ameizza.
Fulgora lauc medili.
Frustra inkimeitun.
Fibula hringa.

Fol. 77r.

Forcipes zango.
Fuscinulas crauuila.
Fabrefacta hasano gitan.
Femoralia linpruah.
Femina qđē interior pars coxe.
Fimum cor.
Frusta stucchi.
Formavit kiscaffota.
Fusoria kicozzanlihemu.
Foramen loh.
Frigetur kisuueizzit kiherstit kipratan uuirdit.
Fictile vas dahinaz faz.
Fluxus flusc.
Flauus plauuaz.
Fedus unchusger deformis.
Feriæ firro.

Fol. 77v.

Falsa suspicione lukemu uuane.
Forinsecus uzuuert.
Fortuitu kahun.
Fictor triugo.
Fenerabis anlihis.
Funiculus nestilo saum seil.
Funditus chruntliho.
Fragmen stucchi pruh.
Familiariter suasliho.
Fundis slingon.
Familici hungarge.
Fornicem triumphalem pogun sigiruamlihhan.

Fol. 78r.

Formellas chasse.
Furiosi uatage dicti a furore.
Feretrum para.

467 *undeutlich; es war zuerst* arsuahtont *geschrieben, gebessert in* arsuahant, *wie auch bei* Jun. 205 *steht.* 468 Gr. 4, 745 (*einzig*). 486 Gr. 2, 707. 493 *bei* Jun. Femina interior coxe pars quoden; *es ist möglich, daß die Abbreviatur heißen soll* quod est; *es ist aber wahrscheinlicher das deutsche Wort, welches bei* Jun. quoden *gelesen wird, und vielleicht richtiger* quide *zu lesen ist; vgl. goth.* qviþus, *ags.* cvidh, *und Rd.* 100 qhuiti vulva. femina *statt* feminal. 494 Gr. 4, 237. 499 Jun. kiherdit, *Lesefehler.* 500 *Unter den zahlreichen Lesefehlern bei Junius ist einer der auffallendsten* dahi mezfaz. 508 *nach* fictor *hat Jun. mehrere Glossen, die nicht in Rd. stehen.* 516 *da* sigiruamlih *sonst nicht vorkommt, so ist* ru *vielleicht verschrieben für* n; siginamlih *ist* triumphalis. 518 *so statt* wuatage.

Fistulæ dolun.
Frixam in fannun kasuezzit.
Fama marida aliquando liumunt.
Frixum kapratan.
Foueat pruatte rigiloe liluche.

Re. Fol. 103ʳ.

Favoribus liumuntin.
Freneticus uuinnanter.
Fertilis uuacharhaft.
Facinus meintat.
Flagitiosus meinfoller.
Fragor kaprech.
Frustratur ist piskerit.
Furvum prun.
Fertilis peranti.
Figmentum kiuuerch.

Rd. Fol 78ʳ.

Generum eidum.
Gnarus kunstiger.
Germen uachar.
Gratis aruum.
Grates ensti.
Gira umbiuuirf.
Gratum liub.
Gelu frost.

Fol. 78ᵛ.

Gremium parm puasum.
Grandines hagala.
Graticula rostisan.
Gimmarii gimmares.
Gratiarum actio dancho tat.
Gyppus houarohter houar.
Gramina uurz cras.
Gerula traga diorna.
Grandeuus michiles alteres.
Grossitudo dicchi.

Re. Fol. 103ʳ.

Glomerat dicchet.
Garrit prahtit.
Gradatim stafmalun.

Rd. Fol. 78ᵛ.

Herentem haftentan.
Habitus karauui.
Habitabilem puhaftan artlihan.
Hostes inimici fianta.

Fol. 79ʳ.

Humor nazzi fuhti.
Heremum uuald.
Haecine desiunu.
Hilarior plidiro.
Humerus ahsala.

Re. Fol. 103ʳ.

Horrescit tutisôt.

Rd. Fol. 79ʳ.

Irritum kimerrit.
Increbuit erbalc sih stauuota.
Instruem uuitu felah.
Intercedite kidiket.
Inito ingunnanemu anakiganganemu.
Inprecantes anabetonte.
Induit kiuuerita.
Incurventur kinikan uuerden.
Innixum analinentan.
In titulum in auarun.

Fol, 79ᵛ.

Inalui kimaketa.
Inclitus frambarer.
Intueatur anasehe.

524 Graff 2, 143. Jun. 207 *liest* fovetur *und* liuche. 534 Gr. 1, 965. 537 *für* wuachar. 565 Gr. 5, 382. *Schreibfehler für* scutisot, *wie* Jun. 208. 568 Gr. 3, 500. *Die Glosse gehört zu* Gen. 22, 9 super struem lignorum (*einzig*). ana kifolohan. *A.* felhan *heißt* componere (ligna) *also* uuitu felah, *ein Holzstoß*

Insequitur anafolget.
Imitantes pilidonte.
Invasit kichrifta.
Imminente analinentemu.
In articulo in giduungani in pifange in anakinne.
Innoxias inculpabiles unsuntiga.

Fol. 80r.

Inluderet honti pismeroti.
Inopia armoti uneht.
Indicium chundida.
Immunita unfestiu ungiuuarnotiu.
Intercessisset untarkiangi.
Instrue kistriuni.
In furore in heizherzi.
Jacula uurfi skuzzi.
Instruebat kilerta.
In cultum in nuzza in artunga.
Incantatione calstar.
Intestinis innodilū.
Indigenis dargiporanē.
Inuoluit inne piuuant.
Industria lirnungu.
Inpensas kiziuc.
Inuasit anakigat anakilaufit.
In usus in nuzze.

Fol. 80v.

Inducis inleitis inrihis.
Jecor lebera.
Juge sacrificium emizic pluastar.
Ignominia unliumunt honida infamia.
Incastraturae nuau nuati.
Instrumenta kirusti lirnunga.
Incidit kiskrerot.
Ilia lanchun.

Fol. 81r.

Ilico statim sar.
Inprecans anapetonti fluahhonti soluens.
Ignominia scama.
Inpetigo est sicca scabies prominens a corpore cum asperitate et rotunditate forme hanc uulgus sarmam uocat.
Inrogauerit anapringit.
Insignem einchnuadilē urmarrem.

Fol. 81v.

Incassum inkimeitun arauun.
In via in ferti.
In trieribus in chiolun.
Incrementa uauahst.
Impulerit skurgit stozzit.
Instructi kiuuarnotae kiruste
Incidetis meizzat snidat.
Ingluvie kitagi.
Interpellauerint erruafant mahalont.
Inliciant farspanen.
Incantator farspanen.
In re funebri in rachu relicheru todlicheru.
Inpolitis ungihasanoten.
Inluuies secundarum diu unreinnissa diu after des chindes kiburti haftet.

581 Gr. 4, 317. 583 *ein* a *hinter* uu *ist ausgelöscht*: Gr. 5, 273. 607 Gr. 2, 998. 609 Gr. 6, 587. 614 *die Stelle ist aus* Isidorus orig. 5, 8. 616 *bei* Gr. 4, 572 *nur diese Stelle; das Wort steht noch im Reichenauer Codex* 231, *Fol.* 13b einchnuodile *über* peccatum natale. 627 farspanen *ist falsch*, Jun. 210 kalstrari.

Injungitur pifolohan uuirdit.
Inritetis kicruazzet.
Insanabile unheillihaz.
Inundatio cussa.
In jure jurando in eidsuuerti.
Infima nidarosta.
Indicens mandans kapeotanti intpeotanti.
Instantius akaleizzor.

Fol. 82ᵛ.

Inicia praedarum erista herihundono.
Idolatria heidangelt.
Ignominiose scantlihera.
Inpingebant anasteroz.
Interuallum untaruuila.
Ignaui slaffe trage.
Jubilo hohsange.
In typo laterum in gilihnissa ziagolono.
Infatua kitulisco.
Juga montis spizzi perges enti obonontigi.
Inpedit merrit.
Indictio kipot ruaba.
Inpetrabis kidigis.

Re. Fol. 103ᵛ.

Inhiantes cratage.
Insinuat zeigot.
Incestum farhaltida.
Immo noh mer.
Indolis dihunga.
Indigena lantpigenko.
Inermis uruuaffan.
Idiota unpuachik.
In abrupto loco in steigalaeru steti.
Infrunitus unscamager.

Fol. 103ᵛ.

Iners slaffer vel ungibrachi.

Rd. 82ᵛ.

Kalendae dictae a vocando azfengi manodo.
Latuit uuard farholan.
Locupletatus statuluamer.
Leuigatis kislihtē.
Lacinia saum siue ort.
Lacerabunt zanont.
Loculum sarh scrinne lihkar.
Lacus see.
Linum haru.
Lesum est faruuertit uuard.
Legitimum ehaftaz.
Laminis plehhum.
Lebetes chezzila minnirun steinnun.
Linea hemidi.
Lagana kisotan prot unkipachan mit oleo kasalbot.
Lita kasalbot.
Labium labrum unum sunt id est labal.
Lucos haruga.

Fol. 83ᵛ.

Laxe uuito sito.
Locatis kistattē kimeatē.
Lucubre mente kharagemu muate.
Larus gauiā significat.
Liquens naz uueih smelzinti.

634 Gr. 4, 285, *wo aber* gussa. 642 Jun. 210 anasterozun. Impingebant *ist wahrscheinlich ein Schreibfehler für* impingebat 1 reg. 21, 13, (impigebant *kommt nicht vor in der Bibel); in* Jun. *wurde die Übersetzung nach dem Lateinischen der Glosse gebessert.* Gr. 6, 731. 647 Gr. 5, 401. 660 *es steht* steigilaeru *mit* a *über* i.

Lutum flastar horo.
Latet farholan ist.
Lupanar huar hus.
Libertate donaueris frian farlazzis.
Lapsum pislipfit.
Lambierint laffant.
Languenas chruaga.
Latrocinia scacha.

Fol. 84r.

Latita hildih.
Licium est quo stamina ligantur quasi liginum id est canareba.
Latibulis holanem stetim.
Ligones mettocas.
Lurica amata prunna kicraphotiu.
Limpidissimi slehtistun hantmazzistun.

Fol. 84v.

Liciatorium mittuli siue anapint.
Liquefaciens zarlazzanti.
Legiones in I legione sunt LX centuriae manipli coortes XXX turme CC.
Laquearia sunt quae cameram subtegunt et ornant quæ et lacunaria dicuntur pro quibus nos de ligno tabulas pingimus et himil nuncupamus.

Re. 103v.

Lamenta clagunga.
Latebra tarnuuinchila.
Latibulum helanthelm.
Lascine unstillo.

Rd. Fol. 85r.

Muliebria uuibkiziari.
Moneta munizza uuaga.
Monstra ungihiri forazeichan.
Minatur drouuit.
Maculosum flecchotaz.
Mature fruo.
Miliciae kisindes.
Molesta urdruzzigiu unsenftiu.
Macies magari.
Macilentes magaro.
Machinantur sitont machont.
Molimur machomes.
Miserias uuenacheiti.
Marsuppiis scazfungī.
Merore tristicia mornun.
Mutuae untar suasun.

Fol 85v.

Mandaverunt inbutun.
Maleficos caucalara.
Muciet lutit pillit.
Monimentum kihuct.
Mercenarius hagastolt.
Magnalia michiltati.
Musitare runizzenne.
Minutum smalaz luzzilaz.
Mutuum analehan.
Munera miata.
Mitram uittam pant.
Munera mez aliquando numerus.
Metallum zimbar auri argenti aeris ferri stagni plumbi.

695 Gr. 2, 354 (*einzig*); *bei* Graff *nur aus* Jun. 697 *ebenso* Jun. 212 *deutsch? nicht bei* Gr. 702 *bei* Jun. 212 in una legione sunt LX centuriæ, manipuli XXX, cohortes XII, turmæ CC. 710 *Schreibfehler für* ungihiuri. Jun. 214 ungihuuri. 721 Gr. 3, 341, *wo aber Rd. fehlt.* 723 *einzig.* 735 *im Lateinischen* munera *ein Fehler.*

Fol. 86r.

Macula flecchо inti lastar.
Minutatim chleino kiprochotaz.
Morticinum stirbigaz.
Mergulus skarua.
Menstruae manod pluatera.
Momenta uuilo.
Matertera muama.
Mancipari hanthaft uuesan seruire.
Murenulas menni.
Meditaberis danc dalloes lirnees.
Maleficus zaubarari.
Manubrium halap.
Machinas kirusti.
Manzer huarchind.
Marcetis elanguetis artuuelet.

Fol. 86v.

Madens nazzenti.
Munilia menni seu ornamenta muliebria.
Maxilla uuanga aliquando chinnipacho.
Mandibula chinnipacho.
Molarem dentem chinnizan.
Momentum uuila.
Mentum chinnipeini.
Massa caricarum kauuel ficephileo.
Macie magari.
Matrimonium hiun.
Magnopere michillicho.
Moliebatur ingan machota.
Mare labal quod in templo factum est ob magnitudinem suam mare uocabatur.

Re. Fol. 103v.

Magistratus hartpuri.
Matrona itis.
Maculas meilun.
Mediocritas metamscaf.
Moralis thaulihc.
Maleficia palotati.
Monstrum skînleichi.

Rd. Fol. 87r.

Nemus haruch.
Non es passus ni dultos.
Neruum uualteuuahsun.
Nefarium unsprahlih.
Nam inu.
Nimium unmezzic.
Natalicius kipurti tago.
Non est super nist zi leibu.
Nazarei kiheiligotes.
Nomen imposuit namun scuaf.
Negotium uuantala.
Negabit arzihit.
Nexus kituacnissa.
Nutrimenta zuhti.
Nouerca stiufmuater.
Nefas inlicitum mein.
Nouacula skarsahs.

Fol. 87v.

Nausia uuillido.
Nihilhominus niuuiht min.
Necis slahta.
Nuper nunahun.
Neruicis funibus adrinē seilun.
Nummum qhuaz.

741 *Dieses schöne Beispiel der Composition* Bahuvrîhi *nur an dieser Stelle.* Gr. 3, 253. 746 Gr. 5, 164. 748 Gr. 4, 891. 759 Gr. 1, 794. 761 Gr. 4, 1067. 765 Gr. 3, 20 *mit falschem Zeichen und ohne Erklärung.* 767 Jun. 214 macula sneilun, *ein übler Lesefehler;* sneilo Gr. 6, 847 *zu streichen.* 769 Jun. 214 tuamlih *wahrscheinlich falsch gelesen.*

Nates sezzun.
Nitebatur ingan zileta.
Negauit arzeh al farlauginta.
Nec non ioh auh.
Norma regula spratta.

Re. Fol. 103ᵛ.

Nimpha unuuitari vel uuazarchlinga.
Nimphus sturmuuint.
Nimphorum uuolchono sturm.

Rd. Fol. 88ᵛ.

Occurre kakini.
Obstruxerunt furiuuorahtun.
Offenderunt erpalcton.
Orbabor irstiuffit uuirdu.
Obuium ingagan farantan.
Occupatis kihafte kisceriten.
Oblatio urbot.
Odiosum leidan.
Obstetrix hefihanna.
Odoratus est stanc.
Obduxero piziuhu pileittu.
Occidentem uuest halha.
Obesas feizto.
Orreum chorn hus.
Orbe mittili carte.
Oneratis kîlatanem.
Obtendere ingagan dennan.
Omnino za ernusti.
Occurrerent kikahotin.
Obriguerunt kistabeton kistorchaneton.

Fol. 88ᵛ.

Oracula sprahhus.
Ora saum.
Operimentum ubarheli.
Occupabit pifahit.
Oppansum ingagani kispreitit.
Offendiculum anaspurnida.
Obligans pintanter.
Obturatus furiuuorfan furistoppot.

Fol, 89.

Obsidio pisezzani (Originem).
Occasiones fristi.
Opitulent' helfem.
Optio uuala.
Occupauerunt pifeangun pihafton.
Obnixe humîliter submisse deolicho.
Orbata arstiuftiu.
Obstinato animo farstrachtemu muate.
Olla steinna.
Ocreas peinperga.
Obnoxia sculdigiu.
Obliquas kleiffo.
Ordinibus zilon.

Re. Fol. 103ᵛ.

Ornati zearit.
Oblectamenta lohunga.
Occupatio unmuazza.
Obstinatio einstrit.

795 Jun. sezzom. Gr. 6, 302 (*einzig*). 797 *von* a *in der letzten Silbe nur noch eine Spur, und* t *nicht mehr vollständig.* Gr. 2, 134 *gibt* farlauginit. Jun. 215 negarit arzeht farlouginit; al. *ist* aliquando. 809 Gr. 3, 70 (*einzig*). urspotin *A.* 811 *nicht* hefhanna *wie* Gr. 4, 957. *Das* i *ist an* f *angehängt.* 822 Gr. 6, 721; *aber die gleiche Glosse aus* Jun. *steht* Gr. 6, 719, *goth.* staurknan. 830 Gr. 6, 659. 831 *auf* 89ᵛ *beginnt* P. *Der Schreiber hatte aber die folgenden* O *übersehen und schrieb sie nachträglich auf den freien Raum zwischen die Columnen, so daß bei* Originem *kein Platz mehr für die Übersetzung war.* 838 *fehlt* Graff, *es steht* farstrachemu *mit* te *über* e. Jun. frustrachemu *ist falsch.* 842 *bei* Gr. 4, 293 *nur aus* Jun. (*einzig*).

Obstare uuidarstan.

Rd. Fol. 89r.

Prosperum spuatlih.
Paleas strau.
Prepucium furiuuahst.
Pronus framhald.
Pactum kazumft.
Prouectae framkifuartes.
Pulmentum pisufili zuamuas.
Paruipendens luzil uueganti.
Posterus ua qhuemo.
Perspicuum ursiunic.
Probans arsuahanti.
Potitus niozanter.
Proculit furi prahta.
Priuabit piskerit.
Precipere furichriphen.
Populeas albarino.
Platanus ahurn.
Prosequere furdir kifolgeti pileitti.
Pastum uuinne cauma.
Placabo kihuldu.
Paulatim luzilem.
Perpetrasset kimahoti.
Patrarat kimachota.

Fol. 89v.

Paradis ortus uunnicart.
Profugus freidiger.
Prohibete piuuerret.
Praeualuerat ubar meginota.
Polymeta multicolora feh.
Putabam uuanta duhta.
Presto sum az henti pim.
Prosint fruma sin.
Polliceris kiheizzis.
Propago reba kerta.
Pristinum erirun.
Prudenter fruatlihho.
Patibulum kalgo.
Palustribus locis fennistetim.
Pululabant arhlutun.
Praesagum forazeichannun forauuizzun praescium futurorum.
Probauit arsuahta.
Preco forachundo.
Pabulum fuatar.
Propaginem framchnuat.
Profanum pollutum piuuollanar.
Primogenita erburti.
Prebens peotanti.

Fol. 90r.

Publicus frono.
Pertinax frauali ungibrachi chistic.
Preda herihunda scah.
Praesertim maxime meistic.
Patruelem faterrintohter.
Pestis scalmo fihusterbo.
Palma flazziu hant.
Palpari kifualit uuesan.
Pugnator uuigant.
Pauor plodi.
Precinebat forasanc reh.
Pilo tunsum stamfe farnuuanaz.
Prune rifin.
Penuria zadal armoti.
Peculium suntarscaz.
Perstrepebat durhprastota prahta.

857 Gr. 4, 673 (*einzig*). 867 Gr. 1, 882. *Bei* Jun. 217 uuona. 886 *statt* arlutun. Gr. 2, 198 887 Gr. 5. 595; *es steht* -nnan *mit* v *über* a *gebessert*. 891 Gr. 4, 572, (*einzig*). 893 *d. i.* êr-burti. Gr. 3, 162, (*einzig*). 896 Gr. 4, 531. 905 Gr. 2, 429, (*einzig*). 910 Gr. 3, 274.

Probaret arsuahti.
Puditie castitatis kihaltnissa.

Fol. 90ᵛ.

Petierit digit.
Pupillo ueisin.
Primicias frumi uuahst frumi kift.
Primitiua frumiuuahsti.
Propiciatorium ubarlit.
Panes propositionis heilagio prot.
Paxillos chegila stichila.
Policem dumun.
Pectusculum prustpratun prustpeini.
Papilionis kizeltes.
Protegam skirmu.
Precide kimeiz.
Prumptissimi funsistin.
Palmun munt.
Palma flazziu hant.
Pugillum fust.
Penitus karo.
Preuaricans ubarfahanti.
Perfuderit nezzit durhkiuzzit.

Fol. 91ʳ.

Pro fluuio framfluske.
Pustula qhuedilla.
Pristinum erirun.
Perseuerans durhuuesanti.
Pallorem pleichi.
Papularum puillono.
Pellicatus domus concubinarum chebisod.
Publice liutzorahto.
Prostituas za huarmeatu kasezzes.
Perpetrauit kimachota.
Puniet uindicabit kauuizzinot uuirdit.
Putabis snidis uuingartun.

Fol. 91ᵛ.

Pauimentum astrih erin.
Passa uua kidartaz uuinberi.
Precoce uue frumirifi fruaiu uuinperi.
Polenta farina quae fit ubi similabatur.
Pleumonis lungunna.
Palmitem reba kerta snitilinc.
Procerae staturae langeru kiuuahsti.
Presidium adjutorium festi.
Pollicita est kihiaz.
Perscelidas peingiuueri uuibo.
Passus skriti mez.
Promulgata framkichundit framkisegit.
Portentum forazeichan.
Precipuum furistin.
Pertimiscat erfurhte.
Proteruum frauallan.
Plectendum zí kiflehtanne.
Preceps uahaldi.

Fol. 92ʳ.

Perpessa dultantiu.
Pignus fant.
Pondera uuidar uuagi.
Procacissimum fraualistun.
Prurigo juchido mit prunsti.

919 stichila Gr. 6, 633. 932 Gr. 3, 754, *einzig*. 933 Gr. 4, 650. 937 Gr. 3, 96; *das* i *steht über* u, Jun. 220 pullono. 947 Jun. 221 simulabatur. 966 Jun. 218 luahido *ist Lesefehler und bei* Gr. 2, 156 *zu streichen*.

Prouocans cruazenti.
Pitaciis tuachū ur fiskim al. indiculum.
Presidia festinna.
Potissimum meistic.
Postica turili.
Portibus urfarum.
Problema propositio questio ratussa.
Pocula lid lidfaz.
Propugnacula prustuueri.
Pronuba paranimphus qui nuptiis preest truhtinc.
Putamine hacco mit diu man uspanna uuintit.

Fol. 92ᵛ.

Plexueris kaflihtis.
Prumptissimi funsistun.
Priuilegium priuata lex suntrigiu ea.
Posteritas aftarchumft.
Passim auar inti auar.
Psalterium salm harfun.
Prerupti excissae rupis extremitates scorrono fluahi.
Pepercit linta.
Perendie ubarmorganae.
Pedessequi mitikangun fuázfolgun.
Pagum grece uilla latine aliquando gauuimez.

Re. 103ᵛ.

Parsimonia spari.
Presumens arpaldenti.
Punirent rachin.
Pignus uuetti.
Predia dorf.
Patronos fogata.

Fol. 104ᵛ.

Praeditus kiotagoter.
Perpetrat kifrumit.
Prouectus framdiht.
Presto est nah ist.
Principantur sint kihertomit.
Palmam siginumft.
Placitum antluagan.
Profugus atrunno.
Precipitium stecchilin.
Palmas rebazui.
Palpitat zapulot spratalot.
Pri(ui)legia selpuualtida.
Presagum fora uuizzak.
Pernicies palo constantia einherti.
Peruicax einstriti.
Pepigit kahantreihta.
Preuius uueca uuiso.
Poplites kamma.
Passim uuito.
Pactio kafuagida.
Procax huueller.
Proceres hrincha.

968 *Die Glosse gehört zu* Jos. 9, 5. ur fiskim *gehört natürlich nicht zu* fisk, piscis; *es ist dasselbe Wort wie* uosteften, uostafton. Gr. 6, 614. 972 Postibus *bei* Gr. *und* Jun. 218 *ist Lesefehler. Im Codex ist* posti *in* porti *gebessert.* 977 *Vgl.* Gr. 6, 345, 347, 348 uspunna, *und* Gr. 4, 763. *Das* cc *ist eigentlich* a, *also* haao. *Das* a *in* uspanna *ist etwas kleiner als gewöhnlich, und könnte für* u *verschrieben sein,* uspunna; *s. unten* 97ᵛ stuppa; *die Glosse gehört zu* Judic. 16, 9 filum de stuppae tortum putamine. 1001 Gr. 2, 155. 1002 *Schreibfehler für* antrunno. 1007 Gr. 1, 1124 *liest* forauuizzah (*einzig*). 1012 *Schreibfehler für* hamma, *wiederholt bei* Jun. 222. Gr. 4, 946. 1015 Gr. 4, 1224. 1016 Gr. 4, 1166; *nur hier und* Rab. Maur. 972, b.

Pertinax einuuillic.
Propagatum framarlotan.

Rd. 93ʳ.

Quin ner er.
Quondam giu er
Quippiam eddes uuaz.
Quantotius festinanter illanto.
Quo dara vel uuara.
Quinquagenarius sculdheizzo.
Questio strit fraha suahunga.
Quinquagenos fimfzuc.
Quinpotius uzzan mer.
Quispiam uuer eo
Querellas staunga seccha.
Quercum eih.
Querebatur causabatur stouuota.
Quin immo uzzan nu kiuuisso.
Quassata kiclechit.

Rd. 104ʳ.

Querimonia chuma.

Rd. 93ʳ.

Reputans arzellanti.
Rescruasti kisparetos.
Refectis kilaboten.
Residuum za leibu.
Resina harzau fliad.

Fol. 93ʳ.

Retentum pihebitaz.
Retrudi includi inne pilochan uuesan.
Redacti kiprauhte.
Reponerent kipurgin.
Recideſ auur kifazzun.
Rennuens uuidaronti.
Riuus pah.
Renes lenti.
Relegio ehaltida.
Remiserat uuidrisanta.
Rationale prust kiuueri.
Retorta kizuuirnet.
Receptacula antfancnissa.
Reticulum nezzili.
Renes lenti pratun.
Renunculi niorun.
Recensiti numerati kiscerite.
Residebit pilibit remanebit.
Respectantes respicientes uuidari sehante.
Retortum uuidari ki uuntanaz.
Ruminat ituruchit.
Reptat slihit.

Fol. 94ʳ.

Recaluaster uachalauuer auurchalauuer.
Rasura kiscorrini.
Repudiata relicta farlazzaniu.
Recentes niuuiu rauuiu.
Riuis pachim.
Rebelles uuidaruuigun.
Resciuit pifand.
Residere kisizzen.
Reponas suntar kilekes kisparees.
Repetis halos.
Rubigo rost militau kelagunt.

1019 *So steht.* 1033 Gr. 4, 553. 1034 *diese einzige Glosse aus* Q *steht nicht an ihrer Stelle nach* P, *sondern ganz am Ende des Glossars.* 1039 *wohl* harza vel fliad; *bei* Jun. harz fliad. 1042 Gr. 3, 280. 1044 Gr. 3, 727 *es ist aber* kisazzun *zu lesen; indem ein zuerst geschriebenes* r *in* s *geändert wurde, erhielt der Buchstabe die Gestalt eines* f. reciderunt 1 Mos. 42, 36; *oder verwechselt mit* resederunt? 1060 Gr. 2, 435. 1063 Gr. 6, 538. 1071 Gr. 4, 220.

Recalcitraū uuidar spirun.
Recentes niuue.
Redundabit arkiuzzit.
Regulam zein.
Rutilent rutichoen.
Repetitione halonne.
Ramnus grece genus spinarum sentibus permolestum quem latini sacramspinam appellant.
Ramnus genus est rubi quem uulgo senticen appellant asperum nimis et spinosum.
Fol. 94ᵛ.
Refocilauit kalabota.
Reconciliari kasuannan.
Reficientes ezzante labonte.
Reditus uinearum urkift uuingartono.
Retunsae uuidarpluano.
Retractatio uuidartrahta.
Reliquus farleipter.
Rates chuburrun fludar.
Re. 104ᵛ.
Religiosis eruuirdigen.
Refoueat erchuuiche.
Fol. 104ᵛ.
Recidua aleiba.
Reconpensatio uuidarlon.
Reciprocantes intuuihillente.
Renitet uuidarskurgit.
Rd. 94ᵛ.
Scelere firintati.
Subuertam zirstorre.
Spelunca steinloh.
Spaciosus locus rumiu stat
Sterelitas keisini.
Spopondi kihiaz.
Fol. 95ᵛ.
Subteminis uueuales.
Subplantauit piscranchta.
Subripuit untarchrifta.
Subjugaui untarjauhta.
Stabiliui kistatta.
Sparso uellere kispranctemu scappare.
Spacium rumi.
Serotina spattiu.
Stramen kistreuui.
Suppellectile kiziuc azzasi alapuu.
Saltim doh.
Seuientes crimmisonte.
Stupra farlegari huar.
Sexus natura kipurt.
Scortum zaturra meretrix.
Soporem suuilm.
Suspicatus est uuanta.
Suggeras spanes.
Succedentibus folgentē.
Fol. 95ᵛ.
Solito kiuuonemu.
Squalore unsubri.
Stola kauuati.
Stiricis genus ligni uuirouch poum.

1073 Gr. 6, 359. *Die Auflösung* recalcitraverunt Jun. 224 *und* Gr. *ist schwerlich richtig. In der Bibel kommt nur* recalcitravit *vor* Deut. 32, 15. spirun *ist vielleicht ags.* spearn, *Prät. des starken Verb.* spirnu, *unregelm. und vielleicht verschrieben für* sparn. *Wahrscheinlicher wie* steroz *mit Spur der Reduplication von* spannan, *Prät.* spien; *doch ist ein Verbum* widarspannan *nicht nachgewiesen.* 1088 Gr. 3, 754. 1093 Gr. 1, 717 *scheint Schreibfehler für* intuuihsillente; *bei* Jun. 6, 224 intuuihsallente. 1098 *eigentlich* ruimiu, *wohl Schreibfehler.* 1099 Gr. 4, 267.

Sciphum khelih.
Sententia urteilida.
Subuectione untarfuarnissa.
Sufficit kinah.
Superstitem ubarlibun.
Solum herda erd.
Statio stal.
Situm kilegan.
Stillauit trauf.
Scandalum zuruuarida honida asuuih.
Solennitas tuld kimali.
Superliminare ubarturri.
Scūarium helac cadum.
Scatere uuiū man.
Sabbatizauit firrota rasta.
Strenuis kābarē uuizzigen snellen.
Sculptile picrapht.
Sectis kisagotem.
Subula alansa.
Fol. 96r.
Segites ezziska.
Seduxerit pitriugit.
Statua imago kilihnissa auara.
Scrabrones hornozza.
Semis ē scaftruni.
Sciphus chupfili.
Spherulas skibili.
Saga lachan.
Solidum festi samahaftaz.
Successio uaqhumft.
Superhumerale ahsal kiuuati.
Sculpes crebis.
Stipite selppaume.
Speculis scucharun.
Subiciendis untarkebanē.
Sartagene phannun.
Subucula lih hemidi.
Seposita dicta quasi seorsum posita suntar kilegit.
Satisfactionem folpuazza.
Fol. 96v.
Stelio mol.
Scabia iuchido.
Subrufum est inter album et rufum samiuuiz.
Subtilior cleinira.
Stamen uuaraf.
Supercilia ubarun prao.
Superficies obanontigi anasiuni.
Stratum kistreuui.
Salina speichilla.
Sagma sella stual saum.
Sagma stualkastreuui.
Sagma panc lachan.
Segites ezziska.
Susurro runazzari.
Stigmata lihzeichan.
Statera uuaga.
Spatula palma plat.
Salices felauua.
Seditio liutpaga heimstrit.
Fol. 97r.
Scopoli fluahi scorrono.
Soluentes keltante intuante.
Situla eimbar.
Sacrilegium heidangelt.
Suris rihon musculis tibiarum.
Sternens streuuanti.
Stimulatus kistuncter.
Scidit sleiz.
Sollicitant spanant.

1129 *Richtiger wäre* erda herd Gr. 4, 1026. 1137 Gr. 1, 852. 1138 Jun. 225 sabbati sannfirrota *Lesefehler.* 1147 Gr. 6, 461. Gramm. 2, 175. 1156 Gr. 6, 420 *und* 4, 464. 1166 Gr. 1, 1039. 1179 Jun. 227 salauua *Lesefehler.*

Salutaris heilant.
Sudes spizzi stechun.
Seuisset sati.
Suffocatus aruurgit.
Subuerteretis zarstortit.
Sagum al. lachan cuius diminut. facit sagellum.
Fol. 97ᵛ.
Suspicabantur uuanton.
Sodalibus kaleibon.
Sodales kasellun.
Stuppa uspunna.
Sarcinulis fazzon purdinū.
Statu stalle statnissu.
Se locauerunt sih inneaton sih pifuluhun.
Subsiste kistulli.
Stationes heriuuahta liutstal.
Siringium sirno.
Sitarciis chiuuillon.
Sportulam keba manaheiti.
Sarculum iat isan.
Saltum uuald.
Spurius notus zuitarn.
Sarcinas purdi al. heribergo.
Fol. 98ʳ.
Sponsalia prutkeba.
Suspicetur uuanne.
Singultum fneskezzan.
Scrupulum pisiunigi.
Saccum harrun.
Scurra spiliman tumari.
Subegerat untaruuant.
Serrauit segota.
Sorbiunculas sofmuas.
Scandens ascendens chlimbanti.
Stratoria streuui lachan.
Satisfac rehtspracho.
Sterneret sataloti streuuiti.
Spectaculum uuntarscauuida.
Re. Fol. 104ᵛ.
Sparsim stetim enti stetim.
Sponte selpuuillin.
Subuectio helfa.
Solerter claulihho.
Samenta asnita.
Spectaculum untarsiuni.
Stadium spurt.
Rd. Fol. 98ᵛ.
Totidem ebanmanago.
Torrens leuuina.
Tedet ardriuzzit urlustit.
Tribus chumbirra.
Fol. 98ᵛ.
Tandemque ioh eddesuuenne.
Tumus suuellanti.
Teristra aestiuum pallium sumarfano.
Tenues dunniu.
Tuncdemum do hitamun.
Torpebant artuualun.
Tenere unice einliho.
Tantandem so samafilu.
Terminis marchon.
Tributum kelstrum.
Turgentes suuellanto.
Tribunus crafo.
Turpitudo scama erheli.
Turibula rauhkar.
Tentoria deni lachan.
Tabulas suli.
Fol. 99ᵣ.
Tabulata kisuli.

1202 *Fehlt* Gr. *zu* 1, 298 sih innon. Jun. 227 sih meton *wahrscheinlich falsch gelesen.* 1205 Gr. 6, 280. 1210 Gr. 5, 730. 1236 Gr. 4, 405. 1241 Gr. 4, 696. 1246 Gr. 4, 194. 1249 Gr. 4, 844 êrhelî; *schwerlich richtig, sondern zu mhd.* erklich; *nhd. Ekel.*

Tintinnabulis skellilinū.
Tiara id est cidaris id est pilleus huat.
Tortam protrinch.
Tumultum sturm.
Torqueri uuidari kiuuntan uuesan.
Tulerunt prahton.
Talpa skero.
Tactus kihruarida.
Testiculis hodon.
Tubicina hornplaso qui in tuba canit.
Tritura dreska.
Tridentes crauuila.
Terebat mulita.
Torculare trota.
Trita uia kipeuuiter uuec.
Tedere urlustison.
Tumulus huffo crap.
Tragelafus elaho. Tragelafi a grecis nominati eadem specie ut cerui sed uellosos habent carnes ut hirci et mento (99,) promissis hirto barbis qui circa phasidem gignuntur.
Transfretare ubarferran.
Tributarius kilstirro.
Tympus dunuuengi.
Truncabant stumbaloton.
Tortum kidrait kiuuntan.
Temulentam uinolentam truncana.
Tonant liutant thonaront.
Tabescat farsuuine.
Truncus stumbaler.
Triclinium uflus de tribus lectis dicitur in quibus solebant antiqui declinare post convivium.
Tridentem isan cabala.
Tumulus hohpuri crap.
Temeritate frauali.
Tapecia teppidi.
Tysanas quae fiunt de grano necdum perfecte maturo postquam in pilo tunditur siccatur ad solem et iterum in pilo tunditur donec secernatur farina et fur fores et sic utitur in calido potu ut cibo cum uoluerit.
Tempesta noctis stilli nahtes id est media nox.
Tali anchalo.
Tribunal dincstual.

Re. Fol. 104ᵛ.

Throni sedal comun.
Tabescit suuintit.
Tugurium chubisi.
Turbo sturm uuint uuintes prut.

Rd. Fol. 100ʳ.

Uernaculus inburro diliburro.
Uita comite libe kisinde.
Uallauerunt umbi halboton.
Uulua qhuiti muater.
Uictima frinskinc.
Uepres prammo.
Uoluerem uulli uuantaloti.
Uenusto fagaremo.
Uiolenter noti.

1271 carnes] armos Jun. 230. 1273 Gr. 4, 194. 1281 post] in Jun. 230. 1283 Gr. 3, 167. 1290 Jun. 230 sedal komono. como *in der Bedeutung* procer. 1292 Gr. 4, 359. 1294 diliburro *fehlt* Gr. 3, 20, *steht aber* 5, 133, *ohne das Zeichen Rd.*

Fol. 100ᵛ.

Uadum furt uuat.
Uiolatum piuuollana.
Uastantes uuastante.
Uersatilis uuarblih pikherlih.
Uagus hirrer.
Uegitat fuarit tregit.
Uiatores farante.
Uincti hafta.
Uridine heiu prunsti.
Ubertas habundancia kinuhtsami.
Uictus libleita.
Uersatur libit ist.
Uterinus lebar lago.
Uiscera innodi.
Uua botrus drubo.
Uissice platarun.
Urguebantur peitton.
Uulgus smala firhi.
Uixerit kinisit.
Usuris firin uacharun.
Ultroneus uoluntarius uuilliger.
Uergit inclinat inneigit.
Uncinos haccun craphun.
Uersum zilun.
Uitta nestilo.

Fol. 101ʳ.

Uestibulo forzihe furihuse.
Utensilia azzasi kiziuc.
Uermiculum uurmottaz.
Uestiuit kiuuerita.
Uenerationis eru.
Uitabitis midat.
Uultor gir.
Upuba uuitohoffa.
Uespertilionem fliederemustrun.
Ulcus suo sponte nascitur tolc.
Ulnus ferro fit et dicitur uunta.
Uicina carne nahemu fleiske.
Uolatilis flogarontiu.
Ualliculas talili.
Uapor thaum.
Uile smahlih.
Uicarium figari quia similis in uice ejus ponitur.
Ueniet kichaufit uuirdit.
Uactilla spaludra enea.
Uagidaber numerus.
Uixilla uictoria heripauchan chundfano.
Uindicetis kiuuinnet.
Uasta solitudine magna solitudine uuastemu einotte.

Fol. 101ᵛ.

Uicturis lebentdenne.
Uiaticum uueganest.
Uentriculum mago.
Ultor antrecho.
Uomere uuagansin.
Uacat muazzot irrot.
Uiolentia not.
Usurpauerunt unrehto kifalcton.
Uellus scappari.
Uicem lon.
Umbilicus nabulo.
Uehemens drater.
Utile nuzlih pidirblih.
Uaccas fetas chuai mit chalbirun.
Ultro iro danches kerno.

1311 *Das* u *ist ausgewischt.* Jun. 231 heui. Gr. 4, 709. 1315 Gr. 2, 94 (*einzig*). 1354 Gr. 1, 1135 (*einzig*). 1358 Gr. 3, 499.

Uicem antun in minan stal.
Uicissitudo lon uuehsal.
Uia compendii uuega rihti.
Uncia thūmali in hoc loco.
Uncia uero unius cujusque rei XII pars est sicut est uncia in libra. finit AMHN.
Telotypie zorna fradi. *Re.* Fol. 104ᵛ.
Uersatur uuarbot.
Uoluptas uunnilust.
Uentilat uuantalot.
Uectigal zol.
Uacellat uuanchot.

2. Glossar Rf.

105ᵛ. INCIPIUNT ALIQUA VERBA EXCERPTA DE LIBRO REGUM.
Fuscinula chrauuil.
Fenore antlehane.
Placari kihuldit uuesan.
Ignobiles unadillichi.
Extales drozdarama.
Reditus urkift.
105ᵛ. Subsiste kistulli.
Laguena chruac hanthabohter.
Dissimulabat tarnta.
Magnifica michiltati.
Ligonem seh.
Sarculum iatisan.
Vomer uuaganso.
Tridens kabala.
Scopolus fluah.
Preruptum hamalscorrun.
Retractio uuidarzuc.
Retractatio uuidartrahta.
Triumphalem sigiruamlicha.
Refocilabatur kilabot uuard.
Palmus munt.
Amata giangilotiu.
Ocreas peinperga.
Liciatorium mittuli.
Ephi polenti pisufli.
Casso farmissera.
Carduus ceisala.
Abigebat inde minabat.
Curiosius ruahlihor.
Ibix steingeiz.
Increuerunt aruuohsun.
Rotabitur uuiruit.
Singultum fnascazzen.
Scrupulum pisiunigi.
Eraserit arscurri.
Inposuisti ingunni.
Concertatio strit.
Decrescit suuein.
Fusum spinnilla.
Exsequias leita.
Ignaui slafe.
Debilibus samiheilen.
Fistulas dolun.
Curia mahalstat.
106ᵛ. Pyrus saccari.
Collirida panis pizzo panis.
Assatura prato.
Bubule uuisunt.
Frixam kacraupta.
Serravit sagota.
Typo laterum ciagolo.
Sorbiunculam suphilun.
Deuium auuicun.
Matrimonium conjugium hileih.
Effugium urfluht.

1366 *Ebenso* Jun. 232. *Ich finde die Stelle nicht bei* Graff; *ein Nomin.* anta *kommt nicht vor. Vielleicht Dat. Plur. von* anti? 1369 Gr. 2, 716. 1370 Gr. 3, 820.

Infatua gituliski.
Domestici huskinozza.
Calculus steinili.
Tysanas cliuua kirstino.
Stratoria pettiuuat.
Tapecia teppi.
Cicer chichirra.
Satisfac uuilliuurti.
Querelle sechu.
Ilia lanchun.
Conplanavit gislihta.
Talus anchala.
Aurora tagarod.
Rutilat rutichot.
Tenerrimus muruuuisto.
Obrigisceret gistabeti.
Extorsit arduuanc.
Auricularius giruno.
Delibera ahto.
Submittere nidargilazzan.
Amplum uuit.
Praeposuerat foragimarchota.
Conscius giuuizzo.
Adfinitas gimachida.
Chorus cartsanc.
Dolaverunt snitun.
Lathomi marmorarii.
Inde dolatura manaria dicitur.
Cementarius murarius.
Cementum flastar.
Cocleum snechinhus inde cocleum ascensus rotundus dicitur.
106v. Serrati gisegote.
Lira seil.
Axes ahsa.
Modiolum naba.
Radii speichun.
Cantus felga.
Rotunditas sinuuelli.
Amulas offerturia.
Argilla leim.
Argillosa terra leimagaz lant.
Erugo milito.
Inprecatio fluah.
Devotatio unheil.
Nauticos skefman.
Gnaros antchundun.
Rumor liumunt, marida.
Suppellex gipuida.
Sicomaros murpaum.
Vorago chlinganta.
Scorpiones astalohte staba.
Fefellit pitrauc.
Intermisit untarleaz.
Excusatus antrahoter.
Alitus atumzuc.
Sustentor anthabet pim.
Asportabit fartregit.
Aratiuncula furuh.
Lambens laffanti.
Pedissequus fuoz fendo.
Commodius scazlomira.
Fullo lauentarius.
Sarta tecta ubarzimbri.
Interruptum zascruntan.
107r. Profugus freidon.
Trulla cheilla.
finit de libro regum.
Adfinitas sippa.
Carpentarius holzmeistar.
Exedre mansiones.
Utensilia gipuida.
Agilitas snelli.
Egregius urmarrer.
Ripa stad.
Tribulos prammun.
Ferrata carpenta giisanta uuagana.
Gratuita ungiarnotiu.

Commissura gilaz.
Inpensas giziuc.
Turmas folch.
Apoteca cellarium.
Peculium suntarscaz.
Celare craban.
Ambiebat umbifianc.
Grossitudo dichi.
Perspicuum durhsiunig.
Moliebatur zileta.
Tabe cunt.
Inpulit scuracta.
Septum templi pifanc.
Conducebant kimiatton.
Delenitus intlazzaner.
Crepuerunt zarprustun.
Obsidum kisalo.
Vastitas uuasti.
Machinas kirusti.
Atrociter crimmo.
Acerui piga.
Stillabit gitriufit.
Indicere zinsen.
Parvi pendebant luzzic uuagun.
Decrepitus uralt.

DE LIBRO DANIHELIS.

Coevi gialtrun.
Sciscitatus est forscota.
Decuplum zehanfalt.
Redimitus dingaltonter.
107ᵛ. Sententia urteilida.
Statura kiuuahsti.
Magistratus herscaf.
Fistula suuegula.
Decretum urteilida.
Cum tyaris mit hotun.
Tibarii pein rehfta.
Urguebat peitta.
Stuppa uspunna.
Molestia unkifori.
Adustus farprunnan.
Saraballa peinrefta.
Conpages lidi gilazza.
Subripuerunt untarfeangun.
Euulse sunt aruuelzit sint.
Rapidus staufi (*in* stuafi *geändert*).
Incenatus ungiazter.
Palude fenni.
Inpudens scamaliner.
Aeris candentis cloantes.
Emarcuit aruuesaneta.
Conualui gimageta.
Aggerem huffun.
108ᵛ. Inpinget farspurnit.
Fraudolentia unchust.
Conflentur gigozzan uuerdant.
Suspitione urtriuuidu.
Smigmata sopona.
Porticum turili in media porta factum.
Cognitor urchnao.
Malitiose ubillicho.
Inveterate ungialteto.
Conviva gimazzo.
Alveolus trugili.
Intriverat giprochota.

DE LIBRO HESTER.

Jactantia ruamili.
Nemus haruc.
Consitum kisezzit.
Fulciebantur arspriuzzit uuarun.
Pavimentum astrih.
Poculis lidfazzun.
Parvipendent luzzic ahtont.
Divulgatur gimarit uuerde.
Deferuenerat intuueal.
Muliebrem uuipzieri.

Adceleraret kiskeorti.
Gratiosa liuplichiu.
Prodiderat meldeta.
Annales iargiscrib.
Experimento giuuissi.
Insolescat giniuuoe.
Summa pifanc.
Exemplar pilidi.
Redundavit argiuzzit.
Contenta gifagun.
Secta ehaltida.
Inhiare fnehan.
Conatus pichunst.
Expressi arrahta.
Delatio melda.
Detestari fien.
Moliuntur lagont.
Vesania narraheit.
Cuniculis strangon.
Arrogantia ruamili.
Expetivit kerota.
Invia auuikki.
Inpensas kiziuc.
Urguerunt peitton.
Impediret marti.
Annuo reditos iarkelt.
Noxa scado.
Inpolito ungihasanotemu.
Querimonia stauunga.
Aurifex coldsmid.
Furnorum ouano.
Exigatis suachet.
Oliveta olicarto.
Adtenuatus kidunnet.
Distincte untarskeidlicho.
Mulsa scruaf.
Exactio not.
Forinsecus uzuuert.
Objurgavit piac.

108v. DE TOBIA.

Inpertiret teilti.
Exiguum smal.
Brancia cheuun.
Extentera gisarauiu.
Cassidile follicellus.
Dominium herscaf.
finit. amen yof pyok eak feci þiaflioop.

INCIPIT DE LIBRO JUDITH.

Scissis gimeizzanen.
Diruit zaruuarf.
Maritima selant.
Cidaris pinta.
Extirpaverunt arriutton.
Obdulcati kisuazte.
Nuper nunahun.
Fallit triugit.
Transverberabitur durhpluan uuirdit.
Spumam feim.
Frustrabuntur gimerrit uuerdant.
Distilliscent zartriufant.
Restibus seilum.
Reficerunt intpizzun.
Per crepidinem durh haldun.
Apex riz.
Furtim diuplicho.
Precipitium uahaldi.
Infusus nazzer.
Supplimentum folnissa.
Pectivit stralta.
Periscelides peinuueri.
Ascopa sic factum est ut puttastar.
Conopeum muccanezzi.
Discriminavit gifehta.
Lampata massa fici.

Industria clauuida.
Stragula fehlachan.
Sopitus intsuebiter.
Expendit farspildit.
Strepitu mit prahtu.
Tyrsos torsun.
Debilitabant lemiton.
Cincinnos capillos locha.
Anathema faruuazan.
finit. AMHN.

Diese Glossen stehen in dem Karlsruher Codex 86, demselben, welchen ich oben 8, 395 beschrieben habe, auf den letzten Blättern, Fol. 105—108 in ganzer Linie, nicht abgesetzt geschrieben. Der Anfang nach der Überschrift lautet: *Ramathan civitas erat. Uteri infantes. Belial absque iugo. Nam liberorum nomine non possunt infantes dici nisi ex nobilitate procreati liberi pluralis semper numeri est. Uulua est ubi conceptio fit nam viri vulvam non habent. Emula inimica sive imitatrix* u. s. w. Ich habe nur die deutschen und einige andere ausgehoben. Graff hat das Glossar benutzt und unter der Bezeichnung *Rf* in den Sprachschatz eingetragen; nichts desto weniger scheint ein Abdruck nicht überflüssig.

3.

Collationem cesameneprahti.
Temeritate fravali.
Exemplaria pilid puoch.
Imbiberant keslunten. Imbibit keslant.
Falsarium erraticum lugenare.
Temerariis fravallen.
Suspicionem vuidarsiht zurtriuuida.
Argumentum chleini list.
Maledicos skeltara, maledicorum skeltarro.
Dormitantibas ungeuuren (*die Stelle des Hieron. lautet* quæ vel a vitiosis interpretibus sunt male edita, vel a præsumptoribus imperitis emendata preversius aut a librariis dormitantibus addita vel mutata sunt. *Vgl. die Mainzer Glosse* Diut. 2, 282; *zu lesen* ungeuuaren).
Reprehensibles erraticos notavit, fersluoc.
Institutum kemeintaz.
Industria keuuerido, khleini, klerti, uuistuome.
Emendarios puozzila puoch.
Consideratione keuuerido.
Non tam nols so filo.
Canones, kerihtida.
Industria klerti.
Curiosis forsklinen firuuizgernen.
Ceterum andarstabo.
Continuatis samahaften.

Diese Glossen finden sich im Spicilegium romanum, tom. IX. und gehören zu des *Sedulius Scotus explanationes in præfationes sancti Hieronymi ad evangelia*, gedruckt S. 29 und folg. Sedulius lebte zu Anfang des neunten Jahrh. in Gallien, und die Handschrift, aus welcher Text und Glossen abgedruckt sind, ist nach Angelo Mai vom Verfasser selbst

geschrieben oder doch gleichzeitig. Die deutschen Glossen sind zwar nicht zahlreich, aber nicht unwichtig. *andarstabo* war bis jetzt zweifelhaft, Gr. 6, 611. *puozzila* ist ganz neu. *klerti* ist wahrscheinlich *kilêrtî*, nur einmal in der Bedeutung *facundia* nachgewiesen. Die ersten Glossen haben Verwandtschaft mit den Mainzer Glossen Diut. 2, 282.

4.

Fol. 3, a. Uesicula .i. crop .f.

Fol. 11, b. Alies .i. arangroz. (*s.* eringrioz Gr. 4, 346.)
Larus. mea .s. (*zwischen* e *und* a *etwas verwischt*).
Mergulus. dohfugal. s. talacra .f. vel tuhheri .f.
Cignus. suuan.
Onocrotalus. roredumble .s.

Fol. 12, a. Herodio. falcho.
Caradrion. quidam dicunt. lericha.
Upupa. sive opopa. uuitohoffa.
Uerpertilio. fledaremustro.
Unum diz eina.
Pectinatium. stechelez. chambohtez.

Fol. 12, b. Migale. quidam dicunt haramo.
Stelio bestia nenenata .i. genus lacertæ. vel mol ut alii uolunt.

Fol. 13, b. Peccatum natale, einchnuodile.

Diese Glossen stehen im Reichenauer Codex 231, oder Karlsruher 119, in einem Commentar zum Leviticus. Sie sind meines Wissens noch nicht gedruckt. Die Buchstaben *f* und *s* (fränkisch, sächsisch) stehen in der Handschrift über den Wörtern, hinter welchen ich sie gesetzt habe. *talacra* ist ganz neu; auch *chambohtez*, *roredumble* und *arangroz* sind in dieser Gestalt noch nicht nachgewiesen. *einchnuodile* mit der Bedeutung *natale* ist ebenfalls zu merken.

5.

Der Reichenauer Codex 217 (Karlsr. 193) besteht aus zwei ursprünglich verschiedenen Handschriften, die durch den Buchbinder vereinigt sind. Die erste Handschrift, noch aus dem neunten Jahrh., enthält des *Juvencus evangelia*, des *Sedulius carmen paschale* und dann noch einige Hymnen des *Sedulius*. In dem *carmen paschale* finden sich deutsche gleichzeitige Glossen, die zum Theil absichtlich verwischt sind, wahrscheinlich von demjenigen, welcher später mit kleinerer Schrift lateinische Glossen eintrug. Deutlich zu lesen sind noch folgende:

Onerata gilateniu.
Fontex studa.
Lutus biscirnder.
Monimenta geuuaht.
Damnavit ferstredita (damnavit patulas audax fiducia venas).
Legiones folco.
Apostata freido.
Obicit kaginuuarf.
Moderamine mceszuna (*gehört zu* mezôn *oder zu* mâzôn, moderari).
Intemerata unueruuartezs.
Scisma sceitunga.
Dispar ungelih.
Funditus (terra intremuit) karelihho.
(Miles deserta) statione uuarto (*am Rande* uigilia).
Fuscata colore keuiartu uaruo.

Die zweite Handschrift ist von derselben Hand geschrieben, wie Codex 18; dieser aber ist der erste derjenigen Codices, welche nach Neugart. episc. 547 Reginbert geschrieben hat. Er gehört also in den Anfang des neunten Jahrhunderts. Er enthält die Evangelien des *Juvencus, Sedulii carmen paschale* (ohne den Brief) und ein *Cento Probæ;* beim Binden sind die verschiedenen Stücke vermengt worden. Darin folgende Glossen, vielleicht von anderer Hand:

Aestibus, uuallanten.
Convicia, sceltunga.
Obreptans, unt˜chresente.
Inlex (que malorum), spanara.
Gratantis, uiantis farantis.
Latebram, kebercc.
Intentio, inhuct.
Nomismatis munezisenes.
Clavæ, cholben.
Grandisonis pompare modis, leichun.
Amœna, uunnesamo.
Uirecta, kigruoni.
Linguisque trisulcis, drisuohen zungon.
Corui, ramma.
Rostro, snabale.
Orbita, felga.
Sulcos, furce.
Depasta, fone kegrasotomo.
Strage, uuala.
Labere, xbllfn (wallen).
Pinne, xkntpfrgp (wintpergo).
Latebris, keberkun.
Abrupto, stechelun.
Famæ, liumunte.
Casus, kiburida.
Nactus, findante.
Causata, chlagonte.
Vacuum, zuama.
Egestas (de fontibus undas), arscafano.
Correptet, uuidarchrese.
Fundus, houastat.
Plene, follicho.
Horrore (ciborum), in unluste.
Inbigat, unter thiute.
Glaucis, uueitin.

Auch diese Glossen sind meines Wissens nirgends gedruckt.

6. Zum Glossar Rb.

Im Druck, Diutiska 1, 490—533, ist Folgendes zu berichtigen:

491, a, *Z.* 6 *v. o.* umbipigurtida.
—— *Z.* 9 *v. u.* cauuurt (*zu* Gr. 1, 993).
492, b, *Z.* 16 *v. o.* prichino, *Schreibfehler statt* pirchino.
495, a, *Z.* 8 *v. u.* uuitta kizehotiu.
— b, *Z.* 4 *v. u.* nustium. *Zwischen* s *und* t *ist ein Buchstabe, wie es scheint* ch, *ausgewischt.*
498, b, *Z.* 18 *v. o.* runen.
499, b, *Z.* 14 *v. u.* *nach* latita, *vor* conpulit, *ist ausgefallen*: de umbilico terre fona nabulin dero erda.
499, b, *Z.* 12 *v. u.* kisamonotem.
500, a, *Z.* 5 *v. o.* des *statt* der.
—— *Z.* 10 *v. u.* uuasmegi.
501, a, *Z.* 17 *v. o.* maget.
—— *Z.* 19 *v. o.* statura.
— b, *Z.* 4 *v. u.* sibun (*nicht* sibuno).
503, a, *Z.* 8 *v. o.* fona *statt* fora.
504, a, *Z.* 10 *v. u.* anakifaldant.
—— *Z.* 7 *v. u.* lihemin.
506, a, *Z.* 7 *v. o.* smaahlihiu.
506, b, *Z.* 1 *v. o.* tauganorum.
—— *Z.* 9 *v. u.* fiureitilun.
507, b, *Z.* 13 *v. u.* zeni dero.
510, a, *Z.* 1 *v. o.* stouf der uuazares.
—— *Z.* 9 *v. u.* maarre.
510, b, *Z.* 13 *v. o.* smecharlicher.
511, a, *Z.* 9 *v. u.* semalun.
512, a, *Z.* 7 *v. o.* *es steht* feter *statt* fater.
513, a, *Z.* 8 *v. u.* falauuemo.
514, b, *Z.* 12 *v. o.* kiprahta, *das* ki *über der Zeile.* Gr. 3, 268.
515, b, *Z.* 12 *v. o.* zizi; *das erste* zi *steht über der Zeile.*
516, b, *Z.* 12 *v. u.* schirammant.
517, a, *Z.* 14 *v. o.* farantem.
—— *Z.* 12 *v. u.* zehotar.
—— *Z.* 11 *v. u.* edo in uu-.
519, a, *Z.* 16 *v. o.* anafarkiangun.
— b, *Z.* 9 *v. u.* aftar.
520, b, *Z.* 2 *v. u.* anthabaner, Gr. 4, 818, *wo* R *falsch steht statt* Rb.

521, a, *Z* 1. *v. o.* obonontigi.
— b, *Z.* 5 *v. u.* kiuuatte.
526, a, *Z.* 1 *v. o.* luakirum.
527, a, *Z.* 7 *v. o.* heitaremo.
—— *Z.* 13 *v. o.* churis-.
—— *Z.* 9 *v. u.* *nicht* costa; copta *geändert in* conta; *gemeint ist* compta, Eccli. 9, 8.
— b, *Z.* 7 *v. u.* kilimit.
528, a, *zwischen* 1 *und* 2 *v. o. fehlt* aromatizanz pimentonti.
528, b, *Z.* 14 *v. u.* kiuuebe.
530, a, *Z.* 3 *v. u.* institutoris indes stiurantin.
— b, *Z.* 7 *v. u.* kichuuicchat.
—— *Z.* 13 *v. u.* uuahsante.
533, a, *Z.* 17 *v. o.* kichuuinchanne (*deutlich*).
—— *zwischen Z.* 6 *und* 5 *v. u. fehlt* attrita kidroscaniu.
533, b, *Z.* 4 *v. u.* kimarachun.

Bis zu Fol. 56^{r} scheinen die deutschen Wörter gleichzeitig mit den lateinischen geschrieben zu sein, aber von 56^{v} an zeigen die deutschen Wörter eine blassere Tinte; es wurden also die zu übersetzenden Wörter zuerst aufgeschrieben, und die Übersetzung kam später dazu. Viele lateinische Wörter blieben aber unübersetzt; das letzte übersetzte Wort *ex ebore indico* steht Fol. 100^{r} am Ende; es folgen aber noch vier Blätter mit lateinischen Wörtern, ohne Übersetzung; nur einmal auf der letzten Seite Fol. 104^{v} ist ein deutsches Wort, aber von ganz anderer Hand, beigeschrieben, nämlich *uharuuant* zu *conuicerat.*

Die lateinischen Wörter sind genommen aus den Büchern Mosis bis 498^{a}, Z. 12 v. u. *hæccine reddis Deuter.* 32, 6. Dann folgt *nova cudere* aus der Vorrede des Hieronymus in Josue, und dann *cultros lapideos* aus Josue 5, 2 bis 499^{a}, *novellis ovibus Josue* 24, 32. Aber in den Josua eingeschoben ist ein anderes Werk, das ich nicht entdecken kann, von 498^{a} Z. 7 v. u. *invaserunt civitatem* bis 498^{b}, Z. 20 v. o. *ad proclivum.* Gleich nach Josua beginnt Judicum mit *consuluerunt Jud.* 1, 1 und geht bis 500^{b}, Z. 16 v. o. *ire* (statt *jure*) *bellantium Jud.* 21, 22. Hierauf beginnt mit der Überschrift *de evangl* und mit *conpescat* eine nichtbiblische Schrift, die wie es scheint bis 506^{a}, Z. 5 v. u. geht. Mit *demolitus est eos* beginnt 1 *reg.* 5, 6 und die Bücher der Könige gehen bis 515^{a} Z. 7 v. o. *trullas* 4 *reg.* 25, 14; unmittelbar folgt 1 *Paral.* 4, 38 bis ebenda Z. 5 v. u. *pacem et ocium*, 1 *Paral.* 22, 9. Dann beginnt wieder mit *in lustratione* ein unbekanntes Werk bis 519^{a}, womit Z. 4 v. o.

oblicus die Vorrede des Hieron. zu Hiob beginnt. Hiob geht bis 520ᵇ, Z. 9 v. o. *conpactum Hiob* 41, 6; es folgt unmittelbar *ad* (statt *quod*) *regio cultu Ester*, 1, 5; bis ebenda unten *sublatus est Ester* 16, 12. Dann folgt eine Glosse aus Tobias 11, 5 *supercilium montis*, und dann beginnt mit *confodiuntur* die Vorrede des Hieronymus zu Esdra; Esdra geht bis 521ᵇ, Z. 6 v. o. *in domate* 2 *Esdra*, 8, 16, doch ist schon vorher *valle artificum* aus 11, 35 genommen. Es folgt unmittelbar *emula* 1 *reg.* 1, 6 bis *due palme* 1 *reg.* 5, 4 auf 522ᵃ, Z. 12 v. o. Darauf folgt 1 *ianitorum* 1 *Paral* 23, 5 und *Paral.* gehen bis 523ᵃ, Z. 6 v. o. *cantrices*, 2 *Par.* 35, 25, worauf *Proverbia* beginnen mit *astutia* 1, 4 und gehen bis 525ᵃ, Z. 4 v. o. *Stragulatam* 31, 22. Es beginnt hierauf *Eccle* mit *lustrans* 1, 6 und geht bis 525ᵇ, Z. 12 v. o. *amigdalum* 12, 5. Mit *equitatui* beginnt Cant. 1, 8 und geht bis 526ᵃ, Z. 16 v. o. *crater tornatilis* 7, 2. Das folgende *umecta* finde ich nicht, und mit *exsors* beginnt Sap. 219 und geht bis 527ᵃ, 1 *in aquatica*, 19, 18 und *sine querela* 18, 21. Dann beginnt mit *animositate Eccli.* 1, 21 und geht bis 529ᵃ, Z. 12 *estuatus* 51, 6. Es folgt Hieronymus Vorrede zu Isaia, und es folgen dann die Propheten in ziemlicher Verwirrung bis zu Ende, und auch die vier Blätter, auf welchen die Übersetzung nicht mehr ausgeführt wurde, enthalten Wörter aus den Propheten. Die letzten Wörter sind *prandium Dan.* 14, 33. *restituit Dan.* 14, 38. Dann noch *sabatum* und *deligatum*, und die Seite ist nicht vollgeschrieben.

Es ergiebt sich aus dieser Reihenfolge, daß in der Handschrift die Lage Fol. 69 bis 76 unten mit *h* gezeichnet, und die Lage 77 bis 84 unten mit *i* gezeichnet, verwechselt worden sind, denn Fol. 68ᵛ schließt mit dem nicht biblischen Buch, welches 77ʳ fortgesetzt wird, und diese Lage schließt auf 84ᵛ mit 1 *reg.* 5, 4; 69ʳ beginnt mit 1 *reg.* 5, 6 und schließt auf 76ᵛ mit 1 *Paral.* 22, 9, woran sich 85ʳ, 1 *Paral.* 23, 5 anschließt. Die Verschiebung muß aber geschehen sein, ehe die alphabetischen Glossare auf den leeren Platz eingetragen wurden; denn diese sind nicht verschoben. Wirklich findet sich bei genauerer Betrachtung, daß auf Fol. 76ᵛ oben statt des jetzigen Zeichens *C* ein ausgewischtes *D*, und ebenso auf 84ᵛ oben ein ausgewischtes *C* statt des jetzigen *D* stand.

Das Glossar ist gewiss sehr alt; eine Benützung anderer Glossare ist nicht zu bemerken. Es ist auch nicht Abschrift, sondern von der Hand des Verfassers geschrieben, was sich aus allerlei Kleinigkeiten ergiebt, z. B. S. 513ᵃ steht unter *et fuscinolas inti chrauuila* in der nächsten Zeile *et fialas i.* Man sieht, der Schreiber wollte *et* mit *inti* übersetzen; im Schreiben aber fiel ihm ein, daß er

nicht wusste, wie er *fialas* übersetzen sollte, und so hörte er auf, nachdem er das *i* geschrieben hatte. Überhaupt zeigt sich eine große, auffallende Unkenntniss des Lateinischen schon in der Art, wie die lateinischen Wörter geschrieben sind; z. B. *Judic.* 16, 14 *cum crinibus et licio* ist S. 500ª des Druckes geschrieben *cum crinibus aeditio. Judic.* 21, 22 *jure bellantium* wird geschrieben *iræ bellantium*, und dies wird als Infinitiv *ire* übersetzt *zi uarranne uuikantero.* Der Nutzen, den diese fehlerhaften Glossen beim Lesen der Bibel leisteten, war ein sehr geringer. Jemand, der viel Pergament verschwenden konnte, denn die Glossen sind mit einer ganz ungewöhnlichen Raumverschwendung geschrieben, also wahrscheinlich einer der ersten Äbte von Reichenau, schrieb sich diejenigen Wörter aus der Bibel und andern Büchern auf, die ihm besonders dunkel waren. Ein anderer, ohne Zweifel der gelehrteste Kenner des Lateinischen, der im Kloster zu finden war, schrieb die deutschen Erklärungen dazu; bei sehr vielen Wörtern aber reichte seine Kenntniss nicht aus, er mußte sie unübersetzt lassen. Man kann nicht ohne Mitleiden diese ersten Anfänge der lateinisch-deutschen Lexicographie betrachten, die aus einer Zeit herrühren, in welcher, wie wir auch aus andern Zeugnissen wissen, die Kenntniss der lateinischen Sprache fast erloschen war. Gerade diesem Umstande aber verdanken wir die ältesten Aufzeichnungen deutscher Wörter, unter welchen das Glossar *Rb* durch den Reichthum an alten und seltenen Wörtern eine der allerwichtigsten ist.

Ich benütze diese Gelegenheit, um einige Druckfehler meines früheren Aufsatzes (Germania 8, 385 ff.) zu verbessern. Lies S. 387, Z. 10 v. u. auel. — S. 391, Z. 5 v. o. Laquearibus. — S. 397, Z. 2 v. o. heb. (= hebraice). — S. 398, Z. 12 v. u. zu furiosi. — S. 399, Z. 21 v. o. fuliae; Z. 23 rind; Z. 27 sicut. — S. 401, Z. 14 v. o. Maurica. — S. 405, Z. 6 v. u. ist XII zu streichen. — S. 409, Z. 8 v. o. lies: ostii. — S. 411, Z. 3 v. o. buticulum. — S. 413, Z. 3. v. o. urguet.

OFFENBARUNG JOHANNIS.

AUGSBURGER BRUCHSTÜCK.

MITGETHEILT VON
BENEDIKT GREIFF.

1ª . . . . . .
da ihesus an daz crutze trat,
Ir nament sit ir gnůg gemant
die stat ist geistlichent genāt
Sodama, daz quit stumme, (Apoc. Cap. XI, 8.)
sus heiset sie dar umme,
Swenn iz vnreht wirt alls offenbar
dā da nieman wider sprechen tar.
Egyptus ist auch sie genamet,
wand sie sint vinster alle sament.
Die got den wol erkennen
die turrent sin nicht nennen.
Diz ding daz an in sol geschen
sol volk von allen diethen sen, (XI, 9.)
Daz si mit bluote gar besigen
drie tag und einen halben ligen (XI, 9.)
Geworfen in daz horch gewat *)
iherusalem der grozzen stat,
die groz heizzet durch die dinch
daz des gelauben gesprinch
Vmb unsen herren ihesum crist
us der stat zerst irsprozzen ist.
Ir libe nieman getar bestaten (XI, 9.)
zvo dū daz sich an in gesaten
Die vogele mit den hunden.
so sendent in den stunden
Die danne habent leides gewin
ir gift ein ander under in
Vnd ervrowent sich zů wider strit
daz also iamerlichen lit
Ir vleisch und ir geweide
1ᵇ . . . . . .

*) horch contr. aus horwec = schmutzig. Vgl. F. Pfeiffers deutsche Mystiker ‘ 385, 2 und 17.

Die da ligent vnbegraben
sie vor gecrutziget haben.
Die des erden buwent dan. (XI, 10.)
diz tiutet warheit und ban.
Vnd guot bilde der cristenheit
de sint den hertzeliche leit
Dieselben bœse pilde tragent
vnd selte war die dinch sage (*so*).
Wen swenne die predigere
die rechten ware mere
Der heilige schrifte sprechent,
so mugen ir hertze brechen,
Die nicht enwellent volgen
und sin san irbolgen
Durch irn nît tragenden mein
als geschich den proften zwein (XI, 10.)
Enoch un Eyase.
si werdent gelich eim ase
Daz man wirfet fur den hunt
durch sinenen (*so*) girlichen slunt
Handelet die wissagen
bi den iungesten tagen
Unde sie nicht altes eine
daz volk wirt al gemeine
Daz dann an crîstes namen giet
erslagen als man daz erslet.
Nu merchent ebne waz ich sage:
nach disem vierden tage
Des libes geist von gote gesant (XI, 11,)
kumt in se die der tot erbant
2ª . . . . . muzzen
wider auf iren fûzzen
Ewich und unbewegelich.
swer hie nu stet der rege sich
Von bewegelichem töde
wan die werlt ist alse brœte
Daz nieman hat hie vollen stadel.
da wider hat so uestes adel
Der himel, swer da sin werch geleget,
der blibet immer vnbeweget.

Von du begunden dise zwene
nach der urstende zv̊ stende
Vor iohannes angesichte
wenne sie erberen an nichte
Daz in daz vallen ervorchte (XI, 11.)
des viel auf sie . . geworchte
Von allen den landen
die sie san erstanden.
Und als diz ende genam
ein groz stime in aber cham
Sprechende von himle nider:
stiget her auf zv̊z vns wider! (XI, 12.)
Un si stigent auz den wolken
in den himel durch die wolken
Von ir uiande angesicht. (XI, 12.)
die rede bedarfe glosen nicht,
Wende sie sol also geschên
als iohannes hat sie gesên.
Jdoch sit des vernumftig.
her schribet, daz sit wart kunftig,
Als ub es were vor geschên
So mv̊z ich nach des selben iên
2b . . . . . .
sit in den selben stvnden,
Daz dise die wichung begos,
ward ein erdpiben sere gros, (XI, 13.)
Unde viel der stat zehende teil.
zwar uiel iz in ewig unheil
Und in ewikliche leit.
die stat uiel auz der cristenheit
Des himeltragenden heiles
den zehenden dez zehenden teiles.
Der himilischen ierusalem
meinite hie crist von bethleem
Vnd augete iz Johanne,
Daz diz teil solte danne
Vallen, daz ander teil belibe.
des sprach er . von der erdebibe
Viel der zehende teil der stat, (XI, 13.)
daz gotes gebot ubertrat.

Diz ist gůt an zesehene;
der köre sint auch zehene
Da gotes erwelten inne wonent
und immer in sime dienste donent *).
Auz allen disen koren
vielen der willetoren
Von vpigem geleze
das eteslicher meze
Do lucifer der arge viel
in ewich pech daz fiure wiel.
Dar zoch der gotes uermeinde
mit im zwaz sich vnreide (*so*)
Dur sinen hezzigen mort
uf disem ertrich unde dort.

Daß ein Dichter des XIII. Jahrhunderts sich die 'Offenbarung Johannis' zum Gegenstande einer umfassenderen Dichtung gewählt habe, darauf hat zuerst G. Ch. Pisanski (preuß. Lit. Gesch. S. 85), nach ihm Fr. K. Köpke (s. E. Hennig, hist. krit. Würdigung etc. S. XXV) aufmerksam gemacht. Später hat Dr. Karl Roth in München, ohne von seinen Vorgängern zu wissen, zwei Bruchstücke aus zwei verschiedenen Handschriften des Gedichtes — einer Saarbrücker und einer Regensburger — mitgetheilt **).

Ich kann diese Bruchstücke um ein drittes vermehren, das ich unlängst, zugleich mit den von mir in der Germania ***) veröffentlichten Bruchstücken zu 'Wernher's Marienlied' auf der hiesigen k. Kreis- und Stadtbibliothek aufgefunden habe.

Leider ist es nur ein einziges Pergamentblatt in Quart, zweispaltig, die Spalte ursprünglich 31 und 2^a und 2^b 32 Verse enthaltend, von denen aber je der oberste Vers sammt dem Rande abgeschnitten ist.

Die Verse sind, wie im Saarbrücker und Regensburger Bruchstücke, abgesetzt geschrieben und beginnen in ungewöhnlicher Weise

*) Vgl. das Saarbrücker Bruchstück V. 54, 55.

**) Siehe Dr. Karl Roths 'Dichtungen des deutschen Mittelalters'. Stadtamhof 1845. [Seitdem haben über das vollständige Werk, das sich in Handschriften zu Königsberg, Danzig und München erhalten hat und dessen Verfasser Heinrich Hesler ist, weitere Nachricht und Auszüge gegeben F. K. Köpke in v. d. Hagens Jahrbuch 10, 81—102 und Karl Roth in s. kleinen Beiträgen 1. Heft S. 31—35. Ein Bruchstück wahrscheinlich desselben Gedichtes steht in meinem „Altdeutschen Übungsbuch" Wien 1866 S. 21—26 abgedruckt. PFEIFFER.]

***) Germania, Jahrgang VII, S. 305 ff.

je einer mit einem großen roth durchstrichenen, der andere mit einem kleinen Anfangsbuchstaben. Die größeren, vom Texte etwas weggerückten Anfangsbuchstaben stehen in einer eigenen Columne, jeder Vers aber zwischen feinen gelblichen Linien.

Die größeren Abschnitte, deren das Pergamentblatt zwei enthält, beginnen mit großen drei Zeilen hohen Anfangsbuchstaben, einem rothen und einem blauen.

Die vollständige Handschrift, aus der das Pergamentblatt stammt, befand sich einst, wie die Bruchstücke zu 'Wernher's Marienlied', in einem der Klöster des Kreises Schwaben und Neuburg. Ich kann aber nicht angeben, auch nicht vermuthen, in welchem; denn ich fand das Blatt von der Buchdecke bereits abgelöst.

Was den Inhalt des Bruchstücks betrifft, so behandelt der Dichter darin das XI. Capitel der Offenbarung Johannis.

Sprache, Orthographie und der Charakter der Schrift weisen der Handschrift eine Stelle in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an.

AUGSBURG, im Januar 1863.

BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN MYTHOLOGIE UND SITTENKUNDE AUS KÄRNTEN.

VON

VALENTIN POGATSCHNIGG.

1. Das Stephanreiten.

(Mündliche Mittheilung aus dem Lavantthale.)

Am 26. December, dem Gedächtnisstage des Protomärtyrers St. Stephanus, findet im Lavantthale eine seltsame Feierlichkeit statt. Von weit und breit strömen die Bauern in Schaaren nach der am Abhange der Koralpe gelegenen Kirche St. Stephan, einer Filiale von Marein, zusammen. Die einen kommen herangeritten, die andern führen mit Blumen und Bändern geschmückte Pferde neben sich. Nachdem der Gottesdienst, bei welchem für dieselben Brod und Salz geweiht wurde, sein Ende erreicht hat, sprengeu alle im raschen Trabe dreimal um die Kirche herum und halten endlich bei dem Opferstocke, welcher vor der Thüre aufgerichtet ist. Hier werden die Prämien (prô) an die gewandtesten und schönsten Exemplare vertheilt und jedem Pferde ein mit dem geweihten Salze bestrichenes Stück Brod gereicht. Dann zerstreut sich wieder die Menge, um nach Hause zurückzukehren,

wo man Nachmittags noch gewöhnlich die Fluren mit den Pferden zu umreiten und mit Salz und Wasser zu besprengen pflegt.

Dem am Stephanstage geweihten Brod und Salze wird eine besondere Kraft zugeschrieben; in Krankheitsfällen gibt man kleine Dosen davon dem Viehe ins Futter; durch den Genuß desselben bleibt es jahrüber gesund. Darum fehlt es auch in keinem ordentlichen Haushalte. Auch beim Schweineschlachten gibt man manchmal etwas von diesem Salze in den Kreuzschnitt.

Anmerkung 1. Zur Verbreitung der Sitte vgl. Panzer Beiträge zur deutschen Mythologie II, 233 u. 283. Wolfs Beiträge 125. Düringsfeld Festkalender aus Böhmen 596.

Anmerkung 2. Zur Geschichte der Sitte. Mit dem Christenthum ist an die Stelle des germanischen Licht- und Friedensgottes Fro (Freyr), dem auch das Pferd geweiht war, an manchen Orten St. Stephanus getreten; vieles, was mit dem Cult des erstern in Verbindung stand, gieng daher großentheils auf letztern über, so besonders dessen Patronat über die Pferde. Vgl. Frz. Pichler, Über das Stephanreiten, Grazer Zeitung 31. Februar 1861. Grimm, Deutsche Mythologie 1184. Simrock, Deutsche Mythologie, 2. Auflage 560. 571. Wolfs Beiträge I, 117, 125. II, 92. Quitzmann Die heidnische Religion der Baiwaren S. 91.

2. Das Windfüttern.

(Mündliche Mittheilung aus dem Drau-, Gurken- und Lavantthale.)

Wenn der Wind im Sturme durch Bäume und Dächer saust und den Rauchfang des Hauses zwingt, die Rauchwolke an sich zu halten, da pflegt die Hausmutter gerne, um die rasende Windsbraut zu versöhnen, derselben ein Opfer zu spenden. In Eierschalen oder in kleinen Schüsseln gibt sie Milch oder andere Speisen vor die Thüre oder stellt dieselben auf einen Balken, der eigens zu diesem Zwecke bei dem Erker des Daches hervorragt. Besonders beliebt ist dieser Brauch um die Zeit der heiligen Nächte vom Christabend bis zu Heiligendreikönig, während welchen Zeitraumes im Gebirge der Wind oft eine schreckliche Herrschaft übt.

Anmerkung 1. Über die Verbreitung dieser Sitte vgl. Leoprechting, Sagen aus dem Lechrain 101. Virgil Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen S. 3. Kuhn, Westphalische Gebräuche II, 93. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen aus Tirol 74. Paumgartner, Das Jahr und seine Tage, Kremsmünsterer Gymnasialprogramm 1860, 9. Becker, Ötscher und sein Gebiet, I, 381.

Anmerkung 2. Der Cult des Windes ist uralt und nicht bloß germanisch Über die Vorstellung des Windes bei den Germanen vgl. Grimm, Deutsche Mythologie 515. Simrock, Deutsche Mythologie, 2. Auflage 508. Norwegische Märchen, übersetzt von Bresennann, I, S. 49. Frz. Pichler, Das Wetter, in deutscher, besonders steirischer Volksüberlieferung, Graz 1860, 15. Mannharts Germanische Mythen 754.

3. Das Klöckln und die Klöcklerabende.

(Vgl. Weinhold, Weihnachtsspiele S. 43. Lexer, kärntisches Wörterbuch S. 161. Carinthia, Jahrgang 1853 Nr. 81 u. 82. Jahrgang 1861 S. 26—27.)

An bestimmten Abenden der heiligen Adventzeit — meist Dienstags, Donnerstags und Freitags — ziehen im Drau- und Mollthale junge Bursche von Haus zu Haus und verlangen, an die Hausthüren klopfend, Einlaß. In der Vorlaube beginnen sie nun, während die Hausleute in der Stube versammelt sind, ihren Gesang. Hell klingt aus dem sie begleitenden Chore eine jugendliche Stimme vor; sie singt:

Heint is d'r heilige klöckleràb'nd,
dèn gott d'r hear erschàffn hàt.
Mier wünsch'n den bauer an guldenen hof,
zwâ rücklate ochs'n, zwa zikate schåf; [1])
mier wunsch'n d'r bäurin an guldenen hert,
àfft dàz [2]) sie kànn koch'n, wàs ir herz'l begert;
mier wünsch'n d'r tochtar a˜guldenes radl,
àfft dàz sie kànn spinnan a˜gàr a˜feins fadl; [3])
mier wünsch'n d'r dirn a˜guldene stieg'n,
und àff iedem stápfl a˜kint in d'r wieg'n;
mier wunschen den knecht a˜guldene zang'n [4]),
àfft daz er si kunat den himm'l d'rglàng'n;
mier wunsch'n den kindern an guldenen tisch,
àff àll'n vier eck'n an˜gebràtenen fisch.
Mier hearn schon die schlüssel klingen,
passt's auf! [5]) die frau muoter wirt uns was aussar bringen.

Allein ihre Ahnung hat sie betrogen; noch rührt sich die Hausmutter nicht, um sie ablohnen zu kommen. Man erwidert vielmehr von innen:

Meine liab'n klöckler! màcht's enk nix draus,
foarts hin ze des nachbers haus;
dà göb'n's enk de löne heraus;
foarts übern perg auf und nidar,
foart's hin ze d'r mollprugg'n,
stoass't se oacher in den sànt,
schaugg't's wia se aufar in enk zànt.

Der Spott findet in dem redegewandten Munde des Klöcklers schnell seine Entgegnung; er zahlt mit barer Münze heim und so entspinnt sich ein langer Dialog improvisierter Reime, in denen sich beide Par-

[1]) Lexer hat die Variante *zwâ spieglate pfert.* [2]) In Lexer's Fassung erscheint statt *àfft daz,* = *damit daz.* [3]) Lexer schreibt *ihr feinastes pfâdl.* [4]) In Lexer's Leseart lautet es *u guldene hàk'n — damit . . . himm'l einhàk'n.* [5]) Lexer hat *ja! ja!* statt *passt's auf.*

teien in Witz und Spott zu überbieten streben. Die unzähligen kleinen Skandalgeschichten und Lächerlichkeiten des unmittelbaren Lebens der Gegenwart, alte Erinnerungen liefern eine nie versiegbare Quelle des Stoffs zu diesen gereimten Sticheleien. Die Natur der Improvisation, welche den Gedanken des Moments zu ergreifen und auszubeuten nöthigt, duldet es nicht, daß diese Verse, welche man im Möllthale Lisnerreime nennt, lange im Curs bleiben und auf diese Weise typisch und traditionell werden. Sie kommen und gehen wie Eintagsfliegen und werden stets von neu nachwachsenden verdrängt.

Hat dieser poetische Wettkampf eine Weile gewährt, so erhebt sich endlich die Bäuerin und begibt sich nach dem Gaden, der Speisekammer, um den Klöcklern in Eßwaaren eine geringe Belohnung zu bringen. Befriedigt von dem Erfolge, ziehen diese wieder weiter, ihr Glück bei einem andern Hause zu versuchen.

Anmerkung 1. Die Herrschaft dieses Brauches erstreckt sich über einen weiten ausgedehnten Bezirk. Vgl. Weinhold, Weihnachtsspiele 43. Schmeller, Wörterbuch II, 361. Meier, Sagen aus Schwaben 457—461. Woeste, Volksüberlieferungen 24. Kuhn, Westphälische Sagen II, 119. A. Paumgartner, Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat, Kremsmünsterer Gymnasialprogramm 1860, S. 13.

Anmerkung 2. In der Gestalt, in welcher der Brauch in Kärnten auftritt, dürfte derselbe nun kaum mehr als eine Posse sein, bestimmt, den Burschen Gelegenheit für Zusammenkünfte und Neckereien mit den Dirnen zu bieten. Allein die unzähligen Variationen und Abarten, welche derselbe in den verschiedenen deutschen Gegenden aufweist, und in denen sich alte ursprüngliche Formen erhalten haben, lassen uns denselben als Abschwächung einer uralt heidnischen Feier erscheinen, die sich an eine bestimmte Erscheinung des Naturlebens anlehnend nach und nach von ihrer primitiven Tendenz entfernte und in eine Feier des Neujahrstages oder des Winterfestabschlusses übergieng. Vgl. Oskar Schade, Klopfan, Beitrag zur Geschichte der Neujahrsfeier in Weimarschen Jahrbüchern II, 75 ff. Simrok, Deutsche Mythologie, 2. Auflage 558. 561. 563.

GERNDE LEUTE IN SCHWEDEN.

In Afzelius' Swenska Folkets Sagohäfder Bd. IV S. 135 f. (2. Aufl. Stockholm 1851) findet sich eine Stelle, welche sich auf die Schauspiele, die bei Gelegenheit der im Jahre 1307 gefeierten Vermählung des schwedischen Königs Birger mit der dänischen Prinzessin Martha statt fanden, bezieht und folgendermaßen lautet:

„Wie die Schauspiele jener Zeit beschaffen waren, lässt sich nicht leicht sagen; jedoch melden die Chroniken, daß Personen, die man *gärande* nannte, derartige Spiele aufführten. In Gothland wird allgemein

gära statt *göra* gesagt und die Redensart *gära sek sjuk* bedeutet „sich krank stellen“. *Gärande* waren diejenigen jungen Leute oder selbst Ritter, welche verkleidet vor die Zuschauer traten, um die in den Sagen und alten Volksliedern erwähnten Begebenheiten zu spielen. So wurde Helge's und Swawa's, Sigurds und Brynhilds Liebesgeschichte gesangweise und mit lebendigen Geberden vorgestellt, wie auch noch heutzutage hie und da auf dem flachen Lande Gesellschaftspiele mit Gesang und Tanz aufgeführt werden. Aus jener Zeit stammt ferner die Sitte, daß man auf dem Lande den zweiten Tag der Hochzeit mit einer Art Schauspiel vermummter *gärande* beginnt, welche mit verstellten und bemalten Gesichtern und in umgedrehten Kleidern zur Belustigung der Zuschauer allerlei Possen treiben. Oft auch wird zu diesem Zweck ein großer Ochs herausgeputzt, im Sommer mit Blumenkränzen, im Winter mit bunten Bändern und Papier um die Hörner; auf demselben sitzt ein *gärande* in lächerlicher Tracht mit einem alten rostigen Säbel oder dergleichen in den Händen. So wird der Ochse mit seinem Reiter in dem Dorfe umhergeführt, begleitet von einem Haufen verkleideter Knaben und Mädchen, die sammt und sonders nach Kräften ihr loses Spiel treiben; vor ihnen ziehen einige noch burlesker vermummte Musikanten einher, und unter diesen sind mehrere, die mit Ofenklappen und Bratpfannen den Takt schlagen und so einen entsetzlichen Lärm machen. Auf diese Weise gelangt die ganze Gesellschaft in die Hochzeitstube, wo der reitende Held zuvörderst meldet, wen er vorstellt und dann sein Spiel weiter fortführt.“

So weit Afzelius. Das von ihm Mitgetheilte ist nicht ohne Interesse, besonders deswegen, weil man daraus ersieht, daß es auch jetzt noch in Schweden *gernde* gibt, wenn auch etwas verschiedener Art. Daß die Bezeichnung *gärande* von dem mhd. Ausdruck herkommt, der dort also in dieser speciellen Bedeutung sehr früh eingedrungen ist und sich in Gebrauch erhalten hat, während er bei uns nicht mehr der lebenden Sprache angehört, ist gar nicht zu bezweifeln, und man muß sich nur wundern, daß Afzelius dies nicht erkannt hat, sondern das betreffende Wort (*gärande*), wie wir gesehen, von *göra* (machen, thun und provinciell *göra sig*, sich stellen) herleiten will, und doch ist es in der Bedeutung begern auch schwedisch, freilich jetzt nur noch in der abgeleiteten Form *begära*, gerade wie im Deutschen.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

BRUCHSTÜCKE.

I. Aus der Chronik des Eike von Repgow.

Ein Pergamentblatt, gr. Fol., in Spalten zu 32 Zeilen, mit zahlreichen größern und kleinern Bildern auf Goldgrund. Die Schrift ist eine feste Minuskel und gehört noch ins 13. Jahrhundert. Der Text stimmt mit der Bremer Handschrift, welche Maßmann seiner Ausgabe (Stuttgart 1857 = Bibliothek des lit. Vereins XLII) zum Grunde gelegt hat und der sie auch sonst, durch Alter und Ausstattung, nahe tritt, fast buchstäblich überein, so genau jedesfalls, daß, wenn nicht die eine unmittelbar aus der andern geflossen, doch beide Abschriften einer und derselben Handschrift sind. Und zwar gleichzeitige, in derselben Gegend gefertigte, denn unter den verschiedenen Federproben von Händen des 16. 17. Jhds., die auf den Rändern des als Umschlag verwendeten Blattes geschrieben sind, lese ich: „Bremen-Adwin Administrator zu Verder“ und „Administrator des Stifftes Verden in Hertzo. zu Braunswieg“.

Das Blatt, einst zu D. K. F. W. Hasselbachs Bibliothek gehörig, wurde erst in diesen Tagen durch J. A. Stargardt in Berlin (s. Nr. LXXI. Bibliotheca theologica S. 42, Nr. 1290) zum Kauf ausgeboten und ist nun in meinem Besitz.

WIEN, December 1865. FRANZ PFEIFFER.

(s. Maßmanns Ausgabe S. 53—58.)

a ioden to babilonie warede seuentich iar. Do de koning ſedechiaſ gevangen waſ. uñ ierl'm tovort was. man let de armen iode imme lande. dat ſe den akker buweden. uñ deme koninge uan babilonie tins dar af gauen. Do ſcop man to houetmanne godolyam. den ſloch en uorſte dot. des koningeſ van babilonie. dat urochten de armen ioden alſo ſere. dat ſe ulogen in egiptū. uñ togen mit in iheremiā den propheten. unde baruch ſinen iungeren. weder er beider willen. Dar na uor de koning nabugodonoſor in egiptū uñ beduanc dat lant. uñ veng de ioden alle. de eme vntulogen waren. uñ uorde ſe to babilonie. duſ belef dat lant to ierl'm gare woſte. Do he to huſ quam. he makede en grote hogtit. to der let he de ioden halen. uñ den
b koning ſedechiā alſo blint. uñ at mit en urolike [1]) | uñ dranc. Binnen des let he bringen enen rore dranc dem koninge ſedechiaſe. de rordene alſo ſere. dat he vor aldeme volke ſic unreine makede.

[1]) *Bild, das Gastmal darstellend.*

des lachgede de koning. uñ alle de ſine. Sedechiaſe den koning let men in ſine uangniſſe. dar ſtarf he van ruwe. Dit waſ de silue nabugodonoſor de de sule up rechte let. deme ane beden ſolde. uñ de dre kindere in den ouen ſtoten let. dur dat ſe de ſule nicht anbeden newolden. Eme dromde ok wo en bôm woſſe. ander hoge wante an den hemel. uñ ſin breide al erdrike bedacte. dar under was allerhande ve. uñ uppe den telgen waren allerhande uogele. Do gebot en ſtemne van hemele dat men den bom up hêwe. uñ alle de der uñ de uogele danen uoren. ſin wortele de ſolde auer beliue imme erdrike. uñ ſin herte ſolde werden gewandelet an enes dereſ herte. uñ dat ſal gewaren ſeuen iar. Den drom dudde daniel uñ ſegede deme koninge. Herre du betekeniſt den bom den got het up howen.
c wante uan[2]) | diner gewalt ſal tu gan. unde din herte ſal geuandelet werden an enes veis herte. vnde deme ve werdeſ tu gelich ſeuen iar. Dit geſcha alſo daniel geſeget hadde. wente[3]) dat de ſeuen iar worden gewandelet in ſeuen manede dur danieleſ bede. Deſeme koninge dromde oc en ander drom uan dere ſule. den eme daniel oc dudde. dar van ſole we ſekgen hir na. Deſe koning leuede dre uñ vertich iar. uñ ſtarf[4]). Nabugodonoſor ſin ſone wart na eme koning. de waſ ſtarkere den de uader ie geworde. an der gewalt. uñ oc an deſ liuis cracht. De ſilue koning hadde oc angeſt dat ſin uader uan deme dode up erſtunde. uñ ene uan deme rike verſtete. dur dat ene got in dat rike weder hadde gebracht. do he ene to deme ve
d gemiſchet hadde. | Dur den angeſt let he ene up grauen uñ let ene delen an dre hundert ſtukke. dren hundert gyren. dur dat ſe ene[5]) to uorden. uñ nicht mer ne mochten to ſamene comen[6]). Do deſe koning ſtarf. Balthaſar ſin ſone wart na eme koning. De ſilue koning ſat an einer hochtit mitten ſinen uñ schen°te en mit den uaten de gerouet waren to iherl'm. Do he aller beſt in ſiner vrowede ſat. do quam dar en hant in den palaſ[7]) uñ ſcref in der want. deſe wort. Mene . tecel . phares. Deſe wort nekonde ſiner wiſſagen nen beduden. do ſandeme na daniele. de quā. uñ laſ de wort. uñ ſprac to deme

---

[2]) *Die linke Hälfte der Spalte — von der ersten bis zehnten Zeile — bedeckt ein Bild mit dem Baum, in dessen Zweigen Vögel, zu dessen Füssen Thiere.*

[3]) *Auf der rechten Seite der Spalte, den Raum von drei Zeilen einnehmend, ein Bild, das Nabuchodonosor nackt auf allen Vieren kriechend darstellt.*

[4]) *Bild Nabuchodonosors in einem Kreise, durch drei Zeilen.*

[5]) *Bild mit drei Geiern, drei Zeilen der ganzen Spalte einnehmend.*

[6]) *Bild des K. Balthasar, wie oben.*

[7]) *Verwischtes Bild im Quadrat.*

koninge. Herre deſe wort cundegit di. dat got dine dage curten wele. unde din rike to uoret ſal werden. uñ din gewalt ſal gegeuen werden den van media. uñ den van perſia. dit geſchet.

II. Aus Jacobs von Maerlant Reimbibel.

Ein Pergamentblatt in Fol., in Spalten zu 42 Zeilen, aus dem 14. Jhd., aus derselben Bibliothek (s. Stargardts Catalog a. a. O. Nr. 1289) käuflich von mir erworben. Daß das Bruchstück wirklich Maerlants Reimbibel angehört, kann ich zwar, da diese noch ungedruckt und nur aus einzelnen Mittheilungen bekannt ist, nicht bestimmt behaupten, werde mich indes doch kaum irren, denn Sprache und Darstellung scheint mir ganz den aus dem Spiegel historiael bekannten Charakter zu tragen. Damit das Blatt nicht verloren geht, werde ich es dorthin schenken, wo es am besten aufgehoben ist: in die Bibliothek der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde zu Leiden.

---

a Die die wairheijt nyet en miſte
Hie beghint al theeuen gader
Vp des iudas ouer ouder vader
D' was abraham daer ghi
Hier voren af horet ſeegghen mi
Eñ ſtrijck van daer ſcoene
Tote xp̄m den gods soene
D' tuſſchen waren als ick kinde
Si XL van kinde te kinde
Abraham eñ xp̄m met ghetelt
Oet dat ghi dat weten ſelt
Dat daer tuſſchen waren
Die tide van iij^{M} iaren
Ende van dieſen abrahame
Achterwart tote adame
Alſo lucas wel ſcrijuen can
Waren deen ten andren XX man
Daer tuſſchen waren openbare
Een myn dan xij^{c} iare
Matheus ſcrijft meer van deſen
Dat latic te niete weſen
Tbeghin van dieſen geſlachte
Dats god die adame wrachte

Want god es adams vader
Eñ dat ende al teene gader
Van deſen gheſlachten groet eñ ſcone
Quā cristus die gods ſone
Dus es vp gode dat beghinſel
Eñ vp ſinen ſoene dat inſel
Want hi blef ſuuer eñ reyne
God ende menſche ghemeyne
Eñ enliet gheene ghebort
Alſo den vleeſche toe behort
Nochtan liet hie kinder meer
Dan aldat vor hem was eer
Want dat ſijn alle ſijne kinder
Oude iunge meere on minder
Die dat kerſtendom ontfaen
Eñ in den heilghen gheeſt dwaen
Niet in der zonden eeſche
Noch in den wille vā den vleeſche
Maer die anderwarf ſijn gheboren
b Vut gode die ſijn vercoren
Mids den watre eñ dien gheeſte
Dats tſchoenſte eñ tmeeſte
Alſe xpriſtus ſelue zeit
Ouerſte leerere der waerheit
Eñ dit ſijn ſin kindere allegader
Wie haer moder was of vader
Adaems kinder woerden gheborn
Na den eeſche die den vleſche behorē
Maer xp̄c kindere diet wel v'eeſt
Sijn geboren van den heilgen geeſt
Anderwarf eñ van den watre niet
Als ic hier voren hebbe gheſet
Dus ſijn ij gheborten ghegeuen
Deerſte en helpt niet ant ewelic leuē
Tander brengt ons claerlic daer
Vp dat wi intgheloue ſijn claer

Van den rikē die begonsten eñ van moyses ende uan dē .x. gheboden (*roth*)

JN den tide als ghi hebt ghehort
Als van abrahame vort
Beghonſte menich ſtarc rijke
Die zeere regneerde moghentlike
Van grieken eñ van babilone
Van carthago eñ van machidone
Dat eerſte begonſte allexander
Trike van rome eñ menich ander
Die ſo ſtarck waren in haren dinghē
Dat ſi die warelt al wouden dwingē
Eñ alſi hem niet wouden laten
Ghenoeghen met maten
So warp god horen ouermoet
Algader onder noet
Want ic hebbe gheleſen
Dat cume eenich van desen
iiij^{c} bleef in die eere
Of daer bouen lettel meere
Nu bleef dat roemſche rijke
Thooft van al aertrijke
Eñ hadden der warelt ōmegaen
Metten ſwaerde al onder ghedaen
Eñ regneerden met groter eren
c Eñ waren der heren heren
Die wijle dat ſi orloge hilden
Eñ daromme ſorghe eñ pinē wilden
So droghen ſi ſo wel ouer een
Dat elc anders broeder ſcheen
Maer do ſijt al hadden verwonnen
Dat was onder der ſonnen
Eñ met ruſten leuen ſouden
Enconſten ſij hem niet ghehouden
Sine ghingen onderlinghe twien
Met geſlachten eñ mit partien
Om tfordel van der ſtat
Eñ elc ghinc gaderen ſcat
Den andren te bederuen mede
Alſt noch doet te mānigher ſtede

88 = si et = si ez.

Aldus waert mids diſcorde
D' deentrachticheit mede ſcorde
Haer ghewelt eñ haer macht
Te noete alghader bracht
Dat niet en dede dan ouermoet
Die hem algader dede tgoet
Daer bi ſegt een wijs man
Dat oneendrachticheit can
Groete dinghe te niete bringhen
Eñ dat eendrachtige dinghen
Cleenen dinghen maken groet
Eñ noch ſo waers noet
In den lande hier twaren
Dat porteren eendrachtich waren
In die ſteeden daer ſij ſijn
Of het ſal nemen quaedē fijn
Alſt in vele ſteden heft gedaen
Got laet ten beſten al verghaen

Van dē grote riken die wilē warē XLI (*roth*)

Onder alle rike twaren
So vmtmere iiij die waren
Die ſtercſte entie meeſte
Teerſte ſegt die ieeſte
Was dat rike van babilone
Dat ſcoet in orienten ſcone
D' vp nînus ſijn beghin nam
In den tijden van abraham
d Tander rijc ſtaet in ſuden
Als ic die ieeſten hore luden
Was dat rike van carthago
Dat mēnich lant maecte onvro
Dat derde rike dat ſtont dan
Int westen ende dat began
Allexander die coninc
Maer ſaen het te ginc
Dat vierde as ict begoeme
Was dat rike van roeme
Dat vp romulus beghint
Eñ leegt in occident

Tbabiloenſche rike was teerſte
Tſtarcſte eñ bet v'chierſte
Dat roemſche was tleſte
Van den iiij ende tbeſte
Maer machidonen ende carthago
Enwaren niet alſo
Starc als dander twe
Tbabiloenſche was ſtarcker mee
Menich tijt eñ menich iaer
Tote dat chyrus quam daer
Diet al warp in den gront
Alſo als ic v ſal doen kont
Chirus alſo ikt las
Die cō van perſen was
Voer in orienten ſtrijden
Eñ wan in dien tijden
Een groet deel van lande
Do hi dat hadde in die hande
Woudi trecken teenre an der ſtat
Dat hi meere vonde den ſcat
Vor babilone trat hie ſchiere
Daer ſtout eene riuiere
Tuſſchen hem entie ſtat ghereet ſo g°t
Dat ſi den ghanc verboot
Want ſij was breet eñ diep
Die riuiere dierē voren liep
Datſe niemēt paſſen endorſte
Doe was daer een vorſte
Een ridder een vroem man
Alſe hi den pas zoeken began

DER WEISSE, DER ROTHE UND DER SCHWARZE HAHN.

Es ist ein alter und weitverbreiteter Glaube, daß der den Tagesanbruch verkündende Hahnenschrei allen nächtlichen Spuk, alles Dämonische verscheucht (sieh P. Cassel, Eddische Studien 1, 53—57). 'Der Hahnenschrei', sagt Clemens Brentano (Gründung Prags S. 419), 'ist den wandelnden Geistern, was den Soldaten der Zapfenstreich,

sie müßen dann nach Haus gehen.' Und wer erinnert sich nicht der Worte Shakespeare's im Hamlet?

I have heard,
The cock, that is the trumpet to the morn,
Doth with his lofty and shrill-sounding throat
Awake the god of day; and, at his warning,
Whether in sea or fire, in earth or air,
Th' extravagant and erring spirit hies
To his confine.

Während aber nach der gewöhnlichen Annahme der erste Schrei des ersten besten Hahnes, den Teufel oder Gespenster gerade hören, sie vertreibt, geht aus den folgenden Stellen, die meines Wissens von mir zum ersten Mal zusammengestellt sind, noch ein besonderer Glaube hervor. Hiernach verkünden drei — in einigen Überlieferungen auch nur zwei —, durch die Farbe unterschiedene Hähne den Dämonen und Gespenstern den Morgen, und erst beim Krähen des dritten — oder des zweiten — Hahnes verschwinden dieselben. Wo drei Hähne vorkommen, sind es immer ein weißer, ein rother und ein schwarzer; ihre Aufeinanderfolge ist aber nicht immer dieselbe. Wo nur zwei Hähne vorkommen, fehlt eben eine der drei Farben.

Die von mir gesammelten Stellen sind die folgenden:

Von der s. g. Teufelsbrücke, einer höchst wahrscheinlich künstlich hergestellten Landzunge im Gahlenbecker See südöstlich von Friedland, erzählt eine Sage (Niederhöffer, Mecklenburgs Volkssagen 3, 29): Der Teufel erschien einst des Nachts einem Schäfer und versprach ihm noch in derselben Nacht eine Brücke über den See zu bauen, wofür ihm der Schäfer, wenn der Bau vor dem dritten Hahnenschrei fertig sei, seine Seele verschreiben sollte. Der Schäfer gieng darauf ein und der Teufel machte sich rasch ans Werk. Bald aber ergriff den Schäfer Reue, doch der Bau war schon weit vorgeschritten und der Morgen noch fern. Da weckte er seinen Hahn und warf ihm dreimal Hafer vor, so daß der Hahn dreimal in Zwischenräumen krähte. Als der Teufel den ersten Hahnenschrei hörte, rief er höhnisch:

Dat is de witt,
dat is so vel als wenn der Hund schitt!

Beim zweiten rief er ärgerlich:

Dat is de rohd',
dat geht mi dörch' t Blood!

Beim dritten aber rief er wüthend:

Dat is de swart',
dat geht mi dörch 't Hart!

ließ alles stehen und liegen und fuhr von dannen.

Von der Teufelsmauer bei Hohenfurt an der Moldau (Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich S. 370) geht die Sage: Der Teufel wollte das Wasser auf das Kloster hinleiten, und auf einem Teufelsstein sitzend, trieb er die Arbeiter an. Das Krähen eines weißen Hahnes machte keine Unterbrechung. Da krähte ein rother Hahn, und der Teufel sagte: 'Rother Hahn, todter Hahn!' und hieß sie eilen. Endlich krähte ein schwarzer; da sagte er: 'Schwarzer Hahn, Himmelshahn!' und alle liefen davon.

Von der Teufelswand bei Langeck an der Donau (Vernaleken a. a. O. 369) wird erzählt: Der Teufel wollte die Donau anschwellen, und als er zu dem Zweck die Mauer aufführte, krähte ein weißer Hahn dreimal, und am andern Tag ein schwarzer. Der Teufel sagte, er höre nicht eher auf, als bis ein rother Hahn krähe. Da erschien am dritten Tag ein rother Hahn auf der Spitze des Kirchthurms von St. Johann und krähte dreimal. Nun mußte der Teufel aufhören. Voll Zorn schoß er nach dem Hahne, der noch am Thurme zu sehen ist. — Daß in dieser Sage die drei Hähne an drei verschiedenen Tagen krähen, ist wohl Entstellung; wahrscheinlich haben sie ursprünglich in einer und derselben Nacht gekräht.

Nach einer neugriechischen Sage (J. G. v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen Bd. 2, S. 82) kommen Neraiden Nachts auf eine Tenne und tanzen, bis bei Tagesanbruch die Hähne krähen. Zuerst kräht der weiße Hahn; da sprechen sie zu einander: 'Es ist der weiße, der mag krähen!' und tanzen weiter. Darauf kräht der rothe und sie sprechen: 'Es ist der rothe, der mag krähen!' und tanzen weiter. Endlich kräht der schwarze; da rufen sie: 'Jetzt ist es Zeit, unsere Flügel zu nehmen und aufzubrechen!' und fliegen weg.

In einem griechischen Märchen (v. Hahn 1, 210) wird von einer nächtlichen Versammlung der Teufel unter einem Baum erzählt. 'Da krähte der weiße Hahn, und alsbald rüsteten sich die Teufel zum Abzug; darauf krähte der schwarze Hahn, und nun giengen sie aus einander, und indem fieng es an zu tagen.' — Hier fehlt also der rothe Hahn. Ebenso erscheinen nur der weiße und der schwarze Hahn in einem griechischen Elfenmärchen (v. Hahn 2, 79), wo Elfen ein auf einem Maulthier reitendes Mädchen verfolgen. 'Und so oft der schwarze Hahn krähte, wichen sie vom Maulthier zurück, und so oft der weiße krähte, kamen sie wieder heran.'

Die drei Hähne finden sich ferner in alten dänischen Volksliedern. Erstlich in mehreren Bearbeitungen des Liedes von der todten Mutter, welche eines Nachts ihr Grab verlässt und zu ihrem wieder verheirateten Gatten geht und ihm die schlechte Behandlung ihrer Kinder durch die Stiefmutter vorhält (Svend Grundtvig Danmarks gamle Folkeviser Nr. 89). In einer Bearbeitung (Grundtvig Bd. 2, S. 479) schließt die Todte ihre Rede an ihren Gatten mit den Worten:

Nu gaaller Haanen den suorte:
saa snarlig mae ieg buorte.
Nu gaaller Haanen den rœdde:
till Graffue stundder alle dy Dœdde.
Nu gaaller Haanen den huidde:
ieg maa nu icke lenger biidde.

In einer andern (Grundtvig S. 488):

Og nu galer Hanen den sorte:
nu aabnes Himmelriges Porte.
Og nu galer Hanen den rœde:
til Jorden skal alle de Dœde.
Og nu galer Hanen den hvide:
nu maa de Dœde ej længer bide.

In einer dritten (S. 487):

Nu galer Hanen den rœde
til Jorden skal alle de Dœde.
Nu galer Hanen den sorte:
nu aabnes Himmeriges Porte.
Nu galer Hanen den hvide:
jeg kan ej længer bide.

Endlich in einer vierten (S. 486):

Og nu gal Hanen den sorte:
nu aabnes Himmelens Porte.
Og nu gal Hanen den hvide:
fra Jorden stiger alle Lige.
Og nu gal Hanen den rœde:
til Himlen stiger alle de Dœde *).

*) Auch in einer norwegischen Bearbeitung des Liedes kommen, wie Grundtvig S. 473 bemerkt, die drei Hähne vor. Ich kann die Stelle leider nicht mittheilen, da mir Landstad's norwegische Volkslieder nicht zu Gebote stehen.

In dem verwandten Lied vom todten Bräutigam (Grundtvig Nr. 90) sagt der Todte zu seiner Braut in der einen Bearbeitung (Grundtvig Bd. 2, S. 496):

Nu galer Hanen den hvide,
til Jorden maa ieg:
til Jorden stunder alle de Lige,
nu maa ieg med.
Nu galer Hanen den rœde,
til Jorden maa ieg:
til Jorden maa alle de Dœde,
nu maa ieg med.
Nu galer Hanen den sorte,
til Jorden maa ieg:
nu luckes op alle de Porte
nu maa ieg fœlge med.

In einer andern Bearbeitung (Grundtvig Bd. 3, S. 871):

Og nu galer Hanen den rœde,
til Jorden skal jeg:
til Jorden skal alle de Dœde,
jeg maa fœlge med.

Og nu galer Hanen den hvide,
til Jorden skal jeg:
til Jorden skal alle de Lige,
jeg maa fœlge med.

Og nu galer Hanen den sorte,
til Jorden skal jeg:
nu lukker de Himmerigs Porte,
og maa jeg fœlge med.

In einer dritten Bearbeitung endlich (Bd. 2, S. 497) fehlt der weiße Hahn:

Nu galler Hannen den rœde,
til Jorden maae ieg:
til Jorden skal alle de Dœde,
thi maae ieg fœlge afsted.

Nu galler Hannen den sorte,
til Jorden maae ieg:
aaben staar Himmeriges Porte,
thi maae ieg nu afsted.

Peder Syv, der im Jahr 1695 eine dänische Volksliedersammlung herausgab, sagt in einer Anmerkung zu einer der Versionen des Liedes von der todten Mutter (Grundtvig Bd. 2, S. 473, Anmerkung): 'Ellers om Hanegalen haver mand og noget anderledis, nemlig at Dœdningen ej agtede den sorte eller hvide Hane, men ikkun den rœde; om hvilken hand sagde:

Nu gal Hanen den rœde,
Til Jorden stunder den Dœde.

Derfor legges endnu helst rœde Haner til.'

In zwei dänischen Märchen, die neuerdings aus dem Volksmund gesammelt worden sind (Svend Grundtvig Gamle danske Minder Bd. 1, S. 6 und Bd. 2, S. 14), kommen die Verse von den Hähnen auch vor, doch immer nur zwei Paare, so daß beide Mal ein Hahn fehlt. In dem einen Märchen besucht ein Todter Nachts einen lebenden Freund und sagt, als Mitternacht vorbei:

Nu galer Hanen den sorte:
nu aabnes Himmeriges Porte.
Nu galer Hanen den rœde:
nu sover alle de Dœde.

In dem andern spielen Gespenster Nachts auf dem Kirchhof Kegel. Auf einmal sagt das eine:

Nu galer Hanen den rœde:
til Jorden skal alle de Dœde.

Bald darauf ein anderes:

Nu galer Hanen den hvide:
til Jorden skal alle nu skride.

Endlich kommen zwei — nicht drei — Hähne auch in zwei alten schottischen Balladen vor; in der einen: der weiße und der graue; in der andern: der rothe und der graue. Offenbar waren es also auch hier ursprünglich drei: der weiße, der graue, der rothe. Der graue ist hier an die Stelle des schwarzen getreten. Die Balladen, die ich meine, sind die von 'sweet William' (Percy Reliques of ancient Poetry, London 1839, S. 227, aus Allan Ramsay's Tea.-Table Miscellany) und von 'Clerk Saunders' (W. Scott Border Minstrelsy, Edinburgh 1861, Bd. 3, S. 183). Die erstere Ballade, nach welcher William's Geist seiner geliebten Margret erscheint, schließt:

Then up and crew the red red cock,
And up then crew the gray.
'T is time, 't is time, my dear Margret,
That I were gane away.

No more the ghost to Margret said,
But, with a grievous grone,
Evanish' d in a cloud of mist,
And left her all alone.

Die Ballade von Clerk Saunders, der ebenfalls als Geist seine Geliebte besucht, schließt:

Then up and crew the milk-white cock,
And up and crew the gray;
Her lover vanish' d in the air,
And she gaed weeping away.

Wie es scheint, gehört auch hierher das deutsche Volkslied vom Vorwirth, d. h. von dem verstorbenen ersten Ehemann, welches Meinert (Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens S. 13) aufgezeichnet hat. Die zum zweiten Mal verheiratete Frau geht hier an das Grab ihres ersten Mannes und klopft an und begehrt zu ihm.

Die Schöne erwischt' ihren Rocken,
Sie gieng ans Grab anklopfen.
'Thu doch auf und thu dich, Erdenkloß,
Und laß mich hinunter auf seinen Schoß.'
„Was willst du denn da unten thun?
Da unten hast du ja keine Ruh.
Da unten darfst du nichts backen,
Da unten darfst du nicht waschen;
Da unten hörst du keinen Glockenklang,
Da unten hörst du keinen Vogelgesang;
Da unten hörst keinen Wind nicht wehen,
Da unten siehst keinen Regen nicht sprehen."
Da krähte die erste Himmelstaub;'
Die Gräblein thäten sich alle auf:
Die Schöne stieg zu ihm hinunter.
Da krähte das andere Höllenhuhn;
Die Gräblein thäten sich alle zu:
Die Schöne mußt' unten verbleiben.

Wilhelm Wackernagel in seinem schönen Aufsatz 'Zur Erklärung und Beurtheilung von Bürger's Lenore' in den Altdeutschen Blättern (Bd. 1) bemerkt zu diesem von ihm mitgetheilten Lied (S. 198, Note 10): 'Der erste Hahn heißt die Himmelstaube: denn er warnt sie und mahnt zur Heimkehr; der zweite das Höllenhuhn, denn sein Ruf bedeutet, daß es nun zu spät sei. Ebenso werden in der weiter unten angeführten

schottischen Ballade von Wilhelms Geist der rothe und der graue Hahn unterschieden.'

In einer erst neuerdings bekannt gewordenen Variante des Liedes (Anton Peter, Volksthümliches aus Österreichisch-Schlesien, Bd. 1, Troppau 1865, S. 200) ist der Schluß anders, vielleicht missverstanden und entstellt.

Und wie sie auf den Friedhof kam,
Mit ihrem Finger klopft' sie an,
Thu dich auf, thu dich auf, du Erdenkloß,
Nimm mich zu dir in deinen Schoß.
Was wirst du denn da unten thun?
Da geben nicht die Würmer Ruh'.
Da unten ist die himmlische Ruh',
Die Gräber decken alles zu.
Da unten hörst nicht Glockenklang,
Da unten hörst nicht Vogelsang.
Da schreit ja stets die himmlische Taub':
Ihr Gräber, schließt euch alle auf!
Da unten schreit das Höllenhuhn:
Ihr Gräber, schließt euch alle zu!
Ihr Gräber, schließt euch feste,
Die erste Ehe die beste.

Schließlich will ich noch auf die von J. Grimm in der deutschen Mythologie S. 262 angeführte Stelle aus dem Reinardus aufmerksam machen, wo es von der Herodias heißt:

quercubus et corylis a noctis parte secunda
usque nigri ad galli carmina prima sedet.

Hier haben wir also wenigstens den einen der drei Hähne und zwar den schwarzen, der gerade in mehreren Überlieferungen derjenige ist, bei dessen Krähen die Dämonen erst weichen.

Wie die drei Hähne der Völuspâ (J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 635) sich zu den besprochenen verhalten mögen, überlasse ich Andern zu erwägen.

WEIMAR, December 1865. REINHOLD KÖHLER.

ZU ULFILA.

A. UPPSTRÖM AN DEN HERAUSGEBER.

Upsala den 30. Jul. 1864.

Högtärade Herr Professor!

Innan månaden går till ända, anser jag mig ej längre böra försumma att tacka för skrifvelsen af den 7 dennet, som Herr Professor haft godheten tillsända mig. Det gläder mig, att Herr Professarn funnit nöje af den bok, som Lidforss öfverlemnade. Det var ej mer än en tackdamhetgärd åt utgifvaren af Germania, i anledning af Leo Meyers artikel, der ak jag var ihågkommen.

När frukten af min Italienska resa förtiden sommar ser dagsljuset, kan jag ännu ej säga, utan jag får lof att bedja mina vänner hafva tålamod, ty jag märker nog, att det går långsammare, än första afsigten var. Ju mer man fördjupar sig in en dylik sak, ju mer finner man, att varsamhet är af nöden. Har man dessutom tjensteåligganden, som under läseterminerna upptaga mycken tid, och är man derjemte något kommen till åren, så att man behöfver göra afseende på huad helsa och krafter medgifva, så är det förklarligt nog, att enskilda arbeten måste läggas å sido, och det oftare, än annars önskligt vare.

Då det torde interessera Herr Professoren att se några andra af mina rättelser, ån dem Leo Meyers artikel innehåller, så följer häv en lista öfver de vigtigaste:

Rom. 8, 9	habai þis ni ist ïs	läs: habaiþ sa nist ïs.
— 9, 17	in þize jah raisida	du þamma silbin urraisida.
— 9, 25	þo unliubona liubona	þo unliubon liubon.
— 9, 27	greteiþ	hropeiþ.
— 10, 19	ïnuh þiudom ïn þiuda	ïn unþiudom ïn þiudai.
— 11, 1	managein seinamma	arbja seinamma.
— 11, 15	was andanumts	wa so andanumts.
— 11, 17	vaurhtsa	vaurtai.
— 11, 18	þo vaurts	þo vaurt.
— 11, 24	ïntrusgans	ïntrusgiþs.
— 12, 16	ni .... hnaivam	ni hauhaba hugjandans ak þaim hnaivam.
— 13, 9	faihugeironjais	faihugeigais.
1 Cor. 1, 21	niu ni kunnaida	ni ufkunnaida.
— 4, 11	ungastoþanai	ungastoþai.
— 9, 21	ïn vitoþ	invitoþs.

1 Cor.	15, 54	A. skula auk ïst	läs: skuld auk ïst.
		B. skula ïst auk	skuld ïst auk.
—	15, 57	sihv (B in marg.)	sihu (victoriam).
—	16, 19	Akvila	Akyla.
2 Cor.	4, 17	kaurein	kaurei.
—	5, 1	airþeina unsara	sa airþeina unsar.
—	6, 11	munþ	munþs.
—	8, 12	gagreftai	gagreiftai.
—	11, 4	nemuþ	nimiþ.
—	12, 21	Cod. B. aglaiteino	aglaitein.
Gal.	2, 14	usgasaw	ïk gasaw.
—	5, 10	bairaiþ	bairai þo.
—	5, 26	flautandans	flautai uns.
—	6, 9	afmaindai	afmauïdai.
Eph.	1, 14	arbjos	arbjis.
—	4, 8	ushunþ	ushanþ.
—	4, 9	undaraisto	undaristo.
—	4, 12	ustauhein	ustauhtai.
—	4, 14	usvalugidai	usflaugidai.
—	—	ïn	vinda.
—	—	liuteis	liuteï (veri similiter).
—	—	listeigon usvandjai	listeigai usvandeinai.
—	4, 16	ainis warjoh	ana ainwarjoh.
—	4, 31	hropei Cod. A. hropi Cod. B.	hrops.
—	5, 18	anadriggaiþ	anadrigkaiþ.
—	6, 20	kunavedom	kunavidom
—	6, 21	Tukeikus	Tykeikus.
Philipp.	1, 22	wa þau	waþar.
—	1, 24	þaurftizo	þaurftozo.
—	2, 28	ufmunnands	ufkunnands.
Col.	1, 7	triggva	triggvs.
—	1, 22	unfairinans	usfairinans.
—	3, 5	faihugeironi	faihugeigon.
—	3, 8	aflageiþ	aflagjiþ.
—	3, 10	gaskof	gaskop.
—	3, 14	gabindi	gabinda.
—	—	ustauhtais	ainamundiþos.
—	3, 15	svignjaiþ ïn	svignjai þan (veri similiter).
—	4, 6	gasuqoþ	gasupoþ.

Col. 4, 10	du þanei	läs: bi þanei.
— 4, 14	du þans	bi þans.
1 Thess. 3, 3	ratidai	Cod. gatidai (pro gasatidai).
— 3, 13 / — 5, 24	unfairinona	läs: usfairinona.
— 4, 5	gairunja	gairneī (gairnein).
— 4, 6	bifaiho .... broþar	bifaiho ïn toja broþar.
— 4, 11	anaqal	anasilā (anasilan).
— 4, 14	tiuhaiþ	tiuhiþ.
— 5, 3	giþuhaftons	giþuhafton.
2 Thess. 1, 9	usgiband	andnimand.
— 1, 10	ushauhjan	ushauhnan (veri similiter).
— —	le ba	sildaleiknan „
— 2, 4	giþana	giþanaize.
1 Tim. 2, 2	los	ald.
— 2, 9	markreitum	marikreitum.
— 2, 11	hauïþa	hliuþa.
— 3, 5	gakarai	gakaroþ.
— 3, 15	vitais	viteis.
— 6, 10	faihugeiro	faihugeigo.
— 5, 10	jah (quinquies)	jau.
— 6, 1	skalkans	þivos.
— 6, 14	quma	qum.
— 5, 23	Cod. A, non B suqnis lege: suþnis.	
2 Tim. 1, 5	ka þan traua	läs: gaþ-þan traua. Cfr. 2 Cor. 8. 18
		Cod. B. gaþ-þan miþsandidedun.
		Cod. A. gah-þan „
— 1, 6	lagein	läs: analagein.
— 2, 17	gun sveliþ	gunds aliþ (veri similiter).
— 2, 20	sverain	sverein.
— —	unsverain	unsverein.
— 3, 11	Lystros	Lystrys.
Tit. 1, 3	atbairhida	ataugida.
Neh. 5, 18	gaitsa	gaits. ā.
— —	ja allamma þo alla hlaif	jah ana þo alla . hlaif... et super (l. præter) hæc omnia . panem...
— —	ïn þizeei	ïnþis. ei.
— 6, 15	menoþs	menoþis.

Neh. 6, 16	ufkunþidun	läs: ufkunþedun.
— —	usfulliþs	usfulliþ.
— 6, 18	ufaiþeai	ufaiþjai.
— 6, 19	jah redidedun du ïmma — — ïn andvairþja.	jah rodidedun du ïmma vaila ïn andvairþja: et laudabant eum in præsentia Cfr. Luc. 6, 26.

Calend. [gaminþi — — bilaif.] memoria — — remansit.
„ [— gabraunidai.] — — — combusti, sc. sunt.

Decem folia rediviva.

pag. 96 col. 2 vai*r*fairu||jandans lege: vaifairw||jandans.

Fragmenta Gothica Selecta. Upsaliæ 1861. 8°.

Skeireins VI. 1. lin. 4, 5 sve sama||is giþiþ
lege: sve silba||is giþiþ.
— VI. 2. lin. 22, 23 at mannam in mu*n*|| dai maht ïst:
lege: at mannam ïnnu-||man maht ïst:
Oly. ïnnuman = ganuman.

Med största högaktning
A. Uppström.

P. S. Uppgiften om de 450 rättelserna bör modifieras så, att flera af dem äro gemensamma för de b°da Codices, och att Cod. A. stundom fått skuld för fel och läsarten, som tillhöra Cod. B. och tvärtom.

EINE TEUFELSCOMÖDIE.

MITGETHEILT VON

ADOLF PICHLER.

Das Jahrbuch für Litteraturgeschichte von R. Gosche bringt einen Aufsatz von Karl Weinhold über das Komische im altdeutschen Schauspiel. „Der Volkswitz beschäftigte sich gern mit dem Teufel; er wird nicht bloß in der Sage geprellt, sondern tritt auch leibhaftig im Drama auf. Nach beiden Richtungen nimmt Tirol in der Geschichte deutschen Geisteslebens keinen unbedeutenden Platz ein. Was das Schauspiel betrifft, so werde ich die Entwicklung desselben bei anderer Gelegenheit von 1430—1758 behandeln, hier jedoch an

Weinhold anknüpfend einige Nachträge über den Teufel liefern. Jenen Scenen, „wo die Teufel ihrem Fürsten die Seelen verschiedener Sünder herbeischleppen“, begegnen wir auch in den Tiroler Passionsspielen; so liegt uns ein selbständiges Stück aus dem Archive von Sterzing vor, welches, eine eigentliche Teufelscomödie, den Schluß des auf mehrere Tage vertheilten Passionscyklus bildet. Es ist mit Rothstift unten an den Rand des ersten Blattes geschrieben: „Von Hall 1514.“ Gerade zu Hall wurde die Passion häufig aufgeführt.

Zuerst tritt „Luciper“ auf und beruft die Teufel zu einem Landtage, um zu berathen, wie die Hölle zu füllen sei. Ein Teufel nach dem andern erbietet seine Dienste, indem er seine Aufgabe charakterisiert. Voran

. . . fürst Satanas,
Der wider got ye u. ye was.

Er kennt:

Manige hoffart und vpikait
Vnd ander vble beschait,
Wie man sol stechen vnd turnieren
Singen, springen vnd hofieren. —
Auch kan ich den frauen vnd ir dieren
Anstreichen die wang vnd die stieren. — —

Dann lehrt Fürst „Rosenkranz“:

Kranzl vnd puschle (Sträuße) machen
Das mugen dan die gar wol lachen,
Dens gepunden wirt von veil vnd rosen,
So hebt sich dan ein liebkosen. — —

Dann Fürst „Welczebub:

Ich lern sy die leut betruegen
Mit valschet vntreu vnd mit liegen.
Ich laß den man woll ze kirchen gen,
Aber sein andacht mueß im schrein sten. — .

Dann vertritt „Weliall“, Fraß und Völlerei.

Dann Astaroth, der Teufel des Neides, der Judas zum Verrathe trieb.

Dann „Ruffo“:

Er macht die straßenrauber fro.

Dann „Amon“, der Teufel des Argwohns und übler Nachrede.

Dann „Belphegor“, der Teufel des Zornes und der Rachsucht.

Dann „Titinill“, der die Leute von der Andacht und guten Werken abhält:

Ich laß auch niemanz gern vasten,
Aber am suntag mach ich die leut rasten,
Das sie lang luntschen in irem pett
Bis das die sun allenthalben ufget.

Dann „Baall", der die Leute lehrt spotten, nachreden und lügen.

Dann „Spranczl":

Meine wonung hab ich in dem Etschland,
Die wirt sind mir darin vast wol bekant
Mit iren vielen valschen maßen,
Die sy brauchen vor den vassen.

Dann „Lesterer", der Zwietrachtsteufel, der den Kaiser erwecken kann wider den Pabst.

Dann „Sturpaus", der Teufel der Wechsler und Geldfälscher.

Dann „Nicht umbsunst", der die Hexen Wetter machen lehrt:

Bis das sy etwa gerichtet werden
Mit feur vnd prant auf der erden.

Dann der Teufel „Vntreu", der die „Kerzlmacherinnen" anleitet, die Kerzeln klein zu machen, daß nichts daran ist, „dan der zachen" und auch die erhitzen will, die an den Sonntagen vor und auf dem Friedhof sitzen und „prenten (Fässer) wein vnd lebzelten vail haben."

Zum Schlusse noch „Vrnell":

— ain getreuer pote schenk,

der sich Lucifer zu Bestellungen nach allen Ländern der Welt erbietet.

Nachdem so alle vor Lucifer defiliert sind, fordert er sie, damit ihnen alles besser gelinge, zum Sang und Tanz auf.

„Et sic canit Satanas incipiens:

Luciper im trone — das re
Der was ain engel schone — das re, ra.
Er was ain engel wunicklich — das re
Nun ist er worden greulich — das re, ra!

Luciper dicit:

Ach wie woll habt ir gesungen,
Es hat in ainem alten padkubl so woll erklungen,
Ich gebeut euch an allen haß
Das ir mir singendt paß.

Et sic canunt:

Luciper du bist geschaffen — das re
Rechten wie ein ander affen — das re, ra!"

Nach diesem Lobgesange gehen die Teufel auf Fang aus und schleppen Sünder jeder Art herbei: Schneider, Wucherer, Metzger,

Kaufleute u. s. w. Sie geben ihre Sünden an und erhalten von Luzifer das Urtheil.

Schließlich führen die Teufel unter lautem Geschrei: „Ha, ha, ha!“ die Verdammten an Ketten in die Hölle.

Auch das neuere Bauernspiel beschäftigt sich gern mit dem Teufel, den das Volk wohl auch „Gangerl“ oder „Gabelelitz“ nennt. Bezüglich der Geschichte des Tiroler Bauernspiels verweise ich auf einen längeren Aufsatz von mir: „Über Bauernspiele in Tirol“ in den „österreichischen Blättern für Litteratur und Kunst“ Nr. 34, 35, 36 (August bis September) 1854. Das Tiroler Bauerntheater oder Bauernspiel, wie es sich aus dem vorigen Jahrhundert in die Gegenwart fortsetzt, hat mit dem Drama des Mittelalters nichts zu schaffen; es ist mit seinen Alexandrinern ein eigentliches Produkt der Rococozeit und leitet, wie ich Schritt für Schritt nachgewiesen, seinen Ursprung von den Jesuitenschauspielen ab.

EIN FUCHSMYTHUS.

Es ist ein in manchen Orten Deutschlands herrschender Gebrauch, am Osterfeste im Walde auf Eichhörnchen Jagd zu machen und sie so lange zu verfolgen, bis sie todt niederfallen, s. Kuhn und Schwartz Nordd. Sag. S. 511, Anm. zu Nr. 26 (27). In England, wo sich derselbe Brauch wiederfindet (s. Kuhn in v. d. Hagens German. 7, 433), hat er zwar zu Weihnachten statt, jedoch weist letzterer darauf hin, daß die Weihnachtsfeier gewissermaßen ein Vorspiel zum Sommerempfang sei, und bemerkt ferner ganz richtig (S. 432): „Die Farbe des Thieres war es gewiss, die es dem Donar heilig machte; auch der rothe Fuchs heißt im Isländischen *holtathorr* (Grimm, Myth. 162) und ich vermuthe, daß auch das Eichhörnchen aus demselben Grunde ihm heilig gewesen sein wird.“ Daß die Eichhörnchen als Opfer in das zu Ehren Donars und Freirs (Kuhn, Westphäl. Sag. 2, 137) angezündete Osterfeuer geworfen wurden, ist zwar nirgends gesagt[1]), jedoch allerdings wahrscheinlich, wie Kuhn (Germ. a. a. O.) bemerkt. Was den Fuchs betrifft, so wurde er auch bei Sommerverkündigungen umhergetragen, was ihn gleichfalls als ein dem Thor geweihtes Thier erkennen lässt: Simrock, Mythol. 566. 579 (2. Aufl.). Grimm RF. CCXIX. Daß auch dieser einst als Opfer verbrannt wurde, ist ebenfalls höchst

[1]) Man berichtige hiernach Mannhardt German. Mythen S. 137. 238.

wahrscheinlich, wobei man sich erinnere, daß zu Rom (Carseoli) im April (also auch im Ostermonat) an den Cerealien Füchse mit angezündetem Fell in die Felder gejagt wurden, Ov. Fast. 4, 681 ff. [2]). Auch dies deutet auf ein altes, irgend einer Frühlingsgottheit dargebrachtes Opfer. Man hat längst auf die augenfällige Ähnlichkeit hingewiesen, welche zwischen dieser Sitte und der bekannten That Simsons (Richter 15, 4) statt findet. Bochart wollte sogar erstere von letzterer herleiten; vgl. Raskoff, Die Simsonssage, Leipzig 1860 S. 104 [3]). Daß bei den Griechen einst ein dem römischen ähnlicher Gebrauch vorhanden war, lässt sich aus Babrius Nr. 11 (*Ἄνδρωπος καὶ ἀλωπηξ*) mit größter Wahrscheinlichkeit folgern. Die hebräische Sage, die römische und deutsche Sitte, so wie die griechische Fabel weisen offenbar auf gleichen Ursprung, der auf das fernste Alterthum zurückführt. Der all' diesen Überlieferungen zu Grunde liegende gemeinschaftliche Zug ist aber der angezündete Fuchs, statt dessen auch das Eichhörnchen eintritt und zwar nicht bloß der gleichen Farbe wegen, sondern auch weil es ihm in dem buschigen Schwanze ähnlich ist; wozu dann vielleicht noch kommt, daß es zahlreicher und leichter anzutreffen ist als der Fuchs, der allem Anschein nach das eigentliche, ursprüngliche Opferthier war [4]), wenn er nicht selbst etwa in zoomorphischer Götteranschauung für irgend ein mit Feuer, Sonne u. s. w. in Verbindung stehendes Wesen galt oder dasselbe repräsentierte [5]). Wie dem auch

---

[2]) Die wichtigsten Stellen lauten so:

Cur igitur missæ vinctis ardentia tædis
Terga ferant vulpes, causa docenda mihi...

Der Sohn eines Landmannes zu Carseoli fängt einen Fuchs, der den Federviehhof oft geplündert hatte. Dann heißt es weiter:

Captivam stipula fænoque involvit et ignes
Admovet. Urentes effugit illa manus.
Qua fugit, incendit vestitos messibus agros.
Damnosis vires ignibus aura dabat.
Factum abiit: monumenta manent. Nam vivere captam
Nunc quoque lex vulpem Carseolana vetat.
Utque luat pœnas, gens hæc, Cerealibus ardet;
Quoque modo segetes perdidit, ipsa perit.

[3]) Rosenmüller, Altes und neues Morgenland 3, 50 ff., auf den Roskoff verweist, kann ich leider nicht nachsehen.

[4]) Über die rothe Farbe des Fuchses und seinen Schwanz vgl. Grimm RF. XXIX f. XLI.

[5]) Grimm RF. XXX bemerkt: „Ich finde, daß die Finnen für das Nordlicht den Namen *revon tulet* die Lichter oder Feuer des Fuchses haben, sei es von der bloßen Farbe dieser Erscheinung oder einem Mythus." Einen japanesischen Volksglauben über

sei, jedenfalls möchte ich die Frage aufwerfen, ob nicht mit den bisher besprochenen Sagen und Gebräuchen eine altitalische Mythe in irgend welchem Zusammenhang steht, wonach bei der Gründung Laviniums ein Fuchs sich mit seiner in den Fluß getauchten Ruthe einen großen Brand auszulöschen bemühte, zu welchem ein Wolf Holz herbeitrug, während ein Adler ihn mit seinen Flügeln anfachte. Dion. Hal. 1, 59. Auf die genaue Übereinstimmung dieser Sage mit mehrfachen indischen und andern habe ich in meiner Anzeige von Preuners Hestia-Vesta in den Gött. Gel. Anz. 1866 hingewiesen und hebe ich hier besonders noch nachträglich hervor, daß in dem von Benfey Pantschat. 1, 236 mitgetheilten buddhistischen Dsckâtaka zwar statt des in den meisten andern Versionen eintretenden Brandes von einer Sturmflut die Rede ist, dagegen an der Stelle des Fuchses der lavinischen Legende ein Eichhörnchen erscheint, welches mit seinem Schwänzchen den Ocean auszutrocknen unternimmt. Also auch hier sehen wir wie schon oben Fuchs und Eichhörnchen einander vertreten. Ob diese beiden Hilfebringer sich übrigens in letztgenannten Sagen an ihrem rechten Platze befinden, möchte ich jedoch bezweifeln, wenigstens finden wir statt ihrer in den übrigen Wendungen auch andere Thiere genannt und in der ältesten Form, älter als die buddhistische und lavinische, dürfte der Fuchs (das Eichhorn) das Feuer genährt, dagegen ein anderes Thier dasselbe zu löschen gesucht haben. Wenn dem so war, dann müßen in dieser weitverbreiteten Mythe Fuchs und Eichhorn ebenso gedeutet werden, wie in dem hier zu Anfang besprochenen deutsch-italischen Gebrauch, welcher Art auch sonst diese Deutung sein möge. Man darf hierbei wohl fragen, ob das Ganze vielleicht ursprünglich einen Kampf zwischen Sommerglut und Regenzeit vorgestellt haben und der die erstere repräsentierende Fuchs verbrannt worden sein mochte, welche letztere Sitte sich später in einigen Ländern allein erhielt.

Schließlich noch die Bemerkung, daß unter den das Feuer löschenden Thieren in einigen Versionen auch Vögel genannt werden,

---

den Fuchs s. DM. 634. Bei den Peruanern fand sich ein Gott in Gestalt eines Fuchses. Müller, Amerikanische Urreligionen S. 320, und die Tapuya's besitzen einen Mythus, wonach einmal ein Fuchs sie bei dem Gestirn des großen Bären in Ungnade gebracht habe. Vorher hätten sie ein gar bequemes Leben geführt und nicht nöthig gehabt, für die Nahrung zu sorgen. Von nun aber müßten sie ihr Leben in Mühe und Anstrengung zubringen; ebendas. S. 256. F. L. W. Schwartz in seinen Naturanschauungen u. s. w. Berlin 1864, Bd. I. 130 ff. 220 f. fasst Simson als Sonnenheld und die an die Schwänze der Füchse gebundenen Feuerbrände als Gewittererscheinungen. Herakles, mit dem andere Forscher den Simson zusammenstellen (s. Roskoff a. a. O. S. 100 ff.), ist gleichfalls ein Sonnengott.

nämlich in der talmudischen Schwalben, in der deutschen Störche und in einer buddhistischen (Benfey a. a. O. 1, 237) ein Haselhuhn, welches in einen Fluß taucht und das Wasser aus seinen Flügeln auf den brennenden Wald spritzt. Hierbei nun ist zu bedenken, daß die Gründungssage von Lanuvium der von Lavinium gleich gewesen zu sein scheint, wie aus Münzen erhellt, aus denen allein wir sie kennen; s. Preuner, Hestia-Vesta S. 399. Auf dem Avers nämlich zeigen sie in der Mitte ein Feuer, rechts einen Wolf mit einem Span im Maul, links einen Adler, mit den Flügeln das Feuer anfachend. Der Fuchs also fehlt hier trotz der übrigen Übereinstimmung mit der lavinischen Sage. Man darf daher vielleicht annehmen, daß in der letztern, die zur Zeit des Dionysius hauptsächlich nur noch aus Münzen bekannt sein mochte, der Adler ursprünglich die Rolle des buddhistischen Haselhuhns spielte und gleich diesem von seinen Flügeln Wasser aufs Feuer spritzte, was in plastischer Darstellung leicht als ein Anfachen des letztern erscheinen mußte. In diesem Falle wusste die lavinische Gründungssage statt von zwei anfachenden und einem löschenden vielmehr nur von einem anfachenden und zwei löschenden Thieren, während die lanuvische nur ein löschendes kannte oder darstellte, dabei aber immerhin in so weit vollständig war, als sowohl Anfachen wie Löschen sich in ihr repräsentiert fanden.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

LITTERATUR.

Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert gesammelt und erläutert von R. von Liliencron. Erster Band. Leipzig 1865, F. C. W. Vogel. (XXXIX, III und 606 SS.) gr. 8.

Von der seit Jahren vorbereiteten auf Veranlassung der historischen Commission in München von Liliencron unternommenen Sammlung historischer Lieder liegt der erste stattliche Band nunmehr vor. Das ganze Werk wird vier Bände umfassen, die in Zwischenräumen von je einem Jahre erscheinen werden. Dem ersten Theile hat der Herausgeber in der Vorrede die Grundsätze vorausgeschickt, nach welchen er bei der Bearbeitung und Auswahl der Lieder verfahren. Auch gibt er darin in kurzen Zügen die Geschichte des historischen Volksliedes, die mit einem vergleichenden Blicke auf die Poesie der nordischen Skalden schließt.

Was die Auswahl betrifft, so sei zunächst bemerkt, daß auch das niederländische geschichtliche Volkslied in seinem ganzen Umfange aufgenommen worden ist, was keiner Rechtfertigung bedarf; ausgeschlossen sind die sprachlich und sachlich weiter abliegenden Volkslieder der Dänen. In Beziehung auf die ältere Poesie entstand die Frage, ob die politischen Dichtungen der

Minnesänger mit in den Kreis des historischen Volksliedes fielen. Von dem strengeren Sinne des Wortes 'Volkslied' ausgehend, konnte genau genommen diese Frage kaum aufgeworfen werden; da jedoch, wie wir nicht leugnen wollen, ein gewisser Zusammenhang zwischen der volksthümlichen Poesie und der politischen der Minnesänger besteht, und da der Herausgeber, wie wir bald sehen werden, auch sonst die Grenzen des Volksliedes ziemlich weit gezogen hat, so ist jene Erwägung begreiflich, wir stimmen aber Liliencron ganz darin bei, daß er sich bewogen gefunden, die politischen Gedichte der Minnesänger nicht in seine Sammlung aufzunehmen. Ausgeschlossen sind ferner Dichtungen, welche zwar zum Lobe geschichtlicher Personen verfasst sind, aber in aller ihrer Weitschweifigkeit gar keinen wirklich historischen Stoff enthalten (S. XXXVI), wie die beiden Todtenklagen auf Johann von Brabant und Wilhelm von Holland (Hagens Germania 3, 116. 6, 251). Daß Suchenwirts historische Gedichte, die nach dem Grundsatze des Herausgebers, die Dichtung der Fahrenden, 'sobald sie die vom höfischen Gesang gezogenen Schranken wieder verlässt', auch wenn sie nicht in strophischer Form sind, mit hineinzuziehen, in die Sammlung gehört hätten, trotzdem nicht in derselben sich finden, hat seinen Grund in dem Umstande, daß wir dieselben in der Ausgabe Primissers schon besitzen. Indess, da die historischen Gedichte Suchenwirts nur einen Theil seiner Werke ausmachen, da zudem eine Anzahl derselben als Todtenklagen und Wappendichtungen ebenso wie die beiden vorhin erwähnten Gedichte nicht in Betracht gekommen wären, so hätten wir gewünscht, der Vollständigkeit wegen sie der Sammlung einverleibt zu sehen. Ausgeschlossen wurden ferner diejenigen Dichtungen, die in viel späterer Zeit als die Begebenheit fällt nicht nach mündlicher Überlieferung, sondern nach einer schriftlichen Quelle verfasst sind. Eine Reihe solcher Lieder führt die Vorrede S. XXXVI fg. an. Nur wo der Nachweis nicht zu führen war, wo aber angenommen werden kann, es habe die Tradition von dem Ereigniss sich noch durch Jahrhunderte erhalten, und sei dann wieder Gegenstand der volksthümlichen Poesie geworden oder es sei etwa ein älteres uns verloren gegangenes, im Volke lebendig gebliebenes Lied benutzt worden, sind die betreffenden Lieder aufgenommen. Hier scheint uns nun freilich das Verfahren nicht überall ganz consequent zu sein: denn wenn das dritte der die Schlacht bei Näfels (1388) betreffenden Lieder, welches anfängt: 'Herr Gott, du seist gepriesen', nicht mitgetheilt wird, weil es 'jedenfalls ein späteres Machwerk' sei (S. 198), so würde das auch von manchen anderen der Sammlung gelten, die zum Theil mehrere Jahrhunderte nach den Begebenheiten, die sie behandeln, entstanden sind. Daß sich in diesem Falle gerade zwei ältere auf denselben Gegenstand bezügliche Lieder erhalten haben, berechtigt noch nicht zur Ausschließung eines dritten jüngeren, von dem nicht nachgewiesen werden kann, daß es auf einer schriftlichen Quelle, einer Chronik oder einer ähnlichen, beruhe.

Am meisten anstößig in Hinsicht der Auswahl wird vielleicht die Aufnahme von manchen Gedichten sein, auch wenn sie nicht in strophischer Form verfasst sind. Liliencron hat hier den Grundsatz aufgestellt, von derartigen Gedichten nur solche aufzunehmen, 'welche in engster Verwandtschaft mit den Liedern, unter dem augenblicklichen Eindruck der Begebenheiten entstanden sind und nicht sowohl die Absicht haben, bloß zu erzählen und zu schildern, als mit der mehr oder minder tendenziös und vom Parteistandpunkt aus gefärbten

Erzählung im Volke zu wirken' (S. XXXVII). Ich muß gestehen, daß ich mit dieser Erweiterung des Planes mich nicht befreunden kann: von einer Sammlung historischer Volkslieder waren derartige Dichtungen nach meiner Ansicht auszuschließen. Die tendenziöse Richtung wird bei den meisten der hierher gehörigen zwar nicht bestritten werden können, wohl aber, und zumal gilt das von den umfangreicheren, die beabsichtigte Wirkung auf das Volk; denn diese hätte schon die unsangbare Form vereitelt. Vor allem durften, glaube ich, solche 'lange Machwerke', wie das Gedicht vom Würzburger Städtekrieg, Nr. 40, und das vom Concil zu Constanz, Nr. 50, nicht aufgenommen werden; das letztere umfasst 1860, das erstere sogar 2178 Reimzeilen. Wäre das Ganze eine Sammlung historischer 'Gedichte', so würde sich gegen jene Erweiterung nichts einwenden lassen; nur würde dann freilich noch manches andere Werk unter denselben Gesichtspunkt fallen, und selbst manche Reimchronik, die gleichzeitig mit den Begebenheiten fällt und auch tendenziös gefärbt ist, würde dann haben Berücksichtigung finden müßen.

Der vorliegende erste Band enthält 124 Nummern (ausschließlich einiger Schaltenummern), welche die Jahre 1243—1469 umfassen. Die äußere Einrichtung ist die, daß jedem Liede die historische Grundlage vorausgeschickt und dadurch der Leser in die Begebenheiten hineinversetzt wird, auf denen das Lied selbst fußt. Unter dem Texte stehen theils sprachliche, theils sachliche Erläuterungen. Am Schlusse jeder Nummer folgen in kleinerer Schrift die Angaben über die benutzten Quellen, handschriftliche wie gedruckte, und der Variantenapparat. Es würde sich mehr die Einrichtung empfohlen haben, welche in den 'Chroniken der deutschen Städte' beobachtet ist: daß die Varianten wie die erklärenden Anmerkungen unter dem Texte ständen, für das Auge durch verschiedenen Druck gesondert. Denn da z. B. Verbesserungsvorschläge verderbter Stellen bei Liliencron sich ebenso unter dem Texte wie am Schlusse der einzelnen Lieder bei den Varianten finden, so ist man häufig genöthigt, an zwei verschiedenen Stellen nachzuschlagen. Auch in Beziehung auf das, was, abgesehen von den Varianten, voraufgeht und nachfolgt, wäre etwas mehr Gleichmäßigkeit zu wünschen; denn Bemerkungen über das Alter und die Beschaffenheit der handschriftlichen Überlieferung der Lieder finden sich bald an der einen, bald an der andern Stelle. Auch von den historischen Beziehungen gilt theilweise dasselbe und erschwert die Übersichtlichkeit. Wir sind überzeugt, daß der Herausgeber mit geringer Mühe bei den folgendeu Bänden eine größere Gleichmäßigkeit der Behandlung wird herstellen können, wenn auch andere Desiderata, wie daß die Varianten unter dem Texte ständen, sich nun nicht mehr werden befriedigen lassen. Daß Liliencron in Mittheilung der historischen Beziehungen nicht allzukarg gewesen, dafür kann man ihm nur dankbar sein, da dem Buche von verschiedenen Seiten Interesse entgegen kommen wird. In wie weit der Herausgeber überall das historische Material erschöpft hat, darüber werden andere besser urtheilen als ich; vom philologischen Standpunkte interessiert natürlich am meisten die kritische Behandlung der Texte und der Sprache.

Daß diese keine leichte war, wird jeder einräumen müßen; und daß bei der nach verschiedenen Seiten gerichteten Aufmerksamkeit das Auge nicht auf alle Punkte immer gleich scharf achtete, begreift sich leicht. Es liegt in der Art der Überlieferung der Lieder, wie schon in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit,

den häufigen Assonanzen, dem mehr oder weniger ungebundenen Versbau, daß auf die Handhabung einer strengen Kritik, wie man sie bei älteren kunstmäßigen Werken unserer Poesie seit langer Zeit gewohnt ist, verzichtet werden muß. Einzelne der im vorliegenden Bande enthaltenen Stücke sind so furchtbar entstellt, daß an eine kritische Bereinigung gar nicht gedacht werden kann, und diese hat daher Liliencron mit Recht unverändert wieder abdrucken lassen, wie das in K. Stolle's Chronik enthaltene Lied von 1452 (Nr. 96). Daß in solchen Fällen nicht einmal der Versuch gemacht wurde, einen kritischen Text herzustellen, deswegen wird den Herausgeber wohl niemand tadeln, da er in keinem Falle zu irgendwie sicheren Resultaten hätte gelangen können.

Auf zweierlei mußte in formeller Hinsicht das Augenmerk besonders gerichtet werden: auf die Schreibung und auf die Behandlung des Verses und Reimes. In jener Beziehung kam, so weit sie ermittelt werden konnte, die Mundart in Betracht, in der jedes einzelne Stück ursprünglich abgefasst war. Viele Lieder sind in anderer Mundart aufgezeichnet als in derjenigen, deren der Dichter sich bediente. Manche niederdeutsche sind nur in oberdeutscher Form oder Übersetzung auf uns gekommen, indem namentlich spätere Geschichtsschreiber mit Rücksicht auf ihre hochdeutschen Leser solche Übertragungen sich erlaubten. Eine Rückübersetzung ins Niederdeutsche hätte hier allerdings nur dann stattfinden können, wenn mit genügender Sicherheit zu ermitteln war, daß eben nur eine Umschreibung in hochdeutsche Sprachformen, nicht aber eine weiter gehende Bearbeitung stattgefunden. Interessant in dieser Beziehung und die Kritik zur Thätigkeit auffordernd ist das Lied von Stortebeker und Godeke Michel (Nr. 44) vom Jahre 1402. Die zahlreichen gedruckten Texte, die mit der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnen, geben in ihren Abweichungen, die entweder darauf ausgehen, veraltete Worte zu beseitigen oder niederdeutsche Sprachformen zu entfernen, der Kritik ein treffliches, wenn auch nicht immer ganz ausreichendes Mittel zur Herstellung des Textes. Die erhaltenen Recensionen sind sämmtlich hochdeutsch, doch so daß das niederdeutsche noch deutlich hindurchschimmert. Da nun zum Glück die erste Strophe in einem jüngeren Liede von 1609 in niederdeutscher Fassung erhalten ist und die Vergleichung zeigt, daß eben nur eine Übertragung in hochdeutsche Sprachformen stattgefunden, so durfte hier wohl der Versuch gemacht werden, das Lied in seiner ursprünglichen Gestalt darzustellen. Freilich würden dadurch nicht alle Schäden der Überlieferung geheilt, aber manches von dem was nun im Texte steht hätte berichtigt werden können. Wir werden weiter unten auf ein paar Stellen aufmerksam machen. Leichter und es ist nicht zu leugnen in mancher Hinsicht auch sicherer war der Weg, den der Herausgeber eingeschlagen, indem er mit wenigen Ausnahmen das Lied so gibt, wie es die Überlieferung ihm darbot. Nur bei Nr. 40, dem längsten Stücke der Sammlung, und bei einigen andern ist der Versuch gemacht, die ursprüngliche Mundart mit Hinzuziehung gleichzeitiger Urkunden zu geben, und wir wollen gestehen, daß wir das hier geglückte auch auf andere gern angewendet gesehen hätten. Zwar dem Historiker wird es von geringem Interesse sein, ob er das Lied in dieser oder jener mundartlichen Fassung liest, so lange der Inhalt nicht davon berührt wird; vom Standpunkte des Philologen aber ist die Frage keineswegs gleichgiltig.

In der Schreibung, die in den Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts häufig sehr verwildert ist, sind im Allgemeinen die Grundsätze adoptiert werden,

welche zuerst Uhland in seiner trefflichen Volksliedersammlung aufgestellt und durchgeführt hat. Die etwaigen Abweichungen von Uhlands Verfahren sind auf S. VIII ff. besprochen und begründet; in Betreff der Vocale hat sich Liliencron im Ganzen noch etwas enger der Überlieferung angeschlossen, während er in Betreff der Consonanten sich manchmal weiter von derselben entfernt als Uhland that. Die niederländischen Texte hat der Herausgeber unverändert nach seinen niederländischen Vorgängern gegeben.

'Die Herstellung der Texte', heißt es S. V, 'mußte mit einer gewissen Eilfertigkeit gemacht werden; bei mehr Zeit und Weile würden sich oft glücklichere Combinationen und Einfälle zur Besserung der Schäden herzugefunden haben. Manchmal auch wäre ich mit beiden Füßen im Dorngestrüpp hängen geblieben, hätte ich zu ängstlich nie weitergehen wollen, bis alles unzerrissen entwirrt und sorgfältig aufgebunden war'. Alle Dornen wegräumen wollen, würde bei dem schon bezeichneten Stande der Überlieferung wohl nie zu einem Abschlusse geführt haben; ist sich jedoch der Herausgeber bewusst geworden, daß er etwas mehr für die Herstellung und Reinigung der Texte hätte thun können, so hätte die Arbeit wohl einen etwas längeren Aufwand von Zeit verdient, sobald dadurch ein reinlicheres Resultat zu gewinnen war. Diese Bemerkungen wollen das Verdienstliche in der Arbeit Liliencrons durchaus nicht schmälern, sondern auf die Punkte hinweisen, auf welche die Aufmerksamkeit des Herausgebers selbst wie der Mitforschenden sich wird zu richten haben. Hat doch Liliencron selbst in bescheidener Weise sich über das was er geleistet ausgesprochen (S. V): 'Die Sammlung will in allen diesen Beziehungen (nämlich in geschichtlicher wie litterärischer, in grammatischer wie lexicalischer Hinsicht) nur Anderen zu weiterer Forschung den Stoff vorbereitet übergeben; was hie und da, weil es eben zur Hand lag, an Untersuchung im Einzelnen hinzugefügt ist, möge man eben nur als gelegentliche Beigabe betrachten und mit keinem höheren Maßstabe messen'. Einer solchen Äußerung gegenüber werden wir auch die etwa bemerkten Mängel schonend zu beurtheilen uns gedrungen fühlen, während die selbstzufriedene hochmüthig herausfordernde Art mancher Kritiker von uns auch ferner schonungslos verfolgt werden wird.

Ich lasse, vom Allgemeinen zum Einzelnen übergehend, nun eine Anzahl von Bemerkungen nach der Reihe der Stücke folgen, damit der Herausgeber sehe, daß wir von seiner schönen Sammlung nicht nur das Vorwort gelesen, sondern dieselbe wirklich durchgearbeitet haben. Gleich bei dem ersten Liede ist die Frage, ob dasselbe mit der Begebenheit gleichzeitig sei, nicht zu umgehen, und die Beantwortung für die sprachliche Behandlung bedeutungsvoll. 'Wie es uns vorliegt, ist seine Sprache etwas jünger. Aber der feine Bau seiner Strophe, welche der eben damals (1243) besonders durch Neidhards Lieder beliebten Form der Reihentänze angehört, macht eine so frühe Zeit seines Entstehens wohl wahrscheinlich'. Die Aufzeichnungen des Liedes gehen bis ins 15. Jahrhundert zurück und modernisieren natürlich die Sprachformen, kaum jedoch haben sie eine wirkliche, die Sprache und den Versbau wesentlich berührende Änderung unternommen. Die Reime sind von durchgängiger Reinheit; die Syncope *bevint* (: *sint*) für *bevindet* 3, 4 begegnet auch sonst schon im 13. Jahrhundert, und *inen* (*iis*), was wie eine jüngere Sprachform aussieht, begegnet schon bei Notker (Weinhold alemann. Grammatik S. 457). Das ein-

zige was gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts sprechen könnte, wäre der Gebrauch von *sechen* : *jechen*, *tretten* : *entwetten* als klingender Reime (2, 5. 6, 5); aber beides, die Verschärfung des *h* zu *ch* und die Verdoppelung des *t* kommt schon im 13. Jahrhundert und selbst früher in alemannischen Denkmälern vor (Weinhold S. 189. 136). Es mußte daher, wie ich glaube, durchaus unbedenklich erscheinen, das Lied wirklich in der Schreibweise des 13. Jahrhunderts zu geben, und die Abweichung von der Überlieferung war hier um so weniger gewaltsam, als das Schweizerische des 15. Jahrhunderts in vielen wesentlichen Punkten noch den lautlichen Standpunkt des Mittelhochdeutschen einnimmt. Einige Sprachformen mußten verändert werden, so das zweimalige *getar* (1, 4. 5, 2), das in *tar* zu bessern war, wie an beiden Stellen der Vers beweist: *dar ín tar níeman gân, niemán tar mít in stózen.* Auch 2, 5 ist eine zweisilbige Form zu entfernen und damit der zweisilbige Auftakt zu beseitigen: statt *mögent* ist die schweizerische Form *münt* zu setzen und der Vers zu lesen *swaz sî münt übersechen* (vgl. Weinhold S. 392).

Nr. 2 gehört zu den in Reimpaaren verfassten Gedichten, die nach unserer Ansicht nicht in den Bereich der Sammlung gehörten. Die niederrheinische Fassung ist in der Handschrift bewahrt, und so bot von dieser Seite der Text keine Schwierigkeit. Die schon früher mit Nr. 5 zusammen gedruckten Fragmente hat Liliencron zuerst in richtige Ordnung gebracht und statt wie Maßmann auf Adolf von Nassau wohl mit größerem Rechte auf Ottocar von Böhmen (1278) bezogen. Zu V. 5 *zoigen* vergleicht Liliencron ahd. *zôhjan*, mhd. *zœhen*; aber warum? *zoigen* ist nach der Schreibung der Hs., die auch *leivit* : *streivit* (= *lebet* : *strebet*) u. a. hat, nichts anderes als mhd. *zogen*. — 42 *den man den lewen unde arn*, die Hs. hat *vñ*; da *únde árn* ein falscher Versschluß wäre, so ist zu lesen *und den arn*, leicht erklärlich, wenn in der Vorlage stand *vñdē*, was der Schreiber, die Abbreviaturen übersehend, *unde* las. — 63 ist *vorte*, die niederdeutsche Form, beizubehalten und nicht in *vorhte* zu verwandeln. — 99 ist die Wiederholung der Präposition und der dadurch entstehende leichte Auftakt (*und in*) zu dulden. — 103 liest die Hs. *up deme orse hei wenede unde wanc*; ob *wenede* hier präter. von *wenden* sei, wie Liliencron annimmt, ist mir zweifelhaft, vielmehr halte ich *wenede* für einen Schreibfehler, es muß *wenkede* heißen; die Verbindung des schwachen und starken Verb. ist wie *winken wanken* (mhd. Wb. 3, 704^{b}, 13). — 115 ist *und dis* wohl in der Bedeutung 'unterdessen' aufzufassen, und *und* entweder für *under* (*und*^{r}) verschrieben, oder es ist die in niederdeutschen Quellen vorkommende Nebenform *unde* (die Hs. hat *vñ*), mithin zu interpungieren *dar gaink man vaste schauwen. unde dis mîn ougen nâmen war*, mit Bezug auf das folgende.

Nr. 4, ebenfalls in Reimpaaren, trägt in der Hs. entschieden österreichisches Gepräge, während der Dichter, Hirzelin, nach Liliencrons Vermuthung in der Nähe des Bodensees zu Hause war. Aus diesem Grunde ist die alemannische Dialektfärbung durchgeführt, was wir billigen: nur hätte es mit größerer Consequenz geschehen müßen. Während *getrewen* 48, *dreu* 72 u. s. w. in *getriwen*, *driu* verwandelt ist, bleibt *neulichs* 23 stehen; das beginnende Schwanken von î in *ei* ist beseitigt, aber doch ist *Leiningen* 80, 220, *chrei* 96, nicht wie es nöthig gewesen wäre, in *Liningen*, *chrî* (vgl. 26) verwandelt. Auch sieht man nicht, warum *sluch* 110 in *slúg* und nicht vielmehr in *slúch* verändert worden ist. Sonst be-

merken wir zu dem Texte noch: V. 25 ist wahrscheinlich zu dem vorhergehenden Satze zu ziehen und nach *Romanîe* ein Punkt zu setzen. — 33. 34 ist unnöthig von der handschriftlichen Überlieferung abgewichen: lies *und solt ein strît aber wesen, sie möhten aber noch wol genesen*; das zweimalige *aber* ist absichtlich und nachdrücklich gesagt. — 69. die Einschiebung von *man*, um ein starkes Participium *gelosen* (: *hosen*) zu vermeiden, scheint mir nicht gerechtfertigt. ahd. *hlosên*, in Verbindung mit *hlust*, auditus (vgl. Zeitschrift 6, 5) weist auf eine starke Wurzel *hlus* hin; und warum sollte sich nicht in einer Mundart das starke Particip erhalten haben? — 225 *cheuf* (mhd. *coife*) ist als mascul. nicht nachzuweisen, daher *mange* zu lesen. — 251. die Worte *halt auz, nemt war* sind wohl ebenso wie *trevos arrir* als Rufe in der Schlacht zu fassen. — 307. den zu kurzen Vers ergänze ich nicht durch *sîne*, sondern *vor sich vaste ûf die brust*; der Schreiber sprang von einem *v* auf das andere.

Nr. 5, ohne Zweifel demselben Dichter gehörend wie Nr. 2, ist wie jenes niederrheinisch. 59 hat die Hs. *noch gein minre herren*, nachdem vorausgeht *ingein min mâch*. Liliencron streicht *gein*, vielmehr wird zu lesen sein *noch gein mîn herre*. Der Schreiber setzte nach jüngerer Weise den gen. partit., woran ihn im vorhergehenden Verse nur der Reim verhinderte. — 68. die vorgeschlagene Besserung *in der konreide hei sich vlois* ist wegen des Reimes (: *bloz*) bedenklich. Ich glaube, man muß lesen *rûch und wilde greven vil in der konreide hei sich slois*, 'in deren (*der* gen. plur.) Schar er sich stürzte'. — 71 ist natürlich *unde* für *und* zu schreiben. — 97. die von selbst sich ergebende Ergänzung (*d*)*at* ist nicht versucht worden, weil Liliencron nach *neit* interpungiert; vielmehr ist zu schreiben *und inweis neit wei, sin reines leiven dat ist an dat re gegeiven*; 'ich weiß nicht wie es zugieng'. — 108. *innois* für *in genois* der Überlieferung ist nicht zu billigen; denn das einfache *niezen* in dieser Bedeutung ist kaum einmal zu belegen (vgl. mhd. Wb. 2, 391[b]). Die Vereinigung des in der Hs. gewöhnlich getrennt geschriebenen negativen *in* mit dem Verbum ist nicht consequent durchgeführt. 258 steht *indar*, dagegen 96 *in weis*, 113 *in kunde* u. s. w. — 138 scheint mir die Besserung Maßmanns *streit* für *steit* das Richtige zu treffen. Liliencron behält *steit* bei, was keinen natürlichen Sinn gibt: vorher hieß es 'Markolf lag todt', es folgt 'der lag todt im Staube', dazwischen 'ihr sollt wissen, er stritt (nach Lil er steht) wie ein Ritter sollte'. — 151. *dat* am Beginne der Zeile war nicht zu streichen. — 167 schreibt Liliencron *der grussenleche in dar zu dwanc*, vermuthlich = *grüezenlîche*. Die Hs. hat *des grusse leche*, und dies war beizubehalten. *grusseleche* scheint gebildet wie das Verbum *spottelachen* spöttisch lachen, also 'grüssendes Lächeln'. Man könnte auch an die bei Herbort vorkommende Bildungen *gesindelêhe* und ähnliche denken, wenn nicht in diesen immer der Sinn collectiv wäre. — 202. *drungen* kann beibehalten werden; es wäre ein schwaches Verbum (von *dringen*), wie von *vinden* gebildet wird *funden*, *fünden*. — 225. *umbedrogen* in *unbedrogen* zu ändern ist nicht nöthig, da bekanntlich die Schreibung *um* vor *b*-Lauten sehr häufig ist. — 228. der unvollständige Vers wird zu ergänzen sein (*dem*) *ingeinis valsches heve*.

Nr. 8 ist aus der verderbten Überlieferung meist glücklich vom Herausgeber hergestellt worden, wenn natürlich auch alle Lücken nicht von ihm ergänzt werden konnten. 7, 6, wo die Überlieferung lautet *und lasse keine rawe* und Lil. schreibt *und inen . . . lassen k. r.* möchte ich vorziehen *unde lassen in deheine rawe*, oder *unde lassen ir deheinen rawen* (: *clawen*).

Nr. 13, in dem Herzog-Ernst-Ton oder der Bernerweise verfasst, gibt sich selbst als Umdichtung eines alten Liedes, die sicherlich nicht älter als der Druck (1536) ist, während die Begebenheit ins Jahr 1339 fällt. Warum dies ältere Lied nicht schon aufgezeichnet, handschriftlich oder gedruckt, dem Bearbeiter vorgelegen haben kann, ist nicht abzusehen. Liliencron meint: 'daß das alte Lied ein vom Volke fortgesungenes, vielleicht 1536 halb verwittertes gleichzeitiges Lied über die Schlacht gewesen sei, daran zu zweifeln liegt kein vernünftiger Grund vor'. Ich meine doch, um so mehr, da sich die Erneuerung auch auf die Chronik als Quelle beruft (*als dchronik noch anzeigte* 2, 6). Mithin würde, genau genommen, das Lied unter die S. XXXVI fg. aufgeführten fallen und hätte keine Aufnahme finden sollen. In der letzten Strophe (16, 7) muß gelesen werden

als man zalt drizehen hundert jar,
nün und drissig ouch darneben;

Liliencron mit dem Drucke hat *jar* nicht und zieht *nün* zur vorhergehenden Zeile. Der Reim (*jar : gfar*) zeugt für die Besserung. — Nr. 16 ist niederdeutsch: 2, 5 wird der Reim zu verändern sein *en darher holen wolde* (: *entholden*); Lil. *wolde holen.*

Stark entstellt ist Nr. 19, vom Jahre 1368, daher hier der Herausgeber auf eine durchgreifende Herstellung verzichtet hat: einiges möchte sich wohl ohne Mühe bessern lassen. 4, 3 ist zu schreiben *da si in liessen zů in* (*in*), 'zu sich herein'. — In der eilften Strophe ist der zweite Vers aus zweien zusammengezogen; die ganze Strophe lautete:

Er zoch dahin gen Biele,
not ward do den herren
ab der burg zů fliehen,
si gebeiten sin nit mere.

Der Text hat *Biel : flien*; in der zweiten Zeile fehlt *do*, das in der vierten pleonastisch steht, und Z. 4 fehlt *mere.* Der klingende für zwei Hebungen geltende Reim der ersten und dritten Zeile findet sich auch Strophe 15 und 34. Die 13. Strophe ist so herzustellen:

Gelegen was ir geschal,
die mit den langen gleven
unde mit dem beingewand
die fluchent allesamt.

So liest B, nur *beingewande*, es reimen oder assonieren also die erste, dritte und vierte Zeile, in einer mehrfach in dem Liede vorkommenden Nebenform der Strophe (17 u. s. w.), die wegen ihrer Wiederkehr als berechtigt gelten muß. Auch 21 hat dieselbe Strophenform, nur mit Vertauschung der stumpfen und klingenden Reime, daher auch die erste Zeile nicht mit L. zu streichen und nach 3 keine Lücke anzunehmen ist. Nicht minder 23, wo man lesen muß:

Rechte als einen fromen man,
der bi drien milen
gegen Berne nie enkam,
die ross in wurden lam;

die Überlieferung zieht 2 und 3 in eine Zeile zusammen, hat *drin*, *gen*, *kam* und *wurden in*. Ferner 27, wo in der ersten Zeile zu lesen *unde für*, und 3. 4 wahrscheinlich zu vertauschen sind: *ûf dem stoss und anderswo da wart vil mengem swar*. In 33 ist ebenfalls die zweite Zeile zu zerlegen und zu schreiben:

Unz daß si der ber bezwang:
er slug si ze tode
allesamt mit sinem zand,
das hus er schir verbrant;

ganz habe ich mit B in der vierten Zeile gestrichen und *allesamt* aus *alle* in B entnommen.

In dem schon erwähnten Liede von Störtebeker (Nr. 49) will ich auf ein paar Stellen hinweisen, wo noch Spuren der niederdeutschen und älteren verwischten Fassung zu Tage treten. Die sechste Strophe weicht in der letzten Zeile in den Texten ab: AB haben für *wildem have*, wie L. schreibt *wilder zwe (awen)*, C *wilder have*, DE *wildem (n) hafen*; Liliencron meint, ABC kannten das Wort *have* nicht (aber C hat ja *have*!) und änderten es in *awe* um. Indess da mhd. *have* vorkommt, so ist jene Annahme mir zweifelhaft. Ich glaube, weder *have* noch *awe* ist das alte, sondern es hieß *sie ligen an wilden ünden*, 'Wellen'; denn darauf führt der in der dritten Strophenzeile erhaltene Reim von DE *die ich euch wil verkünden*, wofür die andern haben *die ich euch wil sagen*. Das veraltete *ünden* war Anlaß der Änderung. Strophe 8, 5 führt ebenfalls DE auf die echte Lesart: in ABC heißt es *bei meinem treuen eide* (: *glauben*), dagegen DE *bei meinem eid und trewen*, d. h. niederdeutsch *bî mînem eide und trôwen*, ein ganz richtiger Reim auf *gelôven*. Str. 15, 2 weist noch die Lesart von BDE *die* für *dir* in AC auf das nicht verstandene niederdeutsche *dî* = *dir*, und der Vers lautete *Hamborg, dî was ên bôse bedacht*; wie sich 15, 4 in C die niederdeutsche Form *zuvorn* statt *zuvor* (*tovorn*) erhalten hat, und *hechte* für *haft* in AB 22, 1.

In Nr. 69, Str. 28, 2 ist die Ergänzung *ganz frei* (: *dabei*) unnöthig; der Vers ist zu schreiben *wollen* (für *woln*) *ewer diener sein*, was auf *bei* ganz gut reimt. In Nr. 71 zeigt die dritte Strophe wieder einen entstellten Reim: *das kunt in nit gedeihen* (: *zerhauen*); das echte war ohne Frage *das kunt in nit gezauen*, mhd. *gezouwen*; vgl. Schmeller 4, 210. — In Nr. 84 ist die dritte Strophe in zwei zu zerlegen, indem die beiden ersten Zeilen den Anfang einer Strophe bilden, deren drei Schlußzeilen ausgefallen sind. In Nr. 123^{b}, Str. 2, 9 ist für *das wurd im unglück machen* zu lesen *des wurd im unglück nachen* (für *nahen*), reimend auf *fahen*.

Ein sorgfältiges Namenregister bildet den Schluß des ganzen Bandes, der, in der rühmlich bekannten Verlagshandlung von F. C. W. Vogel erschienen, an geschmackvoller Ausstattung hinter den übrigen Publicationen der historischen Commission in keiner Weise zurücksteht.

ROSTOCK, im November 1865. KARL BARTSCH.

MISCELLEN.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE.

I. Briefe von Jacob Grimm.

A. J. Grimms Briefe an Franz Pfeiffer.

Als ich im December 1862 Jacob Grimm meine kleine Schrift über Uhland schickte, schrieb er mir unterm 23. desselben Monats zurück: „der nachruf hinter Uhland hat mich gerührt und es fuhr mir durch die seele, dasz Sie auch nach meinem tod ein paar blätter ausgeben werden.“ (s. 37. Brief.) Aber es kam nicht dazu. Es war am 24. September 1863, ich befand mich, eben mit dem Ordnen seines Nachlasses beschäftigt, in Uhlands Stube, als mir Keller das Zeitungsblatt mit der Todesnachricht herüberschickte. Ich hatte anfänglich Mühe, daran zu glauben, denn wenige Wochen vorher hatte ich noch einen Brief von ihm, der die alte freudige Arbeitslust athmete und nichts enthielt, was eine solche Wendung befürchten ließ. Die Bestätigung der traurigen Kunde traf mich wie ein Donnerschlag und es bedurfte geraumer Zeit, mich zu fassen. Nach Wien zurückgekehrt, forderten zunächst die Berufsarbeiten ihr Recht und später kam allerlei dazwischen, was mich abhielt, zu thun, was allein von meiner Seite hätte geschehen können: dem theuern Mann angesichts des frischen Verlustes, den wir, den Deutschland in ihm erlitten, einige schlichte herzliche Worte des Dankes und der Verehrung nachzusenden. Ist nun auch damals seine Erwartung durch mich unerfüllt geblieben, so soll mich das nicht hindern, jetzt noch, und zwar durch den Abdruck seiner Briefe an mich, ein Gedenkblatt auf sein Grab zu legen. Wohl geht manches darin nur mich an und hat nur für mich persönlichen Werth, doch fehlt es nicht an zahlreichen Stellen, die von allgemeinerem Interesse sind und die ein künftiger Biograph nicht wird missen mögen.

Der erste Brief, der zwischen uns gewechselt wurde, war von Jacob. Ich hatte nämlich bei meinem Auftreten in der Litteratur eine unüberwindliche Scheu, fremd wie ich ihm war, an ihn zu schreiben oder ihm von meinen Arbeiten etwas zu schicken, denn ich wollte nicht die Schaar der jungen Germanisten mehren helfen, die sich damals um ihn, mehr noch freilich, und nicht immer in uneigennütziger Absicht, um Lachmann drängten. Meine Meinung war, es sollte Jeder, der etwas gelernt hat, auf eigenen Füßen zu stehen versuchen, und ich dachte mir, daß meinen Arbeiten, falls wirklich etwas darin geleistet wäre, früher oder später, auch ohne mein äußeres Zuthun, die verdiente Beachtung und Anerkennung nicht entgehen würde.

Mit Wilhelm war ich durch Abschriften und Collationen von Konrads Goldener Schmiede, sowie durch einige Gefälligkeiten, die ich ihm für seinen Athis zu erweisen in der Lage war, schon früher, im Jahre 1840, in Verbindung getreten. Auf eine gelegentlich an ihn gerichtete Frage nach Jacobs Abhandlung über ‘Die Gedichte des Mittelalters auf Friedrich den Staufer’ gab diesem Anlaß, an mich zu schreiben und mir über meine Thätigkeit einige freundliche aufmunternde Worte zu sagen. Man muß jung gewesen sein und muß wissen, wie einem aufstrebenden jungen Manne in bedrängter äußerer Lage zu Muthe ist, um den Eindruck zu ermessen, den die wenigen, einfachen, aber

herzlichen Zeilen auf mich machten. Nun waren alle Bedenken verscheucht, und von da an schrieb ich und schickte ihm alle meine Sachen.

Im Jahre 1846 lernte ich ihn, bei der Germanistenversammlung zu Frankfurt, persönlich kennen; aber zu einer nähern Berührung, ja nur zu einem vertraulichen Gespräch, kam es in jenen mächtig bewegten Tagen nicht; was hätte ich ihm, dem auf der Höhe seines Ruhmes Stehenden, damals, neben so vielen bedeutenden Männern, die ihn dort umgaben, sein und bieten können. Auch später noch blieb ich ihm gegenüber in bescheidener Entfernung und schrieb nur, wenn ich ein Buch zu schicken oder eine Mittheilung zu machen hatte, von der ich glauben durfte, sie könne von Werth für ihn sein.

Erst im Jahre 1850 begann sich ein regerer brieflicher Verkehr zwischen uns zu entwickeln, der sich allmälich, besonders durch die von ihm mit Freuden begrüßte Gründung der „Germania", zu einem förmlichen Briefwechsel gestaltete und ohne Unterbrechung bis zu seinem Tode andauerte. In dieser ganzen Zeit, durch achtzehn Jahre, war unser Verhältniss ein durchaus herzliches, ungetrübtes. Selbst der Span, den ich wegen des Freidank mit seinem Bruder hatte, bewirkte hierin keinerlei Störung. In der Sache stand er entschieden auf meiner Seite, und was die Form betraf, so mochte er wohl fühlen, daß an der gesteigerten Heftigkeit der Polemik nicht allein meine leidenschaftliche Natur Schuld war, sondern daß auch die vornehm abwehrende und dadurch verletzende Art Wilhelms zur Schärfung des Conflicts das ihrige beigetragen hatte. Wie wenig dadurch seine Gesinnung gegen mich berührt ward, erhellt wohl am deutlichsten daraus, daß er mir, mit zartester Aufmerksamkeit und rührenden Worten, gerade am Sterbetage Wilhelms, am 16. December 1860 (s. Brief Nr. 34), die zweite Ausgabe des Freidank zuschickte. Nur ein einziges Mal ward, durch eine Recension im zweiten Hefte der Germania, seine Empfindlichkeit wach und machte sich in einigen scharfen Worten Luft (s. Brief Nr. 17). Ich durfte diese in meiner Eigenschaft als Redacteur mir gemachten Vorwürfe nicht unerwidert lassen und wehrte sie ruhig, aber mit aller Entschiedenheit, als unbegründet von mir ab. Auf sein offenes gerades Wesen scheint meine Antwort, die ich nach einem Concept in der Anmerkung beifüge, nicht ohne Eindruck geblieben zu sein, wenigstens erhielt ich nicht lange darauf wieder einen Brief, worin die alte Freundlichkeit waltete und jener Sache keine Erwähnung weiter geschah.

Im August 1861 reiste ich eigens nach Berlin, um den verehrten Freund und Meister vor dem Ende noch einmal zu sehen. Er empfieng mich überaus liebreich, mit, ich möchte fast sagen, väterlicher Güte. Er forderte mich auf, so oft zu ihm zu kommen, als es mich freue; er lud mich zu Spaziergängen in den Thiergarten ein, auf denen ich mit dem unter lebhaftem Gespräch und in jugendlicher Rüstigkeit dahin Schreitenden oft Mühe hatte gleichen Schritt zu halten; er nahm mich zur Akademie mit und überhäufte mich mit Büchergeschenken. Als ich einst die Frage, ich werde doch seine Abhandlungen alle besitzen, verneinend beantwortete, meinte er, der Fehler werde sich gut machen lassen, er selbst habe zwar keine Exemplare, aber die Bibliothek seines Bruders könne aushelfen: Der brauche sie ja doch nicht mehr; und wenn auch etwa Bemerkungen von dessen Hand auf den Rändern sich eingeschrieben fänden, so würde, fügte er lächelnd hinzu, mich das wohl nicht stören. Nicht ohne einen gewissen Stolz zeigte er mir seine an seltenen und kostbar eingebundenen Büchern (meist Dedicationsexemplaren) reiche Bibliothek und deren Aufstellung,

und auch in seine Arbeit am Wörterbuch gewährte er mir bereitwillig Einblick. Natürlich fehlte es nicht an mancherlei bedeutenden Gesprächen über gelehrte Dinge und die Zustände in unserer Wissenschaft. Vielleicht daß ich einmal niederschreibe, was noch heute frisch wie gestern davon in meinem Gedächtnisse lebt. Beim Abschied konnte ich meine tiefe Bewegung nicht verbergen; auch er war sichtlich ergriffen und entließ mich mit Kuss und Umarmung. Noch auf der Heimreise fasste ich den Entschluß, den Berthold für ihn auszuarbeiten; welche Freude ich ihm mit der Widmung bereitete, zeigt der 36. Brief.

Diesen längst beabsichtigten Besuch noch rechtzeitig ausgeführt zu haben, gereicht mir nun zu wahrem Trost; hat sich doch Jacobs Bild meinem Herzen viel tiefer dadurch eingeprägt, als ohne dies geschehen wäre. Ganz werde ich seinen Verlust freilich niemals verwinden. Seit ich ihn kennen lernte, war ich gewöhnt, bei allen meinen Arbeiten in erster Reihe immer an ihn zu denken und mich zu fragen, was er wohl dazu sagen, wie er dies und jenes aufnehmen werde. Denn bei ihm durfte man stets sicher sein gelesen zu werden und herzliche Theilnahme, sei es Anerkennung oder Belehrung, zu finden. Ein aufmunterndes, zustimmendes Wort aus seinem Munde wog deshalb auch mehr als aus anderm das volltönendste Lob, und seine Missbilligung, sein Tadel hatte nie etwas Verletzendes, Demüthigendes, sondern war stets ein mächtiger Sporn, es das nächste Mal besser zu machen. Überhaupt war seinem Wesen alles Bittere, Schroffe fremd und für jedes ernste redliche Streben hatte er ein Herz voll Milde und Wärme. Von diesen Charaktereigenschaften werden auch die folgenden Briefe vielfach Zeugniss geben. Hätte in der deutschen Philologie statt des herzlosen Spottes, der herben Abweisung gegen Alle, die sich nicht „willig ergaben", die Art Jacob Grimms vorgewaltet, diese innige Güte und das herzliche Wohlwollen, wie ganz anders stünde es mit unserer Wissenschaft, wo statt des einträchtigen Zusammenwirkens auf ein großes Ziel Haß und Zwietracht die Zügel führen.

Auch Jacob hatte unter diesen trostlosen Verhältnissen, unter dieser Unduldsamkeit gegen jedes freie selbständige Urtheil zu leiden, mehr als man weiß und ahnt, ohne andere Schuld, als weil er seiner Überzeugung in einer wissenschaftlichen Streitfrage offene Worte geliehen. Der Ton der Wehmuth und der Klage über mangelnde Nachfolge und Beachtung, der durch die Briefe aus seinen letzten Jahren hindurch klingt, hat seinen Grund weit weniger im zunehmenden Alter oder im Verlust des geliebten Bruders, als in der Vereinsamung, in die er sich aus einem, man könnte sagen, lächerlichen Anlaß plötzlich und in ostensibler Weise versetzt sah. Als er mir während meines Besuches erzählte, wie sich Diejenigen, die ihm die nächsten hätten sein sollen, mit dem kindischen Trotze kleinlicher Seelen von ihm abwandten, lächelte zwar sein Mund, aber ich merkte es ihm doch recht gut an, wie tief ihn solches Benehmen schmerzte.

Beim Abdruck der Briefe habe ich mich möglichster Treue beflissen und alle Eigenheiten der Orthographie und Interpunction sorgfältig bewahrt. Was darin mich persönlich betrifft, habe ich Alles, das Lob wie den Tadel, stehen lassen, neben dem Licht den Schatten, denn ersteres zu unterdrücken schiene mir lächerliche Prüderie, und den neuesten Kundgebungen gegenüber kann es nichts schaden, wenn man aus Jacobs eigenem Munde erfährt, wie er von mir,

von meinen Arbeiten und überhaupt meiner ganzen wissenschaftlichen Thätigkeit gedacht und geurtheilt hat. Ebensowenig ist an den Äußerungen über Andere, Lebende, ungünstigen wie günstigen, gerührt worden, wofern sie sich an wissenschaftliche Erscheinungen knüpfen und in deren Geleite auftreten. Dagegen habe ich alle vereinzelt vorkommenden subjectiven Urtheile, die irgend verletzen könnten, grundsätzlich weggelassen und die Lücken durch Striche bezeichnet. Deren Zahl ist, wie schon Jacobs Charakter und milde Denkungsart erwarten lassen, nicht groß. Nur einmal bin ich von meinem Grundsatze abgegangen, indem ich im 25. Briefe die den Hrn. J. Zacher betreffende Stelle stehen ließ. Mag er, der ohne selbst eine nennenswerthe Leistung aufweisen zu können, sich berufen glaubt, über Arbeiten und Bestrebungen Anderer den Stab zu brechen, und mögen Jene, die ihn dazu vermocht haben, wissen, welche Meinung Jacob Grimm von ihm hatte.

Die Briefe werden, wie ich hoffe, in zwiefacher Beziehung willkommen geheißen werden. Erstens als Beiträge zu einer Geschichte der deutschen Philologie und der altdeutschen Litteratur. Das sind sie durch die Mittheilungen über eigene wie fremde Arbeiten und Pläne und durch eine Fülle treffender Bemerkungen über die alten Autoren, ihre Werke und deren Ausgaben. Zweitens als Beiträge zu einer künftigen Charakteristik des unvergleichlichen Mannes, in dessen Wesen sie tiefe Blicke thun lassen. Mir scheint als müßte, wer von ihm und seinen Werken sonst gar nichts wüsste, ihn aus diesen Briefen lieben und verehren lernen. Hoffentlich reizt ihre Veröffentlichung Andere zur Nachfolge. Schon jetzt kann ich zu meiner Freude mittheilen, daß eines der nächsten Hefte Jacobs Briefe an Hoffmann von Fallersleben aus den Jahren 1818—1842 (wozu noch zwei vom J. 1852 kommen) bringen wird, die den an mich gerichteten zur willkommenen Ergänzung nach vorne dienen. Später werde ich die nicht zahlreichen Briefe, die ich von Wilhelm habe, folgen lassen und diesen weitere Briefe von Jacob und Wilhelm, von Lachmann, Schmeller u. s. w. an verschiedene Andere anreihen.

WIEN, 21. November 1865. FRANZ PFEIFFER.

1.

Herrn Dr. Franz Pfeiffer.

Mein bruder sagte mir letzthin, dafs Sie meine abhandlung über die lat. gedichte des archipoeta wünschen, sie ist jetzt erst gedruckt und ich lasse Ihnen durch buchhandel ein ex. zugehn, obgleich ich nicht weifs was Sie darin interessiert. Ihre thätigkeit hat mich schon lange gefreut und ich folge ihr mit aufrichtiger theilnahme. In der livländ. chronik (Bergmanns ausg. ist hier nicht selten und wenigstens in 6 exempl. zu finden) las ich erst die ausgefüllte lücke. 3084 ist zu lesen: über houbet. es ist ein sprichwort: über houbet houwen oder vehten. Schmellern habe ich ermahnt, er solle die ganze Benedictbeurische handschrift mit den lat. liedern in Ihrem verein drucken lassen, und ihm gebührt es vor allen. Sie werden aus meiner schrift entnehmen, wie sehr sie gedruckt zu werden verdient *).

(Berlin) 22 dec. 1844. Hochachtend und ergebenst
Jac. Grimm.

*) Eine sorgsame, zeilen- und seitengetreue Abschrift des ganzen Codex Buranus wurde von mir schon weit früher, schon im J. 1839, für Prof. Dr. St. Endlicher in Wien

2.

Berlin 20 oct. 1845.

Hochgeehrter herr,

Schmeller meldete mir schon vor einem vierteljahr dafs er sich zur herausgabe der lateinischen lieder entschlossen habe. Darf ich jetzt ein gut wort einlegen für Jeroschin oder Geroschin? *) aus dem cod. pal. 367, der zwar dem geschichtsforscher wenig bietet, aber für sprache und darstellung zehnmal mehr werth ist, als die langweiligen von Chmel und Lanz gelieferten urkunden und briefe. Es scheint ein blofser abdruck der Pfälzer hs. zureichend und eine vergleichung der schlechteren Königsberger unerforderlich. Da Sie sich bereits der Livl. chronik angenommen haben, werden Sie leicht geneigt sein, dem ähnlichen nur um 50 jahre jüngern werk aufzuhelfen.

Ich bescheide mich gern dafs bei der auswahl mancherlei rücksichten gelten; ich würde vorzüglich deutsche sachen des 14. 15. 16. jh. begünstigen und dafür alles portugiesische, catalanische, französische hintansetzen. Auch Windecks leben Sigismunds verdiente einen bequemen correcten wiederabdruck; der verstorbne Schöppach in Meiningen arbeitete daran und seine papiere müssen noch da sein. das wird Aschbach in Bonn wissen. Überlege man auch einen abdruck von Bothos chronicon picturatum.

Entschuldigen Sie meine zudringlichkeit.

Hochachtungsvoll Ihr ergebner
Jacob Grimm.

Vielleicht hat den Jeroschin schon Frommann in Coburg abgeschrieben.

Der Verein mufs sich nicht zu leicht den historikern hingeben, die mit dem was sie für wichtig halten schnell eine menge bände anfüllen, sondern mehr auf das poetisch sprachliche sehn, was sonst nicht oder schwer gedruckt wird. jene bringen ihren kram doch auf anderm weg in die welt.

Meine actie für das dritte jahr habe ich an Kirchner in Leipzig auszahlen lassen.

3.

Berlin 19 dec. 1845.

Hochgeehrter herr, ich habe Ihre beiden briefe vom 5 und 28 oct. erhalten und nicht eher beantworten wollen, bis das mir angekündigte geschenk Ihrer altd. mystiker **) in meinen händen wäre; jetzt ist es eingetroffen und bereits durchblättert worden, so flüchtig man das in der ersten freude darüber thut. Sie haben sich eines wichtigen und nicht leichten geschäfts gründlich und willkommen erledigt. ich kannte diese predigten entweder gar nicht oder

---

gefertigt; dieser verschenkte sie an Dr. Ferd. Wolf, der sich ihrer zu seinem Buche Über die Lais, Sequenzen und Leiche (Heidelberg 1841) bediente; durch dessen Güte gelangte sie unlängst wieder in meinen Besitz. Schmellers Ausgabe erschien gegen Ende des J. 1847 als XVI. Band der Bibliothek des Stuttg. lit. Vereins unter dem Titel: Carmina Burana. Lateinische und deutsche Lieder und Gedichte einer Handschrift des XIII. Jhd. aus Benedictbeuern auf der k. Bibliothek zu München, XIV und 275 Seiten. Pf.

*) Mit diesem hatte ich mich, wie der erste Theil meiner Mystiker und die dort angezogenen Stellen zeigen, schon früher beschäftigt. Pf.

**) Deutsche Mystiker des 14. Jhds. 1. Band, Leipzig 1845 (Hermann v. Fritslar, Nicolaus v. Straßburg. — David v. Augsburg, dieser im Anhang). Pf.

nur durch auszüge und gewahre nun wie viel daraus zu lernen sein wird. haben Sie also herzlichen dank nicht blofs für diese zusendung, sondern noch viel mehr dafür dafs sie sich überhaupt dem werk zu unterziehen wagten; an lust zur vollführung wird es, nach solchem anfang, gar nicht mangeln. — — — Menschlicher fehler sind wir alle nicht frei, auch die nicht, die sich gern in fester schanze halten und nur sagen wollen, was sie sicher zu wissen meinen; ich für meinen theil habe mich immer ins freie feld gewagt und ohne zu wagen gewinne man nichts geglaubt.

Ihre anmerkungen und Ihr glossar sind sehr diensam und ich werde sie mir oft zu nutze machen. Manches einzelne zieht mich an, z. b. da ich vor habe über monatnamen zu schreiben, der sonst unerhörte Ausdruck volborn (so hiefs auch der sächsische leutnant der neulich zu Leipzig auf die bürger feuern liefs); doch warum soll es februar sein? ich denke januar. denn hartmânet kann dec. sein, volborn jan. und hornunc febr. weshalb lassen Sie die erste vaste laufen vom 5. jan. bis 14. febr.? die fastenzeit ist stets eine bewegliche und trift in jedem jahr andre tage *).

Dafs mein vorschlag wegen Jeroschin auf so guten boden gefallen ist, freut mich ungemein, und ich denke der verein nimmt ohne alles bedenken Ihr anerbieten an. mir ist die grofse fast entschiedne ähnlichkeit seiner sprache mit der des passionals aufgefallen. welcher gegend würden Sie beide zuschreiben? müssen Sie Ihre mittlere mundarten nicht noch weit über Thüringen nach Nordosten hin, bis nach Preufsen erstrecken?

Der Simplicissimus wäre nicht übel zu genauem wiederdruck nach der ersten ausgabe Mompelgart 1669; es giebt jedoch zwei verschiedne ausgaben dieses jahrs, und es ist noch ununtersucht, welche davon für die ältere zu halten sei. wahrscheinlich sind beide vorzugsweise in Stuttgart (wegen des alten bands mit Mömpelgart, was freilich erdichteter druckort sein könnte); sonst kann ich mit meinem exempl. der einen dienen (worin leider ein blatt fehlt) und ein Leipziger freund besitzt die andere. ist der verein auf das grofse format erpicht? sonst wäre dieser roman in 18^0 anmuthender.

Meine recension des Berthold erscheint mir freilich in diesem augenblick viel unvollkommener, als in den sommernächten, in welchen (so übermäfsig war

*) Dies beruht zum Theil auf einem Missverständniss. Allerdings bedeutet *volborn* wie im Leben des hl. Ludwig ed. Rückert S. 32, 20, so auch an der einen Stelle in den Mystikern I. 73, 6. 7. *aber Paulus wart bekêrt in dem volbornen*, den Januar, indem Pauli Bekehrung auf den 25. Januar fällt. An der zweiten Stelle dagegen ist bestimmt der Februar gemeint. Daß die von der Kirche gebotene vierzigtägige Fastenzeit eine bewegliche ist, daran habe ich natürlich nie gezweifelt; doch ist unter der *êrsten vaste* deutlich eine andere gemeint. Die ganze Stelle bei Hermann v. Fritslar (Myst. I. 90, 33–91, 5) lautet: *Ir sult wizzen: wer dâ vastet di vierzig tage di unser herre Jêsus Kristus vastete, der sol aneheben an deme zwelften tage, und diz heizit die wustenunge, und der leste tac ist sante Valentînes tac, und an deme tage wart unser herre bekort von deme tûvele und uberwant den tûvel. — Di heilige kristenheit hât virzic tage gesatzit, di loufen in den hornung und in den merzen, und dise mûz man vasten von nôt und von gebote der bâbistes. Aber di êrsten virzig loufen in den hartmânden und in den volborn, und dise sint nicht gebotin ze vastene, sunder die alden einsidelen und die klûsenêre di vasten si vor der rechten vaste: dô vone sint si here komen in dûtsche lant.* Also die erste uneigentliche, dem freien Belieben überlassene Fasten beginnt mit dem zwölften Tag, d. i. Epiphania, 6. Januar, und endet mit dem Valentinstag, d. i. 14. Februar, dauert also genau 40 Tage. Dieselbe fällt in den Hartmond (so heißt bei Hermann v. Fritslar der Januar) und den Volborn, der somit nur der Februar sein kann. Pf.

ich damals beschäftigt) meine kleine lebensbeschreibung verfaſst wurde; mit vergnügen aber würde ich, sobald es zur ausg. der pred. kommt, eine umarbeitung versuchen, falls es Ihnen aus gröſserer fülle des stofs | nicht eine neue abhandlung zu liefern leichter wird.

Wilhelm läſst gegenwärtig seinen Athis drucken, der Ihnen alsbald zugehen soll. sein Sie von ihm und mir freundschaftlich gegrüſst.

Jacob Grimm.

bitte die einlage weiter laufen zu lassen.

4.

Helfen Sie doch, werthester freund, die einliegende sache zu ordnen. es scheint bei der verwaltung Ihrer liter. societät etwas verworren herzugehen. auf die letzte von Ihnen empfangene mahnung hatten wir ja verabredet, daſs ich durch Weidmanns zahlen und empfangen sollte, und demgemäſs zahlte ich fürs dritte jahr, schon october 1845, an den bestimmten commissionair, jetzt fordert herr Falkenberg diesen betrag von neuem, ungerechter und unordentlicher weise.

Ich lege Ihnen die Leipziger quittung bei, bitte sie aber nicht aus der hand zu geben, bloſs vorzuzeigen.

Ihrer anstellung *) freue ich mich von herzen. sollte möglicher weise, was ich nicht einmal glaube, das von mir verlangte unnöthige zeugnis angeschlagen worden sein, so wäre das meinerseits leicht verdient, denn weil mir 'der finger swar' muste ich dictieren.

Kommen Sie im sept. nach Frankfurt? es soll mir lieb sein Sie nun auch von angesicht zu sehn.

Berlin 16 aug. 1846. Jacob Grimm.

5.

Hochgeehrter herr bibliothekar,

Jonckbloet hat schon unterm 12 juni ein paket aus Deventer an mich abgehn lassen, worin sich auch ein beischluſs für Sie befand, das ich aber erst gestern empfangen habe. ich will wünschen, daſs die schrift nunmehr schneller in Ihre hände gelangt. auch die hinzugelegte einladung zur unterzeichnung ist auf diese weise verspätet worden.

Hat sich der Scheible mit seinem ekelhaft dickwanstigen kloster noch nicht zu grunde gerichtet? man verwundert sich über den mut zu solcher speculation, die einem fast die freude an der literatur des 16. 17. jh. verderben könnte. kaum | brauche ich auszudrücken, wie sehr mir auch Norks schriften ein greuel sind.

Haben Sie die güte den beischluſs an Keller zu besorgen.

Mit der aufrichtigsten hochachtung

30 sept. 1849. Ihr Jacob Grimm.

6.

Hochgeehrter freund,

ich bin Ihnen schon lange antwort wegen Bertholds schuldig und das mag

*) An der Stuttgarter k. öffentl. Bibliothek; ich hatte ihn behufs meiner Bewerbung um ein paar empfehlende Zeilen gebeten. Pf.

mich eben entschuldigen, daſs ich hofte, aussicht würde sich eröfnen für freie muſse, die mir in diesem oder dem nächsten jahr beschieden wäre, und dann hätte ich meine zusage gern gehalten. aber es läſst sich anders an, arbeit thürmt sich auf arbeit, denen ich nicht ausweichen kann, und meine gesundheit nimmt ab, nicht zu; ich werde froh sein nur einen theil von dem vielen, was ich mir noch vorgesetzt hatte, zu vollbringen. Nehmen Sie also den Berthold ganz auf Ihre schultern, und schalten mit dem, was mein vor langen jahren verfaſster aufsatz noch brauchbares darbietet, nach belieben. es wird wenig sein und das meiste der nachhülfe bedürfen. Ich hätte mich für Ihren zweck | auf die lebensumstände und charakteristik des predigers eingeschränkt und allen sächlichen gewinst ausgeschlossen. es wäre aber nöthig gewesen alle mir noch unbekannten texte der predigen zu lesen, wofür ich jetzt nicht zeit aufbringen könnte.

Sie haben nun das passional vor dem Konrad von Fuſsesbrunnen oder diesen vor dem passional entschieden sicher gestellt *), und es gehörte Hagens ganze unüberlegtheit dazu zwei im dialect so abweichende gedichte wie das leben Jesu bei Hahn und das passional demselben verfasser beizumessen. Allein es steht nun dahin, ob wir das gesammtabenteuer 3, 263 so zu lesen bekommen, wie Sie es ausgezogen haben, da er in dem längst fertigen aber immer noch unausgegebnen buche vielleicht erst das blatt umdrucken läſst **). Wahrscheinlich verdanken Sie der bekanntschaft mit Cotta ein exemplar; ich begreife aber nicht wie es dessen vortheil entsprechen kann die übrigen unversandt zu lassen. mir wären immer auch die schlechten texte willkommen und brauchbar; es wird aber manches fehlen, z. b. das heiſse eisen und das gänslein, weil Sie diese sonst nicht bei Haupt hätten erscheinen lassen ***).

Schmellers ahd. nachlese †) zeugt wieder von der ungemeinen dürftigkeit dieser literatur, denn es ist wenig neues daraus zu lernen. der ahd. formreichthum, auf den ich auch in einliegendem blättchen hinweise, bleibt uns fast ganz verschlossen, oder ein unerhörtes Glück müste den Sindleozesauer schatz wieder heraufrücken.

Ich bitte die einlage nach Tübingen laufen zu lassen und meinen herzlichen gruſs zu empfangen.

Berlin 13 merz 50. Jacob Grimm.

Haupt hat das neuste heft sehr schlecht corrigiert; er ist kränklich und verstimmt. meine aufsätze haben fast ein jahr lang ungedruckt gelegen; sollte nicht die Jettha (mythol. 85. 486) eine Jeccha sein? wie man auch Jechelburg in Jethelburg verderbte.

7.

Ich habe, lieber freund, den schuldigen dank für das willkommene geschenk Ihrer deutschen theologie ††) lange aufgeschoben. Sie verrichten alles reinlich, so daſs man wenig oder nichts auszusetzen hat, mögen Sie nur nicht

*) S. Zeitschrift für d. Alterthum. 8, 156 ff. Pf.

**) Das ist in der That nachher geschehen. Pf.

***) Sie stehen allerdings schon im GA. II, Nr. XXIII und XLVI; aber ich gab sie in ganz anderm Text und mit Benutzung neuer Quellen. Pf.

†) Deutsches aus dem 10.—12. Jhd., Zeitschrift 8, 106 ff. Pf.

††) Theologia deutsch. Stuttg. 1851. Pf.

allzufest an diesen geistlichen sachen hängen, sondern sich auch wieder einmal weltliche gegenstände aus unserm alterthum suchen. denn die geistliche dichtung, davon überzeuge ich mich immer mehr, hat eigentlich alle weltliche verderbt und zu grunde gerichtet.

Lachmanns hingang würde Sie näher geschmerzt haben, wenn Sie hier gelebt hätten; seine art war wie die mancher philologen scheinbar spröde und vornehm, innerlich aber war er stets liebreich und freundlich. ein solcher tact fürs herausgeben wird kaum wiedergeboren, obgleich ich sonst einige seiner hauptansichten nicht theile. fertig zum druck liegt eine auswahl der ältesten minnesänger. Anfangs erschien Lachmanns krankheit ein ungefähr|liches podagra, mit dem sich noch spafsen liefse, wie ich in einer kleinen vorlesung über das mythische podagra am 13 februar zu seiner erheiterung that; ich glaube Ihnen den bogen zugesandt zu haben.

Vor einiger zeit beim wiederlesen des passionals erwachten in mir alte zweifel über die zulässigkeit Ihres dafür eingeführten vocalismus; Sie werden den kleinen aufsatz im jüngsten hauptischen hefte gut aufgenommen haben *).

Haupts mishandlung in Sachsen, scheint es, wird durch das übrige Deutschland nicht gut gemacht, denn die reaction tobt jetzt ärger und unaufhaltsamer als je; desto früher wird sie ihr eignes mafs erfüllen.

Mit herzlicher hochachtung Ihr

Berlin 14 juli 1851. Jac. Grimm.

8.

Berlin 10. sept. 51.

Werthester freund, es kam mir nicht in den sinn Ihnen die geistliche literatur der mittelalters zu verleiden, denn schade wäre, wenn Ihre mystiker und die vorgehabte ausgabe Bertholds nicht zu stande kämen; dahinter lag eigentlich nur der wunsch, dafs Sie Ihr talent, wie es sich neulich noch am Habsburger urbar **) erwiesen hat, auch in andern gegenständen bewähren möchten. ich für mein theil lerne aus jedem weltlichen autor der vorzeit dreimal so viel als aus einem der geistlichen, die in gedanken und worten immer sehr beschränkt sind. schlägt man die erste beste seite eines mystikers auf, so könnte er für sich einnehmen durch die innigkeit des vortrags oder den feinen gebrauch der worte. dabei bleibts aber auch, alles was folgt ist einförmig und gleich, ohne fortschritt der empfindung und klarheit der gedanken, man dürfte hinten wie vornen anfangen. Wenn Sie mir einen vergleich mit Hadamar von Laber nicht verübeln, auch dieser wenn man erst einige strophen von ihm gelesen hat, nimmt ein und erregt erwartungen, die hernach unbefriedigt bleiben, denn es kommt nichts als eine verwirrende wiederkehr immer desselben, ohne allen ausgang. Unter den geistlichen nehme ich freilich Berthold aus, der noch viel weltliches an sich hat und einmischt; Göbels übersetzung | macht mich wieder nach dem original begierig. — — mit durchführung der mhd. metrik und schreibung soll man auch nicht zu strenge sein; die von Ihnen für den dialect geforderte freiheit, mufs auch für andre seiten der grammatik, namentlich für metrik angesprochen werden. überall z. b. im mhd. swer und

*) Über den s. g. mitteldeutschen Vocalismus: Zeitschrift 8, 544 ff. Pf.

**) Das habsburg.-österreichische Urbarbuch, Stuttg. 1850 (= Bibl. des lit. Vereins 19). Pf.

swaz für wer und waz durchzuführen hat bedenken, weil das anlautende s doch irgend einmal aufgehört haben muſs.

Ich danke Ihnen für zusendung Ihrer recension des GA. *), die mir sonst noch lange nicht zu gesicht gekommen sein würde. Sie sind sehr fleißig und genau. Hagens sacheinleitungen hätte ich lange nicht so gelobt (fast scheint es | Sie bedurften einer folie für den nachfolgenden tadel), denn das geschmacklose untereinanderwerfen bedeutender und unbedeutender notizen, wodurch der historische standpunct immer verrückt wird, hat für mich etwas unerträgliches.

Mit Ihrer mitteldeutschen sprache, fürchte ich, ist nicht durchzureichen, und lieber will ich sie bestreiten als behaupten. das wahre, was dabei unterliegt, haben Sie zu weit getrieben, und es wird wieder falsch.

Meine rede auf Lachmann, weil der jetzt erleichterte verkehr es zuläſst, ist mit der post an Sie abgesandt worden; ich wünsche daſs Sie dem inhalt groſsentheils beipflichten.

Mit aufrichtiger hochachtung

Jacob Grimm.

9.

Lieber Pfeiffer,

ich konnte schon lange nicht dazu kommen, Ihnen zu antworten und zu danken; das wörterbuch, abgesehn von der unablässigen ausarbeitung, verwickelt mich auch in so vielfachen briefwechsel, dasz ich mühe habe ihn, wo er auszubrechen droht, wieder zu dämpfen. Unterdessen kam mir auch die kunde von dem befürchteten verlust Ihrer frau, der himmel möge Ihnen trost und die fortführung begonnener arbeiten heiterkeit gewähren.

Die auszüge aus des Jul. v. Br(aunschweig) Susanna waren mir ein willkommener beweis Ihrer theilnahme am wb. und Sie werden in den nächsten heften schon stellen daraus benutzt finden. Was Ihnen fernerhin brauchbares aufstöszt, oder Sie zeit und lust haben eigens vorzunehmen und zu excerpieren, soll mit dank empfangen | werden. doch bitte ich dafür kleinere zettel, nicht gröszer als kartenblätter zu verwenden, weil sie bequemer zu handhaben sind.

Sehr aber hat mich gefreut, dasz Ihnen die ganze ungeheure und noch etwas bodenlose arbeit überhaupt zusagt; sie kann sich erst allmälich entfalten und bedarf namentlich gar sehr alles dessen, was in der vorrede des ersten bandes, d. h. mit dem achten heft gesagt werden soll. bis dahin nehmen Sie manches noch auf guten glauben hin.

Eine academische abhandlung über frauennamen erfolgt nächstens und ich wünsche dasz Sie ihr gleiche theilnahme gewähren, wie der über den ursprung der sprache. meinen bruder erfreute Wackernagels beistimmung zur identität des Walthers und Freidanks, von welcher ich noch nicht recht überzeugt bin. oft aber können sich die zweifel eben so sehr verhärten wie die meinungen selbst, und man musz auf seiner hut sein.

Des guten Schmellers tod **) hat mich betroffen und darf es auch, da ich

*) d. h. des Gesammtabenteuer v. d. Hagens in den Münchner gelehrten Anzeigen 1851, Nr. 84—92. Pf.

**) Geb. 6. Aug. 1785 zu Tirschenreut in der bair. Oberpfalz. † zu München den 27. Juli 1852. Pf.

mit ihm aus einem jahr bin. einen redlichern mitarbeiter hat die altdeutsche literatur nicht gehabt.

Bleiben Sie zugethan Ihrem

Berlin 10 aug. 1852. Jac. Grimm.

10.

Berlin 19 jan. 1854.

Lieber Pfeiffer, ich säume nicht Ihnen für die zueignung Ihrer beiträge*) herzlich zu danken, sie ist um so gewogener und freundschaftlicher, als Ihnen mein, übrigens ohne alle absicht Sie zu verletzen geschriebener aufsatz in Haupts zeitschrift ungelegen kam. Da ich in diesem augenblick über der vorrede zum wb. sitze und vielerlei zu erwägen habe, werden Sie nachsicht üben und nicht begehren, dasz ich ausführlich von Ihrem buch spreche. es ist wie alles von Ihnen reinlich und sauber gearbeitet, und das glossar von bleibendem werth. der ansicht, dasz Jeroschin nur des auszugs, nicht des abdrucks bedurft habe, pflichte ich nicht bei. auf 370 seiten hätten alle 30000 verse so gut gedruckt werden können, wie die der krone; da Sie ihn selbst für einen der sprachgewandtesten dichter erklären, kann es gar nicht anders sein, als dasz Sie manches wichtige aus ihm nicht aufgenommen haben, wie schon Ihr unbequemer nachtrag zum glossar beweist. die welt ist heute so druckfertig, dasz es gar nichts verschlägt alle mhd. quellen abzudrucken, man könnte dafür ein paar der heutigen romane in drei bänden entbehren. den mit gewalt eingeführten namen mitteldeutsch halte ich fortwährend für überflüssig und verfänglich. man kann recht gut hessischthüringische mundart sagen, und aus ihr dann die preuszische und liefländische ableiten, auf diese | östlichen landestheile ist die bezeichnung der mittlern gegend nicht passend. Da nun keine noth ist, den österreichischen dialect, dessen abweichenden vocalismus ich in der grammatik angebe, mit dem namen ostdeutsch oder den schweizerischen mit dem von süddeutsch zu belegen, den alemannischen den von südwestdeutsch, so brauchen wir auch kein mitteldeutsch, das in meinen augen so unausstehlich pedantisch klingt wie oberdeutsch **). — Ein Franzos oder Engländer, der uns von mittelhochdeutsch und mitteldeutsch salbadern hört wird in lachen ausbrechen.

Was nun diesen hessischthüringischen dialect angeht, so dachte ich bei abfassung meines aufsatzes natürlich blosz daran, dasz aufs passional Ihre vocalbezeichnung nicht genau paste, und hatte weder verpflichtung noch lust damals, wo mich blosz Ihre marienlegenden und das passional beschäftigten, Siegfried den Dorfer, Athis und was Sie noch sonst dazu nehmen, durchzulesen und zu prüfen, ob, was ich nicht gerade glaube, diese gedichte in ihren vocalen völlig zusammentreffen. |

Was macht der gute Grieshaber? lebt er noch in Rastatt oder in Breisach? wenn Sie ihm schreiben, grüszen Sie ihn von mir.

Leid thun mir Ihre klagen über geschäftslast; ich wuste es nicht und meinte gerade Ihre lage sei in dieser beziehung die wünschenswertheste. Ich war zeitlebens nicht so beladen wie in Göttingen, wo man täglich sechs stunden auf der bibliothek sein muste und ich täglich oder doch viermal wöchentlich

*) Beiträge zur Geschichte der mitteldeutschen Sprache und Litteratur: Die Deutschordenschronik des Nicolaus v. Jeroschin, Stuttg. 1854. Pf.

**) d. h. in der Grammatik.

zwei stunden collegia las und dazu lauter neu ausgearbeitete. Hernach ist es mir oft viel besser geworden; jetzt quält mich das wörterbuch auf seine weise allzu sehr. Sein Sie gegrüszt von Ihrem

dankbaren freunde
Jac. Grimm.

11.

Schönsten dank für die anziehende weihnachtsgabe, die ich von Ihnen, hochgeehrter freund, empfangen habe *). es sind drei ausgezeichnete untersuchungen, die auf groszen beifall rechnen dürfen. vor allem überraschte mich die erste, Sie haben nicht nur wahrscheinlich gemacht, sondern bewiesen, dasz uns noch ein bruchstück des leider verlornen umhangs gerettet ist. das schändlich-barbarische zerschneiden der alten pergamente! eine sünde, die der herliche fund der druckerei unmittelbar in seinem gefolge hatte. auch über Flecke pflichte ich Ihnen bei und dasz ich an die einheit von Walther mit Freidank nie geglaubt habe, ist Ihnen längst bekannt. ich halte nicht nur die beiden meldungen von den grabschriften zu Würzburg und Treviso für echt, sondern sehe auch keinen grund an der richtigkeit des vornamens Bernhart zu zweifeln. darin stimmen wir gleichfalls zusammen, dasz wir aus Rudolfs stelle dem Freidank ein erzählendes gedicht überweisen, dessen held der Staufer war, und dasz es keinen deutschen dichter von Absalone oder Arbone gab, nur raten Sie hübscher auf Ascalone als ich damals auf den dänischen Absalon. Wilhelm wird freilich mühe haben, seine lang mit sich umgetragene ansicht, in welcher ihn zumeist | Lachmann und Wackernagel bestärkt hatten, aufzugeben, so wie Sie die benennung mitteldeutsch nicht gern fahren lassen werden.

Sehr angenehm war mir der aus Schweden angelangte codex argenteus von Uppström, woraus einige prächtige berichtigungen zu entnehmen, auch ein paar, natürlich noch unerhörte starke verba neu zu gewinnen sind. und welchen kreis zieht gleich ein solches wort.

Mit dem wunsch dasz Sie das neu angetretne jahr gesund und vergnügt durchleben mögen, in alter freundschaft

Berlin 5 jan. 1855. Ihr Jac. Grimm.

12.

Berlin 21 aug. 1855.

Lieber freund,

eine kleine erholungsreise, die ich mir gegönnt hatte, macht dasz ich Ihnen später auf Ihre einladung zur zeitschrift antworte. Sie werden jedoch an meiner bereitwilligkeit Ihnen beiträge zu liefern ohnehin nicht gezweifelt haben. Ihr plan ist mir ganz recht und Sie tragen ihn ja schon seit vielen jahren mit sich herum; auch neben Haupts unternehmen ist das Ihrige sehr ausführbar. Sie werden darin frische kräfte walten lassen. Schon dasz Sie recensionen aufnehmen wollen, kann einen wesentlichen unterschied begründen; in der letzte hatte Zarncke dies gebiet an sich gebracht und oft sehr mangelhafte beurtheilungen geliefert. Ich werde mich bestreben Ihrem wunsche nachzukommen und bis gegen ende octobers einen wenn schon kleinen artikel einzusenden. Sie wissen dasz mir keine unedierte sa-

*) Zur deutschen Litteraturgeschichte, Stuttg. 1855, Pf.

chen zu gebot stehen; ich kann blosz grammatisches oder mythologisches liefern. Dem altfranzös. bitte ich doch nicht allzugroszen spielraum zu gewähren, Sie könnten sonst leicht damit überschwemmt werden.

Es liegt ein brief glaub ich von Ihnen an meinen bruder da. er ist noch nicht nach haus gekommen, gelangte aber diesmal nicht nach Wildbad, sondern | nur nach Soden bei Frankfurt, dessen wirkung der des Wildbads gleichkommen soll, ohne dasz man berge zu steigen braucht.

In Hagens heldenbuch *) war mir die grundlage des Caspar von der Rhön neu und zumal der Wolfdieterich ist ein anmutiges gedicht, leider nur bruchstück. dergleichen konnte Hagen zehn oder zwanzig jahre mit sich herumschleppen, ohne es herauszugeben. alles übrige war mir bekannt, auch Dietrich und gesellen, dem eine lebendige fabel gebricht, nicht aber eine reihe hübscher, naiver stellen über frauenputz und die thiere, die sie auf dem schosz halten.

Sein Sie schönstens gegrüszt von

Ihrem Jac. Grimm.

13.

Werthester freund, hier ein beitrag **) zur vierteljahrsschrift, deren name Germania, fürchte ich, einige verwirrung stiften kann, oder zu umständlicherem citieren nöthigt. am ende wird man denn, sobald es mehrere bände sind, auch lieber Pfeiffer 1, 2, 3 sagen. wo der setzer mit meiner hand noch unbekannt ist, werden Sie bei der correctur leicht nachsehen können. wenn Sie hübsche beispiele zu den hauptsachen beifügen wollen, solls mir lieb sein. ich lasse den brief fortgehen und schliesze ohne weiteres, weil ich mich gerade nicht wol befinde. mein bruder ist noch nicht heimgekehrt.

29 sept. 1855. Jac. Grimm.

durch betrachtung der einfachen zahlen, die ich schon niederzuschreiben begonnen hatte, wäre der aufsatz noch einmal so weitläuftig geworden.

14.

Lieber freund,

ich danke Ihnen für das erste, mir wol gefallende heft, Sie werden allmälich noch besser hineingeraten; hier folgen wieder ein paar beiträge ***), die ⊙ und ☿ werden hoffentlich nicht über die kräfte der druckerei gehen. es liegt mir an dem aufsatz wegen Uppström. Massmanns Ulfilas kann nicht sehr gerühmt werden, es ist eine vorlaute, nicht recht überlegte, seiner art nach viel unnützes einmengende, dazu durch schändliche druckfehler entstellte arbeit. ich begreife nicht, welche freude ihm sehr bald an der aufgewandten mühe übrig bleiben wird.

Über Gunzenle hatte ich auch collectaneen, doch an die bestattung eines eingebornen helden nimmer gedacht, hätten wir nur näheres über ihn. seltsam, dasz wie am Lech ein Gunzinle so an der Donau, nicht allzu fern davon auch in Schwaben vom flüszchen Günz, Günzburg heiszt und schon bei Eumenius zum j. 296 der Danubii transitus Contiensis. in dem Moselgebiet geht zu Conz eine brücke über die Saar, was könnte in allen diesen Conz stecken?

---

*) Heldenbuch. Altdeutsche Heldenlieder aus dem Sagenkreise Dietrichs von Bern und der Nibelungen. Durch F. H. v. d. Hagen. Berl. 1855. Zwei Bände. 8. Pf.

**) Über die zusammengesetzten Zahlen, s. Jahrg. I, 18 ff. Pf.

***) ⊙ ist hv I, 129 ff. und kleine Mittheilungen II, 233 ff. Pf.

Dasz W. vor Holzmann scheu hat, der ein gescheider, kenntnisreicher mann ist, scheint mir thorheit. Könes Heliand, mit einer löblichen andacht unternommen, wird im commentar zu breit und fehlt auch im verständnis der sprache öfter als recht ist.

7 febr. (1856). Ihr Jac. Grimm.

15.

Lieber freund, — — das ist prächtig dasz Sie den Megenberg aufgenommen haben und drucken lassen. zur springenden geisz fällt mir nichts ein, herstrasze für milchstrasze ist auch sonst bekannt, z. b. aus Mones anz. 8, 495b*), bedeutet aber nichts anders als die grosze heerstrasze, über die auch das wütende heer zieht, vgl. Meiers schwäb. sagen s. 137 heergasse, 139 muotesheergasse.

Schmeller würde sich über Köne**) ärgern, aber nicht betrüben, denn wo dieser meistern will, gerät er in irrthümer. ich dachte er würde mehr leisten und namentlich eine collation der Londoner hs. erworben haben, gegen die er die Münchner allzusehr herabsetzt. er hat wohl allerlei einfälle, aber meistentheils doch nicht recht damit und keinen guten grund.

Nächstens erhalten Sie von mir eine akademische abhandlung über den personenwechsel in der rede; müste ich nicht zu umständlich werden, so hätte ich Ihnen gern manche fragen daraus vorgelegt, was Ihnen zur antwort einfällt, können Sie mir dann desto bequemer mittheilen.

Für Trûsilêh bei Hattemer hat Arx bei Pertz 2, 83 aus der hs. gelesen Trusiloh, ohne zweifel schlechter.

14 febr. (1856). Ihr Jac. Grimm.

16.

13. merz (1856). Lieber freund, ich hatte Ihnen eine ausführliche recension von Thorpes Beovulf zugedacht, komme aber nicht daran, dafür ist Ihnen ein, ich glaube guter einfall über das Ludwigslied***) zugegangen und hierbei folgt noch ein anderer lückenbüszer.

Dank für Ihren hübschen aufsatz über Heyses fund †), warum aber lieszen Sie ihn nicht in die zeitschrift einrücken, statt in Menzels blatt? das hier wenigstens den leuten kaum zu gesicht kommt. kam es auf schnelles erscheinen an? Gervinus hat an diesem gedicht, dessen darstellung nicht gerade sehr ausgezeichnet ist, darum so groszen gefallen gefunden, weil es die Alexandersage enthält, die ihn mehr anspricht als unsere sagen des mittelalters. sicher war das franz. gedicht vorzüglicher als das deutsche. — — —

Jac. Grimm.

17.

Lieber freund,

ich danke für alle Ihre zusendungen, auch die letzte des ganzen zweiten hefts.

---

*) d. i. eben aus dem Buch der Natur. Pf.

**) d. h. dessen Ausgabe des Heliand. Münster 1855. Pf.

***) S. Germania I, 233 ff. Pf.

†) Anzeige von P. Heyse's Romanische Inedita, Berl. 1856, und das darin enthaltene Bruchstück des altfranz. Alexanderliedes: in Menzels Litt.-Bl. 1856, Nr. 18. Pf.

der aufsatz von Rochholz ist gar zu weitläuftig und was er gutes enthält, könnte auf ein paar seiten stehn. Holzmann dagegen trägt seine paradoxien immer angenehm und einschmeichelnd vor, ein unerfahrener Leser wird ihm unbedenklich beipflichten. ergötzlich ist, dasz er die gemeinschaft der Celten und Germanen aus zwei zahlen beweisen will, die wir wissen nicht wie bei den Galliern lauteten, bei den wirklichen überresten der Celten, den Iren und Welschen aber gerade auf undeutsche weise gebildet werden; und doch soll unser XI und XII druidisch sein! alles was er über têhund vorträgt scheint unhaltbar, ich will Ihnen fürs nächste heft ein paar bemerkungen dagegen zusenden. auch der gute Grieshaber hat mir eine nachzutragende berichtigung überschickt.

Der zeitschrift fürchte ich wird schaden thun, dasz sie zu parteiisch aussieht. Ihre bemerkungen gegen Lachmann im ersten heft gehen hin. wozu aber die von Holzmann herbeigezogene lobpreisung Hagens am schlusse der anzeige der kreuzfahrt? dasselbe hat er ja schon in seiner zueignung der Nib. schrift ausgesprochen, wozu es wiederholen? wenn ich mir im geiste Lachmann neben Hagen denke, musz ich augenblicklich zu Lachmann treten. Hagen hat sein lebenlang fleiszig und eifrig, oft aber oberflächlich und | immer vorlaut und groszsprecherisch, nie bescheiden gearbeitet, so dasz er sich sein lob selbst im voraus weggenommen hat. sieht jener schlusz nicht einer aufforderung an Hagen gleich, dasz er Ihnen beiträge liefern solle? er und N. würden Ihnen ganze hefte füllen. Auch die recension des Köne spielt ins ungerechte. das buch ist breit und ungeschickt, aber mit einer art von begeisterung gemacht, der verfasser lebt abgeschieden von der übrigen lit. welt, sammelt emsig an einem münsterschen idioticon und war für diese arbeit wie entzündet. ein paar triftige und feine wahrnehmungen wird er doch gegeben haben. —

Ein Baier, namens Kelle, der den Otfried neu herausgibt, ist seit einem halben jahre hier, auch Feifalik aus Wien, der altdeutsche predigen, Wernhers Maria und eine Nibelungenhs. zum druck vorbereitet. wenn Ihre zeitschrift, vielleicht unbewust, einen süddeutschen ton anschlägt und einen gegensatz zum nord|deutschen betrieb ausdrückt, so sehen Sie wie natürlich der schwerpunct nach Süden zieht. ich bin vom Main her und liege ziemlich in der mitte, fühle mich aber nach langer gewohnheit sehr norddeutsch.

Diesmal und sobald nicht wieder von einem gegensatz, den ich vertilgen möchte, wenn ich könnte *).

Mit fortwährender freundschaft

7 mai 1856. Ihr Jac. Grimm.

---

*) Antwort auf vorstehenden Brief, nach einem Concept. Zu meinem großen Bedauern ersehe ich aus Ihrem Briefe, daß das zweite Heft der Germania in mehrfacher Beziehung Ihre Unzufriedenheit erregt hat. Daß der Inhalt gegen den des ersten Heftes zurücksteht, habe ich mir selbst nicht verhehlt. Aber ich hänge von meinen Mitarbeitern ab: für diese ist das vierteljährliche Erscheinen eben so angenehm und bequem, als für mich eine Last und der sorgsamen Auswahl hinderlich. Gleichwohl enthält auch das zweite Heft nach meiner Ansicht nichts ganz werthloses, und getreu meinem Programm habe ich kein Recht, „Ansichten, die mit Liebe, Fleiß und Kenntniss gewonnen und vorgetragen sind, die Aufnahme zu versagen", auch wenn ich selbst mit diesen Ansichten nicht einverstanden bin. Im Programm ist ferner ausdrücklich gesagt, „wir erwarten von unsern Mitarbeitern, daß sie ohne Empfindlichkeit Ansichten, die nicht die ihrigen sind, sich aussprechen lassen". Die hier niedergelegten Grundsätze sind keine leeren Phrasen, wie das so oft zu geschehen pflegt, und wer nach Lesung

18.

1 sept. 1856.

Lieber freund, heute empfange ich vom verleger das dritte heft, und zwar in unbeschnittenem exemplar, welches mir lieber ist als das beschnittene, früher von Ihnen gesandte. dies folgt also hier zurück, dasz Sie anderweit damit schalten können.

Holzmann in allem was er schreibt läszt es nicht paradox zu sein. um in einziger stelle den sonst unerhörten weiblichen instrumental zu behaupten *), leugnet er lieber den acc. bei mit, der beinahe überall auftritt und emendiert die einschlagenden belege oder dreht sie. das scheint nicht begründeter als sein neulicher aufsatz über das duodecimalsystem. ich mag aber kein gezänke er-

---

des Programms mein Mitarbeiter wird, von dem glaube ich nicht wegen dessen strenger Beobachtung Vorwürfe befürchten zu müßen.

Ihre in Aussicht gestellten Bemerkungen gegen Holtzmanns Aufsatz heiße ich willkommen; H. wird sie entweder annehmen oder bekämpfen, ohne Empfindlichkeit, die eben so wenig zu seinen schwachen Seiten gehört als zu den meinen, weshalb ich denn auch dem zum größten Theil gegen meine Auffassung gerichteten Aufsatz von Bartsch (die metrischen Regeln des H. Hesler und Nic. v. Jeroschin: Germ. I, 192 ff.) ohne das geringste Bedenken Aufnahme gewährt habe.

Holtzmanns Sympathien für v. d. Hagen theile ich nicht; wie wenig mir sowohl in der Form als auch in der Sache seine Arbeiten zusagen, habe ich nie verhehlt. Wenn jedoch H. am Schlusse seiner gehaltvollen Rec. seine Verdienste um die altd. Litteratur wiederholt hervorhebt und denjenigen gegenüber, die gar nichts an ihm wollen gelten lassen, betont, so mag ich dem Manne, dem viel unverdiente Unbill widerfahren ist, diese Anerkennung am Abende seines Lebens wohl gönnen. Diese Stelle zu streichen hatte ich kein Recht; wollte ich solche Kritik üben, so hätte ich meine Mitarbeiter ohne Zweifel bald gezählt.

Die Bemerkung am Schlusse Ihres Briefes hat mich schmerzlich überrascht. War es denn nöthig mir zu sagen, daß der Schwerpunkt der altdeutschen Wissenschaft im Norden, bei Ihnen liegt? Steht nicht in meinem Programm Ihr Name obenan und gibt nicht in den beiden Heften fast jedes Blatt Zeugniss, daß, wie die ganze deutsche Alterthumskunde, so auch meine Zeitschrift auf Ihnen und Ihren Werken ruht? Wie könnte oder wollte die Germania einen Gegensatz bilden zu Ihrem Betrieb des Altdeutschen? Die Befürchtung ist ebenso unbegründet als unveranlasst von meiner Seite.

Obwohl an der südlichsten Gränze deutscher Zunge geboren und mit Norddeutschland aus eigener Anschauung unbekannt, bin ich persönlich dem norddeutschen Wesen so wenig abhold, daß mein hiesiger Umgang vorzugsweise aus Norddeutschen besteht. Und in wissenschaftlicher Hinsicht habe ich mich immer laut und freudig als Ihren und selbst als Lachmanns Schüler bekannt, und lasse mich darin nicht beirren, auch wenn ich nicht allem beistimmen kann, was Sie und Lachmann lehren und gelehrt haben.

Es hat also keine Gefahr, daß ich, einen süddeutschen Ton anschlagend, durch meine Zeitschrift den unseligen Riss vermehren helfe, der leider Gottes zwischen Nord und Süd klafft.

Über die Richtung, welche die Germania einschlagen würde, spricht sich das Programm so bestimmt und klar wie möglich aus. Der Gegensatz, den sie bildet, ist nicht gegen Norddeutschland und norddeutsche Wissenschaft überhaupt, er ist gegen den undeutschen und verderblichen Geist und Ton gerichtet, der unter den blinden Anhängern Lachmanns herrscht, die ihren Meister in seinen Fehlern wo möglich noch zu überbieten suchen. Dieser Geist und Ton ist aber so wenig norddeutsch, daß er im Norden sogar noch zahlreichere Gegner zählt als im Süden, nur mit dem Unterschied, daß dort der rechte Muth zu fehlen scheint, mit Entschiedenheit dagegen aufzutreten.

Stuttgart 10. Mai 1856. Pf.

*) Dem übrigens Grimm kurze Zeit nachher selbst zustimmte, s. Germania III, 154. Pf.

heben, denn Sie äuszerten letzthin, er werde wenn unüberzeugt erwidern; ohne zweifel würden alle meine gegenbemerkungen ihn doch nicht in seiner ansicht stören. schade dasz sein scharfsinn und seine darstellungsgabe diese unpositive richtung haben.

Etwas breit zu werke geht Rochat über das merkwürdige Alexanderlied. wäre nicht einfacher 75 zu verstehen: que altre emfes del soyen treyr, als ein andres kind in seinem dritten? soyen = son, sien. Macedonor 32 ist gen. pl. wie Francor, poienor anderwärts. da ich mich nicht entsinne Ihnen meine bemerkungen über solche gen. geschickt zu haben, so lege ich die betreffenden drei bogen aus unsern acad. berichten bei.

Den feldbauer hatte ich mir längst in Heidelberg | ausgeschrieben. biberans 466 ist buchstäblich biberbalke und der biber zimmert mit balken, die bergleute desgleichen und könnten nach dem aussehen eine grube so benannt haben.

p. 383 schrieben Sie nieder, bevor Sie meine abhandlung eingesehen hatten, in der ich gar nicht darauf ausgieng die beispiele der einzelnen fälle zu erschöpfen. doch das seltsame 'mîn Muscapluot', mit dem sich dieser dichter oft selbst anredet, hätte ich nicht sollen zurückhalten. haben Sie in Ihrer schweizerischen schule kein wir für du gehört? die schelte mit dem dein kann ich jetzt auch merkwürdig mythologisch bestätigen und so greifen form und sache immer in einander. zum 'unser tœrscher knabe' aus Parz. p. 26 gibt es auch stellen in Tristan und Lanzelot. hauptzweck beim abfassen des artikels war mir der unterschied zwischen sagen und denken und das vorausgehende nur beiwerk.

Zu den philologen nach Stuttgart gehe ich nicht, fliege aber diesen monat noch anderswohin, | wenn es das ungetreue wetter zugibt.

Ihr Jac. Grimm.

19.

Berlin 20 apr. 1857.

Lieber freund, vor vierzehn Tagen sandte ich Lauremberg, heute attraction *). das gerücht aber ist zu mir gedrungen, dasz Sie nach Wien an Hahns stelle unter den vortheilhaftesten bedingungen gerufen seien. — — Ihnen, als katholischem, steht nicht entgegen was jetzt den protestanten, die der geist des concordats allmälich aus Östreich herausbeiszen wird. der talentvolle Schleicher konnt es nicht länger zu Prag aushalten und geht nach Jena. Kelle, ein Baier und freilich kein ultramontanisch gesinnter, tritt zu Prag an. der arme Weinhold zu Grätz bleibt unbeachtet.

Sie melden mir sicher bald was an der sache ist. Neulich beim wiederlesen Ihrer vorrede zu Jeroschin fand ich, dasz meine ansicht, die sich von der Ihrigen immer noch entfernt, nicht hätte unausgesprochen bleiben sollen. damals stack ich über die ohren in andern arbeiten, jetzt antworte ich vielleicht doch noch.

Haben Sie von neuen fünden gehört? Veldeckes Servatius tritt zu Lüttich ans licht und Haupt wird einen schönen bogen von Albrecht von Halberstadt drucken lassen.

In eile mit schlechter feder. Ihr

Jac. Grimm.

*) S. Germania II, 298 ff. II, 410 ff. Pf.

20.

Berlin 30 apr. 1857.

Hochgeehrter freund, von ganzem herzen wünsche ich glück zu der verdienten beförderung, die Ihnen zu theil geworden ist und vortheile und ehre die fülle nachbringen wird. mir geschah als bibliothecar zu Cassel ähnliches, da ich nach Göttingen zur professur berufen ward, schon war ich einige jahre älter als Sie jetzt sind, hatte ebenfalls nie einen lehrstuhl betreten. hätte ich voraussehen können, was mir dort bevorstünde, ich würde mich mit händen und füszen gesträubt, den geliebten boden der heimat nie verlassen haben. mögen Sie vor allen unfällen bewahrt bleiben, mir ist das unglück hernach zum heil ausgeschlagen und hat mir hier in Berlin freie musze verschaft, nach der ich begehrt.

Sie haben recht, in der nähe schwinden von der ferne aus gesehne nebel; ich glaube und hoffe, die ausbreitung und das gedeihen gründlicher wissenschaft wird Östreich aus aller gefahr reiszen, an guten antrieben und reichen mitteln mangelt es dort nicht.

Sie melden noch nicht wann und ob Sie erst im spätsommer, wie ich mir denke, abreisen werden. mir war unbekannt, dasz Sie zwei knaben mit überführen; grüszen Sie Ihre frau von mir.

Sobald sich freie stunden finden, will ich meine ansichten von hochdeutsch und mitteldeutsch niederschreiben und Ihnen senden.

Ob Wilhelm seine liebhaberei von Freidank und Walther sogleich fahren lassen wird, kann ich nicht sagen, da er noch kein wort darüber mit mir gesprochen hat. dasz ich längst Ihrer ansicht war, wissen Sie, und was ich im archipoeta s. 10 sagte, s. 113. 114. hinzufügte stimmt ja genau zu Ihren ergebnissen.

Über sein keltisches buch hat Holzmann viel auszuhalten und zu Brandes ist nun auch Glück und zwar so aufgetreten, dasz seiner heftigkeit beinahe persönliches unterliegen musz.

Sind denn Albert und Edmund Höfer ein und derselbe? beide haben gesammelt wie das volk spricht.

Den Servatius hat Bormans in Lüttich, ich habe ihn zu schnellem druck angetrieben, kaum dasz Liebrecht dazu gelangt. Liebrechts tadel der märchen ist gegründet, nur sind seine zusätze und ausstellungen unbedeutend, es hätten ganz andre sein müssen. zu meinen lieblingsplänen und samlungen gehört eine ausführliche arbeit über märchen und viel dazu steht mir bereit.

Bei der attraction vergasz ich einige griech. beispiele hinzuschreiben, ich kanns bei der correctur nachholen, wenn Sie den setzer anweisen wollen, fünf oder sechs zeilen irgendwo im aufsatz frei zu lassen, die ich ausfüllen werde.

Ich trage aber hiermit auch eine recension bei *), die Ihnen vielleicht willkommen ist.

Jac. Grimm.

*) S. Germania II, 380. Pf.

ZUM SPIELE VON DEN ZEHN JUNGFRAUEN.

INSBESONDERE EIN GRAMMATISCHER UND KRITISCHER NACHTRAG ZU LUDWIG BECHSTEINS WARTBURG-BIBLIOTHEK I.

VON

REINHOLD BECHSTEIN.

Das Drama des Mittelalters ist im Vergleiche mit den andern Richtungen der Poesie bis jetzt augenscheinlich vernachlässigt worden. Zwar fehlt es keineswegs an geschichtlichen Darstellungen, zwar haben manche Herausgeber die dargebotenen Texte mit eingehenden Untersuchungen sachlicher und sprachlicher Art begleitet, aber im Einzelnen ist doch noch eine nicht geringe Anzahl litterarischer und kritischer Fragen zu lösen, ehe wir uns auf diesem Gebiete einer gleichen Sicherheit erfreuen können, mit welcher wir im Großen und Ganzen der Epik und Lyrik gegenüberstehn. Und dazu bedarf es noch der Erschließung von Quellen, sowohl für einzelne Gattungen als auch für einzelne Perioden, namentlich für die frühere des 13. und 14. Jahrhunderts.

Allerdings mag der geringe poetische Werth unserer alten Dramen, die Einseitigkeit ihrer Stoffe, die Kunstlosigkeit ihrer Form wenig Anziehungskraft ausüben; allein die neuere Richtung unserer Philologie, welche ihr Augenmerk nicht bloß auf das ästhetisch Werthvolle richtet, sondern sich auch lediglich durch die litterarische und culturgeschichtliche Bedeutung der Sprachdenkmäler bestimmen lässt, gibt uns die Bürgschaft, daß künftig auch das Drama des Mittelalters nach den verschiedensten Richtungen hin untersucht und ausgebeutet werde. Geschieht dies, dann wird sich auch im Einzelnen zeigen, daß diese gering geschätzten Erzeugnisse einer volksthümlichen Poesie doch nicht so ganz des tieferen Gehaltes und der dichterischen Schönheit entbehren, wie sie sich auf den ersten Blick darstellen. Und diejenigen dramatischen Dichtungen, welchen man auch jetzt schon poetischen Werth nicht abzusprechen vermag, werden gewiss in noch günstigerem Lichte erscheinen, wenn für sie die Thätigkeit der Textkritik begonnen

haben wird, welche auf diesem Felde mit einzelnen wenigen Ausnahmen bis jetzt nur in untergeordneter oder in willkürlicher Weise gehandhabt worden ist.

Wenn irgend eines unserer alten Dramen verdient, daß ihm eine gesonderte Betrachtung geschenkt werde, so ist es das Spiel von den zehn Jungfrauen, welches sich an eines der denkwürdigsten Ereignisse in der Geschichte des deutschen Theaters knüpft und welches zugleich in dichterischer Beziehung einen hohen Rang in der dramatischen Litteratur unserer Vorzeit behauptet. Dazu kommt, daß das Stück, wie die meisten der bis jetzt bekannten Spiele, in der Sprache des mittleren Deutschlands abgefasst ist, über welche trotz vielfacher eifriger Bemühungen der jüngsten Zeit, trotz mancher schon vorliegender Ergebnisse doch noch Einzelstudien gemacht werden müssen, ehe ein vollständiges Bild von der geschichtlichen Entwickelung in jenem Dialectgebiete gewonnen ist, ehe alle seine localen Besonderheiten festgestellt sind. Wie wenig in sprachlicher Hinsicht das Spiel von den zehn Jungfrauen, sowie das mit ihm zugleich überlieferte von St. Katharina (beide zuerst mitgetheilt von Friedrich Stephan in: Neue Stofflieferungen für die deutsche Geschichte... 2. Heft. Mühlhausen 1847, und ersteres dann in Ludwig Bechstein's Wartburg-Bibliothek I. Halle 1855) Beachtung gefunden haben, ist besonders daraus ersichtlich, daß in den grammatischen Studien nur selten, im mhd. Wörterbuche fast gar nicht Notiz von ihnen genommen wird. Doch hat dies gewiss auch einen innern Grund. Stephan's Publication blieb, vielleicht in Folge buchhändlerischer Verhältnisse, fast ganz unbekannt, und selbst heute noch, nachdem durch meines Vaters Buch sowie durch anderweitige litterarische Citate ihre Existenz genugsam kund geworden sein muß, scheint die kleine Schrift selbst nur Wenigen zu Gesichte gekommen zu sein. Bedeutsamer aber ist, daß die Urkundlichkeit von Stephan's Textmittheilung für Lectüre und Benutzung weder einladend noch förderlich erscheinen kann. Und L. Bechstein's letzter Abdruck kam ebenfalls nicht in dem gewünschten Maße dem wissenschaftlichen Bedürfnisse entgegen.

Wenn der von meinem Vater versuchte Nachweis auch ziemlich allgemein angenommen worden ist, daß das vorliegende Spiel eine Niederschrift des vielfach erwähnten Stückes sei, welches einen so erschütternden und unheilvollen Eindruck auf das Gemüth des Thüringer Landgrafen Friedrichs des Freidigen gemacht hat, so ließen sich doch auch zweifelnde und ablehnende Stimmen vernehmen, so daß es an

der Zeit zu sein scheint, die vorgebrachten Gründe einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen.

Meines Vaters Wunsch war es immer, nachdem des Sohnes wissenschaftliche Richtung ausgesprochen war, daß eine zu erwartende zweite Auflage seines Buches von uns gemeinschaftlich besorgt würde. Mir wäre der grammatische und kritische Theil der Arbeit zugefallen, und alsdann hätte auch in der beigegebenen Übertragung manches eine andere Gestalt erhalten müssen. Diese Hoffnung hat nun das Geschick zerstört. So beabsichtigte ich, selbständig einen grammatischen und kritischen Nachtrag zu Wartburg-Bibl. I. zu geben, und schon war ich mit meiner Arbeit zu Ende gediehen, als in der Germania (10, 311 ffg.) ein zweiter höchst werthvoller Text des Spiels erschien, durch dessen Mittheilung und Würdigung sich Max Rieger aufs Neue ein Verdienst erworben hat. Ohne Zweifel wird durch diese Mittheilung das Interesse an der hervorragenden Dichtung theils erweckt, theils erhöht worden sein, und darum kann eine gesonderte Betrachtung um so eher auf eine allseitige Theilnahme rechnen. Denn wenn auch, wie es in der Natur der Sache liegt, gar manche meiner Erörterungen, und namentlich gilt dies von den kritischen, durch den neuen Text sich von selbst erledigen und somit zu verschweigen sind, so bleibt doch immer noch eine Anzahl Punkte für die Besprechung übrig, ja dieselben gewinnen gerade noch mehr Bedeutung durch das übereinstimmende oder gegensätzliche Verhältniss, in welchem beide Recensionen zu einander stehen. Und natürlich werden auch in der folgenden Abhandlung bei Weitem nicht alle wichtigen Fragen berührt worden sein.

Die von Rieger in seiner Einleitung geäußerten Ansichten, wie namentlich die über den Werth beider Texte, über die Interpolationen, welche in der Mühlhäuser Hs. sichtbar sind, theile ich fast ohne Ausnahme. Auch in der Textmittheilung finden sich nur wenige Punkte, in denen ich andere Meinung hege. Vor allen muß ich billigen, daß Rieger die Mühlh. Hs. trotz ihrer Mängel als die Haupthandschrift anerkennt und sie demgemäß mit A bezeichnet. Zu Gunsten der oberhessischen (jetzt Bonner) Hs. B*) hätte noch geltend gemacht werden können, daß sie, nach einzelnen alterthümlichen Formen zu schließen, eine ziemlich weit zurückreichende Vorlage gehabt haben muß. Ferner scheint der Umstand nicht bedeutungslos zu sein, daß das mit der Geschichte Thüringens verknüpfte Schauspiel in einer hessischen Hs. ge-

*) Um Verwechselung zu vermeiden mit B (= Abdruck des Spiels durch Ludw. Bechstein) soll im Folgenden Hs. B lieber hs. b genannt werden.

rade hinter einem Gedichte von der hl. Elisabeth eine Stätte fand. Für die in den Anmerkungen gegebenen Lesarten von A hätte doch auch Stephan's Abdruck benutzt werden sollen. Daß es selbst hier nicht geschah, bestätigt die angedeutete Seltenheit und Unzugänglichkeit der neuen Stofflieferungen. Sehr verdienstlich muß es erscheinen, daß Rieger die gedankenreichen, wohlgeformten und schwungvollen Schlußstrophen nicht urkundlich, sondern auf Grund von A kritisch berichtigt mitgetheilt hat. Dabei wäre es aber auch wünschenswerth gewesen, wenn sämmtliche Abweichungen der Hs. b hinzugefügt worden wären, nicht sowohl um der Textherstellung willen, sondern um ein Bild zu geben von der handschriftlichen Umwandelung und Entstellung ungeläufig gewordener Kunstformen, welches Moment sich leicht anderwärts verwerthen ließe.

Wenn im Folgenden die Strenge philologischer Kritik manche Fehler in meines Vaters Publication aufdeckt, wenn ich mich auch im Streben nach Wahrheit nicht scheue, in sachlicher Beziehung ihm hie und da zu widersprechen, so werden Einsichtsvolle hierin keine Pietätslosigkeit erblicken. Mein Vater war kein Philologe, und er hat auch nie danach getrachtet, es zu sein oder zu scheinen. Ihm, dem Dichter und Alterthumsfreunde, bleibt ungeschmälert das Verdienst, die geschichtliche, litterarische und dichterische Bedeutung des Spiels von den zehn Jungfrauen zum erstenmale in eindringlicher Weise hervorgehoben zu haben.

Stephan's Text erreicht zwar im Allgemeinen die Urkundlichkeit, aber dennoch gebricht es nicht an Fehlern, Ungleichheiten und unrichtigen Auffassungen des Mundartlichen. Ein Einblick in die Originalhandschrift war daher dringend geboten. Wie einst meinem Vater durch die Güte und Liberalität des Herrn Gymnasialdirectors Dr. Haun zu Mühlhausen in Thüringen die Hs. auf längere Zeit anvertraut war, so wurde mir dieselbe auf mein Ersuchen wiederum durch Herrn Dr. Haun bereitwilligst übersendet, was ich mit gebührendem und freundlichstem Danke auch öffentlich anzuerkennen habe. [Zugleich diente mir die Hs. zu einer nochmaligen Collation des Spiels von St. Katharina, welches ich wegen seiner litterarischen und sprachlichen Wichtigkeit zur Herausgabe vorbereite.]

DICHTUNG UND (ÄLTERE) HANDSCHRIFT. ALTER UND HEIMAT.

Sehen wir ab von dem geschichtlichen Ereignisse, welches ein Spiel von den zehn Jungfrauen hervorrief, so hat die uns vorliegende Dichtung eine besondere litterarische Stellung innerhalb des

deutschen Kirchendramas schon um des Stoffes willen, indem sie die einzige bis jetzt bekannte ist, welche für sich abgegränzt eine Parabel des neuen Testamentes dramatisiert.

Hinsichtlich der Zeit des Gedichtes und seiner Überlieferung giengen die Angaben bis jetzt auseinander. Meines Vaters Zeitbestimmung scheint mir im Allgemeinen, nicht im Einzelnen, die richtige; es kommt darauf an, dies im Interesse der Litteraturgeschichte genauer festzustellen.

Das Alter der Spiele ist bis jetzt meist nach dem Alter der Handschriften angesetzt worden, wenn auch in den meisten Fällen die Herausgeber betonten, die Überlieferung scheine jünger als das Werk. Stephan setzte die Mühlhäuser Papierhandschrift Nr. 20 (früher Nr. 137, beschrieben im genannten Hefte der Stofflieferungen S. 126 f.) in das 15. Jhd. Wenn der sonst in der Handschriftenkunde wohlbewanderte Mann hier einen Fehlgriff that, so ist dies leicht erklärlich: ihm schwebte immer Theoderich Scherenberg, der Dichter des Spiels von Frau Jutten auch als Verfasser der Spiele von St. Katharina und von den zehn Jungfrauen vor, obgleich er schließlich selbst gesteht, daß er für Scherenberg keine Gründe habe, und daß die Schrift des Codex nicht der Art sei, daß man sich nicht leicht um einige Jahrzehnde irren könne (S. 153). Im Nachworte (S. 196) kommt Stephan auch auf die Eisenacher Aufführung (1332) eines Spiels von den zehn Jungfrauen zu sprechen und mit richtigem Gefühle äußert er, daß uns das alte, fürstenmörderische Stück in dem gleichnamigen, von ihm mitgetheilten wohl nicht ganz echt und unversehrt vorliege. Sein Endurtheil geht dahin, daß beide Stücke älter als die Papierhandschrift, aber um die Mitte des 15. Jahrhunderts neu überarbeitet seien.

Stephan's Veröffentlichung blieb glücklicherweise doch nicht ganz unbeachtet. Auch Karl Gödeke kannte sie und verzeichnete die beiden Spiele zuerst MA*) S. 970 f. In dieses chronologisch geordnete Verzeichniss brachte er nicht nur die erhaltenen, sondern auch die bestimmt erwähnten Stücke, und so nannte er das Spiel von den zehn Jungfrauen doppelt: einmal führt er es an unter Nr. 24 zum Jahre 1322 und dann stellt er es unter Nr. 36 zu den Spielen des 15. Jhds. Zugleich verweist er von einer Ordnungsnummer auf die andere. In gleicher Weise wird auch das Spiel von St. Katharina als aus dem 15. Jhd. stammend eingereiht. Gödeke verließ sich also auf Stephan's Zeugniss. Wenn sich Gödeke durch die Lectüre, durch Rechtschreibung und Sprache der Überlieferung keine andere Ansicht bildete, so bin ich am wenigsten geneigt, ihm daraus einen Vorwurf zu machen:

*) Deutsche Dichtung im Mittelalter (Hannover 1854).

es wäre unbillig, von einem Litteraturhistoriker, der ein so weites Gebiet zu überschauen hat, die speciellsten grammatischen und dialectologischen Kenntnisse zu verlangen.

Kurz nach Erscheinen des MA veröffentlichte L. Bechstein den ersten Band der Wartburg-Bibliothek, der schon längere Zeit vorbereitet war. Hier wurde der Mühlhäuser Codex in das 14. Jhd. gesetzt und das uns erhaltene Stück als das Eisenacher zu erweisen gesucht. In Gödeke's Grundrisse (1859) I, §. 92 wird unter Nr. 13 *ludus de decem virginibus* erwähnt, hier aber steht das Spiel richtig unter den Dramen des 14. Jhds., trotzdem ist die Hs. wiederum als eine des 15. Jhds. bezeichnet. Zugleich wird von meinem Vater gesagt, er habe jenen Nachweis im MA, d. h. die kurze Notiz und die Verweisung von einer Zahl auf die andere, benutzt und das Spiel als ein von ihm neu entdecktes herausgegeben. Ich habe hierauf schon einiges bemerkt im Deutschen Museum, neue Folge 1, 337 und will hier nur versichernd wiederholen, daß mein Vater, als er das Spiel herausgab, Gödeke's MA gar nicht kannte. Ich hätte dort noch hinzufügen können, daß Gödeke keineswegs 'zuerst' das Spiel mit dem der Eisenacher Predigermönche vom J. 1322 in Verbindung gebracht hat: das geschah ja schon von Stephan in dem erwähnten Nachworte.

Bei der hohen Bedeutung, welche dem Grundrisse mit Recht zukommt, will ich nun hier betonen, daß der Mühlhäuser Codex, der in Current-, Urkundenschrift, nicht in Fractur geschrieben ist, nicht dem fünfzehnten, sondern wirklich dem vierzehnten Jhd. angehört, und zwar hat der steile und schlanke Ductus einen für diese allgemeine Zeitbestimmung sehr alterthümlichen Charakter: das sieht der Kenner auf den ersten Blick, und Vergleiche mit Urkunden haben es bestätigt. Zwar kein Beweis an sich, weder ein diplomatischer noch ein sachlicher, wohl aber mit der früheren Zeit der Hs. im Einklang stehend scheint mir der Umstand zu sein, daß in beiden Stücken nicht allein die Scenerieangaben in lateinischer Sprache abgefasst sind, sondern daß auch ziemlich häufig lateinische Gesänge am passenden Orte der gesprochenen Rede voraufgehen. Wichtiger noch sind ebenfalls in beiden Spielen die aus Responsorien und Antiphonen bestehenden vorspielartigen Einleitungen, welche entschieden kirchliches und alterthümliches Gepräge tragen. Auch das ist handschriftlich nicht außer Acht zu lassen, daß in beiden Spielen die Verse nicht abgesetzt, sondern fortlaufend wie Prosa geschrieben sind.

Mein Vater hatte vom paläographischen Stundpunkte aus ganz recht, wenn er die Hs. mit der Eisenacher Aufführung für gleichzeitig

oder für fast gleichzeitig erklärte. Aber gegen eine so frühe Zeitbestimmung, gegen welche auch Rieger (S. 311) leisen Zweifel äußert, scheint mir mancherlei zu sprechen. Zuerst Einzelheiten der Rechtschreibung, von welchen selbstverständlich nicht eine jede für sich allein den Ausschlag geben kann, die aber in ihrer Vereinigung beweisen. Dahin gehören: die vielen Abkürzungen, der überaus häufige Gebrauch des *y*, die systemgemäße und richtige Anwendung des *cz* für *z*, die vereinzelte fehlerhafte für *ȝ*, das öftere Vorkommen des *ck* für *k*, *Katherine* für *Katerine* (einmal *Katerina* im Anfang). Sodann die Sprache, welche öfters im Vergleiche zu andern mitteldeutschen Denkmälern des 14. Jhds. jüngere Laute und Formen zeigt, während sich im Spiele selbst die ältere Gestaltung durch Reime und einzelne Archaismen kundgibt. Sprachlich bemerkenswerth ist auch *a* statt *e* in der Flexion des Namens *Maria*, ferner der Mangel der Correlativa *swer*, *swie* u. s. w.; nur einmal in St. Kath. *swelcherhande*. Schließlich bezeugen eine jüngere Abschrift oder Bearbeitung mancherlei Fehler, Missverständnisse und unverkennbare Zusätze, was jetzt alles durch die jüngere Hs. seine Bestätigung erhält. Alle diese Wahrnehmungen bestimmen mich, den Mühlhäuser Codex im Allgemeinen der zweiten Hälfte des 14. Jhds. zuzuweisen. Nimmt man nun den alterthümlichen Ductus hinzu, so ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit für die Entstehungsperiode der Hs. das dritte Viertel des genannten Jhds.

Die Dichtung dagegen ist nach Sprache und Stil älter. Sie zurück in das 13. Jhd. zu setzen, verbietet ganz abgesehen von der Metrik schon die Thatsache, daß in dieser Zeit die uns bekannten Spiele noch der lateinischen Sprache den Vorrang geben und die deutsche Rede nur episodisch erscheinen lassen. Denn das älteste deutsche Passionsspiel, welches nach K. Öhler's Vorgange von K. Bartsch herausgegeben wurde (Germ. 8, 284 ff.), steht doch zu vereinzelt und trägt in seinem Stile zu sehr den Charakter der höfischen Poesie, als daß man auf dieses eine Beispiel hin irgend welchen Schluß wagen könnte. So bleibt für unser Spiel im Allgemeinen die erste Hälfte des 14. Jhds.

Die Handschrift rührt von einem Thüringer her, und seine Sprache stimmt mit der des Gedichtes in der Hauptsache überein. Zudem findet sich am Ende des Spiels von St. Kath. eine deutliche Anspielung auf Erfurt (vgl. Stephan Stoffl. 2, 172, 73 und 154). Die Heimat einer Handschrift bis auf einen ganz kleinen Umkreis zu bestimmen, wird sich ohne äußere Anhaltspunkte kaum erreichen lassen; daß aber der Mühlhäuser Codex aus dem nördlichen Thüringen stammt, was mir jene Beziehung auf Erfurt nicht zu widerlegen

scheint, dafür spricht einigermaßen ihr Fundort, sodann bezeugen es einige Formen, die außerhalb des Reimes stehn, nämlich *su* fem. u. pl. des Personalpron. statt *si*, *sie*, ferner *eder* statt *ader* (hochd. *oder*), vielleicht auch *selben* im Nom.

Die Heimat des Spiels ist nach den Reimen im Allgemeinen in Mitteldeutschland, speciell in Thüringen zu suchen. Das zeigt der Vocalismus, die Zusammenziehungen *sên*, *geschên* u. a., *mî* = *mir*, die Apocope der Infinitive, die Form *hêre* für *herre*. Namentlich die beiden zuletzt berührten Fälle weisen entschieden nach Thüringen.

Fasst man nun zusammen, daß die Dichtung in die erste Hälfte des 14. Jhds. gehört, daß sie in Thüringen entstand, daß sie in einer ebenfalls noch im 14. Jhd. verfertigten und ebenfalls in thüringischem Dialecte abgefassten Niederschrift vorliegt, und daß diese für uns älteste Überlieferung gerade in einer Stadt Thüringens aufgefunden wurde, daß ferner die jüngere Hs. aus einem benachbarten und damals mit Thüringen staatlich und volksthümlich eng verbundenen Lande stammt, während sonst aus keinem Theile Deutschlands jemals etwas von einem Spiele von den zehn Jungfrauen verlautete: so ergibt sich doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß die bekannt gewordenen Fassungen jüngere Abschriften und in gewissem Sinne Bearbeitungen des berühmten Eisenacher Spieles sind. Und betrachten wir den Inhalt des Spiels, welches vielleicht mit Ausnahme einiger empfindungsreicher Marienklagen alle andern Dramen des Mittelalters an Schönheit, aber auch an Gewalt der Idee überragt, fühlen wir nur einigermaßen den lyrischen Schwung und die erschütternde und für das Gemüth eines mittelalterlichen Menschen gewiss doppelt erschütternde Wirkung des Schlusses nach, dann erhebt sich die Wahrscheinlichkeit fast zur unumstößlichen Gewissheit, daß eben nur dieses Spiel es sein kann, welches jenes tragische Ereigniss veranlasste.

Wenn also dieses Resultat von der Litteraturgeschichte ohne Rückhalt angenommen werden kann, so braucht das Jahr 1322 keineswegs stricte auch als das Entstehungsjahr des Spieles angesehen zu werden. Der Chronist berichtete gewiss nur deshalb von der Aufführung, weil sie einen so denkwürdigen Ausgang hatte. Ja die Stelle *cui ludo marchio tunc intererat* (bei Rothe: *unde dô was lantgrâve Frederich keginwortig*) deutet vielleicht gerade darauf hin, daß der sonst immer abwesende und ruhelose Fürst 'damals' erst Gelegenheit hatte, dem Spiel der Predigermönche beizuwohnen. Rothe wendet die Sache so, als sei die Abfassung und Aufführung des Stückes in Folge des glücklich errungenen Friedens geschehen, aber davon steht in der Nachricht des

Chronicon Sampetrinum nichts, sondern das Spiel knüpft sich an die Ablaßfeier der Predigermönche. Rieger gibt zu, daß der Chronist 'aus ungenauer Kunde' von der Fürbitte der Heiligen neben der der Maria geschrieben habe, während beide Überlieferungen von einer solchen Fürbitte nichts wissen. Die Wendung: b. virginis Mariae *et omnium sanctorum* möchte ich eher mit L. Bechstein für eine Metapher oder geradezu für eine Formel halten. Übrigens ist schon in Wartburg-Bibl. (S. 7) aufmerksam gemacht, daß die Heiligen in unserem Texte genannt werden, ohne daß sie handelnd auftreten. Die dritte der Thörichten sagt: . . *Marîâ mac mir nicht* [hs. b: *nommer*] *zu staten gestâ, mî sin ouch alle sîne heilgen gehaz* [hs. b: *mir sin die heiligen gar gehaß*] 38, 35 f. [537 f.]. Es hindert also nichts, das uns bekannte Stück, abgesehen von den Veränderungen und Zuthaten einer jüngeren Zeit, wirklich als das historisch berühmte zu betrachten.

DIE SPRACHE.

Die Eigenthümlichkeiten des Mitteldeutschen, wie sie in einer Reihe von poetischen und prosaischen Schriften sich darstellen, finden wir auch im Spiele von den zehn Jungfrauen entschieden ausgeprägt. Im Einzelnen gewahren wir Geltung der Nebenformen, was dem Charakter einer gemischten und verschiedenen Einflüssen ausgesetzten Sprache vollkommen entspricht. Die folgende Darstellung der Sprache des Spieles kann von der der Hs. A nicht getrennt werden, indem beide zeitlich und örtlich einander nahe stehen; auch würde die Hs. an sich als thüringisches Schriftdenkmal wegen ihres Alters Beachtung verdienen. — Wenn für manche Vorkommnisse sich keine Reimbeweise aufstellen lassen, so findet dies in der Kürze des Gedichtes seine Erklärung.

Zunächst sind diejenigen sprachlichen Erscheinungen ins Auge zu fassen, welche mit der Rechtschreibung verbunden sind.

Das sehr häufig neben *i* angewandte *y* hat nicht wie bisweilen im 15. Jhd. (vgl. Liliencron im Glossar zu Rothe 712[b]) eine durch folgende Consonanten bestimmte phonetische Bedeutung, sondern ist nur graphischer Art, Gr. I[3], 162 bestätigend, weshalb auch in den Citaten vom hsl. *y* abzusehen ist. Hier einige Beispiele*):

y = md. u. mhd. *î*: *by* 16, 2. [*dy* (tibi) 22, 11. *my* (mihi) 25, 23.] *sy* (sit) 16, 19. *mynen* 15, 11. *syn* (suus) 15, 6. *sy*[*n*] (esse) 16, 22.

*) Die Citate nach der Wartburg-Bibliothek (1. Zahl: Seite; 2. Zahl: (deutsche) Zeile, Vers), in Klammer die Verszahl des Abdrucks von Rieger.

y = md. *î*, mhd. *ie*: *dy* (rel. u. art.) 16, 8. 17, 7. *hy* 21, 1. *ny* 29, 40. 31, 2. *wy* (quam) 16, 28. *ymane* 21, 9. *tyfen* 32, 11. *inphly*[*n*] 29, 39.

y = *i*: *wy* (*wi*, *wî* = *wir*) 17, 9. *myr* 28, 33. *myt* 20, 18. *dyngen* (: *gelingen*) 17, 21. *kyntheit* 17, 9.

y = *i* in *ye* = *ie* = *ir* 31, 17. *ye* = *ie* (semper) 18, 18.

y = *i* = *j*: *yâ* 31, 16.

y in *ei* und *ai*: *eya* 16, 31 und so immer. *icheyn* 16, 16. 17, 1. *eyme* 16, 24. *beyde* 16, 34. *meyde* 31, 24. *herczeleyt*: *wârheyt* 16, 1. *beyten* : *bereyten* 16, 5. *oleys* 19, 23. 27. — *mayt* : *gesayt* 23, 29. 31, 15. *betayt* 31, 20.

Die Frage über die geschichtliche Wandlung des *uo* in *û* im Mitteld. ist noch nicht völlig gelöst (vgl. hierüber meine Ansichten Einl. zu Heinr. u. Kuneg. XIX, Germ. 6, 422 ff. und Germ. 8, 357 f. V, 2, die leider noch niemand eingehend zu widerlegen versucht hat). Wenn man auch annehmen kann, daß der Ring über *u* vielfach und in jüngerer Zeit durchaus die vocalische Natur bezeichnen soll, so müssen doch noch Beobachtungen angestellt werden, wann dies in den Hss. eintritt. Daß zur Zeit des Schreibers *û* für *uo* durchgedrungen war, ist als bestimmt vorauszusetzen und lässt sich erweisen; auch für die frühere Zeit des Spieles trotz des Reimmangels wage ich nicht an *uo* festzuhalten und deshalb sehe ich wie von *y* auch von *û* in den Citaten ab, zumal die Dichtung nicht für die stumme Lectüre, sondern für das Ohr bestimmt war. Dennoch werden einige Beispiele der Schreibart, da Stephans Abdruck nur *u* bietet, nicht überflüssig erscheinen: der für verschiedene Laute dienende Buchstabe zeigt uns, daß seine ehemalige Bedeutung verändert ist. — Der Ring in der Hs. ist gewöhnlich von schwacher Gestalt, nur selten ähnelt er dem *e*, öfters ist er aber auch ein deutliches, mit Grundstrich ausgeführtes *o*.

û = md. *û* = mhd. *uo*: *nû* 30, 28. *tû*[*n*] 15, 3. *vrû* 16, 34. *czû* 15, 6 und so fast ohne Ausnahme auch wie hier in der Präposition. *gût* : *mût* 17, 19. *gûten* 16, 20. *mûter* 16, 16. *sûze* (adv.) 15, 6. *rûchen* 19, 23. *gerûchen* (: *versuchen*) 19, 22.

û = md. *û* = mhd. *üe*: erslûge (: *get*ᵉ*ge*) 27, 8. *gûte* (*ermûte*) 24, 17. *prûuet* 20, 14. *mûwe* (*müejen*) 32, 13.

û = md. u. mhd. *û*: *dû* (mhd. anceps *du*, *dû*, bisweilen *duo*) 15, 10. 21, 31. *sûr* 28, 28. *hûs* 24, 16.

û = md. *û* = mhd. *iu*: *vûr* 26, 34. *ûwere* 16, 26 (sonst *vwer* . .) *enphlût* 17, 1. *hûte* 20, 12. 22, 17. *tûfele* 26, 35. *rûwe* 26, 30.

Ferner *û* fast immer in *sû* = *si*, *sie* 16, 5. 6. 9 u. s. f.

û = md. u. mhd. *u*: *stûnt* (: *kūt*) 21, 10. *vûnden* (: *stūdē*) 21, 21. *vorgûnde* 25, 29. *alsûs* 29, 7. — (mhd. auch *ü*) *sûl wi* 19, 20 (*sul wi* 19, 16). *sûlt* 16, 33. *sûllit* 21, 7.

û = md. *u* = mhd. *ü* : *tûre* : *vûr* 23, 5. *sûndêre* 26, 36. *czûchten* 20, 18.

Vocalische Natur bezeichnend in *prûvet* 20, 14 und in *ou* : *oûch* 17, 18. *oûgen* 21, 18. *toûc* 26, 30. *toûfe* 27, 13. — *oû* = md. *ouch* = mhd. *öü* : *vroûde* 17, 8. 15.

Ergebniss: *û* bezeichnet 1. den Vocal *u*, 2. die Länge des Vocals, 3. 'vielleicht' den Umlaut.

In der Hs. findet sich nie *ouw*, sondern immer *ow* : *schowen* 19, 13 (: *ougen*). 28, 14. *vrowe* in der Regel abgekürzt *vᵒwe*.

Der Schreiber hat die Lautabstufung dargestellt, auf der andern Seite am organischen Laute festgehalten.

Die Tenuis tritt ein: *ap* (vereinzelt) 30, 18. *lîp* (carum) 24, 5. *lîplîche* 16, 14. 23, 24. *starp* 27, 12. *tumpheit* 22, 25. *tôt* 16, 33. *tôtlîch* 16, 32. *kint* 23, 19. *kintheit* 17, 9. *kunt* : *hunt* 27, 11. *wart* (: *zart*) 27, 17. *wirt* (hds. *wᵗt*) 16, 30. 17, 25. *jogent* 23, 1. *mait* (: *gesait*) 23, 29. — *mac* 18, 23. *tac* (: *mag*) 22, 20. *trac* 27, 2. *êwic* 16, 4. *êwiclîche* 22, 6. *mûzic* 19, 4. *flîziclîchen* 19, 21.

Die Media bleibt bewahrt: *ab* (regelmäßig mit nur einer Ausnahme s. o.) *grab* 32, 7. *lîb* (carus) 18, 24. *wîb* 25, 5. *lob* 22, 11. — *tôd* (: *got*) 20, 10. — *mag* 17, 22 (: *tac*) 22, 19. *einig* 20, 28. *drîzzig* 18, 7. *wênig* 19, 12. *geng* 26, 36. 27, 3. *gîng* : *enphîng* 26, 6. *enphîng* : *erhîng* 27, 13.

Vereinzelt findet sich *g* für *k* in *marg* 20, 26, was im Mitteld. zu jener Zeit die gewöhnliche Schreibart ist (vgl. unter andern Myst. 244, 40) und auf eine wirkliche Erweichung des Lautes hindeutet.

Die Erweichung der Tenuis nach Liquiden ist regelmäßig, z. B.: *alden* : *manicvalden* 17, 7. *alder* 17, 11. *hundertvaldigen* 18, 20. *werlde* 21, 11. 15. *solde* 18, 4. *wolden* (: *holden*) 15, 12. Dagegen nur *ûz erwelten* 22, 1.

Die im Mitteldeutschen häufige und auf Aussprache beruhende Erweichung der Tenuis im Auslaut auch hier: *tûd* (2. p. pl.) 19, 26.

Umgekehrt Verhärtung der Media im Anlaut: *enpûtit* 16, 12. Im Spiel von St. Kath. auch häufig *kein* = *gegen*.

ph erscheint für *f* oder *v* gebraucht in *enphlî* [*n*] (*envliehen*) 29, 39. *enphlût* (*envliuhet*) 17, 1. für *f* in *strophen* = *strâphen* (: *wâfen*) 19, 2.

Eine andere bemerkenswerthe Schreibart ist: *kuchs* = *kûsch* 16, 22 (ähnlich *richs* = *risch* in St. Kath.) und *hemelichsche* = *hemelische* 16, 12.

Daß letzteres Schreibfehler sei, lässt die Lesart der jüngeren Hs. *von hymel der riche* (*got*) 18 vermuthen.

Vocale.

1. Die Umlaute mangeln mit Ausnahme von *e* und *ê* (= *æ*), falls man von *û* absieht. Nur einmal über einem andern Laut ein Zeichen in *vôr* (= *vur*, mhd. *für*) 31, 1. Reimbeweise nur wenige: *sunde* : *stunde* 28, 18 [hs. b 519]. *gevrowen* : *gezouwe* 19, 14 [144] (s. u. Worte). *gûte* (: *güete*) : *ermûte* 24, 18 [402] (s. u. Worte). *kunde* : *vormunde* [*n*] 30, 4 [593] (s. u. Worte).

Über den Umlaut im Mitteldeutschen bedarf es noch mancher Studien. Nach den Reimen fehlt er bekanntlich selbst noch im 15. Jhd., aber dennoch liegen auch aus viel früherer Zeit Anzeigen vor, welche auf das Vorhandensein des Umlautes schließen lassen (vgl. Hildebrand in der Vorrede zum md. Sachsenspiegel ed. Weiske pag. XIII). Es wird darauf ankommen, diese Anzeigen zu sammeln, zu sondern und zu erklären, sodann wird festzustellen sein, wann der Umlaut neben einzelnen alterthümlichen und namentlich für den Reim verwerthbaren Resten des früheren Sprachzustandes zur Regel wird.

2. Wie in allen mitteld. Quellen, so auch hier durchaus *ê* = *æ* in der Schrift. Beweisende Reime mangeln.

3. Das md. Endungs- *i* = *e* in Hs. sehr häufig angewandt. Eine Statistik des Schreibgebrauchs, die hier zu wiederholen Pedanterie wäre, ergibt, daß in der Endung *er* das *e*, in *et* das *i* vorgezogen wird. Nur *obir* ist häufiger als *ober*. Nach dieser Beobachtung hat die Auflösung der Abkürzungen zu geschehen: ꝛ oder ꝯ für *er*, die dem ſ ähnliche Form oder kleines *t* oberhalb der Zeile für *it*. Stephan wählte unkritisch das *i* in allen Fällen, ohne sich jedoch in der Praxis gleich zu bleiben. — Hieran schließt sich *i* = *e* in *iz* 16, 19. 21, 4. 6. in der Vorsetzpart. *be* : *bireit* 21, 28, in der procl. Negation: *inmogen* 20, 7.

4. *o* = *e* in der Vorsetzpart. *vor* wie in allen mitteld. Schriften des 14. und 15. Jhds. Es ist noch zu untersuchen, wann *vor* für *ver* allgemein wird; einzelne Denkmäler des 13. Jhds. haben *ver*, einzelne *vir*, einzelne auch beides.

5. *û* = mhd. *iu* durchaus mit Einschluß der mit *û* geschriebenen Worte (s. o.). Wichtig sind hier Conjugationsformen wie *enpûtit* 16, 12. *enphlût* 17, 1. Eigentliche Reimbeweise mangeln; mittelbar bezeugt: *vrûnden* : *kunden* 15, 9 [3]. *vrûnde* : *sunde* 29, 57 [574].

6. *î* = mhd. *ie* in der Regel. In mitteld. Denkmälern des 14. Jhds. kommt es nicht darauf an aufzuzählen, wann *i* für *ie*, sondern umgekehrt, wann *ie* für *i* steht. *ie* = *ir* pl. des 2. Personalpr. (s. Flexion). *ie* (semper) 18, 18. 22, 16. 18. 26, 7. 31, 7. Reimbeweis *ie* : *î* : *alhî* : *mî* (dat.) 24, 21 [*alhîr* : *mir* wie in hs. b 405 kaum anzunehmen, aber auch dieses wäre Beweis].

7. *û* = mhd. *uo* trotz der Schreibart *û*, die neben *u* sehr häufig vorkommt (s. o.). Reimbeweise fehlen.

8. Brechung. a) *e* = mhd. *i* weit ausgedehnt, namentlich vor Liquiden: *spel* 25, 3. *spelsteine* 17, 40. *vel* (neben *vil* 17, 39. 18, 19) 17, 31. 20, 22. 21, 6 u. s. w. *wel* 15, 7 [3 *will*]. 16, 3 [9 *wulle*]. 9 [15 *wil*] 25 u. s. w. *hemel* 24, 25. *hemelrîche* 22, 5. *hemelisch* 22, 21. 24, 27. *ben* 17, 34. 26, 2. 31, 20. *hen* 31, 12. *hene* 20, 24. *henevart* 31, 17. — Wenn es heißt *en* acc. 30, 30. *en* dat. pl. 16, 2, 3. *eme* 17, 1. *ere* 16, 8. *ers* 21, 32. und so immer statt *in*, *ime*, *ir*, so kann dies auch als Schwächung betrachtet werden, sobald die Worte in der Senkung stehen. — Die Form *brenge* [*n*] (: *enelende*) 21, 25 [271] ist nicht specifisch mitteldeutsch. — Brechung ferner vor Dentalen: das Adv. durchaus *mete* 20, 3. 7, dagegen die Präpos. *met* 24, 19. 27, 30. 31, 26 und zugleich und häufiger mit Einschluß des Gebrauchs in St. Kath. *mit* (*myt*) 17, 38. 20, 18. 21, 18. 20. *ledes* 22, 23. *seten* : *beten* 19, 19. 20, 17. *beten* (1. p. pl.) 19, 25. 22, 22. *betes* (2. p. conj.) 24, 3. *dese*, *dese*, *deseme* 18, 2. 21, 26. 30 u. s. w. *bez* 18, 10. — Gesonderte Erwähnung verdient die Brechung in der 1. Pers. der 1. st. Conj. in *bevele* 21, 30. 26, 29 (im Sp. von St. Kath. auch *spreche*), welche sich in der 3. Conj. auch auf die 2. und 3. Pers. ausgedehnt findet: *gebest* 28, 26. *gebit* 18, 29. Daß in der Sprache des Spiels die 3, Pers. das *i* bewahrt, bezeugt im Reime die Form *enphlît* (= *enphliget*): *zît* 21, 8 [258], welche sonst *enphleit* (= *enphleget*) lauten würde. Ebenso heißt es *genist* : *bist* 30, 9 [598], nicht *genest*, *genesit*, ferner *hilfit* 28, 42 wie auch in St. Kath. Darum wird es *wirt* (in Hs. stets abgekürzt), nicht *wert* zu heißen haben. Ferner zu erwähnen die Brechung im Part. der 5. st. Conj. *geschreben* 17, 31.

b) *o* = mhd. *u* und *ü* ebenfalls besonders häufig vor Liquiden: *son* 15, 4. 24, 3. 15, dagegen *sun* anzunehmen wegen des Reimes mit *tûn* 15, 3. Der alte Laut ferner auch hsl. bewahrt in *vorsunnen* : *nunne* 18, 11 [auch noch in hs. b 109], sowie in *sullen*, *sullit*, *suln*, *sult*, *vor* adv. und praep. c. acc. 23, 3. 19. 24, 3. 31, 1, dagegen *vur* (hsl. *vûr*): *tur* (hdsl. *tûre*) 23, 5. [356 *thore* : *vore*]. *erzornit* 26, 14. 30, 30. *bornde*

part. 16, 24. *dorch* 15, 12. 16, 26 u. s. f. *vorchte* praes. 19, 2, dagegen *vurt ich* 24, 7 K]*). (*du*) *worde* 20, 28. 31, 5. *orteil* 24, 32. 26, 21. (*ir*) *dorft* 32, 13. *bedorve* (*wir*) 23, 32. *korzer* 22, 8. — Ferner vor Media *obir*, *ober* 17, 2. 20, 12. 21. 23, 18 u. s. w. *mogen* 17, 26. 19, 14 u. s. w. (*du*) *zoge* 27, 18. Dagegen *u*-Laut bewahrt vor *ch* : *kruche* (conj. von *kriechen*) = hs. b 27, 25 [493].

Hieran ist zu schließen *ê* = mhd. *ie*, was in *geschêt* begegnet außer Reim 18, 18. 28, 6 und im Reime mit *stêt* 30, 6 [hs. b 595 *geschicht* : *stet*]. Die ältere mitteld. Form ist bekanntlich *geschît*, *geschiet*. Auch für die Sprache des Spiels dürfte jene Vocalwandlung insofern nicht als feststehend gelten, als der Reim mit *stêt* vielleicht nicht streng beweisend ist: sollte nicht *geschît* : *stît* möglich sein? Vgl. zu Ebern. 607.

Außer diesen acht für das Mitteldeutsche bezeichnendsten Erscheinungen sind noch folgende Abweichungen vom Mhd. zu bemerken.

a = mhd. *o*: *ab* 24, 10. 26, 18, *ap* 30, 18 u. s. w. (*ich*) *sal*, (*du*) *salt* 15, 10. 21, 31. 24, 33. 25, 11. 34 u. s. w. (*du*) *gelabes* 24, 29. *walde* 30, 35 (s. u. Lesarten). *crate* 27, 23 (s. u. Worte).

a = md. *o* = mhd. *u*: vereinzelt (*wir*) *magen* 17, 12: wohl kaum als Archaismus anzusehen.

â = *ô*: *dâ* (causal) 27, 20.

e = mhd. *a*: *sege* imp. 25, 23. — *ermûte* 24, 17 (s. u. Worte). *erbeit* 24, 19. — *dez* 28, 2 [hs. b 504 abweichend].

e = md. *a* = mhd. *o*: *eder* 16, 16. 19. 17, 3 u. s. f. (s. u. Worte).

o = mhd. *a*: *gor* 16, 14 (sonst *gar* 28, 45) *wor* (wohin) 20, 24.

ô = mhd. *â*: *jô* (hds. *io*) 28, 6? K]. 29, 41. 31, 2 (s. u. Worte) (sonst *ja* — hds. *ia* und *ya* — 23, 30. 30, 35. 31, 16). *wô* 21, 17. *wôr umme* 25, 25. 27, 18. *nôch* (sonst *nâch*) 17, 21. 24, 27. *môge* 32, 13. (*wir*) *wônden* 29, 18. *strôphen* (in der Abkürzung deutliches *o*) 19, 2. Für diese Vocaltrübungen, die im Mitteld. weit zurückreichen, kein Reimbeweis.

o = md. *e* = mhd. *i*: *homelrîche* 23, 14. *homelische* 16, 25: indessen ist in Hs. das *e* noch öfters dem *o* sehr ähnlich, so daß in diesem Falle die Entscheidung schwierig ist. Über das Vorhandensein von *o* = *e* oder *i* kann die Fracturschrift besser Auskunft geben.

u = md. *i*, *î* = mhd. *i*, *ie* und *iu*: *su* (hds. meist *sû* s. o.) (s. u. Worte).

u = mhd. *i* und *ie*: *ummer* 20, 23. 22, 17. 27, 27. 31 u. ō. *nummer* 22, 2. 25, 27. 31 u. ō.

---

*) K = siehe unten Kritik.

u = mhd. *i* oder *ë*: *hulfe* 22, 14. 31, 4. — *wuste* (hsl. *wûste*) conj. praet. 20, 17.

u = mhd. *o*: *uffenbâr* 28, 16. *uffenbâre*[*n*] 28, 20.

ei = *e* vor *n* in *bekeintenisse* 16, 24. *einde* 29, 25. 37. (: *hende*) 29, 23 [569]. Daneben *ende* 17, 15. Auch im Sp. von St. Kath. einzelne Fälle *ei* statt *e*. Über dieses *ei* s. Weinhold Dialectf. 45 und namentlich H. Rückert zum hl. Ludwig 161 f., wo aber verschiedene Erscheinungen nicht scharf genug gesondert sind.

Apocope des *e*. — *kûsch* statt *kûsche* 16, 22 (letzteres dem Verse angemessen, da das Wort in der Hebung steht und Vocal folgt [18 *kusche*]. *wêr* (= *wære*) 20, 2 zweifelhaft [hs. b 164 abweichend]. *sûr* adv. 26, 11 (dem Verse entsprechend) [438 *sure*]. 28, 28 (volle Form wie in hs. b 530 besser). *den* = *denne*, *danne* 16, 27. 28. 18, 12. 30, 4. 32, 16.

Syncope des *e*. — In der Vorsetzsilbe *ge* vor *n* und *l* in *gnâde* 23, 8. 26, 37. *glouben* Sp. v. Kath. Vereinzelt steht in unserem Spiele *gelouben* 21, 17. — Syncopierte Formen wie *lâzt*, *wolt* s. u. Flexion. Von Participien bemerkenswerth: *gesazt* : *gehazt* 18, 21 [hs. b 121 abweichend]. *ûf gericht* 18, 19. *geleit* (= *geleitet*) : *bereit* 17, 14 [53 *geleidet* : *bereidet*]. — Syncope im Praeter. *getât* (= *getâtet*) : *hât* (= *habet*) 23, 12 [hs. b 372 abweichend] (s. u. K). — Die Zusammenziehungen und Erweichungen, in denen *e* mit *h* und *g* ausfällt, s. bei den Consonanten.

Consonanten.

Hinsichtlich der Lautabstufung sind nur die Gutturalen in Betracht zu ziehen. Daß die organische Media im Auslaute zur Tenuis wird, zeigt schon die Rechtschreibung (s. o.). In unserem Spiele nicht, aber in St. Kath. wird zweimal *ch* für *k* (*c*) geschrieben in *mach* und *innichliche*. Beweisende Reime *g* : *k* fehlen, doch können die Assonanzen *mac* : *stat* 25, 31 [wenn auch in einer interpolierten Stelle] : *grap* 32, 8 [656] für *k* sprechen.

Die frühere Spirans *h* in Verbindung mit *t* ist im Mitteld. des 14. Jhds. graphisch und phonetisch fast durchaus zu *ch* geworden. In Hs. durchaus *ch*, nur einmal begegnet umgekehrt *vurt* (= *vurhte*) *ich* 24, 7 [hs. b 391 abweichend K]. Beweise für *ch* mangeln, vielleicht bezeugt der (unreine?) Reim *nicht* : *mich* 31, 1 [623].

h fällt ab im Auslaute nur in *hôzit* (hsl. *hoczit*) 16, 18. Dagegen *geschach* (nicht *geschâ*) : *gemach* 18, 18 [118] : *ungemach* 26, 5 [432].

h fällt aus im Inlaute wie allgemein mitteld. in *bevele* (mhd. *bevilhe*) 21, 30. 26, 29.

he fällt aus im Inlaute durch Zusammenziehung in allen Fällen: z. B. außer Reim *gevân* (1. p. pl.) 25, 6. *enphât* (2. p. pl.) 30, 25. *sêt* 17, 16. *vorsmêt* 21, 12. *'flêlîchen* 19, 19; im nicht beweisenden Reime: *enplût* (: *zût*) 17, 1 K]. *vorsmêt* : *enphêt* (3. p. sing.) 18, 25 [125 *versmehet*: *enphehet*]; im beweisenden Reime: *trân* (*trahen*) : *lân* 20, 27 [213]. *geschê*[*n*] : *gê*[*n*] 19, 3 [133]. *sêt* : *gêt* 20, 5 [167 *get* : *sehet*]. *gesê* : *mê* 22, 18.

Hieran schließt sich die Erweichung der Gutturalmedia in *age* und *ege* zu *ai* und *ei*, die im Mitteldeutschen weit ausgedehnt. In unserem Spiele: *meide* 31, 24. *weis* (*weges*) 25, 8. *vorsait* : *mait* 23, 15 [375]. 28, 33 [535]. *mait* : *vorsaist* 23, 21 [interp. Stelle] : *gesait* 23, 29 [381]. 31, 15 [638 richtiger *gecleit*]. *betait* 31, 20. [hs. b 641 abw.] In St. Kath. auch häufig und zwar regelmäßig *kein* (= *kegen*, *gegen*). — Zu erwähnen ist hier auch die schon berührte Form *phlît* (= *phliget*): *zît* 21, 8 [258]. Die Contr. bei *haben*. *lâzen* u. s. w., s. u. Flexion.

An diese wichtigsten Erscheinungen reihen sich noch folgende einzelne Besonderheiten:

h tritt ein im Anlaut in *herhôre*[*n*] 30, 35; ebenso in St. Kath. einmal *herhôrist*. Über das Pronomen *he*, *her* = *er* s. u. Flexion.

t fällt ab öfters in der Flexion (s. u.), ferner in *ich* = *icht* 30, 18 [607 *icht*]. *nich* = *nicht* 29, 10 [557 *icht*]. Danach wäre der Reim *nicht*: *mich* 31, 1 [623] vielleicht als ein mundartlich reiner zu betrachten. — Wenn *trôs* (hdsl. *t'os*) statt *trôst* steht 28, 7, so ist nicht ohne Weiteres Schreibfehler anzunehmen: vgl. Mone altd. Schausp. 8, wo ein Reim aus Alex. *trost* : *sigelos* angeführt wird. *trôs* ist in unserm Spiele wahrscheinlich der Genetiv (s. u. K.).

v = mhd. *b*: *swevel* 25, 20 (s. u. Worte).

v = mhd. *f*: *bedorve* (*wir*) 23, 32; daneben *dorft* 32, 13.

w = mhd. *j* in *mûwe* (= *müejen*) 32, 13.

ʒ (*ß*) = *z*: *gesaʒt* : *gehaʒt* 18, 22 [hs. b 121 abw.], also Mittelform zwischen *gesetzet*, *gesatzt* und *gesast*.

Schließlich ist der Assimilation *mm* aus *mb* zu gedenken, die im Mitteld. schon früh eintritt, und für das 14. Jhd. fast als durchgeführte Regel gelten kann. Im Spiele z. B. *umme* 16, 3. 17, 10 u. s. f. *kummer* 31, 9. 14. *kummerlîchen* 30, 31, dagegen nur einmal im Auslaut, bez. vor Consonanz die alte Lautverbindung: *tumpheit* 22, 25 [357 *dorheit*].

Quantität.

Im Allgemeinen gelten noch die alten Verhältnisse. Einzelheiten der Rechtschreibung deuten auf Bewahrung der alten und zugleich auf den Beginn einer neuen Betonung. Es wird nach früherer Weise

geschrieben: *jamer* Sp. v. St. Kath., *jemerlich* 26, 41. 27, 5 u. ö. — *muter* [ebenso noch in hs. b] 22, 27. 23, 21, auch im Reime *mûter* : *gûter* 26, 16 [443], sowie im Cäsurreime *mûter* : *gûte* 31, 5 [627]. 12 [633]. — *laze*[*n*] 17, 36. 18, 8. *gelazen* 21, 16, dagegen *lazzit* 15, 2. — *muzen* 24, 34, dagegen *muzze*[*n*] 28, 24. 29. 11. 21 u. s. w. — Die Schreibart *grozzere* 30, 20 ist vielleicht in der Aussprache begründet (doch steht *groze* 30, 3), ebenso *drizzic* 18, 7 (daneben *drizic* 24, 20).

Das Praeter. von *haben* wird im Mitteld. schon früh zu *hatte* statt *hate, hâte.* In der Mühlhäuser Hs. durchaus 24, 16. 19 u. s. f. Ebenso *hette, hettet, hetten* 20, 26. 24, 5. 25, 17. 18 u. s. f. (s. u. Flexion und Worte).

Die Hs. bietet durchaus *here* (*hêre*) für *herre*, und auch die Abkürzungen lassen sich nur so wiedergeben. Außer Reim z. B. 23, 5. 24, 15. 25, 28 u. s. f., im Reime nur einmal, aber bewiesen: *hêre* : *kêre* 23, 7 [367 *herre* : *keren*] (s. u. Worte).

Die Kürze des Vocals in *-lich* (adj.) zeigt der Reim *unvorvenclich*: *ich* 24, 8 [hs. b 392 *nicht*]. In der Flexion dagegen immer die Länge.

Manche ehemals lang, jetzt kurz gesprochene Vocale werden im Spiele mit Kürzen gereimt, doch ist hieraus für jene Zeit noch nicht auf die Kürze zu schließen. *hâst* : *last* 27, 1 [469]. *hât* : *wart* 16, 15 [21]. *gedâcht* : *nacht* 16, 19 [25]. Ebenso ist Länge und Kürze anzunehmen in: *vrûnde* : *sunde* 29, 26 [573]. *vrûnden* : *kunden* 15, 9[3].

Flexion.

Im 14. Jhd. geht die eine volle Form der 2. Classe der st. Feminina allgemach verloren, worüber noch Beobachtungen angestellt werden müssen. Mit am längsten erhält sie sich in *werlt.* So auch in unserem Spiele: gen. *werlde* 21, 11 [= hs. b 261]. dat. *werlde* 26, 24 [451 *wernde*]. 27, 9 [477 *werlte*]. Daneben erscheint auch dat. *werlt* 27, 24, wo *werlde* wie in hs. b 492 ebenso gut stehen könnte. Nur einmal noch kommt eine volle Form vor in gen. *meide* 31, 24 [646 keine andere Lesart].

Die alten unflectierten Plurale des st. Neutrums sind noch erhalten: *wort* (: *dort*) 24, 23 [407]. *hâr* (: *uffenbâr*) 28, 15 [517 *hare* : *uffenbare*]. *jâr* (: *wâr*) 24, 20 [403 *ware* : *jare*]. *kint* (: *sint*) 26, 10 [437]. Form auf *er* in *kindere* 22, 1 [275 *kint*].

Diese letzte Form führt auf die im Mitteld. beliebte Anfügung des *e* an *er* und *el* wie ferner in *swestere* 17, 16. 27. 20, 13. (dagegen *swester* 18, 15, s. Lesarten), *meistere* St. Kath. öfters, *tûfele* 25, 2. 37. Vgl. Pfeiffer Myst. 1, 574.

In der Declination der Pronomina manches Bemerkenswerthe.

Namentlich sind hier die Nebenformen wirksam. Im Folgenden nicht alle Fälle, sondern nur Beispiele.

Pron. der 1. Person. — dat. *mir* 26, 5. 8. 36 u. s. w. *mi* (*mî*) 25, 35. 27, 3, im Reime *mî* : *alhî* 24, 21 [405 *mir* : *hier*] : *sî*[*n*] 25, 23 [auch in der interp. Stelle für die Sprache der Hs. beweisend]. — pl. *wir* 16, 32. 17, 2. 19, 14, häufiger *wi* (*wi* und *wî* anzunehmen je nach der Geltung im Verse) 17, 5. 14, 26. 28.

Pron. der 2. Pers. — dat. *dir* 26, 11. 27, 2. *di* (*dî*) 22, 11. 19. 26, 18. 37. 39. — pl. *ir* 16, 17. 21, 7. 22, 2. *ie* 16, 21. 23. 29, 1. 10 (s. u. Worte). dat. *uch* (ob *uch* oder *ûch* noch zu untersuchen) 16, 12. 26. 28, ebenso durchaus im Sp. von St. Kath. In unserem Spiele einmal als Archaismus *û* (hds. *v*) 15. 2.

Pron. der 3. Pers. — *her* 16, 30. 17, 2. 18, 17. *he* 16, 27. 17, 33. 18, 29. fem. *su* (s. o. Voc. und u. Worte). dat. *eme*, acc. *en* (s. o. Voc.). — pl. *su*.

Im Possessivpr. *unser* fällt nach gewöhnlicher Weise *r* ab oder aus: *unse* 17, 16. *unses* 17, 37. *unsen* 17, 20. *unse* pl. 17, 23. 24. dagegen *r* in *ûwer* erhalten.

Für das Interrogativpr. *wer* 16, 29. 20, 21. 21, 2 u. s. w. erscheint wie im Niederd. *wi* (*wy*) 22, 19. 23, 9.

Zu beachten ist ferner, daß das Adj. *al* oft in der Form *alle* (auch gegen den Vers) vorkommt, wo hochd. unfl. *al* oder die schwache oder starke Flexion stehen würde.

Für das Mitteld. ist auch bemerkenswerth der in den Nom. gedrungene schwache Gen. *selben* statt *selbes* oder *selp*, *selbe*, *selber*. Nur einmal erscheint *selber* 23, 15 (s. u. Worte).

In der Conjugation ist das bezeichnendste Merkmal des Mitteld. und speciell des Thüringischen die Apocope der Infinitive. Sie erscheint außer Reim sehr häufig: *lîde* 15, 12. *sî* 16, 22. *lâze* 17, 36. *beite* 18, 10 u. s. f., auch in nicht beweisenden Reimen: *vare* : *spare* 17, 17. *gebe*: *lebe* 17, 29. *schade* : *habe* 18, 23. *geschê* : *gê* 19, 3. Wenn ein *n* gewöhnlich durch einen Strich über dem Vocal ausgedrückt wird, und man in diesen Fällen vielleicht Vergesslichkeit des Schreibers annehmen möchte, so muß doch der häufige Mangel des Striches sowie die sonst bemerkbare Genauigkeit der Hs. die thüringische Mundart unwidersprechlich kundgeben. Für die Sprache des Dichters sind zahlreiche Reime maßgebend, und diese finden sich auch in den Partien, welche die jüngere Hs. allein überliefert hat (Rieger 312). Wenn in der That die Beispiele sich so zahlreich auf den ersten Blick ergeben, daß ihre Aushebung füglich erspart werden kann, so verdient doch

bemerkt zu werden, daß 1. *n* abfällt z. B. (*mac*) *gestâ* : *Marîâ* 28, 36 [538] und 2. *en* nach kurzer Stammsilbe und einfacher Liquida, z. B. (*wel*) *kom* (*kum*): *brûtegum* 16, 26 [32].

t fällt ab in der 2. Pers. sing., namentlich in Conjunctiven: z. B. *du betes* 23, 23. 24, 3. *gelabes* 24, 29. *wolles* 23, 8. 24, 30. *ledes* 22, 23. *mochtes* 29, 2. *ertrenketes* : *vorhengetes* 17, 19 [ebenso noch in hs. b 487].

t fällt ab in der 3. Pers. sing. in *is* 17, 35, sonst und im Reime immer *ist*: *Crist* 21, 15 [265]: *genist* 26, 34 [461].

t findet sich unorganisch in der 1. Pers. pl. in *sint* 16, 32, während in hs. b 38 und auch sonst noch *sin* steht. Ob freilich dieses *sin* der jüngeren Hs. = *sîn* oder analog der dritten Person = *sĭn* ist, wird sich nicht ohne nähere Untersuchung der Mundart entscheiden lassen.

n fällt ab in der 1. Pers. pl. bei folgendem *wir* : *werde wi* 17, 14. *moge wi* 17, 26. *kome wi* 17, 39. *lâze wi* 18, 8. *sî wi* 18, 21 u. s. w.

t der 3. Pers. pl. in Hs. durchaus abgefallen z. B. *helfen* 17, 23, *dunken* 22, 20, *mûzen* 24, 34 u. s. w., was bekanntlich schon im Mitteld. des 13. Jhds. vielfach der Fall ist. Beweisender Reim: (*die*) *leben*: *gebe* conj. 29, 24 [571] oder inf.? — In *sint* ist *t* erhalten außer Reim z. B. 19, 28. 23, 6, im Reime *sint* : *kint* 26, 11 [438], daneben aber auch die mundartliche Form *sin* 19, 29. 20. 16. 25, 19 [interp. St.], (doch ist in letzterem Falle auch der Conjunctiv wenigstens nicht unmöglich).

In der 2. Pers. praet. zeigt sich schon die moderne, nach Analogie des schwachen Verbums gebildete Form: (*du*) *ledes* = *ledest* statt *lede*, *lide* 22, 23 [hs. b merkwürdiger Weise *liede* 355]. Im Sp. von St. Kath. begegnet *lidest* (*dorch den du lidest erbeit*), wo nach dem Sinne kaum *lîdest* anzunehmen ist, wenn es auch der Schreiber so verstand, ferner das. *vormedist* statt *vormede*, *vormide*. In unserem Spiele hat sich aber auch die alte Form hds. erhalten: (*du*) *worde* 31, 5. *zoge* 27, 18 [486 *zuge*]. *getrûge* : *erslûge* 27, 7 [= hs. b 475].

Einzelne Verba. — Vom Verbum subst. sind schon erwähnt die Formen *is* neben *ist*, *sint* 1. p. pl., *sin* 3. p. pl., als imper. kommt vor *wis* 20, 10, in St. Kath. auch *bis* und *wes*.

Von *haben* begegnen volle und zsgz. Formen. Inf. *habe*[*n*] : *schade*[*n*] 18, 24 [123] : *tagen* 29, 17 [564]. *gehabe* 25, 31. — Praes. 1. p. *habe* 21, 21. *hân* 16, 8. 2. p. *hâst* : *last* 27, 1 [469]. 3. p. *hât* immer, im Reime: *wat* 16, 15 [21] : *rât* 17, 15 [55]. 28, 41 [543]. 29, 5 [552]. : *tât* 31, 5 [627]. 1. p. pl. *haben* 21, 11. 27, 32. *hân* (: *gân*) 19, 17 [145]. *habe* (*wi*) 21, 14. 16. *hâ* (*wi*) 19, 12. 2. p. *hât* (*getât* = *getâtet*) 23, 11 [hs. b

371 *hantgedât*]. 3. p. *haben* 25, 21. — Praes. conj. 3. p. *hâ* 27, 28. — Praet. ind. *hatte*, conj. hds. *hette* (s. o. Quantität). Im Reime Kürze und einfache Consonanz *heten* : *bete* 20, 2 [164 *hêden* : *têden?*] (s. u. Worte u. K.). — Imp. *hab* 22, 24 [356 *habe*]. Ebenso bei *lâzen*. : Inf. *lâze*[*n*] 17, 36. *lân* (: *trân*, *trahen*) 20, 27 [213]. — Praes. 1. p. pl. *lâze wi* 18, 8. — Part. *gelâzen* 21, 16. *gelân* (: *stân*. *getân*) 23, 4 [364]. 25, 18 [interp. Stelle]. Imp. *lâzit* (hds. *lazzit*) 15, 2. *lâzt* 15, 3. *lât* 28, 31.

gân und *gên*. — Inf. *gân* : *hân* 19, 18 [146]. *gê* : *geschê* 19, 4 [134]. 24, 34. 25, 35 [interp. St.]. *mê* 20, 24 [210]. 28, 8 [510]. 29, 36 [584 *gên* : *ê*]. — Imp. *geng* 26, 36. 27, 3 [463. 471 *gang*]. *genk* öfters St. Kath. — *stân* und *stên*. : Inf. *stân* : *gelân* 23, 3 [363] : *getân* 24, 6 [390]. *gestâ*[*n*] : *Marîâ* 28. 36 [538]. — *stên* : *mê* 25, 16 [interp. St.]. — Part. *intstên* : *mê* 32, 4 [652].

wollen. — Neben *wel* und *wil* (s. o. Voc.) kommt auch für die 3. Pers. praes. sing. *wille* vor 21, 2, doch ist eher Conj. anzunehmen [252 *wulle*]. Im Praes. begegnen sonst nur Formen mit *o*, volle und syncopierte: *wollen* 17, 17. 25, 7. *woln* 17, 18. *wolles* 23, 8. [368 *wullest*] 24, 30. [Für *wollen* 17, 28. 37. 25, 8 stünde besser *woln*.]

sullen (s. u. Worte). — Praes. 1, 3. u. 2. p. *sal* und *salt* durchaus, aber nie im Reime. Pl. (*wir*, *su*) *sullen* 16, 6. 17, 20. 30. *sul* (*wi*) 19, 16. 20. 30, 23. [Für *sullen* besser *suln* 17, 9.] (*ir*) *sult* 16, 21. 23. 22, 2. 5. u. ö. *sullit* 21, 7 [besser *sult*].

tûn. — Praet. *tet* (außer Reim) 25, 28: *gebet* 30, 34 [hs. b 621 bessere Lesart *bet*]. *getete* : *bete* 26, 18 [445]. 3. p. pl. *getâten* 31, 2 [624]. conj. *tête*, gegen die Hs. durch *sêlgerête* 32, 15 [663] bewiesen. (*wir*) *teten* oder *têten?* 20, 1 [163] (s. u. K.).

wizzen. — Conj. praet. *wuste* (hds. *wûste*) 20, 17.

laden swv., invitare. — Part. stark *geladen* 17, 5 [= hs. b 45], öfters im Sp. v. St. Kath.

Worte und Wortformen.

Nicht allein in Laut und Form, sondern auch im Wortvorrathe bietet das Mitteldeutsche charakteristische Eigenthümlichkeiten dar. Einiges Lexicalische verdient deshalb angereiht zu werden. Da das Wort einestheils durch die Form erst bestimmt wird, anderntheils eine Statistik wie die vorhergehende durch die nähere Besprechung der Formen an Übersichtlichkeit einbüßen müsste, so mögen hier zugleich Wortformen berücksichtigt werden.

begeben stv. refl. in der Wendung: (*wir*) *begeben uns* [hs. b 112 *to thun wir uns*] *in ein clôster* 18, 9 bietet ein ziemlich altes Beispiel

von dem leisen Übergang des ehemaligen Begriffs 'der Welt entsagen, in ein Kloster gehen' in den modernen der Ortsveränderung und Bewegung, der jedenfalls durch solche örtliche Bestimmungen wie hier *in ein clôster* entstanden ist (vgl. mhd. Wb. I, 503 und d. Wb. I, 1280. 2) a).

brûtegum stm. 17, 13. 19, 11 u. s. f. Der beiden Hss. gemeinsame Reim *brûtegum* : *kom* (= *komen*) 16, 25 [31]. 21, 1 [251] gibt zu bedenken Anlaß, welcher Laut, *u* oder *o*, hier maßgebend sei. In hs. b auch der Reim *kum* (hds. *kommen*): *Jhesum* 427. In den md. Evang.*) heißt es ebenfalls *brûtegum*, aber auch meist *kumen* und *vrume*, *vrumen* (in der Mühlh. Hs. immer *vrome*), ebenso der *u*-Laut durchgängig bei Jeroschin, im Passional K. *kumen*, *vrumen*, aber *brûtegoum* 27, 23. Dies spricht dafür, daß es in der Sprache des Gedichtes *kumen* und *vrumen* hieß, was der Schreiber modernisierte.

eder conj., sonst mitteld. in der Regel *ader* (vgl. unter andern Pfeiffer Myst. 1, 570, Rückert hl. Ludw. zu pag. 29, 16, S. 117, Liliencron Rothe S. 689). Im mhd. Wb. II¹, 430 ist abgesehen von *alde*, *olde* als Nebenform von *oder* nur *ader* und *uder* genannt. Das md. *ader* erhält sich bis Anfang des 16. Jhds. (d. Wb. I, 179). Aber neben *ader* ist auch das hochd. *oder* im Mitteld. nicht außer Gebrauch, es findet sich z. B. in den md. Evangelien und im md. Sachsenspiegel. Die dritte Form ist das in der Hs. A erscheinende (ganz deutliche) *eder*, welches in frühe Zeit zurückzureichen scheint. Gr. 3, 60 und 274 erwähnt die ahd. Form *eddo*, *edo*, *erdo*. Bekannt ist, daß *eder* und häufiger *edder* niederd. ist. S. Ettmüller zu Theophilus 105.

Auf das vereinzelte Vorkommen von *eder* in den altd. Schausp. I, 2896, während hier sonst *ader* das gewöhnliche ist, wage ich keinen Schluß zu bauen, daß aber *eder*, welches sich mit dem nd. *eder*, *edder* ganz naturgemäß berühren würde, im nördlichen Thüringen zu Hause war, ist zu ersehen aus dem Gebrauche Nordhäuser Hss., welche Förstemann in den neuen Mittheilungen des thür.-sächs. Vereins zu Halle bekannt gemacht hat. *eder* findet sich im Nordh. Exemplar des alten Mühlh. Rechtsbuches geschrieben gegen 1300 (n. Mitth. VII, 1, 78 ff.), in den Nordh. Weisthümern (I, 3, 15 ff.) und in den alten Gesetzen von Nordh. (III, 2, 1 ff. u. 3, 65 ff.)

enelende stn. 15, 8. 21, 26. 28, 2, jüngere und mitteld. Form

*) Md. Evangelien = die früher fälschlich dem Matthias von Beheim als Autor zugeschriebene *ubirtragunge* (der vier Evangelien) *in daz mittelste dûtsch* vom J. 1343 (vgl. Pfeiffer in der Germ. 7, 226 ff.), welche ich im Auftrage der deutschen Gesellschaft zu Leipzig herausgebe.

des älteren *éllènde, elilendi:* s. Rückert hl. Ludw. zu p. 17, 14. Ebernand 2230 stellte ich *ellende* her, nach Bech's Ansicht Germ. 5, 496 mit Unrecht. Wie weit reicht *enelende* zurück? Hs. b hat *elende* 2. 272. 504. Diese moderne Form auch schon in den md. Evang.

ermûte stn. 24, 17 [401 *armude*]. Der Übergang von *arm* in *erm* auch in *ermût* stf. z. B. hl. Ludw. 76, 3. Die Bildung *ermûte, ermuote,* welche sich organischer als das missverstandene *armuot* stf. entwickelt hat (vgl. Gr. 2, 256. 257 und mhd. Wb. I, 58[b]), findet sich öfters im Mitteld., z. B. Myst. 1, 81, 9. 160, 19. Wichtig ist die Frage, ob im Hochd. der Vocal den Umlaut erhalten hat oder nicht: *armüete* oder *armuote.* Im letzteren Falle würde das Wort für unser Spiel zum Belege dienen für *gûte* (= *güete*).

hatte, hette praet. Die Vocalkürzung verbunden mit der Verdoppelung der Consonanz statt des alten und naturgemäßen *hâte* (= *habete*) ist für das Mitteld. des 15. Jhds. Regel: s. unter andern Liliencron zu Rothe S. 711, Lewenhagen's Hs. von Heinr. u. Kuneg. Kapitelüberschr. 20, 24, 35 n. ö. (Einl. XIV meiner Ausg.), ferner Reimbeweise Pf. Germ. 3, 391. III. 2. Aber sie findet sich auch im 14. Jhd.: z. B. in der Mühlh. Hs. durchaus, in den md. Evang., im md. Sachsensp., in der Gothaer Hs. des Vaterunsers. In der Elisab. neben den Formen *hâte, hâde, hête, hêde,* auch *hatte* (: *bestatte*) Bartsch Germ. 7, 9. Ob der Conj. nach Analogie von *hatte* aus *hæte, hête* zu *hätte, hette* wurde oder ob die alte Nebenform *hete* Doppelconsonanz erhielt (wie *sullen* statt *sulen*) wird noch im Einzelnen festzustellen sein. Welche Conjunctivform in der Sprache unseres Spiels zu gelten hat, lässt sich nach der einzelnen Reimstelle 20, 2 [164], die in beiden Überlieferungen verschieden gestaltet ist, schwierig entscheiden (s. u. K.).

hêre adj. subst. hat im Mitteld. und insbesondere im Thüringischen wie im Niederd. die alte Länge des Vocals bewahrt und lässt so die alte Bedeutung durchklingen; das etymologisch begründete doppelte *r* wird alsdann vereinfacht. Im Mitteld. daneben auch *herre,* namentlich in Prosadenkmälern: Jerosch., Passional K., Sachsensp., Myst. und Evang. Es verdient noch untersucht zu werdēn, in wie weit dies *herre* eine Anbequemung an die hochd. Schreibung und Aussprache sei. Im mhd. Wb. I, 664 f. ist *hêre* = *hêrre, herre* unberücksichtigt geblieben. Schon bei Ebernand *hêre* Einl. XXIV, in unserem Spiele hds. durchaus, aber nur ein Reimbeweis (s. o. Quantität); häufiger im Spiel von St. Kath. (Citat nach den Verszeilen): *hêre* : *kerkêre* 353: *lêre* 384: *êre* 683: *êren* 460, 692. *hêren* dat. sing.: *lêren* 110. Bei Rothe *hêre* Germ. 3, 393 und 6, 274, auch in der Sprache des Spiels von Frau Jutten

D. Museum N. F. 1, 54. Über *hêre* im Niederd. vgl. Ettmüller zu Theophilus 15.

ichein adj. pron. 16, 16. 17, 1. 23, 10. 24, 5. 10. 26, 18. 31, 24. Im Sp. von St. Kath. nur einmal. Auf *ichein*, Form zwischen *dekein* und *kein* hat zuerst Hildebrand im Glossar zum Sachsensp. S. 147 nachdrücklich aufmerksam gemacht; seine weitere Ausführung s. d. W. V, 458.

ie = *ir* pl. des 2. Personalpr. In Betreff der phonetischen Bedeutung von *ie* (hds. auch *ye*) wegen Reimmangels keine Entscheidung. Ist *e* in *ie* Ausdruck der Vocalisierung des *r* und ist es zu sprechen mit einem dunkeln vocalischen Laute, wie *r* häufig guttural gesprochen wird? Oder ist *e* Zeichen der Länge des *i*, welches man in kalligraphischer Rücksicht nicht allein hinsetzen wollte, also *ie* = *î* und dieses *î* im gleichen Verhältnisse zu *ir* wie *mî*, *dî*, *wî* zu *mir*, *dir*, *wir*? Oder ist endlich *ie* = *je*, ein Übergang zum niederd. *ji*, *gi*?

io adv. oder interj. Rückert hat hl. Ludw. das in mitteld. Quellen häufig erscheinende *io* an mehreren Stellen besprochen und ihm richtig verschiedenen Ursprung und Begriff zugetheilt. S. 113 zu p. 17, 27 wird *io* = *jo* = *joch*, 'ja doch, doch auch' erklärt, S. 131 zu p. 45, 5 wird gesagt, es sei hier wie so oft unentschieden, ob man es an *joch* oder an *jâ* anzuschließen habe und S. 121 zu p. 35, 23 wird *io* = *ie* 'immer' aufgefasst. In unserem Spiele dürfte 29, 41 die Interj. *jâ* anzunehmen sein, wie auch hs. b 588 steht; 31, 2 kann *io* [624 ebenfalls *jo*] als *jâ* und als *joch* stehen und für 28, 6 passt am besten *joch* [508 *ja*] (s. u. K.).

crate swf. 27, 23 [491 krode], mhd. *krote*, *krotte* mhd. Wb. I, 889. Pass. K. *krote* 237, 87, Herb. *krete* 8364, altd. Schausp. *kraten* III, 389. Ist in *krate* die im Mitteld. öfters vorkommende Erhöhung des *o* in *a* oder Verdunkelung des *e* in *a* anzunehmen?

lampel swf. pl. *lampeln* 16, 24 [dafür hs. b 30 *liecht*], *lampelen* außer Reim 20, 16. 20; im Reime mit *schapel* 17, 24 [hs. b 64 *ampilen* : *gampilen*] eigenthümliche gemischte Form von *ampel* swf. (mhd. Wb. I, 31ᵃ) und *lampe* swf. (mhd. Wb. I, 930ᵃ), welche ich sonst nicht nachweisen kann. Fände sich *lampeln* in einem oberd. Denkmale, so würde man versucht sein, an das Deminutiv von *lampe* zu denken. Außer den angeführten Stellen findet sich im Spiele auch einmal der lat. Pl. *lampades* 19, 28 [158 *lampaden*].

lîb haben, eine besonders im Mitteld. beliebte Wendung für den Begriff 'lieben'. In unserem Spiele *got wel uns selben lîb habe* 18, 24 [124]. Schon bei Herb. *wolde ich den lîp haben, der mich gerne begraben*

sêhe 12591, bei Ebernand *und huotest der die liep hânt dich* 609, bei Jerosch. *sô habin si in lîp îdoch* Gl. 188. In den md. Evang. *lîb haben* überaus häufig für *amare* und *diligere*, *lîber haben* für *plus amare*, *plus diligere*. Durch Verschmelzung beider Worte zu einem Begriffe das Subst. *liephabêre*, *lîbhaber*: s. mhd. Wb. I, 601, wo ein einziges Beispiel aus Myst. 67, 19. Schon bei Ebernand *liephabêre* (: *gewêre*) 3415. Das Wort wird sich gewiss noch häufiger finden lassen.

sân adv. erscheint in Hs. A nur einmal außer Reim 27, 14 [hs. b 482 abw.], in hs. b selbständig im Reime mit *gegân* 339; beidemal richtig in der mitteld. Form: vgl. Pfeiffer in der Germ. 6, 242.

selben sw. gen. = *selbes* (woraus unser *selbst*). Rückert hat hl. Ludw. S. 109 zu p. 12, 16 bei Besprechung von *selbis* auf den schwachen Gen. *selben* aufmerksam gemacht, der sich einigemal in den von Leyser herausgeg. Predigten des 14. Jhds. finde. Dieselben Citate auch im mhd. Wb. II², 245. In Gr. 3, 5. 646 wird *selben* nicht erwähnt; die Form, welche an sich ebenso wie *selbes* und *selber* ausgedehnt auf alle Fälle Berechtigung hat, verdient nicht unbeachtet gelassen zu werden; in kritischen Ausgaben mag sie wohl stillschweigend getilgt worden sein. Wie in jenen vielfach mitteld. gefärbten Predigten, so erscheint *selben* auch in unserem Spiele in Hs. A [hs. b. *selbes*], wo die Beziehung auf das Subject nicht bezweifelt werden kann: *ich wel ûch selben brenge ûz deseme enelende* 21, 25. *ich wel ûch selben lônen* 22, 3. Ebenso im Sp. von St. Kath.: *di wârheit wil ich selben sên* 55. *ich wil selben met dî gê* 359. *daz salt du selbin ervinden wol* 380. Dieser Gebrauch berührt sich mit dem niederd. *sulven*: z. B. *dei dûvel hat dat sulven schreven* Trierer Theoph. 387. *twâr, jode, ik weit dat sulven wol* das. 492. Vgl. auch Frommann's deutsche Mundarten III, 186, 55: dort eine mundartliche Form *selm* aus Österreich angeführt, ferner das. VI, 38, 24 *selm* aus dem Oberinnthal und 344 aus der Mundart der Heanzen.

su = *si*, *sie*, *siu* fem. und pl. des 3. Personalpr. erscheint öfters in mitteld. Quellen, von denen nur die genannt werden sollen, deren Heimat bekannt ist: in den Nordh. Weisthümern (in den neuen Mittheilungen, s. o. *eder*), in den alten Gesetzen von Nordh. (3, 3 u. 4), in Citaten zweier Mühlh. Hss. in Stephan's Verzeichniss 22 S. 128 und 35 S. 141. Hieraus kann geschlossen werden, daß *su* dem nördlichen Thüringen eigen ist. — Wegen Reimmangels kann über die phonetische Bedeutung des *u* nicht entschieden werden. Daß *su* = *sû* = *siu* und nach Analogie für alle Fälle durchgedrungen sei, ist nicht wahrscheinlich: die älteren Denkmäler sprechen dagegen. Es kann *u* in *su* ein

dunkler Laut sein aus der Schwächung *se*, aber auch = *ü*, Verdunkelung aus *i*, wenigstens für die Zeit des Schreibers, darum wohl auch hds. *sû*. Thüringische Mundarten der Gegenwart werden hoffentlich über vieles noch Auskunft geben, bis jetzt sind sie wissenschaftlich auffällig vernachlässigt. Im Hennebergischen hört man *sû* statt *sie*.

sunder, *sundern* praep. erscheint nur einmal in der im Mitteld. beliebten Phrase *sundern spot* 16, 11 [17], dagegen begegnet *sunder wân* nicht; häufiger ist *âne* : *âne ende* 29, 37. *âne orteil* 24, 32. 26, 21 [448]. *âne rûwe und âne bîcht* 32, 12 [660]. *âne zel* 25, 19 [interp. St.]. *âne zal* 30, 16 [605]. Umgekehrt im Sp. von St. Kath. *sunder* häufig, *âne* niemals. — Ob *n* in *sundern* als eine sogenannte unorganische euphonische Gestaltung anzusehen ist, lässt sich nicht ohne Weiteres bestimmen. Sollte *sundern* nicht eine bewusste Adverbialbildung sein im Gegensatze zum Adj. *sunder*, welche sich später auf die Conjunction beschränkte?

swevil 25, 20 [interp. St.], ebenso Kath. *swevel* 472, Myst. *swevel* 1, 86, 15. *sweval* 102, 36, mittel- und niederd. Mittelglied zwischen mhd. *swebel* und nhd. *swefel*, *Schwefel* (goth. *sviþls*). In den md. Evang. schon *swefil* Lucas XVII, 29.

tempeltrete sw. subst. 18, 2. 6 [94] nachzutragen mhd. Wb. III, 101ª, 37, wo nur ein Beispiel aus den altd. Schauspielen.

vere adv. 15, 8 statt *verre* oder *verne*. Sollte Schreibfehler vorliegen oder ist *vere* eine berechtigte Form des alten *fer*, oder hier ein ähnlicher Process wie bei *hêre* statt *herre*? In Lewenhagen's Hs. von Heinr. u. Kuneg. steht 4118 *ver* adv.

vormunde[*n*] Hs. A: (*weme sul wî'z den kunde*[*n*]?) *sô mogen wî iz wol vormunde* u. s. w. 30, 5. Stephan fasste das Wort auf als Verbum mit der Bedeutung 'sagen, aussprechen', was aber sonst nicht nachgewiesen und auch an sich unwahrscheinlich ist. Hs. b: (*wem sullen wir es dann kunden?*) *so mogen wir uns wol vermunden* 593. Hier kann das refl. *vermunden* kein anderes Wort sein, als welches Schmeller 2, 596 citiert in der Bedeutung 'sich in den Schirm eines andern begeben', und ist dasselbe mhd. Wb. II, 1, 238ª nachzutragen.

weis, *weges* gen. In V. 25, 8 [interp. St.] kann *boses weis* nichts anderes bedeuten als 'böses Weges'. Es ist dies ein sehr frühes Beispiel vom Gebrauch des adverb. Gen. von *wec*, den die neue Zeit weiter und zum Theil nach falscher Analogie ausgebildet hat; vgl. Gr. 3, 143. 4, 681. Vernaleken d. Syntax II, 37. 160.

wênig îman 30, 9 [598] 'kaum jemand'. Weitere Beispiele mhd. Wb. III, 559, 48 und Bech, Germ. 5, 246.

wirtschaftgezouwe stn.] In Hs. A ist die Stelle 19, 11 ff. *wi wizzen nicht wanne der brûtegum kumet; sô hâ wi leider wênig gevrumet unse wirtschaft geschouwe*[*n*], wenn auch an sich nicht ohne Sinn, doch matt und deutet ein Missverständniss an. Für *geschouwen* vermuthete ich zunächst *gezouwen* und dachte auch an *wirtschaftgezouwe*, was nun durch hs. b bestätigt wird in V. 143. Außerdem kommt es in den Theilen, welche hs. b selbständig aufzuweisen hat, noch zweimal vor V. 196. 237. Das Wort ist mhd. Wb. III, 943 nachzutragen.

zû und *zu* (*czû*) für mhd. *zuo*, *ze* und *zer* wie in allen mitteld. Schriften.

VERS UND REIM.

Wie in allen Dramen des Mittelalters, ist auch im Spiel von den zehn Jungfrauen der Vers der Kunstepik, die kurzen Reimpaare angewandt (vgl. W. Wackernagel Litteraturgesch. 310), jedoch mit allen Freiheiten, welche die Verskunst überhaupt gestattet. Es lässt sich nicht leugnen, daß für das Drama jene Kunstform wegen ihrer engen Grenzen nicht sonderlich praktisch war. Volle Freiheit in der Ausübung musste namentlich in einer Zeit erstrebt werden, welche die überlieferte Strenge als lästig empfand und nach neuen Formen suchte. Den Ausdruck 'Reimprosa', welchen Rieger (314) für die kunstlose Form des Dialogs gebraucht, wird man in gewissem Sinne billigen können, doch ist nicht außer Acht zu lassen, daß die Grundform immer rythmisch ist und daß selbst in jüngeren und schlechteren Überlieferungen der viermal gehobene Vers vorwiegt. Eine zusammenfassende historische Darstellung der dichterischen Formen in unserem Drama des Mittelalters würde für die Geschichte der Poesie und Metrik eine sehr lohnende Aufgabe sein.

Unser Spiel ist hinsichtlich der dichterischen Form, wie Rieger mit Recht betont hat, deshalb von so besonderem Interesse, weil am Schlusse der episch-dramatische Vers in die Strophe des Waltherliedes übergeht. Schon diese Wahl eines lyrischen Metrums würde vermuthen lassen, auch wenn wir es nicht durch die ausdrückliche Vorschrift in Hs. (A) *prima cantat* u. s. w. wüssten, daß dieser Schluß mit Gesang vorgetragen wurde. Auch ist der erste Vers der ersten Strophe in Hs. unterstrichen, ebenso wie außer den Scenerieangaben die lateinischen Stellen, welche bekanntlich alle gesungen wurden, auch wenn die Vorschrift nicht besonders bemerkt steht.

Diese erste Strophe ist nun aber in beiden Überlieferungen nicht die des Waltherliedes, sondern die Nibelungenstrophe. Rieger

hat deshalb V. 618 eine Ergänzung der 4. Zeile (7. Halbzeile) um zwei Hebungen vorgenommen. Trotz dieser Änderung unterscheidet sich die erste Strophe wesentlich von den andern in der 3. und 4. Zeile, indem sie nicht wie diese Cäsur-Reim oder mindestens Cäsur-Assonanz aufzuweisen hat. Allerdings fehlt nach der Überlieferung noch in einer andern Strophe dieser künstlerische Schmuck, aber die Herstellung des Echten ergibt sich dort ohne Schwierigkeit (s. u. K.). Vielleicht hat die Form der Nibelungenstrophe doch Geltung, denn ihre Wahl im Drama steht nicht vereinzelt, ja selbst der erste Vers der ersten Strophe *nu hebet sich grôz schrîgen und weinen ummermê* findet sich angewandt am Schlusse einer (Trierer) Marienklage (Hoffmann's Fundgruben 2, 206 ff.). Dort wird ebenfalls in der vorhergehenden Scenerieangabe eigens bemerkt: *Maria cantat quod sequitur.* Der ohne Zweifel verdorbene Text dieser Strophe (S. 272) lautet in Hoffmann's etwas willkürlicher Umschrift:

Nû hebet sich grôz weinen unde schrîen immermê.
Nû enweiz ich arme vrouwe wie ez mir nû sül ergên.
Nû bin ich arme vrouwe verweiset alsô gar:
Mînen trôst hât mir benomen diu valsche judenschar.

Es ist anzunehmen, daß jener erste Vers noch öfters in typischer Weise zur Anwendung kam: neue Quellen werden dies vielleicht bestätigen.

Wenn es auch als das Einfachste und Natürlichste erscheint, daß sämmtliche Strophen nach einem Ton gesungen wurden, so ist es doch auch nicht undenkbar, daß ein Wechsel, ein Übergang von einer Strophe in die andere stattgefunden hat, der noch dazu so leicht zu bewerkstelligen war.

Im Allgemeinen finden sich im Spiele reine Reime einschließlich derer, welche mundartlich rein sind. Daneben aber herrscht auch Freiheit.

Länge und Kürze gebunden außer den schon angeführten Fällen (s. o. Quantität): *nicht* : *bîcht* 32, 11 [659]. *got* : *tôt* 20, 9 [171 *got* : *nôt*]. 22, 21 [353]. *tûn* : *sun* 15, 3 [fehlt hs. b].

e : *en* gebunden außer den Infinitiven, wo Reinheit des Reimes herzustellen ist: *bete* : *heten* 20, 1 [hs. b 163 abw.]. *clôster* : *ôstern* 18, 9 [111]. *vorsunnen* : *nunne* 14, 11 [109 *versunne* part. : *nunne*]. *trûwen* : *rûwe* 30, 24 [611 *rûwen* sw. acc. f. oder m.?]. — Hieran reiht sich *mê* : *intstên* 32, 3 [651]? K.] Consonanz : Consonanz mit *t*: *mich* : *nicht* 31, 2 [623] (wenn nicht *nich* herzustellen). *vart* : *schar* 32, 1 [649] K.

Assonanz. — 1. Liquida einfach: *wel* : *hen* 31, 11 [633]. *teile* : *cleine* 20, 3 [165 *deiln* : *clein*]. *gram* : *vorgan* 28, 29 [541]. *vel* : *mere* 28, 9 K.

2. Liquida in Consonantenverbindung: *hochvart* : *starc* 28, 21 [523]. *brenge* : *enelende* 21, 25 [271]. *vindet* : *gelinget* 16, 27 [39]. *darumme* : *vorgunde* 25, 28 [interp. St.].

3. Liquida: Labial: *nemet* : *lebet* 29, 14 [561 inf. *nemen* : *leben*].

4. Liquida: Dental: *pîne* : *lîde* 29, 11 [hs. b 557 abw. *pîn* : *sîn*]. 30, 14 [603].

5. Labial: Dental: *geschade* : *habe* 18, 23 [123].

6. Labial: Guttural: *tagen* : *haben* 29, 16 [563]. *grap* : *mac* 32, 7 [655]. *gelouben* : *ougen* 21, 17 [fehlt hs. b]. *ougen* : *beschouwen* 28, 13 [515].

7. Dental: Guttural: *schade* : *trage* 20, 19, [fehlt hs. b].

8. *t* : *t* in Consonantenverbindung: *hât* : *wart* 16, 15 [21].

9. *ft* : *cht* : *wirtschaft* : *gemacht* 16, 7 [13].

10. *ft* : *rt* : *gespart* : *wirtschaft* 17, 11 [51 *gespart* : *wirtschaftfart*] K.

11. *ch* : *sch* : *gebrochen* : *vorloschen* 19, 27. 20, 15 [157 *gebrosten* : *verloschen*].

Verletzung der Quantität. — *leben* : *sterben* (hds. *st'byn*) 29, 6 [553]. In Hs. A *schapel* : *lampeln* 17, 23. In hs. b *sêre* : *mere* 511. Zu erwähnen sind noch die rührenden Reime *îtslich* [*yylich*] : *tôtlich* 16, 31 [37]. *nicht* : *nicht* 32, 13, wo die Änderung *nicht* : *wicht* nahe liegt und durch hs. b 661 bestätigt wird. *gesûmet hât* : *gebûzet hât* 23, 1, wo hs. b 363 Besseres bietet.

LESARTEN DER (MÜHLHÄUSER) HANDSCHRIFT A.

Die vorausgehenden sprachlichen Anführungen, sowie die Citate in den folgenden kritischen Bemerkungen weichen in einzelnen Fällen, weil sie sich auf die Handschrift gründen, von dem Texte ab, wie er durch Stephan oder L. Bechstein gegeben ist. Schon in dieser Rücksicht ist es geboten, die hds. Überlieferung im Zusammenhange zu belegen. Hauptsächlich aber möge deshalb eine Zusammenstellung der Lesarten der Mühlhäuser Handschrift folgen, soweit sie entweder von dem einen oder von dem andern Abdrucke abweichen, damit diese Texte künftig für gelehrte Zwecke nach irgend welcher Seite hin benutzt werden können, und niemand mehr die Nichtachtung des Spiels mit der Unsicherheit der Überlieferung entschuldige oder beschönige. Wie nöthig es zudem ist, mit einer Berichtigung der ersten Abdrücke und insbesondere des zugänglichsten nicht länger zurückzuhalten, zeigt uns die Mittheilung Riegers: der Herausgeber des neu aufgefundenen

Textes hat in den Angaben der Abweichungen der Hs. A eine nicht geringe Anzahl unrichtiger Lesarten bringen müssen.

Zu der folgenden Aufzählung ist die kurze Darlegung über die Schreibart der Hs. A zu vergleichen. Es kommt hier vorzugsweise auf das Sprachliche an, deshalb ist bei Berichtigung von Unvollkommenheiten und Fehlern abgesehen 1. von *vñ* = *und*, *unde* (Stephan *vn*, Bechstein *vnn*), 2. von *y* und *i*, 3. von *û* (St. *u*, B. *û*), 4. von *v* und *u* als Vocale und Consonanten, 5. vom Endungs-*e* oder *i*, 6. von *k* und *ck*, *cz* und *tz*, *s* und *ſ*. Citiert kann wieder nur nach B. werden, da St. die Verszeilen nicht absetzt. Zugleich wird nöthigen Falls auf hs. b und insbesondere auf die von Rieger angeführten Lesarten Rücksicht zu nehmen sein.

15, 3. *tů*. 5. St. *crist*, B. *Christ*] *c'st*. 8. *enelende*.

16, 3. *dar vmme* (u. so immer getrennt). 6. *en sullen*. 7. *g°zen*. *w'tschaft* (u. so immer abgekürzt). 14. *gor*. 16. [hs. b 22] St. u. B. *icheyn*] *icheȳ*. 24. *trage*. 25. *homelische* (? s. o. Vocale). 30. St. u. B. *wirt*] *w't* (u. so immer abgekürzt). 34. *her czů*.

17, 2. [42] *enwizzen*. 7. *da czů*. 8. *den*. 10. St. *wert*, B. *were*] *w't* (vgl. zu 16, 30). [hs. b 51 *wirdet*]. 11. *ald'*. 12. *we magen*. 14. *w'de*. 16. [56] *swest're*. 17. [57] *En t°wē* (u. so fast immer, nie *trouwen*). 20. *vnsē*. 21. *noch*. 22. *wohl gelīge*. 26. *sv*. 32. St. u. B. *sundirs*] *sūd's* (niemals *i* ausgeschr. in den Subst. auf *er* = *êre* = *ære*). 33. *lebē*. 36. *dar vf*. 38. *gebite*. 40. [80] *laz*.

18, 6. [94] *aldē*. *tempelt'tē*. 7. *v°wē* (u. so immer, nie *ouw*). 11. *vor sunnen* (so öfters getrennt; weitere Anführung unnöthig). 14. [114] *vns* fehlt Hs. 15. *swest'*. 18. *geschet*. [118 *geschicht*.] 19. *vf. gericht*. 20 [120] *hund'tvaldigen*. 21. [121] *Si wy*.

19, 2. *st°phē*. 9.]139] *t°wē*. 13. [143] *geschowe*. 17. *en han* (so öfters getrennt). 18. *sullē*. 21. [151] *fliziclichē*. 23. [153] St. *ores*, B. *eres*] runder Buchstabe, doch eher *eres*. 24. St. *komit*, B. *komt*] *kom't*. 25. *iuncv°we*. (u. so immer).

20, 2. *dy*. *hetten*. 3. *solde*. 4. St. *gewnne*, B. *gewinne*] *gewne* (d. i. *gewunne*, *gewünne* conj. praet. [hs. b 166 abweichend]. 7. [169] *ĩmogē*. 8. *kouf'* (u. s. öfters statt der vollen Form). *daz iz* [170 *do irs*]. 22. *vel*. 24. *noch*. 28. [214] *daz iz*.

21, 4. *iz*. 10. [260] *wāne*. 13. *hochvart vñ k*. 14. *kundickeit*. *ewickeyt* (in diesen Worten immer *k* oder *ck*, nie *ch*). 14. *habe wy*. 15. *alliz daz*. 18. *han ge*. 32. *ergetzē*.

22, 3. *wel*. 13. *gelob't*. 24. *aller meyst*. 16. St. *vnsere*, B. *vnsir*] *vns'ie*. [= hs. b 288.] 20. [290] St. *den*, B. *dem*] *dē*. 27. St. *die*, B. *di*] *d°* (d. i. *der*) [= hs. b 359].

23, 2. [362] *sūde*. 3. [363] *kom't*. 4. St. *werdit*, B. *wirdit*] *w'dit*. *ingelan*. 14. *homelriche* (? s. o. Vocale). *vor beslozzen*. 16. [376] *bete wy*. *mildē*. 20. [380] *ir*. 24. *liplichē*.

24, 5. *myme*. 7. *des en hat*. *des vurtich* [hs. b 391 abweichend]. 8. [392]

vnser. 9. *myme.* 12. *armē.* 13. *manicvaldigen.* 16. [400] *enhatte.* 17. [401] *alliz.* 21. *libe.* 22. [406] *alhy.* 27. [411] *dar noch.* 33. *gesche.*

25, 3. St. *redit*, B. *redt*] *r,d'.* 7. *wollen.* St. *mit*, B. *met*] *m'.* 8. *wollen. boses.* 17. *allez.* 18. *den.* 25. *wor vmme. allir meyst.*

26, 2. [429] *libez.* 8. *des.* [435 *der*]. 12. [439] St. *mit manchen vngemache*, B. *manchem*] *māchē.* 30. St. *tout*, B. *toůt*] *toůc.* 36 [463] St.. *sundir*, B. *sůndere*] *sūd'.* 40. *myme.*

27, 2. *sūde* [470 *sunden*]. 11. *name wart.* 13. *heylgē.* 15. St. u. B. *werde*] *w'de* (d. i. an dieser Stelle *worde* conj. praet.) [483 *were* = *wêre, waere*]. 17. *owe* (u. so fast immer). *wor v̄me.* 21. *alczů.* 22. *nicht. gew̄sche.* 24. *w'lt.* 27. *v̄mmer.*

28, 2. [504] *dez.* 8. [510] *saliz.* 11. *heb'.* 12. [514] *noch.* 16. [518] *is.* 22. [524] *dyn.* 28. *tros* = Hs. [509 *drost*]. 29. St. u. B. *wert*] *w't* (viell. *wârt, wâret?* s. u. K.) [hs. b 531 *werdet*]. *alczů.* 30. [532] St. *wir*, B. *wy*] *w'.* 31. St. u. B. *herczliben*] *horȝ l.* (d. i. *hôrit l.* vgl. 29, 12) [533 *horet*]. 40. *allis.* 41. *alliz.*

29, 6. *st' byn.* 8. *da vor synnet.* 10. St. u. B. *nich* = Hs. 13. *spigele.* 16. St. *vweren*, B. *vwern*] *vw'n.* 19. St. *hulden*, B. *hulde*] *huldē* [hs. b 566 *hulde*]. 29. *letstē henevart.* 30. [577] *des.* 35. *des sy.* St. u. B. *der vorvl.*] *d'* [582 *die*].

30, 1. *sȳ libe.* 2. *alle d' barmeh.* [591 *aller b.*]. 10. [599] *den. w'dest.* 11. [600] *ere.* 13. *dorch gr.* 17. *obir al.* 20. *grozz'.* 27. *iemerlichē* 30. *vns'.* [= hs. b 617 *unser*]. 31. *daz l. kum'lichē.* 34. *waz.* 35. *enwalde*, doch ist *a* in *o* zu corrigieren *gesucht. hérhore.*

31, 1. *dy bat.* 2. *war v̄me.* 4. *sy.* 5. *misse tat.* 6. [628] *schi'e* (d. i. *schîre*). 14. *ewicliche.* 20. [642] St. *czu ewiclichen*, B. *ewiclichem*] *ewiclichē. iemerlichē.* 21. *sulle.*

32, 1. St. *durre*, B. *dirre*] *d're* (u. so immer in Hs. abgekürzt). 3. *gese.* 4. *allez.* 7. *w'dit.* 12. *vor varn.* 16. [664] St. *den*, B. *dem*] *dē.*

ZUR KRITIK DES TEXTES.

Eine Dichtung von dem litterarischen und poetischen Werthe wie das Spiel von den zehn Jungfrauen verdient es wohl, daß man ihrem Texte, wenn er nicht unverfälscht auf uns gekommen ist, kritische Nachhülfe angedeihen lasse. Jetzt nachdem ein zweiter und trotz seines jüngern Alters vielfach die ältere Fassung übertreffender Text vorliegt, ergeben sich eine große Zahl Berichtigungen und Verbesserungen von selbst, welche ohne diese Hülfe zum Theil durch Conjecturalkritik bald mehr, bald minder leicht zu erreichen gewesen wären, zum Theil aber auch so geartet sind, daß der einzige Text schwerlich auf sie geführt hätte. Dennoch finden sich immer noch einige Stellen, welche eine kritische Erörterung wünschenswerth erscheinen lassen, und um so mehr, als uns für einige Verse noch ein dritter Text zu Gebote steht, der aber, obwohl längst bekannt und viel citiert, noch nicht mit dem Spiel

von den zehn Jungfrauen in vergleichende Verbindung gebracht wurde: dieser Text ist enthalten im 4. Theile (Christi Höllenfahrt) des Alsfelder Passionsspiels (ed. Vilmar, Zeitschr. 3, 477 ff.); also ebenfalls aus Hessen kommt uns das zweite Zeugniss vom Fortleben unseres Spieles. Sogar diese aus so junger Zeit stammenden Bruchstücke haben uns in einigen Stellen das Alte und Echte treuer bewahrt als die frühere Niederschrift. Aber wichtiger noch als diese Wahrnehmung muß uns die directe Benutzung eines vorliegenden älteren Textes für einen andern mehr oder weniger verwandten Stoff erscheinen. Wir wissen auch anderwärts, daß die dramatische Litteratur des Mittelalters gar viel Typisches und Formelhaftes enthält, aber im Einzelnen ist dieser durchgehende Zug noch wenig gewürdigt worden (vgl. Bartsch über ein geistl. Schausp. des 15. Jhds. Germ. 3, 267 ffg.).

Gerade die Entdeckung der Hs. b muß doppelt zu einer weiteren Betrachtung und Ausbeutung des Alsfelder Passionsspieles anregen, welches bekanntlich von Vilmar nur theilweise mitgetheilt wurde. Es wird zu untersuchen sein, ob in den noch unbekannten Stücken sich nicht noch mehr Stellen aus dem Spiel von den zehn Jungfrauen vorfinden und namentlich solche, welche uns in hs. b allein überliefert sind. In gleicher Weise verdient das dem Alsfelder nahe verwandte Friedberger Passionsspiel, über welches Weigand (Zeitschr. 7, 545 ffg.) berichtet hat, eine wiederholte Durchsicht.

Deutscher Text.

Der Eingang in beiden Hss. verschieden. Daß der in hs. b alt ist, älter als die Niederschrift, das scheinen mir die Reime zu bezeugen. Aber die Ursprünglichkeit ist wohl in Hs. A. zu finden, einmal weil hier das Gebot, Stillschweigen zu halten, ein Publikum voraussetzt, also dramatisch ist, und sodann, weil die ersten Zeilen mit ihrem Reime *lûte* : *bedûte* formelhaft sind. Dieselbe Wendung *nu swiget lieben lude vnd lat uch betüden* im Alsfelder Passionssp. 1, 85 (Zeitschr. 3, 482) und ähnlich Himmelf. Mone I, 254, 1. *sagit lîben lûte, kan mî dit nîman bedûte* Kathar. 38. *merkit lîben lûte..* : *bedûte* Kath. 217. *horet ir cristen lewte was ich hewte bedewte* Zerbster Procession Zeitschr. 2, 281. Die Formel auch noch in den Fastnachtspielen, z. B. *nu merket lieben leut. neue mer ich euch bedeut* Keller II, 595, 5. *nu luget liben leut was ich euch bedeut* das. 606, 25.

15, 5. *Jhêsû Crist*] der Vers zu kurz; mit ziemlicher Sicherheit zu ergänzen: (*von*) *unsem hêren Jhêsû Crist.* Vgl. a. Heinr. 807.

17, 1—3. Daß (*enphlût* = *enphlût* = *envliuhet* :) *zût* = *ziuhet* statt

des hds. *slet* geschrieben werden muß und daß in Z. 2 *obir uns* wahrscheinlich erklärender Zusatz ist, wird gewiss jedem einfallen. Hs. b hat auch 41, 42 richtig *enphluget* : *zuget*, aber auch 42 *uber uns*. Der folgende Vers ist in Hs. A verdorben : *eder sînen angel slinden*, noch mehr in hs. b: *ader sîn angel swinde*. Zu richtiger Fassung verhilft uns eine gleiche oder geradezu dieselbe Stelle im Alsfelder Passionssp. (von Vilmar Zeitschr. 3, 477 nicht mit abgedruckt), welche Weigand bei Gelegenheit seiner Mittheilung über das Friedberger Passionssp. in einer Anmerkung beibringt (S. 548). Weigand sagt: ... übrigens redet der Tod im Alsf. Spiele von seinem *necze*, hinsichtlich dessen vorausgeht *er slichet fast hyr* [hër] *zu* und seiner *angel*.

Mer enwysszen nyt, wen hie [der *doit*] *syn necze zyhet*
Adder wer synen angel sal slingen (: *fynden*) Bl. 48ᵃ.

Demnach wird der alte Text gelautet haben:

der tôt slîcht vaste her zû
beide spâte unde vrû:
unser ichein eme envlût
wir enwizzen (*nicht*) *wan her sîn netze zût*
ader wer sal sînen angel slinden.

17, 12. Hs. A *we magen vorsûmen di wirtschaft* (: *gespart*), hs. b 52 bietet reinen Reim: *wirtschaftvart*. Dennoch dürfte hier die Lesart von A dem Sinne angemessener sein.

17, 23. Hs. A: *schapel* : *lampelen*, hs. b 63 *gampelen* : *ampelen*. Die bessere Lesart von hs. b deutet auf eine alte Vorlage. Wären wir auf Hs. A beschränkt, dann würde *schappel* : *lampeln* wenigstens nicht zu verwerfen sein (mhd. Wb. II², 85ᵇ, 40).

20, 2 f. [163 f.] Eine Stelle, die uns zeigt, daß auch die Reime nicht immer zuverlässig sind. In A der Reim *bete* stf. : *heten* conj., also Kürze des Vocal und einfache Consonanz gegenüber dem hds. *hetten*. In b der Reim *teden* : *heden* und zweifelhaft, ob *têten* : *hêten* oder *teten* : *heten* zu gelten hat, doch ist ersteres das Wahrscheinliche.

22, 2. Hs. A etwas formlos: *ir sult nummer ungemach lîde eder pîn*, hs. b 276: *ir sullet nommer leit me gelîden* (*ader pîn* von Rieger ergänzt). Der Vers ist durch Umstellung glatter zu machen, sowie durch eine kleine Umänderung, zu welcher V. 18, 16 [116] das Vorbild gibt. Also mit 4 silb. Auft. zu lesen: *ir sult nummer lîden ungemach und pîn*.

22, 5 f. *ir sult daz hemelrîche besitze mit mir ewiclîche* fehlen in hs. b nach V. 278. Daß diese Zeilen alt sind, bezeugt ihre häufige und formelhafte Anwendung. Sie finden sich z. B., wenn auch nicht Wort für Wort, Kathar. 591. 681. Alsf. Pass. 4, 103. 119. 178.

22, 11—18 [283—288] finden sich mit geringen Abweichungen im Alsf. Pass. 4, 215—222 (Schluß des Ganzen). Und diese Parallelstelle ist in verschiedener Hinsicht wichtig. Zuerst bestätigt sie mit hs. b, daß es 22, 16 [288; 220] *unser ie* heißen muß (s. o. Lesarten von A). Sodann zeigt sie, daß die Verse *wol uns hûte und ummer mê, daz wi dich ie solden gesê* keine Interpolation von A, sondern in hs. b mit Unrecht ausgelassen sind, und drittens bestätigt sie die Vermuthung, daß im zuletzt angef. Verse eher *sullen, suln* statt *solden* die ursprüngliche Lesart sei (vgl. 30, 23 [610]).

23, 7 f. [367 f.] = Alsf. Pass. 4, 186. 187 (516. 517): *gnâde* A u. AP besser als *dîn gnâde* b.

23, 9—12 [369—372] = Alsf. Pass. 4, 191—194 (517). V. 193 bestätigt, daß es mit Hs. A in hs. b *selben* statt *selden* zu heißen hat. V. 23, 12 [372; 194] lauten in allen drei Texten verschieden: (*wan ir zu icheiner zît mich selben erkant hât*) *noch den andern armen nî ein gût getât* A, *noch die andern mîn hantgedât* b, *nach gedienet frûe adder spâde* AP. Daß hs. b hier das Richtigste bietet, unterliegt keinem Zweifel. Hs. A ist auch noch an einer andern Stelle V. 26, 15 [442] dem ungeläufigen *hantgetât* aus dem Wege gegangen.

24, 7 [391]. Rieger führt in der Lesart an: 391 *des enhat* (der Rest fehlt). 392 *des vurt ich daz* u. s. w. Ich glaube, daß die Verseintheilung in Wartburg. Bibl. richtig ist: *des enhât,* 'dessen habt ihr nicht (gethan 384)', *des vurt ich,* 'deshalb fürchte ich | 392, daß u. s. w. So hat es jedenfalls der Schreiber von A verstanden. Doch scheint hs. b die bessere Fassung aufzuweisen.

26, 36—39 und 27, 3. 4 [463—466 und 471. 472] = Alsf. Pass. 4, 182—186 (S. 516). Danach ist *arme sunder* mit A u. AP zu lesen statt *sunder* in b, und *ach und wê* mit b u. AP statt *ach und owê* in A.

28, 6 f. [508 f.] A: *io geschet nummermere,* b: *ja nu geschicht uns nommermere. io* würde in der Bedeutung von *joch* 'ja doch' ganz gut am Platze sein. Daß ein Dativ im Satze zu stehen hat, versteht sich von selbst, doch würde *û* (*ûch*) dem Sinne des vorhergehenden Imperativsatzes angemessener sein als *uns.* — Das hds. *tros* 28, 7 [*drost* 509] deutet wahrscheinlich auf den Gen.: *trôstes noch genâde mê*: vgl. mhd. Wb. III, 115*, 18.

28, 45. 29, 1 [547. 548] A: *ie* (Anrede an den Tod) *vare doch obir mînen lîp. gar unbarmeherzic. war umme nemet ie nû mich nicht?* b: *ir waret doch uber mînen lîp gar unbarmherzig vor der zît.* Auch die ohne Zweifel bessere Wendung in hs. b will nicht genügen. Für *ir*

waret (*wâret*) wird wohl *ir vâret* (ihr lauert) mit A zu lesen sein, obgleich dann *obir mînen lîp* statt *mînes lîbes* immer bedenklich ist.

29, 6 f. [565]. Sollte nicht für *sterben : leben* ursprünglich *sterben : werben* gestanden haben? Die Vermuthung wird durch die Lesart von hs. b bestärkt: *ein ommer werende leben.*

30, 20 ff. [611 ff.] Ich versuche mit Anschluß an A eine andere Verseintheilung, als sie L. Bechstein und Rieger gegeben haben, doch bedarf es dazu einer kleinen Ergänzung:

waz solde grôzer pîne
wan daz wi got und sîne
lîben mûter nummir mê
[*mit unsen ougen*] *sullen gesê?* (vgl. 28, 13. 14. [515. 516])

31, 7 [629]. *Nu clagit armen alle daz unser ie wart gedâcht.* Aus metrischen Gründen wird Rieger *ie*, welches beide Hss. bieten, nicht entfernen wollen, aber er führt dagegen V. 32, 9 [657] an: *ach und wê uns vil armen, waz solde wî geborn?* Ich glaube vielmehr, daß *ie* berechtigt ist und der ganze Satz zu dem Ausspruche der Klugen: *wol uns daz unser ie wart gedâcht* 22, 16 [b 288. AP 220] einen Gegensatz bilden soll.

32, 1 f. [649 f.] Statt *vart : schar* vielleicht *var : schar?*

32, 3 f. [651 f.] Der Reim *mê : instên* ist sicher nicht anstößig, und zur Textänderung kein Grund vorhanden, allein durch Umstellung ist leicht Reinheit des Reimes zu erzielen, und so darf vermuthet werden: *wi nummer mêr gesên : intstên.* — Rieger hat mit Recht das hds. *den vrouden richen got* geändert in *got den vrouden rîchen*, aber dann muß auch zur Erlangung des Cäsur-Reimes ein Wort der folgenden Zeile geändert werden und zwar *vorswunden* in *entwichen.* Also:

got den vrouden rîchen den gesên wi nummer me: (wi nummer mê gesên:)
sô ist uns alle vroude gar entwichen und allez herzeleit intstên.

Zu *vroude entwichen* vgl. *wenn er daran gedâhte, so entweich im aller sîn muot* Er. 9785.

32, 9 [657]. Für das hds. *ach und wê* darf wohl *owê* gewagt werden, wie der Anfang der beiden vorhergehenden Strophen lautet.

32, 13 ff. [661 ff.]. Sollte nicht volle Form *vrûnde* herzustellen sein? — Rieger hat im 3. Vers der letzten Strophe *waz* der Hs. beibehalten und *swaz* nicht eingeführt. Für die Entstehungszeit der Dichtung kann man wohl die Geltung der Correlativa noch annehmen, welche erst gegen Ende des Jhds. völlig aussterben und zwar im mitteld. Gebiete

eher als im oberdeutschen. Daß die Vorlage von hs. b die Correlativa gehabt hat, glaube ich aus verschiedenen Stellen schließen zu dürfen, in denen der Relativform ein *so* vorgesetzt ist, nämlich V. 30: *so wen he bereidt findet* [A 16, 27 *wan*]. V. 434 *so was ich pine durch dich enphing* [A 26, 7 *waz*]. V. 440 *mit so welcher hande sache* [A 26, 12 *welcherleyge*]. — In der 4. Zeile ist die Antithese: *ein tôt baz hulfe danne ein sêlgerête* nach moderner Anschauung poetisch und geistreich, aber sie ist nicht mittelalterlich. Ich halte dafür, daß das zweite *ein* das erste als Schreibfehler veranlasst hat. Es ist vorher so viel vom Tode die Rede, und er wird *hêr Tôt* genannt, darum gewiss auch hier die Personification: *der Tôt baz hulfe denne ein sêlgerête.* Ich habe sonst keine Stelle finden können, wo *ein tôt* statt *der tôt* vorkäme.

Lateinische Gesänge.

Für unser älteres Kirchendrama, in welchem lateinische Gesänge die gesprochene Rede vielfach einleiten, haben diese lateinischen Bestandtheile des Textes eben dieselbe Wichtigkeit wie die deutschen. Wenn auf diesem Gebiete noch wenig Einzelarbeiten unternommen wurden, so geht dies mit der geringen Beachtung, welche die Dramatik überhaupt gefunden, Hand in Hand. Andererseits fehlt es noch sehr an Material, so viel auch schon von tüchtigen Sammlern wie Mone, Ph. Wackernagel, Daniel u. a. geleistet worden ist.

Mein Vater hat den Gesängen im Spiel von den zehn Jungfr. ein besonderes Capitel gewidmet (Wartb. B. 39 ff.) und dieselben, da sie in den Hss. in der Regel als bekannt vorausgesetzt und nur mit den Anfangsworten angeführt werden, vollständig mitgetheilt und zu deuten gesucht. Hiezu sei einiges bemerkt und nachgetragen.

Anfang Responsorium: *Testiū domini* ebenso wie im Spiel von St. Katharina. Beide Herausgeber lesen *testium domini*, und B. denkt an eine Benutzung von Esaias XLIII, 10 u. 12. Es kann aber ebenso gut *testimonium* gelesen werden, und dann ergibt sich eine Bibelstelle, welche für beide Spiele, namentlich aber für die zehn Jungfr. trefflich passt, nämlich Ps. XIX, 8: *Testimonium domini fidele, sapientiam praestans parvulis.*

Das zweite Responsorium im Vorspiel *Regnum mundi* habe ich nirgends auffinden können, wohl aber ist aus beiden Spielen zu erkennen, wie sein Inhalt in der Hauptsache beschaffen sein muß. *Regnum mundi* etc. singen die Klugen, nachdem ihnen die Engel die Ankunft des Bräutigams gemeldet (nach 21, 10 [260]). Hierauf spricht die fünfte der Klugen: *Wi haben der werlde êre vorsmêt dorch di gotes êre* u. s. w.

Im Sp. von St. Kath. wird das Responsorium ebenfalls in ähnlicher Weise benutzt. Nach der Aufnahme Katharina's in den Himmel singt sie im Verein mit den Engeln *Regnum mundi* etc. und spricht dann: *Al der werlde rîchtûm und êre habe ich vorsmêt dorch dich, vel lîber hêre* u. s. w. Im Alsf. Passionssp. 3, 124 (S. 507) findet sich in der Rede der Maria Magdalena die Stelle: *Ich hon versmehet der wernde rich*, welche unzweifelhaft auf den Gesang *Regnum mundi* hindeutet, wenn dieser selbst auch in der jungen Niederschrift nicht mehr vorhanden ist. Hierherzuziehen ist ferner der Gesang Îôlante's in Bruder Hermann's Gedicht V. 191 ff. (Pfeiffer's altd. Übungsbuch S. 111): *Der werlde rîchdûm und ir gût... hain ich vorsmeit durch Jhêsum Christ...*, der nur die Übersetzung jenes lat. Kirchengesanges sein kann. Danach wird die Vermuthung, der Gesang beziehe sich auf Apocal. XI, 15, nicht mehr aufrecht erhalten werden können.

16, vor V. 30 [vor 37]. Prudentes cantant responsorium: *Emendemus in melius.* Von B. als freie Wendung mit Hindeutung auf Proverb. XXV, 7 u. 8 aufgefasst. Es ist vielmehr bestimmter nachzuweisen als der Beginn eines Responsoriums in quadragesima: *Emendemus in melius quae ignoranter peccavimus, ne subito praeoccupati die mortis quaeramus spatium poenitentiae et invenire non possimus. Attende, domine, et miserere : quia peccavimus tibi.* Chlichtoveus elucidatorium ecclesiast. Paris 1516. Bl. 95^{b}.

21, vor V. 21 [269]. Primarius cantat: *Veni electa mea* etc. Ist nicht Umschreibung von Cantic. canticorum V, 1, sondern aus der Legende von St. Kath. entlehnt: *Veni electa mea, sponsa mea, ecce tibi coeli janua est aperta.* Legenda aurea rec. Grässe. 2. edit. p. 780.

Silete.

Die von meinem Vater Wartb. Bibl. S. 11 gegebene Erklärung des formelhaften Rufes *Sile* oder *Silete*, deren Wahrscheinlichkeit ich von Anfang an bezweifelte, gab mir zuerst den Anlaß, über Gebrauch und Bedeutung jener Formel in den Quellen selbst Belehrung zu suchen, und ich gelangte zu dem Ergebnisse, Mone's Ansicht sei im Allgemeinen die richtige, nur müsse sie dahin erweitert und näher bestimmt werden, daß der den Zuschauern geltende Ruf als ein Mittel zur theatralischen Illusion den Scenen- und Auftrittwechsel ankündige und andeute. Ich legte dann die Hauptpunkte meiner Auffassung Germ. 5, 97 f. in aller Kürze dar und überließ die Nachprüfung fürs erste jedem theilnehmenden Leser selbst. Wenn ich nun hier Gelegenheit und Ursache hätte, gegenüber der in der Wartburg-Bibliothek ausgesprochenen An-

sicht die meinige im Einzelnen zu erhärten, so scheint mir hierfür das Spiel von den zehn Jungfrauen, an welches doch zunächst anzuknüpfen wäre, nicht besonders günstig zu sein. Zwar der Gebrauch in der Hs. würde durchaus zur Unterstützung dienen, allein das Stück selbst bietet kein recht geeignetes Beispiel dar, indem es wegen seines vorherrschend lyrischen Charakters arm ist an Handlung und darum den Scenenwechsel nur selten eintreten lässt. Ich verspare daher eine genauere Erörterung auf die Einleitung zum Spiel von St. Katharina, weil gerade dieses Stück es ist, welches unter allen Dramen des Mittelalters am unzweideutigsten über *Silete* Aufschluß gibt.

Wenn es erwiesen sein wird, und ich hoffe sicher auf allgemeine Zustimmung, daß *Silete* scenische Bedeutung hat, dann wird künftig in kritischen Ausgaben hierauf gebührend Rücksicht zu nehmen sein: aus dem allgemeinen Gebrauche der Handschriften müssen sich Kriterien für einzelne Änderungen und Ergänzungen der Überlieferung finden lassen. Dies vorausgesetzt, wird es sich fragen, in wie weit für unser Spiel kritische Nachhülfe in Anspruch zu nehmen ist. Leider sind wir bei dieser Frage nur auf Hs. A angewiesen, da hs. b wie öfters jüngere Hss. jene Formel durchaus unberücksichtigt lässt.

Streng genommen dem Principe nach sollte S. 16 vor V. 11 [17] und S. 20 vor V. 9 [b abw. nach V. 170] *Angeli : Silete!* stehen, doch kann in der Praxis das Gebot sehr wohl deshalb unterbleiben, weil beide Auftritte mit Gesang beginnen und sich zeitlich unmittelbar je an den vorhergehenden anschließen. Eine Scenerieangabe wird vermisst S. 21 nach V. 28 [274]. Wir müssen annehmen, daß Christus die ersten Worte (V. 21—28) noch auf der Erde spricht; erst nachdem er den Jungfrauen verheißen hat: *ich wel ûch selben brenge ûz deseme enelende zu der êwigen sêlikeit di û mîn vater hât bireit* begibt er sich mit ihnen und mit der begleitenden Engelschaar nach dem Orte, welcher den Himmel vorzustellen hat, und dann erst richtet er an seine Mutter die Bitte: *ich bevele dî dese juncvrouwelîn : du salt su bî dich setzen und ungemachs ergetzen.* Und den Beginn dieser letzten Scene im Himmel, welcher nothwendig eine Pause vorhergeht, müsste der Ruf *Silete!* anzeigen. Jene Anrede an Maria fehlt allerdings in hs. b; aber wenn sie auch jüngere Interpolation sein sollte, so wird die Scenerie dadurch nicht verändert. Soll aber die Auffassung gelten, wie sie L. Bechstein im Anschlusse an die Handschrift in seiner Übertragung (S. 59) zur Anschauung bringt, dann fehlt in Hs. vor V. 21 [vor 269] *Silete.* Einer solchen Auffassung, welche allerdings durch die in Hs. ununterbrochen fortlaufende Rede des Herrn, sowie durch die Scenerieangabe nach

V. 20 *Quinta prudens ducens eas*, welche in hs. b fehlt, äußere Anhaltspunkte finden mag, kann ich mich nicht anschließen. Der Sinn jener Worte Christi und namentlich der Wendung: *ich wel ûch brenge ûz deseme enelende* spricht nicht dafür, daß sie schon im Himmel gesprochen seien. Ein Fehler des Schreibers oder vielleicht auch schon seiner Vorlage ist an dieser Stelle nicht zu verkennen; und was jene Scenerieangabe betrifft, so wird sie im Verein mit einer andern, die eben ausgelassen ist, nach V. 28 hingehören. — Im Übrigen findet sich in unserem Spiele das Gebot des Stillschweigens stets an rechtem Platze, also bei jedem Scenenwechsel vorgeschrieben.

ZUR SAGE VON ROMULUS UND DEN WELFEN.

Gleich am Anfange seiner Einleitung zu RF. hat Grimm das vertrautere Verhältniss zwischen Menschen und Thieren, wie es in der ältesten Zeit wahrscheinlich bestanden, näher besprochen und dasselbe auf sehr anziehende Weise dargelegt. Unter anderm bemerkt er: 'Es ist nicht bloß die äußere Menschenähnlichkeit der Thiere, der Glanz ihrer Augen, die Fülle und Schönheit ihrer Gliedmaße, was uns anzieht; auch die Wahrnehmung ihrer manigfaltigen Triebe, Kunstvermögen, Begehrungen, Leidenschaften und Schmerzen zwingt in ihrem Innern ein Analogon von Seele anzuerkennen, das bei allem Abstand von der Seele des Menschen ihn in ein so empfindbares Verhältniss zu jenen bringt, daß, ohne gewaltsamen Sprung, Eigenschaften des menschlichen Gemüths auf das Thier und thierische Äußerungen auf den Menschen übertragen werden dürfen.... Blieben nun in der Wirklichkeit immer Schranken gesteckt und Grenzen abgezeichnet, so überschritt und verschmolz sie doch die ganze Unschuld der phantasievollen Vorzeit allenthalben. Wie ein Kind, jene Kluft des Abstands wenig fühlend, Thiere beinahe wie seinesgleichen ansieht und als solche behandelt; so fasst auch das Alterthum ihren Unterschied von den Menschen ganz anders als die spätere Zeit. Sagen und Mythologien glauben an Verwandlungen der Menschen in Thiere, der Thiere in Menschen, und hierauf gebaut ist die wunderbare Annahme der Seelenwanderung u. s. w.' So z. B. also verwandelt sich der Hund, mit welchem nach einem indianischen Mythus das erste Weib Umgang pflog, des Nachts in einen schönen Jüngling, s. J. G. Müller, Gesch. der amerik. Urreligionen S. 134; vgl. S. 65, wo es heißt: 'Überhaupt werden die Thiere in Menschen verwandelt', nämlich nach indianischer

Vorstellung. Einmal im Jahre auch erscheinen nach faröischer Sage die Seehunde in Menschengestalt, s. Grundtvig, Danmarks Gamle Folkeviser 2, 76 Anm., vgl. DM. 1049 Anm., s. auch zu Gervasius von Tilbury, S. 137 Anm. Viel häufiger jedoch begegnen wir der Annahme von Thiergestalt durch Menschen oder auch Götter und wäre es überflüssig, hiervon Beispiele anzuführen; nur des Wolfes will ich erwähnen, an den sich bekanntlich vielfache Sagen knüpfen, die W. Hertz in seiner schönen Abhandlung über den Werwolf, Stuttg. 1862, zusammengestellt hat *). Aber auch von geschlechtlichen Verbindungen zwischen Menschen und Thieren ist oft die Rede, sowie von daraus entspringender Abstammung der einen von den andern.

Wie weit verbreitet diese Vorstellungen waren, erhellt aus vielfachen Sagen bei den verschiedensten Völkern, s. die indianischen bei Müller a. a. O. S. 64 f., die irische zu Gervas. S. 64, die türkische bei Gibbon, Decline and Fall c. 42, nach welcher letztern der Gründer dieses kriegerischen Volkes von einer Wölfin gesäugt und dann später von ihr zum Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft gemacht wurde, wovon die Abbildung dieses Thieres in den Fahnen der Türken Zeugniss ablege. Ferner führt Müller S. 108 an, daß die Indianer in den neuen Niederlanden neben dem Schöpfer oder der männlichen schöpferischen Kraft eine weibliche als seine Gattin aufstellten, welche vom Himmel

*) Vgl. über den Wolf als Thier Grimm RF. XXXV ff. LIV ff. und über den ihm in der Fabel und Volksanschauung nahestehenden Bären ebend. XLVII. LVI ff. 446. Zu dem dort in Betreff der Heiligkeit des Bären bei den Ostjaken Angeführten füge man noch, was Rodolphe Lindan, Voyage autour du Japon. Paris 1864 über dieses Thier bemerkt, daß es nämlich die oberste Gottheit des Urvolks der Ainos und die Zerlegung eines auf der Jagd getödteten Bären etwas höchst Sonderbares sei; sie wird mit den größten Achtungsbezeugungen, Gebeten und Kniebeugungen vorgenommen; der Kopf ist geheiligt und wird als ein Talisman gegen den Einfluß der bösen Geister über der Thür aufgehängt. Auch bei den Giliaks an den beiden Ufern des Amur, wie ein Herr Gortschakoff in der Petersburger Zeitung 1864 berichtet, gilt der Bär für einen Abgesandten (apôtre) des obersten Gottes Kur, der im Himmel wohnt. Jedes Dorf besitzt wenigstens Einen Bären, der an einer Kette liegt. Wenn er sterben will, was man an seiner zunehmenden Fettigkeit erkennt, tödtet man ihn, nachdem man ihn von der Kette freigelassen, haut ihm den Kopf ab und steckt diesen auf eine Stange, um welche sich das ganze Dorf versammelt. Das Fleisch des Thieres wird zerschnitten, gekocht und unter alle Gegenwärtige vertheilt. Hat der Bär bei dem letzten Kampf um sein Leben einen Giliak erstickt, so gilt dies für ein gutes Zeichen und das Dorf für heilig. Vgl. auch DM. XXVIII. Über Bärenmenschen ebend. 1051. Hertz, Werwolf 58. Bär und Wolf sind nach indianischem Glauben Kinder und Gatten der ersten Frau; s. oben, und in beider Gestalt wird der große Geist gedacht. Müller S. 123. W. Grimm's Abhandlung über die myth. Bedeutung des Wolfes in Haupt's Zeitschrift, Bd. XII, kenne ich nur aus Anführungen.

gestiegen, einen Hirsch, einen Bären und einen Wolf gebar, die sie säugte und groß zog und mit denen sie sich sogar vermischte, woraus die verschiedenen Geschöpfe und zuletzt auch die Menschen entstanden; und ebend. S. 134 heißt es: 'Dem Mingostamm der Arikarras (in Nordamerika), der im Ganzen mit den Mandans dieselben Vorstellungen hat, ist der erste Mensch der Wolf, gerade wie der Herr des Lebens sich auch als Wolf zeigt. Sie nennen den ersten Menschen Ihkochu oder Sziritsch, was auch Wolf bedeutet, oder Pakatsch, Prärіewolf.' Eine ähnliche Beziehung des ersten Menschen zu einem Hunde, wie dort zu dem Wolfe spricht sich in dem bereits oben angeführten indianischen Mythus aus, nach welchem das erste Weib mit einem Hunde Umgang gepflogen habe. Hier also sehen wir, wie außerdem noch oft in Sage und Poesie, statt des Wolfes den in Gattung und Wesen verwandten Hund eintreten (vgl. Mannhardt German. Mythen 198) und auch sonst erscheint er nicht selten als Stammvater von Völkern und Geschlechtern oder selbst der Menschen im Allgemeinen. So erzählen nach Lindan die bereits erwähnten japanesischen Ainos, daß als die Welt aus dem Schlamme hervorgetreten war, sich eine Frau auf der schönsten Insel derselben, welche die Ainos bewohnen sollten, niederließ; sie kam auf einem Schiffe an, welches Wind und Wellen vom Abend nach Morgen getrieben hatten. Eines Tages bemerkte sie einen großen Hund, der mit großer Eile auf sie zugeschwommen kam und ihr, als sie aus dem Bade, in dem sie sich befand, floh und sich versteckte, zurief: 'Laß mich bei dir bleiben, ich werde dein Gefährte und Beschützer sein und du wirst nichts mehr zu fürchten haben.' Sie willigte ein und aus dieser Verbindung entstanden die Ainos, d. h. die Menschen. — Die schwarzen Kirgisen (Kara-Kirghis) in den Bergen von Issik-keul und in Khokand leiten ihren Namen Kirgisen von dem Umstand her, daß sie von vierzig Mädchen (Kirk Kize) herstammen, welche eines Tages von einem Ausfluge zurückkehrend, die Wohnung ihrer Eltern verwüstet und weder von den letzteren, noch von den Heerden irgend eine Spur fanden; die Feinde hatten Menschen und Vieh fortgeführt. Nur einen rothen Hund entdeckten sie in der Umgegend, mit dem sie sich vermischten uud von welchem die jetzigen (schwarzen) Kirgisen, wie sie sagen, entsprungen sind; s. Journ. asiat. VIme sér. 2, 311. — Ein chinesisches Werk, angeführt von Klaproth im Nouv. Journ. asiat. 12, 288 berichtet: „Dans le royaume des chiens les hommes ont le corps de chien; leur tête est couverte de long poils, ils ne sont pas habillés et leur langue ressemble à l'aboyement des chiens. Leurs femmes sont de race hu-

maine et comprennent la langue chinoise. Leurs habits sont faits de peaux de martres zibelines. Ce peuple vit dans les cavernes. Les hommes mangent les comestibles crus, mais les femmes les font cuire; elles contractent des mariages avec ces chiens.“ Klaproth führt ferner eine ähnliche mongolische Sage nach Plancarpio an. Auch in einem armenischen Werke ist von diesen mit menschlichen Frauen lebenden und Kinder zeugenden Hunden die Rede; von diesen Kindern sind die männlichen den Vätern, die weiblichen den Müttern gleich. l. c. — In Betreff der Hundsrippindianer berichtet Jones, Traditions of the North-American Indians 2, 19, daß sich einer von den Indianern der Urwelt an den Ufern des Great-Bear-Sees niederließ. Er hatte einige junge Hunde und immer, wenn er von der Fischerei zurückkehrte, hörte er, indem er sich dem Zelte näherte, innerhalb desselben ein Geräusch, welches dem Plaudern, Lachen, Schreien und Weinen von Kindern glich, jedoch fand er beim Eintreten immer nur die jungen Hunde. Eines Tages nun verbarg er sich in der Nähe und stürzte, als er wieder das Geräusch hörte, plötzlich in das Zelt, wo er einige schöne Kinder lachend und scherzend fand, mit den Hundebälgen neben sich. Letztere warf er rasch ins Feuer, worauf die Kinder ihre Gestalt behielten und später die Stammeltern der Hundsrippindianer wurden. Auch die Chippewaeer wollen aus einem Hundsfell hervorgegangen sein. Müller S. 65. Hierher gehört auch die Erzeugung Attila's durch einen Hund*), die ich in den Gött. Gel. Anz. 1865, S. 1149 ff. als eine ächt hunnische Sage nachzuweisen suchte, eine Ansicht, die durch das Obige und noch Folgende weitere Bestätigung erhält. Aus dem Bisherigen lässt sich nämlich auch mit hinlänglicher Sicherheit schließen, welches die ursprüngliche Gestalt und Bedeutung der Welfensage gewesen sein muß, nach welcher eine fürchtende Mutter oder böse Schwiegermutter die auf einmal geborenen sieben, neun oder zwölf Knäblein für blinde Welfe (junge Hunde) ausgiebt, worauf sie den Namen Welfe, Hunde, oder Eitelwelfe, Eitelhunde empfangen und Stammherren berühmter Geschlechter werden; s. Grimm DS. Nr. 515. 534. 571. E. Meier, Schwäb. Sag. Nr. 371. 372**). Meiner Ansicht nach berichtete nämlich die ursprüngliche Sage die wirkliche Abstammung jener Ahnherren von Hunden, wodurch sich auch das Epitheton ihrer Abkömmlinge der 'blinden' Hessen und Schwaben

*) Auf diese scheint sich auch zu beziehen Gesta Rom. c. 38, in welchem Falle jedoch Heinrich II. irrthümlich statt Heinrichs I. genannt wäre.

**) Hierher gehört die Sage von der Frau, welche Rüden säugen muß, s. Kuhn, Westph. Sag. 1, 73 Nr. 62; ferner die von Hackelberg's Frau, deren sieben ermordete

genügend erklärt; denn bei den erstern, welche noch im 16. Jhd. den Beinamen 'Hundhessen' führten (s. Grimm, Gesch. d. Spr. 566), werden wohl einst ebenso wie bei den Schwaben dergleichen Sagen in Umlauf gewesen sein oder sind es vielleicht noch. Über hessische und andere Welfen s. Grimm a. a. O. 567, wo er die blinden Schwaben und Hessen durch die meiner Ansicht nach spätere Sagenform zu deuten sucht, indem dieselbe, wie er glaubt, auch schon in ältester Zeit von einem Urahn dieser Völker umgegangen sein mochte. Die Annahme von wirklichen Hunden als Stammvätern ist jedoch wahrscheinlicher und der Hund im hessischen Wappen (Grimm a. a. O. 566) weist gleichfalls darauf hin. Auch die Türken führten, wie wir gesehen, das Bild ihrer Stammmutter der Wölfin in den Fahnen und bei nordamerikanischen Indianern ist das Thier, von dem man abstammt, das Totem, d. i. das Wappen der Familie oder des Stammes. Müller S. 64. Endlich auch ist in der Sage von Romulus und Remus, welche Schwegler für die Lares praestites Roms hält, die säugende Wölfin eigentlich die Mutter der Zwillinge, als solche aber ursprünglich eine luperca, d. i. eine Hündin *). Als Vater erscheint Faustulus, d. i. Faunus, Lupercus, also gleichfalls ein Hund; s. Preuner, Hestia-Vesta. Tübingen 1864**), S. 389 f., vgl. 384. Wenn nun die Laren (Luperci), deren Mutter Acca Larentia (Fauna, Luperca) heißt, mit Hundefellen bekleidet und mit Hunden neben sich abgebildet wurden, so bedeutete dies eben nichts anderes, als daß sie ursprünglich selbst Hundegestalt hatten. Man vergleiche die oben angeführten Sagen der Hundrippindianer und Chippewaeer. Die Laren aber galten für die zu Schutzgöttern erhobenen, am Heerd verehrten Seelen der abgeschiedenen Vorfahren, welche Seelen demgemäß in urältester Zeit gleichfalls als Hunde müßen gedacht worden sein. Vgl. Mannhardt, German. Mythen S. 300—304, wo er von den Hunden = Seelen spricht, und besonders die S. 302 angeführte Sage von dem schwarzen Hündchen auf dem Feuerheerde; vgl. Kuhn u. Schwartz Norddeutsche Sagen S. 275 f. Nr. 310, 2. Bei dieser Vorstellung lag wahrscheinlich die von einem Hunde als Stammvater zu Grunde. Wenn man also an den Lupercalien Hunde opferte,

---

Kinder nach ihrem Tode als lebendige kleine Hunde an ihr herumhängen, als wenn sie an ihr sögen. Schambach und Müller, Niederd. Sagen S. 421 ff. In beiden Sagen scheint ursprünglich auf einen Hund als Vater hingewiesen.

*) Man vergleiche hiermit die ganz ähnliche Sage von der Hündin, welche den Kyros gesäugt haben sollte; s. G. C. Lewis Untersuch. über die altröm. Gosch. 1, 393.

**) Meine oben S. 101 angeführte Anzeige dieses Buches steht in den Göttinger Gel. Anzeigen 1866, III. Stück, die betreffende Stelle findet sich auf S. 107.

so galt dies Opfer in seinem Ursprung eigentlich den Laren und wurde wahrscheinlich in ältester Zeit auch verzehrt; so pflegte auch das Volk der Arkansas, das die Hunde göttlich verehrte, an einem seiner Feste Hundefleisch zu essen; Müller S. 606 f., wo er überhaupt von der Sitte des Gottessens spricht; vgl. S. 635 ff. Über Omophagie, die im Alterthum selbst bei den Griechen sehr verbreitet war, s. ebend. S. 375 f. — Nach dem bisher Angeführten darf es daher nicht auffallend erscheinen, wenn man den Hund auch sonst in Verbindung mit der Unterwelt und den Seelen der Hingeschiedenen trifft; so z. B. erscheint er auf vielen Sarkophagen, s. Bachofen Gräbersymbolik S. 113; vgl. ferner J. Braun, Naturgeschichte der Sage 2, 474 s. v. Hund; A. Kuhn, Westphäl. Sagen im Register s. vv. Sarama *) und Sarameya. Mannhardt l. c. 198. Als Psychopompos und Todtenbestatter erscheint der Hund gleichfalls nach altpersischer Anschauung und ebenso stirbt noch jetzt kein Parsi in Frieden, wenn seine brechenden Augen nicht auf einen Hund fallen, der ihm deshalb vorgehalten wird. Dieser Augenblick heißt daher: 'Der Hund sieht.'**) Auch die nordamerikanischen Indianer und Neuseeländer kennen einen Hund als Wächter in der Unterwelt. Müller S. 87. Schwartz, Ursprung der Mythologie S. 276. Diesen Vorstellungen von dem Zusammenhang der Hunde mit der Geisterwelt gehört es auch an, wenn dieselben für geistersichtig gelten und durch Heulen Todesfälle vorherverkünden. DM. 632. Kuhn u. Schwartz a. a. O. S. 452 Nr. 392. Kuhn, Westphäl. Sag. 2,55. Müllenhof, Sagen aus Schleswig-Holstein Nr. 584. Scheible's Kloster 12, 744 u. s. w.

Um aber auf die Romulussage zurückzukommen, so haben wir gesehen, daß die Zwillingsbrüder aller Wahrscheinlichkeit nach als Hunden entstammend gedacht wurden und man hierin selbstverständlich durchaus nichts Verächtliches erblickte; bei andern Völkern begegnen wir Ähn-

---

*) Die von Kuhn 2, 138 aufgestellte Vermuthung auf Grimm's Frage DM. 633 erledigt sich durch die von J. W. Wolf, Beitr. zur deutsch. Mythol. 2, 413 gegebene Antwort. Ich benutze diese Gelegenheit, um ein Missverständniss Wolf's l. c. S. 414 zu berichtigen. In der das. aus Nialss. c. 158 angeführten Stelle zielt Hrafn auf keine unbekannte Sage oder Legende über St. Petrus, sondern meint mit dem Ausdruck 'hundr þinn' sich selbst, um sich zu demüthigen, und will sagen, er sei schon zweimal nach Rom gepilgert und verspreche im Fall seiner Rettung eine dritte Wallfahrt dorthin.

**) In gewisser Verbindung mit den Seelen der Gestorbenen scheinen auch die armenischen Aralêz oder Arlêz zu stehen, deren Namen bedeutet, 'léchant continuellement, complètement' und von denen berichtet wird, daß sie waren 'une classe d'êtres surnaturels ou de divinités nées d'un chien et dont les fonctions étaient de lécher les blessures des guerriers tombés sur le champ de bataille et de les faire revenir à la vie.' Sie werden auch noch im 4. Jhd. erwähnt, wo die Armenier schon Christen geworden waren; s. Journ. asiat. IVme sér. 19, 31.

lichem, wie oben gezeigt worden, und nicht nur rühmten diese selbst sich einer solchen Abstammung, sondern auch Königen, wie z. B. dem Attila, und göttlichen Wesen, wie den armenischen Aralêz, wurde sie beigelegt; bei verschiedenen Völkern erscheinen sogar Hunde als Könige, wie ich in den Gött. Gel. Anz. 1865 a. a. O. nachgewiesen. Daß auch jetzt noch altadliche Geschlechter den Namen Hund führen, ist bekannt; so die Hunde von Holzhausen, von Altenstein, von Berntschoffen, von der Leiter u. a. Gleiches besagt ja auch der Name 'Welf'. Wie also Grimm, Gesch. d. Spr. 468 nach Anführung der Namen Bikki, Sifeca, Sibeche, Edica, Wulf, Odoacar, Wolf, Welf und Eticho die Frage hinzufügt, ob man geduldig anhören wolle, daß alle diese Namen den Begriff Hund enthalten, muß ich mit der gleichen Frage schließen, ob man diese hündische Abstammung des göttlichen Zwillingspaares und der hochgeborenen Welfen geduldig anhören und als in uralten Vorstellungen begründet gelten lassen will. — Später freilich, als die ursprüngliche 'höhere' Stellung des Hundes vergessen war, oder man sich derselben zu schämen anfing, gestaltete sich die Sage anders und zwar nicht bloß mit Bezug auf Romulus und Remus, sondern wir begegnen dieser umgebildeten Form auch sonst, sowohl im Alterthum (s. G. C. Lewis Untersuchungen über die altrömische Geschichte 1, 393 f.) wie in den wunderbaren Umständen, welche die Geburt Wolfdietrichs und anderer neu-europäischer Volkshelden begleiten. Vgl. DM. 363. Uhlands Schriften 1, 191. 226. Die älteste Gestalt auch dieser Sagen mag wohl eine andere gewesen sein und Thiere als Stammväter genannt haben, wie wir z. B. aus der merkwürdigen symbolischen Verwandlung eines irischen Königs in ein Ross ersehen, womit wahrscheinlich ein Hengst als mythischer Stammvater des betreffenden Königsgeschlechtes gemeint war; s. die bereits angeführte Stelle zu Gervas. S. 64.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

ZUR SLAVISCHEN WALTHARIUSSAGE.

In den 'Videnskabs-Selskabets Forhandlingar' Christiania 1862, befindet sich eine Notiz *), deren Inhalt auch die Leser der Germania interessieren dürfte, weshalb ich sie hier abgekürzt folgen lasse.

„Herr Sophus Bugge theilte einige Bemerkungen mit über die auf Island aufgezeichnete Saga von König Halv und seinen Helden. — Nachdem er sich über das Alter der Saga ausgesprochen, suchte er die Meinung geltend zu machen, daß Hjorleiv und Halv vollkommen

*) Der mir zugekommene Separatabdruck trägt keine Seitenzahl.

sagenhistorische Persönlichkeiten wären. Namentlich wies er darauf hin, daß die in Halvs Saga cap. 8 über den König Hjorleiv (Fornald. sög. II, 33 ff.) mitgetheilte Sage ein Glied in einer ganzen Reihe von Sagen und Märchen bildet, die von Felix Liebrecht (der jedoch die nordische Version nicht besprochen) in Pfeiffer's Germ. 5, 56 ff., so wie in Benfey's Orient und Occident 1, 125 ff. zusammengestellt sind. — Es wäre ein und dieselbe Sage, die so weit umhergewandert und an verschiedenen Orten verschiedentlich modificiert worden sei. Auf die Frage, wann und wo sie zuerst entstanden und auf welchem Wege sie nach diesen verschiedenen Ländern gewandert wäre, wagte Herr Bugge keine Antwort zu geben. Gegen Liebrechts Meinung, daß die Quelle die indische Erzählung, letztere aber wahrscheinlich durch die Mongolen nach Europa gekommen sei, spräche namentlich die altnordische Sage, die bei uns kaum jünger als das Heidenthum sein möchte. Ihr hohes Alter würde durch mehre Verse der Saga dargethan, von denen einer in berichtigtem Texte mitgetheilt ward. Auch enthielte die Sage keinen Zug, der mit Bestimmtheit auf einen indischen Ursprung hinweise; jedoch wäre es wohl möglich, daß sie von Osten her zu uns gekommen ist."

So weit Bugge, dem man für diesen Nachweis der nordischen Wendung der in Rede stehenden Sage den besten Dank schuldet. Auf seine Schlußbemerkung muß ich jedoch Folgendes erwidern. Auch nach Müller's Ansicht (Sagabibl. 2, 456) scheint es nämlich, daß die Halvssaga zwar schon im eilften Jahrhundert aus alten Liedern entstand, jedoch erst zu Anfang des dreizehnten niedergeschrieben wurde; zu dieser Zeit konnten bereits aber sehr wohl indische Erzählungen durch die Mongolen und Russen nach dem Norden gedrungen sein, selbst ehe noch die vollständige Unterjochung der letzteren durch erstere eingetreten war. Daß aber die obige Sage sich bei den Russen findet, habe ich in Benfey's Orient und Occ. 3, 357 nachträglich gezeigt, so daß also meine Ansicht über den Weg, auf dem dieselbe von Indien nach Europa gelangt ist, noch immer sich als haltbar und sogar als wahrscheinlich erweist.

Bei dieser Gelegenheit will ich auch noch bemerken, daß ich über die Germ. 5, 58 erwähnte Sitte, Besiegten das Haupt abzuschlagen und als Trophäe fortzuführen, ebend. 10, 111 Anm. weitere Nachweise gegeben. Vgl. auch Grundtvig Danmarks Gamle Folkeviser 1, 209ª Str. 26: 'Den anden Dyst, de sammenreed — Memring hug Rundkruds Hoved af.'

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

DER RITTE.

Im Mittelalter bis zum 17. Jhd. begegnet uns häufig das Wort *ritte, jarritt*, meist in Verwünschungen, zuweilen als Personification. Grimm (Myth. 1107) und nach ihm Simrock 547 leiten es von *rîtan* (reiten) her, indem das Fieber „wie ein Alb betrachtet werde, der den Menschen reitet, rüttelt und schüttelt". Es ist mir dies immer unwahrscheinlich vorgekommen. Wir sagen: Es beutelt mich; in Baiern wird das Fieber ausdrücklich als Beutelmann (Schmell. 1, 219) personificiert. Zu dem Begriff „schütteln" („ich erschutte ir ir gelider" sagt der *ritte* zur Floh bei Boner Edelst. 77) stimmt auch das in ältern Dialekten mit *h* anlautende (z. B. angelsächs. *hridhjan* Gr. Gr. I, 267) Verbum *rîdan, reiden* (Schm. 3, 54) = torquere, mhd. *rîden* = sieben, noch heut zu Tage in Baiern (Schm. 3, 53) und Westfalen *reden* = durchsieben. Das mhd. *rîde, reit, geriden* im Sinne von drehen, wenden lebt in Nieder-Österreich noch fort in *reutern*, z. B. Wenn Sie's nicht klauben (glauben) wolln, so thun Sie's reutern (= das Feine absondern), in Ober-Österreich *reiten* (= rütteln, s. Höfer 3, 30); die Reite nehmen (= in einer Wendung fahren); die Reiter oder Reuter = Sieb. Im mhd. *rite*, später *rid* und *ritt* (Genit. des *ritten*), d. h. das Fieberschütteln, das Fieber. Zu den Beispielen mhd. WB. 2, 698 u. Gr. Myth. 1107 füge ich noch einige aus dem 16. Jhd., woraus hervorgeht, daß der Begriff des Reitens nicht zu Grunde liegt. Unter den Flüchen bei Agricola (Nr. 473 bis 502) heißt es: „Der gäch ritten gehe dich an. Diß wort ist am Reinstram fast gemain uud ist meines dunkens der ritt das feber, das kalte oder frörer. Der gächritten aber das feber, das bald tödtet. Der gäch oder schnelle ritten ist ein underscheidener ritte von den anderen, als von dem viertegigen und dreitegigen ritten. Die weren lange, oft ein ganzes jar, oft ein halbes." Von dem *dritägleichen* und dem *viertägleichen riten* ist auch die Rede bei Megenberg (Pfeiffer S. 697). Wie es nun bei Agric. 472 heißt: 'Daß dich ein bös jar ankomme,' d. h. du sollst das Jahr hindurch keine gute Stunde haben, so gebraucht H. Sachs das Wort *jarritt*, z. B.: 'Nun muß ewer der jarritt walten (I. 478); die magd sprach: der jarritt schlag in das wesen, solt ich erhungern (I. 511^{b}); daß euch der jarritt schend (I. 115); der jarritt walts' (II, 4, 119). Ferner: 'Daß dich der ritt wasch! (Dialoge 15, 2). der ritt schütt dich' (I. 512). Deutlicher personificiert in dem Ausdrucke: 'Ins Ritt nam' (II. 2, 47), wie wir sagen: Ins Teufels Namen; 'warf den ins wasser ritten nam' (II. 4, 119). Eine vierte Form der Verwünschung bei H. Sachs ist endlich: 'Hab dir den ritten!' (II, 2, 49).

WIEN. TH. VERNALEKEN.

AUGENBLICK UND HANDUMDREHEN.

Um den flüchtigen, kürzesten Zeitpunkt zu bezeichnen, sagt das Volk: 'im Augenblicke' oder 'im Handumdrehen'. Dem ersten sprichwörtlich gewordenen Ausdrucke begegnen wir zuerst bei Notker: *in slago dero brâwo* Ps. 2, 12 dem Wesen nach, obwohl in anderer Form. Diese ist noch lange Zeit hindurch die gang und gäbe, z. B.:

als schiere sô ein brâ
ze der andern slahen mach. Fundgruben I, 199, 45.
sô chumt der jungiste tac
alsô sciere sô ein brâslach. Diemer 287, 9.
alsô schiere diu ober brâ
die nideren gerüeret. Bonus 163.
biz man geruorte die brâ. Servatius 342.
deheiner riuwe mir got erbeit
biz ein brâ die andern ruorte. Servat. 3458.
ê ich die hant umb kêrte
oder zuo geslüege die brâ. Erec 5172.
und halt eine wîle als lange als ein brâwe die andern möhte gerüeren. Berthold I, 527, 25.
daz leben niht geherten mac
wan als ein kurzer brâwenslac. Barl. 213, 36.
daz was als ein brâwenslac,
niht baz ich ez gelîchen mac. Martina 256, 35.
biz ein brâ zer ander sich wol gâhes ûf und nider zucket. J. Tit. 3080, 2.
antequam supercilium superius inferiori jungi posset. Caesarius Heisterb. 12, 5.

'Augenblick' begegnete mir erst in der Kaiserchronik:

daz er einis ougenblickes langer muge geleben. M. 9990.

Andere Belege sind:

als ein gœhir ougenblic
gên den stœten frœuden wiget. Martina 102, 28.
diz ist ein kurzer ougenblic. Martina 254, 95.
eines ougenblickes gedrucket. Martina 269, 86.
sneller danne der ougenblic. Myst. I, 385, 18.

als lange gelebet unz man ein ouge ûf getuot unde wider zuo getuot. Berthold I, 124, 10.

Auch der Ausdruck 'im Handumkehren' war dem Mhd. schon geläufig:

ê ich die hant umb kêrte. Erec 5172.
als lange, als ein hant mac umbe gekêret werden. Berthold I, 30, 34.
niuwen als lange als einz sîne hant möhte umbekêren. Berthold I, 388, 28.
ê man die hant gewende. Tristan 349, 32.

Dasselbe bezeichnet knapper *einer hende wîle, hantwîle*, z. B.:

bî einer hande wîle. Leyser's Predigten 42, 19.
dâ mite er alle dîne sunde
in einer hantwîle hete verbrant. Litanei 1233.
joch eine hantlange wîle. Berthold I, 275, 16.

und in dieser Bedeutung ist es wohl auch Kudrun 384, 3 zu nehmen:

sî hœtens wœrlîche niht einer hende wîle,
ob er solte singen, daz einer möhte rîten tûsent mîle. Vollmer.
si hetenz niht geahtet einer hende wîle. Müllenhof.
sie hetens niht enphunden einer hande wîle. Bartsch,

dessen Erklärung mir sehr gesucht scheint.

Die kürzeste Zeit (Moment) ist auch gemeint, wenn es heißt:

etlîcher unz an den morgen vruo
slief niht einer hende breit. Biterolf 9568.

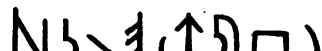
I. V. ZINGERLE.

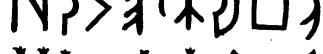
PHENICH.

Das mhd. Wörterbuch setzt zur Erklärung dieses Wortes (II[1], 491) 'Buchweizen?' bei. Dieser kann aber nicht gemeint sein. *Phenich* ist eine Hirseart, als setaria italica oder panicum italicum den Botanikern bekannt. In Leoniceri Kräuterbuch (1630) finden wir die drei Hirsearten aufgeführt: 1. Hirsen, 2. der welsch Hirsen, den man Sorgsamen nennet, vulgo Sorgi vnd Milium Indicum, 3. Fench oder Pfenich oder Fuchsschwanz, latine Panicum (S. 527). Der mhd. Ausdruck für die zweite Art war 'surch', der im Tiroler Urbar von 1280 öfters vorkommt, heutzutage nennt man diese Pflanze im deutschen Südtirol 'Zürch'.

I. V. ZINGERLE.

Die Runeninschriften der Wiener-Goldgefässe
des Banater Fundes.


1. Gold. Trinkhorn, G. II N.r 15. Oben. ½

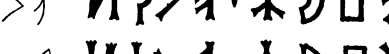

2. Becher mit Fuss, G. VIII N.r 199.

3. Schale (mit griech. Inschr.) G. V N.r 21.

4. Schale (m. dem griech. Inschr.) G. V N.r 19.

5. Becher mit Fuss. G. VIII N.r 231.

6. a. Krug mit Griff. N.r 233, G X links.


b.

c.

1. Krug G VIII N.r 11 8 Krug G. VIII N.r 16.

9. Ovale Schale mit Griff. G. V. N 29.

10. Schale mit Griff G. VIII N.r 8.

11. Schale mit Griff. N.r 3.

12 a. Krug mit Griff. N.r 200. G. X rechts.

b.

Alphabet der Wiener-Goldgefässe.

a. und *die abgerundete Form wie bei* i, l *und* s (1).

b. u.

c, k.

d. *conform gemacht aus* *der nord. und einer Bracteatenform, die aus der Rune für* t *differenziert ist.*

e *wie ags.* , *aus* | *differenziert.*

f *kommt nicht vor.*

g *abgekürzt aus* *oder* *ags.*

h (1) *wie im burg. Isidorischen, ags Alphabet.*

(2) *wie bei Isidor, u. im ags. Inschr. v Ruthwell.*

i u. auch (

l und

m *wie es scheint, in der Binderune* . *G. II N° 15 oben.*

n *aus* *Fessel (nauth).*

o *die zweite Form mit Stab verziert.*

r *viell. aus* *was zu* *verziert wurde.*

s (1) *aus* , *und* *(Freis. Hdschr.)*

(2) u. *beide Formen wie auf den Bracteaten.*

(3) *wie auf Schlesw. Denkmälern.*

t *vorausgesetzt durch die D-Rune.*

u *conform für* , *Nebenform von* , *auf Bract., der bronc. Zwinge, u. Gotterper Alphab.*

v *aus* *der U Rune differenziert.*

th und *beide Formen wie auf Bracteaten.*

Binderunen.

la aus und

va aus *mit Öffnung der Schleife, und Conformirung der Seitenstriche.*

vo aus d.h. und *conform gemacht.*

RUNENINSCHRIFTEN
EINES GOTHISCHEN STAMMES AUF DEN WIENER GOLDGEFÄSSFN DES BANATER FUNDES.

VON

FRANZ DIETRICH.

Die prächtig ausgestatteten, auf Kosten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gedruckten und mit gelehrten Abhandlungen von Arneth begleiteten Monumente des k. k. Münz- und Antikencabinets zu Wien vom J. 1850, dargestellt auf XLI Tafeln im größten Format, geben unter andern auch Abbildung und Beschreibung von über zwanzig goldenen Tischgeräthen, es sind Schalen, Becher und vasenähnliche Krüge, nebst einem goldenen Trinkhorn, die zusammen im Banat gefunden, und sämmtlich noch im Wiener Antikencabinet vorhanden, abgesehen von ihrem beträchtlichen Werth und ihrem Bildwerk, die Aufmerksamkeit deshalb zu erregen und im hohen Grade zu fesseln im Stande sind, weil sie außer drei Aufschriften in griechischen Unzialen auch zwölf Inschriften in nicht antiken Schriftzügen enthalten, deren Aussagen noch unenthüllt sind, und von denen wegen ihres zum Theil fremdartigen Aussehens früher selbst zweifelhaft schien, ob sie zum Kreis der Runen germanischer Art zu rechnen seien.

Wie man beim Auftauchen der burgundischen Runen auf der Spange von Charnay sich um Auskunft über die Inschrift nach Kopenhagen wandte, als den vorzüglichen Sitz der Runenkunde, und von dem um nordische Litteratur vielverdienten Rafn den Versuch einer Deutung, freilich nur der Hälfte dessen, was da geschrieben steht, erhielt und veröffentlichte, so wusste der Herausgeber der Wiener Monumente, wie man S. 36 des Textes erfährt, selbst einen König, den dänischen König Christian VIII. für die Denkmäler zu interessieren und auszuwirken, daß dieser von einem nicht genannten Gelehrten, wahrscheinlich vom Präfect des Kopenhagner Museums, dem kürzlich verstorbenen, in weiten Kreisen beliebten und geachteten Conferenzrath Thomsen, von dem auch S. 12 eine Nachricht erwähnt wird mit seinem Namen, eine Untersuchung über Bild- und Schriftwerk der Goldgefäße veranstalten ließ. Dieser übergab die Inschriften einem in Runen sehr erfahrenen Mann', — wir können nicht im Unklaren sein, wer es war — in der Erwartung, eine gelehrte Erklärung von ihm künftig

mittheilen zu können, wozu Arneth bemerkt, daß die Hoffnung sich nicht erfüllt habe.

Auch seitdem ist mir bis jetzt keine Deutung der genannten Inschriften bekannt geworden. Um darüber sicherer zu werden, wandte ich mich an Herrn Prof. Pfeiffer und durch ihn an die Vorgesetzten des Wiener Antikencabinets, erfuhr aber eben nur dies, daß es weitere Litteratur über diesen Gegenstand nicht gebe. Nach einer ersten oberflächlichen in Hannover gemachten Bekanntschaft mit dem kostbaren Werk von Arneth gerieth ich schon auf den Gedanken, besonders mit Hinblick auf die sechste Inschrift, daß hier etwas Altgermanisches vorliege, das übrige sieht fremd aus, und weil man leicht fehlgreift, wenn man über Denkmäler spricht, die man nicht gesehen hat, erbat ich mir die Beihilfe Pfeiffer's, die ich reichlich erfahren habe und nicht hoch genug schätzen kann.

Durch seine gütige Vermittelung habe ich nun von den Wiener Inschriften Darstellungen, welche die Anschauung vollkommen ersetzen. Es gibt davon zwei Arten, die einen sind in breiten Zügen eingehauene (Nr. 1—5 und 9), von diesen erhielt ich Staniolabdrücke, die anderen sind in dünnen Linien eingeritzte, davon bekam ich Durchzeichnungen. Mit der größten Dankbarkeit habe ich es anzuerkennen, daß die Vorstände des Wiener Antikencabinets, Herr Director Bergmann, und die Herren Freiherr v. Sacken und Dr. Kenner, nicht nur mir diese wichtigen Hilfsmittel haben zukommen lassen, sondern mich auch mit andern gelehrten Nachrichten freundlichst und zuvorkommend unterstützt haben. Möge es ein auf immer der Wissenschaft geleisteter Dienst heißen können, durch den sie mich erfreut haben.

Ehe ich indessen von den Abdrücken Gebrauch zur Erklärung machen kann, muß ich der allgemeineren Frage Rede und Antwort geben: sind denn die Zeichen wirklich Runen, und, da auch Slaven und andere Völker dergleichen hatten, sind es germanische? Ein Bedenken dagegen entstand schon aus dem Fundort und aus der einen der griechisch geschriebenen Inschriften.

Gefunden sind die wie es scheint die Zahl von ein und zwanzig betragenden Goldgefäße mit einem Kloß geschmolzenen Goldes im alten Dacien *). Sie wurden 1799 ausgegraben in einem Bauernhofe von Groß-Szent-Miclós im Torontaler Comitat des Temeser Banates,

*) Wie Parz. 10, 5 *der guldîne klôz* neben den *goltvaz* erscheint. Die Zahl der gefundenen Stücke gibt Arneth auf der letzten Seite des Textes unter dem Banater Fund auf 20 an, aber bei den dort aufgezählten Nummern ist Nr. 3 und Nr. 200, wie die Schrifttafel S. XIV ausweist, nur durch Versehen übergangen.

also Moesien gegenüber nördlich von der Donau, wo einst slavische Völker hausten, zeitweilig auch germanische.

Die in den gewöhnlichen griechischen Capitalen geschriebene Inschrift auf der Schale Nr. 18 des Banater Fundes schien Arneth (S. 22) von den ersten christlichen Zupanen der Slaven an der Theiß im zehnten Jahrhundert zu sprechen, was ich dahingestellt lasse. Die späte Zeit dieser Inschrift hat übrigens Arneth selbst vom Zeitalter des aus dem fünften Jahrhundert herrührenden Denkmals unterschieden. Die goldene Schale gewährt nichts von der hier zu untersuchenden Schrift, und ist daher von geringerer Wichtigkeit. Mir scheint die Inschrift derselben durch ungehörige Interpunction aus einer im barbarischen Griechisch geschriebenen Anrufung Gottes als des allweisen, alles verbindenden Lebens entstellt zu sein, die etwa durch ihren Gebrauch als Zauberformel zu der verwilderten Gestalt kam, in der so viele Zaubersprüche vorliegen.

Was nun das Volk betrifft, unter dem die Hauptmasse der Goldgefässe, natürlich zugleich mit ihren Inschriften, entstand, welche auch auf den goldenen Ringen des walachischen Fundes von Pietraossa doppelter Art sind — der eine Ring sagt ja *ΧΑΙΡΕ ΚΑΙ ΠΙΝΕ*, der andere *Guta niothi hailag* in deutschen Runen — so spricht auch bei dem Banater Funde die doppelte Schriftart wie das gesammte Bildwerk der künstlerischen Ausstattung dafür, daß darin griechische Kunst und zwar die von Byzanz nachgeahmt wurde von einem germanischen Stamm, der nicht gerade im Banat selbst braucht gewohnt zu haben; denn es gibt deutliche Spuren, daß die ersten Inhaber einem christlichen Volk zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert angehörten.

Für das beanspruchte Alter kann ich mich auf einen Kenner, wie Arneth ist, berufen. Überzeugend belehrt er uns darüber aus der Vergleichung der bis auf Valens, Gratianus und Valentinianus II. herabgehenden Medaillen des Wiener Cabinets, durch die Angabe, daß der Goldgehalt der Gefäße eben derselbe, wie in den Schmuckmünzen des Valens ist, und die Kunst der Verzierung bei beiderlei Gegenständen völlig ähnlich ist. Ich finde nur, daß das Gold wie die Nachahmung des Griechischen auch noch ein paar Jahrhunderte nach Valens Zeit fortdauern konnte.

Dafür aber, daß das Volk ein christliches war, erbringe ich den Beweis aus der Übereinstimmung der vielfältigen Verzierung und Interpunction durch das einfache Kreuz der Form + mit dem Inhalt der doppelt vorhandenen, in griechischer Schrift eingeschlagenen Inschrift. Gerade solche Kreuze nämlich erscheinen mit und ohne Verzierung überaus häufig auf den Gebrauchsgegenständen der früh zum,

Christenthum übergetretenen Burgunder in den Gräbern von Charnay, obwohl neben Runenschrift. Sehr viele kleine Kreuze der angegebenen Form sind nun auch hier der Kern der Feldverzierung auf Nr. 11, dem schönen goldenen Henkelkrug mit schlankem gereiften Halse, bei Arneth Tafel G. VIII; ein Kreuz derselben Art, umschlossen von einem Kreise, befindet sich in der Mitte der Wandverzierung der kostbaren Trinkschale Nr. 13, Tafel G. II, ferner zeigen sich, was sehr bemerkenswerth, an den Enden und zur Wortabtheilung der Runeninschrift auf der Schale Nr. 29 zusammen fünf Kreuze derselben Gestalt, endlich auf den Schalen Nr. 19 und 21, welche die gedachte griechische Inschrift und außerdem je eine Runeninschrift, jedesmal fast dieselbe tragen, zeigt sich in der Mitte ein großes Kreuz derselben Form, nur daß seine vier Enden noch durch je drei kleine Blätter verziert sind, um anzudeuten, daß aus dem Kreuze das Leben sprießt für seine Bekenner, denn die Christen pflegten das Kreuz den Baum des Lebens zu nennen. Obwohl an sich das Kreuzeszeichen auch den Heiden üblich war, so doch nicht in dieser belebten Form, und in der erwähnten Gesellung. Um diese kennen zu lernen, prüfen wir

Die doppelt vorhandene griechische Inschrift.

Sehr bedeutsam und für den begonnenen Beweis vollendend ist es nun, daß auf demselben Denkmal mit dem Kreuz des Lebens auch eine griechische Inschrift steht, die das Kreuz kreisförmig umschließt, worin eine Bitte an den Herrn alles Lebens enthalten ist. So viel hatte bereits Arneth, der die Inschrift Tafel G. V. Nr. 21 darstellt (die zweite oben übergesetzte gleiche Legende ist von Nr. 19) in seinem Text dazu S. 22 erkannt, wo wenigstens die Worte *ὕδατος ἀνάπαυσον* richtig gelesen sind. Den Anfang der Inschrift, worüber er noch schwankte, nehme ich da an, wo die Schriftzeichen noch in gleicher Größe mit denen der genannten Worte sind, d. h. zwei Zeichen früher, denn das Kleinerwerden und das Abkürzen ist ein Anzeichen des Endes, wo nicht mehr alles auf den durch den Kreis beschränkten Raum gehen wollte. Indem ich nun das unmittelbar vor *ὕδατος* vorhergehende, etwas liegende Zeichen für ein nicht ganz vollständig ausgeprägtes *Φ* nehme, gelange ich nach Auflösung der Abkürzungen, deren erste die Copula betrifft, die andere die Verbindung von *TO* in *τοπον*, die dritte ein übereinandergesetztes *XLO*, eine vierte endlich eine Abkürzung der Praep. *κατὰ* zu *KAT* oder *KAΘ*, zu der Lesung

ΕΦΤΔΑΤΟC ΑΝΑΠΑΥCΟΝ K̄ ΕΙC ΤΟΠΟΝ ΧΛΟΗC ΚΑΘΙCΟΝ.

Daß Gott oder Christus in den beiden Imperativen angeredet ist, und daß das Object 'mich' oder 'uns' sein muß, ist selbstverständlich; das Ausgelassene konnte allenfalls auch ohne den Mangel an Raum wegbleiben, durch welchen auch das kürzere *κάθισον* statt *κατασκήνωσον* veranlasst scheint. Denn der Inhalt der Bitte: 'am Wasser laß mich ruhen und auf grünem Ort laß mich lagern oder wohnen', ist deutlich aus dem so herrlichen Trost für Leben und Sterben enthaltenden Psalm vom treuen Hirten der Seele entnommen, nur daß dort in umgekehrter Folge gesagt ist: *εἰς τόπον χλοῆς ἐκεῖ με κατεσκήνωσεν, ἐπὶ ὕδατος ἀναπάυσεως ἐξέθρεψέ με.* Ps. 23, 2. LXX.

Wie lebendig dieser wunderbar erquickende Psalm den alten Christen im Gedächtniss war, beweist unter andern auch, daß man mit seinen Worten über den Tod der Abgeschiedenen tröstete, indem man sie zu Grabschriften wählte, vgl. meine zwei sidonische Inschriften, Marb. 1855, S. 16, woraus die griechische Grabschrift mit wenigen Änderungen aufgenommen ist in das Corpus Inscript. IV, 2 als Nr. 9153. Genug, unsere Inschrift gehört einem christlichen Volksstamm an, und mußte, da sie eine Bitte um endliche Aufnahme ins Paradies enthält, — denn *ἀνάπανσον* (gew. laß mich ruhen in Abrahams Schoß) ist in christlichen Grabschriften ganz herrschend — um so mehr einem Manne germanischer Abkunft zusagen, der sich seinen Himmel auf wonniger Wiese, dem *τόπος χλοῆς* entsprechend, nach einheimischem Glauben vorstellte.

Das Bildwerk.

Dafür aber, daß der Stamm, unter dem die Goldgefäße entstanden, ein germanischer war, sprechen deutlich die mannigfachen Berührungen des vorliegenden Bildwerks mit dem auf deutschen Denkmälern. Einiges freilich ist einfach rohe Nachahmung griechischer Vasenbilder, wie die mit dem Adler aufschwebende Jungfrau auf Nr. 28, worin schon Arneth (S. 25) den Raub der Aegina erkannt hat. Classische Kunst herrscht auf den bildlosen Ornamenten der Gefäße Taf. G. VIII und X, sie können allenfalls von Griechen selbst angefertigt und nur als Goldzahlung in die Hände der Germanen, die sie mit Runen beschrieben, gelangt sein. Fremd zwar, aber deshalb nicht etwa Altaisch, ist das geflügelte Thier mit Löwenschweif und Füßen, und mit Adlerskopf auf Nr. 22 (Arneth S. XIV), auf Nr. 29, hier jedesmal hinter einem löwenähnlichen Thier, und auf Nr. 28 (G. VI), wo der Greif einen Hirsch erlegt, aber für diesen Greif ist keine besondere Bedeutung zu suchen, es ist einfach Ornament geworden, und zwar Nach-

ahmung eines römischen oder griechisch-byzantinischen Motivs, welche übrigens unvollkommen genug gelungene Nachahmung besonders deutlich wird, wenn man das Bild von Nr. 28 vergleicht mit dem classisch vollendeten auf der griechischen Silberschale, bei Arneth G. III und G. III*, vgl. Text S. 60. Dergleichen war also längst von den Griechen eingeführt, und würde nur empfehlen, einen südgermanischen Stamm als den nachahmenden anzusehen, wenn aus sonstigen Gründen deutsche Art der Verzierung annehmlich wird. Diese sind aber mehrfach vorhanden. Erstlich die Thiergestalten auf Nr. 3, 8 (G. IV) und auf Nr. 13 sind nicht, wie angenommen worden ist, wieder Greifen, sondern da sie nur zwei Füße vorn, und einen mit Ringen versehenen, gewundenen und in ein Fischende ausgehenden Hinterleib haben, deutlich die durch ganz Deutschland bis in den Norden allgemein als Zierrath beliebten geflügelten Drachen. Nach echt germanischer Weise hat jeder der sechs Drachen auf Nr. 13 einen anders gestalteten Kopf, gerade so, wie von den sechs zweifüßigen, geflügelten Drachen auf dem elfenbeinernen Reliquienkästchen in Braunschweig je zwei dieselbe von den übrigen verschiedene Kopfgestalt haben, schon nach demselben Triebe, wonach das Blätterwerk an den Säulen deutscher Dome beständig abgewechselt wird; einer von den Drachen des Goldgefäßes Nr. 13 hat einen adlerähnlichen Kopf, aber gerade so auch mehrere der angelsächsischen Drachen, womit die Unzialen in der Cädmonhandschrift verziert sind *).

Dazu kommen ferner die künstlichen Schlangenwindungen mehrerer Ornamente, besonders auf Nr. 11, die Verbindung von Kugeln oder Perlenreihen, und das Blumenwerk mit Lilienformen, Dinge, die in allen Gegenden Deutschlands verbreitet waren, ich erinnere für das Lilienwerk an die Zierrathen des Smaragds mit dem Namen des Königs Alfred bei Hickes und an die Gleichheit der in Nr. 29 aufsteigenden Lilienform mit der auf der fränkischen runden Spange bei Grotefend (Nieders. Vereins. 1860. Taf. II, Nr. 9).

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist, daß als Verzierung eines kleinen Gefäßes Nr. 9 G. III auch der Stierkopf mit einwärts gebogenen Hörnern vorkommt. Derselbe Stierkopf, halberhaben auf einer Metallplatte dargestellt, mit ebenso eingebogenen Hörnern, den Arneth als fremd bezeichnete, wurde bei den Franken als Stirnschmuck der Pferde gebraucht, wie er aus dem Grabe Childerichs I. von Chiflet,

*) Ellis Account of Caedmons metrical paraphrase, Lond. 1833. 4. auf der vorletzten der nicht numerierten Tafeln, die Figuren mit p. 27. 38 bezeichnet.

und danach von Cochet*) dargestellt zu sehen ist, und dieser Kopfschmuck wenigstens mit den halbmondartigen Hörnern oder *lunulae*, muß auch bei norddeutschen Völkerstämmen allgemein gewesen sein, da er sich überaus häufig auf den Pferden der Goldbracteaten vorfindet, welche Denkmäler ins 4. — 6. Jhd. gehören. Hieran habe ich die eigenthümliche mehrfache Ausschmückung des Pferdes auf dem mit vier kreisförmig eingeschlossenen Bildern ausgestatteten Bauch des goldenen Kruges Nr. 28, G. VI, worauf ein Geharnischter reitet, anzuschließen. Erstlich ist die Mähne des Pferdes mit künstlichen Flechten verziert; dergleichen war im deutschen Mittelalter sehr gebräuchlich. Bereits im eddischen Hammerlied Str. 5 und in der Atlakvida Str. 37 kommt eine Pflege der Mähne vor. Mit Band durchflochten sah ich Mähnenzöpfe, oben auf eine Rosette, unten eine Schleife daran, an den Pferden des noch mittelalterlich ausgestatteten und von Läufern begleiteten Parlamentwagen der Königin von England. — Auf unserm Bilde kommt dazu noch ein Kopfschmuck, der sich noch dreimal wiederholt, indem über der Stirn gerade auf dem Kopfscheitel des Pferdes aufrecht ein spitz zulaufender Büschel steht, der auch am Kinnzaum herabhangt, sowie am Brustriemen und an dem Hinterriemen. Derselbe Büschel erscheint als Kopfverzierung der Ritterpferde auf Münzen und Siegeln des deutschen Mittelalters. Die Sitte des Kopfschmuckes beweist sich schon durch mhd. *gügerel*, den eigens dafür gangbaren Namen.

Nicht minder hat der freilich sehr verzeichnete gewaffnete Reiter dieses Bildes, der an der linken Hand ein dem Feinde abgeschlagenes Haupt trägt und zugleich einen gefangenen Feind mit hinten gefesselten Händen am Schopfe führt, durchaus ungriechische, germanische Art. Nicht nur war es Sitte der deutschen Stämme, den überwundenen, nicht gefallenen Gegner auf dem Kampfplatze zu fesseln (Beov. 964), und daher eherne Fesseln mit zum Wahlplatz zu nehmen (Cädm. Exod. 176. 218. El. 24), wie denn 'siegen' und 'binden' selbst in denselben deutschen Worten zusammenfällt (J. Grimm in Hpt. 8, 6. 7), sondern auch die gesammte Rüstung stimmt, indem die Waffe der Geer ist mit schmaler Fahne und oben herabhängendem Doppelband, die Hauptwaffe aller germanischen Stämme, goth. *gairu(s)*, ahd. *gêr*, ags. *gâr*, die auch El. 23 den gegen Constantin kämpfenden Franken und Gothen beigelegt ist, noch im elften Jahrh. zeigt sich der Geer

*) Abbé Cochet, Le Tombeau de Childeric I., roi des Francs, Rouen 1859 p. 295 (hier von Gold). Ähnliche bronzene Stierköpfe aus Havre, Avenches in der Schweiz und aus dem Mosellande sind hier p. 296 f. dazugestellt.

mit Fahne und Bändern an den Kriegern Wilhelms des Eroberers auf der Tapisserie de Bayeaux, und hier finden wir ebenfalls noch den einfachen spitzen Helm, von dem an der Ringpanzer beginnt, der auf unserm Bilde bis auf die Füße herabgeht, nur daß Beinharnisch, Handwehr und Halsberge besondere Stücke sind; dieselbe zugespitzte Art des Helms trägt außer der Ringbrünie auch der Ritter, welcher aus dem elften Jahrh. im Codex Eberhardi T. II fol. 52 dargestellt ist. Über die Alterthümlichkeit des aus Ringen bestehenden Panzers, den auch die Dacier hatten, und der in unserm Hildebrandsliede 'die Ringe' schlechthin genannt werden konnte, brauche ich kein Wort zu verlieren; der Helm des Bildes aber ist so einfach eingerichtet, daß er in sich selbst das Zeugniss des Alters trägt. An seinem untern Rande läuft ein Schmuck her, der nur ein Stirnband oder Diadem sein kann, welches hinten gebunden ist, die Enden des Bandes stehen hinten weit und steif hervor, wie es fast an allen diademierten Häuptern der Goldbracteaten zu sehen ist, wo sich der diademförmige Schmuck ebenfalls auf den Helmrändern zeigt, z. B. Nr. 118 des Kopenhagner Atlas. Übrigens wurden solche goldene Stirnbänder nicht nur von Fürsten, sondern von allerlei vornehmen Herren getragen.

Etwas Fremdartiges ist allerdings der Gegenstand des mittelsten Bildes auf demselben Gefäße Nr. 28, nämlich der kronenähnlich geschmückte, geharnischte Reiter, der seinen Bogen auf einen von hinten her aufspringenden Panther richtet, nicht wegen des Panthers, der sicher einst auch die Donaugegenden besuchte, sondern wegen des orientalischen Kopfschmucks, und besonders wegen des phantastischen, cherubähnlichen, aus Löwe, Adler und Mensch zusammengesetzten Thieres, worauf der Ritter reitet. Zwar sind Centaurengestalten nicht etwas im deutschen Alterthum ganz unerhörtes, seien sie nun durch Nachahmung eingeführt oder einheimisch, genug sie zeigen sich schon auf dem gleichzeitigen goldnen Horn von Tondern. Hier aber sehen wir einen gekrönten Kopf mit langem spitz auslaufenden Barte auf dem geflügelten und gemähnten Thiere, wie auf den assyrischen und persischen Denkmälern *). Dergleichen bildliche Darstellungen konnten aber den Griechen der Kaiserzeit und den in ihren Heeren dienenden Germanen um so weniger fremd bleiben, als sehr viele Kriege mit großen Söldnerheeren im Orient geführt wurden. Es wäre selbst nicht zu verwundern, wenn bei den Germanen jener süd-

*) Vgl. Arneth S. 24 und 26 des Textes, der an den Martichoras der Perser bei Ktesias erinnert.

lichsten Gegenden solche mythologische Vorstellungen selbst Eingang gefunden hätten. Denn wenn doch schon die westgothische Sprache, die wir allein kennen, auffallend mit slavischen und andern uns wildfremden Wörtern gemischt ist, warum sollte das mythische Gebiet der länger heidnisch gebliebenen Ostgothen nicht auch fremde Elemente haben enthalten können? Ohnehin bestand ja zwischen Persern und Gothen Verwandtschaft des Blutes und der Sprache. Solche Dinge konnten dann aber leicht auch bis in die christliche Zeit der letzteren hinein als Verzierungen fortdauern.

Ein anderes rein orientalisches und zwar ursprünglich persisches Bild kam ganz sicher auf seiner Wanderung über Byzanz auch früh zu den alamannischen und zu noch nördlicher gelegenen deutschen Christen, indem es dem christlichen Vorstellungskreis angepasst wurde. Ich meine den von den lebenden Wesen, welche in geflügelten Thieren dargestellt und zusammengefasst sind, angebeteten Baum des Lebens. Der vielfältig als Palme im Orient dargestellte persische Lebensbaum Hom, wahrscheinlich schon übertragen auf Christus, dessen Symbol so früh und so oft ein Leben spendender Baum ist, findet sich deutlich mit der heimischen Umgebung von geflügelten Gestalten, welche Anbetung darbringen, auf dem vielverzierten Griff der Schale aus dem Banater Funde Nr. 29, bei Arneth Tab. G. V. Zur Rechten und Linken steht zunächst je ein geflügelter Löwe, sie bringen mit emporgehobenem Vorderfuß einen Kranz dar, hinter jedem derselben steht ein geflügelter Greif, der in erhobenem Vorderfuß eine Lilie oder einen Zweig hält. Im Orient selbst sind, wie Piper gezeigt hat, das von den geflügelten Thieren dargebrachte gewöhnlich andere, aber ebenfalls für Weihe und Anbetung symbolische Dinge; eine Übertragung aber wenigstens dieses Motivs auf christliche Kirchen hat derselbe Gelehrte nachgewiesen, z. B. auf einer portalähnlichen Tafel der Domkirche zu Chur aus dem 10. oder 11. Jahrhunderte, auf dem zwischen zwei ruhenden Löwen die Palme als Baum des Lebens erscheint*). Eine ähnliche Darstellung, zwei Löwen, die sich gegen einen, da nur kleinen, Baum mit dem Vordertheil erheben, gibt von einem fränkischen Denkmal der Abbé Cochet a. a. O. S. 408. Ich bemerke noch, daß es seit den frühesten Zeiten in der christlichen Kirche gewöhnlich war, nach Vorgang von Joh. 1, 4. 11, 25. 14, 6 Christus das Leben zu nennen. Belege gibt Suicerus aus den griechischen Kirchenvätern, in

*) Piper über den Baum des Lebens, im Evang. Kalender, Berlin 1863, S. 79 ff. und das Bild zu S. 81.

Osterliedern hieß es sogar ἡ ζωὴ ἐν τῷ τάφῳ ἔκειτο (Octoechus von Johannes Damasc. p. 118); und die Benennung tritt an einem Gebrauchsgegenstande, der einem Christen angehörte, auch in der Anrede auf, indem die Inschrift des dreifachen Goldringes im Wiener Cabinet, bei Arneth Nr. 167 auf p. 34 des Textes, lautet: AMO TE VITA. Daß in bildlichen Darstellungen, wie bei christlichen Dichtern, nicht nur das Kreuz, sondern auch Christus selbst als Baum des Lebens aufgefasst ist, hat Piper hinlänglich bewiesen. Das Kreuz von Ruthwell aus dem 8. Jahrh. gibt einen Weinstock mit allerlei Thieren, die von ihm genießen, als Symbol des geistigen Lebensquells der Christen, und zwar des Lebens, welches vom Kreuzestod des Erlösers ausgeht. Wenn es sich aber in dem vorliegenden Falle fragt, was denn eine schon vollzogene Übertragung des uralten Lebensbaumes, zwar nicht auf das Kreuz, aber doch auf Christum selbst wahrscheinlich mache, so liegt sie unzweideutig in dem mehrfachen Gebrauch des christlichen Kreuzes zu Anfang und Ende und in der Mitte der Runeninschrift auf der besprochenen Schale, ferner in der Gesellung mit zwei ähnlichen Schalen, deren griechische Inschrift dem Psalter entnommen ist, und in dem geistlichen Inhalt der eigenen Inschrift unserer Schale, der weiterhin (Inschr. 9) nachgewiesen wird.

Zur Bestätigung des bisher aus der Betrachtung des Bildwerks gewonnenen Ergebnisses, daß der Schatz der Banater Goldgefäße einem christlich gewordenen germanischen Volksstamme angehörte, dient nun auch die auf dem Goldgefäße Nr. 13 häufige und auf Nr. 28 nur ausgefallene Verzierung mit Glaspasten, die zwar auch schon auf einer Goldmedaille des Maximianus, nach Arneth's Text S. 20 u. 44, vorkommt, die aber nirgends beliebter war als bei den Völkern germanischer Abkunft. Diese Einfassung von farbigen Glasstücken in einem Goldrand zeigt sich auf den Goldbracteaten aller Gegenden, von Hannover an bis in den fernsten Norden, und ist besonders häufig auf den goldenen Schmucksachen, die in den burgundischen Gräbern von Charnay gefunden und dem fünften Jahrhundert, wie Baudot ganz klar gemacht hat, angehörig sind *).

*) H. Baudot, Mémoire sur les sepultures des barbares de l'époque Mérovingienne découvertes en Bourgogne et particulièrement à Charnay... A Dijon 'à Paris' 1860. 4. Man vgl. besonders Pl. XII, 1. 3—6. 9. Pl. XIII, 1. 2.

Das Alphabet.

Indem wir nun zur Schriftgestalt der Goldgefäße übergehen, muß nach dem vorigen die Erwartung entstehen, daß sie die eines südgermanischen Volksstammes war, und da sie nicht die griechischrömische ist, daß sie eine diesem eigene besondere Art der sehr manigfachen Runenschrift war. Ich könnte mich für den altgermanischen Charakter dieser Schrift begnügen, auf das besonnene Urtheil des von Arneth S. 37 angeführten nordischen Gelehrten, der offenbar Thomsen war, zu verweisen, dieser sagte aus: „Meiner Überzeugung nach sind die auf Ihren goldenen Gefäßen eingekratzten Charaktere nicht nordische Runen, sondern eine mit selbigen verwandte Schrift, vielleicht der ältere Bruder von unsern und den sogenannten anglosächsischen Runen.“ Dies war eine vollkommen richtige Ahnung, doch der Inhalt der Aussage muß bewiesen und etwas genauer bestimmt werden. Erstlich die Zeichen der Goldgefäße stehen den deutschen Runen am nächsten, wie sie in Burgund, in Hannover, Schleswig und andern nordsächsischen Gegenden auftreten, hier z. B. auf dem goldenen Horn, den bronzenen Gegenständen von Taschberg in Anglien, dem goldenen Diadem von Strarup und auf den Goldbracteaten. Dies beweist schon der Anfang des Alphabets ᚠ ᛒ ᚲ, indem für *C* im ags. vielmehr ein Stab mit einem untern, rechts herabgehenden Sporen gilt, und für *A* ein aus dieser alten *A*-Rune differenziiertes Zeichen vorhanden ist, und ferner ᛁ ᚱ ᛟ für *i*, *l*, *o*, indem das ags. für *o* ein ganz verschiedenes, ebenfalls aus der *A*-Rune differenziiertes Zeichen hat; endlich ᛋ, ᛏ, ᚢ, ᚦ für *s*, *t*, *u*, *th*, denn jenes *S*-Zeichen ist allgemein auf den Goldbracteaten, das Zeichen für *u* steht dem nicht seltenen ᚤ am nächsten, ist übrigens als eine Art Ausgleichung des beharrlichen alten Zeichens ᚢ anzusehen, das letzte für *th* ist überall allgemein. Das Zeichen für *h* mit dem doppelten Querstrich gleicht zwar dem ags., war aber diesem nicht ausschließlich eigen, da es sich auch in dem sonst deutschen burgundischen Alphabet zeigt.

Daneben finde ich zweitens zwar für einige Laute auch eigenthümlich aus den gewöhnlichen abgekürzte oder differenziierte Zeichen, und drei, welche ich für älter erklären muß, nämlich die Runen für *n*, *r* und *v*, weil sie noch nicht auf die gewöhnliche gestabte Form mit einem Grundstrich gebracht sind, während sich eben die gewöhnlichen Formen daraus ableiten lassen, und weil überhaupt ein Vorurtheil für Reste aus einem höheren Alterthum in der Schrift hier darin liegt,

daß alle zwölf Inschriften ohne Ausnahme noch von rechts nach links gelesen werden müßen.

Zum großen Vortheil in der Bestimmung dieser neuen Zeichen gereichte es, daß jene auf der Tafel obenan gestellte Gruppe von 9 starken Runen, die der fremdartigen so viel enthält, eben fünfmal mit einigen kleinen Variationen vorkommt, und nach dem kleinen | in der Mitte, welches auch fehlen konnte, einen zusammengesetzten Namen vermuthen ließ, dessen Bindelaut *i* war, welches auch fehlen konnte. Doch ich will meine Leser nicht auf dem weitläufigen Wege des Suchens, den ich durchgemacht habe, umher führen, sondern nunmehr das Gefundene kurzer Hand zu rechtfertigen suchen.

Zur Rechtfertigung des in der ersten Tafel aufgestellten Alphabets habe ich folgende allgemeine Bemerkungen zu machen. Erstlich, es darf nicht befremden, daß für einige Buchstaben mehrere Formen desselben Typus vorkommen, diese Erscheinung begegnet in den meisten handschriftlichen Runenalphabeten, und selbst auf einem und demselben Denkmal, wenn die Inschrift nur von einigem Umfang ist, zeigen sich verschiedene Gestalten derselben Rune, was so häufig ist, daß ich es ruhig versichern darf. — Ferner zu den Modificationen der Runen gehört nicht nur die Abkürzung von Querstrichen, die an den Stäben sind, sondern auch die Abrundung der Grundstäbe selbst, so ist auf den Goldbracteaten ᚿ die geradlinige, oben eckige Rune für *u* sehr oft in der runden Gestalt ᚢ zu finden, und werden die Arme der Rune für *m* sehr gewöhnlich zu einem Bogen, auch ᚷ erscheint mit abgerundeten Schenkeln in ags. Alphabeten und der gerade Strich des | ist bogenförmig ausgerundet auf dem Ring von Bukarest. Dies hat in dem vorliegenden Alphabet mit ziemlicher Consequenz die Stäbe oder Grundstriche betroffen, sie werden auch ausgerundet angetroffen bei *a*, *i*, *l*, *s* (l) und *g*. — Sodannn gibt es auch Verzierung und Conformierung, beruhend auf einem Trieb nach Ebenmäßigkeit der Form, wonach z. B. die Griechen, als sie ihr Alphabet von den Semiten empfiengen, mehr und mehr verfahren sind. Einiges der Art zeigt sich auch bei den Sachsen und Angelsachsen, die Rune für *g*, gewöhnlich ᚷ, kann auch einen Grundstrich annehmen ᛯ, und zu ᛮ und ᛰ verziert werden, wie neben den einfachen beide verzierte Gestalten auf dem Kreuz von Ruthwell vorkommen. Auf den Goldbracteaten wird sie oben mit Haken verziert, einmal auch unten, so daß die crux ansata daraus entsteht. Mit Köpfen oder Kugeln oben sind die drei Runen des Goldbracteaten Nr. 118 und 234 des Atlas ausgeschmückt. So kommt nun auch hier ein überflüßiger Stab bei der Rune für *o*, und

ein halber bei der für *v* hinzu, einmal wie es scheint auch bei der für *c* Conformirung, wie bei der ags. *C*-Rune, welche gewöhnlich ᚳ ist, und von ᚳ auch zu ᛣ fortschreitet, tritt hier ein bei *d*, bei *u* und *th*, so wie bei der 2. und 3. der Binderunen, in denen zwei Zeichen auf einen Stab gebracht, und einander conformiert sind.

Endlich habe ich noch der Umwendung der Runen zu gedenken, wodurch übrigens keine neue Nebenform bedingt wird. Im Alphabet habe ich alle Zeichen aufgestellt, wie sie bei der Schreibung von links nach rechts erscheinen, um die Vergleichung zu erleichtern, obwohl hier nur die älteste Schreibung von rechts nach links statt hat. Bei der hier herrschenden Richtung der Schrift werden die Zeichen umgewendet, d. h. die Arme und Schleifen der rechten Seite der Runstäbe bekommen die Richtung nach links. Dies ist aber nicht consequent bei allen geschehen. So ist das zweite *S*-Zeichen dreimal Inschr. 3 — 5 nicht umgewendet, auch das erste *S*-Zeichen nicht in Inschr. 6 *c* und das Zeichen für *th* ist dreimal nicht umgedreht. Dieselbe Erscheinung hat man wiederholt auf den Goldbracteaten.

Zur Begründung der angesetzten Bedeutung der einzelnen Runen ist nunmehr nur noch weniges hinzuzufügen, da die Zeichen für *a*, *b*, *c*, *h* (1) dieses im Burgundischen, ferner *i*, *l*, *o*, *s* (1 und 2), *t*, *th* die im deutschen Alphabet gewöhnlichen sind. Die eigenthümlicheren sind diese.

Die Rune für *D* ist aus der allgemeinen *T*-Rune durch ein diacritisches Zeichen, einen kleinen Strich auf der linken Seite abgeleitet, so auf dem Goldbracteaten von Oberhornbek in Jütland, Nr. 114 des Kopenhagener Atlas, in dem Wort *gelâda*, und ebenso erscheint sie herrschend im nordischen Alphabet. Das vorliegende Zeichen ist nur durch einen Strich auch auf der rechten Seite ebenmäßig gestaltet.

Die Rune für *E* ist durch einen diacritischen Strich auf der rechten Seite, oder, wenn sie etwa auf den Inschriften nicht umgewendet wurde, auf der linken Seite, aus dem Zeichen für ᛁ gebildet, und so gleichsam als Verwandter davon dargestellt. Dies ist eine starke Verschiedenheit vom deutschen und ags. Alphabet, welche das besondere Zeichen ᛖ für *e* haben, indes keine ganz vereinzelte Erscheinung. Auf dem Bracteaten Nr. 80 des Atlas zeigt sich zweimal neben der gewöhnlichen Rune für *e* auch das aus ᛁ differenziierte Zeichen ᛇ, welches auch im nordischen bekannt ist, und eine andere Differenziierung, nämlich das ᛁ mit oben gabelförmiger Öffnung, wie es meine Tafel darstellt, gewährt das ags. Runenalphabet bei Hickes im Thesaurus (gramm. isl. nach p. 4) unter Tab. II, Nr. 10.

Zweierlei ist für die *G*-Rune zu bemerken. Zu Grunde liegt allerdings die im deutschen und ags. Alphabet gewöhnliche Gestalt des griechischen *Chi*, aber mit ausgerundeten Linien, wie dies hier bei *i*, *l*, *a* und *s* (1) vorkommt. Dies hat Parallelen im ags., bei Hickes a. a. O. Tab. VI unten im 2. und 4. Alphabet ist nur der eine Schenkel derselben *G*-Rune ausgerundet unter dem Namen *gifu*, beide aber an derselben Figur unter dem Namen *gâr* im vierten der Alphabete. — Die andere Eigenthümlichkeit unserer Rune, daß der Querstrich um die Hälfte verkürzt ist, hat wenigstens Analogie in der bekannten verkürzten Gestalt des *a*, *o* und *n* im nordischen, und des *n* im ags. und auf den Goldbracteaten.

Für die zweite *H*-Rune gibt wieder das Ags. Auskunft, es zeigt sich nämlich in demselben Alphabet, aus dem oben die besonders differenziierte *E*-Rune beigebracht wurde, Hickes Tab. II, Nr. 10, und ein monumentaler Beleg liegt vor auf dem Kreuz von Ruthwell in dem Wort *almehttig* nach Hickes richtiger Zeichnung. Um den Namen dieser zweiten *H*-Rune, die in unbekannter Bedeutung auch auf dem Bracteat von Vadstena vorkommt, und in bekannter, aber verschiedener, auf sonstigen Denkmälern, brauche ich mich hier nicht zu bekümmern. Die burgundischen Namen sind nicht überliefert, was wir von gothischen Namen besitzen, halte ich für Übersetzung aus den ags. Namen ins Gothische durch einen ags. Schreiber.

Auffallend auf den ersten Anblick ist die *N*-Rune, wofür der Ring von Pietraossa in Bukarest und die übrigen Runenalphabete das weit einfachere Zeichen ᚾ, die deutschen auch ᚿ haben. Das vorliegende umständlichere Zeichen steht unverkennbar nahe dem Bilde einer halben Fessel. Denn die alte Fessel sowohl des Fußes als der Hand und des Halses bestand aus zwei gleichen Stücken, und zwar seit den ältesten Zeiten auch im Orient, wie z. B. das Hebräische mit dem Namen *nechuschtajim* (Doppelerz) beweist. Daß aber der allgemeine Name der *N*-Rune, *nauth*, die Fessel bedeutete, weiß man aus der Sprache der Edda.

Zu der sehr einfachen *R*-Rune sind die einfachen, ungestabten in schiefer Richtung und in gerader Stellung vorkommenden Zeichen zu vergleichen, die F. Magnusen Runamo S. 347 beibrachte, mögen sie das ursprüngliche oder das abgekürzte sein.

Das erste Zeichen für *S* begreift sich aus dem gewöhnlichen leicht nach dem hier herrschenden Princip der Abrundung. Das zweite ist auf vielen Goldbracteaten anzutreffen; das dritte nur in verkürzter Gestalt auf dem goldenen Horn von Tondern, und in völlig derselben

auf der Spange von Himilingöe in dem Namen *Hariso*, und auf dem Schildbuckel von Taschberg in Anglien in dem Namen *Aisgih* (*Aisgid*).

Ebenmäßig gemacht wurde die *U*-Rune zu völligem Parallelogramm; ohne die untere Schließung erscheint es dafür in dem zweiten der Gottorper Alphabete bei Hickes Tab. II, Nr. 4, und auf alten Denkmälern: auf dem Goldbracteaten Nr. 13 des Kopenh. Atlas, auf dem Diadem von Strarup in Schleswig, und zweimal auf der bronzenen Zwinge von Taschberg. Daneben gibt es auf Bracteaten häufig die Spitzbogengestalt.

Die Rune für *V* mit der Verzierung im oberen Ende der ovalen Rundung scheint mir aus der vorigen Rune wegen der lautlichen Verwandtschaft zwischen *u* und *v* abgeleitet. Ursprünglich bedurfte es dafür kein besonderes Zeichen, wie das nordische ein solches nie angenommen hat, noch auf den Goldbracteaten ist *u* häufig für *v* gebraucht, beständig z. B. auf Nr. 239 des Atlas. Auch diese Rune hat noch keinen Stab, wie auch *l*, *n*, *r* nicht, es ist möglich, daß die deutsche und ags. Rune für *v* durch Stabung und Vereinfachung der ovalen Rundung daraus abgeleitet ist. — Nahe unserer Rune für *V* auf den Goldgefäßen steht das Zeichen für *HV* bei Ulfila, nur daß in der Mitte des Kreises ein Punct ist.

Das *TH* mit größerem, den Grundstrich als Sehne umspannenden Bogen begegnet auch auf dem Bract. Nr. 69 des Atlas, und in der ags. Schrift der Münzen und Handschriften, da die Rune hier in die gewöhnliche Schrift überging. — Nach Feststellung der Schriftzeichen der Goldgefäße durch Analogien in andern Runenalphabeten können wir nun zur Lesung und Erklärung fortschreiten.

Die Inschriften

erscheinen auf der beigegebenen Tafel theils mit dickeren Zügen, theils mit dünnen schwachen Linien. Die ersteren sind die, wie früher bemerkt, mit breiteren Buchstaben eingeschlagenen, Arneth drückt sie durch Doppellinien aus, die anderen sind die eingeritzten. Wo sie nebeneinander auftreten, auf 4 und 5, erregt die doppelte Schriftgattung unwillkürlich die Vermuthung, daß dadurch Haupt- und Nebensache, wie z. B. Besitzer und Anfertiger, unterschieden werden sollte, sie rechtfertigt sich, wie wir sehen werden, durch die Bedeutung der Zeichen. — Verzeichnet sind nach sachlicher Anordnung zwölf Inschriften auf zwölf Gefäßen, ein dreizehntes, nämlich Nr. 28, auf Arneths Tafeln G. VI (Gold, Schrank VI) enthält zwei vielfach zusammengesetzte Zeichen eingeritzt, welche freilich Monogramme für Namen sein können,

bei der Möglichkeit aber, daß es nur Marken sind, wie die unserer Werkmeister, und wegen ihrer Dunkelheit habe ich sie weggelassen. Ebenso das zusammengesetzte Zeichen, welches auf dem Pfropfen des goldenen Horns Nr. 15 eingeritzt ist, und dessen Grundbestandtheil, von oben angesehenen ᛘ, die gewöhnliche *M*-Rune ist; der Anfangsbuchstabe wahrscheinlich eines zweiten kurzen Namens, etwa *Mêg*. Halten wir uns zunächst an das Klare und das mit nur wenig Dunkelheit Behaftete.

1. Das goldene Horn Nr. 15, welches viel mehr ein Trinkhorn als ein Horn zum Blasen gewesen sein mag, bei Arneth G. II, jetzt Schrank VIII Nr. 31, enthält dicht unter der breiten Öffnung die Inschrift, welche wie schon bemerkt, noch viermal wiederkehrt, hier und unter 5 in der reinsten Gestalt. Aber sie geht nicht, wie Arneth sie gibt, von links nach rechts, sondern nach Ausweis des mir vom Vorstand des Antikencabinets gütigst zugesandten Staniolabdrucks von rechts nach links. Stellen wir statt der Runen die gefundenen Lautwerthe ein, so ergibt sich unter der Annahme, daß die fünfte Rune die Laute *v* und *a* verbindet, welche sich auch durch die 9. Inschrift rechtfertigt, so wie, in Bezug auf die graphische Abkürzung, durch die besondere Häufigkeit der Verbindung *VA* in unseren alten Sprachstufen, die einfache klare Lesung:

GUNDIVAKRS

ein Personenname, der mit seinem nominativischen *S* dem gothischen nahe steht, sich aber schon etwas von Ulfilas Zeit entfernt durch das *D* statt *TH* in seinem ersten, Kampf bedeutenden Bestandtheile und durch den Stammvocal *I* statt *A*, der indes in den gothischen Namen sehr bald einschleicht. Während der Chronist Prosper einen *Guntamundus* gibt, den Victor Tunensis besser *Gunthamundus* schreibt p. 326 neben einem *Gunthimêr* p. 329, und während Jordanes einen *Gunthericus* und *Gunthigis* stellt, hat Cassiodor: *Gundibald* und *Gundinand*.

Der zweite Theil des Namens gibt genau die syncopierte Form wie goth. *akrs*, der Acker, und da diesem ahd. *akar*, *achar* entspricht, so darf *vakrs* aus ahd. *wakar*, *wachar* gedeutet werden. *Gundivakrs* ist componiert wie *Odovakar*, der mehr gothisch 'Audovakrs' heißen würde. Mit Frankisierung des *k* zu *ch* wird dieser Name von Sigebertus Gemblacensis in seinem *Audovachrius* gegeben (bei Bouquet Tom. III, 336 zum Jahre 471 und 481), bei den alten Sachsen nach sächsischer Weise *Adovacar* (ein sächs. Herzog nach Greg. Tur. II, 18), bei den

Angelsachsen mit Anglisierung *Eádvacer*, ein westgothischer comes cubiculariorum bekommt 653 auf dem achten Concil von Toledo seinen Namen *Hodoacrus* geschrieben, d. h. *Odoacr*, er hieß wie der bekannte König, den z. B. Ennodius *Odovacar*, Isidorus (Opp. VII, 120) genauer *Odovacrus* aussprach. Im Munde des hochdeutschen Volkes wurde er verhochdeutscht zu *Otachar*; der Versuch, den J. Grimm einmal Hpt. III, 139 machte, die hochd. Form zu Grunde zu legen, und den Namen aus *-hari, -chari* zu deuten, das *o* in Odoacer aber für zufällig zu erklären, widerlegt sich durch das oben beigebrachte. — Die schon frühzeitig seltener und theilweis unkenntlich gewordene Composition mit wacker, die in Wackerbart, Wackernagel noch erhalten ist, lebt wenigstens noch im ahd. *Vacarolf, Vagarlind* und in dem burgundischen und ahd. *Gundachar* fort.

Um die Identität von *Gundachar* und *Gundivakr* einzusehen, braucht man nur an die Identität von ahd. *Otachar* und *Odovakr* zu denken, und sich daran zu erinnern, daß der Stammvocal, der sogenannte Bindelaut, fehlen konnte, und daß im ahd., ja fast in allen Dialecten das *W* der zweiten Namensbestandtheile theilweise verschwindet. Beweise geben alle Comp. mit *-wald*, ahd. *walt* und *-wolf*, und viele mit *-wini, -win* Freund; wie im altsächs. *Arnald, Hrôdald, Hûnald, Rainald* neben *Arnold, Hrôdolt, Hûnold;* ahd. *Arnolt, Hruodolt* u. s. w., nur daß neben solchen Formen wie *Grimold* noch das ältere *Grimoald* (Dronke p. 63) erscheint, während ags. *Earnvald, Hrôdvald, Hûnvald*, so wie auch meist die *-vulf* ungestört sind; selten ist das *v* im ags. vor *vine* Freund verschluckt, wie in *Ätheline* Dipl. 2, 391, und in *svîth* wie in *Ânsîth* 1, 122. Häufiger unterblieb es im ahd. wie in *Eburin, Helidin, Selin Sigini, Suuabin, Werin* bei Dronke, in alts. Namen vocalisierte es sich öfter, wie in *Berahtuni* neben *Berahtuuini*, in *Erluni, Oduni, Râduni.* In den Namen der Ost- und Westgothen findet es sich oft übergangen wie in *Albin* Cass. 1, 20, statt *Alb-vin*, *Odoin* statt *Odovin* An. Val. Exc. 568. *Theudin* st. *Theudvin* Proc. 2, 30. *Thorisin* st. *Thorisvin* Proc. 2, 34. *Fantin* st. *Fanthvin* Greg. VIII, 29. Der *Sîsaldus* Conc. Tol. XV steht schon für *Sigisvaldus*, der *Theodoigius* Tol. IV für *Theodovig;* die goth. Namen mit *-vulf* haben fast immer *-ulf*, wie auch im Anlaut. Für den westgoth. Königsnamen *Svinthila* findet man auch *Sintila*, und ähnlich *-sinth* für *-svinth* in Frauennamen. — Daher mag es noch mehr Compp. mit *wakar* gegeben haben, im ahd. Dialecte, dem namenreichsten, mußten sie nur alle zu *-acar, -achar* werden, wie die *-wald* zu *-ald, -old;* und so wurden sie mit denen auf *-char* (*chari, hari*) unauflöslich vermischt.

2. Auf dem Fuß eines fast 6l Ducaten wiegenden goldenen Bechers, der nach seinem schalenförmigen Obertheil unserm Römer und dem englischen Champagnerglas ähnelt, Nr. 199 bei Arneth, jetzt Schrank VIII, Nr. 28, findet sich im Ganzen dieselbe Inschrift. Nur hat die sechste Rune von rechts die Binderune (*Va*) hier fünf abwärts gehende Seitenstriche statt der vier von der ersten und fünften Inschrift. Überall zeigt sich nämlich, daß der, welcher die Runen einhieb, sie nicht erst auf einem Stempel fertig machte, sondern daß alle Buchstabentheile, Grundstriche und Seitenstriche besonders eingeschlagen wurden. Gerade so haben die beiden identischen griechischen Inschriften doch in der Ausführung einzelner Buchstaben mehrere kleine Verschiedenheiten. Genug klar liegt ein Versehen des Runenschneiders vor, der Name soll ganz offenbar derselbe sein. Ein anderer kleiner Fehler begegnet bei den zwei folgenden.

3. Die in zwei ein wenig verschiedenen Exemplaren vorhandene Schale, auf deren Hauptseite das in Blätter ausgehende Kreuz und um dieses herum die oben besprochene griechische Inschrift ist, bei Arneth auf Tafel G. V, Nr. 21, jetzt Schr. VIII, Nr. 22, hat nach der Nachricht des Vorstandes auf der Kehrseite, unter der zum Anhängen der Schale bestimmt gewesenen Schnalle, die ganz ähnliche Inschrift GUNDVAKRS, mit ausgelassenem Bindevocal. Das hier obwaltende Versehen ist dies, daß an der erwähnten Binderune nur drei Seitenstriche sind, jetzt also einer zu wenig, wie vorhin einer zu viel. Die Auslassung des kleinen Striches für *i* kann aber auf der gleich berechtigten Aussprache des Namens ohne Bindevocal beruhen. Die Inschrift muß von außen her gelesen werden und hat nach dem Staniolabdruck ebenfalls die Richtung von rechts nach links, unrichtig ist sie daher bei Arneth in der Richtung von links nach rechts dargestellt.

4. Das andere Exemplar von der vorigen Schale, Arn. G. V, Nr. 19, jetzt Schr. VIII, Nr. 24 zeigt kleine Varietäten nicht nur in der griechischen Inschrift (wie beim ersten *N*, beim vierten *A*), sondern auch in den Runen, die übrigens wie die vorigen von außen her gelesen sein wollen; man darf seinen Standpunkt nicht wie sonst im Innern der Rundung nehmen. Die *I*-Rune ist hier ein ganz kleiner Strich, die folgende Binderune hat aus Versehen wieder nur drei Seitenstriche; auf die dick eingeschlagenen 9 Runen folgen, und zwar dazu in senkrechter Stellung vier andere eingeritzte, an deren Ende Arneth noch einen kleinen Strich verzeichnet, der ein *i* oder auch nur ein Schlußzeichen sein könnte. Das erste der eingeritzten Zeichen ähnelt am meisten zwar dem ersten der eingeschlagenen, aber der Anfang *GC*

müßte erst durch Ergänzung eines Vocals verständlich gemacht werden, ich vermuthe, daß in jenem ersten eingeritzten Zeichen ein ausgerundetes *E* beabsichtigt ist, die oben besprochene Differenziierung des *i*. So ergibt sich

GUNDIVAKRS EKAS

und in dem Ekas sicher ein zweiter, nur durch Derivation gebildeter Personenname. Während in dem vorigen componierten der Name eines vornehmen Mannes vorliegt, tritt in dem andern einfachen zuerst einer von gewöhnlicher, niederer Herkunft, wahrscheinlich ein Werkmeister oder Runenmeister hervor. Daß ich ihn gerade so nicht nachweisen kann, darf gegen die Lesung nicht eingewendet werden. Denn leider hat die Geschichte besonders von gothischen Stämmen immer nur wenige Namen, und diese meist nur aus den angesehensten Geschlechtern aufbewahrt.

Ekas ist ein zunächt aus *Ekasa* gekürzter Name. Solche Kürzungen kommen bei Jordanes mehrere vor, wie *Agil* c. 58 für *Agila* den westgothischen König, *Ascal*, wegen des *Ascalus* c. 43, *Athal* c. 14 für den *Athala* im Geschlecht der Amaler, wie ihn Cassiodor schreibt, und nehmen alsbald mehr überhand. Wie nun bei Jord. *bellagines* entsteht aus *bilagineis*, *Geberich* aus *Gibareiks*, *Gebamundus* bei Victor aus *Gibamundus*, indem bald nach Ulfila *I* durch folgendes *A* herabgezogen wird, so ist *Ekas* auf *Ikasa* zurückzuführen, und da nicht das mindeste Bedenken gegen die Derivation mit *S* in Namen sein kann, ein *ika* vorauszusetzen, welcher Stamm sich als Eigenname hinlänglich belegen lässt; unter den alten Sachsen durch *Iko* tradd. Corb. 233. 256. 287 403. Lacombl. Archiv II, 223, unter den Hochdeutschen durch *Ihho* Dronke p. 78. 324.

5. Ein zweiter Becher von Gestalt und Größe wie der unter 2, bei Arneth G. VIII, Nr. 231, jetzt Schr. VIII, Nr. 30, gewährt auf dem Fuß im Kreis herum erst eingeschlagen, dann von der zehnten Rune an eingeritzt die völlig regelmäßig geschriebene Inschrift:

GUNDIVAKRS hAKTHO AIVI,

worin das *o* durch einen Stab verziert ist, der eben so wenig eine Veränderung macht als der Stab, womit die deutsche und ags. Rune ᚷ oft in der Mitte durchzogen ist. Die 15 Rune hat einen Haken an der linken Seite, wodurch sie in den Schein eines *E* kommt, ich halte den Haken für eine Verritzung mit Hinsicht auf die Ausweichungen des Meißels, die sich aus der Vergleichung der beiden sachlich aber nicht graphisch identischen, griechischen Inschriften bemerklich machen;

obwohl auch ein AEVI in den vier letzten Runen begreiflich wäre, da *ae* die Contraction von *ai* in einem Namen sehr wohl sein kann. Ich lese den zweiten Theil: *(h)aktho Aivi*, d. h. *Aivi*, oder wenn man bei *E* stehen bleiben will, *Aevi stach* (die Runen) *ein*. Das aus *hakitha* schon verkürzte Praeteritum des Verbums *hakjan* stechen, bei Graff IV, 762 belegt, woraus unser *hacken* entstanden ist und welches in der folgenden Inschrift wiederkehrt, ist ohne *h* gesprochen, wie das *(h)ails gothicum* der Anthologie, wie die *(h)aliorûnæ* bei Jordanes, und wie die meisten gothischen Namen, die mit *Hari-* beginnen sollten, entblößten Vocal haben, und wie das *hâlu* der Goldbracteaten fast immer ohne *h* auftritt. — Die Endung *-tho* statt *-tha* müßen wir um so mehr hinnehmen, da sie wenigstens noch den ächten Consonant gibt, in dem verdunkelten Vocal aber gestaltet ist, wie das: *ek tavido* des goldenen Horns von Tondern, und das: *ik vorahto* auf dem Stein von Tunöe. Der Stamm des Verbums zeigt sich in der Form *hakvan* vom Runenstechen auch auf dem Goldbracteaten Nr. 102 des Kopenhager Atlas.

Der Name *Aivi* oder *Aevi* schließt sich an gothisch *aivs* Zeit an, wie dies in dem synonymen Namen ags. *Tîda* Dipl. 1, 221 alts. *Tîdo* Lacombl. Arch. II, 235 neben *Tîdi* Corb. 229, ahd. *Zîti* sowie *Zîtcoma*, *Zîtleih*, *Zîtolf*, *Zîtwart* (Förstem. p. 1370), ags. *Tîdberht*, *Tîidheáh* (sic Dipl. 1, 135), *Tîdhelm*, *Tîdvulf* der Fall ist. Im Ahd. ist durch Compositionen auch ein Adjectiv *zîti* (zeitig) vorausgesetzt. Für unsern Namen, der im ahd. *Aevo*, *Êvo*, *Êwin*, *Êwald* wiederkehrt (Förstem. p. 393), bedarf es indes nur des Nachweises, daß es alte Namen auf *-i* gab, neben denen auf *-a*. Nun deren gab es im Altsächs. genug, ich nenne allein aus den Corveier Tradd.: *Abbi*, *Adi*, *Asi*, *Ati*, *Benni*, *Bevi*, *Bodi*, *Bruni*, *Buni*, *Deddi*, *Dendi*, *Elli*, *Esi*, *Ewi* (statt *Ebi*) u. s. w., sämmtlich neben Formen auf *-o*. Schon in alter gothischer Zeit sind sie nicht ganz selten. Die Wandalen *Ambri* und *Assi* nennt Paul. Diac. 1, 7 den vielbesprochenen *Ammi-us* Jord. c. 24, einen *Nandi* Cass. Var. 1, 24 einen *Nausti* comes das Conc. Tol. XV v. 688. Möglich, daß ein Diminutiv darin lag, oder auch eine caritative Kürzung, genug gegen alte Namen auf *i* ist nichts einzuwenden, und daher auch nichts gegen den *Volsi* der 12. Inschrift.

6. Ein großer, schöner, 221 Ducaten wiegender Weinkrug, bei Arneth G. X links, nach dem Text Nr. 233, jetzt Schr. VIII, Nr. 21 trägt auf seinem Boden eine dreitheilige Inschrift eingeritzt, deren letzten mit c) bezeichneten Theil Arneth zuerst gab, er steht aber nach der gefälligen Nachricht des jetzigen Vorstandes des Cabinets in der Innenseite der Bodenrandung und muß daher zuletzt gelesen werden.

Nach dem ersten *o* hat die mir übersandte Durchzeichnung noch einen leisen, fast senkrechten Strich und einen kleineren vor *a*, Arneth gibt beide nicht, ich kann sie nicht für beabsichtigte Schriftzeichen halten; ähnlich gibt umgekehrt Arneth in dem *C* des mittleren Inschrifttheils noch einen dritten von der Spitze des Winkels nach links gehenden kleineren Strich, auch dieser ist in der Durchzeichnung nur sehr schwach angedeutet und wird ein zur Schrift nicht gehöriger sein, obwohl man ihn für eine Verzierung halten könnte; ich sehe davon ab und lese, sonst nach Arneth's Zeichnung, indem ich statt von rechts, wie immer, von links an schreibe und die drei Zeilen in eine bringe:

IK ÔHSALA hAKTHO KÊS

d. h. *ich Ôhsala stach das Gefäß ein.* Zunächst zwar werden freilich die Runen eingestochen, in der That aber wird es auch das Gefäß, sobald es mit Inschrift versehen wird. Zum Stamm des Personennamens, der noch vollkommen gothische Derivation und Endung gewährt, wie *Amara*, *Athana*, *Amala*, *Andala*, *Athala*, *Hanala*, *Sansala*, vergleiche ich einstweilen das ahd. *uohsa* für Achsel, und den schwedischen Namen *Axel*, da so viele Personennamen von Gliedernamen entlehnt sind, wie jetzt: Haupt, Bart, Mund, Zahn, Herz, Hand, Faust, Fuß, Zeh, Schenkel nebst Breithaupt, Breitfuß, und wie in alter Zeit selbst ein König seinen Namen Vamba vom Bauch hatte, und vom Knie die Gothen Cniva und Cnivida benannt waren. Den Namen des Ostgothen Tôtila erklärte J. Grimm in Haupts Zts. VI, 540 als Synonym des lateinischen Naso. — Das Praeteritum *(h)aktho* ist bei 5 besprochen.

Das langvocalige *kês* für Gefäß, was ahd. *kâs* sein würde, ist zwar so in dem Gothischen des Ulfila nicht vorhanden. Genug, daß seine Sprache das kurzvocalige *kas* (Gefäß) ahd. *kar*, *char* erhalten hat. Es gilt ganz allgemein vom Töpfergefäß bis zur Tonne. Die gesteigerte Form mochte ein stattlicheres Gefäß bezeichnen. Im deutschen Gebiet stehen ja viele zu einem Genus gehörige Sachbenennungen im Verhältniss des Ablauts zu einander, wie Grab und Grube, mhd. *gëbe* und *gâbe*, *bug* die Biegung, *bouc* (*bouges*) der Ring, und zwar liegt oft in der Form mit gesteigertem Vocal eine Begriffssteigerung, wie oben bei Grube, was auch vom Bergschacht gilt, im Vergleich mit Grab, bei mhd. *boug*, der völligen Zusammenbiegung, bei ahd. *houf*, *hûfo* Haufe im Vergleich mit *huf* (Hüfte), *troufa* (die Traufe), die viele Tropfen enthält im Vergleich mit *trof* (Tropfen), u. s. w.

Wichtiger jedoch als die specielle Bedeutung ist es, das Vorhandensein einer langvocaligen Nebenform zu verfolgen und zu belegen.

Eine Spur von ahd. *kâs* liegt nun in dem ahd. *kâsi*, mhd. *kæse*, d. h. der in der Form oder dem Gefäß entstandene (fromage), wie J. Grimm in Hpt. VII, 468 gelehrt hat. Und wenn, wie Leo Meyer gut entwickelte, goth. *kas* zu lat. *vās* st. *cvâs* (wie *quic* und *keck* zu *vivus*) gehört, wovon auch *vēsica* (*κύστος*, dieses von *κύω*) abgeleitet ist, so wird in dieser Reihe, zu der auch *caseus* für *cvasius* und *cis-ta* für *cvis-ta* gehört, ein Glied mit langem Vocal auch im Deutschen desto wahrscheinlicher *).

7. Ein schön verzierter Krug, von dessen Henkel oder Griff der untere Theil erhalten ist, G. VIII, Nr. 11, jetzt Schr. VIII, Nr. 2, hat wie auch der folgende am innern Bodenrande vier Runen eingeritzt, von denen die letzte nach der Durchzeichnung deutlicher als nach Arneths Tafel das gewöhnliche Zeichen für *c* oder *k* ist. Die dritte oder vorletzte Rune, die für *V*, hat von oben her einen kleinen Strich, den ich als Verzierung erklärt habe, wie den unteren beim *O*. Auf der folgenden Inschrift ist er länger und geht bis in die Mitte der ovalen Figur, vielleicht soll es hier ein eingesetztes, folgendes *I* ausdrücken. Nimmt man dies nicht an, so muß gleichwohl *i* zwischen den beiden letzten Consonanten ergänzt werden, was bei einem sehr gebräuchlichen Namen, der im Kreis dieser Inschriften allein dreimal auftritt, nicht befremden könnte. So kommt auf den Goldbracteaten zweimal der Name *Thurt* (*Thuret*) vor, einmal auf dem Oberhornbeker, gleich im Anfang der Inschrift, wo es an Raum noch nicht gebrechen konnte, Nr. 114 des Atlas, ist er bloß *Thrt* geschrieben. Ich lese daher den Namen

A R V i K

das nominativische *S*, was nach 1—5 zu erwarten gewesen wäre, ist freilich schon verschwunden, und der zweite Theil der Composition ist ungenau oder schon mit hochdeutschem Fortschritt, *vîk* statt *vîg* gesprochen, was aber selbst bei Gelehrten vorkommt, wie Ennodius ep. 2, 3 *Erdvic* gibt statt *Herdvig*, d. h. *Hartwig*. Bei den Westgothen zeigt sich ein Bischof Baldvigius 633, und Theodvigius 633, desgleichen, was mit unserm derselbe Name ist, ein König *Ervig* von 680 an, und ein *Ervig* episc. Betemensis 693. Natürlich ist dieser wie unser Name, bei dem fast ständigen Unterbleiben des *h* in dieser Com-

*) Die Wurzel CVAS (stechen, ausgraben, aushöhlen) liegt vor in *quiris* (sabin. *curis*) und altn. *kesja* Spieß. Auf Hohles übertragen in lat. *quâlus* (*cvaselus* Korb) und dem Dimin. *quasillus* Körbchen; northumbr. *casa* Napf, Schüssel. Verwandt mit CVA *κύω*, wovon *κύτος*, goth. *qvithus* Bauch.

position, auf *Harvîg*, nach älterer Weise *Haviavîg*, zurückzuführen und daher identisch mit dem heutigen Namen Herwig. — Damit scheint aber, nach der 9. Inschrift zu schließen, der Besitzer des Goldgefäßes bezeichnet.

8. Derselbe bloße Name erscheint, wie schon bemerkt, auf dem gleichgroßen und gleichverzierten Weinkrug Nr. 16, jetzt Schr. VIII, Nr. 5, nur daß der Strich im *V* etwas tiefer herabgeht, und das letzte *C* größer ausgefallen ist, so daß das ARVIK um so sicherer ist.

9. Nicht eingeritzt, sondern wieder eingehauen ist die Inschrift auf einem Theil des sonst mit Blumenwerk verzierten Randes einer großen ovalen Schale Arn. G. V, Nr. 29. Blumenwerk ist auch auf der einen Seite des breiten Griffes derselben, während auf der andern Thiergestalten damit verbunden sind. Die Inschrift nimmt gerade dieselbe Breite ein, wie der Griff, unter dem sie steht, und hat das Eigenthümliche, daß Anfang und Ende mit einem Kreuz bezeichnet ist und daß dies auch im Innern der Worte noch dreimal gebraucht ist. — Ähnlich ist schon das dreimalige Kreuz zwischen 6 griech. Buchstaben bei Arneth Silbersachen (S I) Nr. 70, wo zwei davon mitten in dem Worte zu stehen scheinen. Hier indess wird man eine versuchte Wortabtheilung darin sehen können, wie auf dem mit 30 ags. Runen beschriebenen Goldring von Yorkshire, auf dem das eine Kreuz den Anfang des ganzen Ausspruchs, die beiden andern den Anfang neuer Wortgruppen bezeichnen. Ich finde hier, indem ich wieder rechts beginne und alles mit den Kreuzen übertrage, gegen Ende hin nothwendig Vocale zu ergänzen, die, weil der Raum unter dem Griff verbraucht war, wegbleiben mußten:

+ ARViK + VAKAI + VAKN SêL + SaTH.

Das erste *S* ist gestaltet wie in 6, c., ein Vocal muß nach diesem, wie nach dem zweiten ergänzt werden; gerade so nämlich, wie in der griechischen Inschrift gegen Ende alles abgekürzt und sehr klein geschrieben werden mußte, so mußte hier ebenfalls wegen Mangel an Raum ohne Vocale VAKNSLSTH gesetzt werden. Dadurch ist freilich auch der Sinn der Inschrift gegen Ende sehr verdunkelt.

Im Anfang ist alles klar, Arvik der Name wie in 7 und 8, aber im Vocativ, der Mann ist hier angeredet, denn VAKAI ist noch völlig in gothischer Form der Imperativ von *vakan*, *vakaida*, ahd. *wachên*, *wachêta*, entsprechend dem pl. Imp. *vakaith* wachet 1 Cor. 16, 13. Darauf folgt der Acc. des entsprechenden Verbale VAKN das Wachen, was schon vocalisch gekürzt oder nicht ausgeschrieben ist, im Gothischen

wäre es ein Feminin, dessen Acc. *vakain* zu lauten hätte, vorhanden ist es im ags. fem. *vacon* (das Wachen) z. B. in: *þînre vacone* Alfr. Beda p. 138. Dadurch wird der Spruch allitterierend.

In dem dunkeln Schluß können zwei asyndetisch verbundene Adjectiva liegen, wenn man SêL, SaTH liest, und abgeworfenes *S* des Nom. m. annimmt, für goth. *sêls*, *saths* oder vielmehr eine ungehörig getrennte Composition *sêlsath(s)*, in welcher natürlich *sêl-* gleich dem ags. *sâl* (in *sâlvong*) und *sæl* (Glück) substantivisch zu nehmen ist. Ehe ich eine weitere Vermuthung begründe, belege ich, daß es überhaupt Sitte war, in solchen Inschriften auf Gebrauchsgegenständen den Besitzer anzureden, und ihm entweder Glück anzuwünschen, oder was auf christlichen Denkmälern häufig wird, ein besonnen geführtes, in in der Gemeinschaft mit Gott geführtes Leben anzuwünschen. Der ersten allgemeinen Art ist z. B. *Juliane vivas!* (Silbers. Nr. 26 bei Arneth), *Pelegrina*, *utere felix*, Arn. p. 16, welches *utere felix* noch häufiger ohne Namen vorkommt. Der andern bestimmteren Art ist das *Φύλαξαι* (sei wachsam) S. Nr. 65 Arn. p. 77 und mit ausgeführtem christlichen Lebenswunsche: *In deo, Seleuce et Cyriace, vivas!* eb. Nr. 153, ferner: *Secunde et Projecta, vivatis in Christo!* eb. p. 16 (aus dem 5. Jh.), und: *De donis dei et domni Petri utere felix cum gaudio!* eb. p. 68.

Nach dieser Analogie, und da uns das Auftreten der griechischen Inschrift auf den Goldgefäßen darüber belehrt und sicher gestellt hat, daß die Anfertiger der Inschriften Christen waren, glaube ich, daß das Verständniss des vorliegenden Wunsches aus dem biblischen Sprachgebrauch entwickelt werden muß. Dazu bieten sich zwei Wege dar. In der Bibelsprache nämlich steht schlafen für todt sein, und wachen für leben 1 Thess. 5, 10, und heißt der Tod die Nacht da niemand wirken kann, danach könnte unser Spruch, wenn man *sêlsath* verbindet, übersetzt werden: wache das Wachen gesättigt an Gutem, letzteres (satt des Guten) wie Ps. 104, 28. Sir. 32, 17. Koh. 6, 1, und dies könnte den Sinn haben: mögest du an allen Glücksgütern befriedigt leben bis der Todesschlaf kommt. Oder das Wachen könnte geistlich gemeint sein und auf die sittliche Nüchternheit und Aufmerksamkeit gehen wie 1 Thess. 5, 6—8 1 Pet. 5, 8 und sonst, dann wäre (mit accusativischem *sêlsatha*) zu übersetzen: wache ein mit (sittlich) Gutem gesättigtes, d. h. erfülltes Wachen — wie die Erde Prov. 30, 16 gesättigt heißt, und andere Dinge nicht gesättigte Prov. 30, 15 — dann wären die zwei Aufforderungen, auf sich selbst wachsam zu sein und reichlich Gutes zu thun, in eine verbunden.

Welchen Weg man auch vorziehe, das Wahrscheinliche bleibt immer ein Compositum *sêlsath* am Schluß der Inschrift, welcher Art mehrere im Angelsächsischen nur nicht gerade aus der geistlichen Sprache vorliegen, die Epen gewähren wenigstens *unsäd*, *hildesäd* und *vîhsäd*, die mittelhochdeutsche geistliche Sprache zeigt aber ähnliche Übertragung, wie in dem: *rîcher tugende sat* Pass. K. 402, 79, vgl. das in W. Müllers WB. II, 2, S. 57^{b} dazu gestellte.

10. Eine Schale mit verzierter Handhabe bei Arneth S. VIII, Nr. 8, jetzt Schr. VIII, Nr. 6 gibt auf der Kehrseite des Griffs sehr deutlich

AKENB,

es ist ein Personenname, worin *n* vor *b* nur für das gewöhnliche *m* stehen kann, wie das Wort *kamb* auch *kanb* geschrieben ist auf dem in Schonen gefundenen Kamm von Wallfischbein bei Finn Magnusen, Afhandl. (Runamo) p. 585. Der Name, sei es des Anfertigers oder, was mir weniger wahrscheinlich ist, des Besitzers, ist diesmal ein Unname. Ein Westgothe *Cambra* unterschreibt als episc. Italicensis das zweite Hispalensische Concil von 619. Am nächsten steht ahd. *akambi*, der Flachsabfall, das abgekämmte Werg Graff IV, 402. W. Müller 1, 784. — Inzwischen noch im Mhd. ist die Form *akambe* ohne Umlaut, um so mehr würde hier die umgelautete bedenklich sein. Das *Akemb* mit steigerndem *a* wird vielmehr aus *Akimba* abzuleiten sein, nach Analogie des altn. Namen *Kimbi*, welcher nach B. Halderson *subsannator* bedeutete, und so wie als Zuname, so auch selbständig vorkommt.

11. Die völlig ähnliche Schale S. VIII, Nr. 3 (auf der Tafel ist statt 38 vielmehr zu lesen 3. 8) jetzt Schr. VIII, Nr. 14 gibt dieselbe Inschrift, nur daß bei der letzten Rune für B, deren Schleifen eckig gemacht sind, die unterste Ecke nicht ganz völlig geschlossen ist.

12. Ein Krug mit Griff Arn. G. X rechts, sollte die Nr. 200 haben, jetzt Schr. VIII, Nr. 25, hat auf dem Boden eingeritzt:

VOLSI VAH

Alte, auch gothische Personennamen auf —*i* wurden unter 5 besprochen. Der Name *Volsi* entspricht dem ahd. *Volso*, *Wolaso*, der durch die *Wolasingas* vorausgesetzt ist, die neben *Walasingas* Graff I, 835 erscheinen, wenn auch das Patron. gewöhnlicher *Welisung* lautet. Derselbe Name mit unserm *Volsi* ist der ags. *Välse* (Gen. Välses Beov. 897), wovon die *Välsingas*, altn. *Volsungar* abstammen, die aus der Heldensage bekannt sind. Der gothische *Volsi* statt *Valsi* ist gesprochen, wie *Ῥοδογαΐσος* statt *Hradagais* gehört wurde.

Das Præteritum *vah* ist diesmal nach Analogie von *giban*, *gaf* mit Aspiration aus *vigan* gebildet, welches wägen, und folglich auch darwägen bedeuten konnte, so daß *Volsi* als der Besitzer bezeichnet wird, welcher das Gold zum Gefäße darwog. Die Form *vah* statt *vag* kann mundartlich gewesen sein, oder auch nur auf Rechnung der ungenaueren Volksaussprache kommen. Möglich wäre auch, daß darwägen im Sinne von schenken stünde, wie in dem ags. *sincgevœge*, Schatzdarwägung für Austheilung.

Schließlich ist das Gefundene noch zusammenzufassen zu Folgerungen

Über den Volksstamm

und die Heimat der Goldgefässe, obwohl es zur Zeit darüber nur Vermuthungen geben kann.

Fest steht aus der Sprache der Inschriften ein zum Kreis der Gothen gehöriger Stamm, und aus den Runen, daß es nicht genau derselbe war, dem wir den Ring von Bukarest, ursprünglich von Pietraossa, verdanken, weil hier zwar die meisten Zeichen gleich, aber die Runen für *G* und *N* verschieden, und zwar die gewöhnlichen sind. Daß dieser Ring aber gothisch ist, dies ist mir nicht mehr zweifelhaft; das erste Wort in seiner Umschrift: *Guta niothi hailag* kann ich des Consonanten wegen nicht mehr wie früher auf die Götter (*guþ*), sondern nur auf die Gothen beziehen *), *Gutâ* mag für *Gutnâ* stehen, wie im ags. und altn., oder Compositionsvocal enthalten, und so wird zu übersetzen sein: dem Gothen-bedürfniss, heilig der alte Schwurring der Heiden, der einem Hauptgerichtsort und Hauptheiligthum des Volkes angehören mochte, konnte sich allenfalls in christliche Zeit hinein erhalten, doch gab es auch in der Zeit nach Ulfila, in welche die Sprachformen der Inschrift zu gehen nöthigen, noch genug heidnische Theile des großen Gothenvolkes. Die authentische Schreibung des Volksnamens der Gothen ist in der Einzahl *Guta*, so mit *T* erscheint er in dem *Gut thiuda* des gothischen Calenders, während die Griechen *Γότθοι* sagten.

Wenn man nun von dem Sprachgebrauch des griechischen Historikers Procopius ausgeht, wonach Gothen schlechthin für Ostgothen steht, wie wo er sagt: „unter den gothischen Völkern sind die zahlreichsten und angesehensten die Gothen, Wandalen, Wisigothen und Gepäden“ (bell. Vand. 1, 2), und wenn man hinzunimmt, daß der

*) Das *nioth* für Bedürfniss ist belegt in m. Abh. De inscriptionibus duabus runicis ad Gothorum gentem relatis, Marb. 1861 p. 19.

mitgefundene Ring *XAIPE KAI ΠINE* aussagt, und auch in dem ganzen Kreis der übrigen Goldgeräthe des Fundes von Pietraossa (Arneth Text S. 85--87 und auf den Tafeln Anh. V und VI) weder ein Kreuz noch eine sonstige Spur christlicher Art in den Verzierungen ist, wohl aber Nachahmung griechischer Götterdarstellung auf der großen goldenen Schale (Arn. V, 1 und S. 85), so wird einige Wahrscheinlichkeit für die Annahme sein, daß dieser Schatz mit dem Schwurring, dessen Runeninschrift sich dem 5. Jahrh. fügt, von einem noch heidnischen Zweig der Ostgothen herstammt.

Nun geht aber aus fast allen Bestandtheilen des noch größeren Banater Fundes, namentlich aus den Kreuzen, aus der den Psalmen entnommenen griechischen Inschrift, wie aus der 7. Runeninschrift hervor, daß der Stamm, dem er angehörte, oder doch die Häuptlinge, welche die Goldgefässe besassen, das Christenthum angenommen hatten, wenigstens also muß dieser Schatz einem andern Zweig des Stammes, als der vorige, zugeschrieben werden. Da es nach allen Umständen, besonders dem Werth des Besitzes und der Nachahmung griechischer Kunst zufolge, ein angesehener und gebildeter Stamm gewesen sein muß, so ließe sich wohl an die Westgothen denken, denn der Fundort, nördlich der Donau, entscheidet natürlich nichts über die Heimat der Sachen. Aber der aus der Sprache der Inschriften sich ergebenden Zeit der Goldsachen entspricht es nicht, an die Westgothen zu denken, wegen ihrer großen Entfernung. Altgothisch sind zwar noch Formen *Gundivakrs*, *ik Ohsala*, *vakai*, und das *Ar* in *Arvig*; aber eine Perfectform wie *hakthos* statt *hakitha*, *vah* statt *vag*, das verschwundene Nominativzeichen *S* in *Arvig*, und in *sath*, das abgeworfene *A* der schwachen Declin. in den Namen *Ekas(a)* und *Akemb(a)*, so wie die hierin auftretende Schwächung des *I* zu *E*, die übrigens in Namen sehr bald nach Ulfila auftritt, nach dem *Fretela* von 403 statt *Fritila* d. h. *Frithila* zu urtheilen, nöthigen ins 5. Jhd. zu gehen, aber nicht weiter, weil nur erst ein Schwanken von den zuerstgenannten reingothischen Formen hinweg eingetreten ist.

In dieser Zeit wohnen in der Nähe der Donau von angesehenen gothischen Stämmen nur noch Gepiden und Ostgothen. Die Westgothen wohnten ja bereits seit 396 in Illyrien, von wo sie 412 nach Gallien zogen westlich der Rhone, alsbald aber war Spanien ihre Heimat. Es wäre nicht abzusehen, wie die Goldgefäße sollten aus Illyrien oder Gallien oder Spanien nach dem Banat gekommen sein. Die wenigen in Mösien am Hæmus zurückgebliebenen Westgothen aber schildert Jordanes als verarmte Nomaden. Wenn denn die Westgothen nicht

in Betracht kommen können, so wird die Wahl zwischen den obengenannten Stämmen sein, und sich nach ihrem Verhältniss zum Christenthum entscheiden müßen. Der Fundort im alten Dacien würde am meisten für die Gepiden sprechen, die nach 453 aus Südpolen herabgezogen waren bis zum linken Donauufer hin, indem sie den Sieg über die Hunnen, denen sie vorher gleich den Ostgothen dienstbar waren, entschieden hatten. Aber der Fundort allein kann eben hier nicht bestimmen; es fragt sich, ob im 5. Jhd. das Christenthum bei ihnen, wenn auch nur theilweise, Eingang gefunden hatte. Dies ist für die Zeit, wo sie noch in Polen wohnten, bei ihrer Entfernung von Constantinopel, dem Hauptsitz der Gothenmission, die besonders von Chrysostomus, dem Bischof dieser Hauptstadt 398—404, gepflegt wurde, wenig wahrscheinlich. Jordanes sagt zwar, daß die Westgothen, nachdem sie durch Valens — was übrigens von Bessel bestritten ist — vielmehr Arianer als Christen geworden, sowohl den Ostgothen als den Gepiden, ihren Verwandten, das Evangelium und den Irrglauben mitgetheilt haben, und daß sie die ganze Nation gleicher Sprache zur Annahme dieser Sectirerei einluden (c. 25). Inzwischen ist immer nur von Mittheilen und Einladen, nicht aber von Erfolg und Wirkung unter den Ostgothen und Gepiden im 4. Jhd. die Rede. Bis wenigstens zur Mitte des 5. Jhds. galten die Gepiden noch als Heiden, denn Salvianus († 486 als Presb. in Massilia) rechnet zu den Heiden unter den Barbaren, die er übrigens noch besser findet, als die christlichen Römer: die Sachsen, die Franken, die Gepiden, Alanen und Hunnen, in der Schrift De gubernatione Dei (von 455) 7, c. 15. — Es fehlt noch an eingehenden Untersuchungen über die Zeiten, in denen das Christenthum von den einzelnen Stämmen der Gothen angenommen wurde. Rettberg hatte in seiner Kirchengeschichte Deutschlands die Gothen ganz ausgeschlossen. Ausführlich bespricht sie die treffliche Schrift von W. Krafft: Die Anfänge der christlichen Kirche bei den germanischen Völkern, deren erster Band, Berl. 1854 jedoch, der nur bis 412 geht, die berührte Frage nicht besonders behandelt, und wohl schon durch Bessels Leben Ulfilas Modificationen erleidet.

Diejenigen Gothen, unter welche Chrysostomus christliche Sendboten ausschickte, müßen, da die Westgothen zu einem großen Theil bereits unter Ulfila übergetreten, zu Chrysostomos Zeit aber nach Illyrien gezogen waren, besonders die Ostgothen gewesen sein, unter denen zwar, wie bemerkt, schon Ulfila missioniert hatte, die aber zum größeren Theil Heiden geblieben waren. Viele Gothen starben den Märtyrertod in der Christenverfolgung durch Athanarich seit 370, den

noch heidnischen Westgothenkönig. Dadurch aber pflegte immer das Ansehen der neuen Religion vielmehr zu steigen als abzunehmen. Von großer Wirkung mußte die Übersetzung der Bibel in die Volkssprache sein. Nun erfahren wir aus einem Briefe des Hieronymus, der in Martianays Ausgabe (Tom. II, 626) mit Recht unter die exegetisch kritischen gestellt ist, und der vom Jahr 403 oder 404 herrührt, daß zwei Gothen, *Sunnia* und *Fretela*, eine Anfrage an ihn gerichtet hatten über Verschiedenheiten zwischen der lateinischen und griechischen Übersetzung der Psalmen, um die Wahrheit aus dem Hebräischen zu erfahren, dessen unter allen Kirchenvätern nur Hieronymus kundig war, damals in Bethlehem wohnend. Seine gelehrte Antwort, die wir allein besitzen, hatte sich fast über den ganzen Psalter hin zu erstrecken. Es kann nicht lange zweifelhaft sein, welchem gothischen Stamm diese wissbegierigen Männer angehörten. Denn der Kirchenvater, der im Eingang seines Schreibens Gott preist für dieses Siegeszeichen des Christenthums unter den Barbaren, fügt hinzu: „Wer sollte es glauben daß die barbarische Zunge der Gothen nach dem reinen Sinn der hebräischen Urschrift forschen würde, und daß während die Griechen schlafen oder vielmehr mit einander streiten (es war der origenistische Streit, der 400 die Verdammung des Origenes herbeigeführt hatte, und der mit der Absetzung des Chrysostomus 404 fürs erste endigte), gerade Deutschland das göttliche Wort erforschen würde.“ Zu Deutschland konnten damals in der Ferne wohl die Donaugegenden, aber nicht Illyrien gerechnet werden. Man darf also *Sunnia* und *Fretela* mit Wahrscheinlichkeit für Ostgothen erklären, und annehmen, daß auch sonst in diesem Stamm die Mission des Chrysostomus bereits Früchte getragen hatte *). Dies wird um so mehr erlaubt sein, wenn wir die Entstehung der Inschriften jener Goldgefäße — die griechische hat schon starke Abbreviaturen — in die zweite Hälfte des 5. Jhds. setzen, welches auch die Zeit der burgundischen Runeninschrift auf der Spange von Charnay ist.

Nach dem Sturz des Hunnenreiches 453 wohnten die Ostgothen in den Strecken zwischen Wien und Belgrad. Letztere Gegend wäre nicht weit entfernt von dem Ort, wo der Schatz gefunden wurde. Unter der Annahme, daß die Goldgefäße unter einer christlich gewordenen Verzweigung dieser Ostgothen, deren Häuptlinge und Fürsten so oft in Constantinopel ihre Bildung erhielten, entstanden, würde sich

*) Für Ostgothen stimmt auch W. Krafft, wenn er a. a. O. S. 406 die Absender des Briefes in Constantinopel als orthodoxe Christen lebend voraussetzt.

selbst ein Jahr, welches man nicht überschreiten dürfte, das Jahr 481, als Grenze ihrer Anfertigung angeben lassen, denn in dieser Zeit führte der zweite westgothische Theodorich, der sicher ein Christ war, und für Befestigung des Christenthums eifrig sorgte, sein Volk aus den genannten Gegenden heraus nach Italien. Im folgenden, dem 6. Jhd., finden wir unter den Ostgothen schon einen heftigen Eiferer für das arianische Christenthum, den *Zalla*, den Gregor dial. II, 31 einen Zeitgenossen des *Totila* nennt.

Zur Bestätigung aber der bisherigen Ergebnisse dient der ungemeine Reichthum an Gold, den wir auch nach dem Thatbestand des Fundes bei einem Stamm voraussetzen müßen, in dem auch Häuptlinge, die nicht gerade Könige sind, ihr Trinkgeschirr aus reinem Gold anfertigen lassen können, welches gerade so gut als das des Kaisers Valens ist, weshalb Arneth, wie schon bemerkt, unter Vergleichung der Verzierung der Medaillen dieses Kaisers, eben seine Zeit für die der Goldgefäße vermuthen konnte. Nun wurde aber das Gold der oströmischen Kaiser den Gothen in den jährlichen Summen, womit sie ihnen den Frieden abkauften, schon weit über hundert Jahre vor Valens ausgezahlt. Davon sagt Leo a. a. O. S. 259: „Bereits Alexander Severus zahlte den gothischen Fürsten Jahrgelder für den Frieden; diese Jahrgelder aber scheinen besonders den ostgothischen Königen die Mittel gewährt zu haben, ihre Macht zu verstärken; ihr Reich erscheint bald als das mächtigste.“ Die gedachten Friedensgelder steigerten sich aber je länger desto mehr; von dem älteren ostgothischen Theodorich, dem Sohn des Triarius, ist bekannt, daß er jährlich 2000 Pfund Gold vom Kaiser Leo im Jahr 471 forderte und erhielt (Manso Gesch. der Ostgothen S. 19), jeder König aber war in unserm Altherthum ein Goldgeber, und mit Goldringen und Goldgefäßen wurden die Edlen seiner Gefolgschaft ausgestattet, vgl. Beov. 81. 622. 1200. Parz. 10, 4. 5.

Es ist daraus klar, daß sich bei den Ostgothen massenhafte Goldschätze anhäufen mußten, und wenn dazu der Fund von Pietraossa gehört, der nach Arneth S. 14 40 Leipziger Pfund Gold beträgt, und wie noch wahrscheinlicher der Banater Fund, der vielleicht nahezu die Hälfte jenes Goldwerthes erreicht, so sind darin nur geringe Reste von dem bedeutenden Goldbesitz der Ostgothen übrig und in alter Form erhalten.

Daß auch die Gepiden reich an Gold waren oder wurden, kann nicht geleugnet werden, sie empfiengen nach ihrem Einzug in Dacien 453, wie Jordanes c. 50 berichtet, ebenfalls jährliche Friedensgelder und dasselbe Kaisergold. Es wäre daher möglich, sie für die Anfertiger

der besprochenen Runeninschriften und die Besitzer der Goldgefäße zu erklären, wenn sich beweisen lässt, daß sie wenigstens seit 453 alsbald Christen waren. Dem oben angeführten Zeugniss des Salvianus, der unter den Barbaren zwei Classen macht, Arianer und Heiden, und die Gepiden den Heiden zuzählt, steht die Nachricht der Historia miscella lib. XIV p. 94 bei Muratori entgegen, welche zum 16. Jahr Theodosius des zweiten gegeben ist, daß von den Gothenstämmen „rationabiliores quatuor sunt, Gothi scilicet, Hypogothi (Westgothen), Gepides et Vandali, nomen tantum et nihil aliud mutantes, unaque lingua utentes, omnes autem fidei erant Arianæ malignitatis." Es müßte aber diese Angabe einer sehr viel spätern Zeit, nämlich des neunten Jahrhunderts, erst durch ein älteres Zeugniss bewährt werden, welches ich nicht kenne. Außerdem schildert sie Jordanes als tardioris ingenii, sie könnten deshalb doch freilich allmählich zum Christenthum gelangt sein, aber alle diejenigen Goldgefäße, worauf Bildwerk mit Figuren vorkommt, verlangen daß man Anfertigung durch nichtgriechische, die antike Kunst nur nachahmende, jedoch darin bewanderte Goldschmiede annehme, denen größtentheils die Bildgegenstände zu phantastisch und romantisch ausgeführten Zierrathen, fast könnte man sagen zu Arabesken wurden, wie wir sie auf dem Weinstock des Kreuzes von Ruthwell finden; immerhin setzt dies alles aber die Kunstfertigkeit und Phantasie eines gutbegabten, länger bei den Griechen in die Lehre gegangenen Volksstammes voraus, und so wird man zur Zeit bei den Ostgothen stehen bleiben müßen.

Daß aber unter den Gefäßen des Banater Schatzes, die alle offenbar Trinkgefäße waren, so viele Schalen vorkommen, ist nicht etwa eine dem germanischen Alterthum fremde Erscheinung zu nennen. Nicht etwa nur Griechen und Römer tranken aus Schalen, und nicht waren etwa die Trinkgefäße der alten Germanen auf Thierhörner und hölzerne Becher beschränkt. Leider fehlen uns die eigens gothischen Wörter für Krüge und Schalen, da im Ulfila die Übersetzung der Apocalypse und des alten Testaments fehlt, worin der Trinkschalen öfter erwähnt wird. Ulfila hat Marc. 7, 4 für den Krug das lateinische Wort *urceus* behalten, für ποτήριον aber, sei es ein Becher Wassers oder Weins, oder der geweihte Kelch, immer das Wort *stikls*, ahd. *stechal* (calix), doch ist *skalja* Schale wenigstens vorhanden, und die Sitte des Trinkens aus Schalen bezeugt schon von Paul. Diac. I, 27 mit Angabe des deutschen Worts *scala*, was der Verfasser des Heliand ohne Veranlassung in seinem Texte Joh. 2, 6 gebraucht, wenn er in der Schilderung der Hochzeit zu Cana sagt: es giengen die Schenken

mit Schalen, Hel. 61, 7. In goldenen Schalen aber wird der Wein geschenkt noch Nib. 1750, 3. Parz. 794, 23.

Eine eigenthümliche Einrichtung haben mehrere der Banater Schalen. Die einfachsten tragen nämlich an sich einen in einer Schnalle befindlichen Stachel zum Anhängen auf Reisen. Arneth verweist zu Nr. 18, S. 22 des erklärenden Textes auf die allgemeine persische Sitte, die Trinkschale beim Ausreiten an den Sattel des Pferdes zu heften. Warum sollte diese Sitte nicht auch die der stammverwandten Gothen gewesen sein? Nach meiner Meinung ist das gothische Wort *stikls* am einfachsten daraus erklärlich, daß es ursprünglich die Schale bezeichnete, die durch Stechen angeheftet oder angesteckt wurde, dann erst den aus der Schale entstandenen Becher; — wie wir das mit einem Stachel zum Einstechen versehene hörnerne Tintengefäß einen Stecher nennen. — Im ahd. gilt *stëchal* ebenso für Becher als für Stachel und stechend, Graff IV, 637 *).

Die beiden sächsischen Dialecte haben ein Wort, welches noch zu gleicher Zeit die Schale und den Becher bezeichnet, und bei J. Grimm unter den Trinkgefäßen III, 457 fehlt; es lautet alts. *wêgi* und *wâgi*, beides aus *waigi* entstanden, und ist Hel. 165, 1 von einer Wasserschale, sonst vom Becher angewendet, im ags. heißt es *wæge*, *wêg*, und ist in der alten Poesie für Becher das herrschende Wort, es ist das ahd. *weiga* Schale, welches in *bahweiga* (Beckenschale) erhalten ist und nächst der Wagschale auch die Schüssel und daher auch das Gericht bedeutet, Graff 1, 740; die Grundvorstellung ist dabei das Flache, welches wie in *πάταγνον*, *πάτανον*, *patina* und *patera* aus der Anschauung des Schlagens (*πατάσσω*) hervorgeht. Denn Schlagen, Stoßen und Stechen wie *πατάσσειν* muß einst auch *WIG* bedeutet haben, nach altn. *vigr* Spieß, Lanze, und nach ahd. *weigjan*, alts. *wêgian*, ags. *wægan* (affligere, cruciare), altn. *vîg* (interfectio) das Erschlagen. Doch von Wichtigkeit ist hier nur zu sehen, daß die germanischen Benennungen des Bechers aus denen für Schale hervorgegangen sind. Die Anschauung dazu liegt in den Bechern des Banater Fundes vor. Die

*) Ags. ist *sticol*, stechend, *sticel* Stachel, wie auch *sticels*; altn. *stikill* Spitze, Stecken (nicht etwa Horn); *mikill gullhringr var í stikli hornsins*, Fornald 3, 140. Unhaltbar ist daher Grimms Vermuthung II, 27. III, 381 das goth. *stikls* möge eigentlich Horn bedeutet haben, ein altn. *stikill cornu* (III, 381) gibt es nicht. Für das wirklich vorhandene *stikill* gab B. Halderson: *pars extrema cornu, apex*; worin aber *cornu* Genetiv, nicht Nom. ist. Die andere Bedeutung *Stecken* erweist sich in *stikill*, pl. *stiklar* dadurch, daß das davon abgeleitete Verbum *stikla* mit einer Stange (übers Wasser) springen bedeutet.

Becher Nr. 199 und Nr. 231 sind, wie bei Arneth auf der Tafel *G* VIII zu sehen ist, noch völlige Schalen, die auf einem Fuß stehen. Das spätere ags. Wort der Prosa ist *læfel*, z. B. bei Älfric Gen. 44, 2 vom silbernen Becher Josephs gebraucht, das congruente ahd. *labal* (lâbal?) ist noch Schale und besonders das Becken. So ist unser Becher aus Becken, ahd. *bechi, becchin*, verständlich, und wird ahd. *bechar* auch zur Übersetzung von *phiala* gebraucht, Graff III, 46. Wir haben also in diesen Analogien alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch goth. *stikls* auf den Becher nur übertragen, zuerst die Schale bedeutete, und zwar die oben beschriebene Art derselben. Silberne und goldene Schalen oder Becher aber, verziert mit getriebener Arbeit finden sich wenigstens im Beovulf in dem *fæted-væge* B. 2253. 2282 (von goth. *fêtjan* schmücken) und sonst erwähnt; später genannt sind auch Rosenbecher (Thork. dipl. II, 99 von 1284).

Somit bestätigt sich auch von Seiten der Alterthümer wie der Geschichte, was die besprochenen Inschriften fordern, daß das nach Aussage der letzteren bereits christliche Volk, von dem die kostbaren Trinkgeschirre des Banater Fundes stammen, ein germanisches war, und zwar nach Ort, Zeit und Sprache zu schließen, ein gothisches.

ZUR KRITIK UND ERKLÄRUNG DES HELIAND.

VON

C. W. M. GREIN.

Die so eben erschienene Ausgabe des Heliand von Moritz Heyne hat das große Verdienst, den Heliand einem größeren Leserkreis, namentlich auch unter der studierenden Jugend, zugänglich gemacht und die Textkritik sowie das Verständniss dieser herrlichen Dichtung bedeutend gefördert zu haben, wenn man auch keineswegs durchweg mit den Resultaten einverstanden sein kann. Vor allen Dingen ist es sehr zu beklagen, daß der Herausgeber den unglücklichen Gedanken gehabt hat, seinem Texte die jüngere und schlechtere und noch dazu sehr lückenhafte Münchner Handschrift zu Grunde zu legen und die ältere und bessere Handschrift, den Cottonianus, bloß für die Lücken eintreten zu lassen, während er gleichwohl auch da, wo M. zu Grunde gelegt ist, an zahllosen Stellen dessen Lesarten durch solche aus C. ersetzt hat, nicht selten ohne zwingenden Grund: dadurch hat sein Text, mehr als gut war, etwas Ungleichmäßiges angenommen. Doch es ist gegenwärtig nicht meine Absicht, näher auf diesen Cardinalpunkt

der Heliandkritik einzugehen, sondern ich will nur einige gelegentliche Bemerkungen zu einzelnen Stellen mittheilen, wo ich von Heyne's Auffassung abweiche.

Was die Orthographie betrifft, so kann ich mich mit der Schreibung *w* nach anlautenden Consonanten, wie sie Heyne beliebt hat, nicht einverstanden erklären, da hier beide Codices mit einigen ganz vereinzelten Ausnahmen, die eben nur als Schreibfehler zu betrachten sind, consequent einfaches *u* schreiben, ebenso wie auch die übrigen altsächsischen Denkmäler: für dieses war jedenfalls, da für das an- und inlautende *uu* richtig das Doppelzeichen *w* eingeführt worden, das einfache *v* zu wählen, also *dvalm*, *svôti* neben *wîd*, *wundar*, *farliwan* zu schreiben.

v. 15 f. übersetzt Heyne: „kein Mensch konnte sie [dazu] anregen, sie waren vielmehr durch Gottes Macht dazu auserlesen." Ich beziehe *sia* nicht auf die Evangelisten, sondern auf *buok* und nehme *frummian* in der gewöhnlichen Bedeutung von *perficere*.

v. 45 schreibe ich, indem ich plur. c. sg. verbi (*skoldi* für *skoldin*) annehme:

eftho hvar thiu werold-aldar
endôn skoldi.

dann ist wenigstens die sonst aus metrischen Gründen geforderte Ergänzung Heyne's [*than*] nach *werold* unnöthig.

v. 112 ändert Heyne mit Müllenhoff *gruriô* ohne allen Grund in den nom. *gruriôs*; es ist gen. pl entweder einfach von *egison* abhängig (vgl. umgekehrt ags. *egesan gryre*) oder als instrumentaler Genitiv.

v. 122 gehört *hvarod* an den Schluß des vorhergehenden Verses und ebenso *herod* v. 138.

v. 162 verdiente jedenfalls in den Noten *alalungan* C. angeführt zu werden; es ist *al-alungan*.

v. 197—98: der Winter gieng zu Ende, es gieng des Jahres Zahl dahin, d. h. es gieng die laufende Jahreszahl zu Ende, indem am 21. März der Jahreswechsel eintrat (vgl. Älfr. Hom. I, 100), und darauf im Sommer (am 24. Juni) ward Johannes geboren. Heyne dagegen erklärt *gêres gital* 'die Reihe des Jahres, d. h. ein Tag nach dem andern'. (s. zu v. 2729).

v. 217 ändert Heyne mit Schmeller *furmon* M. *formon* C. (primo) ohne Grund in *fromun* 'mit tüchtigem, gewichtigem, ernstem Worte'; primo verbo soll entweder aussagen, daß Gott hierin das erste, d. h. das entscheidende Wort zukam, oder auch ganz einfach 'als überhaupt zuerst von dem Kinde die Rede war'.

v. 249 nicht *wis-bodo* 'sicherer Bote', sondern *wîs-bodo* der Bote, welcher Gottes Befehle den Leuten *wîsian* soll.

v. 254^{b} ist das Komma zu tilgen; denn *gimahlît* ist hier nicht 'genannt'; sondern 'sich anverlobt'; mhd. *gemahelen* vermählen, verloben und *gemahel* dem eine Frau verlobt ist, wenn auch die Ehe noch nicht vollzogen worden; syntaktisch gehört zusammen *habda gimahlit* (vgl. v. 296—98).

v. 296 *giworrid* C. (nicht *giworid*), von *giworrian* turbare, fehlt im Glossar bei Heyne.

v. 327 besser mit Rücksicht auf v. 333—34 ohne Umstellung *thu scalt sie wel* [*bisorgôn*].

v. 371 hat M. die bessere Lesart *cuman warð* (d. h. *quam*) statt des bloßen *cuman* C. Mit 371^{b} beginnt ein neuer Satz.

v. 483: das zwiefach bezeugte *thînan friðu wârun* MC. mit Heyne in *thîna friðuwarun* (ags. *þine freoðuvære*) zu ändern, entbehrt alles Grundes.

v. 508 und ebenso v. 2708 *an êhti* C. 'in ehelichem Besitz, in conjugio'; dafür setzte M. an ersterer Stelle *anthêhti* und an letzterer *antêhti*, beides von dem gewöhnlichen *andhêti*, *anthêti*, welches dem Schreiber von M. vorschwebte, weiter abliegend als von dem *anehti* (*an êhti*) C.

v. 525—27 ist die Ergänzung [*thar*] völlig überflüssig und zugleich wird v. 526 seines regelwidrigen vierten Stabes entkleidet, wenn man nur das handschriftlich Überlieferte richtig abtheilt, nämlich:

sô nu thes thinges mugun
mendian mancunni. Manag fagonôda
werod aftar them wîha:

v. 575 lies *bi thiu* statt *bithiu*.

v. 628—29 ist Heyne's Umstellung unnöthig, sobald man abtheilt

endi wesan is gebâ mildi
obar middilgard managun thiodun.

v. 643—44 gehört *tô* syntaktisch nicht zu *bedôn*, sondern zu *thar*, d. h. *weldi thar tô* (sc. *faran*), während der bloße Inf. *bedôn* den Zweck des Hingehenwollens ausdrückt; es ist daher ohne Änderung der handschriftlichen Wortfolge abzutheilen:

sôkian an is seldon, quað that he thar weldi mîd is gesîðun tô
bedôn te them barne.

v. 681 *gidrôg* præt. von *gidragan*; diese Stelle ist in Heyne's Glossar unter *gidragan* nachzutragen.

v. 682 würde ich *that im thûtha* MC. nicht mit Heyne tilgen, sondern noch zur ersten Vershälfte ziehen.

v. 722 lies *hôndun*.

v. 765 erscheint die Ergänzung [*hard*] *heritogo* unnöthig, wenn man abtheilt:

the was Archelaus
hêtan heritogo helmberanderô.

v. 822 bedeutet *gisîdôn* C. einfach 'zum Begleiter geben, zugesellen'.

v. 897—98 lies nach der Wortfolge beider Handschriften ohne Umstellung:

lêrian thesa liudî, hvô sia sculun irô gilôbon haldan
thurh hluttran hugi.

v. 1119 ist Heyne's Umstellung überflüssig.

v. 1264: *swiri* ist allerdings = ags. *sveor* Schwäher, Schwiegervater; an unserer Stelle aber steht es, was Heyne im Glossar mit keinem Worte andeutet, unzweideutig in der Bedeutung von Geschwisterkind, Sohn der mütterlichen Tante, gerade wie das ags. *nefa* sowohl Enkel als Neffe bedeutet. So nennt auch eine niederdeutsche Chronik des 16. Jhd. den Landgrafen Heinrich II. zu Hessen, den mütterlichen Großvater Herzog Otto's von Braunschweig, dessen *Swereherrn*, während dies sonst gleichfalls im Nd. Schwiegervater bedeutet.

v. 1295 ist [*thô*] Heyne überflüssig, sobald man nur *sagda* noch zu diesem Verse zieht.

v. 1396 ist *hô holmklibu* M. *hôh holmclibu* C. nom. pl. als Apposition zu *burg*, also nicht mit Heyne in *hôh* [*an*] *holmklibe* zu ändern: es sind die zu den Mauern der Riesenburg auf einander gethürmten Felsblöcke.

v. 1426—27 lies ohne Umstellung:

êr than therô wordô wiht bilîba
unlêstid an thesumu liohte, the sie u. s. w.

v. 1453 ist die Heilung einfacher, wenn man nur das in C. ganz ausgefallene *nu*, das in M. nach *iu* steht, am Schluß des Verses einfügt, also *than seggiu ic iu te wâron nu* (vgl. v. 1533).

1542—44 hat Heyne durch seine Umstellungen gerade nicht metrisch besser gemacht; was in den Handschriften steht, sind nicht 3, sondern nur 2 Verse:

undar thero thurftigon thiodu! ne rôkiad, hvedar gi thes êwigan thank
antfâhan
eftho lôn an thesoro lêhneon weroldi, ac huggeat te iuwomu liobon herron
thero gebonô u. s. w.

v. 1646: *rotôn* ist nicht ahd. *rotên* (*rôtên*) rubilare, wie Heyne und auch Schade annehmen, sondern ahd. *rozian*, *rozên* æruginare, ags. *rotian* putrescere.

v. 1928 bloß *endea bebrengian*, ohne daß man *ti* zu ergänzen braucht; es ist derselbe freie Gebrauch des bloßen Dativs als Casus des Ziels, den Dietrich in H. Z. XIII, 128 f. für das Ags. an 10 Beispielen nachgewiesen hat.

v. 2055: *lihdlicora* M. *lithlicora* C. braucht man nicht mit Heyne in *lihtlîcora* (leichteres) zu ändern; es ist einfach *lidlîcora* (gelinderes, milderes) und das *hd* in M. steht für *dh*, ähnlich wie in C. mehrmals *ht* für *th* und umgekehrt steht.

v. 2266 braucht man *hô hurnid skip* (das hohe gehörnte Schiff) MC. nicht in *hôh-hurnid* zu ändern.

v. 2394—95 gibt Heyne die handschriftlichen Lesarten ungenau an; *lioblic feldes fruht* C. fehlt in M. und *that thar an theru leiun gilag* M. fehlt dafür in C. Ob aber beides zusammen in den Text aufzunehmen und dann mit Heyne *thar* [*an felisa uppan*] zu ergänzen sei, ist noch die Frage.

v. 2427 *al cristinfolc* MC., zusammen einen Halbvers bildend, braucht nicht geändert zu werden, wenn man es als Apposition zu *wi* nimmt.

v. 2447 ist *suncan* M. für *sulicon* C. durch Heyne's gekünstelte Deutung aus *svanc* (schwankend, unbeständig) nicht gerechtfertigt: es ist sicherlich nichts anderes als naheliegender Schreibfehler für *sulican*; es würde sonst auch ohne Zweifel die Alliteration tragen. Der Artikel *sunk* ist daher im Glossar zu streichen.

v. 2477: *ge grund* C. widerstrebt allerdings der Alliteration; dagegen ist *gi krund* M. wohl verschrieben oder verlesen für *gi kruud* (= *krûd* herbam), *gi* (et) dem *endi* correspondierend (wie *ge...endi* 4262 C.), wenn man nicht das Compositum *gikrûd* (nhd. Gekräut) vorzieht.

v. 2643 ist *mêdan* M. *miadun* C. nicht, da beide Handschriften in der schwachen Form übereinstimmen, in die allerdings gewöhnlichere starke Form *mêdâ* zu ändern; auch im Ahd. gilt die schwache Form neben der gewöhnlichen starken, wie der acc. *miatun*, *mietan* Graff II, 704 zeigt.

v. 2729 bezeichnet *gêr-tal* nicht, wie Heyne annimmt, den Tag, an dem die volle Summe des Jahres erreicht ist, den Geburtstag, sondern wie v. 786 das ganze laufende Jahr („im Lauf jenes Jahres, in dem laufenden Jahre") und *Judeô cuninges* hängt nicht von *gêrtale*, sondern von *tîdi* ab. Ebenso ist *gêr-tala* v. 4150 nicht der Jahresschluß, sondern das ganze laufende Jahr.

v. 2753: *tugiđon* M. entspricht allerdings dem ags. *tygđian*; aber *tuithon* C. ist *twîđôn* und gehört zu ags. *twidig*, nnl. *twijden*, mhd. *zwîden*.

v. 2786 ist die Ergänzung [*kuman*] überflüssig und ebenso v. 3039 die Ergänzung [*thea*].

v. 3045: *was* MC. mit Heyne in *wonôda* zu ändern ist unnöthig; denn da *was* hier nicht als Hilfsverbum, sondern als selbständiges Verbum steht, ist es wohl fähig, die Alliteration zu tragen.

v. 3305 ändert Heyne die übereinstimmende Wortfolge beider Handschriften ohne allen Grund.

v. 3452—53 lies *habit im gicoranan môd, willion gôdan*, so daß v. 3452 mit *môd* schließt.

v. 3503 ist in zwei Verse abzutheilen:

sô êgrohtful is, the thar alles giweldid;
he ni wili ênigumu irminmanne

v. 3520 lies *ôđar-sîđu*; ebenso v. 1076 C. 4788, 5915, 5950.

v. 3746: *an*, auf *her* zu beziehen, gehört zur ersten Vershälfte.

v. 3856 ist Heyne's Ergänzung [*skerian*] weder syntaktisch nothwendig, noch würde sie auch der Alliteration, wenn diese wirklich fehlte, aufhelfen, da *s* nicht mit *sk* alliteriert: durch *saga* ist aber der Alliteration schon vollständig genügt.

v. 3919 würde die fehlende Alliteration gerettet sein, wenn sich die dem Ags. so geläufige Umstellung *irnan* für *rinnan* auch für das Altsächsische nachweisen ließe, sodaß dann *rinandi* C. einfach für *irnandi* verschrieben wäre.

v. 3963: *scolda* [*helpan*] *sinnon well.*

v. 4005 ändert Heyne *herren willien* C. mit Rieger in *herren* [*te*] *willien*; die Ergänzung ist nicht nöthig, da *willien* entweder Genitiv ('sie wurden seines Willens') oder wie v. 1928 Dativ des Ziels ist.

v. 4072: *griat* gehört nicht zu *griotan*, ags. *greôtan*, sondern als reduplicierendes Præt. zu *grâtan* = goth. *grêtan gaigrôt*, altn. *grâta grêt*; beide Verba sind aus einander zu halten.

v. 4129 hätte die entschieden bessere Lesart *heri handmahal* C. ganz unverändert und nicht theilweise nach M. corrigiert in den Text aufgenommen werden sollen, da *heri* einfach gen. sg. und Apposition zu *Judeonô* ist (vgl. *heri Judeonô* v. 5472 und öfter); in M. ist ebenso *hereô* gen. pl. und *endi* ungehörig eingeschoben.

v. 4201 ist *êr than* (priusquam) MC. nicht mit Heyne in *êr*, [*biforan*] zu ändern.

v. 4519 hat Heyne gegen die einstimmige Überlieferung beider Handschriften stark verstümmelt; nach Joh. 13^9 durfte die Erwähnung

des Hauptes neben Händen und Füßen nicht fehlen und es muß also ein Halbvers ausgefallen sein. Ich schreibe daher:

thu haba thi selbo giwald,
frô mîn the gôdo, fôtô endi handô
endi mînes hôbdes so sama [*handun thînun*],
thiodan, te tvahanne u. s. w.

v. 4748 nimmt Heyne *alothiodo* als Adverbium in der Bedeutung vorzüglich, vollkommen' und zu *gôdan* gehörig ('den vollkommen guten'); diese Auffassung erscheint sehr bedenklich. Ich halte es dagegen für gen. pl. von *alothioda* (gleichsam Allvolk), gebildet wie ags. *älvihte, ealvundor, ealmägen.* vgl. goth. *allaim alamannam* Skeir. VIII, b.

v. 4960 ist *genower* M. *ginuwar* C. nicht mit Schmeller und Heyne in *geginward* zu ändern; es ist entstanden aus *ginu-ar* und entspricht fast ganz dem goth. *jainar* illic, mit demselben Suffix *-ar* gebildet, nur mit dem Unterschiede, daß *jainar* auf einem Stamm *jaina-*; *jina-*, unser *ginuwar* dagegen auf einem Stamm *ginu-*, *jinu-* beruht; vgl. goth. *jains*, ahd. *jënêr, gënêr, ëner*, altn. *inn*, lith. *anas* ille und nnl. *ginder* illic, illuc.

v. 5041 ist *be thiu nis mannes bâg mikilun biderbi* M. vorzuziehen; *mikilun*, ags. *miclum* valde; theilt man statt *mikil umbi theribi* C. nur ab *mikilum bitheribi*, so hat man ganz dasselbe, nur daß *ist* C. offenbar für *nist* verschrieben ist.

v. 5300—1 braucht man *folgôdun* nicht mit Schmeller und Heyne in *felgidun* zu ändern; denn zieht man *lâstar-sprâkun* als inst. pl. in ein Wort zusammen, so ist *firinword* Subject zu *folgôdun* (folgten).

v. 5368 einfacher *ef thu umbi thînes herron* [*huldi*] *ruokis.*

v. 5421 lässt sich so ergänzen:

hvô thiu thiod habda [*an thero thingstedi*]
dômôs âdêlid; thô skoldun sia thia dâd frummian

v. 5499 kann *rôbôn* dem Zusammenhange nach auf keinen Fall entkleiden, 'berauben', sondern im Gegentheil nur 'bekleiden' bedeuten: sie bekleideten ihn mit einem rothen Tuche (vgl. Marc. 27^{28-29}).

v. 5546 [*drohtines*] *dêldun derebia man,*

v. 5548: *umbi thena selbon* ändert Heyne in *umbi that selbon*, so daß *that* auf *giwâdi* und *girôbi* geht und *selbon* nom. pl. (ipsi) ist. Da aber nach Joh. 19^{23-24} die Kriegsknechte die übrigen Gewänder theilten und bloß über die tunica inconsutilis das Loos warfen, so muß in *thena selbon* jedenfalls der Name dieser Tunica, die v. 5550 *pêda* heißt, gesucht werden. Köne und Rieger vermuthen *selkon* nach ahd. *selacho* toga, altn. *silki*, ags. *seoloc* sericum. Ich will eine andere, wenn auch vorerst nur entfernte Möglichkeit nicht verschweigen: wie, wenn *selbon*

verschrieben wäre für das sonst freilich unbelegte *slôbôn* und dies *slôbo* dem ags. *slêfa*, *slŷfa*, engl. *sleeve* manica, mhd. *slouf*, *sloufe*, nhd. *Schlaube* indumentum entspräche? vgl. ags. *slŷfan*, *slêfan*, mhd. *sloufen*, induere.

v. 5594: *gibruocan* kann nicht mit Heyne zu ahd. *preohhan* gestellt werden, sondern gehört einer Wurzel mit *a*—*ô* (nicht einer *u*-Wurzel) an. Vorerst wird man wohl, bis bessere Aufklärung kommt, bei Grimms Deutung zu Elene 1029 'gezimmert an den Baum' stehen bleiben müßen.

v. 5629 *endi sô gethismôd* [*was*]; Heyne's Änderung *gethrismod* ist nicht gerechtfertigt durch ags. *âþrysman*, das, wie ags. *þrosm* zeigt, einer *u*-Wurzel, nicht einer *i*-Wurzel angehört; ich stelle *gethismod* zu alts. *thim* (düster) und erkläre es aus **gethimsod*, wenn nicht umgekehrt *thim* (*thimm*) aus *thism* assimiliert ist.

v. 5678 ist die Ergänzung [*thero*] überflüssig.

v. 5791 ändert Heyne *writan* mit Rieger in *writanan* (den Geritzten, Verwundeten); weit näher liegt die Annahme, daß *writan* verschrieben ist für *wrîthan*, *wrîđan* (umwinden, den Verwundeten verbinden oder ihn in die Leichentücher hüllen, vgl. Beov. 2982), da namentlich in C. der Schreibfehler *t* für *th* öfter vorkommt.

5814—15 vielleicht so zu schreiben:

them idison sulica egison tegegnes: all wurđun fan them grurie mikilun thiu frî an forahton;

v. 5891—92: die Heilung dieser corrupten Stelle liegt sehr nahe, wenn man daran denkt, daß im Evangelium des Nicodemus Pilatus dem Kaiser berichtet, die Wächter hätten zwar das Geld genommen, aber doch die Wahrheit nicht verschweigen können (sed cum accepissent pecunias, quod factum fuerat tacere non potuerunt: nam et illum resurrexisse testati sunt se vidisse et se a Judæis pecuniam accepisse). Es ist somit zu ergänzen:

dâdun al sô sia bigunnun,
ni giwêldun irô willion, [*sô wîdo*] *kûđ*
thêm liudon aftar them lande, u. s. w.

so daß die Worte *ni giwêldun irô willion* Parenthese sind.

v. 5949: *hniuonda* ändert Heyne in *hriwônda*, Vollmer in *hiuuônda* (d. i. *hiubônda*) wehklagend, weinend; wie es aber da steht, so ist es zunächst *hnibônda*, was nach dem ags. *hnifol* frons, palpebræ und *hnifolcrumb* qui frontem caperat etwa 'stirnrunzelnd' bedeuten könnte.

Zum Schluß noch einige Worte über die vermeintlichen Composita *Ebreô-folk*, *Judeô-lindi* und ähnliche, wie sie Heyne durchweg ansetzt. Sie sind sämmtlich in zwei Wörter aufzulösen, deren erstes jedesmal den starken gen. pl. vom Namen der Bewohner des Landes oder der Stadt ist; es ist also zu schreiben: *Ebrêô folk* (*land*), *Êgyptô* (*Ægypteô*)

land, Galilêô land, Judeô folk (*liudi, cuning*) *Kananêô land, Ponteô land, Rômanô liudi, Sidonô burg, Sodomô land* (*burg*). Am auffallendsten ist, daß Heyne auch für v. 704, wo die beiden Wörter, wie im Texte richtig steht, durch den Versschluß getrennt sind und *land* in v. 705 die Alliteration trägt, gleichwohl im Glossar das Compositum *Egyptô-land* (*Ægypteô-land*) ansetzt.

ZU DEM GEDICHT VON HANS SACHS 'DIE ACHTZEHEN SCHÖN EINER JUNGFRAUEN'.

Hans Sachs hat ein Gedicht verfasst, welches 'Die achtzehen Schön einer Jungfrauen' überschrieben ist und also beginnt:

Nechten zu Abend ich spaciert
Auf freiem Mark und phantasiert
Zu machen ein neues Gedicht.
In dem da kam mir zu Gesicht
Ein Jungfrau, gar höflich geziert,
Gar adelich geliedmasiert,
Dergleich ich mein Tag nie het gsehen.
Deß ward ich zu mir selber jehen:
Warhaft die Schön der Jungfrau da
Vergleicht der Schön Lucretia.
Deß ich mich gleich verwundern gund
Und da geleich stockstiller stund
Und dacht, wer nur die Jungfrau wer.
In dem die zart trat zu mir her
Mit leisen Tritten, Fuß für Füß,
Und grüßet mich mit Worten süß
Und sprach, weß ich thet warten hie.
Ich sprach: Zart Jungfrau, merket wie.
Ich steh zu schauen euer Schön,
Die ich ob allen Weiben krön,
Wann ich sach nie schöner Figur.
Der siben Schön tragt ir ein Kur,
Die doch all siben traget ir.
Da sprach die zart Jungfrau zu mir:
Seind denn der Schön nit mehr denn siben?
Wo habt ir das funden geschrieben?
Ich sprach: *Ich hab bei meinen Tagen*
Von siben Schönen hören sagen.

Sie sprach: *Der Schön sind wol achtzehen,*
Die natürlichen Meister jehen.
Die werden außgetheilt darbei
In sechs Theil, jeder Theil hat drei.
Drei kurz sind im ersten Anfang,
Darnach in dem andren drei lang,
Und zu dem dritten sind drei lind,
Und zum vierten drei schneeweiß sind,
Und zum fünften drei rosenrot,
Zum sechsten drei kolschwarz sind not.

Im Folgenden theilt dann die Jungfrau dem Dichter auf sein Befragen mit, welchen Theilen des Körpers jene Eigenschaften zukommen, wir aber müßen dem neugierigen Leser überlassen, dieses Nähere bei Hans Sachs selbst nachzulesen *).

Wenn Hans Sachs sagt:

'Ich hab bei allen meinen Tagen
Von siben Schönen hören sagen',

so müßen wir annehmen, daß zu seiner Zeit 'sieben Schönheiten der Frauen' sprichwörtlich waren, und man sollte daher erwarten, denselben öfters in der Litteratur jener Zeit zu begegnen. Ich meinerseits kann bis jetzt nur zwei Stellen nachweisen, wo sie erwähnt werden, eine ebenfalls bei Hans Sachs, eine andere bei Fischart. In dem Fastnachtspiel des Hans Sachs 'Der alt Buler mit der Zauberei' (Werke II, 4, 22[4] der Nürnberger Ausgabe von 1590) sagt ein verliebter Alter von seiner Geliebten:

'Und wenn ich die Warheit soll jehen,
Hets der *sibn Schön* wol dreizehen'.

Und Fischart sagt in der Geschichtklitterung (Cap. 6) von der Braut Grandgosiers: 'Sie hatte die vier Schöne anstatt der vier Tugenden, ja der *sibn Schöne* wol vierzehen, samt dem Löchlin im Backen, wann sie lacht, und dem Grüblin im Kinn'.

Um so mehr war ich überrascht, in italienischen Liebesliedern, wie sie in neuerer Zeit aus dem Volksmund gesammelt worden sind, die 'sieben Schönheiten' zu finden, und zwar nicht nur im Allgemeinen erwähnt, sondern auch einzeln aufgeführt. Ich glaube den Lesern der Germania, denen die italienischen Volksliedersammlungen nicht zur Hand sind, einen Gefallen zu erweisen, wenn ich hier diese lieblichen und wohlklingenden Liederchen mittheile.

*) Werke I, p. CCCCCVII der Nürnberger Ausgabe von 1558 oder I, p. 380 der von 1589.

Ein toscanischer Rispetto bei Tommaseo Canti popolari I, 46 (darnach auch bei Tigri Canti popolari toscani, 2da ediz., pag. 22, Nr. 79) lautet:

Sette bellezze vuole aver la donna,
Prima che bella si possa chiamare:
Alta dev' esser senza la pianella,
E bianca e rossa senza su' lisciare:
Larga di spalla, e stretta in centurella:
La bella bocca, e il bel nobil parlare.
Se poi si tira su le bionde trecce,
Decco la donna di sette bellezze *).

Ähnlich die vicentinische Vilota bei Alverà Canti popolari tradizionali vicentini, Vicenza 1844, Nr. 87:

Sète belezze deve aver la dona,
Prima che bèla si fáçia chiamare;
Alta da tèra sènza la pianèla;
Presta e legiadra nel suo caminare;
Bianca de late sènza lavadura;
Rossa de rosa sènza farsi bela;
Coi òci mòri e con le bionde drezze;
Questa è la dòna de sète belezze.

Ferner das ligurische Lied bei Marcoaldi Canti popolari inediti umbri, liguri, piceni, piemontesi, latini, Genova 1855, pag. 77:

Sëtte bellesse a deve avëi 'na fija,
Prima che bella si possa chiamare:
A deve esse' bella e galantin-na,
Grasïusetta nel so' raxunare;
Larga di s'palle, s'treïta di sentūra,
Quella si chiama bella di natūra:
E gli occhi neri colle biunde tresse:
Quelle si chiamu le sette bellesse.

Unvollständig sind die Schönheiten in einem zweiten bei Alverà Nr. 86:

Sète belezze ghe vole a una dona,
Avanti la se faça ciamar bèla;
Prima de tuto una bèla andatura,
Larga de spale e streta in la cintura;
Prima de tuto un' andatura bèla,
Larga de spale e streta in centurela;
Prima de tuto de un bel cao de drezze,
E quele se ciama la sète belezze.

*) Ich erinnere die Leser an die schöne Anzeige, mit welcher Jacob Grimm in dieser Zeitschrift II, 380 die Tigrische Sammlung geehrt hat.

Ebenso in einem veronesischen bei Righi Saggio di canti popolari veronesi, Verona (1863), pag. 15:

Sete beleze ghà d'aver 'na dona,
Quando che bela se vol far chiamare;
Larga de spale e streta in zenturela,
Sete beleze ghà d' aver 'na bela;
I oci mori cole bionde treze,
Quele se ciama le sete beleze.

Endlich erwähne ich noch ein latinisches Lied (Marcoaldi pag. 131), in welchem der sieben Schönheiten gedacht wird:

Oh vedi quant' è bello il paradiso!
E tu, bellina, nel viso ce l' hai.
Sette cose ci vo' per compi' 'l viso,
E tu, bellina, tutte e sette l'hai:
E te ne manca una sul bel viso,
Solo che l' occhi neri tu non hai;
Ma siete tanto bella di persona,
Che vi stà bene l' occhi bianchi ancora.

Gegenüber den sieben Schönheiten, von denen Hans Sachs sein Lebtag hat sagen hören, stellt also in dem Gedicht die schöne Jungfrau nach der Lehre der 'natürlichen Meister' *) achtzehn Schönheiten auf.

Ob nun wirklich in irgend einem gelehrten Werk des Mittelalters von den achtzehn Schönheiten gehandelt wird, ist mir unbekannt, wohl aber kann ich ähnliche Aufzählungen der zu einer vollkommenen weiblichen Schönheit nothwendigen Eigenschaften beibringen, die alle das gemeinsam haben, daß immer eine Eigenschaft je drei Theilen des Körpers zugetheilt wird. Ich begnüge mich, im Folgenden nur kurze Nachweise zu geben und überlasse dem Leser die Einsicht und die Vergleichung der Aufzählungen. Die älteste mir bekannte derartige Zusammenstellung ist ein französisches Gedicht vom Jahr 1332 'Ce sont les divisions des *soixante et douze beauté* qui sont en dames' in Méon's Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits I, 407 ff. Weiter nichts als ein unvollständiger prosaischer Auszug aus diesem Gedicht ist die Liste von sechzig Schönheiten hinter dem Gedicht 'La louenge des dames' in A. de Montaiglon's Recueil de poésies françoises des XV et XVI siècles, Paris 1857, VII, 299 ff., wozu man auch Brunet Manuel du libraire, 5ième éd., III, 1182 vergleiche **). Ein und zwan-

*) In Albrecht von Eybe's Ehebüchlein findet sich dieser Ausdruck mehrfach und er bezeichnet Naturkundige und Philosophen.

**) Montaiglon hat das Gedicht bei Méon nicht gekannt und verglichen; sonst hätte er pag. 299 nicht *Longues [cuisses]*, sondern *Long nez* geschrieben.

zig Schönheiten zählt Heinrich Bebel in seinen Adagia Germanica auf, s. Bebeliana opuscula nova, Argent. Jo. Grüninger 1508, F VII^b, dann auch in das 3. Buch der *Facetiæ* aufgenommen. Ein lateinisches Gedicht in Distichen über die dreißig Schönheiten von Franciscus Corniger theilt Joannes Nevizanus in seinem wunderlichen, 1521 erschienenen Werke 'Silvæ nuptialis libri sex' mit (Liber II, §. 93), wo er zugleich auf zwei denselben Gegenstand behandelnde, mir unzugängliche, italienische Gedichte des Vincentius Calmeta hinweist *). Auf Corniger's Gedicht sind zurückzuführen das anonyme deutsche Gedicht 'Dreißig Stück werden an einer recht schönen Jungfrau erfordert' in dem 'Kurtzweiligen Zeitvertreiber von C. A. M. v. W. [d. i. Simon Dach]', o. O. 1668, S. 234 f., dann auch in dem 'Politischen und kurtzweiligen Stock-Fisch von Christoph Platt-Eiß', Frölichs-Burg 1724, S. 104 ff., und das Gedicht von Hoffmannswaldau 'Abbildung der vollkommenen Schönheit' in Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen .... Gedichten, Leipzig 1697, Theil II, S. 62 ff. Endlich stimmt mit Corniger fast ganz überein die spanische Liste von dreißig Schönheiten, die Brantôme in seiner Abhandlung 'de la vue en amour' (Oeuvres complètes, Paris 1822, VII, 229) nach der Mittheilung einer spanischen Dame gibt.

WEIMAR, März 1865. REINHOLD KÖHLER.

LITTERATUR.

Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gothischen Sprache. Text, Grammatik und Wörterbuch, herausgegeben von Stamm. Dritte Auflage, besorgt von Dr. Moritz Heyne. Paderborn 1865. XVI und 387 SS. 1 Thlr. 20 Sgr.

In dieser neuen Auflage der mit Recht beliebten Stamm'schen Ausgabe des Ulfilas sind die Lesarten nicht mehr hinter, sondern unter dem Texte gegeben, was viel bequemer ist. Ferner hat Heyne an der Stelle von Stamms *w* wieder *hv* gesetzt, und häufig die componierten Präpositionen vom Verbum getrennt. Zu diesen beiden Änderungen hätte Stamm seine Einwilligung nicht gegeben. Was ist z. B. gewonnen, wenn Röm. 9, 1 *miþveitvodjandein* in *miþ veitvodjandein* getrennt wird? Die Stelle wird dadurch nur unverständlich, und die Trennung ist sogar ein wirklicher Fehler, da *miþ* ebenso untrennbar componiert wird wie *ga*, *in* u. s. w. Eine weitere Abweichung von der zweiten Auflage besteht darin, daß manche von Stamm nicht aufgenommenen Lesarten Upp-

*) Auf Nevizan's Hochzeitwald verweist Fischart in dem oben angeführten Capitel der Geschichtklitterung und A. M. von Thümmel theilt in einer Anmerkung seiner 'Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich' (Werke, Leipzig 1839, V, 191) das ganze Gedicht Corniger's mit — aber ohne diesen zu nennen und als wäre es von Nevizanus selbst.

ströms von Heyne aufgenommen wurden, z. B. Luc. 5, 11 *afleiþandans*. Ein transitives Verbum *afleiþan*, von etwas weggehen, etwas verlassen, wurde zwar von Uppström für möglich gehalten; da es aber von Stamm, gewiss mit vollem Rechte, verworfen wurde, so hätte es Heyne nicht aufnehmen sollen. Auch an der vielbesprochenen Stelle Marc. 6, 19 hätte Stamm schwerlich sich entschlossen, das von Uppström mehr vermuthete als gelesene, sonst ganz unerweisliche und unglaubliche *naiv* in den Text zu setzen.

Aber eine ganz außerordentliche Wichtigkeit gewinnt diese neue Auflage dadurch, daß wir in ihr zuerst die Ergebnisse von Uppströms neuer Vergleichung der Mailänder Blätter kennen lernen. Heyne erhielt die neuen Lesarten durch einen Brief Uppströms an Pfeiffer, und durch Leo Meyers oben IX, 137 und X, 225 gedruckte Aufsätze. Zu bemerken ist, daß von den von Meyer gegebenen Lesarten meistens zweifelhaft bleibt, ob sie wirklich dem Codex entnommen, oder durch Conjectur gewonnen sind, da Uppström bekanntlich nicht einen diplomatischen Abdruck der Handschrift gab, sondern erst in den noch unbekannten Noten sagen wollte, was er glaubte gelesen zu haben. Alles also was wir bis jetzt von diesen neuen Lesungen erfahren haben, beruht auf abgeleiteten Nachrichten. Nur jener Brief Uppströms an Pfeiffer kann als ein authentischer Bericht gelten; er darf uns daher nicht vorenthalten werden *).

Uppströms Verdienste um Herstellung des echten Textes sind sehr groß; aber ehe wir die genauen Angaben über das Ergebniss der neuen Vergleichung erhalten, müßen wir die vorläufigen Nachrichten mit einiger Vorsicht aufnehmen, und wenn Uppström sich nicht begnügt, das Neugelesene mitzutheilen, sondern durch Conjectur die Fehler verbessern will, so dürfen seine Neuerungen wie die jedes anderen Gelehrten geprüft und beurtheilt werden. Bis jetzt erhalten wir bei vielen bedenklichen und zweifelhaften Wörtern und Stellen gar keine Auskunft, und wissen nicht, ob wir Uppströms Stillschweigen als eine Bestätigung des Überlieferten ansehen sollen. Andererseits werden wir durch den Umfang der neuen Lesarten erschreckt; ganze Wörter, ganze Reihen von Wörtern sollen geändert werden: z. B. Röm. 7, 8 und 9 las man *vas navis iþ ik simle inu viton libaida at...* Dafür soll im Codex stehen: *naus vas iþ ik qius inu viton simle iþ*. Röm. 9, 17 las man *faraoni unte in þize jah raisida;* dafür soll stehen: *faraona unte du þamma silbin urraisida.* 1 Tim. 1, 12 las man *galaubjandan mik gahugida;* es steht aber *triggvana mik rahnida.*

Manche richtigere Lesung Uppströms ist nicht neu, sondern schon von den Altenburgern in den Addenda gegeben; so *andstandiþ* Röm. 9, 19. *skaþula* Col. 3, 25. *unsveibands* 1 Thess. 2, 13. Es findet sich sogar, daß die von den Altenburgern nachträglich gegebene Berichtigung sowohl von Maßmann, als von Stamm und Heyne nicht berücksichtigt wurde, offenbar nicht weil sie dieselbe nicht für begründet hielten, sondern einfach, weil sie sie nicht bemerkten. Col. 1, 29 lautet nach den Addenda: *bi vaurstva sei inna nsvaurkeiþ*; alle, auch Heyne, haben diese sehr wichtige Berichtigung übersehen nnd wiederholen nur was die Altenburger zu der Stelle unter dem Texte bemerken. Uppström scheint nichts zu der Stelle zu sagen. Wenn die Berichtigung begründet ist, so ist ein Feminin *vaurstva ἐνέργεια* vom Neutrum *vaurstv ἔργον* zu scheiden, und Col. 2, 12 ist man versucht, *vaurstvis* in *vaurstvos* zu ändern.

Wenn schon die Berichte über Uppströms Entdeckungen noch mangelhaft

*) Er ist oben S. 93 ff. mitgetheilt. Pfeiffer.

sind, so sieht man doch, daß nach Abzug des vorerst noch nicht ganz sicheren, der wirkliche Gewinn ein sehr großer ist. Viele neue Lesarten sind nicht zu bezweifeln und gewähren reichlichen Stoff zur Berichtigung und Erweiterung des Wörterbuchs und der Grammatik.

Ich lasse noch einige Bemerkungen zu einzelnen Stellen folgen. Das Buch ist sehr sorgfältig corrigiert; dennoch sind einige Druckfehler stehen geblieben. Röm. 9, 25 *Osaien*, ohne Zweifel ein aus der Germania X, 231 herübergenommener Druckfehler für *Osaiin*. 2 Cor. 10, 1 *ikai* statt *ikei*. 2 Cor. 11, 10 *lande* statt *landa*. Ephes. 4, 31 *izis* statt *izvis*. Wahrscheinlich steht auch durch einen Druckfehler Röm. 11, 13 *qiþa þiudom* statt *qiþa þaim þiudom*.

Röm. 7, 8 liest Heyne *vas naus*; aber Meyer gibt *naus vas*; wer hat Recht? Sehr auffallend ist Röm. 11, 12 *iþ aþþan*. Entweder *iþ* oder *aþþan*, allenfalls auch *iþþan* ist möglich; aber *iþ aþþan* beruht wahrscheinlich auf einem Missverständniss der Germ. 10, 233. 2 Cor. 7, 7 *izvara gaunoþa*: diese Lesart ist nicht von Stamm, sondern von Heyne; sie ist schwerlich richtig: der Codex soll haben *izvarana gaunoþa*. Ein Feminin *gaunoþa* ist bedenklich, da es sonst keine Feminina auf *oþa* gibt: ich vermuthe, daß zu lesen ist *gaunoþu*; Masculina auf *oþus* oder *odus* sind bekannt.

2 Cor. 8, 12 *gagreiftai*; so zuerst bei den Alt., aber nach den Addenda steht im Codex *gagreftai*; so liest auch Stamm und Heyne selbst im Wörterbuch; warum wird nun im Texte wieder *gagreiftai* geschrieben? Ist es ein Druckfehler?

Wenn Gal. 6, 9 wirklich *afmauidai* zu lesen ist, so muß ohne Zweifel auch Mth. 9, 36 ebenso gelesen werden statt *afdauidai*, da beidemal ἐκλυόμενος übersetzt wird. Ein Verbum *afdaujan* darf keinen Falls angesetzt werden, es müßte *afdojan* lauten; ebenso muß zu *afmauidai* der Infinitiv *afmujan* angesetzt werden. Denn zu *daujan*, *maujan* würde *davida*, *mavida* gehören, wie *tavida* zu *taujan*, während *stauida* zu *stôjan* gehört. *môjan* ist gleich ahd. *muojan*.

Eph. 5, 5 *allzuh*. So haben Maßmann und Stamm statt *alizuh* gesetzt; aber nach den Addenda steht *hvazu* im Codex. Ist nun *allzuh* durch Uppström bestätigt? Wenn es der Fall ist, so sollte es ausdrücklich gesagt sein; sonst verdient *hvazu(h)* den Vorzug vor dem unbeglaubigten und in der Mitte des Satzes nicht wohl möglichen *allzuh*.

Es muß noch im Allgemeinen bemerkt werden, daß die Besserungen, welche die Ausgabe angeblich gegen den Codex und gegen die Altenburger aufnimmt, fast ohne Ausnahme nicht etwa von Stamm und Heyne herrühren, sondern von den Altenburgern entweder in der Note oder im Nachtrag oder noch in der Grammatik vorgeschlagen werden. Offenbar ist es nur die nöthige Kürze, welche die Darlegung des Sachverhalts verhindert hat. Einigemal aber und nicht selten wird sogar L. (das ist die Altenburger Ausgabe) als Autorität für die verworfene Lesart angeführt, wo vielmehr gerade L. die aufgenommene Lesart empfiehlt. So steht 1 Cor. 10, 21 *fairaihan* im Text, und dazu in der Note *fairainan* L. Aber gerade L. hat in den Addenda als wirklich im Codex stehend *fairaihan* nachgetragen. 2 Cor. 6, 3 *bistuggqei*, dazu in der Note *bistiggq* L. Aber L. gibt vielmehr in der Grammatik S. 197 das richtige *bistuggqei*. 1 Thess. 4, 2 *hvarjos*: in der Note *hvaizos* L. Aber L. sagt Grammatik S. 84: *hvaizos* ist jedenfalls in *hvarjos* zu verbessern. Es ist zu wünschen, daß in einer künftigen Auflage sorgfältiger geschieden werde, was der Herausgeber vorgefunden hat, und was er Neues bringt, und gewiss wird sich Heyne der Einsicht nicht ver-

schließen, daß so hochverdiente und gründliche Kenner des Gothischen, wie die Altenburger, nicht so schnöde abgefertigt werden dürfen, wie es hier S. IX geschieht.

Diese neue Auflage ist, so lange Uppströms neues Werk nicht erschienen ist, für Jeden, der sich ernstlich mit Gothisch beschäftigt, unentbehrlich; zugleich ist sie eine sehr sorgfältige, brauchbare Handausgabe, und muß als eine erfreuliche Erscheinung begrüßt und empfohlen werden.

HEIDELBERG, 7. Jan. 1866. A. HOLTZMANN.

Heliand, mit ausführlichem Glossar herausgegeben von Moritz Heyne. Paderborn 1866. VIII und 380 SS. 2 Thlr.

Eine handliche Ausgabe des Heliand war längst ein dringendes Bedürfniss. Die nun hier vorliegende leistet gewiss alles, was nur gewünscht werden kann. Der Text ist sehr sorgfältig behandelt und es fehlt auch nicht an Textverbesserungen. Die Lesarten sind mit Ausnahme der bloß orthographischen vollständig verzeichnet. Das sehr ausführliche Wörterbuch ist eine selbständige Arbeit und wird daher auch neben Schmellers Glossar seinen Werth behaupten; besonders die Präpositionen und Conjunctionen, bei denen Schmeller sich meistens begnügt die Stellen zu verzeichnen, sind hier sehr lehrreich behandelt. Aufgefallen ist mir, daß unter *thegan* abweichend von Schmeller ein Nom. Plur. *thegan* zweimal angesetzt ist; Schmeller behält Recht, *thegan* ist nur Singular. Ein mittelhochdeutsches Fem. *zoln* ist wenigstens bei Müller nicht zu finden, woher ist es hier genommen? Bekanntlich ergänzen und berichtigen sich die beiden Handschriften des Heliand gegenseitig in erfreulicher Weise. Welcher man im Ganzen den Vorzug gibt, wird von der Ansicht abhängen, die man sich über die Heimat des Gedichtes gebildet hat. Heyne verspricht nachzuweisen, daß das Gedicht im Münsterlande entstanden sei, und er glaubt, daß der *Monacensis* in der Sprache des Münsterlandes geschrieben sei, der *Cottonianus* dagegen sei zwar älter und besser, aber in einen andern Dialect umgeschrieben. Wir sind auf diese Ausführungen begierig, und freuen uns, daß endlich die Forschung sich diesem wichtigen Denkmal zuzuwenden verspricht. Obgleich ich selbst mir schon längst (denn schon 1833 habe ich unter Schmellers Leitung einen bescheidenen Antheil gehabt an der Ausarbeitung des Glossars) eine ganz andere Ansicht gebildet habe und beide Handschriften für Übersetzungen halte aus einem verlorenen angelsächsischen Originale, C. eine altniederländische, M. eine niederdeutsche, so bin ich mir doch wohl bewusst, daß diese meine Ansicht, so lange sie nicht ausführlich dargelegt ist, der eigentlichen Begründung ermangelt; die erwarteten Untersuchungen Heynes werden mir erwünschte Veranlassung geben, meine eigene Ansicht zu prüfen und dann entweder sie gegen die besserbegründete aufzugeben, oder sie meinen Studiengenossen umständlich zu empfehlen.

HEIDELBERG, 7. Jan. 1866. A. HOLTZMANN.

Paris, Gaston, histoire poétique de Charlemagne. Paris 1865, A. Frank. gr. 8. (XX, 530 SS.) 3⅓ Rthlr.

Eine sehr gediegene in streng wissenschaftlichem Sinne gehaltene Arbeit, mit jener philologischen Akribie, die die Werke der jetzigen französischen Gelehrten von der Art und Weise, die früher in Frankreich bei litterarischen und historischen Arbeiten üblich war, zu unterscheiden pflegt. Der Verfasser, Sohn des bekannten Paulin Paris, hat sich durch mehrere dem Gebiete der romani-

schen Sprachen angehörende Schriften bereits vortheilhaft bekannt gemacht. Vorliegendes Buch, seine erste umfangreichere Arbeit, kann die günstige Meinung, die wir von ihm hatten, nur bestärken. Er unterwirft zum ersten Male sämmtliche Quellen der Karlssage in den verschiedenen Litteraturen des Mittelalters einer gründlichen und eingehenden Kritik.

Die Einleitung behandelt zuerst in gedrängter Darstellung das Wesen und die Entwickelung der epischen Poesie im Allgemeinen, und geht dann insonderheit auf das altfranzösische Epos über, wie es sich in den Chansons de gestes uns darstellt, gruppiert um Karl den Großen, als den eigentlichen nationalen Helden und Mittelpunkt, betrachtet die hauptsächlichsten Gestalten, welche neben Karl mit Vorliebe behandelt erscheinen, so wie die metrische Form der Chansons de gestes, den Einfluß der altfranzösischen Epopöe auf die übrigen mittelalterlichen u. s. w. Wenn nun auch naturgemäß das altfranzösische Epos den Mittelpunkt des Buches bildet, so ist doch die Untersuchung keineswegs auf dasselbe beschränkt geblieben, sondern der Verfasser geht allen Verzweigungen des Stoffes bei allen Nationen nach; selbst bei den in directer Abhängigkeit vom Französischen stehenden Dichtungen sind doch alle thatsächlichen Abweichungen hervorgehoben und berücksichtigt. Im ersten der drei Bücher, in welche der Verfasser seinen reichen Stoff zerlegt hat, handelt er über die Quellen (S. 33—218), in welchen die poetischen Berichte über Karl den Großen auf uns gekommen sind. In chronologischer Folge gehend, bieten sich hier zuerst die im wesentlichen rein historischen lateinischen Dichtungen des 9. Jahrhunderts, von Angilbert, Ermoldus Nigellus etc. Die ersten sagenhaften Erzählungen finden sich bei dem Monachus Sangallensis: sie reichen bis in die Lebenszeit des Kaisers selbst hinauf, dessen wunderbare Thaten die Herzen mit Begeisterung erfüllten und dem historischen Volksgesange reichlichen Stoff darboten. Wenn, wie kein Zweifel nach den vorhandenen Zeugnissen sein kann, Karl schon bei Lebzeiten Gegenstand volksthümlicher Tradition, volksthümlichen Gesanges war, so knüpft sich an diese Thatsache die Frage, ob diese ältesten Gesänge in deutscher oder romanischer Zunge gedichtet waren. Auch Paris geht auf sie ein (S. 45); er findet für die Annahme deutschen Gesanges die Gründe überwiegend; gleichwohl nimmt er (S. 45) schon bei Lebzeiten Karls auch romanische Lieder an, die den Kaiser feierten. Mit Sicherheit wird sich die Frage, was das Romanische betrifft, wohl kaum entscheiden lassen, während die Annahme deutscher Lieder sich gar nicht bestreiten lässt; doch wollen wir nicht leugnen, daß es dem Verfasser gelungen ist, manches für die Existenz romanischer gleichzeitiger oder wenig späterer Lieder über Karl den Großen beizubringen. Erhalten hat sich von ihnen ebensowenig etwas, wie von den deutschen: nur ist die deutsche Poesie insofern günstiger gestellt, als uns ein glücklicher Zufall im Ludwigsliede ein historisches deutsches Lied wenigstens noch des 9. Jahrhunderts erhalten hat. Aber wie für die deutsche Heldensage im 10. Jahrhundert die lateinischen Dichtungen Waltharius und Ruodlieb hohe Bedeutung haben, so für die karlingische Sage jenes lateinische Haager Fragment des 10. Jahrhunderts, das Pertz in den Monumenten (SS. 3, 708—710) veröffentlicht hat und welches einen Kriegszug Karls gegen die Sarazenen behandelt. Wegen seiner Wichtigkeit hat auch Paris es im Anhange (S. 465—468) wieder abdrucken lassen. Es ist offenbar Prosaauflösung einer lateinischen Dichtung, und die originale Form in dem größten Theile des Fragmentes noch wiederzuerkennen und

herzustellen. Paris hat einen Versuch mit wenigen Versen (S. 50) gemacht; wir werden bei anderer Gelegenheit versuchen, das Ganze zu restituieren. Wie nun Waltharius und Ruodlieb mit Recht zum Zeugnisse dienen, daß im 10. Jahrhundert die deutsche Heldensage Gegenstand des Volksgesanges war, so darf man das Gleiche auf Grund des erwähnten Fragmentes für die französischen Chansons de gestes behaupten. Eine Übersetzung deutscher Lieder erblicken wir im Waltharius nicht, vielmehr ist es eine freie Dichtung auf Grund deutscher Gesänge und der volksmäßigen Überlieferung, und nicht anders betrachten wir, zwar nicht das Haager Bruchstück selbst, wohl aber das lateinische Gedicht, auf dem es beruht. Wenn deutscher Geist durch das lateinische Gewand des Waltharius schimmert, ja sogar hin und wieder Formeln der epischen deutschen Poesie hindurch klingen, so beweist das nur, daß auch das Latein des 10. Jahrhunderts von deutschem Geiste beseelt ist, und ebenso steht es mit dem Haager Fragment gegenüber den Chansons de gestes. Nicht aber darf man es mit dem Bruchstücke einer lateinischen Übersetzung von Wolframs Willehalm zusammenstellen, wie Paris S. 51 thut.

Im dritten Capitel folgen die kirchlichen Legenden von Karl dem Großen, die Berichte über seine Canonisation, namentlich auch über einen ihm zugeschriebenen Zug in das heilige Land, der später Gegenstand besonderer französischer Dichtungen wurde. Mit dem vierten Capitel beginnt die Betrachtung der Quellen in den Volkssprachen: billig stehen als die reichsten und ältesten die französischen voran (S. 67—118), und unter diesen das werthvollste und älteste Denkmal, die *Chanson de Roland*. An diese schließt der Verfasser die der ersten Epoche der Chansons de gestes angehörenden Dichtungen, welche noch ausschließlich auf der Tradition beruhen, wenn sie auch nur zum kleinsten Theile in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten sind. Es sind die Gedichte, welche Kriege Karls zum Gegenstande haben, seine Feldzüge in Italien, gegen die Sachsen u. s. w., auf welche sich schon die Chanson de Roland bezieht und dadurch bezeugt, daß auch diese wenigstens schon im 11. Jahrhundert in französischer Gestalt vorhanden waren. Eine zweite Categorie in dieser ersten Epoche bilden Berthe, Mainet, Sibille, die in ursprünglicher Gestalt sämmtlich verloren sind; eine dritte eine Anzahl von Chansons de gestes, die Kämpfe Karls gegen seine Vasallen behandeln. Die zweite Periode umfasst die Dichtungen, deren Verfasser, um den halberstorbenen Sagen neues Leben zu verleihen, mit eigener Erfindung nachhalfen und ältere Gedichte der poetischen Form ihrer Zeit näher brachten, indem sie die alten Assonanzen in genaue Reime verwandelten, dadurch aber am meisten zum Untergange der Gedichte in ihrer ursprünglichen Gestalt beitrugen: von der Mitte des 12. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts währt diese Periode. Die dritte endlich ist die cyklische, die hauptsächlich auf meist willkürliche Ausfüllung der Lücken in dem Zusammenhange der Sage aus ist und, wie schon die vorige, ältere Dichtungen verjüngt und umdichtet. Nun folgt die Betrachtung der épopée provençale, wie der Verfasser diejenigen Dichtungen nennt, die auf südfranzösischen Traditionen beruhen. Erhalten hat sich in provenzalischer Sprache von den hierher gehörigen Dichtungen bekanntlich nur der Girart von Rossillon; aber die Existenz anderer ist mit Sicherheit anzunehmen und ihr Verlust in mehr als einer Hinsicht zu bedauern. Der dritte Paragraph ist den Prosaromanen gewidmet, der vierte den cyclischen Darstellungen, die, wie Philipp Mousket, auf Grund von Traditionen und Gedichten ein vollständiges Leben Karls des Großen geben; der fünfte

den Chroniken, unter welchen Albericus Trium fontium eine wichtige Stelle einnimmt; der sechste behandelt lateinische Dichtungen über Karl, die in Frankreich entstanden sind: ich weiß nicht aus welchem Grunde der Verfasser hier den Metellus von Tegernsee aufführt. Der siebente spricht von localen Traditionen, der achte von dramatischen Darstellungen, der letzte endlich von modernen Versuchen, die Karlssage in Frankreich dichterisch zu behandeln.

Von besonderem Interesse für uns sind die drei folgenden Capitel, welche die Sage in den germanischen Ländern verfolgen. Zuerst in Deutschland (S. 118—134), wo die älteste Dichtung der ältesten französischen entspricht: Konrads Roland, den G. Paris für älter zu halten geneigt ist als W. Grimm annahm und um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Baiern oder Schwaben verfasst glaubt (letzteres auf Grund von Gödekes Mittelalter S. 683). Die zu bestimmteren Daten gelangende Untersuchung der letzten Jahre, wonach das Gedicht noch in die Lebenszeit Heinrichs des Stolzen, also vor 1139, fällt (vgl. Schade, monumentorum theotiscorum decas. Vimariæ 1860), scheint dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein. Was des Strickers Namen betrifft, so habe ich meine früher ausgesprochene und auch von Paris angenommene Meinung, es sei ein angenommener dichterischer, inzwischen aufgegeben. Seine außer Konrad benutzten Quellen glaubt der Verfasser nicht als direct französische bezeichnen zu müßen (S. 123). Die Übereinstimmung des Strickers mit der Weihenstephaner Chronik in Bezug auf Karls Jugend erklärt Paris (S. 126, vgl. auch S. 225. 502) mit W. Grimm durch eine von beiden gemeinsam benutzte Quelle; und darin stimme ich ihm bei gegen meine frühere auf Wackernagels Behauptung beruhende Ansicht. Da ich nun in einem wie es scheint Paris nicht bekannt gewordenen Nachtrage zum Karlmeinet (in Pfeiffers Germania 6, 28—43) den Beweis geliefert habe, daß der Stricker in einer andern Parthie seines Gedichtes nach französischer Quelle gearbeitet hat, so wird die größte Wahrscheinlichkeit die Ansicht haben, die auch hier ihn französische Quellen benutzen lässt, es müßte denn nachgewiesen werden können, daß der Stricker ein deutsches Gedicht in dem Maße sclavisch abschrieb, wie es bei der Annahme einer gemeinsamen Quelle für ihn und die Chronik nothwendig wäre. — Zu den Bearbeitungen des *Guillaume au court nez* ist die vorwolframische nur in Bruchstücken erhaltene niederrheinische nachzutragen, die den treuen Anschluß an das französische Original beim ersten Blicke zeigt (vgl. Roth, Denkmähler der teütschen Sprache, München 1840, S. 79—96). — Das sechste Capitel betrachtet die niederländische Karlssage (S. 135—146), deren Abhängigkeit von der altfranzösischen Poesie der Verfasser mit Recht gegen den Patriotismus der Niederländer behauptet. In Hinsicht auf den niederländischen Meinet, der nur in der großen Compilation des nrh. Dichters erhalten ist, meint G. Paris, meine Annahme, derselbe gehöre noch dem 12. Jahrhundert an, setze ihn wohl zu frühe an; er gehöre erst etwa der Mitte des folgenden. Wäre das französische Original der niederländischen Dichtung bekannt, so würde dies entscheiden: da es aber verloren ist, so kann nur die Beschaffenheit des erhaltenen maßgebend sein. Nun weist aber, wie ich an einigen Beispielen gezeigt habe (S. 252), der erhaltene Text auf stellenweise verwischte Assonanzen hin, mithin auf eine Zeit, da noch die Assonanz neben dem genauen Reime galt, d. h. auf das 12. Jahrhundert. Diese Erwägung und nicht die bei Albericus vorkommende Beziehung, die sich, wie ich gern einräume, auf ein französisches Gedicht bezieht, war

der Grund meiner Zeitbestimmung. — Den Fragmenten des niederl. Garin ist beizufügen das von C. Hofmann in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie (1861, II, S. 59—74) veröffentlichte, welches zu derselben Handschrift wie die Gießner gehörte. — Das siebente Capitel führt nach dem skandinavischen Norden, dessen hierher gehörige Denkmäler auf französischen zum Theil verlorenen Quellen beruhen. Nicht minder verrathen die altenglischen Gedichte, von denen das achte Capitel handelt, den französischen Ursprung deutlich. Wichtiger als dieses sind die beiden folgenden, die die Karlssage in Italien und Spanien betrachten. Namentlich bedeutsam ist die italienische: der Verfasser zergliedert die in den drei vielfach besprochenen Handschriften enthaltenen Gedichte, die theils nur von italienischen Schreibern herrührende Umschreibungen aus dem Französischen, theils selbständige Dichtungen in einem mit Italianismen stark gemischten Französisch sind. Sodann sehr eingehend die Reali di Francia und ihre Quellen, so wie endlich die modernen italienischen Dichtungen bis auf den rasenden Roland herab. Beachtenswerth ist, was der Verfasser über die Existenz einer eigenthümlich tendenziös gefärbten italienischen Epopee sagt. Übersehen ist das italienische Gedicht *del re Fierabraccia*, das aus 13 Gesängen in Ottave rime besteht, und von welchem Paul Heyse (Romanische Inedita S. 131—158) Fragmente hat drucken lassen. Die Handschrift, dem 15. Jahrhundert angehörend, befindet sich auf der Bibliotheca Riccardiana.

Nachdem so im ersten Buche die Quellen kritisch gesichtet sind, gibt das zweite (S. 219—429) die sagenhaften Berichte selbst; dem Lebensgange Karls folgend, anhebend mit den Sagen über seine Ahnen, und schließend mit dem Tode des Kaisers. Die Berichte über Karls Jugend und seinen Aufenthalt in Spanien gibt der Verfasser vollständiger als ich in meinem Buche über Karlmeinet, wo mir manches, wie die *Cronica general de España*, nicht zugänglich war: die von mir übersehene Venezianer Handschrift konnte auch Paris leider nur nach den von Keller gegebenen Rubriken analysieren. Den Bericht des Strickers betrahctet der Verfasser als auf mündlicher verdunkelter deutscher Überlieferung beruhend. Zunächst folgen die Kriege mit den Sarazenen, in Italien, in Spanien, namentlich die über die Roncevalschlacht, die Kriege gegen die Sachsen etc. Bei der Bestrafung des Genelun hätte die abweichende Erzählung der jüngern Texte des Rolandsliedes (B und C) und des diesen folgenden Strickers von seiner Gefangennehmung durch Otto erwähnt werden sollen (vgl. Germania 6, 29—43). Das fünfte Capitel enthält Karls Kämpfe mit den Vasallen: ein besonders reicher Stoff. S. 319 richtet sich der Verfasser gegen die bisher bei Deutschen und Niederländern geltende Ansicht, daß die Sage von Karl und Elegast eine deutsche sei und daß das Gedicht auf keiner französischen Quelle beruhe. Dankenswerth ist hier zunächst der Nachweis, daß das französische Gedicht von Jehan de Lason (noch ungedruckt) in Basin eine Persönlichkeit darbietet, die sich mit dem Elegast des niederländischen Gedichtes deckt. Demnach kann, da Albericus an der bekannten Stelle keinen Namen nennt und da derselbe, wie Paris mit Recht (gegen mich und andere) behauptet, sich sonst immer auf französische Dichtungen bezieht, wohl kein Zweifel walten, daß er auch bei dieser Erwähnung eine französische Überlieferung im Auge hat. Aber damit ist noch nicht bewiesen, daß das uns erhaltene niederländische Gedicht auf französischer Quelle beruhe. Zwar das sonstige Verhältniss der niederländischen Poesie zur altfranzösischen scheint darauf zu führen. Indessen widerstrebt der abweichende Name des Helden: Elegast im niederländischen, Basin

im französischen Gedichte. Paris meint, es sei der französische Name vom niederländischen Bearbeiter durch den eines sprichwörtlich bekannten Meisterdiebes ersetzt worden (S. 142); aber ich wüsste nicht, daß dieser Fall sonst durch Beispiele zu belegen wäre. Elegast ist ein mythischer Name: Karl erscheint hier wie auch sonst in Verbindung mit mythischen Gestalten. Nun ist ein bekannter Zug der Sagenentwickelung, daß an Stelle der mythischen Namen historische treten. Die französischen Chansons de gestes zeigen überhaupt eine Abneigung gegen das mythische Element der Karlssage; mehrere mythische Züge haben sich nur in Deutschland erhalten. Sonach scheint mir nicht zweifelhaft, daß der Name Elegast in dieser Sage der ursprüngliche, Basin aber der substituierte ist. Den deutlichsten Beweis, daß die Sage von Elegast in Deutschland heimisch war, liefert eine mitteldeutsche Bearbeitung, welche dem Verfasser wohl noch nicht bekannt sein konnte. In der Germania 9, 323—337 hat F. Bech Mittheilungen über dieselbe aus einer Zeitzer Handschrift gemacht. Der Inhalt weicht von dem niederländischen Gedichte so stark ab, daß eine Entlehnung aus demselben nicht angenommen werden kann. Auch hier heißt der Dieb Elegast: wäre nun auch hier eine französische Quelle anzunehmen, so müßte man sich wundern, daß auch dieser deutsche Dichter auf den Gedanken kam, den Basin durch Elegast zu ersetzen. Ich kann also nicht umhin, an der bisherigen Ansicht festzuhalten. Bemerken will ich noch, daß Jonckbloets Ausgabe des niederländischen Gedichtes (1859) nirgend erwähnt ist. — Das sechste Capitel behandelt den Zug nach dem Orient; das siebente gibt interessante Details über die Berichte der poetischen Quellen von Karls Äußerem; das achte zergliedert die Sagen von Karls Frauen und Geliebten, das neunte die von seinen Kindern, das zehnte von seinen Brüdern und Schwestern, das eilfte von den zwölf Pairs, das zwölfte von seinen fürstlichen Zeitgenossen, das letzte von Karls Alter und Tode.

Das dritte Buch 'Wahrheit und Dichtung' (S. 431—464) betrachtet in einem einleitenden Capitel das mythische Element der Karlssage, welches nicht bedeutend ist und sich auf einige in der deutschen Sage stärker hervortretende Züge beschränkt; leider findet der Verfasser hier gerechte Ursache, die Phantastereien eines deutschen Gelehrten, der Karl alles Ernstes als verdunkelte Gottheit betrachtet, zu persiflieren. Die historische Grundlage ist noch in der Dichtung zu erkennen, wenn auch natürlich ein historischer Werth den Dichtungen nicht beiwohnt. Der Verfasser geht den geschichtlichen zu Grunde liegenden Daten nach und zeigt, daß, wenn auch die Poesie in idealem Sinne das was der Kaiser theils wirklich vollendet, theils nur erstrebt hatte, ausführt, sie sich doch im Princip in Einklang mit der Auffassung der Geschichte befindet.

Dem Verfasser haben zahlreiche ungedruckte Quellen in den Schätzen der kaiserlichen Bibliothek zu Paris zu Gebote gestanden. Die Benutzung derselben verleiht dem Buche einen erhöhten Werth. Aber auch die gedruckte Litteratur ist beinahe erschöpfend benutzt; dem ganzen Werke merkt man die ernste und fleißige Forschung auf jeder Seite an. So schließen wir mit unserem Danke für die schöne Leistung, die auch für die deutschen Gelehrten eine Wichtigkeit hat und daher mit Fug in einer den germanistischen Studien gewidmeten Zeitschrift besprochen werden durfte.

ROSTOCK, im December. KARL BARTSCH.

Die Magdeburger Fragen herausgegeben von Dr. J. Fr. Behrend. Berlin, Verlag von F. Guttentag (Guttentag und Vahlen). 1865. 8. (L, 300 SS).

Das Magdeburger Recht und sein Schicksal liefert den Stoff zu ebenso anziehenden Untersuchungen als lehrreichen Ausführungen. Es wäre daher sehr wünschenswerth, daß der Gegenstand bald seinen Bearbeiter fände, nachdem die Eröffnung bisher unbekannter Quellen und die bessere Fassung bereits vorhandener das Unternehmen ermöglicht haben. Verschiedene Kräfte waren in den letzten Jahren gleichzeitig in dieser Richtung thätig; Wasserschleben und Stobbe haben eine Reihe von Urtheilsammlungen veröffentlicht, Bischoff verdanken wir die genaue Kunde von Sammelwerken, welche in einzelnen von ihm beschriebenen Handschriften enthalten sind. Laband hat im Jahre 1863 das 'Magdeburg-Breslauer systematische Schöffenrecht' kritisch herausgegeben und damit zugleich eine neue Ausgabe der Kulm unnöthig gemacht. Zur selben Zeit endlich, da Steffenhagen in einer Abhandlung eine neue Ausgabe der 1603 zuletzt gedruckten 'IX Bücher Magdeburger Rechtes oder der Distinctionen des Thorner Stadtschreibers Walther Eckhardi von Bunzlau' verspricht, erschien die oben genannte treffliche Ausgabe des Buches der Magdeburger Fragen.

Unter diesem Namen begreift man ein Werk, worin wirkliche auf Anfragen gesprochene Urtheile und Rechtssätze, welche in diese Form gebracht wurden, nach einem zu Grunde gelegten Systeme sich zusammengestellt finden. Zu Stande kam das Werk nicht vor dem Jahre 1386 und nicht nach dem Jahre 1402, da in diesem Jahre das Buch des Thorner Stadtschreibers vollendet wurde und darin unser Werk bereits benützt ist. Wie Behrend evident nachweist, hat der Autor der Magdeburger Fragen seinen Stoff nicht zu Magdeburg selbst an der Quelle der Rechtsprechung gesammelt, sondern bereits vorhandenen Sammlungen und zwar mit Ausnahme von nur fünf Stellen drei namhaft gemachten Werken, worunter auch der Kulm sich befindet, entnommen. Die Zuthat des Verfassers beschränkte sich auf die systematische Anordnung (vgl. hierüber p. XLI ff.), die indeß nicht ohne Verdienst war, wie der Erfolg des Buches, die zahlreiche handschriftliche Vervielfältigung darthut. Über die Persönlichkeit des Verfassers ist nichts bekannt; gelebt und geschrieben hat er nach alter Überlieferung in Preußen, was auch Behrend annimmt, da lauter preußische Compilationen dem Werke zu Grunde liegen.

Für die Ausgabe hat Behrend nicht weniger als ein und zwanzig Texte benützt. Von diesen gehören acht dem Buche der Magdeburger Fragen selbst an, während der andere Theil andere Sammlungen magdeburgischen Rechtes enthält, welche letztere von dem Herausgeber nach Ort und Zeit der Entstehung auf das Eingehendste untersucht wurden, und deren wechselseitiges Verhältniss in Tabellen veranschaulicht wird, p. VII—XXX. Als Grundtext ist eine Handschrift der Leipziger Stadtrathsbibliothek gewählt. Abweichungen von ihrem Wortlaut hat sich der Herausgeber nur da erlaubt, wo sie ganz unbedenklich erschienen; überdieß sind sie durch cursive Schrift angedeutet. Für Varianten wurden fünf weitere Handschriften besonders benützt, die übrigen dagegen nur ausnahmsweise herangezogen. — Vor jeder Distinction verweist die Ausgabe auf die entsprechenden Stellen der Parallelsammlungen.

Um den Anforderungen, welche gestellt werden könnten, in jeglicher Beziehung zu entsprechen, hat Behrend außerdem drei Beilagen hinzugefügt. Die erste bietet Proben der lateinischen Übersetzung der Magdeburger Fragen, welche sich in einer Handschrift der Danziger Stadtbibliothek befindet, und

worüber p. XLVIII, 6 zu vergleichen ist. Die andere gibt diejenigen abweichenden Redactionen von vier und sechzig Urtheilen in sechs andern Sammlungen, deren Mittheilung in den Noten aus Mangel an Raum unmöglich war. Mehrere liegen in zweifach, eines sogar in dreifach verschiedener Fassung vor. Die dritte Beilage endlich enthält diejenigen Schöffenurtheile aus einer Parallelsammlung von einer am Ende des vierzehnten Jahrhunderts wahrscheinlich zu Krakau entstandenen Sammlung (Dr. p. XIII ff.), welche sich weder in letzterer noch im Buche der Magdeburger Fragen finden.

Den Schluß bildet ein durch Vollständigkeit ausgezeichnetes Glossar, ein Register der Eigennamen und ein Verzeichniss der Kalenderbestimmungen in der Reduction auf unsere Datierungsweise. — Das Buch der Magdeburger Fragen tritt in Folge dieser Ausgabe in die Reihe der bestedierten Rechtbücher ein; wer aus der Quelle künftig schöpft, wird dankbar des Urhebers der einladenden und bequemen Fassung gedenken.

WIEN. SIEGEL.

Koch, C. Friedr., Die Satzlehre der englischen Sprache. (A. u. d. T.: Historische Grammatik der englischen Sprache. Bd. II). Cassel und Göttingen, G. H. Wigand, 1865. XXIV und 521 SS. 8.

Wie der erste Band dieser historischen Grammatik der englischen Sprache, der im Jahr 1863 bei Böhlau in Weimar erschien, die historische Entwickelung der Laut- und Flexionslehre darstellte, so sind in dem jetzt vorliegenden zweiten Bande in gleicher Weise die syntaktischen Formen nach streng historischer Methode behandelt, und durch diesen zweiten Band hat der Verf. seinem verdienstvollen Werke die Krone aufgesetzt. Während Mätzner in seiner nunmehr gleichfalls vollendeten trefflichen Lehre von der englischen Wort- und Satzfügung vom Neuenglischen ausgeht, dieses nach den erst durch Abstraction gewonnenen logischen Verhältnissen ordnet und an die syntaktischen Formen, die sich im Neuenglischen befestigt haben, in rückwärtsschreitender Ordnung die entsprechenden altenglischen, halbsächsischen und angelsächsischen anschließt, legt Koch das wirklich Vorliegende, das Wort und den Satz nach Begriff und Form, die grammatischen Begriffe und Formen zu Grunde, und indem er von den ältesten Formen, wie sie im Angelsächsischen vorliegen, ausgeht und deren Weiterbildung unter Zutritt und Einfluß des Romanischen durch die verschiedenen Übergangsperioden hindurch bis zum Neuenglischen streng historisch nachweist, gibt er uns ein klares und anschauliches Bild von der allmälichen Entwickelung des Satzes und seiner Formen und lässt uns zugleich die Gesetze erkennen, nach denen dieselbe erfolgt ist. Die Bedeutung bleibt oft, aber oft wird das Wort auf entsprechende Gebiete übertragen; oft ändert sich auch die Bedeutung und damit die Rection; verschiedene Wörter von verschiedener Bedeutung gelangen auf mannigfachen Wegen zu gleicher Bedeutung und stehen dann sich gegenseitig beschränkend neben einander oder das eine verdrängt das andere. Die Formen bleiben selten dieselben; wenn sie schwinden, so werden sie gewöhnlich in sehr verschiedener Weise ersetzt; eine Form spaltet sich und die Spaltungen theilen sich in den Besitz der Einheit; verschiedene Formen fließen in eine zusammen, so daß diese mehrfache Bedeutung hat und bei scheinbar gleicher Bedeutung verschiedene Rection; die alten ursprünglichen Formen reichen für die fortschreitende geistige Entwickelung nicht aus und neue entwickeln sich im Geiste der Sprache, oder alte, in denen sich eine bestimmte Bedeutung entwickelt hat, werden in freierer Form wieder anders verwendet.

Mit einem Worte, die historische Methode des Verf. verbunden mit seiner Anordnung des Sprachstoffs nach den grammatischen Begriffen und Formen führt uns naturgemäß in die gegenwärtige Sprache hinein, gewährt uns einen Einblick in dieselbe und lässt uns ihre Formen als nothwendige Entwickelungen begreifen, die zwar von fremden Einflüßen vielfach berührt, aber selten beeinträchtigt, in germanischem Geist erfolgt sind. Die abstract logische Anordnung der syntaktischen Verhältnisse dagegen, so große Vorzüge dieselbe auch bei der Darstellung einer einzigen Sprachperiode hat, wirkt nur beengend, sobald sich die Darstellung auf mehrere Sprachperioden erstreckt, stört die Continuität der Entwickelung und erschwert es, ein klares Bild von dem historischen Gange der Sprache zu gewinnen: sie stellt mannigfaltige Formen in gleicher oder naheliegender Bedeutung neben einander und es ist nicht ersichtlich, wie die ursprüngliche Verschiedenheit sich mindert und in die einheitliche oder ähnliche Bedeutung übergeht; sie wiederholt dieselben Formen als Ausdruck der verschiedensten logischen Verhältnisse und es wird nicht klar, wie sich die ursprünglich einheitliche Bedeutung spaltet und verzweigt oder wie die enge Bedeutung sich erweitert und ausbreitet; ältere Formen schwinden und man sieht nicht, ob sie überhaupt aus dem Gebrauche schwinden oder nur in der vorliegenden bestimmten Bedeutung aufhören; neue Formen tauchen auf und die Veranlassung ihrer Verwendung ist nicht wahrzunehmen: solche Übelstände können nur durch weitere historische Erklärungen oder durch stete Hinweisungen beseitigt werden.

Wenn also auch beide Methoden, die von Koch und die von Mätzner befolgte, bei der Darstellung der syntaktischen Verhältnisse ihre wissenschaftliche Berechtigung haben, so gebührt doch, sobald es sich um Erkenntniss der allmälichen Entwickelung einer Sprache handelt, der rein historischen Behandlung, wie sie in Kochs Satzlehre vorliegt, unbezweifelt der Vorzug, und wir können nicht umhin, auf das entschiedenste anzuerkennen, daß dem Verf. die Lösung seiner Aufgabe in glänzendster Weise gelungen ist. Auf gar manche Erscheinung der englischen Sprache ist durch diese Behandlungsweise ein neues Licht gefallen und zum erstenmal sind hier Schwierigkeiten gelöst, deren befriedigende Lösung bisher vergeblich versucht wurde: so z. B., um nur einige Punkte hervorzuheben, bei dem Verbalsubstantiv auf *-ing* (§. 96), wo der gegenwärtige Sprachgebrauch als in beginnender Verwirrung begriffen nachgewiesen ist, bei der Verwandlung activer Sätze mit präpositionalem Object in passive (§. 150), bei der Einordnung der Participialsätze in die Construction anderer Sätze (§. 160), bei der Conjunction *þät* daß (§. 514 ff.), bei den Relativsätzen mit nachstehender Präposition (§. 484) und so noch in vielen anderen Fällen.

Bei diesen großen Vorzügen des hier besprochenen Buches brauche ich nicht zu fürchten, daß seiner günstigen Aufnahme und der allgemeinen Anerkennung seiner Verdienste im Geringsten Eintrag geschehe, wenn ich hier im Interesse der Sache eine Reihe von Einzelheiten aufzähle, in denen theils Versehen zu berichtigen sind, theils Nachträge nöthig erscheinen, theils eine andere Deutung zulässig ist: einiges sind bloße Druckfehler.

§. 5 sind zwei verschiedene ags. Verba *meltan* mit einander vermengt, im ersten Beispiel das intransitive starke *mëltan* (*mealt*) und im zweiten das causative schwache *meltan* (*melte*), während sie in §. 13 richtig unterschieden sind.

S 3, Z. 15—17 haben alle drei Stellen das intransitive *vinnan*; das zweite Beispiel lautet im MS. *hine manige on...vinnað* (d. i. *on hine*) und das dritte

Beispiel ist zu übersetzen: 'warum soll ich mich abmühen'. Transitiv ist das Verbum in der Bedeutung *pati, sufferre.*

§. 11, c) vermag ich in keinem der Beispiele etwas Factitives zu erkennen.

§. 15: *vênan* gehört unter §. 16, da hier *me* nur Dativ sein kann.

§. 16: *awakien, fleonn, bilefenn, risenn* sind einfach die ags. *âvacian, fleón, bilîfan, rîsan* und die angenommene Vermengung mit den Factitiven fand nicht statt.

§. 17 (S. 18): bei *recche* fand keine Vermengung von *rêcan* (*rôhte*) mit *reccan* (*rehte*) statt, da schon im Angelsächsischen als Nebenform *rêccan* neben *rêcan* ganz wie *sêccan* neben *sêcan* und wie auch sonst öfter Consonantengemination nach langem Vocal sich geschrieben findet.

§. 24: *durran* ist nicht unter die Hilfsverba zu rechnen, sondern in allen angeführten Beispielen volles Begriffsverbum.

S. 50—51 ist der von Dietrich in H. Z. XI, 444 f. für das Angelsächsische nachgewiesene Gebrauch des Plural mit dem Singular des Verbums unerwähnt geblieben

§. 77 f. vermisst man die Erwähnung des Gebrauchs von *tô* mit unflectiertem Infinitiv im Angelsächsischen, wie er dem goth. *du bindan* entspricht und in meinem Sprachschatz II, 541 nachgewiesen ist. — In der Endung *-anne* des flectierten Infinitivs (Gerundiums) soll *nn* bloß aus euphonischen Gründen für einfaches *n* stehen, indem *bindanne* dem Sanskritdativ *bandhanâya* entspreche. Allein die volleren Formen der altsächsischen Beichtformel, wo der flectierte Infinitiv im Genitiv auf *-annias* und im Dativ auf *-anna* endigt, führen auf eine andere Deutung: diese Endungen sind aus *-andjas, -andja* entstanden und Weiterbildungen vom Stamm des Participium præsentis; durch erweichenden Einfluß des *j* schliff sich *nd* ab in *nn* und das *j* selbst fiel wegen der leichteren Endung *a* zuerst im Dativ und dann später, wie die Heliandhandschriften zeigen, auch im Genitiv aus; einen ähnlichen Entwickelungsgang haben wir natürlich auch für die übrigen deutschen Sprachen anzunehmen.

S. 73: *eglian* gehört nicht hierher; denn nach den von Lye angeführten Stellen *him eglede* und *gif men* (homini) *innan vyrmas eglian* (vgl. auch Dan. 344) regierte *eglian* den Dativ, was auch der Grundbedeutung 'lästig sein' entspricht.

§. 105: zu den hier aufgezählten Verbis kommt noch *racian* (Sprachschatz II, 362).

S. 83: wie *tveônan* wurde auch *tveógan* persönlich und unpersönlich gebraucht.

§. 110—114 gehört nicht unter den Dativ, sondern unter den Instrumentalis, wie ja auch im Lateinischen bei Verbis mit dem Ablativ bei Formgleichheit dieses Casus mit dem Dativ Niemand sagt, sie regierten den Dativ. Ohnedies ist der angelsächsische Instrumentalis §. 116—117 nicht erschöpfend behandelt: vgl. Jos. Kress über den Gebrauch des Instrumentalis in der ags. Poesie, Marburg 1864.

§. 123, Z. 2: vielmehr *æt* acc. (esum) von *vîsie* abhängig.

§. 150, b): die Stelle aus Adrian und Ritheus gehört nicht hierher; *of þe* ist wohl verlesen für *oþþe* (oder), da in Kemble's Ausgabe ohne weitere Bemerkung *oðde* steht und dies auch dem Sinne der Frage weit angemessener erscheint. Ebenso ist daher diese Stelle auch S. 403, Z. 1—2 v. u. zu streichen.

§. 168: nicht bloß *sunne*, sondern auch *eorðe* und *hell* kommen im Angelsächsischen ebensowohl mit als ohne Artikel vor.

§. 235, Z. 2: lies *æhtspêdriga.*

§. 266 (S. 193): *þäs* beim Comparativ bedeutet eigentlich 'in Folge davon, deshalb'.

§. 269 (S. 196) wird besser getrennt *ân forlæteð* geschrieben.

§. 270 blieb die Form *tu* und ihr Gebrauch unerwähnt.

§. 274 nicht wirklicher Dativ, sondern Instrumentalis.

§. 278: die Form *hundred* findet sich auch schon im Angelsächsischen, z. B. bei Älfrik und sonst.

§. 201, Z. 7: lies *losað*.

§. 280: ähnlich schon im Angelsächsischen, z. B. Ps. 118[72], B. 2195, Sal. 13.

§. 290: es hätten auch Fälle, wo *fela* selbst Genitiv, Dativ oder Instrumentalis ist, aufgezählt werden sollen (s. Sprachschatz).

§. 294: die Form *hvan* in dieser Bedeutung ist unbelegt; *hvân* habe ich nirgends aufgestellt, sondern nur *hvôn*; vgl. *hvêne*.

§. 299: *ve* als Majestätsplural findet sich schon Beov. 958, 1652.

§. 311: *þec* ist kein Dativ, sondern nur Accusativ; *biđ þec mête* = *mêteð þec* (Dietrich): also keine Vermengung von *þe* und *þec*; die Accusative *me* und *þe* sind einfach Abschwächung von *mec* und *þec*; ebensowenig ist bei den Accusativen *us* und *eów* die Form des Dativs für den Accusativ eingetreten, sondern die vollere Form des Accusativs ist verkürzt und so der Accusativ dem Dativ gleich geworden.

§. 352, Z. 3: lies *forgêmeleásige*.

§. 365: *ælc*, auch *ealc* (Gen. 4[14]) und *alc* (Ps. Th. 47[11]) geschrieben.

S. 291, Z. 2: das Beispiel gehört wohl nicht hierher, sondern der Genitiv hängt direct von *morgenleóht* ab: 'das Morgenlicht des andern Tages'.

§. 382 (oder §. 380) war die Verbindung *ænigê þinga*, *nænigê þinga* mit aufzuführen.

§. 387: es fehlt *hvêne* beim Comparativ: 'um ein Weniges'.

S. 305, Z. 15 und §. 304: *genôh* ist nicht Adverbium, sondern ebenso gut wie *fela*, *lyt*, *mycel* (S. 500) und ähnliche wirklicher Accusativ.

S. 306, Z. 4 v. u. lies *on îdel*.

S. 307, Z. 10: lies *leorningcnyhtum âsundron*.

S. 317, Z. 1—3: *tô þam*, *tô þäs* u. s. w. sind getrennt zu schreiben.

§. 396, 17—18 und §. 397, 21: *þurh*, *under*, *viđ* sind als Adverbia in meinem Sprachschatz belegt.

S. 320, Z 1 und S. 501: wohl eher Compositum *mîn iu-magister*; vgl. jedoch auch das *fater êres mînes* des Hildebrandsliedes.

§. 401: ebenso werden ags. *hvär*, *þär* (Sat. 326) und *ellor* mit dem localen Genitiv verbunden, der sich übrigens auch als partitiver Genitiv auffassen lässt.

§. 410: ags. *onforan* steht Ps. 113[13] adverbial in der Bedeutung 'vorn'.

S. 370 unten lies *mid eallê*.

§. 435, II: *þurh* c. dat. (inst.) ist besonders häufig in Älfriks Homilien.

§. 439 gehört kaum hierher, und so noch manches andere, was unter den uneigentlichen Präpositionen aufgeführt ist.

§. 448: ebenso auch *æror*; *gehende* ist reines Adjectiv und nicht als Präposition zu fassen.

§. 450: *til* ist nicht adjectivische, sondern substantivische Präposition (vgl. nhd. *Ziel*); übrigens ist sie nicht erst aus dem Nordischen in das Angelsächsische eingedrungen, sondern altes Eigenthum wenigstens des Northumbrischen, da sie schon in der Runeninschrift des Kreuzes von Ruthwell (*ädele til ænum*) vorkommt.

§. 484, Z. 8—9: lies *in gemonge* (im Gemenge).

§. 489: auch in der Form *ond*; meist ist es in den Handschriften bloß durch das bekannte Zeichen ausgedrückt.

§. 511: es ist *pär* mit dem Conjunctiv (wofern, si) unerwähnt geblieben.

Außerdem wird ohne Zweifel, wie es bei einem erst bahnbrechenden Werk, in welchem ein so weitumfassender Stoff zu sichten und zu bewältigen war, nicht anders zu erwarten ist, die vorliegende historische Satzlehre besonders hinsichtlich der älteren Sprachperioden noch manche Erweiterung und Verbesserung erfahren, wenn dem Verfasser Gelegenheit zur Bearbeitung einer zweiten Auflage wird vergönnt werden. Aber auch schon in der jetzigen ersten Gestalt hat sie Großes geleistet und verdient als würdiges Denkmal deutschen Forschergeistes und deutschen Fleißes unsern lebhaftesten Dank.

CASSEL, am 6. Januar 1866. C. W. M. GREIN.

Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache von H. Mareta. Zweiter Versuch. Sonderabdruck aus dem Jahresberichte des Gymnasiums zu den Schotten in Wien. Wien 1865. 8. 72 S. Commissionverlag von C. Gerold's Sohn.

Schon im Jahresberichte des Schottengymnasiums von 1861 hatte d. Vf. Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache mitgetheilt. Damals berücksichtigte er jedoch nur die lebende Volkssprache, deren Erscheinungen er aus der ältern Sprache zu erklären bemüht war. Seitdem gelangte er zur Einsicht: daß auf diesem Wege eine Arbeit von wirklich wissenschaftlichem Werthe nicht zu Stande kommen könne. „Es stellte sich als unerlässlich heraus, die ganze Entwickelung der österreichischen Sprache vom 13. Jhd. bis auf die Gegenwart, soweit dieses durch die vorhandenen Quellen ermöglicht wird, nachzuweisen." — Er fieng daher an, „die gesammte österreichische Litteratur, besonders aus dem 14., 15., 16., 17. Jhd., auszuziehen," wobei ihn Schüler unterstützten, so daß er bereits eine Sammlung von 100.000 Zetteln angelegt hat. — In Bezug auf vorliegende Veröffentlichung sagt der Verf.: „es handelte sich zunächst darum, die Berechtigung meiner Arbeit neben dem großartigen Werke Schmellers nachzuweisen. Deshalb wählte ich für diese Proben die Buchstaben R und S, weil diese von Schmeller am ausführlichsten behandelt sind, und bearbeitete hauptsächlich solche Artikel, die bei Schmeller ganz fehlen oder für die ich wesentliche Ergänzungen oder wenigstens Erweiterungen zu Schmeller habe." — Umfangreichere Artikel sind ganz weggeblieben, da nur einige wenige derselben fast den ganzen zu Gebote stehenden Raum ausgefüllt hätten. „Die Anordnung der Artikel ist die von Schmeller eingeführte," da M. eine andere für unmöglich hält.

Vor allen Dingen haben wir uns zu freuen, daß ein Mann von dem Fleiße und der Ausdauer M.'s entschlossen ist, an ein Werk Hand anzulegen, wie das hier beabsichtigte, der nach jahrelangem fleißigen und erfolgreichen Sammeln, das wir schon aus dem Gegenwärtigen würdigen lernen, die Arbeit nicht abschließt, sondern mit Ernst darauf ausgeht, etwas von Grund aus Erschöpfendes, soweit es möglich ist, zu Stande zu bringen. Wir können uns bei diesem „zweiten Versuch" ferner nur in hohem Grade über den Fortschritt freuen, den derselbe in Vergleich zu dem ersten beurkundet, indem er Zeugniss gibt von der fleißigen Benützung älterer Schriftstücke. Das Quellenverzeichniss, das beigegeben ist, gibt nur die Titel derjenigen Schriften, die ausgezogen und in den Artikeln der vorliegenden 72 Seiten starken Proben aus R und S citiert sind, und umfasst über 6 Seiten, was allein schon auf den Umfang der unter-

nommenen Arbeit schließen lässt. Ich möchte mir zu demselben, da viele Schriften angeführt sind, die außer Österreich, namentlich in Baiern gedruckt sind, deren Berechtigung unter österreichischen Schriften ich zu prüfen nicht in der Lage bin, nur die Frage erlauben, ob der Herr Verf. sich über das Gebiet der Mundart, die er lexikalisch darstellen will, klar ist, d. h. ob er sich bestimmte Grenzen gesteckt hat. Zu dieser Frage berechtigt uns die Aufnahme von Kobells oberbairischen Liedern und dessen Gedichten in oberbairischer Mundart. Die natürlichen Grenzen der österreichischen Mundart fallen allerdings mit den politischen nicht zusammen oder besser die Ostlechmundart umschließt die oberbairische ebenso wie die von Tirol (ohne Vorarlberg), Steiermark und dem Erzherzogthum Österreich, ja die Sprache unserer Residenzstadt steht der von München vielleicht näher als der Sprache des Landvolkes ob der Enns. Wenn daher Mareta ein Wörterbuch der gesammten markomannischen oder österreichischbairischen Mundart vor hat, so ist dagegen nichts einzuwenden, ja es wäre dies vom jetzigen Standpunkte der Wissenschaft aus viel eher zu rechtfertigen als Schmellers Vorgehn, bei dessen unvergleichlichem Werke wir das Einzige beklagen möchten, daß er die zufällig innerhalb der politischen Grenze Baierns begriffenen Mundarten, die er zwar als den oberrheinischen, den westlechischen und den ostlechischen Dialekt sehr gut zu unterscheiden weiß, zusammengenommen hat. Haben wir ihm hier wohl auch wieder, eben bei dem Hinübergreifen in alemannisches und mitteldeutsches Gebiet, manchen bedeutenden Fingerzeig zu danken, so erscheinen doch die beiden letzteren Mundarten in seinem Werke wie ein fremdes, nicht hineingehöriges Element, das von einem andern Centrum aus betrachtet werden muß und dann erst richtig aufgefaßt werden kann. Hat, wie gesagt, Mareta ein Wörterbuch der österreichischbairischen Mundart vor, dann müßten die benutzten Quellen in viel größerem Umfange die bairische Literatur berücksichtigen, er müßte auch wohl bei einer so groß gestellten Aufgabe über das 13. Jhd. zurückgehen; die bairisch-österreichische Mundart fängt schon früher an, sich von den andern alten Mundarten zu unterscheiden. Dies scheint aber seine Absicht nicht, er beabsichtigt ein Wörterbuch der österreichischen Volkssprache als einer Ergänzung zu Schmellers bairischem Wörterbuch, wie sich aus dem Titel und der Vorerinnerung ergibt; dann ist die Aufnahme der Schriften Kobells, so wie aller nichtösterreichischen Schriftstücke auszuscheiden, und wären als die Grenzen, die sich das Wörterbuch stellt, demnach die politischen Grenzen Österreichs anzugeben, mit ausdrücklicher Ausnahme der alemannischen und mitteldeutschen Sprachinseln der Monarchie. Diesem Umkreise sind auch der Mehrzahl nach gegenwärtige Proben entnommen. Wenn wir hierin noch etwas wünschen möchten, so wäre es eine Einschränkung der modernen Belegstellen, die sich oft bei solchen Arbeiten anhäufen, ohne zur Charakterisierung der Wörter viel beizutragen; hier nehmen sie neben den Stellen älterer Schriftstücke einen unverhältnissmäßig großen Raum ein *). — Ein noch eingehenderes Stu-

*) Denselben Eindruck machen die Proben auch auf den Recensenten der „Wochenschrift", der sich noch viel stärker ausdrückt: „nur éines kömmt uns hier bedenklich vor: die allzugroße Berücksichtigung, welche die sogenannten im Dialekt geschriebenen Volksschriften wie *Hans Jörgel*, *Eipeldauerbriefe* etc., gefunden haben. Weit entfernt sie ausschließen zu wollen, glauben wir doch, daß sie erst in sehr später Linie Berücksichtigung verdienen. Sie sind im Großen und Ganzen eine sehr unlautere Quelle; zudem gibt die zu große Berücksichtigung, welche sie in unserm Versuche gefunden, diesem das einseitige Aussehen eines Idiotikons des Wiener Jargons."

dium der ältern Quellen, sowie auch der Vorarbeiten Schmellers, wird hier noch in so mancher Richtung Klarheit bringen. Mareta sagt zwar im Vorworte: die Etymologie sei diesmal für ihn mehr Nebensache gewesen; zur richtigen Anordnung der Wörter, sowie zur richtigen Worterklärung ist sie unerlässlich und ergibt sich bei ausgedehnteren Quellenstudien oft von selbst, hätte sich hier auch manchmal bei genauerem Studium Schmellers ergeben.

Einige Beispiele.

Der Herr Verf. will die Anordnung Schmellers einhalten und hält eine andere für unmöglich. Gleich das erste Wort „*rab*, adj. (ä: spr.) roh" hat aber Schmeller unter r—h eingereiht, nicht wie M. unter r—b. Letzteres ist kaum zu rechtfertigen, da das *b* doch nur eine Vergröberung des *w* ist, welches erst in der Flexion von mhd. ahd. *rô* zum Vorschein kömmt. — „**rablerisch*, adj. fehlt bei Schmeller, Höfer, Lexer, Schmid, Schöpf; unordentlich, verwirrt" etc. wäre unter *rappeln*, närrisch sein, einzureihen. Schmeller III, 117 hat: *rappeln*, *rappeldürr* (dies könnte zu *rappen rebeln*, s. weiter unten, zu stellen sein), *rappelköpfisch* (vgl. nl. *ravelen*, engl. *rave*, fr. *rêver*, lat. *rabere*, wohin auch *rabiat*, Mareta S. 1 zu stellen ist). — „**rebach* m. Nutzen", das, als bei Schmeller fehlend, aufgeführt ist, wird von demselben freilich nur gelegentlich (III, 116: „jüdisch *rebbes*, *rebbach*") erwähnt, aber lehrreich unter „*rappen* m. Vortheil, Gewinn". — „**reberl* n. eine Teigmasse in Suppe eingekocht" soll bei Schmeller fehlen. Es steht daselbst III, Seite 4 mit einer Belegstelle aus Scheirers Dienstbotenordnung von 1500, die beachtenswerth ist (Mareta bringt kein älteres Zeugniss für das Wort bei): „ein wassersuppen *nach ainem sweinen smalz genant*: *ein räbl*". — „*rebeln*, die beeren abzupfen („*die weinber rebeln*" nennt man es, wenn die Trauben über einem Gitter hin und her gerieben werden, so daß die Beeren durchfallen. In Wolfs Zeitschrift für Mythologie II, 187 führte ich eine Art das Loos zu werfen an, wobei zwei Holzstäbchen zwischen den flachen Händen „gerebelt" d. h. gewalzt werden, „bis sie sich verschiedene Male getrennt haben, so daß *der rebler* nicht mehr wissen kann, wie sie liegen". „*abzupfen*" ist demnach nicht der bezeichnende Ausdruck, obwohl ihn auch Schmeller anwendet) verweist Schmeller unter: *der rappen* d. i. der entbeerte Traubenkamm, der geästete Traubenstengel III. Bd. S. 117. — „*rebellen* und *rebeller*, wie Schmeller, dazu noch *rebell* (rewäll) m. Lärm". *rebell* m. gehört aber zu fr. *reveille* von *revigilare*, während *rebellen* zu lat. *rebellis* zu stellen ist; ja *rewäll* ist nicht nur der Ableitung, sondern auch der Aussprache nach nicht in die Reihe r—b, sondern in die Reihe r—w zu stellen. Dieser Verstoß wirkt nachtheilig auf den ganzen Artikel, indem Ableitungen von beiden Wörtern durcheinander gemischt werden (z. B. in der Belegstelle: „'s ganze Dorf muß *aufgrebellt* werden" ist das zweite Wort *reveille*; in einer andern: „meine Zänt san *rewällisch*" ist das erste *rebellis* enthalten). — „**rid* in den Redensarten *alle rid* und *in oan rid*" etc. wird, als bei Schmeller fehlend, mit einem Stern bezeichnet. Es steht daselbst III. Bd. Seite 164, freilich nicht wie bei M. in der Reihe r—d, sondern unter r—t: *ritt* m. „*alle rid*, so oft man es darauf ankommen lässt, — jedesmal, jeden Augenblick". — „**rand* m. kurze Zeit, Augenblick" soll bei Schmeller fehlen. Es steht daselbst III, 113 unter *rant*: „*alle rant*, alle Augenblicke, vgl. *alle straech*, *alle ritt*, *alle bot*". — „**rienken* m. (reanken) Stück Brot" etc. soll bei Schmeller fehlen. Es steht III, S. 111: „ein *ranken* ränkel, auch wohl *renken* oder *ranken* Brot". — „**selpert selperter* m. saure Milch" steht bei Schmeller III, 233 allerdings nur in der

Nebenform *selhern*. — So ist „**suminiren* nachsinnen" doch wohl nur eine Nebenform von *simulieren* Schm. III, 248. — „**surm* m. Menge" wird auch zu *surmen gesurm* Schm. III, 281. 283 zu stellen sein. — „**schiengeln* schielen" fehlt bei Schm. nicht; s. III. Bd. S. 320: „*schiegkeln schengeln*, schielen". — „*schanze* f. die Schanze, ital. *scancia*" hätte M. S. 33 von *schanze* f. Glücksfall, fr. *la chance* vollständig trennen sollen, wie dies bei Schm. III, 374 geschieht. — Zu „**schlumpern schlumpl*", das bei Schm. fehlen soll, vgl. daselbst III, 450: *schlumpen*, die *schlump*. — Ebenso zu „**schlung* Schlund" Schm. III, 454: der *schlunk*, der Schlund. — „**spritzen* a) Schimpf für Weiber, b) Feuerspritze" fehlt bei Schm. nicht, ja die Artikel daselbst III, 594: 1. *spritzen* und ebendaselbst: 2. *sprutzen* (worunter 1. *die spritzen* hd. Spritze, 2. *die sprützen*, junges aufgeschossenes Mädchen) sind, bei aller gedrängten Kürze, sogar nicht unwichtig. — Bei „**stüren* stören, stöbern, stochern" Mareta S. 68 muß der Asterisk, der Wörter bezeichnen soll, die bei Schmeller fehlen (s. Mareta S. IV), ein Druckfehler sein, denn hier hatte M. offenbar Schm. III, 656 vor Augen. — „*strum* m. a) Wasserfall, b) der Taubstumme" und „*strumen*: Schimpfen" stellt Mareta S. 72 unter einem gemeinsamen Stammworte zusammen, was kaum richtig ist. — Zu *der strumm* Wasserfall lässt sich vielleicht ahd. *strum* strepitus stellen, Graff VI, 754 unter *stroum* Strom (Schmeller nahm III, 685 ein doppelförmiges Ablautthema an: *striuman stroum strum-* und *strîman streim strim-*). Jedesfalls wäre hier eine größere Anzahl von Belegstellen erwünscht (M. bringt nur eine aus dem 17. Jh. bei), denn dies Wort fehlt allerdings bei Schmeller. — Davon zu trennen ist aber wohl *der strumm:* der Stumme (ob gerade nur der „Taubstumme?"), das eine Nebenform sein könnte von *stumm*, vgl. Loritza Idioticon Viennense p. 128: „der *strummerl*, in den Alpen ein Stummer oder Cretin" und auf derselben Seite unten: „der Stummerl, ein stummer Mensch". — Dies Wort fehlt nun bei Schmeller nicht; er führt es an III, 685 aus Hübners Beschreibung des Erzstifts Salzburg, wenn auch mit abweichendem Vocal: „der *striem striemel*, die *strieminn*, der, die Taubstumme". — Zu *strumm* = *stumm* wären zu vergleichen: *strumpf* = *stumpf* Schmeller III, 640. 686. Weinhold schles. Wb. 95. Sogar *strute* = *stute*, Meinert Kuhländchen s. meine Darstellung d. deutsch. Mundarten des ungr. Berglandes S. 166, 5. Lautlehre S. 221, 11. Schmeller Gr. §. 633. Wohl auch *stützel* = *strüzel* vgl. Grimm b. Haupt VII, 419 f. *Schank* = *schrank*, *brimsen* = *bimsen* (binsen) Schm. Gr. §. 633. Erscheinungen, die an die alten Formen ags. *specan* neben *sprechen*, ags. *sprëot*, engl. *sprit* neben *spiefz*, ahd. *wraso* (?) neben *rasen*, *wasen*, *wroccho* (?) neben *wocken* und *rocken* etc. erinnern, s. Weigand-Schmitthenner II, 448. Grimm GDS. 220, 314 f. „*strumen* schimpfen", zu dem auch nur eine Belegstelle neuesten Datums gegeben ist, gehört wohl eher zu ahd. *strum* strepitus und *strumm* Wasserfall, als zu *strumm* = stumm *); doch ist der Sprung vom Ahd. bis zum Jahre 1862 immer gefährlich, wenn keine älteren Belege den weiten Zeitraum überbrücken. Bei alledem soll der Sammlerfleiß M.'s nicht verkannt sein, der ersichtlich wird, wenn man erwägt, daß das auf 72 zweispaltigen Octavseiten Enthaltene nur eine Auswahl aus den Buchstaben R und S gibt. Er hat auch vorläufig nur Proben mitgetheilt und würde wohl bei einer weiteren Ausarbeitung selbst gefunden haben, was ich in Obigem anmerkte. Daß ich es trotzdem nicht unterlassen konnte, ihn aufmerksam zu machen darauf,

*) Wozu allerdings noch lat. *strûma* zu erwägen kommt.

daß in unserem Schmeller noch manches zu finden ist, das ihm entgangen, dies muß mir der verehrte Herr Verf. und Freund im Namen Schmellers schon nachsehen, und so schließe ich denn mit den aufrichtigsten Wünschen für den glücklichen weiteren Fortgang des begonnenen Werkes!

WITTMANNSHOF bei Ungrisch-Altenburg im Sommer 1865. SCHRÖER.

MISCELLEN.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE.

I. Briefe von Jacob Grimm.

A. J. Grimms Briefe an Franz Pfeiffer.

(Schluß.)

21.

Berlin 10 dec. 1857.

Lieber freund, lange habe ich nichts von Ihnen gehört, kaum weisz ich von dem ersten eindruck, den Wien auf Sie machte, geschweige, da die verhältnisse sich nun geordnet haben werden, von der zufriedenheit mit Ihrer neuen lage, wie ich mir sie denke und sie wünsche.

Den dank für meister Eckhart *) habe ich freilich auch noch nicht abgestattet, es ist ein mühsames, groszes, bleibendes werk. leicht stimme ich Ihnen darin bei, dasz er ein ausgezeichneter, feiner denker war, dessen bedeutung in andrer zeit tief durch die welt hätte dringen können. er widerlegt auch das vorurtheil dasz deutsche sprache im 14 jh. gesunken und zu grund gegangen sei, denn wie gelenkig weisz er sie zu handhaben und wie viel schöne wörter und ausdrücke treffen sich bei ihm. seine freie und herliche denkkraft scheiterte aber daran, woran auch edle und höchst begabte philosophen unserer zeit sich geschwächt haben, dasz sie strebten die dogmen der religion mit dem ergebnis ihres denkens in einklang zu setzen, woraus die verwirrendsten hemmnisse entsprangen. Das hindert nicht, dasz auch Eckhart oft gedanken von überraschender wahrheit und feinster wahrnehmung vorträgt, aber in der hauptsache bleibt er unklar und ermüdet aufs peinlichste. Wissen Sie wo er mir am meisten zusagt? wenn Sies nicht übelnehmen, will ichs bekennen, da wo er aus der enge der religion in ketzereien übergeht. der zu Rom aufgefundne widerruf thut | mir leid, es ist leicht einzusehn wie die macht der kirche den mann dazu drängte und es beweist weder für noch gegen ihn. ich stelle mir vor, wenn er von seiner kanzel herabstieg, mag ihn oft das gefühl befallen haben, dasz weder die gemeinde noch die geistlichkeit seinem denkvermögen zu folgen im stande war.

Wie steht es nun mit der zeitschrift? ich erwarte nicht dasz sie aufhören, nur dasz sie etwa den verleger wechseln wird, um ihren einrichtungen unmittelbar nah zu bleiben, das letzte heft habe ich bisher noch nicht zu gesicht bekommen, eben sowenig die erbetnen abdrücke empfangen. Ihre versetzung hat alles verursacht. Es ist freilich unangenehm solche kleine sachen über ein halbes jahr lang ungedruckt zu sehn, doch will ich wagen Ihnen einige blätter über Heinrichs minnelieder beizulegen **). Haupt hat es mit seiner zeitschrift auch langsam angehn lassen, doch scheint seine gesundheit jetzt wieder sich zu stärken. |

Als neuigkeit melde, dasz Bartsch die verlorne Pommersfelder hs. des

*) = Deutsche Mystiker des 14. Jhd. zweiter Band. Lpz. 1857. Pf.

**) s. Germania II, 477 ff. Pf.

Bertolt v. Holle wieder aufgefunden hat und jetzt drucken läszt, worauf ich mich freue, denn es ist ein lebendiges gedicht *).

Gehen Sie mit Karajan und Diemer um oder leben Sie ganz eingezogen? mich macht das alter allmälich nun stiller und menschenscheu, meine grosze freude ist stundenlanges einsames spazierengehn. neulich stiesz mir abends ein laternenanzünder das eisen seiner leiter unversehens zwischen nase und linkem auge ins gesicht, so dasz ich beinahe ums auge gekommen wäre; die wunde hat aber gut geheilt und nur eine narbe bleibt davon.

Ich bin Ihr aufrichtig ergebner freund Jac. Grimm.

22.

Lieber freund,

ich sende wieder einen beitrag **), in dem Sie vielleicht nur der schlusz anzieht. ich hänge noch immer mit vorliebe an den rechtsalterthümern und allem was sich darauf bezieht.

Warum das vierte heft der zeitschrift noch nicht erschienen ist, begreife ich kaum, da Sie meldeten, dasz es neujahr fertig würde. hätte ich diese zögerung geahnt, so wäre mir lieb und leicht gewesen meinen letzten aufsatz zu erweitern. der setzer hat seine pflicht schlecht gethan, so dasz in der geschwindigkeit ich vielleicht noch nicht alle fehler anmerkte; hoffentlich wird beim eintrag der correcturen in Stuttgart genauer verfahren.

Herzlichen dank für Ihren letzten brief, der mir wesentliches über Ihre gesinnung, | lage und die dortigen verhältnisse hinterbrachte. Sie haben recht, in der nähe und gegenwart sieht sich alles natürlicher an, als von weitem. Zu dem was Sie leicht am meisten entbehren gehört vielleicht die bibliothek, in der Sie zu Stuttgart unmittelbar walteten; wenigstens gieng es mir so, als ich Göttingen verlassen muste.

Schreiben Sie mir doch das nächstemal Franz Starks adresse, ich musz ihm antworten und er hat mir sie nicht gegeben.

Auch ich habe über eine noch unbeachtete seite der eigennamen eine lohnende untersuchung angestellt, die ich bei erster gelegenheit bekannt machen will.

Leben Sie wol. Berlin 31 jan. 1858.

Ihr Jac. Grimm.

23.

Ich hoffe der anflug von grippe, lieber freund, ist schon vorüber, bei meinesgleichen dauern die nachwirkungen länger, für die gesandten blätter meines aufsatzes über die lieder dank (s. 480 z. 13 v. u. steht dort den dank für dem dank und 479 z. 7 v. u. lassen für läszt, wahrscheinlich wurde beides von mir bei der revision übersehn), das ganze heft wird bald aus Stuttgart nachkommen. schûwen, scheuen begegnet nun auch bei Holle 2863.

Neulich fiel mir ein, was doch Ihren Megenberg aufhält, der schon vor einigen jahren sollte gedruckt sein?

am 12 febr. 1858.

24.

Sie können nicht behaupten, dasz ich Ihre klage über mangel an beiträgen zur zeitschrift im stich lasse, hier gebe ich wieder zwei vón mir ***),

*) Berthold v. Holle. Herausgegeben von K. Bartsch. Nürnberg 1858. Pf.

**) s. Germania III, 1 ff. Pf.

***) s Germania III, 147. 151. Pf.

ἀχνύμενός περ, denn ich wills nur gestehn, diese kleinen entdeckungen hatte ich schon eine weile in mir herumgetragen, um die neue ausgabe der formlehre meiner grammatik damit, sowie mit ähnlichem mehr, zu zieren. allein ich bin 74 jahr alt und kränkele, werde also das werk nicht können zu stande bringen, so mögen wenigstens einzelne solcher berichtigungen besonders auftreten. im aufsatz über die zusammengesetzten zahlen hatte ich klage erhoben, dasz mir niemand eben in der grammatik nacharbeite, dies sind noch bessere beispiele. seit vielen jahren liegen nun Notkers schriften durch Graff und Hattemer gedruckt vor, wer aber l i e s t sie?

— — — — — — — —

Vergnügte ostern, hier regnets heute.
4 apr. 1858. Jac. Gr.

25.

Berlin 9 mai 1858.

Lieber freund, es ist mir freilich angenehm Ihren Megenberg jetzt schon zu haben, da er noch nicht so bald erscheinen wird. Sie haben ihn, scheint es, nach einer sehr guten handschrift drucken lassen, also die vergleichung der alten drucke entbehren können. die fiurstele (gebildet wie sigegëbe, ahd. sigugëba, erbenëme u. a.) bedeutet passend einen lichtdieb, ich hatte bei R. von Neuenb. allerdings auch an fürstelîn gedacht und gemeint der glänzende schmetterling (es sind allerliebste, schöngestaltete thierchen) könne fürstlein heiszen, wie Nemnich ein franz. princesse für papillon beibringt. von der liebe des papillons zur kerze wäre aus oriental. sagen viel anzuführen, persisch ist schemi kerze, pervane papillon, schon Plinius hat papilio luminibus accensis advolitans und auch Psyche, die den Amor mit dem licht beschaut, gemahnt an den schmetterling. Nicht unmöglich wäre dasz aus fürstelîn ein andrer fiurstele gemacht und das ihm unverständliche wort so anders aufgefaszt hätte, aber auch fürstelîn kann ein irrthum sein.

Zacher ist mir von jeher unbedeutend vorgekommen, doch einen so elenden und dabei sich übernehmenden aufsatz hätte ich ihm nicht zugetraut *). — — |

In Ihr urtheil über Holzmann stimme ich gröstentheils ein, was er ausdenkt und schreibt hat alles ein edles gepräge und erregt wolgefallen, auch wenn man nicht manche seiner kühnen und verwegenen ansichten theilen kann. für sein unglücklichstes buch halte ich das über die Kelten und doch stecken darin anziehende und treffende dinge. sehr gut geschrieben war auch die einleitung zur schulausgabe der Nibelungen.

Ich zweifle ob ich noch dazu gelangen werde, was ich über die deutsche heldensage gesammelt und angelegt habe, fertig zu arbeiten; es stehn auf diesem felde noch reiche entdeckungen bevor, die nicht einem allein gehören, sondern von vielen zu stand gebracht werden müssen. Die samlung der eigennamen und der volkssagen und märchen bietet reiche stoffe dafür.

Wer erstaunt nicht, dasz Schönwerth jetzt aus oberpfälzischen dörfern die geschichte von Woud und Freid ans tageslicht bringt **), fast gerade so wie sie in der edda von Odin und Freyja steht; ein bair. ministerialrath und general-

*) Briefe über neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie in: Neue Jahrbücher für Phil. und Pädagogik. II. Abth. Bd. 78 (1858) S. 112 ff. Pf.

**) Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen, von Fr. Schönwerth, Augsburg 1857 bis 1859, 3 Bände. Pf.

secretär wird sich doch keine fälschung erlauben, er berichtet auch schöne, unerfindliche sagen, denen man die wahrheit schon ansieht, im überflusz. Daraus wächst unsre mythologie ganz anders als aus dem hirtensegen von Christus | und Martin, den Karajan (eigentl. Miklosich) jüngst entdeckt und unrichtig auf Wuotan und Hirmin gedeutet hat. die alte formel hat an sich werth, die erklärung der zweiten war aber ganz verfehlt. kein schreiber hat den Martin eingeschwärzt, sondern die volksüberlieferung trägt ihn selbst, ein ähnlicher spruch bei Hattemer 1, 410 hat Johannes und Martinus. Die zweite formel wird so verkehrt behandelt wie die angebliche gothische inschrift; er wollte alle ihm zugegangenen bemerkungen nachträglich bekannt machen, ich weisz nicht ob ers schon gethan hat, bin aber begierig auf das letzte wort, das er dabei behält.

Von herzen Ihr Jac. Grimm.

die letzte revision werden Sie empfangen
haben am tage der absendung Ihres briefes.

26.

Berlin 5 sept. 1858.

Lieber freund, lange hörten Sie nichts von mir und selbst heute werden diese zeilen hier unmittelbar vor einer kleinen reise geschrieben, die ich zu meiner höchst nöthigen erquickung noch spät nachholen soll. Ich habe Ihnen noch nicht einmal Ihren aufsatz über Gotfrid ins gesicht hinein gelobt, was Sie sich von mir schon können gefallen lassen, er ist überhaupt der beste von allen, die je in der zeitschrift standen, und es gebührt dem herausgeber freilich den andern vorzuleuchten.

Nicht eher wollte ich doch abreisen bis ich Ihnen zwei endlich fertig gedruckte abhandlungen übersandt hätte. Die eine über attraction kennen Sie bereits theilweise, weil ich ein stück daraus bei Ihnen veröffentlichte in der hofnung, der gegenstand würde auch andere reizen und mir beiträge oder nachträge zu wege bringen, denn welcher forscher kann wo es so auf beispiele ankommt alle selbst herbeischaffen? es hat mich aber geteuscht und niemand sich darum gekümmert, doch ist jetzt von mir einiges hinzugesetzt.

Die andre mir mehr am herzen liegende abhandlung greift etwas höher und stellt eine merkwürdige anomalie weiblich gebildeter beinamen vorzüglich aus dem latein. und dem altnord. zusammen. die von beinamen auf appellativa gemachte anwendung scheint vielleicht allzukühn, lag aber unmittelbar nahe; die folgerungen daraus sind kaum angebrochen, lange nicht erschöpft. Sehen Sie zu, ob Sie aus dem ganzen etwas für sich gebrauchen können. |

Nun aber kommt die plage. ich schicke zugleich für andere noch 6 exemplare der zweiten abh. (denn die erste brauchen sie nicht), welche ich bitte abzugeben an Ferd. Wolf, Karajan, Diemer, Franz Stark und den jetzt zu Wien verweilenden Munch (seine wohnung ist leicht bei Wolf zu erfragen) und Weinhold. ich denke mir zur philologenversammlung kommen auch Grätzer, die es ihm mitnehmen können, falls er nicht gar selbst erscheint. verzeihen Sie die gemachte mühe.

Leider bin ich wieder ins wörterbuchjoch gespannt und habe schon acht bogen E geschrieben.

Ich schliesze mit herzlichen grüszen

Jac. Grimm.

27.

Lieber freund, auf Ihren brief vom 13 wäre schnelle antwort erfolgt, wenn nicht der gleich dahinter eingehende gleichsam zaudern empfohlen hätte. doch brauche ich auf Zapperts bekanntmachung, die hoffentlich von einem facsimile begleitet ist, nicht erst zu warten, es liegt mir alles klar und bis auf die letzte zeile waren fast keine schwierigkeiten zu überwinden. es ist der wunderbarste fund, der gemacht werden konnte, von höherm werth als die doch auch willkommenen Merseburger sprüche, geschweige denn der neuliche hirtensegen. ich will die sieben einzelnen zeilen durchgehn.

1. slaslumo sicher zu bessern in slâf slumô. dasz zwischen beiden imperativen das und fehlt ist schön, vgl. far bisuani thih êr O. II. 18, 23. ganc sprich. pass. H. 138, 93. sta nitere furca. Rudlieb 4, 93. steh verzeuch. H. Sachs II. 4, 3°. slumôn dormire ist das einfache wort, aus dem unser schlummern dormitare sprieszt, ags. slumerian, engl. slumber. slumen bezeugt Diefenbach unter dormitare aus zwei vocabularen, man musz herausbringen, wo das volk so redete oder redet, beide verba sind nicht gemeinahd. noch mhd., bei Jeroschin ist slummer somnus, Stalder 2, 333 hat schlunen, einschlunen für schlummern, einschlummern, altn. slum silentium, sluma tacere, oculos demittere. man könnte auf verwandtschaft mit sliumo cito und schleunig rathen, da sich die vorstellungen still und schnell mehrmals begegnen und der schlaf schnell überfällt, wer slâf sliumo läse und schlaf schnell deutete, würde nicht ganz fehlen, zumal gleich sâr protinus folgt, aber vorzüglicher scheint mir slâf, slumô!

2. uurt steht für uuerit, wie 7 hurt für hûrit, sonst ist alles in dieser zeile leicht. einemo werian ist prohibere, abigere. Triwa ist göttin oder höheres wesen, wie oft bei mhd. dichtern allegorisch ver Triuwe, z. b. Helbl. 7, 38, vgl. Winsb. 8, 8. in Triuwen pflege, der Triuwen klûse, bote. Engelh. 6295. 6332. man denkt an die auch oft personificierte Fides, z. b. N. Cap. 133 Fides, Triwa; richtiger vielleicht wäre an valor, fortitudo, s. hernach zu 5.

3. mans = mannes, wie stelit in 4 für stellit und eben wrt für werit. trût bindet sich gern mit sunu, chind, barn, | und ist noch das alte männlich geformte diminutiv, statt des spätern neutrums. sunilo = goth. sunila.

4. Ostara, die göttin. eigir stellan, eier dem kind ins gras stellen oder legen zum aufsuchen, wie noch auf ostern sitte ist, zu erforschen an welchem orte man noch eier stellen sagt, Schmitz Eifel 1, 29 eier legen. hier ist nun der ursprung der ostereier (mythol. 740) ein heidnischer brauch, den die Christen mit dem namen ostern behielten. statt dasz die göttin den kindern die freude bereitete, heiszt es nun, der hase habe sie gelegt. schrieb mans der Maria zu? auch honigeier ist zu beachten, süsz wie honig? man mischte wol honig mit dem ei zur speise. an welchen orten gilt noch die zusammensetzung honigei?

5. von Hêra mythol. 232, sie führt auf Herke und steht als erdengöttin den blumen nahe. pluomun plobun für plâwun ist auffallende moderne schreibung. das folgende rôtiu kann nicht auf pluomun gehen und musz entweder zu Hêra oder zum folgenden Zanfana gezogen oder in rôtun geändert werden. ich hätte nichts dawider, wenn aus 2 Triwa hierher und Hêra in 2 zu setzen wäre, der aufzeichnende könnte beide göttinnen vertauscht haben. die alliteration steht nicht im wege, da alle eigennamen in diesen versen nicht in sie fallen. mir kommt in den sinn was Holzmann zu triuten in den Nib. bemerkt, dasz

triuwan, triwian eigentlich florere, crescere, pollere, pubescere (Graff 5, 464. 471) aussagt, woher triu, treov der gewachsne baum, und wie man von baum auf baumstark, von eiche auf eichenfest gelangt, ergibt sich für treu, getreu die bedeutung firmus, fortis, fidus, fidelis. Triwa wäre demnach eigentlich göttin des wachsthums, also der bäume und blumen, der das blumenbrechen zusteht. freilich kanns auch die den würgenden wolf abtreibende stärke und macht sein, was zeile 2 der name meint, und wir wollen an dem eben bekannt gewordnen liede lieber nichts umstellen.

6. nun aber Zanfana, seit Tacitus das erste wiederauftauchende zeugnis für die deutsche göttin, deren tempel im jahr 14 die Römer | der erde gleich machten, von der bei keinem volkstamm weiter eine spur zu finden, die selbst in der altnordischen verschollen scheint. Sie musz dennoch irgendwo in den überlieferungen gehaftet haben, weil dies hinter das zehnte jh. zurückreichende lied ihren namen nennt. der arme, für einen fälscher verschriene Ligorio kann eine nachher abhanden gekommene inschrift, worauf Tamfanae sacrum stand vor augen gehabt haben, die noch älter als Tacitus gewesen sein darf. welcher leser des lieds denkt bei Zanfana nicht auch zuerst an fälschung? sie fällt oder steht mit der echtheit des übrigen inhalts, den alles augenscheinlicher bestätigt als verdächtigt. Zanfana ist vielleicht lautverschoben nicht wie zwei tva duo, zehen taihun decem, sondern wie zwerg twerc dverg, zwingen twingen dwingan thuingan, und es entspränge möglichkeit an die eddischen staðir Danpar in Goðrûnarhefna, an die gautischen staðir Dampnar in den liedern der Hervararsaga zu denken, denn so liest eine hs. für Dampar oder Damptar. ein weiblich gebildetes Dampn oder Dömpn, gen. Dampnar (wie Gefn gen. Gefnar, Siöfn gen. Siafnar) würde ganz auf Tamfana herauskommen und könnte Vesta, göttin des feuers bezeichnen, dampi ist vapor, und ahd. unverschobnes damph, zuweilen tamph vapor, focus, also herd, feuer, demphan suffocare. ich habe zu Tanfana längst die skythische Tabiti gehalten, wie neuerdings Bergmann (les Scythes p. 44) diese der indischen Tapatî vergleicht, von der verbreiteten wurzel tap brennen, hier könnte selbst jener gen. Damptar neben Dampnar einschlagen. die Marsen, Bructerer und vielleicht andere Germanen verehrten Tanfana unweit des Niederrheins, ein ähnliches heiligthum, die staðir Dampnar lagen im Norden; dasz Zanfana in unserm kinderlied fette schafe sendet stempelt sie noch zu keiner hirtengöttin, warum aber sollte eine keusche götterjungfrau keine herden weiden lassen? wäre rôtiu noch auf sie zu ziehen, so läge in der rothen Tanfana offenbarer fingerzeig auf das rothe element; nur wird die zeile dadurch allzu lang.

7. unta ist alterthümliches und (Graff 1, 361), herra aber in herro zu bessern. der 'einaugo herro' läst Wuotan keinen augenblick verkennen. hurt kann unmöglich zum mhd. hurten stoszen gehören, welches aus romanischer sprache erst später eingang fand, vielmehr | scheint hûrit von hûran oder hiuran locare, leihen, verleihen gemeint, heute heuern, Wuoton leiht, verleiht den kindern harte speere, horsco bald, schnell. asca, wie im Hildebrandslied, askim scrîtan.

Man möchte in einigen versen die zweite hälfte voran stellen, um zwei alliterationsstäbe vorausgehen zu lassen, etwa:

slâf, tochâ, slumô, weinôn sâr lâzês
(themo) wolfa wurgianthemo Triwa werit craftlîcho.
slâfês unza morgan mannes trût sunilo,

honacegir suoziu Ôstrâ stellit chinde(a),
pluomun plobun rôtun Hêra prichit chinde(a),
Zanfana sentit morgane(a) feizu scâf cleiniu,
unta einougo hêrro hûrit (horsco) ascâ hartâ.

der dialect ist hochdeutsch, aber weder bairisch noch schwäbisch, sondern mehr fränkisch, es käme darauf an zu ermitteln, wo man honacegir, egir stellan, feiz für feizit und hûran, heuern sprach, welches ich sonst noch nicht traf, das aber dem ags. hŷran conducere, locare entspricht.

Das ganze lied klingt an die noch heute gesungenen: schlaf, kindchen, schlaf, dein vater hütet die schaf, deine mutter hütet die lämmerchen, die schwarzen und die weiszen, die will der wolf beiszen. es ist nur alles matter geworden, vater und mutter sind an der götter stelle getreten. aber die treue der überlieferung und der milde sinn des alten heidenthums, wie Sie auch wahrnehmen, bricht noch durch. das alte lied richtet sich an töchterchen und söhnchen beide nacheinander, göttliche wesen wehren den wolf ab, stellen eier, brechen blumen, senden fette kleine lämmer und der grosze gott leiht den knaben harte spere.

Es betrübt mich, dasz nach so gutem erfolge, Sie die zeitschrift wollen eingehn lassen, vielleicht besinnen Sie sich eines besseren. ich kann einen nachtrag zu den alemann. schwachen praet. (aus dem Eckenlied und Sigenot) senden und von dem über das schlummerlied hier mitgetheilten wäre wol einiges zu brauchen. Ihr

Jac. Grimm.
31 oct. 1858.

falls Sie nichts von meinen bemerkungen veröffentlichen, behalte ich mir sie vor zu einem eignen besonderen aufsatze.

28.

Lieber freund,

Sie haben meinen letzten brief ohne antwort gelassen, an der mir gelegen war, weil ich Ihren entschlusz über die fortsetzung der Germania gern vernommen hätte; vielleicht schwebt die sache immer noch. unterdessen empfieng ich auf neujahr durch Ihre güte die Wiener Silvesterspenden, das ist ein hübscher brauch auf diesen anlasz einen haufen anziehender kleinigkeiten herauszugeben, wenn das im gang bleibt und wenigstens eine zeitlang fortgesetzt wird, so hat man auch die schönste muse sich langsam darauf vorzubereiten. bald darauf folgten die predigtmärlein, vorläufig schon aus dem letzten heft der zeitschrift. besonders interessant war die stelle über Hesse von Straszburg. ich weisz nicht warum Sie den niederrheinischen dialect im seelentrost anmutiger und einschmeichelnder finden, ich ziehe den oberrheinischen vor. über den gegensatz zwischen Elsasz und Schwaben habe ich aus Keisersberg allerhand gesammelt.

Conrad von Würzburg hat lange zu Basel gelebt und ist da gestorben; doch kommt mir der beweis, den Wackernagel aus dem Baseler hause zieht, bedenklich vor.

Zapperts commentar zum alten spruch ist noch nicht erschienen; wenn ihn etwas verdächtigt, so sind es die hebräischen wörter. warum muste er gerade auf diese seltsamkeit stoszen?

Von Holzmann vernehme ich lange nichts, ist die klage noch nicht fertig? ihm und auch Ihnen wird Fischers schrift über die Nibelungen zusagen, es ist

eine besonnen durchgeführte widerlegung von Lachmanns anmerkungen, aber ebenso schwer zu lesen als diese selbst. die hauptergebnisse hätten mehr sollen hervorgehoben werden.

Aus Ihrem Megenberg und Eckhart lerne ich fortwährend. wenn ich bedenke, dasz Sie dazu noch treffende und wichtige aufsätze in der Germania gegeben haben, so weisz ich wol, wem ich das lob der fruchtbarsten thätigkeit in der jüngsten zeit zuerkenne; Haupts Neidhart ist mir zu pedantisch nach lachmannischem modell ausgearbeitet.

8 febr. 1859. Ihr Jac. Grimm.

der kriegslärm wird ja vorübergehn.

29.

Haben Sie, werthester freund, zu folgenden beispielen des wortes *zâfen* MS. 1, 48ª. MSH. 3, 230ª. Neidhart 16, 6. Ernst 576. Helbling 1, 1240. GA. 2, 88. Walther und Hildeg. bei Haupt 2, 220. fastn. sp. 670, 13 noch andere gesammelt, so bitte ich darum, ich brauche das wort zu meiner deutung des namens Zanfana, worüber ich heute in unsrer akademie einen vortrag hielt und von dem Sie gleich den abdruck erhalten sollen, sobald er erscheint. Sie können daraus folgern wollen, dasz ich meine frühere auslegung verlasse; nein, ich denke sie wird daneben bestehn. vorläufig aber mag man die neue mit gröszerem beifall aufnehmen.

Zu zafen gehört auch unser zofe.

Das letzte heft der zeitschrift habe ich aus Stuttgart erhalten und danke dafür. mich freut aber, dasz Sie nicht davon lassen, sondern zu Wien einen bequemeren verleger gefunden haben.

Vielmal grüszend Ihr Jac. Grimm.

Berlin 10 merz 1859.

30.

(Berlin 26 nov. 1859.)

Lieber freund, ich habe lange nichts von mir hören lassen, den sommer machte mich der traurige krieg und der unselige friede beklommen, wer mochte über diese dinge, wie sie noch ganz frisch waren, schreiben? alle deutschen hofnungen sind dadurch heruntergekommen und das verhältnis Östreichs zu uns andern wieder viel unsichrer geworden. die hofnung soll man fest halten, doch wie getrübt liegt der schlusz meines lebens vor mir, der ich als jüngling und im mannesalter mich immer dem freudigsten glauben an die grösze des vaterlands hingegeben habe. ich brauche nicht mehr zu sagen.

Meine zeit erfüllt der unaufhörliche ruf zur arbeit am wörterbuch, das längst aufgehört hat die neugier zu reizen und zwar noch fortgekauft, nicht mehr fortgelesen wird, so dasz dem zufall überlassen bleibt, ob vielleicht in der zukunft sinn und theilnahme auf das fallen wird, dem ich die meiste mühe zuwende. diese mühe und selbst ihr erfolg ist also etwas undankbares.

Vom vierten band der Germania liegen mir 3 hefte vor, die Sie so freundlich waren mir alsbald zu senden. Ihr aufsatz über den Titurel, so wie der frühere über Gotfried sind der ganzen zeitschrift glanz.

Ich hätte allerhand Ihnen beizutragen und brauche nur letzte hand daran zu legen. ein ungedrucktes niederrhein. gedicht mit merkwürdigen anspielungen,

eine untersuchung der spracheigenheit in Conrads tr. kr., eine etymologische forschung über das wort march.

Dasz ich im wb. Megenberg und Eckhart, besonders ersteren, nach kräften nutze, liegt vor augen, die möglichkeit dieses gebrauchs danken wir Ihnen. wären die wortregister, die Sie für die zukunft beabsichtigen, jetzt schon zur hand, | so hätte ichs leichter gehabt.

Wir begegnen uns beide in den aufgetragnen reden auf Schiller. ich sende Ihnen die meinige. Vielleicht dünkt es Sie, dasz ich Cotta zu arg mitgenommen habe, doch war ich gerade durch seinen ablehnenden brief empört und längst der meinung, dasz gegen diesen pabst im buchhandel (verzeihen Sie den protestantischen ausdruck) einmal einsprache erhoben oder protestiert werden sollte. ich bin im alter und in der lage um kein blatt vor den mund zu nehmen, also ist es heraus gesagt.

noch schicke ich aus unsern monatlichen berichten kleinigkeiten über Freia und Bendis; es sind, wenn Sie wollen, vorgeschobne verlorne posten, ich habe aber immer noch vor wieder ernstlich auszurücken.

Ihr unverändert ergebner freund Jac. Grimm.

auch über Bormans Servatius des Veldeke liesze sich schreiben, was Sie vielleicht selbst vorhaben; zunächst liegt mir der druck einer akad. vorlesung über das alter ob, wozu mich eigentlich etymologische ausläufe veranlasst haben.

31.

Lieber freund, ich war zu einem lappenbergischen jubiläum vor einigen tagen nach Hamburg gereist, bin aber telegraphisch wegen erkrankung meines lieben bruders zurückgerufen, heint mitternacht von dort abgegangen und seit eingen stunden wieder hier in Berlin. Wilhelm liegt an einem carfunkel danieder, die gefahr scheint gehoben, doch fühlt er sich sehr schwach. vorige stunde las ich Ihren brief und eile Ihnen in dem ersten ruhigen augenblick die umgehend verlangte nachricht aus dem bormanischen buche *) abzuschreiben. eine urk. von 1253, wonach der abt von s. Trond domino Henrico de Veldeke militi terram incultam apud Spalbeke zu lehen verleiht, hatte bereits Mone quellen und forsch. 252 angezogen. dieser H. de Veldeke erscheint noch in andern urk. von 1254. 1256. bei Spalbeke liegt die Velleck molen, moulin de Veldek, das volk sagt Velkermolen. Spalbeke liegt nordöstlich von Hasselt, die müle in der gemeinde Kermpt, auf der grenze von Spalbeke und Lummen. Kermpt ist auf den karten angegeben und leicht zu finden (hinter Mastricht), eine burg Veldek steht nicht mehr, scheint aber noch 1355 vorhanden gewesen. auszer einem Henricus ist auch ein Arnoldus de Veldek | genannt. beide müssen nachkommen unseres dichters gewesen sein und Heinrich führte dessen vornamen fort, wie die vornamen oft in den geschlechtern wiederkehren. die von Veldeke waren vasallen der grafen von Loz und der Servatius wurde gedichtet auf bitte der gräfin Agnes von Loen. Loen ist die flämische form des namens Loz. die lebenszeit der Agnes bringt Bormans nicht bestimmt heraus. Sie fragen blosz

*) Sinte Servatius Legende van Heynrijck van Veldeken. Voor de eerste mael uitgegeven door J. H. Bormans. Maestricht 1858. Vgl. m. Aufsatz über Walther von der Vogelweide in der Germania V, 18. Pf.

nach dem örtlichen. Bormans hat ganz die schleppende niederländ. weitläuftigkeit, seine einleitung ist französisch, die anmerkungen zum gedicht niederländisch geschrieben.

in eile. 6 dec. (1859) Jac. Gr.

32.

Berlin 19 febr. 1860.

Lieber freund, Sie haben mir schon um neujahr Ihren schönen, edelmütigen nachruf zu ehren Wilhelms übersandt *), der mich rührte und bewegte und wofür ich Ihnen herzlich danke. gewissermaszen und im voraus kann er auch für mich mitgelten, obwol Sie einiges zu günstige von mir sagen. eines geliebten verwandten andenken steigt nach seinem tode immer höher; im leben bringt es die aufrichtigkeit des täglichen umgangs mit sich, dasz verschiedene ansichten hervortreten, wenn aber nun sein mund geschlossen ist und nichts weiter entgegnen kann, so bleibt seine meinung unnahbarer und gewinnt dadurch an stärke. unsere stete gemeinschaft führte von selbst auch zu gemeinschaftlich unternommenen arbeiten, doch bald stellte sich heraus, dasz das einzelne schaffen der sinnesart eines jeden überlassen bleiben müsse, ich war ihm meistens zu rasch und weitgreifend da wo er mir nicht folgen mochte und mich aufhielt, lieber suchte er sich einen behaglichen gegenstand und ergab sich ihm in langsamer pflege. in grammatische forschungen habe ich ihn fast wider seinen willen fortgerissen, ihm genügte von der alten sprache so viel zu lernen und zu wissen, als zum verständnis der gedichte gehörte. gedichte herauszugeben, also auch metrisch zu behandeln zog ihn viel mehr an als mich; wohin er sich wandte, bewies er die grösste sorgfalt, die ihm möglich war.

Die ganze zeit her und auch heute noch ist mir schwer zu mute. dicht neben meiner stube steht seine noch offen und unberührt, seine tische und stühle, seine bücher stehen und liegen noch ebenso wie sonst. um äuszerliches, wie die verwaltung des hauses und vermögens brauchte ich mich nie zu bekümmern, er besorgte alles aufs genauste. seine einsicht ist glücklicherweise auf Hermann übergegangen, der jetzt alles in händen hat und liebevoll ausrichtet.

Auch für das, was Sie von dem wörterbuch gesagt haben, bin ich sehr dankbar, kann aber doch nicht alle Ihre ansichten theilen. sicher war ein solches unternehmen von niemand gepachtet und jeder darf mit seiner arbeit vortreten. allein es bleibt doch gehässig einen lange voraus dem publicum angekündigten ernsthaften plan gerade wo er nun in ausführung tritt durch nebenarbeiten empfindlich und gefährlich zu stören, angelockt durch äuszere vortheile, die das werk zu bieten scheint. der damit unzufrieden ist, sollte den verfasser doch erst fertig werden und ausathmen lassen, ehe er entgegen tritt und sich versucht. diesen versuch kann ich nicht gleiche berechtigung nennen. Dann weisz ich nicht, ob Ihr einspruch gegen die sehr mäszigen abweichungen in orthographie und dgl. gegründet ist, und begreife nicht, warum Sie jeden anspruch der bessernden reform als gewaltthätig abweisen und alle unbefugt eingetretenen verderbnisse behalten und gelten lassen wollen. es sind keine kleinigkeiten und nebendinge, sondern forderungen, die den sinn für wahrheit und erfolg der forschung überhaupt stählen und reinigen, die groszen | buchstaben am subst. sind abgesehn

*) s. Wiener Zeitung 1860. Nr. 1. 2. Pf.

von dem was der ästhetische eindruck begehrt, eine albernheit, von der sich gesund blickende völker wie Engländer, Schweden, jetzt auch Böhmen losgewunden haben. doppelte zeichen zu brauchen, wie in deutscher schrift sz, in lateinischer ss scheint mir gleich unausstehlich. man soll nicht neuern, geschweige erneuen. wir alle wissen dasz man vor 600 jahren bi schrieb, d. i. bî und später bei, endlich bey; Göthe und Schiller schrieben nicht anders als bey und seyn, war es unrecht in ihren büchern bei und sein herzustellen? gewis nicht. nichts würde vernünftigen, sachgemäszen besserungen entgegen stehn und in einem menschenalter jedermann sich daran gewöhnt haben, wenn man ihnen nicht fortführe unnöthig zu widersprechen.

Freude hat mir Ihre treffliche abhandlung über Walther gemacht *), habe ich doch vor vielen jahren im archipoeta p. 10 die beiden grabschriften von Würzburg und Treviso bereits in schutz genommen, was Sie wol hätten erwähnen können. doch bescheide ich mich, dasz nichts natürlicher ist als früherer äuszerungen nicht zu gedenken, denn wer besinnt sich auf alles? in Ihren untersuchungen zur deutschen lit. gesch. p. 64 verfallen Sie auf die conjectur Askalon, es war Ihnen unbewust, dasz ich sie in unsern akad. berichten 1843 s. 122 bereits vorgeschlagen hatte **). Wie wenig | ich auf solche prioritäten gebe, folgt Ihnen schon daraus, dasz ich wahrscheinlich des letzten beispiels nie gegen Sie gedachte.

Mehr liegt mir an eine andere jetzt hin und wieder auftauchende meinung nicht aufkommen zu lassen, die dasz die märchen hauptsächlich von meinem bruder, nicht von mir ausgegangen seien. ich habe für den ursprung des werks und die ersten ausgaben gerade so viel als er, vielleicht noch mehr gethan (es war längst mein plan besondere forschungen über die natur der märchen bekannt zu machen) und den werth dieser überlieferungen für mythologie gleich erkannt, lebhaft auf die treue der samlung gehalten und verzierungen abgewehrt. die späteren auflagen, weil ich in grammatik versenkt war, liesz ich Wilhelm redigieren und einleiten, ohne dasz meine sorgfalt für sammeln und erklären je nachgelassen hätte. wie sollte es auch anders sein können. Wilhelm hat einmal irgendwo, ich denke polemisch gegen Liebrecht in Lüttich, sich über seine betheiligung ausgelassen, was den misverstand herbeiführte ***). wollte gott er lebte noch, ich wollte ihm all mein recht abtreten.

Sie tragen mir nicht nach, liebster freund, dasz ich so spät antworte, auf eine flut von briefen erwiedere ich gar nichts und kann es nicht, so sehr fühle ich mich noch aus allen fugen.

Jacob Grimm.

---

*) s. Germania V, 1 ff. Pf.

**) Dies war es in der That. Auf Grimms Conjecturen (Absalon etc.) in der mir allein bekannten Abhandlung (Gedichte des Mittelalters auf K. Friedrich I. S. 5 ff.) hatte ich an der angeführten Stelle hingewiesen. Dort war von Askalon keine Rede und auch der akad. Berichte vom J. 1843 geschah keine Erwähnung. Diese habe ich noch heute mit keinem Auge gesehen. Pf.

***) Das Ende der Rede Jacobs auf Wilhelm (gehalten am 5. Juli 1860) fehlt bekanntlich. Er wollte den Schluß umschreiben und das Blatt gieng verloren. Nach der Bemerkung Hermann Grimms (s. 1. Ausg. Berlin 1863, S. 25) war darin über die gemeinsame Arbeit an den Märchen gehandelt. Obige Stelle lässt erkennen, in welcher Weise sich Jacob darüber würde ausgelassen haben. Pf.

33. *)

Lieber freund,

kas findet sich in den schwedischen und norwegischen wörterbüchern und bedeutet fort! weg! via!

Dalin sagt: kas! interj. (fam. d. i. gemein) bort! katta! (katze) kasa bort, bortjaga (fortjagen), kasa bort en katt (eine katze fortjagen). dann die anmerkung: ordet är bestägtadt med fr. chasser, it. cacciare, sp. caçar, hvilka alla af Ihre deriveras af det göt. kesan drifva, uskesan utdrifva. (Ulf. hat aber kiusan, uskiusan!)

Aasen verweist unter kas auf kos, wo sich folgendes findet:

kos, vei, retning, kurs (veg, richtung, cours).

kos adv. bort, borte. meget brugeligt i Sogn, fr. ex. fara kos, reise bort. tyna kos, tabe, miste. han ä kos, han er borte.

kosfaren bortreist (wegfahren), kosstolen (fortgestohlen). vgl. veg von weg und bort, brant von brant, via.

Ihre im dialectlexicon kas vox abigentium feles, kasa abigere. im dict. suiog. 1, 1037 göra kas med en, pellere. angl. chase venari, gall. chasser, it. cacciare. ego libentius illis accessero qui a moesog. kesan pellere, uskesan expellere recentiora haec formata putant. (! kiusan eligere, probare, uskiusan, reprobare). 1, 1138 kos vel kosa iter. hinc fara sin kos abire, ställa sin kosa, iter dirigere (ohne bezug auf kas).

Molbech im dän. wb. hat weder kas noch kos.

beide erklärungen von kas fort, bort! und kas katze, fort katze! liefen, so verschieden sie sind, auf eins hinaus, es ist ein abweisender, vielleicht unter schiffern spöttische zuruf. da in der altn. sprache sonst kein kas, kos für weg, via vorkommt, so scheint mir der gedanke an catch, schasser nicht uneben und noch lebendiger der an die fortgejagte katze. Schmeller hat 2, 345. 346 katsch aus! katz aus! geschwind fort! katz abaus! gleichsam katz hinaus! katz fort! | eine it. schelte lautet cazzo!

Ob man aber in der mundart der ausgehobnen nd. chronik kas für kat bei solchem ruf gebraucht hätte, steht dahin, eben so ob die abfertigung zu spät katze, der käse ist gegessen ein bloszes fort! meinte. es musz eine geschichte im hintergrunde liegen, wo die katze in die käsekammer kam, als schon alles aufgezehrt war, nun wird sie spöttisch zurückgewiesen.

In andern nd. chroniken, z. b. den bei Grautoff habe ich das kas nie gelesen, auffallend ist auch, dasz es die dän. glossare nicht überliefern, da es in der chronik gerade Dänen in den mund gelegt wird. Zu den Niederländern scheint es sich nicht zu erstrecken. man hätte Kosegarten danach fragen können, lebte er noch.

Die versprochnen aufsätze für die Germania werde ich senden, sobald ich vor dem wörterbuch und dauerndem unwolsein dazu kommen kann. jetzt nur die eigentlich überflüssige versicherung meiner unveränderten freundschaft und anhänglichkeit.

B. 11 oct. 1860. Jac. Grimm.

*) Antwort auf einen Brief, worin ich ihn um Aufschluß über ein in Herm. Korners niederd. Chronik öfter vorkommendes Wort *kas* ersuchte (Wiener Hs. 217c: „dô rêpen de Likendaler al mit lûder stemne: kas kas kas!“ — 223a: „men to spâde kas, wen de kêse gheten is.“ — 252b: „to spâde kas, to spâde kas, de kêse is gheget̃en?“); vgl. D. Wörterbuch V, 278. s. v. Kätz. Pf.

34.

Lieber freund, hier erhalten Sie, heute an seinem todestage, Wilhelms Freidank in der zweiten ausgabe, die er ganz fertig hinterliesz und gerade so, wie geschehen ist, wollte gedruckt haben. seine ansichten über Walther hat er hier nicht wiedergegeben und nicht neu ausgearbeitet, weil sie noch aus der ersten ausgabe und seinen nachträgen, auf die er verweist, erhellen. das buch wird einen desto milderen eindruck auf Sie machen und meines bruders andenken Ihnen lieb und werth bleiben.

Ich selbst habe mein versprechen noch nicht lösen und die versprochnen beiträge fertig machen können. ob Ihnen unter den auszügen aus schwed. und norweg. idiotiken, die ich vor einigen monaten sandte, etwas brauchbares erschienen ist, weisz ich nicht. auch in Ydremålet eller folkdialekten i Ydre härad af Östergötland af Leonh. Fr. Rääf, Örebo 1859. p. 46 findet sich: *kos*, te kos adv. borta, sin väg. 'tröja ä si kos'.

Im neusten heft von Haupts zeitschrift überrascht das ags. gedicht von Walther und Hildgund, leider nur zwei blätter; oder kannten Sie es schon aus Stephens Londoner publication? wie ungeheuer viel ist uns doch untergegangen und wie wunderbar tauchen die fragmente auf! Kelle ist gar zu weitläuftig und an ergebnissen mager *).

Bartsch über Karlmeinet **) scheint mir zu eilfertig gemacht. ich habe eben in unserer akad. den traum vom schatz auf der brücke (gleich zu anfang des gedichts) besprochen. sind Ihnen beispiele der sehr häufigen volkssage erinnerlich?

Die nachwehen der krankheit hängen mir immer noch an und in gesunden tagen quält mich das wörterbuch. in Wien und in ganz Östreich lebt man jetzt in unruhe und spannung, es macht uns alle ängstlich und traurig.

Mit treuem grusz

16 dec. 1860. Jac. Grimm.

dank auch fürs Donauthal ***).

35.

Lieber freund,

Ewig lang habe ich nicht geschrieben, weil ich eben nichts zu melden hatte, meiner gesinnung sind Sie ohnedem sicher, Ihr wolgetroffenes bild hängt in meiner stube, und ich kann es täglich betrachten, der Megenberg steht längst eingebunden und wird oft aufgeschlagen. vorigen febr. und merz habe ich endlich den längst beschlossenen einzug meiner bücher in Wilhelms stube, zu welcher nun die thür aus meiner aufgesperrt ist, bewerkstelligt, was mir doch übel hätte bekommen können, da ich einen gefährlichen fall von der leiter that und mir ein loch in den schädel schlug, das glücklich wieder vernarbt ist.

In der akademie las ich neulich über stehn, sitzen und liegen, hoffentlich mit einigen neuen aufschlüssen über diese wörter und vorstellungen, nebenbei ausführlich über den schlaf der vögel.

es kommt mir manchmal vor ich könnte nun auch schlafen gehen, ohne dasz es viel bemerkt würde. ich habe das meinige gethan und thue es immer

*) Otfrids Verbalflexion, s. Zeitschrift für deutsches Alterthum XII, 1 ff. Pf.
**) Nürnberg 1860. Pf.
***) s. Jahrbuch f. vaterländ. Gesch. Wien 1861. S. 273 ff. Pf.

noch, arbeite ein heft nach dem andern aus und kein hahn kräht danach. Wackernagel hat sogar in der wenig oder nichts neues bietenden umarbeitung seines wörterbuchs alle citate der früheren ausgabe getilgt, die sich auf meine grammatik bezogen und wahrscheinlich mit allem fug, denn niemand liest diese grammatik mehr. die stelle ihrer schwerfälligen breiten forschung haben auszüge eingenommen, mit denen man sich vollkommen begnügt. im wb. bin ich meiner alten art und weise nicht untreu geworden, ich dringe in die heimlichkeit unserer wörter ein so weit ich kann, fast alles ist | von frischem angesetzt, und wo nicht alles (was unmöglich), so trift doch vieles. aber wer liest es ordentlich? ich glaube auszer Hildebrand, der es corrigiert, und Weigand, der von mir eingenommen ist, niemand. in funfzig oder hundert jahren wird man mich nachlesen, wie man jetzt den Frisch aufschlägt.

Doch lasse ich immerhin einen vierten und wo thunlich fünften band weisthümer drucken, das ist auch meine alte flamme.

Wir stecken hier in trauriger, kläglicher politik, doch so, dasz die vorbereitung zum besserwerden unaufhaltsam ist.

11 april 1862. Jac. Grimm.

Sie wollten ja über das schlummerlied schreiben? Simrock ist so weit, dasz er den sommer wieder in Bonn lesen will. er hat den Walther in dritter ausg. umgearbeitet und einige kühne sätze über die töne aufgestellt.

36.

Lieber freund, länger warten will ich nicht. ich war schon viele monate drauf und dran Ihnen zu schreiben und dank zu sagen, die letzte sendung *) verdunkelt aber alle früheren und ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sie mich überrascht hat und welch dauernde freude sie mir macht. eine angenehmere zueignung hätten Sie nicht erdenken können, als die eines werks das mir längst am herzen lag und mich beschäftigte. ich lese es nun in reinerem gewande und mit voller zufriedenheit. Sie haben nichts daran versäumt und der folgende band wird nicht nur die mir noch unbekannten predigen, sondern auch ein wörterbuch gleich dem zu Megenberg bringen und allen meinen arbeiten vorschub thun. ich bin begierig was Sie über den verhalt der lateinischen texte und die wahrscheinlichste art und weise der aufzeichnung festgestellt haben. sicher war Berthold ein klarer und begabter kopf, der freilich nach den einflüssen seines zeitalters zu beurtheilen ist und dessen sprache noch ruhiger und reiner flieszt als die des späteren Keisersberg, der ihm sonst in gesinnung und anlage oft ähnlich steht. die mystiker Eckhart und Tauler sind tiefsinniger aber auch verworren und ärmer an aufschlüssen für sitte und geschichte.

Ihre fruchtbarkeit, lieber freund, in den letzten jahren ist bedeutend. Berthold und Megenberg lagen freilich schon geraume zeit vorbereitet in Ihren händen, sind aber ohne zweifel noch vielfach durch sie gegangen. noch habe ich mich nicht über Kürenberg, als Nibelungendichter geäuszert **), alles ist von Ihnen fein und sorgfältig angelegt, mit unleugbarem scharfsinn ausgeführt. ich stecke jetzt tief in dem wörterkram und habe die faden der literaturgeschichte nicht alle in den händen, unbegreiflich ist fast, dasz die autorschaft

*) Berthold von Regensburg, vollständige Ausgabe seiner Predigten. Erster Band. Wien 1862. Pf.

**) Der Dichter des Nibelungenliedes. Wien 1862.

eines solchen dichters und bei solch einem werk im ganzen dreizehnten jahrhundert verschollen und unberührt geblieben sein sollte; wenn auch die heimischen epischen stoffe vor der kunstpoesie zurückwichen, die sich selbst erst von Veldeckes auftreten herleitet, so waren sie selbst darum noch nicht in vergessenheit geraten. Gotfried nennt den von Hagenau die leitefrau aller nachtigallen, es ist möglich, dasz des Kürenbergers lieder damals nicht mehr bis über den Rhein gedrungen waren, aber in Baiern und Österreich musten doch Wolfram und Neidhart kunde davon haben und namentlich ersterem hätte eine erwähnung Kürenbergs näher gelegen als die des Rumolt aus dem gedicht selbst. weil uns soviel verloren gegangen ist, gestehe ich, darf auch dem argumentum a silentio nicht zu viel getraut werden.

Holland in München will den gedanken an Kürenberger auch gehabt haben. sein buch *) lehrt nichts neues, obgleich es mit geschick verfasst ist, die vielen auszüge geben ihm interesse, sind aber zu weitläuftig und unvollständig. die bairische und österreichische geschichte der poesie im 12—14 jh. dürfen nicht von einander gerissen werden, lassen sich aber sehr gut einer schwäbisch-allemannischen zur seite stellen.

seit 4 oder 5 wochen hat mich etwas betroffen, das mich unruhig macht. eine fliege schwebt mir im rechten auge und stört meinen blick. das kann ebensowol langsam vergehn als zunehmen und vorbote von einem star sein. dann bliebe mir nur das linke auge und ich habe beide so nöthig.

es freut mich, dasz die zeitschrift fortbesteht, das bedeutendste im letzten heft war der wiederabdruck von Holzmanns recension **).

mit ungeschwächter freundschaft

Ihr dankbarer Jac. Grimm.

Berlin 5 aug. 1862.

gestern besuchten mich drei Japaner, gutmütige, unbeholfne gesichter.

37.

Berlin 23 dec. 1862.

Lieber freund, Sie lassen nicht ab mir Ihre neuen hefte und was sonst von Ihnen erscheint zu übersenden und dankbar nehme ich alles in empfang. der nachruf hinter Uhland hat mich gerührt und es fuhr mir durch die seele, dasz Sie auch nach meinem tod ein paar blätter ausgeben werden. wir haben in der akademie die sitte, dasz wenn ein mitglied stirbt seine einzelnen abhandlungen zusammengebunden aufgestellt werden und im geist sehe ich auch meinen band zugebunden. doch soll wenn ich lebe noch einiges hinein. jeder mensch füllt ein ihm, ohne dasz wir es merken, gesetztes masz von thätigkeit aus.

Den aufsatz Zingerles über â ***) finde ich mager, es tröstet mich aber über die brauchbarkeit meiner arbeiten, dasz er dem, was ich bereits 1831 wuste, nichts hinzuzuthun hat, da sich doch vieles erweitern liesze. p. 265 fehlt snîâ snî, p. 260 fiurâ, fîntâ = feurio, feindio u. s. w.

---

*) Geschichte der altd. Dichtkunst in Bayern, von Dr. H. Holland. Regensburg 1862. Pf.

**) s. Germania VII, 196 ff. Rec. des vierten Abdrucks von Lachmanns Der Nibelunge Noth und die Klage. Berlin 1859. Pf.

***) s. Germania VII, 257 ff. Pf.

Haben Sie Meyers Walther von Schipfe *) angesehn? die vorrede musz Ihnen misfallen, weil er nicht einsieht, dasz Lachmanns und Müllenhofs arge polemik natürlich eine reaction zur folge haben. aber die kleine schrift ist nicht ohne combinationsgabe, wenn man auch dem ergebnis nicht beistimmt. es wäre doch seltsam und unbegreiflich, dasz in allen gedichten Walthers und bei allen übrigen dichtern keine anspielung auf das schenkenamt und den namen Schipfe vorkommt. mehrere dichter heiszen ja schenke und so besonders vornehm werden die dynasten von Schipfe nicht gewesen sein, und auffallend klingt doch

mich hât daz rîche und ouch diu krône an sich genomen.

könnte der name Schipf oder Schipfe auf weide und vogelfang gehen, so würde auch Vogelweide gedeutet †), ich kann aber keine bestätigung dafür finden. der Würzburger stein geht nur auf den dichter und hat nur pascua volucrum; so wenig den geschlechtsnamen als das todesjahr, woran uns besonders läge. dankenswerth ist auch die auffindung des Godefredus de Argentina.

In Riegers Walther scheinen einige änderungen mir zu kühn.

Frohe weihnachten und neujahr.

Ihr Jac. Grimm.

†) schipf wäre etwa der hügel, der herd, den sich der vogelsteller baut, wonach auch der vorbeifliesende bach Schipfe heiszen dürfte. können Sie ohne mühe erkundigen, ob von Kaltenbäcks pan- und bergtaidingsbüchern mehr heraus ist als band 2 seite 320 (Wien 1847, im verlag von Ignaz Klang), so bitte ich um nachricht.

38.

Lieber freund, alare, alære **) ist doch wol nichts als sambucus nigra, unter welchem wort Nemnich zu dem bekannten holunder, holler auch die form alhorn, alhern stellt, die aus aler verlängert, oder aus welchen dieses gekürzt sein kann. schwer aber wird sich alare den buchstaben nach mit holer einigen lassen, wie sollte die aspiration hinzugetreten oder weggefallen sein? im latein ist das freilich gewöhnlich, olus, holus etc. typtanum ist verderbt aus dictamus, wie sich auch sonst diptam findet. manfende verstehe ich kaum, das ahd. fendeo, fendo ist pedes, fuozfendo pedisequus, es erhellt nicht, ob neben hasenbein und hirschhorn ein andrer knoche, oder ein kraut gemeint wird. den worten nach wäre manfende gleichfalls pedisequus, was sich auf tarsus, fuszblatt, fuszzehe deuten liesze. sehr merkwürdig und deutlicher ist merswaz, ich weisz nur nicht ob merswaz oder merswâz, gemeint wird damit sepia, os sepiae, ein altes arzneimittel. swâz ist ausgusz, ausschutt, quod effunditur, schlesisch schwutz, Weinhold 89*, was sowol an schmutz, als an schweisz, sudor erinnert. Schmeller 3, 552 hat aus der Oberpfalz die schwätzen, der durchfall vom vieh, und schwatzen durchfall haben, d. i. ausschütten. bei Frauenlob Ettm. p. 118

und sitzet an die sunnen warn
und trinket dâ des pfuoles harn
ûz köpfen bœse in irmen rehte, daz si sîn swâzen (: lâzen, mâzen),

*) Walther v. d. Vogelweide identisch mit Schenk Walther von Schipf. Von E. H. Meyer. Bremen 1863. Pf.

**) Über die hier besprochenen Wörter s. Zwei deutsche Arzneibücher aus dem XII. und XIII. Jhd. Wien 1863. S. 10. Pf.

in irmen rehte mir dunkel, das ê wird von Ettmüller unrichtig zugesetzt, der sonst p. 329 swâzen, ohne es zu verstehn, ausrinnen richtig erklärt: trinkt da die jauche des pfuls aus schlechten ausrinnenden, verschüttenden köpfen. wie nun, wenn unser schwatzen, plaudern auch eigentlich bedeutete verba effundere, fallen lassen? die schmutzige bedeutung braucht nicht vorzuherschen, effundere grenzt an effutire und unser plaudern, blodern, schwatzen gilt gerade vom geschwätzigen, rauschenden, gieszenden bach (wb. 2, 141). um wieder auf merswâz zu kommen, so wäre es maris effusio, vielmehr quod in mari effunditur a pisce, meerschmutz, meerdinte, atramentum marinum, sepia. man könnte denken, es sei in swaz ein r ausgefallen, | da schon bei Ulfila svartizla dinte ausdrückt, und merswarz sei = meerdinte. doch das schickt sich nicht zu schwätzen, plaudern. die Franzosen brauchen für os sepiæ écume de mer, meerschaum.

was die entfallenden tuomen neben den tunewengel sein sollen, ist schwer zu sagen, die wangen neben den schläfen? Berthold führt unter den todeszeichen s. 509. 510. dieses nicht an. das wort begegnet sonst nicht. an dûmen, daumen ist nicht zu denken.

buomez ist bims, pumex, ahd. pumez, mhd. pumz. urstende bei Hahn 103, 15.

buzina ein ruortranc mir ganz dunkel, denn die zwei buzzel mit wîn scheinen etwas anders. vgl. franz. boisson, trank.

Wenn Sie als ein noch junger mann über krankheit und unlust zur arbeit beschwerde führen, was soll ich, der ich im 79 jahr stehe, dem die mücke vor dem rechten auge mit ihren fühlhörnern schwebt (doch gewöhne ich mich fast daran) und dem manchmal hände und beine ermüden? ich schreibe demungeachtet rüstig fort.

Ich bin voll von Renaus de Montauban*) und habe lust vom altfranzösischen epos zu handeln. hier ist wirklich mehr epischer stil als in den Nibelungen.

Ich will sehen, was Sie zu Walther von Schipfe sagen. mir gefiel der gedanke und die mutige ausführung, abgesehen von der vorrede, die ich misbillige.

Grüszen Sie Vernaleken, den sohn von frau Aleke. ich weisz wirklich nicht, ob ich ihm für den zweiten theil der syntax gedankt habe. er ist ein guter freundlicher mann. meine feder will auch nicht mehr fort, ich schliesze

als Ihr aufrichtiger freund

27 febr. 1863. Jac. Grimm.

39.

Hierbei, lieber freund, ein band weisthümer, der vielleicht mehr eindruck machen würde, wenn die vorrede ausgeführt worden wäre, wie es geschehen sollte. hinterher entschlosz ich mich zu einer besonderen schrift, die mich nun eine zeitlang vom wörterbuch abhält. Sie können aber, bis sie erschienen ist, das buch noch ganz bei seite legen.

— — — — — — —

In Österreich wird, wenn, wie ich hoffe, Ihre wirksamkeit anhält und sich noch erhöht, Ihnen bald eine reihe von schülern zur seite stehn. ich habe eigentlich nie schüler hervorgebracht, weil bei mir der lehre stets das lernen

*) ed. H. Michelant = Bibliothek des lit. Vereins Nr. 67. Stuttg. 1862.

überwog, in meiner lehre also etwas unfertiges blicken muste. was ich lernte gab ich immer treu hin.

nun plage ich Sie noch mit dem beigefügten packet, das ich an Karajan zu senden bitte.

5 jan. 1863. Ihr Jac. Grimm.

40.

Lieber freund, ich habe lange nicht geschrieben und für das erste heft der forschung und kritik *) zu danken vergessen. über die örtlichkeiten des Helmbrecht ist nach den abweichenden handschriften schwer zu entscheiden, doch mag Ihre ansicht die richtige sein. Sie haben damit eins der besten alten gedichte Österreich vindiciert.

Die ziemlich langweiligen bruchstücke des gedichts für Ludwig von Baiern mit der allegorie von frau Ere, frau Venus und herrn Velox sind durch Sie sehr sorgfältig zusammengestellt und erklärt worden. es kommt mir nur zu umständlich vor, dasz man das immer schwäbisch-alamannisch nennen soll, ich meine schwäbisch reicht hin, wenn auch in der untersuchung das schwäbische und alamannische geschieden werden musz. das Elsasz ist nicht einmal reinalamannisch, sondern mit fränkischem gemischt. bei Keisersberg wird öfters über die Schwaben losgezogen.

Weinholds alamannische grammatik ist nun erschienen, ich kann nicht sagen, dasz sie mir genug thut, es wird vieles nachzuholen und zu ändern bleiben. er hat oft nicht den rechten tact, und die alemannischen merkmale treten nicht sattsam hervor. unerläszlich war es ein verzeichnis der characteristischen wörter aufzustellen. meine entdeckung über die alamann. schwache conjugation **) leuchtet ihm nicht ein und er verschmäht eins der besten kennzeichen.

Nächstens lasse ich eine abh. über das schlummerlied erscheinen, wenn es mir in der akademie zu lang damit dauert, in besonderm druck. ich hoffe es soll Sie freuen.

Gegenwärtig bin ich durch Jonckbloets étude sur le roman de Renart ***) ganz zurückversetzt in die zeit der herausgabe des Reinhart; es gibt in der ganzen geschichte der poesie keine anziehendere untersuchung als die der thierfabel. Ihr

26 juli 1863. Jac. Gr.

BERICHTIGUNG.

Nach einer brieflichen Mittheilung meines lieben Freundes Prof. Dr. M. De Vries in Leiden gehört das oben S. 81 ff. abgedruckte niederländische Bruchstück nicht zu Maerlants Reimbibel (die übrigens in drei Bänden 1858—61 durch Prof. David in Löven herausgegeben ist), sondern zum Lekenspieghel von J. Boendale ed. M. De Vries (Leiden 1846—48) Buch I, Cap. 39, V. 124 bis Cap. 41, V. 50. F. P.

---

*) Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums. I. Wien 1863. Pf.

**) s. Germania III, 147.

***) Groningue, J. B. Wolters. 1863.

[BEILAGE ZUR GERMANIA XI, 2. HEFT.]

FÜR HERRN J. ZACHER IN HALLE.

Als Herr Zacher in den Jahrbüchern für Phil. und Päd. zu Ende des vorigen Jahres aus Anlaß meiner Ausgabe des Walther seine „kritische Wassersuppe“ auftischte, hatte er, im Gefühl etwas Außerordentliches geleistet zu haben, wohl gehofft, ich würde nichts Eiligeres zu thun wissen, als hungrig darüber herzufallen und ihm damit eine Ehre zu erweisen, nach der er lüstern verlangt. Da mir jedoch Wichtigeres obliegt, als mich mit dem Gebräu kritischer Kochkünstler von dem Schlage des Hrn. Z. zu befassen, und mit einer vorläufigen kurzen Empfangsbestätigung (s. oben S. 114) ein Übriges gethan zu haben glaubte, wird er, in seinen Erwartungen getäuscht, nun frech und zudringlich, indem er die Gelegenheit vom Zaune bricht, um mich am nämlichen Orte (Jahrb. 1866, II. Abth. S. 111. 112) abermals, zum Nachtisch gleichsam, mit einem ungesalzenen Produkt aus seiner Waschküche zu regalieren.

Allerdings ist es für Jemand, der, in trauriger Selbsttäuschung befangen, etwas Großes zu sein glaubt, sehr kränkend, sich geringschätzig behandelt zu sehen, und Monate lang auf eine unliebsame Eröffnung warten zu müßen, ist auch nicht gerade angenehm. Dennoch hätte Hr. Z., statt über einen von mir vielleicht nicht genugsam überlegten Ausdruck sofort Zeter zu schreien, gewiss klüger gehandelt, wenn er, seine Empfindlichkeit unterdrückend und seine Ungeduld bemeisternd, in Ruhe das Erscheinen des 2. Heftes der Germania abgewartet hätte. Er würde dann vielleicht geschwiegen und dadurch sich und mir mancherlei Unlust erspart haben. Wie die Sache steht, muß ich ihm wohl die Ehre einer Erwiderung anthun. Ob sie ihn befriedigen wird, weiß ich nicht, kümmert mich auch nicht, er hat es ja so gewollt.

Nach seiner Behauptung enthält die ihm gewidmete einzige Zeile eine Drohung, eine Schelte und eine Verleumdung. Das ist viel auf einmal. Hr. Z. täuscht sich jedoch, er gebraucht da Worte, deren wirkliche Bedeutung ihm, der ein deutscher Sprachforscher sein will, offenbar zur Zeit noch verschlossen ist. Weder ist die vorläufige Anzeige von etwas wirklich *Geschehenem* eine Drohung, noch die Erwähnung einer unleugbaren *Thatsache* eine Schelte. Auskunft über den eigentlichen Sinn dieser beiden Wörter kann Hr. Z. im nächsten besten Wörterbuche finden.

Von größerem Gewicht ist der mir zugeschleuderte Vorwurf der *Verleumdung*. Es wird daher nöthig sein, sich über die Bedeutung dieses Ausdrucks genau zu verständigen. Verleumden heißt: von Jemand ohne Grund Böses oder Nachtheiliges aussagen und ihn dadurch in übeln Ruf bringen. Habe ich mir Solches an jener Stelle wirklich zu Schulden kommen lassen? Ich befürchte nicht. Hat Hr. Z., wie er wiederholt versichert, in der That ganz allein, aus eignem Antrieb, den Beschluß zu jener Beurtheilung gefasst und ausgeführt, so ist meine Annahme, daß ihn Andre dazu „vermocht“ haben, eine irrige und meine Behauptung eine falsche, aber darum noch lange keine Verleumdung; behauptet

doch Hr. Z., er sei es der Wissenschaft, der Universität, der Schule, sowie dem Andenken seines Lehrers und Freundes Lachmann schuldig gewesen, gegen mich und mein Buch aufzutreten, er habe damit eine unabweisliche moralische Pflicht erfüllt. Er bildet sich also alles Ernstes ein, der gute Hr. Z., ein tugendhaftes Werk, eine rettende That vollbracht zu haben. Wie in aller Welt kommt er dann aber dazu, mich der Verleumdung und Beschimpfung jener zu zeihen, die ihn nach meiner, wenn auch irrigen, Meinung zu deren Vollbringen vermocht haben? Seit wann pflegt man Denjenigen einen Verleumder zu heißen, der einem Andern, wenn auch ohne Grund, die Theilnahme an einem guten Werke zutraut und zuschreibt? Offenbar gebricht es Hrn. Z., trotz der Methode, deren Besitzes er sich rühmt, am einfachsten logischen Denken, oder sollte am Ende gar der Zweifel seines Herzens Nachbar und in dem schweren Vorwurf der verrätherische Zeuge einer leisen Mahnung seines Gewissens verborgen sein, einer innern Stimme, die ihm vorhält, daß die Anzeige doch nicht aus so durchaus lautern Motiven entsprungen sei, als er sich selbst und seinen Lesern aufzureden sucht? Dann allerdings, aber nur dann, wenn er von der Lauterkeit seiner Handlung nicht vollkommen überzeugt war, ist der Ausdruck 'Verleumdung' begründet, aber nicht ich bin es, der dann einen Vorwurf verdient. Denn meine Äußerung war ohne Arg, ich dachte entfernt nicht daran, Hrn. Z. und seinen Freunden damit etwas Böses oder Ehrenrühriges nachzusagen.

Im Gegentheil würde ich es ganz natürlich und unbedenklich finden, wenn er sich, aus Erkenntlichkeit, durch Jene, denen er so Vieles verdankt, hätte bestimmen lassen, seiner Meinung über mein Buch, das ganze Unternehmen und dessen Richtung öffentlichen Ausdruck zu geben und Ansichten auszusprechen, die bekanntlich nicht sein alleiniges Eigenthum sind, sondern der Clique angehören, deren Mitglied er ist. Unerhört wäre dergleichen nicht. Oder verlangt Hr. Z. Beweise? Ich kann sie ihm geben, authentische, aus eben jenem Kreise. Übrigens ist er selbst es, der durch die lange Auseinandersetzung, womit er am Schlusse seiner Anzeige die insolente Sprache, deren er sich wider mich bedient, zu motivieren, d. h. zu beschönigen bemüht war, die Vermuthung eines solchen Verhalts in mir geweckt hat. War er überzeugt, gegen Wissenschaft, Universität und Schule eine unabweisliche moralische Pflicht erfüllt, war er sich bewusst, durch Vernichtung von etwas Gemeinschädlichem um jene sich verdient gemacht zu haben, wozu dann die vielen Worte? Seine verdammte Schuldigkeit gethan zu haben, bedarf niemals einer Entschuldigung. Ich denke daher, ganz aus der Luft gegriffen war mein Verdacht nicht. In der That begreife ich heute noch, wo es mir, ihn aufrecht zu halten, nicht mehr gestattet ist, nicht recht, wie Hr. Z., dessen Name in der altdeutschen Philologie kaum bekannt ist, der auf dem Gebiete der Kritik und Exegese die ersten Proben noch abzulegen hat, sich konnte beikommen lassen, in einer Angelegenheit das Wort zu ergreifen, über die er zu reden gar keinen Beruf hat und die ihn im Grunde nichts angeht. Gegen ihn war das Vorwort wahrlich nicht gerichtet, denn mit ihm und seinen Arbeiten sich zu beschäftigen, in Gutem oder in Bösem von ihm zu reden, hat er uns kaum je Anlaß gegeben. Ist seine Liebe zur Wissenschaft so heiß, wie er vorgibt, warum hat er zu deren Förderung und Gedeihen so gar nichts bis jetzt beigetragen? Was soll das Geflunker von Wissenschaft und von angeblichen moralischen Pflichten, Männern gegenüber, die von jungen Jahren an der Wissenschaft mit Eifer und Hingebung redlich gedient und durch die That bewiesen haben, daß sie dieselbe nicht bloß auf den Lippen,

sondern im Herzen tragen? „Wer ist der Hr. Zacher, der sich aufwirft, über sie Gericht zu halten? Es ist Hr. Zacher, der Professor. Sehr wohl; damit muß sich der Pedell auf einer preußischen Universität begnügen; aber auch der Leser? Wenn der Leser fragt: wer ist der Hr. Zacher? so will er wissen, was dieser Herr Zacher geschrieben hat und worauf sich sein Recht gründet, über solche Männer laut urtheilen zu dürfen. Nicht diese Männer nehmen ihn wegen dieses Rechts in Anspruch, sondern das Publicum. Die Nachsicht, die das Publicum hierin gegen einen ungenannten kritischen Schriftsteller hat, kann es gegen ihn nicht haben. Der ungenannte Kritiker will nichts als eine Stimme aus dem Publicum sein, und so lange er ungenannt bleibt, lässt ihn das Publicum dafür gelten. Aber der Kritiker, der sich nennt, will nicht eine Stimme des Publicum sein, sondern will das Publicum stimmen. Seine Urtheile sollen nicht bloß durch sich so viel Glück machen, als sie machen können, sie sollen es zugleich mit durch seinen Namen machen; denn wozu sonst dieser Name? Daher aber auch von unserer Seite das Verlangen, diesen Namen bewährt zu wissen! Daher die Frage, ob es verdienter Name, ob es verdienter Name in diesem Bezirke ist! Jeder andere Name ist noch mehr Betrug als Bestechung. Und wenn Hr. Zacher Staatsminister wäre und wenn er der größte lateinische Stilist, der erste Philolog von Europa wäre, was geht uns das hier an? Hier wollen wir seine Verdienste um die deutsche Sprachwissenschaft kennen, und welche sind die? Was hat unsere Sprache von ihm erhalten, worauf sie gegen andere Sprachen stolz sein könnte? Stolz? was sie sich nur nicht schämen dürfte, aufzuweisen!“ Die Worte, deren ich mich hier bedient, gehören nicht mir, sondern ich habe sie, mit einigen ganz unwesentlichen, aber nothwendigen Änderungen, Lessing entlehnt, demselben Lessing, den auch Hr. Zacher zu citieren liebt, aus denselben antiquarischen Briefen, die er ungeschickter Weise gegen mich aufruft, von denen er aber nur den letzten zu kennen scheint, auf dem er nun schon zu wiederholten Malen (s. Jahrbücher f. Phil. u. Pädag. 1858, II. Abth. Bd. 78, S. 175) herumreitet. Hätte er auch den unmittelbar vorausgehenden Brief, den vorletzten (56.), gelesen, so würde er obige Stelle und noch andere gefunden und vielleicht auch bemerkt haben, daß, was Lessing dort über Klotz und dessen Freunde schreibt, auf ihn und seine Schulkameraden so genau passt, als wäre es ihnen auf den Leib gemessen. Noch ist, wie man sieht, das Geschlecht der Klotze nicht völlig ausgestorben und merkwürdiger Weise ist es abermals die Hallorenstadt, wo dieser allerdings etwas dürftige Ableger des alten Klotz, der trotz alledem ein vielverdienter Mann war, zum Vorschein gekommen ist. Zum Glück fehlen aber auch heute noch die Keile nicht, wie sie auf solche Klötze gehören. Den Anstoß zur Auffindung dieser treffenden Parallele empfieng ich von Hrn. Z., was ich hiermit dankend bescheinige.

Übrigens kam seine Warnung, den Abdruck der Briefstelle J. Grimms zu unterlassen, viel zu spät: als sie eintraf, war der Schade bereits geschehen. Gefruchtet hätte sie ohnehin nichts. Ich sehe nicht ein, was mich abhalten sollte, dem auf hohem Rosse dahersprengenden Hrn. Zacher aus dem Munde eines Mannes, dem ein sicheres Urtheil gewiss vor jedem Andern zustand, die Wahrheit über sich selbst sagen zu lassen. Streng genommen verstoße ich damit, da auch dieses Urtheil sich an eine litterarische Erscheinung knüpft, nicht einmal gegen den oben S. 114 aufgestellten Grundsatz, was zur Beruhigung des ängstlichen Warners in Nr. 14 der Blätter f. litt. Unterhaltung ausdrücklich hier bemerkt sein mag.

„Zacher ist mir von jeher unbedeutend vorgekommen, doch einen so elenden und dabei sich übernehmenden Aufsatz hätte ich ihm nicht zugetraut." Dies ist und war auch stets meine Meinung, sie beruht auf eigenster Beobachtung und Erfahrung. Schmeichelhaftes liegt darin freilich nichts, aber auch nichts Ehrenrühriges, nichts was man anderswoher als aus dem, was Hr. Z. geschrieben, zu wissen braucht, nichts also, das zu jenem letzten antiquarischen Briefe Lessings „einen praktischen Commentar" lieferte. Der Ausdruck „von jeher" deutet auf keine „vorübergehende gereizte Stimmung", wie Hr. Z. im Voraus darzustellen sucht, sondern zeigt, daß J. Grimm ihn stets richtig, von jeher so taxiert hat, wie er es verdient. „Unbedeutend" ist in der That das rechte Wort; wie sollte es auch anders sein können? hat doch Hr. Zacher nie etwas gethan, was ihm Anspruch auf eine bessere Note gäbe. Auch die Bezeichnung „elend" ist nicht zu stark, der erwähnte Aufsatz ist wirklich über alle Beschreibung elend; und ebenso muß der Ausdruck „übernehmend" vollkommen zutreffend genannt werden. Davon liefern seine Anzeige sowohl als das neuerliche Gewäsch wiederum die schlagendsten Belege. „Ich habe, sagt Hr. Z. an letzterem Ort, damals die eigene öffentliche Äußerung J. Grimms mit dem pietätsvollen Schweigen hingenommen, welches ich dem hochverehrten Lehrer schuldete, wie ja auch alle, die dem trefflichen Manne näher standen, seine reizbare Empfindlichkeit schonten und trugen." Wie, nachdem Hr. Z. ihm mit einer frecherlogenen Behauptung am Zeuge zu flicken gesucht und von ihm mit Fug darob zurechtgewiesen wurde, hat er noch den Muth, von „hoher Verehrung" und „pietätsvollem Schweigen" zu reden. Was hätte er auch darauf erwidern können? Nicht genug, ein Zacher spricht von Schonung und Ertragung, die er gegen einen J. Grimm und „seine reizbare Empfindlichkeit" geübt! Ein Knirps hat Nachsicht mit den Schwächen eines Riesen! Wahrlich die verkehrte Welt und ein seltenes Beispiel unberechtigtster Selbstüberhebung. Es kann mir nur lieb sein, wenn es Hrn. Z. noch gelingt, das vorstehende wohlbegründete Urtheil zu seinen Gunsten umzuändern. Eins aber sollte er dabei beherzigen: daß er dies auf dem bisherigen und dem zuletzt betretenen Wege nimmermehr erreichen wird.

An dieser kleinen Abschlagszahlung möge Hr. Z. sich vorläufig genügen lassen, hat er nun doch erreicht, wornach er sich gesehnt: in der Germania genannt und einem großen Leserkreis einstweilen im Schattenrisse vorgeführt zu sein. Später, in der versprochenen Rechenschaft über meine Walther-Ausgabe, werde ich ihn, nicht sowohl um seiner selbst willen (das lohnte sich der Mühe nicht), als wegen der Ansichten der Clique, die in seiner Anzeige zum Ausdruck kommen, vollauf zu befriedigen trachten. Dort werde ich dann auch Gelegenheit finden, ein kleines Colloquium über das Wort „ehrenhaft" mit ihm zu veranstalten, das er so oft im Munde führt, über dessen wahre Bedeutung er aber ebenso im Unklaren zu sein scheint, wie über die von Drohung, Schelte und Verleumdung.

Wien, 4. April 1866. Franz Pfeiffer.

Buchdruckerei von Carl Gerold's Sohn in Wien.

ÜBER DEN SYNTAKTISCHEN GEBRAUCH DES DATIVS IM GOTHISCHEN.

VON

ARTUR KÖHLER *).

Wie eine jede Sprache in älterer Zeit eine äußerst einfache Syntax zeigt und in der Wortstellung und Satzfügung fast eine gewisse Dürftigkeit verräth, wie sie auf einer früheren Entwicklungsstufe noch eine Menge Partikeln entbehrt, welche späterhin zur Umschreibung einfacher bedeutungsvoller Formen, die verloren giengen, benutzt werden müßen, so zeigt auch der älteste germanische Dialect, auf welchen alle Forschungen im Gebiete der deutschen Philologie zurückgehen müßen, das Gothische, eine wunderbar klare und durchsichtige Syntax und vor Allem eine reiche Verwendung der Casus, welche in den übrigen älteren germanischen Sprachen schon weit mehr zurücktritt, und von der im Mittelhochdeutschen, noch mehr im Neuhochdeutschen, wenn ihre Spur überhaupt geblieben, nur noch Trümmer zu entdecken sind.

Den ausgedehntesten Gebrauch unter allen Casus findet im Gothischen der Dativ, welchem neben den Functionen des eigentlichen Dativs noch die des Ablativs und Instrumentals übertragen sind, soweit nicht als Stellvertreter des Ablativs, gleichwie dies im Griechischen geschehen, der Genitiv eingetreten ist. Von besonderem Interesse sind diejenigen Fälle, in denen wir die Frage, ob wir eigenthümlich gothischen Sprachgebrauch vor uns haben oder eine Nachahmung des griechischen Ausdrucks anzunehmen ist, zu entscheiden haben, eine Frage, die wir freilich oft nicht zu beantworten im Stande sind bei dem Übelstande, daß uns nur zwei Quellen vorliegen, die Bibelübersetzung des Ulfilas und die Skeireins, gleichfalls eine Übersetzung.

Über den syntaktischen Gebrauch des Dativs existiert bereits eine Abhandlung von Karl Silber **), die aber der Verfasser lediglich zu

*) Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philos. Doctorwürde auf der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen. Dresden 1864. 54 SS. 8°.

**) Karl Silber, Versuch über den gothischen Dativ. Im Programm des Domgymnasiums zu Naumburg 1845.

dem Zwecke geschrieben hat, um an einem beliebigen Casus die Frage nach der ursprünglichen Bedeutung der Casus zu erörtern, die Frage, ob die locale oder causale Bedeutung der Casus die ursprünglichere sei, und man könnte fast sagen, daß er ganz zufällig den Dativ herausgegriffen habe. Auf das Gothische hat der Verfasser sich beschränkt, „weil — wie er selbst sagt — in dieser Sprache der Dativ eine fast noch ausgedehntere Anwendung findet als im Griechischen.“ Diese Abhandlung ist durchaus eine sprachphilosophische Untersuchung: sie beschränkt sich fast ganz auf diejenigen Verwendungen des Dativs, die dieser Casus auch in anderen Sprachen findet. Der absolute Gebrauch des Dativs ist völlig bei Seite gelassen, für die Vertretung des Instrumentals auf eine spätere Abhandlung vertröstet: wir können also diese Schrift ohne irgend welchen Schaden für unsern Aufsatz ruhig unberücksichtigt lassen.

Bei der Darstellung des syntaktischen Gebrauchs des Dativs habe ich mich im Allgemeinen an Jacob Grimm (im 4. Bande der Grammatik) gehalten. Die einzigen wesentlichen Abweichungen von seiner Eintheilung bestehen darin, daß ich die ablativischen und instrumentalen Functionen des Dativs möglichst auseinander halte und daß ich die den Dativ regierenden Verba und Nomina zusammen behandle, je nach den ihnen gemeinsam zu Grunde liegenden Begriffen.

Cap. I.

Der eigentliche Dativ.

§. 1.

Allgemeines.

Beim Dativ haben wir im Gothischen drei Functionen zu unterscheiden: die des eigentlichen Dativs, des Ablativs und des Instrumentals. Grimm (Gr. IV, 683) fasst die beiden letzten Functionen zusammen, indem er einen eigentlichen und einen ablativischen oder instrumentalen Dativ annimmt. Mir jedoch scheint es geboten zu sein, diese beiden zu trennen. Im Lateinischen allerdings wird der verloren gegangene Instrumental durch den Ablativ mit ausgedrückt, im Griechischen aber übernimmt die Function des Instrumentals der Dativ, des Ablativs aber der Genitiv (der Ablativ ist als der Casus des Woher? anzusehen, woher denn auch die Präpositionen *ἀπό*, *πρός*, *ὑπό*, *κατά* und *παρά* zur Bezeichnung des Ortes oder der Person, von welcher etwas ausgeht, den Genitiv regieren). Auch im Gothischen hat der Dativ zur Beantwortung der Frage nach dem Woher? entschieden ablativische,

nicht instrumentale Geltung. Im Verlaufe unserer Untersuchung wird sich zeigen, daß der Mangel einer Unterscheidung zwischen ablativischer und instrumentaler Geltung des Dativs bei Grimm manche irrige Ansicht hervorgerufen hat.

Während der Accusativ der am Völligsten objective Casus ist, der Casus, in welchen diejenige Person oder Sache gesetzt wird, auf welche ganz direct die Thätigkeit des den Satz beherrschenden Subjects gerichtet ist, hat der Dativ eine bedeutend stärkere subjective Färbung, indem er das Verhältniss zu einer anderen, neben dem Subject und Object existierenden, entfernter stehenden Person oder Sache angibt, indem er aussagt, daß etwas für oder in Bezug auf Jemand oder Etwas geschieht, kurz, er ist der Casus des entfernteren Objects. Daher findet er sich ganz besonders häufig zur Bezeichnung desselben bei transitiven Verben neben dem Accusativ, der das eigentliche Object bezeichnet, z. B. Marc. 12, 14: *skuldu ist kaisaragild giban kaisara;* 12, 16: *atbairiþ mis skatt;* Luc. 7, 21: *blindaim managaim fragaf siun;* oft auch steht der Dativ als Casus des entfernteren Objects bei verschwiegenem Objectsaccusativ, der aus dem Zusammenhang oder aus dem Sinne leicht zu errathen ist, wie z. B. Marc. 10, 21: *sva filu sve habais, frabugei jah gif þarbam.*

Grimm stellt zuerst, als den Dativ verlangend, die Vorstellungen des Näherns und Entfernens auf und begreift unter diese Kategorie die Verba, die ein Geben, Bringen, Zeigen, Sagen, Melden, Bergen, Entziehen, Vorenthalten bezeichnen (S. 638). Alle diese Verba haben den Accusativ der Person oder Sache, welche das directe Object ist, und den Dativ der Person oder Sache, welche das entferntere, das nicht so ganz unmittelbar von der Thätigkeit berührte Object ist. Dies ist derjenige Gebrauch des Dativs, der in seinem eigentlichsten Wesen begründet, der ihm specifisch eigenthümlich ist, den er in allen germanischen Dialecten, in allen Sprachen überhaupt hat. Diesen Gebrauch des Dativs können wir füglich hier bei Seite lassen, da wir es nicht mit den allen Sprachen gemeinsamen Gebrauchsweisen zu thun haben, sondern vorzugsweise mit den dem Gothischen eigenthümlichen, in denen eine Verschiedenheit von den übrigen germanischen Dialecten und den classischen Sprachen zu Tage tritt.

§. 2.

Der Dativ von Verbis und Nominibus abhängig.

Daß die Verba, welche ein Erlauben und ein Wehren, Weigern ausdrücken, *uslaubjan* und *varjan*, den Dativ der Person erfordern,

liegt auf der Hand, da sie nicht zu denken sind ohne ein Object, zu dem die Erlaubniss ertheilt oder verweigert wird. Ebenso ist es selbstverständlich, daß die Verba des Sagens, Antwortens, *qiþan* und *andhafjan*, den Dativ der angesprochenen Person bei sich haben; doch ist zu bemerken, daß *qiþan* häufig auch die Präposition *du* mit dem Dativ zu sich nimmt; um nur einige Beispiele anzuführen, erwähne ich Matth. 5, 22; 7, 22; 8, 4. 13 als Stellen, wo der bloße Dativ angewendet ist, und Matth. 8, 19. 20. 21 als solche, in denen die Präposition *du* zu Hilfe genommen ist. Ein Unterschied in der Bedeutung von *qiþan* ist mir nicht bemerkbar gewesen, wonach die Construction mit dem Dativ oder mit der Präposition *du* und dem Dativ verlangt würde; Matth. 8, 9 scheinen sogar beide Constructionsweisen durcheinander zu laufen: *jah qiþa du þamma: gagg, jah gaggiþ, jah anþaramma: qim, jah qimiþ, jah du skalka meinamma: tavei þata, jah taujiþ*, wenn hier nicht vielmehr anzunehmen ist, daß der Dativ *anþaramma* von dem kurz vorhergehenden *du* abhängt; der griechische Text hat keinen Einfluß auf die Construction dieser Stelle, da dort nur der Dativ steht nach *λέγειν*. Bemerkenswerth ist noch, daß *rodjan*, welches mehr den Begriff des Redens mit Jemandem enthält, als den des einfachen Sagens, Mittheilens, häufiger die Präposition *du* mit dem Dativ, als den bloßen Dativ bei sich hat, wie es denn auch meistentheils zur Wiedergabe des griechischen *λαλεῖν* gebraucht wird, *λέγειν* und *εἰπεῖν* hingegen äußerst selten übersetzt, wofür der Gothe in der Regel *qiþan* anwandte. An zwei Stellen, Marc. 9, 4 und Joh. 9, 37, nimmt *rodjan* die Präposition *miþ* mit dem Dativ zu sich, als Übersetzung von *συλλαλεῖν* c. Dat. und *λαλεῖν μετά* c. Gen. An einen Einfluß des griechischen Originals ist keineswegs zu denken, da sowohl die Stellen, wo der bloße Dativ, als auch die, wo die Präposition *du* sich findet, im griechischen Text den Dativ aufweisen; unter den 22 Stellen, wo *du* angewendet ist, finden sich allerdings 7, wo *λαλεῖν* die Präposition *πρός* c. Acc. zu sich genommen hat, hingegen unter denen, wo der Gothe den bloßen Dativ gesetzt hat, keine einzige; doch wird dies Niemand für einen Grund halten können, der zu der Annahme eines Einflusses des griechischen Textes berechtigte. Interessant ist die Stelle Luc. 2, 38, wo nach *rodjan in* c. Dat. steht: *soh þizai hveilai atstandandei andhaihait fraujin jah rodida bi ina in allaim þaim usbeidandam laþon Jairusaulymos.* Es wäre dies keineswegs auffallend, wenn man die Stelle so auffassen dürfte, daß die Prophetin Hanna, von der hier die Rede ist, mitten unter den Gläubigen, unter den der Befreiung Jerusalems Harrenden gepredigt habe; dies verbietet aber der griechische Text, wo es heißt:

καὶ ἐλάλει περὶ αὐτοῦ πᾶσι τοῖς προσδεχομένοις λύτρωσιν ἐν Ἰερουσαλήμ. Wir werden demnach hier entweder einen Übersetzungsfehler des Ulfilas annehmen müßen, den wir ihm aber schwerlich zutrauen dürfen, oder aber, daß der dem Ulfilas vorliegende Text *ἐν πᾶσι τοῖς κτλ.* dargeboten habe, wenn wir es vermeiden wollen, die höchst auffällige Construction mit *in* c. Dat. bei *rodjan*, die außerdem nur durch diese einzige Stelle verbürgt wäre, anzunehmen.

Ganz in der Ordnung finden wir es, daß *ufhausjan* den Dativ regiert und *andhausjan*, welche beide Verba „gehorchen" bedeuten *). Auffallen muß es aber, daß *andhausjan* in der Bedeutung „erhören" den Dativ regiert, Joh. 9, 31; 11, 41. 42. In derselben Bedeutung findet sich das einfache *hausjan* Joh. 9, 31 mit dem Dativ. Auch wenn *hausjan* nur ein einfaches Anhören, Zuhören bedeutet, ohne daß dabei an ein Beachten, Befolgen des Gehörten gedacht wird, so findet es sich mit dem Dativ verbunden, Marc. 6, 11; 7, 14; 9, 7; 12, 37; Luc. 2, 46; 9, 35; 10, 16; 19, 48; Röm. 10, 14. Öfters liegt der Begriff des Aufmerkens auf das Gehörte und demnach des Beachtens desselben in *hausjan* und dann müßen wir es zuweilen geradezu mit „gehorchen" übersetzen; auch in diesem Fall hat es den Dativ nach sich, Marc. 6, 20; Joh. 10, 3. 8. 20. 27. 47; I. Tim. 4, 16; Skeir. III, b; IV, a. Wenn jedoch einfach das sinnliche Hören eines Tones, Schalles, einer Rede u. s. w. gemeint ist, so hat es meist den Accusativ bei sich, wie Matth. 7, 24. 26; Marc. 4, 16. 18. 20; 14, 16; Luc. 1, 41 u. s. w., wo auch im griechischen Texte der Accusativ steht; doch auch an folgenden Stellen, welche im Griechischen den Genitiv bei *ἀκούειν* aufweisen, findet sich nach *hausjan* der Accusativ; Luc. 6, 46; 15, 1; Joh. 7, 32; Col. 1, 23; II. Tim. 1, 13. Doch finden sich auch einige Stellen, in denen *hausjan*, analog dem griechischen *ἀκούειν*, mit dem Genitiv verbunden ist. Folgende zwei Stellen, Luc. 2, 47 *allai hausjandans is, πάντες ἀκούοντες αὐτοῦ* und Joh. 7, 40 *managai þan þizos manageins hausjandans þize vaurde, πολλοὶ οὖν ἐκ τοῦ ὄχλου ἀκούσαντες τὸν λόγον* können wir nicht als vollgültige Belegstellen ansehen, da das Participium *hausjandans* sehr wohl als Substantiv gefasst werden kann, als „die Hörer, Zuhörer," in welchem Falle der Genitiv absolut nothwendig sein würde. Noch weniger möchte ich die Stelle Joh. 6, 60

*) *ufhausjan* c. Dat. Matth. 6, 24; 8, 27; Marc. 1, 27; 4, 41; Luc. 2, 51; 8, 25; 10, 17. 20; Röm. 8, 7; 10, 3. 16; 13, 1; I. Cor. 16, 16; Eph. 5, 21. 22. 24; Col. 3, 18. 20. 22; Gal. 3, 1; 5, 7; II. Thess. 1, 8; Skeir. I, c und das Part. Praes. *ufhausjands* c. Dat. Luc. 2, 51; Philipp. 2, 8; I. Tim. 3, 4; *andhausjan* c. Dat. Marc. 6, 20; Luc. 17, 6; I. Cor. 14, 21.

hieherziehen, *þanuh managai gahausjandans þize siponje is qeþun*, πολλοὶ οὖν ἀκούσαντες ἐκ τῶν μαθητῶν αὐτοῦ εἶπον, da *is* weit natürlicher zu *þize siponje* gezogen wird, ganz so wie im griechischen Text αὐτου zu ἐκ τῶν μαθητῶν. Man hat gar nicht nöthig, *þanuh* als Object, von *gahausjandans* abhängig, anzusehen, was an sich recht wohl gienge (*þanuh* zusammengezogen aus dem Accusativ *þana*, *hunc*, und dem Copulativsuffix *uh*), denn im Griechischen steht ἀκούσαντες gleichfalls absolut. Dahingegen ist der Gebrauch des Genitivs bei *hausjan* sicher verbürgt durch zwei Stellen, wo *hausjan* als Verbum finitum fungiert, Joh. 10, 16 *ja anþara lamba aih... jah stibnos meinaizos hausjand* und Joh. 18, 37 *hvazuh saei ist sunjos, hauseiþ stibnos meinaizos*, wozu noch Joh. 19, 13 zu rechnen ist, wo zwar das Part. Praes. steht, aber in solchem Zusammenhange, daß die für jene oben besprochenen Stellen vorgeschlagene Deutung als durchaus substantivisch, nicht zulässig ist; *þanuh Peilatus hausjands þize* — (hier bricht der Text ab), ὁ οὖν Πιλάτος ἀκοῦσας τοῦτον τὸν λόγον. — Wir haben demnach eine dreifache Construction von *hausjan*: Genitiv und Accusativ werden angewendet, wenn von sinnlichem Hören die Rede ist, jedoch tritt der Genitiv nur dann ein, wenn der Begriff des Aufmerkens, des Gehorchens mithereinspielt; tritt dieser Begriff nur ein wenig hervor, so ist auch der Dativ zulässig, der nothwendig stehen muß, wenn jener Begriff stärker sich geltend macht oder so sehr in den Vordergrund tritt, daß er den des Hörens ganz verschwinden macht, sei es nun ein Gehorchen, wie es dem Abhängigen, Untergebenen ziemt, oder sei es ein gnädiges Erhören von Seiten eines Mächtigeren, namentlich Gottes.

Hieher gehören noch einige Verba des Dienens: *andbahtjan*, *siponjan*, *skalkinon*, welche den Dativ der Person, deren Diener oder Schüler man ist, bei sich haben. Nur Matth. 27, 57 findet sich *siponjan* mit dem Dativ: *saei ja silba siponida Jesua*; dagegen *skalkinon* mit dem Dativ sehr häufig, Matth. 6, 24; Luc. 15, 29; 16, 13; 1, 74; Joh. 8, 33; Röm. 7, 25; 9, 12; 12, 11; 13, 3; 14, 8; I. Cor. 5, 10. 11; Gal. 4, 8. 9; 5, 13; ebenso *andbahtjan* Matth. 8, 15; 25, 44; 27, 55; Marc. 1, 13. 31; 15, 41; Luc. 4, 39; 8, 3; 17, 8; Joh. 12, 26; I. Tim. 5, 10; II. Tim. 1, 18; Phil. 13. *drauhtinon* kommt nur einmal vor mit dem Dativ der Person, der man Kriegsdienste leistet, II. Tim. 2, 4 *ni ainshun drauhtinonds fraujin dugavandiþ sik gavaurkjam þizos aldais, ei galeikai þammei drauhtinoþ*. — Hiebei sei gleich erwähnt der dem Begriff des Dienens nicht allzufern stehende Begriff des Folgens, den das Verbum *laistjan* ausdrückt. Dieses regiert stets den Accusativ, ganz wie lateinisch *sequi*. Daß das Compositum *afarlaistjan* den Dativ regiert, wird

unten besprochen werden. Einmal tritt *laistjan* in Begleitung der Präposition *miþ* auf, Luc. 9, 49 *unte ni laistiþ miþ unsis* als Übersetzung von ὅτι οὐκ ἀκολουθεῖ μεθ' ἡμῶν, wo es seine gewöhnliche Bedeutung durchaus nicht hat, sondern „begleiten, mitziehen" bedeutet.

Den oben behandelten Verben gerade gegenüber stehen diejenigen, welche den Begriff des Befehlens, Herrschens, sowie des Verbietens ausdrücken, *anabiudan*, „befehlen", und *faurbiudan*, das sowohl „befehlen" als „verbieten" heißen kann, haben beide den Accusativ der Sache und den Dativ der Person bei sich. Bei *faurbiudan* habe ich an allen Stellen nur den Dativ gefunden (Marc. 6, 8; 8, 30; Luc. 8, 25. 56; 5, 14; I. Tim. 1, 3) und das directe Object entweder im Infinitiv eines Verbums oder in einem durch die Conjunction *ei* eingeleiteten abhängigen Satze umschrieben; bei *anabiudan* finden sich gleichfalls die genannten Bezeichnungen des Objects, doch findet sich dieses auch häufig durch ein Relativpronomen ausgedrückt, wie z. B. Matth. 8, 4; Marc. 1, 44; Luc. 5, 14; 17, 9. 10; der Dativ der Person neben *anabiudan* ist äußerst häufig, von vielen Beispielen nenne ich nur Matth. 11, 1; 27, 10; Marc. 1, 27; 8, 6. — Wichtiger und interessanter sind die übrigen Verba des Herrschens. Regelmäßig den Dativ hat *reikinon* bei sich, welches stets ἄρχειν c. Gen. wiedergibt, Marc. 10, 42; Joh. 14, 30; Röm. 15, 12; *þiudanon*, welches βασιλεύειν übersetzt, hat stets *ufar* c. Dat. bei sich, Luc. 1, 33; 19, 14. 27 (im Grichischen steht ἐπί c. Gen.), sonst steht es absolut (I. Cor. 4, 8; 15, 25; I. Tim. 6, 15); mit dem bloßen Dativ, den man nach Analogie von *reikinon* erwarten sollte, kommt es nie vor. Dagegen hat *fraujinon* (κυριεύειν), sowie die verstärkte Form desselben, *gafraujinon*, den bloßen Dativ überall, Marc. 10, 42; Luc. 2, 29; Röm. 7, 1; 14, 9; II. Cor. 1, 44; 8, 8; mit Ausnahme der einzigen Stelle I. Tim. 2, 12, wo die Präposition *faura* c. Dat. zur Umschreibung verwendet wird: *iþ galaisjan qinon ni uslaubja, ni fraujinon faura vaira*, οὐδὲ αὐθεντεῖν ἀνδρός. I. Tim. 6, 15 findet sich das Part. Praes. hievon, aber ohne Object. Das Verbum *raginon* (ἡγεμονεύειν) findet sich bei Ulfilas nur Luc. 2, 2 und 3, 1, aber beidemal ohne Objectsbestimmung. *valdan* in der Bedeutung „verwalten, vorstehen" hat den Dativ bei sich I. Tim. 5, 14 *garda valdan*, οἰκοδεσποτεῖν; das Part. Praes. davon kommt in Zusammensetzung mit dem Dativ *garda* vor als Substantivum *gardavaldans* Matth. 10, 25; Luc. 14, 21, οἰκοδεσπότης *). Noch einmal findet sich

*) Es könnte jedoch das *a* in *garda* möglicher Weise nicht als Dativendung anzusehen sein, sondern vielmehr als Bindevocal, der bei der Zusammensetzung gebraucht wird, wie z. B. in dem Compositum *kaisaragild*. Vielleicht ist auch *svultavairthja* so zu beurtheilen.

valdan mit dem Dativ Luc. 3, 14 *jah valdaiþ annom izvaraim*, *καὶ ἀρκεῖσθε τοῖς ὀψωνίοις ὑμῶν*. Luther übersetzt nach den Worten des griechischen Textes ganz richtig: „und lasst euch begnügen an eurem Solde." Ob es aber gerechtfertigt ist, mit v. d. Gabelentz und Löbe für *valdan* aus dieser Stelle die Bedeutung „sich begnügen, auskommen" abzuleiten, scheint mir mehr als zweifelhaft. Es ist nicht recht einzusehen, wie *valdan* von seiner ursprünglichen Bedeutung zu dieser so ganz direct übergehen sollte; zumal ist dies bedenklich, da sie nur durch diese einzige Stelle belegt wäre. Früher haben v. d. Gabelentz und Löbe der Ansicht beigestimmt, daß Ulfilas in dem ihm vorliegenden griechischen Texte nicht *ἀρκεῖσθε*, sondern *ἄρχετε* oder *ἄρχεσθε* gefunden habe *). Diese Conjectur wäre recht wohl annehmbar, nur ist das Schlimme dabei, daß sie eben eine Conjectur ist. Aber auch ohne dieselbe läßt sich recht gut verstehen, warum Ulfilas an dieser Stelle *ἀρκεῖσθαι* nicht mit *ganohiþs visan*, sondern mit *valdan* übersetzt hat, da man in dem Ausdruck „den zukommenden Sold verwalten" recht gut den Sinn finden kann, daß bei dem Verwalten des eigenen gebührendermaßen zukommenden Soldes das Begehren fremden, unrechtmäßigen Besitzes ausgeschlossen werden soll und auf diese Weise das Begnügen mit dem einmal Zuertheilten gewissermaßen involvirt gedacht wird.

Wenden wir uns nun zu den hieher einschlagenden Substantiven. Grimm bemerkt im Allgemeinen über den von Substantiven abhängigen Dativ (S. 746): „Ein eigentlicher Dativ wird nur selten neben Substantiven stehen können, in welchen ein verbaler oder adjectivischer Begriff lebendig ist, von dem der Dativ abhängt." Und es sind in der That auch nur drei Substantiva, von denen ein Dativ abhängt (wenigstens scheinbar), und zwar nur solche, welche mit den eben behandelten Verben des Herrschens und Gehorchens zusammenhängen, *frauja*, *skalks*, *siponeis*. Wir finden Marc. 2, 28 *svaei frauja ist sa sunus mans jah þamma sabbato*, *ὥστε κύριός ἐστιν ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου καὶ τοῦ σαββάτου* und Luc. 6, 5 *ja qaþ du im, þatei frauja ist sa sunus mans jah þamma sabbato daga*, *ἔλεγεν αὐτοῖς, ὅτι κύριός ἐστιν ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου καὶ τοῦ σαββάτου*. *skalks* findet sich ausnahmslos mit dem Genitiv derjenigen Person oder Sache, deren Knecht, Diener man ist, Luc. 7, 2. 3; Marc. 14, 17; Joh. 18, 10. 26; Col. 4, 12; Tit. 1, 1; Neh. 5, 15; wo

*) Prolegg. pag. XXVII. *Ad Luc. 3, 14 nos probasse conjecturam Mareshalli, judicantis Ulfilam pro ἀρκεῖσθε fortasse ἄρχετε aut ἄρχεσθε legisse, nunc poenitet, propterea quod nullum verbum cum „valdan" compositum illud ἄρχειν continet et „ganohidai sijaiþ", quod in margine scriptum est, glossa potius quam vera lectio esse videtur*

sich neben *skalks* ein Dativ findet, ist er von dem dabei stehenden Hilfsverbum abhängig: Marc. 10, 44 *sijai allaim skalks;* Joh. 8, 34 *skalks ist fravaurthai;* Col. 7, 23 *ni vairþaiþ skalkos mannam.* *siponeis* kommt nur Joh. 9, 28 vor (zweimal): *þu is siponeis þamma, iþ veis Mose siponjos sijum*, σὺ εἶ μαθητὴς ἐκείνου, ἡμεῖς δὲ τοῦ Μωσέως ἐσμὲν μαθηταί. Grimm erklärt den Dativ bei *frauja* daraus, daß *frauja ist* an Bedeutung dem verbalen Ausdruck *fraujinoþ* gleich sei (S. 746). Aber dann ist auffallend, daß *frauja* nicht auch da, wo es attributiv steht, den Dativ bei sich hat, da man es ja eben so leicht in diesem Falle für einen Ersatz für das Participium *fraujinonds* halten könnte, wie *frauja ist* für einen anderen Ausdruck für *fraujinoþ*. Es findet sich aber kein einziges Beispiel für den Dativ bei *frauja* in attributiver Stellung, sondern regelmäßig der Genitiv und zwar der Genitiv in seiner eigentlichsten Function, als der Casus, der das Zusammenhangsverhältniss zweier Nomina bezeichnet, der in den Schulgrammatiken der classischen Sprachen sogenannte Genitivus subjectivus. Wir finden diesen Genitiv bei *frauja* Luc. 19, 33; 20, 13; Joh. 15, 15; Matth. 9, 38; Marc. 12, 9; Röm. 10, 12; I. Tim. 6, 15; Skeir. IV, c. Desgleichen finden wir stets diesen Genitiv bei *þiudans*, Matth. 27, 11; Marc. 15, 2. 9. 12. 18. 26; Luc. 1, 5; Joh. 12, 13; 18, 33. 39; 19, 2; I. Tim. 1, 17; 6, 15 und bei *reiks* (ἄρχων) Joh. 12, 31; Eph. 2, 2. Ich kann deshalb mich nicht zu der Ansicht bekennen, daß in den angeführten Stellen, wo der Dativ bei *frauja* angetroffen wird, sowie bei *skalks* und *siponeis*, derselbe von jenen Substantiven abhänge, sondern ich meine vielmehr, daß er durch das dabei stehende Verbum substantivum *visan* hervorgerufen sei. Über den Dativ bei *visan* und *vairþan* wird weiter unten gesprochen werden. — Was nun die hieher gehörigen Abstracta anlangt, so finden wir sie, wenn sie in Verbindung mit andern Substantiven vorkommen (und nicht den bloßen Infinitiv bei sich haben, wie *valdufni* Matth. 9, 6; Luc. 5, 24; 10, 19; Joh. 10, 18; 19, 10; Röm. 9, 11; I. Cor. 9, 4 oder die Präposition *du* mit dem Infinitiv, wie Marc. 3, 13) mit dem sogenannten Genitivus objectivus, wie Marc. 6, 7; Luc. 4, 6; Joh. 17, 2; Skeir. V, c.; *skalkinassus* immer in Verbindung mit dem Genitiv *galiugagude* (εἰδωλολατρεία) Gal. 5, 20: Eph. 5, 5; Col. 3, 5. Nur zweimal begegnet *valdufni* mit der Präposition *ufar* c. Dat. Luc. 9, 1; 19, 17 (*maht jah valdufni ufar allaim unhulþom* und *sijais valdufni habands ufar taihun baurgim*); an ersterer Stelle steht im Griechischen ἐπί c. Acc., an letzterer der Genitivus objectivus. Diejenigen Stellen, welche im Gothischen den Genitivus objectivus haben, weisen denselben auch im Griechischen auf, eben so wie im

Gebrauch des Infinitivs bei genannten Abstracten der gothische und griechische Text ebenfalls übereinstimmen, einmal im Genitiv (Luc. 10, 19 *δίδωμι ὑμῖν τὴν ἐξουσίαν τοῦ πατεῖν ἐπάνω ὄφεων καὶ σκορπίων*); an einer anderen Stelle hat Ulfilas den Genitiv *þize* hinzugesetzt, von *valdufni* abhängig (Luc. 4, 6), während der griechische Text keinen entsprechenden Zusatz zu *τὴν ἐξουσίαν ταύτην ἅπασαν* hat. — Es sind hiemit nun die Substantiva, welche einen Dativ regieren könnten, erschöpft. Denn die eine Stelle, welche für die dativische Rection eines Substantivs noch sprechen könnte, Joh. 18, 13 *sa vas auk svaihra Kajafin*, *ἦν γὰρ πενθερὸς τοῦ Καϊάφα*, liefert vielmehr einen Beweis gegen dieselbe. Bei Grimm habe ich dieselbe nirgends erwähnt gefunden. Alle übrigen Verwandtschaftsnamen, *atta*, *fadar*, *aiþei*, *broþar*, *svistar*, haben den Genitiv bei sich. Nun könnte man aber versucht sein, *svaihra* einen adjectivischen Begriff unterzulegen. „verschwiegert, durch Heirat verwandt," von welchem der Dativ abhienge; aber das Femininum zu *svaihra*, *svaihro*, *πενθερά*, hat überall, wo es vorkommt, Matth. 8, 14; 10, 35; Marc. 1, 30; Luc. 4, 38, den Genitiv bei sich, so daß dieser Weg, die dativische Construction bei *svaihra* zu vertheidigen, abgeschnitten wird. Es bleibt nichts übrig, um den Dativ *Kajafin* bei *svaihra* zu erklären, als ihn von *vas* abhängig zu betrachten, ganz ebenso wie den Dativ bei *frauja ist*. Es fällt also auch diese Stelle unter die Kategorie derjenigen, welche die Construction von *visan* mit dem Dativ in der Bedeutung „haben" bezeugen. Wie alle bisher besprochenen Stellen, welche als Beweise für die Abhängigkeit eines Dativs von einem Substantiv dienen sollten, vielmehr Beweise gegen dieselbe lieferten, so auch diese. Wir werden demnach anerkennen müßen, daß nie ein Dativ von einem Substantiv abhängig gefunden wird.

Eigenthümlich gothisch ist der Gebrauch des Dativs bei *gaþlaihan* in der Bedeutung „umarmen, liebkosen", Marc. 10, 16 *gaþlaihands im*, *ἐναγκαλισμένος αὐτά*. Grimm gibt als Bedeutung von *gaþlaihan* neben „kosen" noch sehr treffend „freundlich zureden" an*). Ich möchte diese Bedeutung als die eigentliche annehmen, da sich aus ihr sowohl die Bedeutung „liebkosen", als auch die anderwärts anzutreffende des freundlichen Herbeirufens, Ermahnens sehr wohl ableiten lässt, welche an den entsprechenden Stellen des griechischen Textes durch *παρακαλεῖν* ausgedrückt ist. Auch hier hat *gaþlaihan* den Dativ bei sich.

*) Grimm bemerkt hiezu S. 685: „*þlaihan* scheint ganz ahd. *flêhôn*, mhd. *flêhen* zu sein, das *precari* ausdrückt und bald den Accusativ, bald den Dativ regiert. Auch noch im heutigen „flehen" liegt schmeichelnde Bitte."

II. Cor. 7, 6 *akei sa gaþlaihands hnaividaim gaþrafstida uns guþ in quma Teitaus*, ἀλλ' ὁ παρακαλῶν τοὺς ταπεινοὺς παρεκάλεσεν ἡμᾶς ὁ Θεὸς ἐν τῇ παρουσίᾳ Τίτου, wo Ulfilas für den griechischen Ausdruck παρακαλεῖν eine doppelte Übersetzung gibt, wo es den Anschein hat, als habe er aus dem ersteren παρακαλεῖν besonders das gütige, wohlwollende Herbeirufen, Auffordern Gottes hervorheben wollen, während er das zweite παρακαλεῖν, das offenbar „trösten" bedeutet, durch das unmöglich falsch zu verstehende *gaþrafstjan* wiedergegeben hat. Die von v. d. Gabelentz und Löbe in ihrem „Glossarium der gothischen Sprache" *) angegebene Übersetzung „trösten" kann ich nicht billigen, da Ulfilas jedenfalls das zweite παρακαλεῖν dann nicht durch *gaþrafstjan* übersetzt haben würde, sondern *gaþlaihan* gesetzt haben würde, wenn es diese Bedeutung haben könnte. Außerdem spricht noch gegen diese Ansicht I. Tim. 5, 1. 2, wo kein Gegensatz gegen *andbeitan*, ἐπιτιμᾶν, ἐπιπλήσσειν, tadeln, schelten, stattfinden würde, wenn man *gaþlaihan* für „trösten" nehmen wollte, während die Übersetzung „ermahnen", welche auch Luther ganz richtig gibt, den besten Sinn gibt; es wird das freundliche Ermahnen gegenübergesetzt dem unfreundlichen, harten Tadeln. Diese Stelle I. Tim. 5, 1. 2 ist noch besonders interessant dadurch, daß hier von *gaþlaihan* sowohl der Dativ als auch der Accusativ abhängt: *seneigana ni andbeitais, ak gaþlaih sve attin, juggans sve broþruns, seneigos sve aiþeins, juggos sve svistruns in allai sviknein;* im Griechischen steht natürlich beide Male der Accusativ nach παραπαλεῖν: πρεσβυτέρῳ μὴ ἐπιπλήξῃς, ἀλλὰ παρακάλει ὡς πατέρα· νεωτέρους ὡς ἀδελφούς· πρεσβυτέρας ὡς μητέρας· νεωτέρας ὡς ἀδελφάς, ἐν πάσῃ ἁγνείᾳ.

Auffallend ist es ferner, daß *kukjan*, küssen, den Dativ verlangt, während das althochdeutsche *chussan*, das mittelhochdeutsche *küssen*, sowie das neuhochdeutsche *küssen*, das griechische φιλεῖν, καταφιλεῖν (auch in der Bedeutung „küssen"), das lateinische *osculari* den Accusativ erfordern. Beispiele für den Dativ bei *kukjan* weisen auf Marc. 14, 44. 45; Luc. 7, 38. 45; 15. 20. Grimm scheint die mögliche Umschreibung „Jemandem einen Kuß geben" für den Grund dieser Construction mit dem Dativ zu halten; wenigstens gibt er (S. 684) zu Luc. 15, 20 *kukida imma* in Parenthese die Übersetzung „gab ihm einen Kuß". Das Compositum *bikukjan* aber hat den Accusativ bei sich, Luc. 7, 45; v. d. Gabelentz und Löbe übersetzen es „beküssen, mit Küssen bedecken".

*) Vol. II, 1, 83.

Eine auf den ersten Anblick befremdende Erscheinung ist die, daß das Stammverbum *hatan* den Accusativ regiert, während das davon abgeleitete *hatizon* den Dativ verlangt, Joh. 7, 23 *mis hatizoþ*, ἐμοὶ χολᾶτε. Doch ist dies leicht zu erklären, wenn man bedenkt, daß *hatjan* oder *hatan* das transitive μισεῖν c. Acc. übersetzt, das intransitive χολᾶν (erzürnt, zornig sein) aber durch das gothische gleichfalls intransitive *hatizon* wiedergegeben wird. Grimm (S. 686) meint, *hatizon* bedeute „Einem Feind sein, grollen"; doch dann ist der Unterschied zwischen dem transitiven *hatan* und dem intransitiven *hatizon* nicht in voller Schärfe aufrecht erhalten, dem Intransitivum ist noch zu viel von der activen Thätigkeit des Hassens beigegeben. Ich halte es für weit besser, *hatizon* für „zornig, aufgebracht sein" zu nehmen, so daß man in dem Dativ, gerade so wie bei χολᾶν, den Instrumental zu sehen hat; dann ist diese Stelle zu übersetzen: „ihr seid erzürnt, aufgebracht durch mich, ihr seid zornig über mich."

Die Verba, welche ein Drohen ausdrücken, haben ebenfalls den Dativ bei sich. Dies könnte nicht Wunder nehmen, wenn die angedrohte Sache im Accusativ dabei stünde; doch ist dieselbe nirgends angegeben, vielmehr lassen diese Verba die transitive Bedeutung des Bedrohens sehr deutlich hervortreten. So finden wir *hvotjan* mit dem Dativ Marc. 10, 48; Luc. 4, 35; *gahvotjan* Marc. 1, 48; 9, 25; Luc. 9, 42; *sakan* in der Bedeutung ἐπιτιμᾶν, zurechtweisen, findet sich mit dem Dativ Marc. 10, 13; Luc. 19, 39; dagegen hat *gasakan* in derselben Bedeutung stets den Accusativ Joh. 8, 46; 16, 8; I. Tim. 5, 20; Tit. 1, 9. 13; Skeir. IV, d; V, b. Tit. 1, 11 findet es sich mit dem Accusativ mit der Nebenbedeutung „zum Schweigen bringen", als Übersetzung von ἐπιστομίζειν (Luther: „das Maul stopfen"); in der selteneren Bedeutung „bedrohen" mit dem Dativ Matth. 8, 26; Marc. 4, 39; Luc. 4, 39. 41; 8, 24; 9, 55; 17, 3. Passivisch gewendet, also entschieden transitiv finden wir *gasakan* Luc. 3, 19 *iþ Herodes sa taitrarkes gasakans fram imma;* I. Cor. 14, 24 *gasakada fram allaim;* Skeir. VII, a *analeiko sve Filippus gasakada.*

Daß von den Verben des Fluchens, Schmähens *ubilqiþan* Marc. 7, 10, ganz wie lateinisch *maledicere*, den Dativ bei sich hat, kann nicht auffallen, obgleich griechisch κακολαλεῖν den Accusativ regiert, da, wie Grimm bemerkt (S. 686), „man den Dativ schon von dem bloßen *qiþan* abhängig machen kann" *). Auffälliger ist der Dativ bei

*) Ob auch *vailaqiþan* (καλῶς εἰπεῖν c. Acc.) den Dativ regiert, lässt sich nicht erkennen, da nur Luc. 6, 28 *vai, þan vaila qithand izvis allai mans* vorkommt; doch wird es nach Analogie von *ubil qiþan* wohl anzunehmen sein. — *þiuþjan* (εὐλογεῖν)

laian, *λοιδορεῖν*, Joh. 9, 28, den man nicht so leicht zu erklären vermag wie den bei *ubilqiþan*. Auch *ubilvaurdjan* zeigt den Dativ Marc. 9, 39.

Was die Verba des Schonens, Gnädig-Seins, Erbarmens, Helfens betrifft, so lässt sich über *bleiþjan*, *οἰκτίρμονα εἶναι*, nichts sagen, weil dasselbe nur Luc. 6, 36 *vairþaid bleiþjandans* vorkommt. Eben so wenig lässt sich etwas Sicheres sagen über *gableiþjan*, da Marc. 9, 22 die zweideutige Form *unsis* steht und an einer anderen Stelle gerade die Worte fehlen, die ein helles Licht verbreiten würden. Röm. 9, 15 heißt es nämlich *gaarma, þanei arma, jah gableiþja* —, *ἐλεήσω ὃν ἂν ἐλεῶ, καὶ οἰκτιρήσω ὃν ἂν οἰκτείρω*. Maßmann ergänzt willkürlich *þanei bleiþja*, wonach also *bleiþjan* den Accusativ erfordern würde; Grimm hingegen sagt (S. 687): „das zweideutige *unsis* (Marc. 9, 22) ist wohl sicher der Dativ." Mir scheint aber der Accusativ annehmbarer zu sein, weil durch eine solche Construction der Parallelismus der beiden Glieder vollständiger wird, auch im griechischen wie im hebräischen Text*) der Accusativ steht. — *hleibjan*, *ἀντιλαμβάνεσθαι*, schonen, aufhelfen, hat den Dativ, Luc. 1, 54, ebenso *bairgan*, bewahren, hüten, schützen, Joh. 17, 15, wo es das griechische *τηρεῖν*, und Joh. 12, 25, wo es *φυλάττειν* übersetzt. *gabairgan* mit dem Dativ findet sich in der passivischen Wendung *bajoþum gabairgada*, *ἀμφότεροι συντηροῦνται*, Matth. 9, 17, eines von den wenigen Beispielen davon, daß Verba, welche den Dativ regieren, wenn sie passivisch gewendet werden, impersonell stehen und das Object in den Dativ gesetzt wird. Höchst auffällig ist es, daß *hilpan* und *gahilpan*, *βοηθεῖν*, *συλλαμβάνεσθαι*, den Genitiv der Person bei sich haben, Marc. 9, 22. 24; Luc. 5, 7; II. Cor. 6, 2. Wie dieser Genitiv zu erklären sei, ist mir durchaus räthselhaft geblieben.

Die Verba des Verachtens, Plagens, Quälens, Verlassens (S. 689 f.) haben fast sämmtlich den Dativ: *afskiubjan*, *ἀπωθεῖσθαι*, von sich stoßen, verwerfen, Röm. 11, 1; I. Tim. 1, 19; *frukunnan*, *ἐξουθενεῖν*, verachten, Luc. 18, 9; Röm. 14, 3. 10; I. Cor. 14, 11; Gal. 4, 14; I. Thess. 5, 20; (*καταφρονεῖν*) Matth. 6, 24; Luc. 16, 13; I. Cor. 11, 22; I. Tim. 4, 12; Joh. 12, 48; Skeir. I, d (aber Skeir. VI, d findet es sich mit der Präposition *at: at þaim gahvairbam frakunnan*); *ufbrikan*, nicht erhören, abweisen, *ἀθετεῖν*, Marc. 6, 26; Luc. 10, 16; I. Thess.

zeigt bald den Dativ, Marc. 10, 16; Luc. 1, 29; 2, 28. 34, bald den Accusativ, Luc. 1, 64; 2, 34; 6, 28; Röm. 12. 14. Desgleichen ist *idveitjan*, *ὀνειδίζειν*, mit dem Dativ verbunden Matth. 11, 20; 27, 44; Marc. 15, 32; mit dem Accusativ Röm. 15, 3.

*) Die Stelle ist citiert aus II. Mos. 33, 19.

4, 8; *usþriutan*, beschweren, belästigen, *κόπον παρέχειν*, Marc. 14, 6; Luc. 18, 5; *usagljan*, *ὑπωπιάζειν*, misshandeln, Luc. 18, 5; *balvjan*, *βασανίζειν*, quälen, Matth. 8, 29; Marc. 5, 7: Luc. 8, 28; *fraliusan*, *ἀπολλύναι*, Luc. 15, 4. 8. 9; *bileiþan*, *ἀφιέναι*, *καταλείπειν*, *ἐγκαταλείπειν*, verlassen, zurücklassen, Matth. 27, 46; Marc. 10, 7; 12, 19. 20. 21. 22; 14, 52; 15, 34; Luc. 5, 28; Joh. 8, 29; 10, 12: 16, 28; Röm. 9, 9; II. Tim. 4, 10. 16. Grimm führt nur einige von diesen Stellen mit dativischer Construction an und lässt unerwähnt, daß Joh. 14, 27; 16, 32; Luc. 15, 4; II. Tim. 4, 13 der Accusativ von *bileiþan* abhängt; es finden sich auch zwei Stellen, wo das Object, das von *bileiþan* abhängt, im Genitivus partitivus steht, Luc. 20, 3 *jah ni biliþun barne*, wo man nicht entscheiden kann, ob hier ein Dativ oder Accusativ in dem partitiven Genitiv enthalten ist, und Marc. 12, 19 *Moses gamelida unsis, þatei jabai hvis broþar gadauþnai jah bileiþai qenai jah barne ni bileiþai*, wo es durch den Dativ *qenai* unzweifelhaft gemacht wird, daß in dem partitiven Genitiv ein Dativ verborgen ist. Wir sehen also, daß die weit häufigere Construction von *bileiþan* die mit dem Dativ war, welche wir als die ältere anzusehen haben, wie überall da, wo dativische und accusativische Rection einander berühren, erstere die ältere ist, daß aber später der Dativ anfieng, vom Accusativ verdrängt zu werden.

Hieran schließen sich die Verba des Verwerfens, Vernichtens, Tödtens, welche mit dem Dativ und Accusativ wechseln, ersteren jedoch vorziehen. So finden wir *uskiusan* in der Bedeutung *ἀποδοκιμάζειν* mit dem Dativ Luc. 20, 17; wo es sonst in dieser Bedeutung vorkommt, tritt es, als Verbum finitum oder im Particip, nur passivisch auf, wovon später gesprochen werden wird. Ferner hat es den Dativ bei sich in der Bedeutung *ἐκβάλλειν* Luc. 4, 29, in seiner ursprünglichen Bedeutung „erwählen“, *δοκιμάζειν*, aber den Accusativ I. Thess. 5, 21. Ferner findet sich der Dativ bei *qistjan* (*ἀπολλύναι*) Luc. 9, 56, bei *usqistjan* (*ἀπολλύναι*, *ἀποκτείνειν*) Marc. 9, 22. 31; Luc. 20, 16; bei Letzterem jedoch häufiger der Accusativ Marc. 3, 4; 11, 18; 12, 9; Luc. 6, 9; 19, 47; dagegen hat *fraqistjan* (id.) nur Luc. 17, 27 und Joh. 18, 14 den Accusativ, sonst den Dativ überall: Matth. 10, 28. 29. 42; Marc. 8, 35; 9, 41; Luc. 9, 24. 25; 17, 29. 33; Joh. 12, 25; 18, 9; Röm. 14, 15. Nicht zu entscheiden wegen zweideutiger Formen sind Marc. 1, 24 (*uns*); Luc. 4, 34 (*unsis*); I. Cor. 1, 19 (*snutrein*). Ohne jegliches Object steht *fraqistjan* Joh. 10, 10. — *usqiman* (*κατασφάττειν*) steht Luc. 19, 27 ohne ausdrücklich hinzugefügtes Object, doch scheint aus der Zusammenstellung mit *briggiþ*, das nothwendig

den Accusativ verlangt und ihn in der That auch bei sich hat, hervorzugehen, daß auch für *usqiman* hier der Accusativ anzusetzen sei. Die Stelle lautet nämlich: *aþþan sveþauh fijands meinans jainans, þaiei ni vildedun mik þiudanon ufar sis, briggiþ her jah usqimiþ faura mis.* Die Unterbrechung des Hauptsatzes durch den Relativsatz könnte zu der Annahme verleiten, hier liege ein Anakoluth vor; jedoch der Relativsatz ist nicht lang genug, als daß Ulfilas den Anfang der Periode und den Casus, in welchen er das Object gesetzt hat, vergessen haben sollte; auch würde er bei der großen Correctheit seines Ausdrucks und dem Streben nach möglichster Klarheit und Präcision eher das Object durch ein Demonstrativpronomen (*þans*) wieder in Erinnerung gebracht haben, als daß er eine unrichtige Construction gebraucht hätte. Außer dieser Stelle gibt es nur noch zwei, wo sicher der Accusativ bei *usqiman* steht, Marc. 12, 5. 8. Nicht mit voller Sicherheit sind folgende Stellen hieher zu stellen: Joh. 7, 1 *unte sokidedun ina þai Judaieis usqiman*, v. 19 *hva mik sokeiþ usqiman?*, v. 20 *hvas þuk sokeiþ usqiman?*, 8, 40 *iþ nu sokeiþ mik usqiman*, da es sehr wohl möglich, ja sogar wahrscheinlicher ist, daß die Accusative *ina*, *mik*, *þuk* von *sokjan* abhängen, wofür auch schon die Wortstellung spricht, namentlich an den drei ersten Stellen (im Griechischen ist sie genau ebenso, doch würde dies kaum in Betracht kommen, da ζητεῖν äußerst häufig mit dem Infinitiv vorkommt), so daß der Infinitiv den Zweck des Suchens bezeichnet, dasjenige, was dem Gesuchten zugefügt werden soll. Weit häufiger aber als der Accusativ ist der Dativ bis *usqiman*: Matth. 10, 28; Marc. 6, 19; 9, 31; 10, 34; 12, 7; Luc. 18, 33; Joh. 7, 25; 8, 22. 37; 10, 12; 18, 31; I. Thess. 2, 15, wo es überall ἀποκτείνειν übersetzt; ἀπολλύναι gibt es wieder Marc. 3, 6, wo es den Dativ bei sich hat. Ob Joh. 16, 2 *izei usqimiþ izvis* der Dativ oder Accusativ steht, lässt sich nicht erkennen. Eigenthümlich ist der intransitive Gebrauch von *usqiman* für „sterben" Marc. 8, 31; Luc. 9, 22; Röm. 7, 11; II. Cor. 3, 6. Auch *fraqiman* (ἀναλίσκειν, προσαναλίσκειν, δαπανᾶν) hat das Object im Dativ bei sich Marc. 5, 26; Luc. 8, 43; 9, 54 (an letztgenannter Stelle vom Feuer gesagt, mit der Nebenbedeutung des Vernichtens), ohne jegliche Schwankung in die accusativische Construction hinüber. — Alle übrigen Verba, welche „tödten" bedeuten, haben ohne Ausnahme das Object im Accusativ bei sich, *dauþjan*, *afdauþjan*, *afslahan*, *maurþrjan*.

Hiebei sei gleich die Construction von *usvairpan* mit behandelt. In seiner eigentlichen Bedeutung „hinauswerfen", βάλλειν, ἐκβάλλειν, hat *usvairpan* ebenso häufig den Accusativ (Matth. 8, 12. 16; Marc.

11, 15; Luc. 19, 45; 20, 12. 15; Joh. 6, 37) als den Dativ (Marc. 5, 40; 12, 8; Luc. 14, 5. 35; Joh. 9, 34. 35; Gal. 4, 30); wenn vom Austreiben böser Geister die Rede ist, nur den Accusativ, Matth. 7, 22; 8, 16; Marc. 1, 34. 39; 3, 15. 23; 7, 26; 8, 9, in der Bedeutung „verwerfen" aber nur den Dativ, Luc. 6, 22 (*ἐκβάλλειν*) und Marc. 12, 10 (*ἀποδοκιμάζειν*), ebenso lediglich den Dativ, wenn es bedeutet „ausziehen, ausreißen", Marc. 9, 47; Luc. 6, 42, ferner „ablegen" (*ἀποτιθέναι*) Röm. 13, 12; wiederum den Accusativ regiert *usvairpan* Luc. 19, 35; *usvairpandans vastjos seinos ana þana fulan*, wo es heißt „auf Etwas werfen" (*ἐπιῤῥίπτειν*). Ein einziges Mal findet sich der Dativ bei der Austreibung böser Geister, Marc. 12, 10. Unentscheidbar ist die Construction Matth. 8, 31 *jabai usvairpais unsis*, was sowohl Dativ als Accusativ sein kann. Auch *atvairpan* findet sich mit dem Dativ des Objects, Matth. 27, 5 *jah atvairpands þaim silubram in alh.* — *usdreiban*, *ἐκβάλλειν*, *ἀποστέλλειν*, findet sich mit dem Dativ nur Marc. 5, 10; Luc. 9, 40. 43; sonst immer mit dem Accusativ, Matth. 9, 34; Marc. 6, 13; 9, 18. 28. 38; Luc. 8, 54; 9, 49.

Interessant ist die Behandlung des Verbums *liugan*, heiraten. Das Activum *liugan*, *galiugan* hat den Accusativ der Person, welche man heiratet, bei sich und wird nur vom Manne gebraucht, wie das lateinische *uxorem ducere in matrimonium*, *uxorem assumere*, Matth. 5, 32; Marc. 10, 11; 6, 17; Luc. 14, 20; 16, 18; I. Tim. 5, 14. Das Passivum hingegen wird lediglich von der Frau gebraucht und, wie das lateinische *nubere*, mit dem Dativ verbunden, Marc. 10, 12. Wo sonst *liugan* noch vorkommt, sei es activisch, sei es passivisch, steht es ohne Hinzufügung des Objects, Luc. 17, 27; 20, 34. 35; I. Corr. 7, 9. 28; I. Tim. 5, 14.

An dieser Stelle lassen sich passend die Verba *horinon*, *gahorinon* (*moechari*, *μοιχεύειν*) anfügen, die entweder absolut stehen, wie Matth. 5, 27. 32; Marc. 10, 12; Luc. 16, 18; 18, 20, oder das Object im Dativ bei sich haben, Matth. 5, 26, oder auch zur Bezeichnung des Objects die Präposition *du* c. Dat. zu Hilfe nehmen, Marc. 10, 11. Daß an der Stelle Matth. 5, 32 *hvazuh saei afletiþ qen seina inuh fairina kalkinassaus, taujiþ þo horinon* der Accusativ *þo* nicht von *horinon* abhängt, sondern von *taujiþ*, liegt auf der Hand, wie auch der griechische Text zeigt: *ποιεῖ αὐτὴν μοιχᾶσθαι.*

Über die auffällige Erscheinung, daß das durchaus transitive *fraþjan* (*φρονεῖν*) im Gothischen nicht, wie man erwarten sollte, den Accusativ, sondern den Dativ regiert, bemerkt Grimm (S. 695): „Echt gothisch erscheint die Verbindung des Dativs mit *fraþjan*, *φρονεῖν*,

sapere, da die griechischen und lateinischen Verba den Accusativ vorhielten. Auch das griechische *ἀγνοεῖν* übersetzt Ulfilas einige Male durch *ni fraþjan*. Der Dativ ist jedoch überall objectiv und unpersönlich." Dieser Dativ findet sich Marc. 7, 14. 18; 8, 33; 9, 32; Luc. 1, 22; 2, 50; 9, 45; 18, 34 *); Eph. 3, 4; Phil. 3, 19. „Einmal," sagt Grimm, „steht der Accusativ statt des Dativs: *ni hauhiþa fraþjandans*, *μὴ τὰ ὑψηλὰ φρονοῦντες*, Röm. 12, 16, wenn es nicht für *hauhiþai* verschrieben ist." Es hat sich aber in den Mailänder Handschriften, welche der um die Recension des Textes so unendlich verdiente Uppström im Jahre 1863 verglichen hat, die Lesart *ni hauhaba fraþjandans* ergeben **). Es liefert also diese Stelle keinen Beweis für den Gebrauch des Accusativs bei *fraþjan*, denn nur die Silberhandschrift liest *hauhiþa fraþjandans* und fast überall, wo deren Lesarten Anstoß erregen, wie dies hiebei der Fall ist, werden dieselben durch diejenigen der ambrosianischen Handschriften corrigiert. Es findet sich also keine Ausnahme von der dativischen Construction von *fraþjan*. Man wird diesen Dativ für den ablativischen zu halten haben ***) und *fraþjan* als ursprüngliche Bedeutung die intransitive „klug, verständig sein" unterlegen, so daß der zu *fraþjan* hinzutretende Dativ bezeichnet, daß man rücksichtlich einer Sache, in Bezug auf eine Sache klug sei, z. B. *airþeinaim fraþjan*, Phil. 3, 19, würde bedeuten „in Bezug auf das Irdische klug sein". Bestätigt wird diese Annahme noch durch den Umstand, daß der Dativ bei *fraþjan* nie von Personen, sondern immer von Sachen gebraucht wird, z. B. Marc. 8, 33 *ni fraþjis þaim guþs, ak þaim manne;* 9, 32 *ni froþun þamma vaurda;* Col. 3, 19 *þamei iupa sind, fraþjaiþ, ni þaim, þoei ana airþai sind.* Skeir. II, b *þammuh ni froþ Nikaudemus* ist der Dativ *þammuh* nicht sowohl auf Christus,

*) Luc. 18, 34 *jah eis ni vaihtai þis froþun*, *καὶ οὐδὲν τούτων συνῆκαν*, kann es durchaus nicht fraglich sein, ob *ni vaihtai* Objectsdativ, abhängig von *froþun*, oder adverbial gesetzt ist (wie Marc. 5, 26; Luc. 4, 35; II. Cor. 11, 5; 12, 11; Phil. 4, 6 „in keiner Weise, keineswegs"), da der hinzugefügte partitive Genitiv *this* die Construction von *froþun* mit dem Dativ außer allen Zweifel stellt.

**) Ich danke diese Kenntniss der Güte des Herrn Professor Leo Meyer, welchem Uppström über seine neuesten Forschungen Mittheilung gemacht hatte und welcher mir deren Benutzung in freundlichster Weise gestattete.

***) Grimm sagt: „Ich habe erwogen, ob nicht ein ablativischer Dativ anzunehmen sei, so daß *fraþjan vaurda* bedeutete: „durch das Wort klug sein, klug werden?" Aber *airþeinaim fraþjan* kann nicht aussagen, „durch das Irdische klug sein", sondern nur „das Irdische verstehn." — Diese Zurückweisung des Gedankens an den ablativischen Dativ beruht auf der Verwechselung des Ablativs und Instrumentals bei Grimm, über welche schon oben gesprochen worden ist.

dessen Worte unmittelbar vorher angeführt sind, zu beziehen, als vielmehr auf seine Worte, auf den Inhalt seiner Rede. War aber die intransitive Bedeutung „klug, verständig sein“ auch die ursprüngliche, so kam doch die transitive „verstehen“ späterhin ganz entschieden zur Geltung. Die rein objective Beschaffenheit des Dativs bei *fraþjan* erhellt daraus, daß auf *fraþjan* bisweilen Objectivsätze folgen, eingeleitet durch das Interrogativpronomen *hva*, Joh. 10, 6; I. Tim. 2, 7; Eph. 5, 17, oder das Relativpronomen *þatei*, Röm. 7, 15; II. Tim. 2, 7, oder auch durch die Conjunction *þatei, ὅτι*, Luc. 20, 19; Skeir. VIII, d. — An einer Stelle, Joh. 12, 40 *fropeina hairtin, νοήσωσι τῇ καρδίᾳ*, ist der Dativ als Instrumental anzusehen: „mit dem Herzen verstehen, erkennen“.

Von den Verben des Vertrauens und Glaubens nimmt *trauan* (*πεποιθέναι, πεπεῖσθαι*) entweder die Präposition *du* c. Dat. zu sich, Matth. 27, 43; II. Cor. 1, 9, oder *in* c. Dat., Phil. 3, 4, oder auch den bloßen Dativ, Luc. 18, 9 *þaiei silbans trauidedun sis; gatrauan* kommt mit dem bloßen Dativ nur II. Tim. 1, 12 und Philem. 21 vor, sonst immer mit der Präposition *in* c. Dat., Röm. 14, 14; II. Cor. 2, 3; Gal. 5, 10; Phil. 1, 14; 2, 24; 3, 3; II. Thess. 3, 4. Mit der Präposition *du* findet es sich nie. Sind Objectivsätze von *gatrauan* abhängig, so werden sie durch die Conjunction *þatei* eingeleitet, Röm. 8, 38 und II. Tim. 1, 5; einmal, II. Cor. 10, 7, wird auch die Construction des Accusativus cum Infinitivo angewandt: *jabai hvas gatrauiþ sik silban Xristaus visan.* — Bei *galaubjan* ist zu unterscheiden, wie auch noch im Neuhochdeutschen, ob das Object eine Sache ist, ob man etwas glaubt, d. h. für wahr hält, in welchem Falle der Accusativ steht, Marc. 11, 23; Joh. 11, 26; I. Cor. 13, 7, oder eine Person. In letzterem Falle ist wiederum zweierlei zu unterscheiden: wenn nämlich einfach gesagt wird, daß man Jemandem, Jemandes Worten Glauben schenkt, so steht der bloße Dativ, Matth. 27, 42; Marc. 11, 31; Luc. 16, 11; 20, 5; Joh. 5, 38. 46; 6, 29. 30; 7, 5. 31. 48; 8, 31. 45. 46; 10, 37. 38; 12, 37; 14, 12; Röm. 10, 14; Gal. 3, 6; Phil. 1, 29; I. Tim. 1, 16; II. Tim. 1, 12; Skeir. VI, a; VIII, c. An verschiedenen der hier citierten Stellen geht der einfache Begriff des Glaubens, Glauben-Schenkens schon über in den des Glaubens an Jemand, an seine Existenz, Persönlichkeit, Wahrhaftigkeit, Untrüglichkeit, Macht u. s. w., wie dies aus den Worten des griechischen Textes hervorgeht: Joh. 6, 29 *ἵνα πιστεύσητε εἰς ὃν ἀπέστειλεν ἐκεῖνος*; 7, 5. 31. 48; 12, 37 *εἰς αὐτόν;* 14, 12 *εἰς ἐμέ*; Röm. 10, 14; *εἰς ὃν οὐκ ἐπίστευσαν*; Phil. 1, 29 *εἰς αὐτόν*; I. Tim. 1, 16; *ἐπ' αὐτῷ*. Ulfilas aber hat in seiner Über-

setzung diese Bedeutungsverschiedenheit nicht hervortreten lassen, sondern übersetzt, als ob, wie an den übrigen Stellen, *πιστεύειν* c. Dat. gestanden hätte. Hieher gehören auch noch die Stellen Luc. 1, 20 *duþe ei ni galaubides vaurdam meinaim;* Joh. 5, 47 *hvaiva vaurdam meinaim galaubjaiþ;* 10, 38 *þaim vaurstvam galaubjaiþ;* Röm. 10, 16 *hvas galaubida hauseinai unsarai?* *τίς ἐπίστευσε τῇ ἀκοῇ ἡμῶν;* (*hauseins*, *ἀκοή* ist hier nicht das Gehör, sondern das Gehörte, die Rede, Predigt, wie auch Joh. 12, 38; I. Thess. 2, 13 und *gahauseins* Gal. 3, 2. 5; Röm. 10, 17); Eph. 1, 13 *aivaggeli..*, *þammei galaubjandans*, *εὐαγγέλιον ἐν ᾧ πιστεύσαντες*. Denn der Glaube wird ja dadurch, daß man ihn den Worten, den Werken, dem Evangelium schenkt, zugleich auch den dieselben aussprechenden, ausrichtenden, verkündigenden Personen geschenkt. Marc. 1, 16 wird gesagt *galaubeiþ in aivaggelion*, weil der Glaube an die unumstössliche Wahrheit des Evangeliums gemeint ist. Wo nun aber *galaubjan* bei Personen den Glauben an ihre reale Existenz, an das, was sie prätendieren zu leisten und zu sein, besonders den von Christus und den Aposteln geforderten Glauben an Gott und die Messianität Christi bedeutet, da nimmt es die Präpositionen *du* oder *in* c. Dat. zu sich. *galaubjan in* c. Dat. findet sich außer Marc. 1, 16 nur noch Gal. 2, 16; dagegen *du* sehr häufig: Marc. 9, 42; Joh. 6, 35. 40. 47; 7, 38. 39; 9, 35. 36; 10, 42; 11, 26; 17, 20; Röm. 10, 10. 11. Im griechischen Text steht überall *πιστεύειν εἰς* c. Acc., mit Ausnahme von Röm. 10, 11, wo sich *πιστεύειν ἐπί* c. Dat. findet. Hieher ist noch zu rechnen Joh. 12, 36 *galaubeiþ du liuhada*, *πιστεύετε εἰς τὸ φῶς*.

Bei den Verben des Begegnens, Sich-Näherns ist zu bemerken, daß *gamotjan* (*ὑπαντᾶν*, *ἀπαντᾶν*, *συναντᾶν*, *συνεῖναι*) mit dem Dativ construiert wird Matth. 8, 28; Marc. 5, 2; 14, 13; Luc. 8, 27; 9, 18. 37; 14, 31; 17, 12; Joh. 11, 30; I. Thess. 4, 17. Anscheinend ohne Modificirung der Bedeutung von *gamotjan* finden wir einmal *gaggan gamotjan* mit dem Dativ, Joh. 12, 18. Auch das Compositum *viþragamotjan* regiert den Dativ, obgleich hier der Accusativ wegen der Zusammensetzung mit der denselben regierenden Präposition *viþra* keineswegs auffallen würde, im Gegentheil fast erwartet werden sollte. Das reflexive *sik nehvjan* kommt nur Luc. 15, 1 und zwar absolut vor, *atnehrjan*, ohne *sik*, aber trotzdem mit reflexiver Bedeutung, gleichfalls nur absolut Marc. 14, 12; Röm. 13, 12; Phil. 2, 30; dagegen Luc. 10, 9 mit *ana* c. Dat.; *sik atnehvjan* steht absolut Marc. 1, 15 und mit *ana* c. Dat. Luc. 10, 11.

Die Verba *leikan* und *galeikan* (*ἀρέσκειν*, *εὐδοκεῖν*, *εὐάρεστον εἶναι*),

zuweilen mit Hinzusetzung von *vaila* haben den Dativ Marc. 6, 22; Luc. 1, 3; Röm. 12, 1; 14, 18; I. Cor. 1, 21; II. Cor. 5, 9; 12, 10; Eph. 5, 10; I. Thess. 2, 15; 3, 1; 4, 1; II. Tim. 2, 4, an folgenden Stellen aber in c. Dat.: Marc. 1, 11; 3, 22; Col. 1, 19; 3, 10.

Von den Verben des Wahrnehmens, Beobachtens ist *gaumjan* mit dem Dativ verbunden, Luc. 6, 41; Joh. 6, 5; 9, 1; I. Tim. 4, 13. Skeir. VII, d folgt ein Objectivsatz, eingeleitet durch die Conjunction *þatei: jah anþarans gamaudida gaumjan, þatei is vas sa sama etc.* Zwei Stellen verdienen hiebei eine besondere Besprechung. Die eine Stelle ist Matth. 6, 5 *ei gaumjaindau mannam*, welche weiter unten bei der Behandlung des Passivs derjenigen Verba, welche den Dativ regieren, besprochen werden wird. Die andere interessante Stelle ist Marc. 16, 4 *jah insaihvandeins gaumidedun, þammei afvalviths ist sa stains*, καὶ ἀναβλέψασαι θεωροῦσιν, ὅτι ἀποκεκύλισται ὁ λίθος. Man könnte versucht sein, anzunehmen, daß *þammei* bloß zu *afvalviths* gehört (sc. *hlaiva*) und *gaumidedun* absolut steht, wobei es allerdings auffällig wäre, daß die Conjunction *þatei* zur Einleitung des Objectssatzes fehlte, oder aber, daß der Dativ *þammei* sowohl zu *gaumidedun* als auch zu *afvalviþs ist* gehört: *gaumidedun þamma* (sc. *hlaiva*), *þammei afvalviþs ist sa stains*, eine Attraction, die ganz besonders gerechtfertigt erscheint zur Vermeidung des Gleichklangs *þamma þammei*. Man könnte sich aber auch, da die Supplierung des zu dem Relativpronomen gehörigen Substantivs aus dem vorhergehenden Satze (*hvas valvjai unsis þana stain af daurom þis hlaivis?*) ziemlich schwerfällig ist, mit der Vermuthung helfen, daß *þammei* verschrieben sei für *þatei;* aber es ist zu gefährlich und keineswegs gerathen, bei der im Allgemeinen ganz vortrefflichen Beschaffenheit des Codex argenteus Conjecturen aufzustellen, außer bei ganz offenbaren Fehlern der Handschrift, wo ein Sinn sich absolut nicht finden lässt. Aber nichts von dem Allen ist gerechtfertigt. Wir haben im Ulfilas einige ganz ähnliche Stellen, Luc. 7, 18 *ni fraþjiþ, þammei all þata utaþro inngaggando in mannan ni mag ina gamainjan;* Luc. 10, 20 *iþ faginoþ in þammei namna izvara gamelida sind in himinam;* 17, 25 *iþ ains ize gaumjands þammei hrains vas etc.* In der Grammatik zu der Ulfilasausgabe von v. d. Gabelentz und Löbe (vol. II, 2, 269) wird hierüber gesagt: „daß bei *thatei* in dieser Satzverbindung (d. i. nämlich in subordinierten Sätzen, „wo der Inhalt des abhängigen Satzes nicht in innerem Zusammenhange mit der Thätigkeit des Hauptsatzes steht, sondern nur in äußere Verbindung gesetzt wird, wie bei den Verbis *sensuum, dicendi, cogitandi*“) der Gothe nicht vergaß, daß es das Relativpronomen sei, ergiebt sich dar-

aus, daß er, wo das Verbum des Hauptsatzes den Dativ regiert, *thammei* statt *thatei* setzt.“ Wie dies aber möglich ist, wird nicht angegeben; man kann doch nicht etwa glauben sollen, daß die Conjunction *þatei*, welche ursprünglich mit dem Relativpronomen wohl identisch gewesen sein mag, flectiert werden könne. Mir scheint der beste Weg, dieses *þammei* in Objectivsätzen, welche von Verben abhängen, die den Dativ regieren, zu erklären, der zu sein, daß man eine Art Attraction annimmt aus dem Dativ des Neutrums des Demonstrativpronomens *þamma* und der Conjunction *þatei*, in der Weise, daß statt jener beiden der Dativ des Relativpronomens gesetzt wird. — Auch *vitan* (beobachten, bewachen) hat regelmäßig den Dativ bei sich, Matth. 27, 54. 64; Marc. 3, 2; 6, 20; Luc. 2, 8; Joh. 9, 16; II. Cor. 11, 32; Gal. 4, 10; II. Tim. 4, 15.

Ganz eigenthümlich gothisch ist auch der regelmäßige Gebrauch des Dativs bei *tekan* und *attekan* (ἅπτεσθαι, *tangere*, berühren, anfassen), mag von Personen oder Sachen die Rede sein; Matth. 8, 15; 9, 20. 21. 29; Marc. 3, 10; 5, 27. 28. 31; 6, 56; 7, 33; 8, 22; 10, 13; Luc. 6, 19; 7, 14. 39; 8, 44. 45. 46. 47; 18, 15; II. Cor. 6, 17. Wenn zwei Objecte angegeben werden, welche berührt werden, d. h. die Person und zugleich die ihr gehörige Sache, an welcher sie berührt wird (ein Körpertheil oder das Gewand), so stehen beide im Dativ. Marc. 5, 30 *hvas mis taitok vastjom?* Im Griechischen steht doppelter Genitiv: τίς μου ἥψατο τῶν ἱματίων; an zwei gleichlautenden Stellen, Matth. 8, 3 und Luc. 5, 13, *handu attaitok imma*, scheint es auf den ersten Augenblick, als ob der berührte Körpertheil in den Accusativ gesetzt sei. Es wären dies die einzigen Stellen, wo *attekan* einen Accusativ bei sich hätte, die um so mehr auffallen müßten, als wir so außerordentlich viel Beispiele vom Dativ bei *tekan* und *attekan* haben; auch wird die accusativische Construction von *attekan* noch zweifelhafter wegen der Zusammensetzung mit der Präposition *at*, welche den Dativ verlangt*). Einem aufmerksamen Leser des Ulfilas können jedoch diese Stellen keineswegs Zweifel erregen an der dativischen Construction von *attekan* in den angeführten Stellen; denn es ist bekannt, daß die Genitiv- und Dativformen der dritten starken oder U-Declination *-aus* und *-au* häufig in die Formen *-us* und *-u* hinüberschwanken, sowie auch die Endung des Nominativs *-us*, des Accu-

*) *at* hat den Accusativ nach sich nur bei Zeitbestimmungen und entspricht dem griechischen Dativ Marc. 12, 2; Luc. 2, 41; Gal. 6, 9 oder dem absoluten Genitiv, Math. 27, 1 *at maurgin vaurþanana*, πρωΐας δὲ γενομένης.

sativs und Vocativs *-u* dieser Declination in *-aus* und *-au* sehr oft ausweichen; ganz besonders schwankend ist die Endung des Vocativs. Beispiele hiefür findet man in reichlicher Anzahl aufgeführt bei v. d. Gabelentz und Löwe vol. II, 2, §. 29, 3 (S. 33).

Merkwürdig ist die Construction von *biniman*, *κλέπτειν*, mit dem Dativ Matth. 27, 64 *ibai aufto qimandans thai siponjos is binimaina imma*, *κλέψωσιν αὐτόν*. Das synonyme *hlifan* findet sich nur absolut, Matth. 6, 19; Marc. 10, 19; Luc. 18, 20; Röm. 13, 9; Eph. 4, 28.

Was nun den Begriff der Gemeinsamkeit anlangt, so ist zu bemerken, daß das Verbum *gamainjan* in der Bedeutung *κοινωνεῖν*, mittheilen, natürlich den Dativ des entfernteren Objects bei sich hat, Röm. 12, 13; Gal. 6, 6; Phil. 4, 15; an einer dieser Stellen wird zur Bezeichnung dessen, was mitgetheilt wird, die Präposition *in* c. Dat. verwendet, Gal. 6, 6 *aþþan gamainjai sa laisida vaurda þamma laisjandin in allaim godaim*, *ἐν πᾶσιν ἀγαθοῖς* (und vielleicht Phil. 4, 15 *ni ainnohun aikklesjono mis gamainida in raþjon gibos jah andanemis alja jus ainai*, *οὐδεμία μοι ἐκκλησία ἐκοινώνησεν εἰς λόγον δόσεως καὶ λήψεως κτλ.*); in der Bedeutung *κοινωνὸν εἶναι*, *συγκοινωνεῖν*, Theil haben, regiert es gleichfalls den Dativ I. Cor. 10, 18; Eph. 5, 11. Wo *gamainjan* dagegen *κοινοῦν*, entheiligen, profanieren, bedeutet, hat es den Accusativ als Objectscasus, Marc. 7, 15. 18. 20, sowie v. 23 *gagamainjan*. Von den hieher zu zählenden Adjectiven haben wir *hafts* mit dem Dativ nur I. Cor. 7, 10 *þaim liugom haftam anabiuda*, doch ist dies kein eigentlicher Dativ, sondern vielmehr der instrumentale Dativ „durch die Ehe verbunden," *matrimonio junctus*, den Grimm aber irriger Weise hier unter den von Adjectiven abhängigen Dativen aufführt. *gamains*, das in der Bedeutung „gemeinschaftlich" den Genitiv bei sich hat, Skeir. I, a *qam gamains allaize nasjands*, aber den Dativ, wenn es *συγκοινωνός*, theilhaftig, bedeutet, Röm. 11, 17 *gamains þizai vaurtsai* (oder *vaurtai*, wie die Mailänder Handschriften bieten) *jah smairþa alevabagmis vast*, *καὶ συγκοινωνὸς ἧς τῆς ῥίζης καὶ τῆς πιότητος τῆς ἐλαίας ἐγένου* *). Die Stelle Röm. 14, 14 *jag-gatraua in fraujin Jesua, þatei ni vaiht gavamm þairh sik silbo, niba þamma munandin hva unhrain visan, þamma gamain ist*, *οἶδα καὶ πέπεισμαι ἐν κυρίῳ Ἰησοῦ, ὅτι οὐδὲν κοινὸν δι' ἑαυτοῦ· εἰ μὴ τῷ λογιζομένῳ τι κοινὸν εἶναι, ἐκείνῳ κοινόν,*

*) Grimm meint (S. 749), man dürfe an dieser Stelle *gamains* für das Substantiv *socius* der Vulguta nehmen und dann würde diese Construction den substantivischen zuzuzählen sein. Allein das der klassischen Gräcität fremde *συγκοινωνός* hat hier offenbar die Bedeutung „theilhaftig", wie auch Luther richtig übersetzt hat. Die Wiedergabe der Vulgata durch *socius* ist als ein Übersetzungsfehler anzusehen.

hat Grimm irriger Weise hieher gezogen, denn *gamain* ist hier nichts Anderes als ein synonymer Ausdruck für *gavamm*, unrein, unheilig, während im Griechischen beide Male *κοινόν* gebraucht ist. (In gleicher Bedeutung findet sich *gamains* Marc. 7, 2.) Der Dativ *þamma* bei *gamain ist* hängt nicht von dem Adjectiv *gamain* ab, sondern von *ist*, es ist der sogenannte ethische Dativ oder, wie er besser bezeichnet wird, der Dativ des Interesse: „für ihn, d. h. in seinen Augen, nach seinem Urtheil ist es unrein." — Es sind nun die Substantiva zu betrachten, die zu dem Begriffe der Gemeinschaft, Theilhaftigkeit zu stellen sind. *gamainja*, Theilnehmer, hat in Verbindung mit dem Verbum substantivum *visan* den Dativ I. Tim. 5, 22 *ni gamainja sijais fravaurhtim framoþjaim*, *μηδὲ κοινώνει ἁμαρτίαις ἀλλοτρίαις*, das fast synonyme *gadaila* (*κοινωνός*, Genosse) wird mit dem Dativ verbunden angetroffen Luc. 5, 10; I. Cor. 10, 20; Eph. 5, 7, wo die Genossenschaft mit Personen bezeichnet wird; ist jedoch von der Gemeinschaft, Theilnahme an einer Sache die Rede, so finden wir es mit dem Genitiv, II. Cor. 1, 7; Eph. 3, 6; I. Tim. 6, 2. An eine Einwirkung des griechischen Sprachgebrauches wird nicht füglich gedacht werden können, da zwar II. Cor. 1, 7; Eph. 3, 6; I. Tim. 6, 2 im Gebrauche des Genitivs und Luc. 5, 10 im Gebrauche des Dativs im Griechischen und Gothischen übereinstimmen, der griechische Text aber I. Cor. 10, 20; Eph. 5. 7 den Genitiv zeigt. Dagegen ist die Übereinstimmung der griechischen und gothischen Construction bei den Abstracten zu auffällig, als daß nicht die Vermuthung aufsteigen sollte, der gothische Übersetzer sei von seinem Originale hierin abhängig; *gamainei* (*κοινωνία*) hat II. Cor. 8, 4 den Genitiv bei sich *gamainein andbahtjis*, *τὴν κοινωνίαν τῆς διακονίας*, weil von der Gemeinschaft, die man an einer Sache hat, die Rede ist, aber Gal. 2, 9, wo die Gemeinschaft mit einer Person bezeichnet wird, den Dativ *jah Barnabin gamaineins*, *Βαρνάβᾳ κοινωνίας*; ebenso hat *gamainduþs* (*κοινωνία*) den Genitiv bei sich zur Bezeichnung des Antheils an einer Sache; I. Cor. 10, 20 *blopis fraujins*; Phil. 2, 1 *ahmins*; 3, 10 *þulaine is*, wo im Griechischen gleichfalls der Genitiv steht, oder die Präpositionen *du* oder *miþ*, denen im Griechischen gleichfalls Präpositionen entsprechen: II. Cor. 6, 14 *unte hvo dailo garaihtein miþ ungaraihtein aiþþau hvo gamainduþe liuhada miþ riqiza? τίς γὰρ μετοχὴ δικαιοσύνῃ καὶ ἀνομίᾳ; τίς δὲ κοινωνία φωτὶ πρὸς σκότος*; II. Cor. 9, 13 *jah in ainfalþein gamainduþais du im jah du allaim*, *καὶ ἁπλότητι τῆς κοινωνίας εἰς αὐτοὺς καὶ εἰς πάντας*.

Von den Verben des Scheidens, Trennens hat *skaidan*, *χωρίζειν*, den Dativ bei sich nur Marc. 10, 9 *manna þamma ni skaidai*, aber

Matth. 10, 5 die Präposition *viþra* c. Acc., wo auch im Griechischen *κατά* c. Gen. steht und die eigentliche Bedeutung des Scheidens der des Aufregens zu Haß und Feindschaft gewichen ist: *quam auk skaidan mannan viþra attan is jah dauhtar viþra aiþein izos jah bruþ viþra svaihron izos*, *ἦλθον γὰρ διχάσαι ἄνθρωπον κατὰ τοῦ πατρὸς αὐτοῦ κτλ.* Reflexiv findet sich *skaidan*, aber ohne *sik*, I. Cor. 7, 15 absolut, *skaidai*, *χωριζέσθω*, und I. Cor. 7, 10 mit der Präposition *fairra* c. Dat.: *anabiuda ... qenai fairra abin ni skaidan*, *γυναῖκα ἀπὸ ἀνδρὸς μὴ χωρισθῆναι*. Das reflexive *gaskaidan* (ob *sik* oder *sis*, lässt sich aus der zweideutigen Form *izvis* II. Thess. 3, 6 nicht erkennen) nimmt die Präposition *af* c. Dat. zu sich. Das passivische *gaskaidnan* findet sich nur I. Cor. 7, 11 und zwar absolut. Über *afskaidan* lässt sich nichts Bestimmtes angeben, da es Gal. 2, 12 absolut steht, aber aus den Stellen Luc. 9, 33; Röm. 8, 35, 39; II. Cor. 6, 17 wegen der daselbst lediglich vorkommenden Formen *uns* und *izvis* sich kein Schluß ziehen lässt. Der- oder dasjenige, von dem man getrennt, geschieden wird, wird unter Wiederholung der Präposition *af* in den Dativ gesetzt. Luc. 6, 22 *þan fijand izvis mans jah afskaidand izvis*, *καὶ ἀφορίσωσιν ὑμᾶς*, scheint man fast den Accusativ annehmen zu müssen, da es hier „ausscheiden, aus der Gesellschaft ausschließen, verwerfen" bedeutet.

Merkwürdig ist der einmalige Gebrauch von *galukan* (*κλείειν*) mit dem Dativ, Matth. 6, 6 *galukands haurdai þeinai*, während sonst immer der Accusativ bei *galukan* steht, Matth. 6, 66; Luc. 3, 20; 5, 6 (an der letztgenannten Stelle in dem Sinne „fangen", *συγκλείειν*, eigentlich in ein Netz einschließen); Röm. 6, 32. Der Dativ wird wohl am Besten als Instrumental erklärt, unter Annahme einer Ellipse von *heþjon þeina*. Der Vers lautet: *iþ þu þan bidjais*, *gagg in heþjon þeina jah galukands haurdai þeinai bidei* etc.; es wäre *heþjon* als Object zu *galukands* zu denken, doch ist auch dies nicht ohne Bedenken wegen des Possessivpronomens *þeinai* neben *haurdai*, das unnütz wiederholt werden würde.

Was nun die Verba des Gleich-, Aehnlich-Seins oder Machens, des Vergleichens anlangt, so finden wir *galeikon* (*ὁμοιοῦν*, *ὁμοιοῦσθαι*) mit dem Dativ Matth. 6, 8; Eph. 5, 1; I. Thess. 2, 14; II. Thess. 3, 7. 9; Skeir. I, d; V, a; *galeikon sik* (*συσχηματίζεσθαι*, sich gleichstellen) Röm. 12, 2 ebenfalls mit dem Dativ. Höchst überraschend ist die Erscheinung, daß zweimal bei *galeikon* der Instrumental steht, Marc. 4, 30 *hve galeikom þiudangardja gaþs?* und Luc. 7, 31 *hve nu galeiko þans mans þis kunjis jah hve sijaina galeikai?* Im Griechischen

steht an beiden Stellen der Dativ. Grimm (S. 750) bemerkt über den Wechsel der Construction mit Dativ und Instrumental: „Auch im Lateinischen wird Beides gesagt *comparare alicui* und *comparare cum aliquo;* nhd. „Einem" und „mit Einem vergleichen". Hiernach erscheint ein gothisches *hve sijaina galeikai* völlig statthaft und selbst das einfache *leiks* schon in *hveleiks* mit dem Instrumental gebildet." — *gaïbnjan* kommt nur Luc. 19, 44 vor *jah airþai þuk gaïbnjand*, *καὶ ἐδαφιοῦσί σε*, „und sie werden dich der Erde gleich machen;" Luther: „und werden dich schleifen." Von Adjectiven gehören hieher *ibns*, das Luc. 20, 6; Skeir. I, a mit dem Dativ gefunden wird, und *galeiks*, das wir in Verbindung mit einem abhängigen Dativ antreffen Matth. 11, 16; Marc. 12, 31; Luc. 6, 47. 48. 49; 7, 32; Joh. 8, 55; 9. 9; Skeir. I, a, und das von ihm gebildete Adverbium Phil. 2, 6, *galeiko*, als Übersetzung von *ἴσα*.

Was die Reflexiva anlangt, welche den Dativ bei sich haben (*mis, thus, sis*), so genüge es, auf Grimm (Gr. IV, 29 ff.) zu verweisen.

Hiemit ist die Reihe derjenigen Verba, welche den Dativ regieren, erschöpft.

§. 3.

Die Construction der den Dativ regierenden Verba im Passivum.

Betrachten wir aber, ehe wir zu den Impersonalien übergehen, erst noch die Construction derselben in denjenigen Fällen, wo dieselben im Passiv vorkommen. Die dativische Construction ist nur an zwei Stellen erhalten, mit unpersönlicher Wendung des Verbs: Matth. 9, 17 *bajoþum gabairgada*, *ἀμφότερα συντηροῦνται* und Joh. 6, 12 *ei vaihtai ni fraqistnai*, *ἵνα μή τι ἀπόληται*. Hier ist die Rection des Verbs, die es im Activum hatte, auch im Passivum bewahrt; es ist vollkommen die im Lateinischen gebräuchliche passivische Wendung von Verben, die den Dativ regieren (*invidetur alicui, parcetur alicui* etc.) Das, was im Lateinischen ganz unmöglich ist, daß nämlich das den Dativ regierende Verbum wie ein transitives mit accusativischer Rection behandelt wird und das bei activischer Wendung im Dativ stehende Object als Subject in den Nominativ gesetzt wird, ist im Gothischen, abgesehen von den oben besprochenen Stellen, zur Regel geworden. So finden wir Matth. 11, 5 und Luc. 7, 22 *unledai vailamerjanda;* Luc. 17, 34 *ains usnimada jah anþar bileiþada;* v. 35 *aina usnimada jah anþara bileiþada;* Joh. 12, 31 *nu sa reiks þis fairhvaus usvairpada ut;* 15, 6

niba saei visiþ in mis, usvairpada ut sve veinatains; Luc. 20, 34 *liugand jah liuganda;* II. Cor. 12, 15 *ik fraqima jah fraqimada;* Gal. 5, 15 *ibai fram izvis misso fraqimaindau.* Am Erklärlichsten ist die personelle Wendung des Passivs an denjenigen Stellen, wo Activ und Passiv eines und desselben Verbs unmittelbar nebeneinander stehen, wie Luc. 17, 34. 35; II. Cor. 12. 15. Da konnte leicht zu Gunsten der Kürze und Glätte des Ausdrucks die strenge Regel unbeachtet gelassen werden. Wären es bloß diese Stellen, in denen der besagte Gebrauch des Passivs den Dativ regierender Verba vorkäme, so würde man sie als Ausnahmen von der regelmäßigen Construction des Passivs derselben anzusehen haben. Indessen findet dies nur an den drei obenerwähnten Stellen Statt und die regelmäßige Construction dieser Verba ist die, daß sie ganz wie Verba, die den Accusativ regieren, behandelt werden. Ganz besonders häufig finden sich die Participia Praeteriti dieser Verba, oft in Verbindung mit *vairþan* und *visan*, die zur Umschreibung des Passivs dienen. So finden wir Luc. 15, 6 *bigat lamb mein þata fralusano;* 17, 27 *liugaidos vesun;* 19, 10 *nasjan þans fralusanans;* Joh. 6, 27 *mat þana fralusanan;* Marc. 9, 12 *usqistiþs;* II. Cor. 4, 9 *vrikanai, ak ni biliþanai; gadrausidai, ak ni fraqistidai;* 10, 10 *jah varþ frakunþ;* I. Thess. 3, 1 *ei biliþanai veseima;* Joh. 12, 42 *ni usvaurpanai vaurþeina;* Luc. 15, 24 *jah fralusans vas;* v. 32 *fralusans varþ;* Marc. 8, 31 *uskiusan skulds ist*, wo *uskiusan* als Infinitiv des Passivs anzusehen ist, wie ja oft der Infinitiv des Activs den Infinitiv des Passivs vertritt, wo er nicht durch Umschreibung mit dem Particip. Praeteriti und den Hilfsverben *visan* oder *vairþan* gebildet wird; ferner Luc. 9, 22 *uskusans vairþan fram sinistam* etc.; II. Tim. 3, 8 *uskusanai bi galaubein* (*ἀδόκιμοι περὶ τὴν πίστιν*); Tit. 1, 16 *du allamma vaurstve godaize uskusanai* (*πρὸς πᾶν ἔργον ἀγαθὸν ἀδόκιμοι*); Neh. 5, 18 *jah vas fraquman dagis hvizuh stiur. a.* (täglich ward ein Stier verzehrt); Luc. 3, 19 *gasukans fram imma*, *ἐλεγχόμενος ὑπ' αὐτοῦ*. Durchaus nicht zu verwundern ist es, daß diese Art der passivischen Ausdrucksweise bei *usqistjan*, das häufiger den Accusativ als den Dativ regiert, zu bemerken ist, und seine Behandlungsweise wird es wohl auch bewirkt haben, daß das von demselben Stamme gebildete *fraqistjan* in gleicher Weise behandelt wurde. *usvairpan*, das in der Bedeutung „hinauswerfen, austreiben" meist den Accusativ hat, kann deshalb auch weniger Anstoß erregen, obgleich es an den Stellen, wo es passivisch auftritt, stets die Bedeutung „verwerfen" hat, in welcher es sonst streng den Dativ verlangt: ebenso verhält es sich bei *uskiusan*, dessen Construction gleichfalls von seiner jedesmaligen Bedeutung abhängt: bei beiden Verben mag die

Möglichkeit der accusativischen Rection den Anlaß gegeben haben, auch bei einer Bedeutung, wo es eigentlich nicht gestattet war, die unbehilfliche impersonelle Ausdrucksweise mit der leichteren, gefälligeren personellen bei passivischer Wendung zu vertauschen. Der gleiche Grund wird bei *bileiþan* obgewaltet haben, zumal da hier die Wahl des abhängigen Casus nicht von der Bedeutung des Verbs abhieng. Schwieriger ist die Erklärung der persönlichen Ausdrucksweise im Passiv bei den Verben, die nur den Dativ bei sich haben, *liugan*, *vailamerjan*, *frakunnan*, *fraliusan*, *fraqiman*. Das Natürlichste wird die Annahme sein, daß dem Gothen die schwerfällige unpersönliche Wendung schon sehr früh äußerst lästig wurde und daß er, von der Regel abweichend, zu der bequemeren und gefälligeren persönlichen Wendung übergieng. — In Betreff der Participia Praeteriti gibt Grimm (S. 717) das Urtheil ab, daß die gothische Sprache dieselben zulässt, als Adjective betrachtet, wenn auch das Verbum den Dativ verlangt, wie Luc. 15, 6; Joh. 6, 27, und meint, daß auch die mit dem Verbum substantivum verbundenen, wie Luc. 15, 24, hieher gehören, eine Ansicht, die ich deshalb nicht billigen möchte, weil die Bildungen dieser Participia mit *vaiṛþan* zur Umschreibung des Praeteritum Passivi zu sehr das Gepräge passiver Verbalformen tragen.

Noch eine Stelle bedarf hier einer besonderen Besprechung. Matth. 6, 5 *ei gaumjaindau mannam*, ὅπως ἂν φανῶσι τοῖς ἀνθρώποις, wie Grimm übersetzt: *appareant*, *videantur hominibus*. Zunächst ist zu constatieren, daß auch *gaumjan*, trotz seiner dativischen Rection, im Passivum in die persönliche Ausdrucksweise übergetreten ist, und ganz wie ein den Accusativ regierendes Verbum behandelt wird. Es entsteht nun die Frage, ob es wie das lateinische *apparere* zu verstehen sei, wie Grimm zu thun scheint, oder ob es seine eigentliche Bedeutung im Passiv als „beobachtet, bemerkt werden“ behalten hat. In letzterem Falle hätten wir allerdings ein Beispiel für den Gebrauch des Dativs beim Passiv statt eines von einer Präposition abhängigen Casus (*fram* c. Dat.), wie wir im Lateinischen gar nicht selten beim Passivum den Dativ statt des von einer Präposition abhängigen Ablativs finden. Es finden sich ähnliche Stellen noch, aber freilich nur bei dem Passivum des fast synonymen *saihvan*, Matth. 6, 16 *ei gasaihvaindau mannam fastandans* und v. 18 *ei ni gasaihvaizau mannam fastands*. Wenn wenigstens nur noch eine ähnliche Stelle bei einem anderen Verbum als den genannten sich finden ließe, so wäre dadurch eine interessante Erscheinung auf dem Gebiete der gothischen Syntax erwiesen. Allein in Ermangelung einer solchen wird es wohl gerathener sein, dem Pas-

sivum von *gaumjan* und *saihvan* die Bedeutung *videri*, *apparere*, *φαίνειν* zuzuschreiben, wo dann der Dativ *mannam* seine ganz natürliche Erklärung findet als Dativ des entfernteren Objects. Ganz ebenso werden wir die Stelle Matth. 6, 1 *du saihvan im*, *πρὸς τὸ θεαθῆναι αὐτοῖς* zu beurtheilen haben.

§. 4.

Der Dativ bei Impersonalien.

Wir kommen nun zu den Impersonalien.

Hier zeigen sich sehr häufig Schwankungen zwischen dem Gebrauch des Dativs und des Accusativs, indem manche Impersonalia im Gothischen den Dativ, in anderen germanischen Dialecten den Accusativ erfordern. Auch im Neuhochdeutschen kommt es vor, daß einige Impersonalien den Gebrauch des einen oder des anderen Casus zulassen, z. B. mir und mich ekelt, mir und mich graut. Gothisch finden wir bei *visan* den Dativ, im Althochdeutschen stoßen wir zuweilen auf den Accusativ, z. B. Tat. 45, 2 *waz ist thih thes inti mih? (quid mihi et tibi est?)*. Grimm bemerkt hiezu (S. 703): „Ein organischer Accusativ mit „Sein“ und „Werden“ verbunden lässt sich kaum begreifen, und da „dünken“ sonst jenen gleich construiert wird, so halte ich auch ihm den Dativ hier für angemessener, als den Accusativ, die hochdeutsche Mundart hat aber diese Abweichung beinahe durchgesetzt.“

Unbedingt den Dativ zu verlangen scheint *þugkeiþ* (*δοκῶ* oder *δοκεῖ μοι*), Matth. 6, 7; Luc. 19, 11; Gal. 2, 2. Ob eine Construction mit dem Accusativ möglich ist, kann aus Matth. 26, 66; Marc. 14, 64; II. Cor. 12, 19 nicht ersehen werden, wo überall *izvis* steht. Im Althochdeutschen finden wir sowohl *dunchit mih* als auch *mir*. Vgl. hierüber Graff's althochdeutschen Sprachschatz V, 173 ff. — Von dem unpersönlichen Vorkommen von *gatiman* ist mir nur eine Stelle bekannt; an dieser findet es sich mit dem Dativ: Luc. 5, 36 *jah þamma fairnjin ni gatimid þata af þamma niujin*, *καὶ τῷ παλαιῷ οὐ συμφωνεῖ ἐπίβλημα τὸ ἀπὸ τοῦ καινοῦ*. Im Althochdeutschen finden wir nur *mir ziemit*, im Mittelhochdeutschen *zëmen* mit dem Accusativ der Person, sobald ein Genitiv der Sache beigefügt ist, sonst mit dem Dativ der Person und dann ist die Sache Subject. Beispiele hiezu bei Grimm IV, 235. — Für *ganahan* (*ἀρκεῖν*, *ἀρκετὸν εἶναι*) nimmt Grimm bloß den Gebrauch des Accusativs an, der sich in der That Matth. 10, 25 *ganah siponi*, *ἀρκετὸν τῷ μαθητῇ*, und II. Cor. 12, 9 *ganah þuk ansts meina*, *ἀρκεῖ σοι ἡ χάρις μου*, findet, aber übersehen hat er II. Cor. 2, 6

ganah þamma svaleikamma andabeit þata fram managizam, *ἱκανὸν τῷ τοιούτῳ ἡ ἐπιτιμία ἡ ὑπὸ τῶν πλειόνων*. Wegen der hieraus offenbar sich ergebenden Zulässigkeit des Dativs bei *ganahan* und wegen des Gebrauchs des Dativs bei dem Adjectivum *ganohs*, Joh. 6, 7 *ni ganohai sind þaim*, ist es zweifelhaft, ob wir Joh. 14, 8 *ganah unsis* in *unsis* den Accusativ oder den Dativ zu erkennen haben. Wo *ganohs* sonst vorkommt, als Übersetzung von *ἱκανός*, Marc. 10, 46; Luc. 7, 11, 12; 20, 9; I. Cor. 11, 30, heißt es stets „zahlreich, viel", kann also hier nicht in Betracht kommen. — Für *botan*, *ὠφελεῖν*, sollten wir den Dativ erwarten, wir finden es jedoch Marc. 8, 36 mit dem Accusativ construiert, *hva auk boteiþ mannan*. Grimm führt für diese Construction nur Joh. 6, 63 an: *ni boteiþ vaiht*, das sich ebenso Joh. 12, 19 findet; doch lässt sich aus diesen Stellen für die Construction von *botan* Nichts entnehmen, da hier nicht die Person oder Sache, der etwas zum Nutzen gereichen soll, angegeben wird, sondern nur der Grad, in dem etwas nützt; *ni vaiht* ist also ebensowenig Objectsaccusativ, wie *ni vaihtai* Marc. 5, 26 (*ni vaihtai botida*) Objectsdativ, sondern beide sind Adverbia.

Hieher ist auch der unpersönliche Gebrauch von *visan* mit dem Dativ zur Umschreibung des Begriffs „haben" und *vairþan* mit dem Dativ zur Umschreibung von „erhalten" zu rechnen. So findet sich dem Griechischen entsprechend, z. B. Luc. 1, 7 *ni vas im barne;* 8, 42 *dauhtar ainoho vas imma;* auch althochdeutsch begegnet diese Ausdrucksweise noch, z. B. Tat. 2, 2 wird *non erat illis filius* übersetzt mit *ni uuas in barn*. Dagegen findet sich die griechische Wendung *εἶναί τινι* abgeändert, z. B. Luc. 9, 13 *οὐκ εἰσὶν ἡμῖν πλεῖον ἢ πέντε ἄρτοι* wird übersetzt *nist hindar uns maizo fimf hlaibam;* 8, 30 *τί σοί ἐστιν ὄνομα; hva ist namo þein?* Ich schließe hier den Gebrauch des Dativs beim Infinitiv gleich an, da er sich nur bei *visan* und dem begrifflich verwandten *vairþan* findet. Grimm fragt zweifelnd (S. 705): „Ob sich ein Dativ mit dem Infinitiv *mis faginon varþ*, *varþ gaggan imma*, *varþ galeiþan imma* durchführen lässt?" In Betreff der Stellen, wo ein Dativ neben dem Infinitiv angetroffen wird, bin ich der Ansicht, daß der Infinitiv wie ein Substantiv behandelt wird und das Subject des Satzes bildet; der Dativ bezeichnet dann die Person *), der das im Infinitiv Bezeichnete zu Theil wird oder widerfährt. Es würde dann II. Cor. 7, 7 *svaei mis mais faginon varþ* der Infinitiv *faginon* für das Substan-

*) Ich habe diese Construction nur da gefunden, wo von Personen die Rede ist, nie von Sachen.

tivum *faheds* stehen; Marc. 2, 23 *jah varþ þairhgaggan imma þairh atisk* würde *þairhgaggan* stehen für ein nicht existierendes Substantivum für „Durchgang", das etwa *þairhgaggs* heißen müßte; Luc. 6, 1 *jah varþ gaggan imma þairh atisk* und v. 6 *varþ galeiþan imma* die Infinitive *gaggan* für *gaggs* und *galeiþan* für ein entsprechendes Substantivum; Luc. 6, 22 *varþ þan gasviltan þamma unledin* würde *gasviltan* für ein nicht anders als aus dem Adjectivum *svultavairþja* *) zu belegendes *svults* stehen. Allerdings finden wir im griechischen Text aller dieser Stellen ἐγένετο mit folgendem Acc. c. Inf. Die Construction des Acc. c. Inf. ist nun freilich dem Gothischen durchaus nicht fremd und findet sich besonders häufig nach *qiþan*, *viljan*, *rahnjan*, auch nach *sokjan* und *munan*, nach den Impersonalien *gadob ist*, *mel ist*, *goþ ist* oder *vas;* aber nach *varþ*, ἐγένετο, habe ich nur coordinierte Sätze finden können, die mit *jah* eingeleitet sind (Matth. 9, 10; Marc. 2, 15; Luc. 2, 15; 3, 21; 5, 1. 12. 15; Neh. 7, 1) oder asynthetisch stehen (Matth. 7, 28; Marc. 1, 9; 4, 4; Luc. 1, 8. 23. 41. 59; 2, 1. 6. 46; 7, 11), oder auch mit der Conjunction *ei* eingeleitete subordinierte Sätze (Luc. 6, 12; 17, 30). Nur ein Beispiel des Acc. c. Inf. nach *varþ* ist mir gelungen, aufzufinden, Luc. 4, 36 *jah varþ afslauþnan allans*, ἐγένετο θόμβος ἐπὶ πάντας. Die oben angeführten Dative mit dem Infinitiv hält Grimm für eine dem Acc. c. Inf. gleichartige, mit demselben gleichberechtigte Construction. „Offenbar hätte Ulfilas", sagt er (Anmerkung zu S. 115 f.), „oben (d. i. Luc. 4, 36) setzen können *afslauþnan allaim* oder hier (d. i. Luc. 6, 1. 22) *gaggan ina*, *gasviltan þana unledan;* aber wie bei dem absoluten Casus Accusativ und Dativ zulässig sind, scheinen sie es auch hier. Auf *varþ* beziehen mag ich den Dativ nicht (etwa in dem Sinn; es geschah, begegnete ihm, daß), dann würde er unmittelbar daneben stehen. Auch das schon S. 91 angeführte *svaei mis mais faginon varþ* scheint nichts Anderes als ein Dat. c. Inf., obwohl er sonst *svaei* für ὥστε anders behandelt **). In keinem andern deutschen Dialect die Spur einer solchen Construction, wie sie auch im Gothischen nur nach *varþ* vorkommt." Diese Ansicht kann ich unmöglich theilen. Die Construction des Dat. c. Inf. wäre eine ganz

*) Das Adjectivum *svultavairþja*, das Luc. 7, 2 vorkommt, nimmt Grimm wohl mit Recht für *morti propinquus;* doch fügt er hinzu: „wenn es nicht Zusammensetzung ist." (S. 747.)

**) S. 107 bemerkt Grimm hierüber: „Bei ὥστε schwankt Ulfilas, er setzt nach *svaei* den Conjunctiv, Röm. 7, 6; II. Cor. 3. 7, nach *sve* oder *svasve* lässt er den Infinitiv, Luc. 9, 52."

unerhörte; der angeführte Grund, daß das Entferntstehen des Dativs von *varþ* es unmöglich mache, ihn davon abhängen zu lassen, kann durchaus nicht Stich halten, und der Grund, daß der Dat. c. Inf. zulässig sei neben dem Acc. c. Inf., weil beide Casus absolut stehen können, eben so wenig: man dürfte dann mit vollem Rechte auch einen Genitivus cum Infinitivo erwarten. Man könnte zweifeln, ob die Construction des Acc. c. Inf. wirklich echt germanisch sei, und vermuthen, sie sei nur durch strenges Festhalten an der Ausdrucksweise des griechischen Originals in das Gothische herübergekommen, da an allen den Stellen, wo wir im Gothischen sie antreffen, dieselbe auch im griechischen Text vorliegt, mit Ausnahme von II. Cor. 5, 11, wo im Griechischen das Subject nicht ausdrücklich gesetzt ist (*ἐλπίζω δὲ καὶ ἐν ταῖς συνειδήσεσιν ὑμῶν πεφανερῶσθαι, aþþan venja jah in miþvisseim izvaraim svikunþans visan uns*) und Phil. 3, 7, wo εἶναι fehlt (*ἀλλ' ἅτινα ἦν μοι κέρδη, ταῦτα ἥγημαι διὰ τὸν Χριστὸν ζημίαν, akai þatei vas mis gavaurki, þatuh rahnida in Xristaus sleiþa visan*), wenn nicht bei Notker sich so häufig der Acc. c. Inf. zeigte, daß wir ihn für der alten Sprache eigenthümlich halten müssen *). Ist aber auch die Existenz des Acc. c. Inf. im Gothischen als diesem eigenthümlich, als nicht aus einer fremden Sprache entlehnt, zweifellos, so ist es doch immerhin allzu gewagt, dem Gothischen einen Dat. c. Inf. zuschreiben zu wollen, lediglich auf Grund von Stellen, bei denen eine einfachere Erklärung als durch diese befremdliche Construction sich darbietet, ja fast aufdrängt. Die Stellen, an denen nach *varþ* ein Dativ neben dem Infinitiv aufstößt, sind meiner Ansicht nach denen völlig gleich zu achten, in denen ein Substantiv im Nominativ als Subject bei *vairþan* steht, wie Marc. 4, 11 *iþ jainaim þaim uta in gajukom allata vairþiþ, ἐκείνοις δὲ τοῖς ἔξω ἐν παραβολαῖς τὰ πάντα γίνεται*; 9, 21 *ei varþ þata imma;* 11, 23 *vuirþiþ imma þizvah þei qiþiþ;* 11, 24 *jah vairþiþ izvis;* 12, 23 *hvarjamma ize vairþiþ qens;* Luc. 1, 14 *vairþiþ þus faheds jah svegniþa; (þatei vairþiþ ustauhts þize rodidane izai fram fraujin* gehört nicht hieher, da der Dativ *izai* von *þize rodidane* abhängt, obwohl er auch zu *vairþiþ* zu supplieren sein wird), 2, 20 *sei vairþiþ allai managein;* Joh. 15, 7 *bidjith jah vairþiþ izvis;* Röm. 7, 3 *jabai vairþiþ vaira anþaramma;* 9, 9 *jah vairþiþ Sarrin sunus;* 11, 11 *varþ ganists þiudom;* 11, 25 *daubei varþ Israela;* I. Cor. 4, 5 *hazeins vairþiþ hvarjammeh fram guþa;* Skeir. VII, c *jah ni in vaihtai vaninassu þizai filusnai vairþan gatavida.* Wir werden am Besten thun, wenn wir die näher

*) Vgl. Grimm, Grammatik IV, 116 ff.

liegende Erklärung des Dativs nach *varþ* als von diesem abhängig annehmen, so daß *varþ* nicht unpersönlich steht, sondern Prädicat ist für das infinitivische Subject.

Zu den Impersonalien sind noch einige Verbindungen von Substantiven und Adjectiven mit dem Verbum substantivum zu rechnen. Der hievon abhängige Dativ ist weder von dem Substantiv oder Adjectiv allein, noch von dem Verbum substantivum allein abhängig, sondern von der Verbindung beider, von dem durch diese Verbindung entstandenen unpersönlichen Begriffe. Grimm rechnet hieher *mis ist vulþris*, *διαφέρει μοι*, das nur Gal. 2, 6 vorkommt, *ni vaiht mis vulþris ist*, *οὐδέν μοι διαφέρει*, ferner *ufjo mis ist*, *περισσόν μοί ἐστιν*, II. Cor. 9, 1 *), *mis ist van*, *ὑστερεῖ μοι*, Marc. 10, 21 und Luc. 18, 22. Wie *mis ist van* mit dem Genitiv der Sache construiert wird (Luc. 18, 32 *ainis þus van ist*), so *mik ist kara*, *μέλει μοι*. Hier ist der Accusativ der Person statt des erwarteten Dativs im höchsten Grade auffallend. Er findet sich Matth. 27, 3; Marc. 4, 38; 12, 14; Joh. 10, 13; 12, 16. Grimm versucht (S. 703) diesen Accusativ zu erklären, indem er sagt: „Wenn ein Accusativ weder von *ist*, noch weniger von dem dazu gestellten Nomen abhängen kann, so scheint es misslich, ihn aus ihrer Vereinigung zu erklären. Weil es hieß *mih wuntarôt*, sagte man auch *mih ist wuntar*, und aus dem gothischen *mik ist kara* ließe sich ein *mik karaiþ* folgern.“ Nun steht aber *karon* an der einzigen Stelle, wo es vorkommt, I. Cor. 7, 21, absolut (*ni karos*) und das verwandte *gakaran* I. Tim. 3, 5 ebenfalls nicht reflexiv. Man wird hier bei der, allerdings ziemlich unbestimmt ausgesprochenen Vermuthung Grimm's sich beruhigen müssen.

§. 5.

Der Dativ bei Adjectiven.

Es ist noch eine Reihe von Adjectiven zu behandeln, welche den Dativ verlangen und oben nicht passend untergebracht werden konnten. Von Adjectiven der Zuneigung, Liebe, Güte ist zu nennen *liubs* (*ἀγαπητός*), das mit dem Dativ verbunden Marc. 12, 6 vorkommt, ferner *hulþs*, Luc. 18, 13 *hulþs sijais mis*, *ἱλάσθητί μοι*, dann *goþ* (*καλός*), z. B. Marc. 9, 42. 43, der Comparativ dazu *batizo ist auk þus*, *συμφέρει γάρ σοι*, Matth. 5, 29. 30. — Von Adjectiven der Nähe ist nur eine Spur Luc. 7, 2 *svultavairþja*, *ἤμελλε τελευτᾶν*, wenn dies nicht in einem

*) Grimm hält (S. 241) *ufjo*, wohl mit vollem Rechte, für ein Femininum, das „Überfluß“ bedeutet.

Worte zu schreiben und als Zusammensetzung anzusehen ist. — Von den Adjectiven der Angemessenheit und Übereinstimmung haben wir *gadofs* (*πρέπων*) mit dem Dativ Eph. 5, 3; I. Tim. 2, 10; Tit. 2, 1; Skeir. II, c, während das zugehörige Verbum *gadaban* Skeir. III, c den Accusativ bei sich hat: *svasve gadob þans ufarmiton munandans*, wenn *gadob* hier nicht vielleicht als Neutrum des Adjectivs *gadofs* zu nehmen ist und die Copula *ist* oder *vas* zu ergänzen, wodurch eine doppelte Rection, mit Dativ und Accusativ, sich ergeben würde. Ferner gehört hieher *gaqiss*, welches sich findet Röm. 7, 16 *gaqiss im vitoda*, *σύμφημι τῷ νόμῳ* und Skeir. I, c *gaqissans vairþan nasjandis laisinai*, und *gavizneigs*, Röm. 7, 22 *gavizneigs im vitoda*, *συνήδομαι γὰρ τῷ νόμῳ*. — Das Adjectivum *kunþs* (*γνωστός*) verlangt den Dativ der Person, der Etwas bekannt ist, Joh. 18, 15; Eph. 3, 5; Phil. 4, 5; da an diesen Stellen die gothische Construction mit der griechischen vollkommen übereinstimmt, so dürfte vielleicht Phil. 4, 6 *bidos izvaros kunþos sijaina at guþa* als wörtliche Übersetzung von *τὰ αἰτήματα ὑμῶν γνωριζέσθω πρὸς τὸν Θεόν* anzusehen sein. Ebenso hat das Compositum *svikunþs* den Dativ bei sich I. Tim. 4, 15; II. Tim. 3, 9; Röm. 10, 20; II. Cor. 5, 11; desgleichen das negative *unkunþs* (*ἀγνοούμενος*), Gal. 1, 22, wobei der Gegenstand, in Betreff dessen Jemand oder Etwas unbekannt, verborgen ist, im ablativischen Dativ (hier: *vlita*, *τῷ προσώπῳ*) hinzugefügt wird. — Was die Adjectiva anlangt, die sich auf die Möglichkeit und Unmöglichkeit beziehen, so ist zu bemerken, daß *mahteigs* in der Bedeutung „mächtig, stark wozu" den Infinitiv nach sich hat, Luc. 14, 31. 32; Röm. 11, 23; 14, 4; II. Cor. 9, 8; II. Tim. 1, 12; Tit. 1, 9; Eph. 3, 20, oder bei Substantiven die Präposition *du* c. Dat. II. Cor. 10, 4 *vepna . . . mahteiga guþa du gataurþai tulpiþo* (der Dativ *guþa* ist instrumental), *δυνατὰ τῷ Θεῷ πρὸς καθαίρεσιν ὀχυρωμάτων*, in der Bedeutung „möglich" aber, sowie *unmahteigs* in der Bedeutung „unmöglich" den Dativ der Person, welcher das Vermögen, die Macht zugeschrieben wird oder abgesprochen, bei sich hat Marc. 9, 23 und Luc. 1, 37; daneben finden sich noch die Präpositionen *at* und *fram:* Luc. 18, 27 *þata unmahteigo at mannam*, *mahteig ist at guþa* und Marc. 10, 27 *fram mannam unmahteig ist*, *akei ni fram guþa; allata auk mahteig ist fram guþa.* An eine Beeinflußung des Übersetzers durch das Original kann hiebei nicht wohl gedacht werden, da nicht nur in den beiden Stellen, wo der Gothe eine Präposition anwendet, sondern auch Luc. 1, 37 im Griechischen die Präposition *παρά* c. Dat. gebraucht ist. — Auf die Schuld bezügliche Adjectiva haben wir im Gothischen zwei, *skulds* und *skula*. In Verbindung mit

visan übersetzt *skulds δεῖν* oder *ὀφείλειν* und hat den Infinitiv bei sich, Marc. 8, 31; Luc. 15, 32; Joh. 12, 34; I. Cor. 15, 53; II. Cor. 5, 10; 11, 30; 12, 11; II. Thess. 3, 7; I. Tim. 3, 15; Tit. 1, 11, nur einmal den Accusativ, I. Tim. 5, 13 *rodjandeins þoei ni skulda sind*, wobei freilich der Infinitiv *rodjan* aus dem Zusammenhange zu ergänzen ist; oder es bedeutet *ἐξεῖναι*, erlaubt sein, und hat, wenn es nicht, wie Marc. 2, 24, ohne alle nähere Bestimmung steht, den Infinitiv dessen, was erlaubt ist, bei sich, Matth. 27, 6; Marc. 3, 4; 10, 14; Luc. 6, 2. 4; Skeir. VI, d; wird die Person angegeben, der Etwas erlaubt ist, für die sich Etwas ziemt, so steht diese im Dativ, Marc. 6, 18; 10, 2; Luc. 20, 22; Joh. 18, 31; II. Cor. 12, 4. Über *skula* bemerkt Grimm (S. 733): „Das gothische *skula*, welches *ἔνοχος* und *reus* übersetzt, lässt sich als eines jener substantivischen Adjective nehmen, die nur in schwacher Form vorkommen. Ulfilas verbindet damit bald den Dativ, bald den Genitiv.“ Als wirkliches Substantiv habe ich *skula*, als Übersetzung von *ὀφειλέτης* nur Matth. 6, 12 gefunden, wo es aber auch zugleich als Adjectiv, das den Accusativ regiert, vorkommt (*jah aflet uns þatei skulans sijaima, καὶ ἄφες ἡμῖν τὰ ὀφειλήματα ἡμῶν*). Wo nun *skula* als Adjectiv gebraucht wird, ist dreierlei zu unterscheiden; 1) entweder ist es ganz identisch mit *skulds* (verpflichtet wozu) und hat einfach den Infinitiv bei sich, Gal. 5, 3, oder 2) es bedeutet „schuldig an Etwas“ und hat den Genitiv der Sache, an der man Schuld hat, bei sich, I. Cor. 11, 27, oder 3) es bedeutet *ἔνοχος*, *obnoxius*, verfallen, und hat den Genitiv oder Dativ der Strafe, der man verfallen, deren man schuldig ist, bei sich: wir finden den Genitiv Matth. 26, 66 *skula dauþaus ist* und Marc. 3, 29 *skula ist aiveinaizos fravaurhtais*, den Dativ Matth. 5, 21 *skula vairþiþ stauai*; v. 22 *skula vairþiþ stauai* und gleich darauf *skula gaqumþai;* Marc. 14, 64 *skula dauþau.* Es liegt die Vermuthung nahe, daß der auch im Griechischen wechselnde Gebrauch des Genitis und Dativs bei *ἔνοχος* für die Construction im Gothischen maßgebend gewesen sei; allein obgleich Matth. 5, 21. 22 der Gebrauch des Dativs, sowie Matth. 26, 66 und Marc. 3, 29 des Genitivs in beiden Sprachen übereinstimmt, so spricht doch Marc. 14, 64 gegen diese Annahme, wo im Griechischen der Genitiv, im Gothischen aber der Dativ gebraucht ist. In der Bedeutung *ὀφείλειν*, schuldig sein, hat *skula visan* den Accusativ der Sache, die man schuldig ist, und den Dativ der Person, der man schuldet, bei sich, Röm. 13, 8; Philem. 18, 19.

Hiemit sind die Adjectiva mit dativischer Rection erschöpft.

§. 6.

Der Dativ bei Präpositionen.

In Betreff der den Dativ regierenden Präpositionen kann ich mich äußerst kurz fassen, da Grimm dieses Capitel völlig erschöpfend behandelt hat und zwar mit größter Schärfe, Sicherheit und Feinheit des Blickes. (S. 765—800, wo auch zugleich die übrigen Präpositionen ihre eingehende Besprechung finden.) Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier einen Auszug aus den Arbeiten Grimm's zu geben, und noch weniger kann es mir beikommen, ihm gerade in einer der trefflichsten Partien seiner Grammatik Irrthümer nachweisen zu wollen. Es genüge hier, zu bemerken, daß bei *alja**) (außer), *af* (von), *miþ* (mit), *us* (aus), *faura* (vor), *fram* (von) lediglich der Dativ zulässig ist und daß nach *ana* (an, auf), *at* (bei, zu), *afar* (nach), *bi* (um, an), *hindar* (hinter), *uf* (unter), *ufar* (über) der Dativ gesetzt wird, wenn das Sein, Bleiben, Verweilen bei einer Person oder Sache, an einem Orte bezeichnet wird, der Accusativ aber, wenn von der Bewegung nach einer Richtung hin gesprochen wird. Ebenso verhält es sich mit der Präposition *in*, die außerdem noch den Genitiv zu sich nimmt in der Bedeutung „wegen" als Übersetzung von *διά* c. Gen. oder Acc., *ἐπί* c. Dat. *ὑπέρ* c. Gen., *περί* c. Gen., *χάριν* c. Gen. Hiebei ist zu bemerken, daß *in* nach *qiman* stets den Dativ bei sich hat, mit Ausnahme von Marc. 1, 14; Joh. 6, 14. 22; 11, 27. Noch sei erwähnt, daß die Verba des Legens, Setzens, Stellens mit dem Gebrauch des Dativs und Accusativs bei den beide Casus zulassenden Präpositionen schwanken, jedoch seltener den Dativ zu sich nehmen (vgl. S. 809 f.), daß bei *briggan* hingegen die hinzutretende Präposition meist den Dativ verlangt (S. 811).

Eine Bemerkung sei mir noch gestattet über die Präposition *du*. Sowohl Grimm (S. 769) als auch v. d. Gabelentz und Löbe (Vol. II, pars I, 46) schreiben dieser Präposition die Fähigkeit zu, sowohl den Dativ als auch den Accusativ zu regieren. Es finden sich unzählige Stellen mit dem Dativ, jedoch nur zwei mit dem Accusativ, Col. 4, 10 *du þanei nemuþ anabusnins* und v. 13 *bi izvis jah du þans*. Schon Maßmann vermuthet an der ersteren Stelle *bi* statt *du* und setzt es sogar in den Text, an der zweiten setzt er *du* als verdächtig in Parenthese. Uppström nun hat bei seiner Vergleichung der mailänder Handschriften gefunden, daß Col. 4, 10 geschrieben ist *bi þanei* und

---

*) *alja* ist ursprünglich Adverbium und, wo es als solches steht, folgt ihm der durch den Zusammenhang bedingte Casus.

v. 13 *bi þans;* diese Lesarten, die weit besser dem griechischen *περὶ οὗ* und *ὑπὲρ ὑμῶν καὶ τῶν ἐν Λαοδικείᾳ κτλ.* entsprechen, da *du* sonst nirgends für *περί* und *ὑπέρ* c. Gen. gefunden wird, widerlegen die Meinung von der accusativischen Rection der Präposition *du.* — Über die zweifelhafte Stelle Joh. 16, 32 bemerkt Grimm (S. 769): „Früher bekannt war schon *ei distahjada hvarjizuh du seina*, *ἵνα σκορπισθῆτε ἕκαστος εἰς τὰ ἴδια*, in welcher Stelle ich einen Gen. Plur. doch nicht aus der Ellipse von *gardim* erklären mag; warum sollte das gothische *du* nicht auch in der Bedeutung von *εἰς* den Accusativ regieren können?" In den Stellen aus dem Colosserbriefe steht allerdings im Griechischen *περί* und *ὑπέρ* c. Gen.; es ist diese Johannisstelle die einzige, in welcher *du* als Übersetzung von *εἰς* vorkommt. Im Wörterbuch von v. d. Gabelentz und Löbe ist hierüber bemerkt (Vol. II, pars I, 46): „Die Stelle Joh. 16, 32 kann nicht als Accusativ erklärt werden, weil weder *du* in den Evangelien je mit dem Accusativ vorkommt, noch überhaupt mit diesem Casus „zu" bedeutet. In der Anmerkung zu dieser Stelle ist *seina* als Genitiv genommen und elliptisch erklärt worden, vielleicht ist es in *seinamma* oder mit Zahn in *seinaim* zu ändern." Aber wir brauchen gar keine Conjecturen zu machen, sondern nur verwandte Stellen zu vergleichen, um uns von der Richtigkeit der Annahme einer Ellipse zu überzeugen. In der Anmerkung zu dieser Stelle wird verwiesen auf folgende ähnliche Stellen: Luc. 7, 32 *vopjandam seina misso jah qiþandam*, *προσφωνοῦσιν ἀλλήλοις καὶ λέγουσιν κτλ.*, wo *seina* wohl zweifellos als Genitiv anzusehen ist, da der Gothe, hätte er den Accusativ anwenden wollen, wohl sicher *sik misso* gesetzt haben würde; ferner Luc. 8, 49 *gaggiþ sums manne fram þis fauramaþleis synagogeis*, *ἔρχεταί τις παρὰ τοῦ ἀρχισυναγώγου*, wo der Genitiv *þis fauramaþleis* nur durch eine Ellipse von *mannam* erklärt werden kann, wenn man nicht eine gedankenlose wörtliche Übersetzung des griechischen Textes annehmen wollte, die aber bei Ulfilas zu den Unmöglichkeiten gehört. Noch eine andere hieher gehörige Stelle ist Luc. 19, 7 *þatei du fravaurhtins mans galaiþ in gard ussaljan*, *ὅτι παρὰ ἁμαρτωλῷ ἀνδρὶ εἰσῆλθε καταλῦσαι*, eine Stelle, die offenbar als verderbt angesehen werden muß. „*Mira dicendi,*" heißt es in der Anmerkung z. d. St. bei v. d. Gabelentz und Löbe, „*ratio, cum „du" praepositio posita sit cum genitivo, cum quo casu conjungi non solet. Locum esse corruptum, et „du" indicat et otiosum illud „in gard". Zahnius aut „du" deleri, aut ommisso „in gard" legi maluit „du fravaurhtin mann." Si de glossa in textum illata, cujus rei exempla non pauca inveniuntur, cogitari licet, glossator quidam „in gard" ad explicandam constructionem*

„*du fravaurhtis mans*“ *nobis videtur addidisse; ea autem ellipsis et Graeco sermoni familiaris est nec abhorret a Gothico. Sin omnia, quae leguntur, sincera sunt, certo ordo verborum mutandus est hunc in modum:* „*fravaurhtis mans galaïþ in gard du assaljan.*“ *Cum Zahnio, qui* „*du*“ *at* „*galaïþ*“ *trahi posse arbitratur, veremur, ut intelligentes consentiant.*“ Am Besten wird man dem von v. d. Gabelentz und Löbe Vorgeschlagenen folgen, indem man *garda* suppliert, wovon der Genitiv *fravaurhtis mans* abhängt und *in gard* als aus einer Glosse herübergenommen streicht, wie auch Maßmann diese beiden Worte in Parenthese setzt. Grimm selbst führt IV, 261 einige Stellen an, die ohne Annahme einer Ellipse durchaus unerklärlich sind: Luc. 6, 17 *us allamma Judaias*, wo *landa*, und Joh. 11, 1 *af Bethanias*, wo *baurg* zu ergänzen ist. Skeir. IV, b *alamanne* hält Grimm eine Ellipse (*kuni*) für schwierig; doch ist die Annahme einer solchen gar nicht nöthig, ja unmöglich, da der Codex argenteus die bessere Lesart *all manne* bietet. — Zum Schluß will ich einen noch weniger zutreffenden Grund, den Grimm für die Construction der Präposition *du* mit dem Accusativ vorbringt, besprechen. „In dem gothischen *du frijon*“, sagt er S. 770, „*du sitan* und überall so kann *du* nichts Anderes als die wirkliche Präposition, der Infinitiv aber nichts Anderes als ein im Neutrum unveränderliches accusatives Substantiv sein. Aus diesem *du frijon*, das genau dem romanischen *ad amare* entspricht, fließt also ein wichtiger, unverwerflicher Grund für die früher vorwaltende Construction des *du* mit dem Accusativ.“ Warum aber soll der Infinitiv nur ein accusatives Substantiv sein? Ein Grund dafür wird nicht angegeben, sondern einfach gesagt: „es kann nichts Anderes sein.“ Wir finden aber nun im Althochdeutschen den Infinitiv flectiert, mit Genitiv- und Dativformen (z. B., um nur einige wenige anzuführen, Exhortatio ad plebem christianam, bei Wackernagel, kleines altdeutsches Lesebuch, S. 14, Z. 13; S. 15, Z. 4; Notker Ps. 28; oft bei Tatian); warum sollte da nicht der gothisch flexionslose Infinitiv als ein Dativ oder Genitiv aufzufassen sein, wo das Satzgefüge einen solchen verlangt? Da er unflectierbar ist, so ist ja der Casus gar nicht zu erkennen und wird derjenige anzunehmen sein, den die Construction des Satzes gerade erfordert. — Da nun alle die Stellen, welche es als nicht unmöglich erscheinen ließen, daß *du* auch den Accusativ regieren könne, bei genauerer Betrachtung ergaben, daß die Annahme accusativischer Construction auf falschen Lesarten oder unrichtiger Voraussetzung beruhte, so haben wir die Präposition *du* unbedenklich denjenigen zuzuzählen, welche ausnahmslos den Dativ regieren.

Was den Gebrauch von Präpositionen neben Verben anlangt,

das ist zum Theil schon oben besprochen worden bei Behandlung der Verba, welche den Dativ regieren; im Übrigen muß ich auf das verweisen, was Grimm darüber, S. 804—869, sagt. Ich würde nur auszugsweise das wiedergeben können, was er in trefflichster Weise ausgeführt hat.

Nur eine Erscheinung hat er nicht behandelt, welche ich hier in Kürze besprechen will. Es sind dies die Verben, welche mit Präpositionen, die den Dativ regieren, zusammengesetzt sind. Bei vielen von ihnen zeigt sich nämlich, daß sie den Dativ bei sich haben, der aber nicht von dem der Zusammensetzung zu Grunde liegenden Verbum, sondern von der zur Bildung des Compositums angewandten Präposition abhängt. So finden wir z. B. *afargaggan* in der Bedeutung *ἀκολουθεῖν* mit dem Dativ Matth. 8, 23 *afariddjedun imma siponjos*, in der Bedeutung *διώκειν* Phil. 3, 14 *afargagga afar sigislauna þizos iupa laþonais guþs in Xristau Jesu*, wo die Präposition *afar* wiederholt ist; *afarlaistjan* mit dem Dativ Luc. 7, 9; I. Tim. 5, 10; *ufarskadvjan* (*ἐπισκιάζειν*) mit dem Dativ Marc. 9, 7 und Luc. 1, 35, hingegen Luc. 9, 34 mit dem Accusativ *varþ milhma jah ufarskadvida ins.* — *andqiþan, ἀποτάσσεσθαι*, entsagen, findet sich mit dem Dativ Luc. 9, 61 und in der Bedeutung *συντυγχάνειν*, mit Jemand reden, Luc. 8, 19; so auch *afqiþan, ἀποτάσσεσθαι*, Luc. 14, 33; diese beiden gehören aber wohl kaum hieher, da der Dativ eben so gut auch von *qiþan*, das mit *and* und *af* zusammengesetzt ist, abhängen kann. — Ferner treffen wir *ufarmunnon, ἐπιλανθάνεσθαι, παραβουλεύεσθαι* (vergessen), mit dem Dativ Phil. 2, 20; 3, 14; *afstandan* in der Bedeutung *ἀπεικεῖν* (abfallen) II. Cor. 4, 2, *ak afstoþun þaim analaugnjam aiviskjis*, oder *ἀφίστασθαι* (id.) I. Tim. 4, 1 *afstandand sumai galaubeinai;* doch finden wir es auch mit Wiederholung von *af* II. Cor. 12, 8 *ei afstoþei af mis;* II. Tim. 2, 9 *afstandai af unselein*, und einmal mit der Präposition *fairra*, Luc. 4, 13 *afstoþ fairra imma*, „er stand von ihm ab, verließ ihn.“ — Hieher ist wohl auch die Construction von *anahaitan, παρακαλεῖν*, anrufen, zu rechnen, die sich nur Skeir. VIII, b findet, *andhofun auk jainaim anahaitandam im*, während sonst immer der Accusativ von ihm abhängt, Röm. 10, 13; II. Cor. 1, 23; II. Tim. 2, 22. Ebenso darf man wohl auch den Dativ nach *andhaitan, ὁμολογεῖν, ἐξομολογεῖσθαι*, bekennen, hieher zählen, Matth. 7, 23; 10, 32; Marc. 1, 5; Röm. 15, 11; I. Tim. 6, 12 und in der Bedeutung „danken,“ *ἀνθομολογεῖσθαι, ἐξομολογεῖσθαι*, Luc. 2, 28 und 10, 31; den Accusativ nach *andhaitan* treffen wir Joh. 9, 22; Röm. 9, 10; 14, 11; Skeir. V, a. Es scheint gerechtfertigt, diese Dative von den zur Composition ge-

brauchten Präpositionen *ana* und *and* abhängig zu denken, da das Verbum simplex *haitan*, sowie *gahaitan*, *athaitan* den Accusativ regieren. — Besonders häufig aber ist der Dativ nach Verben, die mit der Präposition *miþ* zusammengesetzt sind, z. B. *miþskalkinon* Phil. 2, 22; *miþqiman* Joh. 6, 22; *miþinngaleiþan* Joh. 18, 15; *miþanakumbjan* Matth. 9, 10; Marc. 2, 25; Luc. 14, 10; *miþushramjan*, *συνσταυροῦν*, Matth. 27, 44; Marc. 15, 42; Gal. 2, 20 u. s. w. Auch das substantivisch gebrauchte *miþfrahunþans*, *συναιχμάλωτος*, finden wir mit dem Dativ verbunden, Col. 4, 10 und Philem. 23, *sa miþfrahunþans mis*, *ὁ συναιχμάλωτός μου*. Weitere Beispiele finden sich bei v. d. Gabelentz und Löbe II, 2, 223 ff.

Cap. II.

Der ablativische Dativ.

Wir kommen nun zum Dativ in seiner Function als Stellvertreter des Ablativs. Schon oben habe ich es ausgesprochen, daß der Ablativ eigentlich der Casus des Woher? ist und daß aus dieser ursprünglichen, localen Bedeutung die causale der Relation hervorgieng; der Ablativ ist derjenige Casus, welcher bezeichnet, daß Etwas hinsichtlich einer Person oder Sache, in Bezug auf sie geschieht. Seine Form hat sich im Gothischen ebensowenig wie in irgend einer andern germanischen Sprache erhalten, seine Functionen sind andern Casus übertragen worden, und zwar dem Genitiv (z. B. *sik skaman* c. Gen., sich einer Sache, d. h. rücksichtlich einer Sache schämen) und dem Dativ; oft auch wird er mit Hilfe von Präpositionen umschrieben. Wir haben hier nur die Fälle zu betrachten, in denen der Dativ ablativische Bedeutung hat, und die andern Ausdrucksweisen nur insofern zu berücksichtigen, als sie bei einigen Wendungen gleichberechtigt neben der dativischen auftreten.

Ich wage es nicht, die Frage zu entscheiden, ob bei den Verben des Herrschens, *reikinon*, *þiudanon* u. s. w., der von diesen abhängige Dativ ein wirklicher Dativ oder nicht vielmehr als ein Ablativ anzusehen sei (rücksichtlich eines Volkes, eines Landes Herrscher, König sein).

Ganz zweifellos ist der Dativ anzunehmen bei *faginon*, *χαίρεσθαι*, I. Cor. 13, 6; Luc. 10, 20, woneben sich aber auch noch folgende Umschreibungen finden: mit *in* c. Gen. Joh. 11, 15; I. Cor. 16, 17; mit *in* c. Dat. Luc. 1, 14; Phil. 1, 18; Col. 1, 24; I. Thess. 3, 9; mit *ana* c. Dat. Luc. 15, 5; II. Cor. 7, 13; mit *fram* c. Dat. II. Cor. 2, 3. Nicht hieher gehörig ist *faginoþ in fraujin*, Phil. 3, 1; 4, 4. 10; I. Thess.

5, 16, da hier *in fraujin*, wörtliche Übersetzung von *ἐν κυρίῳ*, nicht bedeutet, daß der Herr der Gegenstand der Freude sein soll, sondern daß die Freude eine Freude im Gedanken an den Herrn, in seinem Sinn und Geiste sein soll. V. d. Gabelentz und Löbe sprechen von einem Causalis und Modalis, zu dessen Bezeichnung der Genitiv oder Dativ oder Umschreibungen mit Präpositionen dienen. Der Causalis wird bezeichnet (II, 2, 230) als der Casus, der einen Gegenstand als Grund einer Thätigkeit oder eines Zustandes anzeigt, der Modalis (II, 2, 232) als derjenige, der die Art und Weise anzeigt, wie etwas geschieht, wie eine Thätigkeit sich äußert. Beide, Causalis und Modalis, sind zusammenzufassen zu dem einen Casus, dem Ablativ. Irriger Weise rechnen v. d. Gabelentz und Löbe auch ganz entschieden instrumentale Functionen des Dativs mit unter die ablativischen, wie *huhrau fraqistna*, Luc. 15, 17; *ufhropida Jesus stibnai mikilai*, Matth. 27, 46. 50. Ablative finden wir in reichlicher Anzahl; ich führe beispielsweise hier an: Luc. 1, 74 *unagein skalkinon* (*ἀφόβως δουλεύειν*); Marc. 1, 34 *gahailida managans ubil habandans missaleikaim sauhtim;* Röm. 7, 22 *gavizneigs im vitoda guþs*; 11, 20 *ungalaubeinai usbruknodedun*, v. 30 *gaarmidai vaurþuþ þizai ize ungalaubeinai;* 12, 11. 12 *usdaudein ni latei, ahmin vulandans, venai faginondans;* I. Cor. 7, 27 *gabundans is qenai* und gleich darauf *galausiþs is qenai* (dagegen Röm. 7, 2 *galausjada qens af þamma vitoda);* 14, 20 *fraþjam fullaveisai sijaiþ;* II. Cor. 1, 15 *þizai trauainai vilda faurþis qiman at izvis;* 9, 2 *vait gairnein izvara, þizaiei fram izvis hvopa;* 12, 16 *visands listeigs hindarvisein izvis nam* (*ἀλλ' ὑπάρχων πανοῦργος δόλῳ ὑμᾶς ἔλαβον*); Phil. 3, 3 *ahmin guþa skalkinondans* und v. 8 *allamma gasleiþiþs im* (*τὰ πάντα*, in jeder Hinsicht); I. Thess. 2, 17 *aþþan veis gaainaidai af izvis andvairþja, ni hairtin;* I. Tim. 6, 5 *usbalþeins fravardidaize manna ahin* (*παραδιατριβαὶ διεφθαρμένων ἀνθρώπων τὸν νοῦν*) und v. 8 *þaimuh ganohidai sijaima* (*τούτοις ἀρκεσθησόμεθα*); II. Tim. 3, 8 *þamma haidau* (*ὃν τρόπον*) und *mannans fravaurþans ahin;* Skeir. I, c *mahtai gudiskai* (eigentlich Comitativ: in Begleitung göttlicher Macht, mit göttlicher Macht) und *svesamma viljin (propria voluntate).* — Offenbar ist auch *ufarassau* als Ablativ anzusehen, das sich sehr häufig findet als Übersetzung von *περισσοτέρως*, *ὑπερπερισσῶς*, *ὑπερεκπερισσοῦ*, *καθ' ὑπερβολήν*, Marc. 7, 37; Röm. 7, 13; II. Cor. 1, 8. 12; 2, 4; 7, 15; 11, 23; II. Thess. 2, 17; 3, 10; 5, 13, oder auch für *ὑπέρ* in der Zusammensetzung, wie *ufarassau ufþanjan* für *ὑπερεκτείνειν*, II. Cor. 10, 14, sowie in der Verbindung *ufarassau haban* oder *ganohjan* für *περισσεύειν*, Luc. 15, 17; Eph. 1, 8; Phil. 4, 12.

Wenn v. d. Gabelentz und Löbe diejenigen Dative, welche den Preis angeben, um den Etwas gekauft oder verkauft wird, für modale, also für ablativische halten, so werden wir ihnen nicht beistimmen können, sondern sie vielmehr für instrumentale halten müssen. Daß auch Grimm sie für instrumentale hält, fällt hier nicht ins Gewicht, da Grimm Ablativ und Instrumental nicht unterscheidet. Wir gehen bei dem Gedanken des Kaufens von dem Begriffe des Erwerbens, Aneignens aus und das für das gekaufte Object Hingegebene, der Preis ist das Mittel zur Erlangung desselben; daher glaube ich, daß hier der Instrumental anzunehmen ist. Wir finden diesen Dativ des Preises Matth. 10, 29; Joh. 6, 7; I. Cor. 7, 23; sonst finden wir den Preis ausgedrückt durch *in* c. Acc. Marc. 14, 5; Joh. 12, 5 oder *und* c. Dat. Matth. 5, 8; 27, 10; Röm. 12, 17.

Über den Instrumental kann ich zu dem, was Grimm S. 709—715 und 750—752, sowie v. d. Gabelentz und Löbe II, 2, 231 ff. anführen, nur wenig Neues hinzufügen; ebensowenig über das, was bei v. d. Gabelentz und Löbe S. 234—244 über Orts-, Zeit- und Maßbestimmungen gesagt ist. Nur über den Dativ bei der Comparation muß ich Einiges bemerken. Grimm sagt (S. 752): „Wenn die Beschaffenheit zweier Gegenstände verglichen werden soll, entspringen eigentlich zwei Sätze: die Sonne ist größer als der Mond ist. Dieser mehrfache Satz verschwindet nicht durch die gewöhnliche Ellipse des zweiten *ist*, wohl aber durch die Verwandlung des zweiten Nominativs in einen obliquen Casus.

„In welchen obliquen Casus? Die griechische Sprache wählt den Genitiv, die lateinische den Ablativ, die deutsche den Instrumental oder an dessen Statt den instrumentalen Dativ.

„Daß von dem eigentlichen Dativ hier nicht die Rede sein kann, sieht man leicht, seine subjective Natur taugt nicht für das völlig objective Geschäft der Comparation. Es folgt auch aus der Anwendung des lateinischen Ablativs und des griechischen Genitivs, daß da, wo unser Dativ einem Genitiv begegnet, der ablative, d. h. instrumentale Dativ zu verstehen ist.

„Wir haben gesehen, daß bei dem Adjectiv *galeiks* neben dem Dativ ein Instrumental erscheint. Wie der Gleichung wird er also auch der Vergleichung angemessen sein."

Hiebei zeigt sich wiederum ein Irrthum Grimm's, der lediglich dadurch entstanden ist, daß er Ablativ und Instrumental nicht auseinander hält, sondern für völlig identisch ansieht. Wenn auch bei den Verben und Adjectiven des Begriffs der Gleichheit vereinzelt der

Instrumental statt des erwarteten Dativs vorkommt, so ist dies noch keineswegs ein Grund, für das Geschäft der Vergleichung ebenfalls den Instrumental anzunehmen. Außerdem führt Grimm ausdrücklich einen Umstand an, der entschieden gegen die Ansicht spricht, als sei der Dativ nach Comparativen ein instrumentaler, nämlich, daß im Griechischen der Genitiv nach der Vergleichung steht; es steht aber fest, daß der Instrumental im Griechischen durch den Dativ, der Ablativ aber durch den Genitiv ausgedrückt wird. Die Annahme von der ablativischen, nicht instrumentalen, Natur des Dativs nach Comparativen wird also durch die Analogie des Griechischen und Lateinischen bestätigt, und zudem hat ja auch der Ablativ eine weit bessere Berechtigung als der Instrumental, bei der Comparation angewandt zu werden, denn ein Ding ist nicht größer, besser u. s. w. durch ein anderes, sondern rücksichtlich eines anderen, das die verglichenen Eigenschaften in geringerem Grade besitzt. —

Was den Instrumentalis und den Dativ als Stellvertreter desselben anlangt; so kann ich nur auf Grimm IV, 741 f. und 750 f. sowie auf v. d. Gabelentz und Löbe II, 2, 231 f. verweisen. Wo ich mit deren Ansichten nicht übereinstimme, habe ich meine abweichenden Ansichten oben gehörigen Orts angegeben.

Cap. III.

Der absolute Dativ.

Zum Schluß haben wir noch den absoluten Gebrauch des Dativs zu behandeln. Grimm bespricht das Capitel der absoluten Casus überhaupt S. 887—919. Ich kann mich auch hier nur darauf beschränken, einen kurzen Auszug aus Grimm's Resultaten zu geben und muß mich darauf beschränken, daß ich einige Stellen, an denen er mir Unrecht zu haben scheint, zu corrigieren versuche.

„Absolute Casus", sagt Grimm (S. 887), „sind, welche nicht regiert werden. Wenn ein Casus weder abhängig zu machen ist von einem herrschenden Verbo, noch von einem Nomen oder einer Partikel des Satzes, so verdient er jene Benennung. Er tritt, für sich bestehend, in den Satz ein. — Solche absolute Casus haben die Natur des Adverbs, und man darf auch alle aus dem Nomen entsprossenen Adverbia absolute Casus heißen." Dies Letzte hat seine volle Richtigkeit bei Casus von Substantiven, welche ohne Hinzutritt eines Adjectivs oder Particips absolut gesetzt sind, wie *dagis*, *nahts*, nicht aber bei

Substantiven, die mit einem Adjectiv oder Particip verbunden, absolut gesetzt sind.

Ebensowenig, wie im Lateinischen, gibt es absolute Participia, bei denen das Subject im Dunkel gelassen und nicht gesetzt wird, wie im Griechischen, z. B. *ὄντος*, *σαλπίζοντος*. Absolute Substantiva und Adjectiva werden im Gothischen nicht gefunden, dagegen äußerst häufig Substantiva mit Participien als absolute Dative, denen häufig die Präposition *at* voransteht, oft zur Wiedergabe von *ἐπί*, das sich jedoch nicht immer findet, wo der Gothe *at* setzt. Bemerkenswerth ist, daß das Participium bei absoluten Dativen stets prädicativ steht, nie attributiv.

Von anderen Casus, die außer dem Dativ absolut vorkommen, führt Grimm zunächst den Nominativ an und bringt als Beispiele dafür Marc. 6, 21 *jah varþans dags gatils, þan Herodis nahtamat vaurhta* und Joh. 11, 44 *jah vlits is auraljа bibundans*, *ἡ ὄψις αὐτοῦ σουδαρίῳ περιεδέδετο*. Maßmann fügt an beiden Stellen, eine Ellipse vermuthend, in Parenthese *vas* hinzu. An der Johannisstelle bietet die Ellipse von *vas* sich sehr deutlich dar, besonders wegen der Fassung des griechischen Textes; auch Grimm weist den Gedanken einer Ellipse nicht direct zurück, obgleich er ihm bedenklich vorkommt. An der andern Stelle, Marc. 6, 21, hält Grimm eine Ellipse von *vas* aus dem Grunde für bedenklich, weil Ulfilas für *vaurþans vas* vielmehr einfach *varþ* gesetzt haben würde. Diese Einwendung würde ganz gerechtfertigt sein, wenn hier einfach das Präteritum ausgedrückt werden sollte, aber es wird ganz speciell das Plusquamperfectum verlangt „als ein passender Tag gekommen war", wie es im Griechischen heißt: *καὶ γενομένης ἡμέρας εὐκαίρου*, und dieses Plusquamperfect konnte nicht anders ausgedrückt werden als durch die Umschreibung *vaurþans vas*. Wir werden also beide Stellen, wo Grimm absolute Nominative erkennen will, als solche nicht anerkennen dürfen, sondern als unabhängige Sätze, in denen das Hilfsverbum, *vas*, ausgelassen ist.

Für den absoluten Genitiv bringt Grimm nur eine einzige „unsichere" Stelle bei, Marc. 16, 1 *invisandins sabbate dagis*, *διαγενομένου τοῦ σαββάτου*, *cum transisset sabbatum*. Grimm bemerkt hiezu (S. 896): „Ulfilas nimmt *διαγίνεσθαι*, für *ἐπιγίνεσθαι*, *instare*, scheint aber *invisandins* attributiv mit dem absolut gesetzten *dagis* zu verknüpfen. *dagis* steht, was auch die neuesten Herausgeber bemerken, ganz wie 16, 2 auf die Frage: Wann? Der Sinn ist also: am Vorsabbat. Wäre das Particip prädicativ, so würde der Dativ *invisandin daga* auf ge-

wöhnliche Weise gebraucht sein, freilich mit wenig abweichender Bedeutung."

Absolute Accusative hält Grimm für unbestreitbar. Außer den von ihm (S. 900) angeführten Stellen habe ich keine gefunden, welche auf die Vermuthung von der Existenz absoluter Accusative führen könnte, und unter den citierten Stellen ist keine, die nicht eine andere, mindestens ebenso gute Erklärung zuließe, als mit Hilfe der Annahme eines absoluten Accusativs. Matth. 6, 3 *iþ þuk taujandan armaion, ni viti hleidumei þeina, hva taujiþ taihsvo þeina,* σοῦ δὲ ποιοῦντος ἐλεημοσύνην κτλ. Trotz des absoluten Casus im Griechischen halte ich es doch für bedenklich, hier einen absoluten Accusativ anzunehmen, da sehr wohl der Accusativ *þuk taujandan armaion* von *viti* abhängen kann und der Nebensatz *hva taujiþ taihsvo þeina* eine nähere Ausführung zu *þuk taujandan armaion* enthalten. Marc. 6, 22 *jah atgaggandein inn dauhtar Herodiadins jah plinsjandein jah galeikandein* können die Participien ebensowohl Dative als Accusative sein; zu den Dativen würde aber der Accusativ *dauhtar* nicht stimmen, indeß durch eine leichte Conjectur, die Stamm vorschlägt, indem man *dauhtr* für *dauhtar* schreibt, hilft man dem ab und wir erhalten einen absoluten Dativ, entsprechend dem griechischen absoluten Genitiv dieser Stelle. Ferner wird als Belegstelle für den Gebrauch des absoluten Accusativs citiert Skeir. IV, c. *iþ þo veihona vaurstva, unandsakana visandona, gasvikunþjandona þis vaurkjandins dom, bairhtaba gabandvjandona, sed sanctis operibus irrefutatis, operantis judicium manifestantibus et clare significantibus;* Grimm wirft hiebei die Frage auf: „Alle diese Accusative könnten ebensowohl Nominative sein?" Ferner hält Grimm *visandona* für attributiv und ist ungewiss, ob er nicht auch *gasvikunþjandona* dafür halten soll; dann müßte es aber auch *gabandvjandoa* sein; anscheinend ist auch *unandsakana visandona* in der That attributiv, die anderen Participien aber prädicativ und haben wir keine Accusative in *veihona vaurstva* u. s. w. zu sehen, sondern Nominative und die Copula *sind* zu ergänzen. Daß Matth. 26, 71 *usgaggandin ina in daur gasahv ina anþara* von absolutem Accusativ nicht die Rede sein kann, lehrt schon der griechische Text dieser Stelle, der gleichfalls doppelten Accusativ aufweist: ἐξελθόντα δὲ αὐτὸν εἰς τὸν πυλῶνα, εἶδεν αὐτὸν ἄλλη. Auch Luc. 15, 20 *nauhþanuh þan fairra visandin gasahv ina atta is* kann unmöglich als absoluter Accusativ gelten, da das erstemal (bei *visandin*) der Accusativ weggelassen ist; im Griechischen steht der absolute Genitiv. Luc. 9, 42 *duatgaggandin ina gabrak ina sa unhulþa* haben wir, trotz des absoluten Genitivs im Griechischen, doch wohl nur eine Wiederholung des Ob-

jectsaccusativs der stärkeren Hervorhebung des Objects wegen anzunehmen. Demnach werden wir auch schwerlich *at maurgin vaurþanana*, Matth. 27, 1, als absoluten Accusativ, dem die Präposition *at* vorantritt, wie so häufig dem absoluten Dativ, anerkennen können, da nach dem oben Gesagten alle sicheren Analogien eines solchen mangeln. Das von Grimm angesetzte *maurgin vaurþarara* als Accusativ der Zeitbestimmung habe ich nirgends finden können.

Nicht selten kommt es vor, daß im Griechischen wie im Gothischen ein Dativ in einem Satze steht, auf welchen ein zweiter Satz mit wiederholtem Dativ folgt; in solchen Fällen ist ein absoluter Dativ nicht anzunehmen; so Matth. 5, 1. 23; 8, 22; 9, 27; Marc. 5, 2; Luc. 8, 27.

Auch Auflösungen des griechischen absoluten Ausdrucks finden sich zuweilen, wie Matth. 9, 18 *ταῦτα αὐτοῦ λαλοῦντος αὐτοῖς, miþþanei is rodida þata du im* und v. 33 *καὶ ἐκβληθέντος τοῦ δαιμονίου, jah biþe usdribans varþ unhulþo* u. s. w.

In Betreff des absoluten Dativs habe ich Nichts gefunden, was ich gegen Grimm's Resultate einzuwenden oder wodurch ich sie zu vervollständigen wüßte; höchstens hätte ich noch mehr Beispiele sammeln können, bei der unzähligen Menge derselben eine überflüssige Arbeit.

ALTHOCHDEUTSCHE GLOSSEN.

In der Germania I, 110—114, 465—475, VIII, 383—414 ist von Holtzmann nachgewiesen, daß die ahd. Übersetzungen des ersten Evangeliums, des Isidorischen Tractates, der Homilie „de gentium vocatione" und der Predigt „de Petro titubante" von dem Angelsachsen Pirmin, dem Stifter von Reichenau, herrühren, daß ebenderselbe auch ein Glossenwerk über die ganze Bibel gleichsam übersetzte und daß sämmtliche Reste dieser Übersetzungen und Glossen direct oder indirect Abschriften der Pirminischen Sammlung seien.

Diese Sammlung wurde durch unterhaltene Verbindung mit Reichenau und besonders bei Klöstern, welche unter unmittelbarem Einflusse Pirmins gestiftet wurden, für den nothwendigen Bücherbedarf eines jeden Klosters abgeschrieben; wie es von Altaich, Murbach und Pfäffers bekannt ist (Germ. I, 473). Dabei gieng die ursprünglich angelsächsische Übersetzung ins Hochdeutsche über und die Glossare

waren bis ins 13. Jhd. in der anfänglichen Form nach dem biblischen Texte allgemein im Gebrauch.

Auch in der k. k. Studienbibliothek zu Salzburg befindet sich ein Fragment einer solchen Abschrift dieser Pirminischen Glossen aus dem 11. Jhd. auf einem Pergamentdoppelblatte gr. Fol., welches bisher als Einband eines mathem. Werkes des 16. Jhds. diente. Jede Seite hat 3 Spalten und 38 Zeilen; es sind gegen 450 lateinische Ausdrücke angeführt, wovon 170 durch nebenstehende oder übergeschriebene deutsche Glossen erklärt sind. (Die übergeschriebenen, welche vielleicht Zugabe des Abschreibers oder eines Gebrauchenden sind, obschon die Schrift ganz dieselbe bleibt, wurden durch gesperrten Druck kenntlich gemacht.) 50 Worte sind gar nicht glossiert und die übrigen haben Synonyme oder erklärende lateinische Phrasen neben sich.

Das erste Blatt stimmt überein mit den von Graff VP bezeichneten Tegernseer Glossen, welche ich auch in dem schriftlichen Nachlasse Schmeller's auf der k. Hofbibliothek in München unter seinen Glossae interlineares I, 400 und II, 1007 abgeschrieben fand und verglichen habe.

Das zweite Blatt hat mit diesen nichts gemein und stimmt überein mit den Monseer Glossen (p. 380—382 nach Pez). Die beiden Blätter bildeten vielleicht das äußere Doppelblatt einer Lage, welche den Schluß eines Abschnittes der Tegernseer Glossen und den Anfang der Monseer (Pez I, 374—380) enthielt. Sie sind, wie die angeführten Abweichungen beweisen, weder eine Abschrift des einen, noch des andern Codex, haben aber offenbar mit beiden die gleiche Grundlage.

Die Salzburger Hs. zeigt die Consonanten fast durchgehends auf einer andern Stufe als die beiden andern, z. B.: *b : p*, *g : k*, *c : ch*, *h : ch*, *z : c*, *f : ph* etc. Der Schreiber subscribiert meistens das *i* nach *m* und *n*; er setzt im An-, In- und Auslaut nur ein langes *f*, schwankt öfters zwischen *e* und *œ*, *cio* und *tio*, wechselt jedoch selten zwischen *v* und *u*, nie bei *vv*.

Ich habe nur die deutschen Glossen herausgenommen.

SALZBURG. M. A. WALZ.

Blatt I, Seite 1, Spalte a.

1. Fax, fachal.
5. Arram, phant.
6. Idiota, heimzugilinc, heimiska.
7. Scirpus, pinuz.

Abweichungen von Schmeller:
1. fachala. 5. arrabonem. 6. heimzugilinch. heimisci.

9. Saccellus, secchil.
10. Versucia, contorta sentencia, apahi.
13. Fuligine, ruoza.
18. Curiose, virvvizkernliho.
19. Theatricam, spililihha.
23. Maturasset, riffeta.
24. Cicercule, chlichiriga.
25. Catinulum, sulzcharili.
28. Jus, pród.
30. Lenticule, Linso.
31. Cucumerarium, churpizgartun.
34. Remotus, gisuntroter.
35. Paxmote, IIII pars panis.
36. Retundere, irvventan.
37. Terebrantem, durahporanta.

Seite 1, Spalte b.

2. Recreare, lapon.
7. Rafanoleon, merratih.
8. Extorquens, uzarvvintenter.
12. Betas, biezza.
14. Tussiens, huostenter.
16. Flegma, rotz.
17. Expers, ateiler.
23. Apparatum, giziuc.
28. Obicit, anasagat.
29. Papirum, pinaz.
33. Debilitaretur, irsivcheta.
35. Venari, iagon.

Seite 1, Spalte c.

1. Caccabum, chuhma.
2. Operculum, vperlid, quod operit summitatem vasi.
5. Mutuavit, intlehinota.
7. Resarcitas, gipuozta.
9. Distrahis, firchoffest.
10. Invisi sunt, arpundun.
12. Instrumentum, giziuc.
14. Repausavit, gilabota.
24. Exterminabitur, zistorit vvirdit.
28. Parcus, furipurtiger.
32. Calamis, sxxfgblxn.
35. Cataplasma, vasca.
36. Reniti, vviderstеn.

Seite 2, Spalte a.

1. Detrimentum, vngifvori.
5. Retulerit, narravit, zalta.
6. Expensas, gizivch.
9. Eulogia, oblei.
10. Tridens, mistcapula.
12. Efficacia, gifrumida.
13. In procinctu, in vvicki garavva.
17. Inruptiones, anauart.
20. Strages, slahta, vvala.
22. Stipendium, lon, fuora.
23. Satisfacere, givvillan.
25. Exoffensa, missitati.
27. Gratifice, liupliho.
28. Diversorium, gastvvissida.

Seite 2, Spalte b.

5. Monstri, gitroges.
18. Simias, affinna.

9. sechil. — 10. *bei Graff* 1, 91. — 18. *bei Graff* 4, 235. — 19. spililiho. *Sch. bemerkt dazu:* „*unleserlich*". — 24. *fehlt bei Graff* 4, 363. — 25. sulcicharili. — 31. churpizkartun. — 37. durahpporanten.

(S. 1, Sp. b.) 7. merratich. — 16. roz. — 23. giziuch. — 28. anasaget.

(S. 1, Sp. c.) 1. chuhmun. — 5. intlehnota. — 9. firchoffes. — 10. arpunnun. — 12. giziuch. — 14. gilapota. — 24. cistorit uuirdit. — 32. *Schmeller bemerkt: das* â *scheint durch* bf = æ, *und* ô *durch* pf = œ *angedeutet worden zu sein.*

(S. 2, Sp. a.) 10. *Graff:* mistgabala. — 12. giurumida. — 13. uuikki garauua. — 17. anafart. — 20. giual.

19. Cepas, phlanzun.
23. Dumtaxat, doh.
25. Trabes, gipretto.
31. Leuitonarium est colobium lineum sine manicis quale egiptii monachi utuntur.
35. Concludere, gisueigan.

Seite 2, Spalte c.

3. Incutiens, anavverfentaz.
4. Obsecuntur, dionont.
de appelle:
5. Prouectus, gidiganer.
6. Mente exciderat, tobota.
7. Jumentorum cingula. satalgiscirri.
Isidori.
9. Armonia, lutnussida.
11. Novalia, niulenti.
de appollonio.
16. Confutabant, valscotun.
19. Examen, suaram.
22. Oratores, redinari.
23. Vermiculos, vvorma.
vita sancti hilarionis.
32. Sagum, filz, gallicum nomen, dictum autem sagum quadrum eo, quod apud eos primum quadratum aut quadruplex esset.

Blatt II, Seite 1, Spalte a.

2. Sollicitet, inspenet.
3. Ambicioni, frehhi.
6. Si quid alterius, id est givûori.
15. Promamus, gioffanen.
16. Ambitus, rihtuom.
20. Praeposterum, missisazten.
24. Notari, piscoltan vverdan.
25. Absurdum, tumplih.
26. Rudes, unchustiga.
28. Trutina, vvaga.
29. Probatus, livper.
32. Damnum, flornussi.
33. Frequenturibus, stivren.
35. Obscuris, unvverden.

Seite 1, Spalte b.

1. Municipiis, cuphon.
2. Ventilentur, irsuochit vverdan.
4. Mansura, festiu.
8. Adspiret, zuoille.
10. Non resecat, dananinimit.
12. Compendium, gimah.
13. Testamentario, arplihemo.
16. Inpulsu, anazungo.
17. Litterario, prieflihemo.
22. Municipii, dorffes.
23. Diocesis, piscoftuom.
25. Prospexit, giriet.
26. Divinationes, vvihi.
27. Praeproperum, zivilogaha.
29. Damnabili, lastarparero.
30. Retundi, irrvventit vverdan.
31. Resultat, vvidarstritit.

31. *Schm. bemerkt:* „*Am Rande steht* hantscuoha.“ — 35. giswegan.
(S. 2, Sp. c.) 7. satilgiscirri. — 22. redinara.

Abweichungen von Pez:

(Bl. II, S. 1, Sp. a.) 2. intspenne. — 20. missisaztes. — 26. unchunstiga. — 32. vlornussi. — 33. frequentioribus. — 35. unwerdin stetin.

(S. 1, Sp. b.) 4. mensura. — 10. [*Schilter bemerkt in seinem Glossar S.* 202 *zu* dananimit, non resecat, *Gl. Mons. p.* 386: „hic particula negativa theodisca haud dubie vitiose est omissa.“ *Die zwei ersteren* i *sind in vorliegender Handschrift den vorhergehenden* n *subscribiert.*] *Sämmtliche Glossen von* Adspiret *bis Blatt* II, *Seite* 1, *Spalte* c *fehlen bei Pez und theilweise bei Graff.*

Blatt II, Seite 1, Spalte c.

Si quis esset et rel.

3. Plectibiles, virdamliha.
8. Faciendo, vvihanto.
9. Tranquillitatem, gidult.
10. Exaggerare, gimeron.
11. Publicare, giliutmaren.
12. Causam, dinc.

Flavio et rel.

14. Infucatim, untrugiliho.
15. Lance, vvago.
16. Usura, manacfalti.
17. Resipiscunt, pichennant.
20. Investes, ungiparta.

Necessaria et rel.

23. Moderatione, rihtungo.
24. Librare, gichiosan.
25. Retro, pivore.
26. Metiri, pidenchan.
27. Eatenus, unzinandaz.

Seite 2, Spalte a.

2. Acta, irleitter.
7. Adsecutus est litteras, chan puoch.
10. Confutemur, pischoltan vverd.
13. Investationi, anavarti.
14. Subrogandis, zipicellanne.
16. Condicionarios, zinsara.
17. Discussos, irsuohta.
18. Praefigant, forapimeinant.
20. Inlationibus, altasungun.
21. Tendere, ilan.
22. Fastigio, stiuri.
23. Suppetit, hilfit,
25. Motu, gitrahte.
26. Deferente, meldentemo.
28. Tractatus, gichosi.
31. Praefixa, vorapimeintiu.
33. Strenuitate, vradi.
34. Infulis, garavvin.
35. Decoloratione, honido.
36. Mutilanda, girranne.

Seite 2, Spalte b.

5. Incuria, ungivvari.
11. Late, follihliho.
12. Praeterimus, uperpurian.
13. Desertor, flazari.
16. Indicio, potascefti.
19. Prosternere, ginidiran.
20. Declives, vvilliga.
21. Admittit, gilazit.
25. Elisor, vliosari.

Exordium etc.

30. Scandalum, asvih.
31. Onerosum, ungimah.
33. Floruerunt, irscinun.
35. Concinens, gihellenter.
36. Serenitatis, herscefti.

(S. 1, Spalte c.) 10. gimerr. — 12 dinch. — 15. Lanze. judicio vel vvago. — 17. pichennent. — 20. sine barba. — 26. pedenchan. — 27. unzinanandaz.

(S. 2, Sp. a.) 2. irleiter. — 10. pischoltaman. — 13. infestatur. — 14. zipizellanne. — 18. vorapimeinnent. — 19. illan. — 31. vorapimentiu. — 34. garauin. — 36. zigiranne.

(S. 2, Sp. b.) 5. ungivueri. — 11. follichliho. *Grimm Gr.* 2, 304 *sagt: die Glossae Mons. haben sogar* follichliho, *eine unbegreifliche Lesart, vermuthlich* folliclihho *zu emendieren; die echte Form ist aber ahd.* vollîh, *mhd.* vollich. — 12. uperpuriemes. — 16. potascephti. — 19. *fehlt bei Pez.* — 20. vulliga. — 36. herscephi.

Seite 2, Spalte c.
5. Inflictus, anagitaner.
Beatitudo vestra etc.
11. Vivaciter, rasco.
14. Pittacio, brief.
15. Sacramentum, eid.
16. Sublevetur, gistivrit vvirdit.
17. Sapiendos, zipidephanne.
18. Obtestatione, eide.
19. Amplitudini, stiuri.
21. Aestimatione, vverde.
23. Praerogativa, suntrigi.
27. Patrimonii, eigines.
31. Mansuro, festero.
33. Tractationis, hantalungo.
34. Liberalitatis, manaheitigi.

ZEUGNISS ZUR DEUTSCHEN HELDENSAGE.

Ein interessantes Zeugniss für die deutsche Heldensage findet sich in einer früher der Benedictiner-Abtei zu Deutz angehörigen Handschrift, welche kürzlich in den Besitz Sr. k. Hoh. des Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen gekommen ist und deren Hauptinhalt Herr Geh. Archivrath Lacomblet im Archiv f. d. Gesch. des Niederrheins V. S. 251 ff. bekannt gemacht hat. Es steht daselbst in einer von dem Küster (Aedituus) Theoderich herrührenden kurzen Weltchronik, die mit dem J. 1159 endet. Hieraus, sowie aus anderen unzweideutigen Angaben, hat Lacomblet mit Recht die Jahre 1155—1165 als die Zeit angenommen, innerhalb deren der genannte Theoderich die Handschrift anlegte. Die betreffende Stelle aus der Chronik, welche der Herausgeber a. a. O. S. 322 mittheilt, lautet folgendermaßen:

De Hunis. — Quorum rex Attila quem multo potentiorem prioribus regibus habebant. adunatis milibus quingentis italiam horribilis inuasit. Galliam atque Germaniam pari formidinis horrore concussit et totius pene europe, urbibus euersis. regionibus adnichilatis quicquid attingere poterat. uelut ignis adurens. uel ut turbo dispergens absumebat. Qui inter cetera flagitia sua exercitum XI milium uirginum dum Coloniam obsideret cum omnibus qui cum ipsis erant extinxit. Hic est Attila rex hunorum et Emmericus atque Theodericus reges Gothorum. quorum actus uel preconia *ueterum narrationibus tragicorumque decantationibus orbe toto declamantur.*

ELBERFELD, 21. März 1866. W. CRECELIUS.

(S. 2, Spalte c.) 17. zipideppanne. — 27. eiganes. — 31. mansura. — 33. *fehlt bei Pez.* — 34. liberalitati.

HRAFNAGALDR ODHINS.

Odhins Rabenzauber, auf dessen Deutung schon viel Zeit und Scharfsinn verwendet worden ist, hat lange für das dunkelste Lied der älteren Edda gegolten, und ist in Bezug auf Alter und Sinn sehr verschieden beurtheilt worden. Dr. Scheving zu Bessastadr in Island (Dietrich in Haupts Zeitschrift VII, 314) nennt es ein Machwerk später Aftergelehrsamkeit. Sveinbiörn Egilsson findet es für sein altnordisches Lexikon keiner Beachtung werth; aber Uhland (Mythus von Thor 128), Simrock (Edda 3. Aufl. 409), Lüning (Edda 516) u. A. beurtheilen es günstiger und suchen mit vielem Erfolg seinen Sinn zu deuten, wenn sie auch die Abfassungszeit der jüngern Sprache, der entlehnten und der hie und da geschraubten Bilder wegen, den übrigen Liedern der älteren Edda gegenüber, als eine spätere annehmen müßen; wiewohl, nach Uhland, dem Verfasser das innere Verständniss der alten mythischen Symbolik nicht abzusprechen wäre. Simrock betrachtet das Lied wohl mit Recht als ein Vorspiel der Vegtams-kwidha, auf welche der ganze Inhalt entschieden hinweist und von späterer Hand aufgepfropft sein dürfte; er findet dies auch bestätigt durch den Namen Forspiallsliodh, der ihm in einigen Handschriften gegeben wird (vgl. Simrock Edda, 3. Aufl. 412). „Der allgemeinste Sinn des Liedes, sagt Simrock (Edda 3. Aufl. 411), lässt sich dahin angeben, daß die Götter in dem Eintritt der Winterzeit ein Sinnbild des nahenden Weltuntergangs erblicken, da sie beim Abfallen des Laubes von trüben Ahnungen ergriffen werden, ein Gefühl, dessen auch wir uns nicht erwehren.“ Hiemit kann ich mich zwar ganz einverstanden erklären, aber nicht mit den Auslegungen der einzelnen Strophen, welche zu dieser allgemeinen Auffassung nicht immer als die geeignetsten erscheinen. Andere Erklärer halten das Gedicht für ein Bruchstück, wie Uhland, Lüning u. A. und kommen von diesem Standpunkt aus, zwar zu sehr sinnreichen, aber für das Ganze zu weniger überzeugenden Deutungen.

Nach Simrocks Übersetzung lautet:

Str. 1. Allvater waltet, Alfen verstehen,
Wanen wissen, Nornen weisen,

Iwidie nährt, Menschen duldee,
Thursen erwarten, Walküren trachten *).

Allvater (Alföðr), der über Alles erhabene Erschaffer, der auch über Ragnarökr steht (Völuspa 63, Gylfaginning 3, Simrock Hdb, 2. A. 151), wird hier waltend, also das, was geschehen soll, geschehen machend, vorangestellt. Nach ihm kommen die verschiedenen Wesen des altnordischen Glaubens angeführt, wie sie sich beim Eintreten des zu erwartenden Ereignisses verhalten werden, nicht wie sie sich bei dem gewöhnlichen Gang der Dinge zu verhalten pflegen, denn schon das „*Thursen* erwarten" bezeichnet etwas Zukünftiges. Es ist dies ein Ausspruch in prophetischer Form über Ereignisse gegeben, welche auch nicht jetzt beginnen, wie mehrfach angenommen wird, sondern dereinst kommen sollen. An diese künftigen Ereignisse zu erinnern gibt Veranlassung, was in den folgenden Strophen dieses Liedes und in der Vegtamskwidha erzählt wird.

Lüning Edda 517 deutet *elr iviðja* Iwidie nährt, durch *iviðja* Riesin, worunter die Alte im Eisenwalde (Völ. 32), eine von den *iárnviðjur* (Sn. Edda 8), zu verstehen wäre. „Sie nährt, d. h. sie zieht ihre Brut groß; die Ungethüme, welche den Weltuntergang bereiten werden, erstarken, weil unheilvolle Zeichen verkünden, daß die Zeit des Untergangs näher kommt". Diese Auslegung hat viel für sich und scheint auch das Richtige anzugeben, doch könnte nach dem Ausspruch der vierten, von der nach Str. 1 in die Vegtamskwidha eingeschaltenen Strophen, wenn diese, wie wahrscheinlich, auch nicht älter als Hrafnagaldr selbst sind, nämlich nach dem:

„Allvater (hier Odhin) achtete das ungenügend,
Verschwunden schienen ihm die Schutzgeister all",

auch an die Waldgeister oder die Waldweibchen gedacht werden, welche Grimm (DM. 451) von *viðr* Wald, das Völuspa 15 vorkommt, ableitet. Er sagt, die Waldweibchen erscheinen, wenn die Leute Brod backen und bitten, ihnen auch einen Laib zu backen. Das Brod erstatten sie hernach zurück oder sie bringen auch von ihrem eigenen Gebäck, das sie den Ackerleuten in die Furche oder auf den Pflug legen. Hienach könnte das Iwidie nährt nach dem Sinn des oben angeführten Ausspruchs auch auf eine Zeit der Noth, während des erwarteten dreijährigen Winters, hinweisen sollen, wo in dieser Beziehung

*) *Thrâ valkyrjur.* Lüning meint, *thrâ* sei durch trotzen besser gegeben. *Thrâ*, pl. *thrar*, Sehnsucht, Kummer, ist vielleicht als Verbum durch harren entsprechender ausgedrückt.

nur die Hilfe guter Geister zu hoffen wäre, denen man sich vertrauend erwiesen hätte.

Str. 2. Die Asen ahnten übles Verhängniss,
Verwirrt von widriger Wesen Zeichen.
Urda sollte Odhrörir bewachen,
Wenn sie der Menge des Volks vermöchte zu wehren.

Die Asen ahnten übles Verhängniss durch die Erscheinungen, welche in der Folge näher angegeben werden, verwirrt namentlich durch das anscheinlich absichtliche Aufhören der gewohnten Thätigkeit widriger Wesen (der Zwerge), mit anderen Worten durch das Stocken der Naturkräfte. Als Wesen widrig auch den Asen erkennen wir die Zwerge in den Alvismâl. Urda sollte Odhrörir bewachen, den Kessel, der den Meth der Dichtung und Weisheit enthält. Hier könnte Odhrörir auch den Urdabrunnen bedeuten, von dem die Verjüngung der ganzen Welt ausgeht (Lüning Edda 512). Übrigens kommen aus dem Urdabrunnen auch vielwissende Frauen (Völ. 19) und insofern passt die älteste Norne als Hüterin des Kessels Odhrörir, wiewohl nach Str. 11 hier unter Urda die Idun zu verstehen ist. Die vierte Zeile der zweiten Strophe, wo die Menge des Volks als der gefährliche Feind Odhrörirs angegeben ist, führt auf den Gedanken, daß hier unter Iduns Hut mit Urdas Namen die Verjüngungskräfte des geistigen und physischen Lebens gemeint sind; denn wenn auf einer Seite Urdasbrunnen nahe liegt, weist Odhrörir oder der Behälter des Meths der Dichtung und Weisheit auf den Mythus hin, nach welchem die Vanen, die sonst auch als Volk bezeichnet werden, „das man Vanen nennt", Ansprüche auf den Inhalt Odhrörirs haben (Sn. Edda Bragarödur 57), und wahrscheinlich unter dem Volk gemeint sind.

Str. 3. Auf hub sich Hugin den Himmel zu suchen,
Unheil fürchteten die Asen, verweil er.
Thrains Ausspruch ist schwerer Traum,
Dunkler Traum ist Dains Ausspruch.

Von dieser Strophe leitet Uhland (Th. 127) den Namen des Liedes Rabenzauber ab. „Raben ließ man, vor dem Gebrauche des Magnets, vom Schiffe auffliegen, um die Nähe des Landes zu erforschen. Sagenhaft werden auch sonst Raben auf Botschaft ausgeschickt. Rabenzauber hieß nun wohl die Beschwörungsformel, wodurch diese Vögel zu solchem Dienst geweiht wurden, und dann auch die Rabensendung überhaupt, womit sich der Name des Liedes erklärt." Er setzt dabei einen dem Lied fehlenden Theil voraus, der das Ergebniss des Rabenflugs und die endliche Erlösung Iduns darstellen soll, da der Name Raben-

zauber durch den sonstigen Inhalt des Liedes nicht gerechtfertigt wäre. Simrock meint, der Rabe sei zurückgekehrt und habe eben von den Zwergen den Ausspruch erfahren, der schweren und dunkeln Träumen verglichen wird, und erkennt in der Vegtamskwidha, wie oben erwähnt, richtig den zweiten und wichtigeren Theil des Liedes. Wenn aber, wie Simrock annimmt, die zweite Hälfte der Strophe 3 gleich das Ergebniss der Aussendung des Raben ausdrücken würde, so wäre der Ausspruch „Unheil fürchteten die Asen verweil er" zum mindesten überflüssig; denn offenbar liegt es nach dem Sinn des ganzen Liedes in der Absicht des Dichters, auf eine herannahende Gefahr nicht nur vorzubereiten, sondern die Asen sogar in Angst versetzt darzustellen, wobei dem dunkeln Schicksal, wie auch aus den spätern Strophen hervorgeht, eine Hauptrolle zugetheilt ist. Hugin kann deswegen hier nicht zurückkommen; erst in der Vegtamskwidha erscheint er, unterrichtet von der Bedeutung der Zeichen, als Odhins Gedanke, dessen Verkörperung der Rabe, wie allgemein angenommen wird, ausdrückt. Die Asen sollen durch das Verweilen Unheil fürchten und, wie gesagt, eingeschüchtert erscheinen; auch würde wohl dieses Ausbleiben als ein Zeichen des bevorstehenden Weltuntergangs verstanden worden sein (vgl. Gylfaginning 38). Den Himmel suchen ist ohne Zweifel gleichbedeutend mit überall, in allen vier Ecken der Welt nachforschen *), Odhin sendet seine Raben Morgens aus, alle Welten zu umfliegen (Gylfaginning 38). Zu der zweiten Hälfte der 3. Strophe, nämlich zu:

„Thrains Ausspruch ist schwerer Traum,
Dunkler Traum ist Dains Ausspruch",

gehört von der ersten Zeile der 4. Strophe das:

„Den Zwergen schwindet die Stärke",

indem dies in Verbindung mit dem Rest der 4. Strophe, ferner mit Str. 5, 6, 7 und 8 die Bedeutung der eben angeführten zweiten Hälfte der 3. Strophe näher bezeichnet. Alle diese Strophen geben den Sinn des nahenden und endlich des angekommenen Winters. Die Zwerge sind die Werkzeuge der Naturkräfte (Uhland, Thor 125). Ihr Wirken oder gewisse Erscheinungen der schaffenden Natur galten als Kundgebungen, als Aussprüche der Zwerge, also auch von Thrain und Dain. Das Schwinden ihrer Kraft oder Thätigkeit deutet demnach, wie die weiter angeführten Erscheinungen, auf den herannahenden Winter, und

*) Der Himmel ist aus dem Hirnschädel Ymirs gemacht mit vier Ecken, unter jeder Ecke oder Horn sitzt ein Zwerg, die heißen: Austri, Westri, Nordri, Sudri (Gylfaginning 9).

dieser gibt den Asen die Ahnung des endlichen Weltuntergangs; daher sind die Aussprüche der Zwerge im Spätjahr oder ihr vermindertes Wirken (wie) dunkle und schwere Träume.

Daß der Winter als Zeichen oder Vorgang des Weltendes aufgefasst wurde, beweist unter anderem auch die Äußerung „Weltwinter" (Fimbulwinter) in der 44. Strophe der Vafthrudhismâl.

Str. 4. Den Zwergen schwindet die Stärke. Die Himmel
Neigen sich nieder zu Ginnungs Nähe (Ginnungs niði).
Alswidr lässt sie oftmals sinken,
Oft die sinkenden hebt er aber empor.

Unter Himmel ist hier der herbstliche Wolkenhimmel verstanden, welcher die Erde oftmals zu berühren scheint. Ginnungs niði, Ginnungs Sohn oder Abkömmling; Ginnung, wohl auf Ginnungagap (Vôl. 3) Abgrund, Chaos hinweisend, wäre mit niði als Abkömmling des Chaos aufzufassen, wie die Erde gedacht werden konnte. Alswidr, das Sonnenross, lässt sie, die Wolken, oft sinken, oft hebt es (nämlich die Sonne) dieselben wieder empor.

Str. 5. Nirgend haftet Sonne noch Erde,
Es schwanken und stürzen die Ströme der Luft.
In Mimirs klarer Quelle versiegt
Die Weisheit der Männer. Wisst ihr was das bedeutet?

Der wolkenbedeckte Himmel lässt die Sonne, der Schnee die Erde nicht schauen. Unter Stürmen stürzen Regen und Schnee aus der Luft. Rathlos sind die Götter bei diesem Zeichen, welche das Herannahen des Weltuntergangs bedeuten könnten.

Wenn die 5. Strophe wörtlich genommen oder mit unregelmäßigem Sonnenlauf, Erdbeben u. s. w. erklärt werden könnte, so wäre der Anfang vom Ende gekommen und die Frage: wisst ihr was das bedeutet, eine müßige Frage; denn was diese Erscheinungen bedeuten würden, wäre jedem klar. Das Entblättern der Bäume müßte nach dem Geschehenen so unwichtig werden, daß nicht weiter davon die Rede sein könnte. Aber eben weil erst Strophe 6 das Herabfallen Iduns von der Esche Yggdrasil erwähnt wird, kann in den vorangegangenen Strophen 3, 4 und 5 nur das Hereinbrechen des Herbstes und des Winters anzudeuten beabsichtigt sein (vgl. Str. 21 u. 22).

Str. 6. Im Thale weilt die vorwissende Göttin
Herab von Yggdrasils Esche gesunken,
Alfengeschlechtern Idun genannt,
Die jüngste von Iwalts ältern Kindern.

Str. 7. Schwer erträgt sie dies Niedersinken,
Unter des Laubbaums Stamm gebannt.
Nicht behagt es ihr bei Nörwis Tochter (der Nacht),
An heitere Wohnung gewöhnt so lange.

Lüning S. 519 meint, nach diesem allgemeinen Vorzeichen des die Welt bedrohenden Unheils komme das Gedicht nun zu seinem eigentlichen Thema. Idun die verjüngende Göttin ist verloren gegangen und weil die Asen untergehen müßen, so muß auch Idun vorher untergehen, versinken und nicht wiederkommen (S. 526). Da nun in den übrigen Strophen weder von diesem Untergang, noch von einer Zurückkehr die Rede ist, so nimmt Lüning und, wie wir oben gesehen, auch Uhland einen zweiten fehlenden Theil des Gedichtes an. Uhland (Thor 130) erinnert an die Ballade von Hind Etin und Lüning findet in dieser eine Hinweisung auf einen Mythus, der mit dem Gedichte, nach seiner Auffassung, übereingestimmt haben könnte. Aber die Ballade Hind Etin liegt dem Jotun (ags. Eoten) Thiassi, und Margret mit ihren Nüssen der Idun mit ihren Äpfeln und ihrer Heimführung als Nuß in Sn. Edda (Bragaroedhur 56) so nahe, daß die von der Esche Yggdrasil herabgefallene Idun mit ihren Thränen kein weiteres Moment in der Ballade zu ergänzen hat; denn der Balladendichter mußte auch Idun bei dem Riesen Thiassi trauernd und weinend denken.

„Hätten wir diesen Mythus in seiner ursprünglichen dichterischen Fassung, sagt Lüning schließlich, dann hätte die Überschrift Forspiallsliodh einen ganz andern Sinn; dann enthielt das Gedicht ein Vorspiel zur Götterdämmerung". Idun aber ist nicht verloren gegangen; ihr Herabfallen von der Esche Yggdrasil bedeutet die jährliche Entblätterung der Bäume u. s. w., nicht die vor dem Weltuntergang, wie auch Uhland dieses Herabfallen auffasst und erklärt, indem er freilich ein, wie wir sehen werden, nicht nothwendiges Wiedererscheinen derselben in einem fehlenden Stück des Liedes voraussetzt.

Idun ist Göttin des frischen Sommersgrüns in Gras und Laub (Uhland 120), wie die Nanna, unter deren Namen sie Str. 8 erscheint, die Blüthengöttin ist. „Darin, sagt Uhland (Thor 125), daß sie von Yggdrasil herabsinkt, fallen Bild und Gegenstand fast gänzlich zusammen. Das Sommergrün erscheint hier als Laub der großen Esche, des Sinnbilds der lebendigen Natur; wann die Erde zu grünen aufhört, dann ist Yggdrasils Blätterfall, dann sinkt Idun vom Laubbaum. In Thälern im tiefen Grunde, unter dem Stamm des Baumes festgehalten, weilt sie jetzt; die zuvor in Luft und Licht lebte, ist nun von

Nacht umgeben, in schlummerähnliche Betäubung, in dumpfe Trauer versenkt.

Str. 8. Die Sieggötter sehen die Sorge Nannas
Um die niedre Wohnung: sie geben ihr ein Wolfsfell.
Damit bekleidet verkehrt sie den Sinn,
Freut sich der Auskunft, erneut die Farbe.

Das Wolfsfell, das der Idun von den Göttern gegeben wird, deutet Simrock (Edda 3. A. 415) auf den Reif und Schnee des Winters, von dem bedeckt, Stauden und Bäume von neuem zu blühen scheinen. Sie gefällt sich im trügerischen (laevîss) Kleid und in der neuen Farbe und freut sich in ihrem nothwendig veränderten, traurigen Zustand des erhaltenen Ersatzes.

Str. 9 sendet Odhin (Widrir) den Wächter der Brücke, den Giallarertöner, nämlich Heimdall mit Loptr (Loki) und Bragi zu der herabgesunkenen Idun, um sie zu fragen, ob ihr Fall der Welt und den Göttern Unheil bedeute *).

Str. 10. Weihlieder sangen, auf Wölfen ritten
Die Herrscher und Hüter der Himmelswelt.
Odhin spähte von Hlidskialfs Sitz
Und wandte weit hinweg die Zeugen.

Auf Wölfen wurden die Zauberer noch im 15. Jhd. reitend gedacht**). So scheint es auch bei den Asen in Übereinstimmung mit dem Singen der Weih- oder Zauberlieder angenommen worden zu sein, um der Botschaft glücklichen Erfolg zu bewirken.

Str. 11. Der Weise (Bragi) fragte die Wächterin des Tranks,
Ob von den Asen und ihren Geschicken
Unten im Hause der Hel sie wüssten,
Anfang und Dauer und endlichen Tod.

Str. 12. Sie mochte nicht reden, nicht melden konnte sie's:
Wie begierig sie fragten, sie gab keinen Laut.
Zähren schossen aus den Spiegeln des Haupts,
Mühsam verhehlt, und netzten die Hände.

In den folgenden Strophen 13, 14, 15, 16 und 17, welche, wie die vorstehenden vier, keiner weiteren Erläuterung bedürfen, erscheint die harmvolle Idun den Göttern wie schlafbetäubt; all ihr Fragen und Forschen ist vergebens. Heimdall, der Vormann der Botschaft, fährt

*) Über die Wahl der Boten siehe Uhland der Mythus von Thôr 126.

**) Theatrum de veneficis. Ulr. Molitor Von Hexen vnd Vnholden S. 79, Frankfurt 1586.

dann mit Loki, dem Sohn der Nal, zu Odhin heim. Beide von Forniots Freunden (Wind: Uhl. Th. 32. Luft und Meer: Simr. Edda 416) getragen, und lassen Bragi (Odhins Skalde) bei der Schönen als Wächter zurück.

Unter Begrüßen und Glückwünschen setzen sich die Boten zum Mahl der Götter und speisen von Sährimnir (dem immer sich erneuernden Eber), wo die Walküre Skogul den Meth aus Mimirs Horn in die Schalen Hnikars (Odhins) schenkt.

Str. 18. Mancherlei fragten über dem Mahle
Den Heimdall die Götter, die Göttinnen Loki,
Ob Spruch und Spähung gespendet die Jungfrau —
Bis Dunkel am Abend den Himmel deckte.

Str. 19. Übel, sagten sie, sei es ergangen,
Erfolglos die Werbung, und wenig erforscht.
Nur mit List gewinnen ließe der Rath sich,
Daß ihnen die Göttliche Auskunft gäbe.

„Nur mit List gewinnen ließe der Rath sich“ u. s. w., wie dann auch Odhin in der Vegtamskwidha, unter falschem Namen, zum Hause der Hel reiten mußte, um durch Zauber die Wala zu der gewünschten Auskunft zu zwingen.

Str. 20. Antwort gab Omi (Odhin), sie Alle hörten es:
„Die Nacht ist zu nützen zu neuem Entschluß.
Bis Morgen bedenke, wer es vermag
Glücklichen Rath den Göttern zu finden.“

Str. 21. Über die Berge von Walis Mutter
Niedersank die Nahrung Fenrirs.
Vom Gastmahl schieden die Götter entlassend
Hroptr (Odhin) und Frigg, als Hrimfaxi (das Mondross) auffuhr.

Walis Mutter, über welche die Nahrung Fenrirs, nämlich, nach Vafthrudhnismâl 46, die Sonne niedersank, ist Rinda die winterliche Erde. Dies und der Inhalt der ersten Hälfte der Strophe 22, ferner die dritte Zeile der Strophe 23 bestätigen weiter die Behauptung, daß in Strophe 3, 4, 5, 6, 7 und 8 nur der alljährig wiederkehrende Herbst und Winter gemeint sein können; denn bei dem Gefühl des bevorstehenden Weltuntergangs wären Kälte und Frost, welche die Asen zu erdulden hätten, so nachträglich keiner Erwähnung werth.

Str. 22. Da hebt sich von Osten aus den Eliwagar
Text Str. 13. Des reifkalten Riesen dornige Ruthe,
Mit der er in Schlaf die Völker schlägt,
Die Midgard bewohnen, vor Mitternacht.

Von Osten aus den Eliwagar (Eisfluthen) hebt sich die dornige Ruthe des reifkalten Riesen. Die Ruthe ist ein Bild der Strahlen *), von welchen der Mond, wie die Sonne, umgeben angenommen und dargestellt wurde. Sie heißt dornig, weil das Mondlicht im Winter, oder der Winterfrost beim Mondschein, durch seine beißende Kälte, wie dornige Ruthe wirkend, gedacht werden konnte. Das Bild der Ruthe scheint aus den Fiölsvinnsmâl entlehnt zu sein, und ist etwas gezwungen. Was die Strahlen als Ruthe betrifft, so liegt deren Auffassung als solche, namentlich bei der Sonne, nicht ferne; denn nach Ad. Kuhn, die Herabkunft des Feuers u. s. w. S. 180, 201 u. s. w., 213, 236 wurde der Zweig oder die Ruthe des Palâçabaums, der Mimosa catechu, der Eberesche und nach diesen die Dorn- und Hasel-Zauber- und Wünschelruthen von den Indern und Germanen als Verkörperung des himmlischen Feuers oder des Blitzes betrachtet. Man könnte bei der dornigen Ruthe, mit welcher der reifkalte Riese die Völker in Schlaf schlägt, auch an den Schlafdorn denken, mit welchem Odhin die Sigrdrifa (Brynhild) nach der Edda (Sigrdrifumal 4) sticht, oder die eben erwähnten, in der Sage oft vorkommenden Zauber- und Wünschelruthen von Kreuzdorn u. s. w. in Betracht ziehen; aber die angeführte Strophe spricht nicht im Allgemeinen von schlafbewirkenden Ruthen, sondern von der dornigen Ruthe des reifkalten Riesen, die sich von Osten aus den Eliwagar erhebt. Sie ist also, ohne Zweifel, als winterliche Naturerscheinung aufzufassen. Der reifkalte Riese ist Nörwi, der Vater der Nacht, der damit — da die Ruthe zur Zeit des Schlafengehens erscheint — die Völker, welche Midgard bewohnen, nämlich die Menschen, in Schlaf schlägt, und zwar vor Mitternacht, weil zu dieser Stunde feindlichen Wesen Gewalt gegeben ist, die Menschen in gewissen Verhältnissen zu schädigen, wie wir dies noch in unzähligen Sagen nachklingen hören.

Str. 23. Die Kräfte ermatten, ermüden die Arme,
Text Str. 14. Schwindelnd wankt der weiße Schwertgott.
Ohnmacht befällt sie in der eisigen Nachtluft,
Die Sinne schwanken der ganzen Versammlung.

Str. 24. Da trieb aus dem Thore wieder der Tag
Sein schön mit Gestein geschmücktes Ross;
Weit über Mannheim (Midgard) glänzte die Mähne:
Des Zwergs Überlisterin (die Sonne: Alvism. 36) zog es im Wagen.

*) s. Germania X. 442.

Str. 25. Am nördlichen Rand der nährenden Erde
Unter des Urbaums äußerster Wurzel (Grimnism. 31)
Giengen zur Ruhe Gygien und Thursen,
Gespenster, Zwerge und Schwarzalfen.

Str. 26. Auf standen die Herrscher und die Alfen Bestrahlerin (die Sonne);
Die Nacht sank nördlich gen Nifelheim,
Ulfrunas Sohn stieg Argiöl hinan,
Der Hornbläser zu den Himmelsbergen.

Der Schwertgott (sverdâss $\frac{2}{1}\frac{3}{1}$. Str.), der wachsame Heimdall, der weniger Schlaf bedarf als ein Vogel (Sn. Edda 17), wird von Schlummerlust befallen. Ulfrun ist eine von den neun Müttern Heimdalls. Argiöl, die Frühtönende, muß ein Beiname der Himmelsbrücke sein (Simrock Edda 3. A. 417), der wahrscheinlich von der Sonne auf die Brücke (den Regenbogen) übergegangen ist*). Die Str. 18 und 20 angedeutete Nacht wird Str. 21, 22 und 23 als eintretend beschrieben. Str. 24, 25 und 26 erscheint der Morgen, an welchem nach Str. 20 die Götter sich wieder versammeln sollen, um zu hören, wie es dort heißt: Wer glücklichen Rath den Göttern zu finden vermag.

In der auf Hrafnagaldr oder Forspiallsliodh folgenden Vegtamskwidha eilen die Asen zur Versammlung, und das unbestimmte Angstgefühl derselben gestaltet sich, durch Baldurs Träume, in Angst und Sorge für diesen „blühenden“ Gott.

REUTLINGEN, Sept. 1865. THEOPHIL RUPP.

ALTES ZEUGNISS
ÜBER DIE MUNDARTEN UND DIE SCHRIFTSPRACHE DER DEUTSCHEN.

Aus Casparis Scioppii comitis a Clara Valle (geb. 1576 zu Neumark in der Pfalz, † 1649 zu Padua, s. über ihn Jöcher 4, 421 ff.) „Consultatio de prudentiae et eloquentiae parandae de modis in adolescentis cujusdam Germani usum“ vom J. 1626, abgedruckt in „H. Grotii et aliorum dissertatt. de studiis instituendis.“ Amsterodami 1645. S. 442 ff. ist die den meißnischen Dialekt betreffende Stelle schon öfter angezogen und besprochen worden (z. B. in Adelungs Magazin 2, 13. und Wackernagels Litt.-Geschichte S. 369. 375), allein mir ist

*) s. Germania, X, 442.

nicht bekannt, daß die ganze Stelle über die verschiedenen deutschen Mundarten und die gemeine deutsche Schriftsprache neuerlich in einem zugänglichen Buche mitgetheilt wäre. Sie ist aber bemerkenswerth genug, um einen vollständigen Wiederabdruck zu verdienen.

F. PFEIFFER.

De Germanica linguâ recte discendâ te hominem Germanum moneri, minus mirabitur qui sciat, quanta sit Dialectorum ejus linguae varietas, quamque parum recte Austriae provinciae homines, quâ pronunciare, quâ scribere soleant. Dialectos alias vocare Principes placet, sive generales, alias principibus subjectas sive speciales, quae quamvis in multis a principe aliquâ Dialecto recedant, in multo pluribus tamen ad eam referuntur.

Inter principes familiam ducit et primas obtinet dialectus *Misnica*, quae Germanis idem est quod Graecis Attica, Italis Florentina, Gallis Aurelianensis, Hispanis Toletana. Misnensis enim optimis et probatissimis vocabulis ac phrasibus utuntur, quamvis in pronunciandis diphthongis et consonantium nonnullis, risum caeteris Germanis merito moveant. Verbi gratia cum dicunt *Heebt* pro Haubt *Zeeberer*, pro Zauberer, *Jott* pro Gott, *Gar* pro Jar. *Jott jeb euch ein jutes naues Gar.* — Misnicae subjecta sunt Turingica, Francica, Hassica.

Secundum locum tribus *Rhenensi* dialecto, qua Rheni accolae ad fines usque Belgii magnam partem utuntur. Moguntiae cives eam reliquis emandatius pronunciare judicantur.

Tertia est *Suevica* quae et ipsa suas in diversis Sueviae partibus varietates habet.

Quarta *Helvetica*, quâ quondam omnes fere Alemanni, hodie Helvetii tantum utuntur, quam haud scio an omnium superioris Germaniae copiosissimam minimeque depravatam recte dixerim. Homines enim suo contenti et aularum contemtores (ex quibus fere Helvetiorum respublicae constant) exteris minus misceri, neque de linguâ poliendâ et adscitis peregrinis vocibus loquendique generibus exornanda soliciti esse solent.

Quinta Dialectus est *Saxonica*, qua cum Saxones, tum Westphali, Holsati, Mechelburgenses, Pomerani et Brandeburgenses utuntur.

Sexta est *Bavarica*, cujus in Bavaria, Tiroli, Stiria, Carinthia, Austria et trans Danubium in Aistadiensi Episcopatu et apud Nariscos qui et Armalausi quondam dicti, sive in superiore Palatinatu usus est. Exteri cum eam audiunt, ex ipso sonu longoque vocalium tractu homines ea loquentes dissolutos, ignavos et animo ommissiores esse suspicantur. Alacritas enim linguae et pronunciationis celeritas ingenii acris

ac vividi index putatur. Qui ergo vel consonantes alioqui minime asperas proferre pigratur, vel Vocales longo pronunciationis tractu usque eo producere gaudet ut ex singulis ternas vel quaternas facere videtur, quod Bavari et Austriaci solent, cum ex causa *Aaa* dicunt pro Auch, *Pfaffenhooofen*, *Schrobnhaaausen*, *Waaarle* pro Warlich, *Yyynglstat*, *gooold*, *eiiisen*, *triiiink*, *huut*, *Graaz* pro Graez, *Tuaaler* pro Teller: talis igitur Italis, Gallis et aliis suspicionem movet ut eum „Vervecum in patria crassoque sub aere natum“ credant. In qua suspicione saltem de plebejis hominibus non multum eos falli, vel opificum, qui eâ Dialecto magis utuntur, exempla fidem faciunt, quos magnam partem obtusi ingenii, ignavos et laboris fugitantes esse constat. Sicut etiam in eorum censu qui Germanicum nomen literis et ingeniorum momumentis illustrarunt quippe vel in Societate Jesu, vel inter Lutheranismi praecones ingeniis eruditione et eloquentiâ excellunt, multi pauciores Bavari, Austriaci, Tirolenses quam Suevi, Franci, Rhenenses et Saxones numerantur. Neque tamen negaverim Austriacos qui vel in aulâ Viennae, vel in vicinâ ac velut suburbanâ Pannoniâ multum consuetudine exterorum usi sunt, Bavaricae stribliginis aliquantum detersisse, eaque ex re sic jam animis efferri ut emendatae tersaeque locutionis palmam non Bavaris modo sed etiam, quod maxime est ridiculum, ipsis Misnensibus et Rhenanis ereptum eant. Verum, si quod res est dicere volumus, etiam quos inter ipsos esse cultissimi purgatissimique sermonis oportebat, tamen idiotismis Bavaricis non modo caedendis sermonibus scribendo abstinere possint. Non longe abiero, Melchiore Cleselio Viennensi episcopo non temere quisquam Austriacorum quantumvis ipse sibi placeat, se Germanice melius loqui aut scribere persuasum habet. Eum enim haud alia res, quam Germanica facundia, qua Haeresin pro concione multis annis feliciter flagellaverat, ex humillimo loco ad tam celsum honorum fastigium evexit. Ex hoc tamen audias, partim etiam in scriptis ejus legas *Mir* pro Wir; *Enck* pro Euch; *Ees* pro Ihr; *Enten* pro Daryben aut Jenseit; *Thaan* pro thun; *Kaan* pro Kuen; *Graaz* pro Graez. *Es gehört mein, dein, sein* pro „es gehört mir, dir, ihm“ vel „es ist mein, dein, sein. Quem porro mihi dabis Austriacum ex omni Caesaris comitatu qui non iisdem aut foedioribus Bavarismis orationem inficere soleat quicunque eos exaudiunt sine controversia statim rogare possint „Numquid omnes isti qui loquuntur Galilaei sunt“? Nam haec verba Serenissimi Archiducis Ferdinandi concionator Aulicus Pater Balthasar Nimitsch Jesuita, equestris apud Silesios familiae in celeberrima concione Pentecostes anni 1609 non alium habere sensum ajebat quam si quis hodie diceret: „Nonne omnes isti sunt obtusi et crassi Bavari?“

(Scioppius tadelt ihn darüber, indem er namentlich die Verdienste der Baiern um die kath. Kirche und den Jesuitismus hervorhebt, auch daß die Österreicher den Baiern in Hinsicht der Sprache nichts vorzuwerfen haben.)

Itaque ad Germanici sermonis dialectos ex diverticulo revertor, quarum longe omnibus praeferri debet, quae *Communis* appellari potest, cujus loquendi genera sive phrases a Misnensibus potissimum petuntur, pronunciatio vero Idiotismis et propriis singularum vitiis caret, ut si quis ea loquentem audeat, qui caeteroquin omnes dialectos agnoscit, sermonem quidem ipsum probet, nequaquam tamen, cujus ille nationis sit, constituere possit. Haec Spirae et in Aula Caesaria facile addiscitur, quod eo ex omnibus Germaniae partibus multi confluere soleant, qui magnopere cavent, ne vernaculae linguae idiotismis, quos caeteri omnes ut vitiosos exsibilant, risum iis quibuscum versantur, commoveant.

ALTSÄCHSISCHE BRUCHSTÜCKE.

Zwei Pergamentblätter aus der ehemaligen Frauenabtei Gernrode am Harz. Herr Prof. v. Heinemann, herzogl. Archivar zu Bernburg, hat das doppelte Verdienst, diese Blätter nicht allein gefunden, sondern auch gerettet zu haben, sie sind nämlich dermaßen vermodert, daß sie nur durch Aufkleben auf Wachspapier einigermaßen erhalten werden konnten. Herr v. Heinemann war so gütig, sie mir mitzutheilen. Viele Buchstaben, sogar ganze Wörter sind bereits verloren gegangen. Was noch früher vorhanden war und von Herrn v. H. gelesen ist, habe ich durch Cursivschrift bezeichnet. Zusammenhang gewährt nur die erste Seite des ersten Blattes und der Schluß der Rückseite, sowie 6 Zeilen vom zweiten Blatte, denen ich noch einige Worte der übrigen Seiten hinzufüge. Das Eingeklammerte ist Ergänzung von mir.

Bei der geringen Anzahl altsächsischer Denkmäler (s. Gödeke, Grundriss 1. Bd. S. 10), muß uns jeder, auch der kleinste Fund willkommen sein.

SCHLOSS CORVEY, 1866. HOFFMANN v. FALLERSLEBEN.

---

1. a. Then leuindigon ſtenon. that *if*
mineſ drohtineſ heligeno. T'*hat ſcal*
themo heligon temple. that if t in
(l)ikhamon theſ helireſ. mid theru manungu ther*u*
forhtu. *). Vuola thu drohtin uth

*) Ausradierte Stelle.

ledi mik an thinemo rehte. thuru m(i)na fr(aud)a endi gereko minan vueg an thinero geſihti. Vuola thu drohtin gereko min lif tuote thineru hederun geſihti. thuru thin emniſta reht. tote thin euu(i)-
*gon men*diflon. thuru mina frauda endi t(hia) here-
tikere endi thia hethinun. that if min te duonne.
that (ik) mina fuoti ſette an thinan vueg endi that
if thin (te) duonne. that thu minan gang gir(ekeſ)
*) . . . . . .

V*ua..the...*vueg ne uuari thiu liccia heligero ge
*Th*u vuar he*dniſ an t*hemo m*uth*e thero
he*r*etikero. vuan thiu i*dal*nuſſi beuual
tono . vuan thiu*unga* folgę thena ſelf ku*ni theſ*
muodeſ . vu*an ſia* ne hebbed thia uuarhed *an iro*
muthe . that if criſten. vuan ſia ne hebbed *an*
iro herton. vuan alla thia beſuikid the ſ(iond)
the he ideleſ herton findid.

1. b. *endi*mon. Introibo **). ca d in huſ gangan
n...a ſcal bedon an thinera f to tote thi-
n(emo) heligon temple. Thurug thia mikili
(thero) ginathono ſo if that godeſ huſ that
if thiu himilika hieruſal ***) getimberd mid

2. a. Ik ſkal ſclapa endi rest*ian an th*emo frethu
ther annana vui ſa ueuuandlod †) vuerthan
endi then the then erhtlikon dadion ang...
vuerth*an* mag neuan the vuirthid imo gige-
ua geuuiſſo ie thar tuo vuardig endi ungi-
rimend*eſ* guodlika ruſta vuirthid

Einzelne Worte von 1. b. 2. a. b.:

vuorkid — ſlahid — lugina — ſprekad — giſela — mangan man — beuuollan vuir(thid) — flitid — ſculun ferneman — anſclage — ſialun — vueteſ — an iro githankon — niauuihtigi — an thero genuſtera — thethar gefulda ſindun — dadion — the frithu — uuandlondelik — eriſton — ſtahid — then nerio criſt — an themo anaginne — an themo endi — gihorid uuerth — ſan god — Thu biſt min god.

*) *Hier fehlt eine Zeile.*

**) *Mit rother Dinte.*

***) *In kleinerer Schrift mit rother Dinte darüber* thurug if.

†) *Das Wort beginnt mit einem* ue, *das* e *ist aber mit dem zweiten Schenkel de* u *verbunden, ob* ve *oder* ie?

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

DER

ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE IM JAHRE 1865.

VON

KARL BARTSCH.

I. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie.

1. Grimm, Jacob, Rede auf Wilhelm Grimm und Rede über das Alter. Herausgegeben von Hermann Grimm. 3. Auflage. gr. 8. (63 S.) Berlin 1865, Dümmler. $^1/_3$ Rthlr.

2. Ludwig Uhland. Eine Gabe für Freunde. Zum 26. April 1865. Als Handschrift gedruckt. 8. (479 S.)

Eine Biographie Uhland's, die namentlich durch die Mittheilungen aus Uhland's Familien- und Gelehrtencorrespondenz von besonderem Werthe ist. Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1865, Nr. 24, S. 959 fg.

Ich trage hier noch mehrere Schriften über Uhland nach, die zum Theil in das Jahr 1863 zurückreichen:

3. Béranger, Aug., Uhland.

Bibliothèque universelle, Janvier 1863.

4. Frenzel, Karl, Ludwig Uhland.

In: Frenzel, Büsten und Bilder. Hannover 1863.

5. Krannhals, A. F., Ludwig Uhland.

Baltische Monatsschrift 1863, VII, 392—408.

6. Paur, Theodor, Zu Uhland's Gedächtniss.

Abdruck aus dem Neuen Lausitz. Magazin, Görlitz 1863. 8. (10 S.) 2 Ngr.

7. Ludwig Uhland.

Blackwood's Magazine 1863, Mai.

8. Über Ludwig Uhland.

Evangel. Kirchenzeitung, v. Hengstenberg 1864, Nr. 9, 33, 46, 67.

9. Ohnesorge, Fritz, Ludwig Uhland. Biographisch-litterarische Skizze. gr. 8. (23 S.) Dresden 1865, Schneider. 3 Ngr.

10. Scherer, Wilhelm, Jacob Grimm. Zweiter Artikel.

Preußische Jahrbücher, 16. Band, S. 1—47 und 99—139. Beide Artikel auch als Brochure erschienen. (168 S.) Berlin 1865. Reimer. $^2/_3$ Rthlr.

11. Jacob Grimm.

North American Review, Nr. 207, April 1865.

12. Ein Wort von Jacob Grimm.

Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 13.

13. Neuere Germanisten. IV. K. H. Wilhelm Wackernagel.

Illustrirte Zeitung Nr. 1139.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

14. Heyner, Entwurf zu einer Geschichte des Handschriften-Wesens und Handschriften-Handels bis und zu der Zeit des Mittelalters. 8. Freiburg im Br. 1864.

Akademische Schrift.

15. Altdeutsche Handschriften, verzeichnet von Heinr. Adelbert von Keller. 1. 2. gr. 8. (26 S.) Tübingen 1864, gedruckt bei Laupp.

Enthält die Inhaltsangabe zweier Handschriften: 1. Stuttgart, öffentl. Bibliothek, cod. theol. 8. Nr. 22 (vom Jahre 1388); 2. Karlsruhe, Hofbibliothek Nr. 481. (15. Jhd.)

16. Die Handschriften der fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen, geordnet und beschrieben von Dr. K. A. Barack, Vorstand der Hofbibliothek. Lex. 8. (XII, 666 S.) Tübingen 1865. Laupp in Comm. 4 Rthlr.

Bekanntlich sind nach Donaueschingen Lassberg's Handschriften gekommen; dadurch erhält dieser Catalog für die Germanisten eine besondere Bedeutung. Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 29; Serapeum Nr. 10, S. 145—157 (von Ruland); Allgem. Lit. Zeitung Nr. 27; Allgem. Zeitung, Beilage Nr. 87; Bulletin du bibliophile Belge 21, 3.

17. Verzeichniss der Manuscripte und Incunabeln der vadianischen Bibliothek in St. Gallen. gr. 8. (XIII, 352 S.) St. Gallen 1864.

Von G. Scherer; enthält auch Altdeutsches, unter anderem Conrad's von Helmsdorf 'deutschen Heilsspiegel' in Prosa und Versen, Nr. 352 (15. Jahrh.), vgl. Liedersaal 2, S. XXVI. Vgl. Serapeum 1865, Nr. 1 (von Ruland); Allgem. Lit. Zeitung Nr. 6.

18. Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in bibliotheca palatina Vindobonensi asservatorum, edidit academia caesarea Vindobonensis. Vol. I. gr. 8. (III, 442 S.) Wien 1864. Gerold. 2 Rthlr. 20 Ngr.

Dieser erste Band enthält die kurze Beschreibung von 2000 meist lateinischen Handschriften, worunter viele mit lateinischen Dichtungen des Mittelalters.

19. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Auslande neu erschienenen Bücher. Herausgegeben von Dr. Gustav Schmidt. 17. Jahrgang, 1864. 2. Heft, Juli bis December; 18. Jahrg. 1. Heft, Januar bis Juni. gr. 8. (S. 75—169 und 1—74). 8 und 6 Ngr.

20. Grässe, Theodor, Trésor de livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique. 31—33. Lief. gr. 4. (reicht bis Tome VI, S. 392). Dresden 1865. Kuntze. à 2 Rthlr.

21. Gosche, Richard, Übersicht der litterarhistorischen Arbeiten in den Jahren 1863 und 1864.

Jahrbuch für Litteraturgeschichte, herausgegeben von R. Gosche, I. (1865). S. 201—448.

22. Lemcke, Bibliographie der Jahre 1863 und 1864.
Jahrbuch für romanische und englische Literatur 6, 400—452.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

23. Müller, Prof. Dr. Max, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Für das deutsche Publicum bearbeitet vom Gymn. Prof. Dr. Carl Böttger. 2. Serie von 12 Vorlesungen. 1. Hälfte. Autoris. Ausgabe. gr. 8. (288 S. mit eingedr. Holzschn.) Leipzig 1865. G. Mayer. 1 Rthlr. 6 Ngr.

Vgl. Bibliographie 1863, Nr. 28, und Allgem. kirchl. Zeitschrift 1864, 3; Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, 89. und 90. Band, 2. Heft; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Nr. 5; Blätter für literar. Unterhaltung, Nr. 24; Heidelb. Jahrbücher, S. 449—474; Gött. Gel. Anzeigen, S. 1523—54 (Benfey); Magazin f. d. Lit. des Auslandes, Nr. 37; Kramer, Missionsnachrichten 1864, 1; Natur und Offenbarung, XI, 3; Magazin f. d. Lit. des Auslandes 1866, Nr. 2; Allgem. Zeitung 1865, Nr. 361; Allgem. Deutsche Lehrerzeitung 1866, Nr. 1.

24. Voigtmann, Gymn. Prof. Dr. Chr. G., Dr. Max Müller's Bau-Wau-Theorie und der Ursprung der Sprache. Ein Wort zur Verständigung an den Herausgeber der 'Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache'. gr. 8. (VIII, 175 S.) Leipzig 1865. Schlicke. 1 1/6 Rthlr.

Vgl. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 15. Bd., 3. Heft.

25. Schleicher, August, Über die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen. 8. (29 S.) Weimar 1865. Böhlau. 1/6 Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 48; Literaturblatt zur 'Natur', Nr. 2 (Ule).

26. Schleicher, August, Die Unterscheidung von Nomen und Verbum in der lautlichen Form. [Des 4. Bandes der Abhandl. d. philolog. histor. Classe der k. sächs. Gesellsch. der Wiss., Nr. 5.] hoch 4. (91 S.) Leipzig 1865. Hirzel. 24 Ngr.

27. Bickel, G., Über das Vorhandensein einer ursprünglichen labialen Media im Indogermanischen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 14, 425—434.

28. Schmidt, Dr. Johannes, Die Wurzel *ak* im Indogermanischen. Mit einem Vorworte von Aug. Schleicher. gr. 8. (X, 90 S.) Weimar 1865. Böhlau. 16 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 26, Sp. 687—689; Gött. Gel. Anzeigen 1865, S. 1376—91 (Benfey).

29. Helfferich, Adolf, Das Wurzelwort. gr. 8. (8 S.) Berlin 1865. Springer. 2 1/2 Ngr.

IV. Deutsche Grammatik.

30. Leo, Heinrich, Vom Ursprunge und Charakter unserer Sprache.

In: Leo, Nominalistische Gedankenspäne, Reden und Aufsätze. Halle 1864. S. 122—130.

31. Jacobs, Dr. Eduard, Die Stellung der Landessprachen im Reiche der Karolinger.

In: Forschungen zur deutschen Geschichte 3, 363—382.

32. Birlinger, Dr. A., Zwei Vorlesungen Schmeller's über deutsche Grammatik.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 37, 353—370. Nach einem stenographierten Hefte von Dr. Rockinger in München. Die beiden einleitenden Vorlesungen.

33. Winckel, Dr. L. A. te, De grondbegindelsen der nederlandsche spelling. 8. (LXXII, 251 S.) Leiden 1865. f. 2, 75.

34. Andresen, Dr. K. G., Register zu J. Grimm's deutscher Grammatik. gr. 8. (VIII, 219 S.) Göttingen 1865. Dieterich. 1 1/3 Rthlr.

Eine sehr dankenswerthe Arbeit, viel mehr zu empfehlen als die von Wöber (1860). Vgl. Liter. Centralbl. 1865, Nr. 42; Blätter für liter. Unterhaltung 1866, Nr. 8.

34a. Blågård (Jessen, C. A. E.), Undervisning i Oldnordisk for Begyndere. 8. (48 S.) Kjöbenhavn 1865.

35. Vernon, Edward Johnston, Guide to the anglo-saxon tongue: a grammar after Erasmus Rask, extracts in prose and verse, with notes etc. With an appendix. New edition. London. Smith. 5 sh.

36. Mätzner, Eduard, Englische Grammatik. 2. Theil. Die Lehre von der Wort- und Satzfügung. 2. Hälfte. gr. 8. (XVI, 597 S.) Berlin 1865. Weidmann. 3 Rthlr. 6 Ngr. (Das ganze Werk 8 Rthlr. 16 Ngr.)

Vgl. Literar. Centralbl. 1864, Nr. 30; 1865, Nr. 47; Herrig's Archiv 37, 426 bis 429. (Asher.)

37. Craik, G. L., Outlines of the history of the english language. For the use of the junior classes in colleges and the higher classes in shools. 8. (XII, 148 S.) London 1864. Chapmann u. Hall. 2 sh. 6 d.

38. Müller, Eduard, Zur englischen Etymologie. kl. 4. (45 S.) Cöthen 1865. Schettler. 7 1/2 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 7.

39. Winckel, L. A. te, Over het voorvoegsel A in het Germaansch.

Verslagen en Mededelingen der koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde. Amsterdam 1865. 8.

40. Rudolphi, Dr., Gymnasiallehrer, Über die Erweiterung der Wurzelsilbe deutscher Wörter durch die Nasale *m* und *n*.

Programm des Gymnasiums zu Erfurt 1864. Vgl. Herrig's Archiv 37, 231 fg.

41. Möbius, Theodor, Übergang von *l* in *d*.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 14, 377 fg. Mit Bezug auf das Altnordische.

42. Widerlegung von J. Grimm's angeblicher Verschobenheit eines Präteritums. Dabei Auffindung teutischer Medialkonjugation.

Herrig's Archiv 36, 313—332.

43. Moller, Adolf, Gegen Herrn von Schmitz-Auerbach in Heidelberg.

Herrig's Archiv 37, 421—425. Widerlegung der vorher erwähnten Abhandluug.

43a. Söderwall, K. F., Undersökningar i svensk språkhistoria (Om verbets rection i fornsvenskan). Akadem. afhandling. 4. (38 S.) Lund 1865.

44. Förstemann, Ernst, Zur Geschichte altdeutscher Declination.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 14. Band, 3. Heft.

44a. Lyngby, K. J., De oldnordiske navneords böjning.

Tidskrift for Philologi og Pädagogik. 6. Jahrgang. Kjöbenhaven 1865, S. 20—53.

45. Kress, Jos., Über den Gebrauch des Instrumentalis in der ags. Poesie. Inaugural-Dissertation. 4. (32 S.) Marburg 1864. Elwert.

Vgl Liter. Centralbl. 1865, Nr. 26 (Dietrich).

46. Rumpelt, Dr., Die deutschen Zahlwörter, sprachvergleichend dargestellt.

Osterprogramm der höheren Töchterschule I in Breslau 1864.

V. Deutsche Lexicographie.

47. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Fortgesetzt von Dr. Rudolf Hildebrand und Dr. Karl Weigand. Fünften Bandes zweite und dritte Lief. [Kartenbild—Kind.] Bearbeitet von Dr. R. Hildebrand. hoch 4. (Sp. 241—720.) Leipzig 1865. Hirzel. à $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Kuhn's Zeitschrift 14, 379—386 (Birlinger); Köln. Zeitung 1865, Nr. 123; Revue critique 1866, Nr. 9, S. 145—147 (Bréal).

48. Sanders, Dr. Daniel, Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. 32.—34. Lief. gr. 4. (2. Bd., VIII S. und S. 1441—1828.) Leipzig 1865. Wigand. 2 Rthlr.

Der Schluß des ganzen Werkes, welches 24 Rthlr. kostet.

48*. Fritzner, Joh., Ordbog over dat gamle norske Sprog. 6. und 7. Heft. [nöf-tiltœkiligr.] (S. 481—672.) Christiania 1865.

49. Clavis poetica antiquae linguae septentrionalis, quam e lexico poetico Sveinbjörnis Egilssonii collegit et in ordinem redegit Benedictus Gröndal (Egilsson.) Ed. societas reg. antiq. septentrion. (XIV, 366 S.) gr. 8. 1864. 2 Rthlr.

49*. Bugge, Sophus, sjældne ord i norrön Skaldskab.

Tidskrift for Philologi og Pädagogik. 6. Jahrgang. Kjöbenhavn 1865. S. 87—103

50. Vries, Dr. M. de, Middelnederlandsch Woordenboek. Tweede Aflevering: Afdinken-Anxt. hoch 4. (Sp. 129—256). 's Gravenhage 1865. Nijhoff. (Leipzig. Brockhaus). 16 Ngr.

51. Vries, M. de, en L. A. te Winckel, Woordenboek der Neederlandsche Taal. Aflev. 2. 's Gravenhage 1865. Nijhoff. 16 Ngr.

52. Glossarium van de oud-hollandsche en midden-eeuwsch latijnsche woorden voorkomende in de Proverbia communia. Gevolgd door omstrecks 200 emendaties in den latijnschen texst van dat geschrift. Uit het verhandeling van Dr. W. H. D. Suringar overgedruckt als bijlage tot het 9. deel de Horae Belgicae van Hoffmann von Fallersleben. gr. 8. Leiden 1865. Brill. 1 fr. 50 c.

53. Vries, Dr. M. de, Mededelingen en opmerkingen betreffende het Nederlandsch woordenboek. In de vergadering van het 8. Nederl. letterkundig congres te Rotterdam voorgedragen. 8. (26 S.) 's Gravenhage 1865. fl. 0, 40.

54. Jager, Dr. A. de, Bezwaren tegen de spelregeling voor het woordenboek der Nederlandsche taal. gr. 8. (32 S.) Deventer 1865. fl. 0, 35.

55. Stratmann, Franc. Henry, A dictionary of the english language of the 13., 14. und 15. centuries. Part II. III. gr. 8. (S. 97—288). Crefeld 1865. Gehrich in Comm. à $1^1/_6$ Rthlr.

56. Halliwell, James Orchard, Dictionary of archaic and provincial

words, obsolete phrases, proverbs, and ancient customs, from the fourteenth century. 5. edit. 8. (XXXVI, 960 S.) London. J. R. Smith. 15 sh.

57. Wedgwood, Hensleigh, Dictionary of English etymology. Vol. III. Part I (Q—Sy). London 1865. Trübner u. Co. 10 sh. 6 d.

---

58. Roth, Dr. Karl, Kleine Beiträge zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung. 16. und 17. Heft. 8. (VIII, 96 S.) München 1865. Finsterlin. à $^1/_3$ Rthlr.

59. Glück, Chr. Wilh., Rênos, Moinos und Mogontiâcon, die gallischen Namen der Flüsse Rein und Main und der Stadt Mainz erklärt. [Aus den Sitzungsberichten d. k. bayer. Akad. der Wiss.] gr. 8. (27 S.) München 1865. Franz in Comm. $^1/_6$ Rthlr.

60. Gatschet, A., Ortsetymologische Forschungen als Beiträge zu einer Toponomatik der Schweiz. 1. Heft. gr. 8. (IV, 44 S.) Bern 1865. Haller. 9 Ngr.

Vgl. Liter. Centralbl. 1865, Nr. 45.

61. Über schweizerische Ortsnamen.

Das Ausland 1865, Nr. 4 ff.

62. Bazing, H., Zur Erklärung württembergischer Ortsnamen.

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1863. Stuttgart 1865.

63. Über den Namen Nürnberg.

Fränkischer Kurier 1865, Nr. 109.

64. Schneider, Über die sprachliche Derivation der Namen Schlesien, Lähn oder Lahn u. a.

Schles. Provinzial-Blätter 4, 10—13.

65. Ebel, H., Die neueste Deutung des Namens Berlin.

Kuhn und Schleicher, Beiträge 4, 341—344.

66. Mahn, K. A. F., Über den Ursprung und die Bedeutung des Namens der Stadt Brandenburg.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 38, 98—101. Als vox hybrida erklärt; der erste Theil sei keltisch, von brennin, König.

67. Schmidt, Th., Oberlehrer an der Friedr. Wilh.-Schule in Stettin, Die Bedeutung der Pommerschen Städtenamen. 4. Stettin 1865.

Schulprogramm.

---

68. Vilmar, A. F. C., Deutsches Namenbüchlein. Die Entstehung und Bedeutung der deutschen Familiennamen. 4. bedeutend verm. und verb. Aufl. gr. 16. (IV, 96 S.) Frankfurt a. M. 1865. Völcker. $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. zum theolog. Literaturblatt 1865, Nr. 59.

69. Fergusson, Robert, The teutonic name-system applied to the family names of France, England and Germany. 8. (XV, 606 S.) London 1864. Williams u. Norgate. 14 sh.

' Eine Dilettantenarbeit, die bei anzuerkennendem Fleiße viel Verkehrtes enthält. Vgl. Liter. Centralbl. 1865, Nr. 16, Sp. 427—429 (Stark).

70. Stark, Franz, Zur Kunde altdeutscher Personennamen.

Pfeiffer's Germania 10, 92—94.

71. Werdener Abecedarium.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 410, nach einer Abschrift Jaffé's aus einer Berliner Hs. des 12. Jhds. mitgetheilt. Lateinische Hexameter mit deutschen Namen.

72. Das Necrologium des ehemaligen Augustiner-Chorherrnstiftes St. Pölten. Mitgetheilt von Dr. Th. Wiedemann. Lex. 8. (IV, 753 S.) Wien 1865. Gerold in Comm. $2^2/_3$ Rthlr.

In: Fontes rerum Austriacarum II, 21. Dazu Berichtigungen und Ergänzungen von F. Stark (Wien 1865), aus denen sich ergibt, daß die Publication sehr mangelhaft ist. Wichtig ist dies Necrologium für deutsche Namen des 12. — 14. Jahrh. Vgl. Liter. Centralbl. 1865, Nr. 46, Sp. 1209—11.

73. Zur Geschichte der deutschen Personennamen.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1865, Nr. 33.

73*. Bornhak, Gust., Ursprung und Bedeutung des Namens „Germanen". 4. (15 S.) Nordhausen 1865.

Schulprogramm.

---

74. Bech, Fedor, Kleine Beiträge.

Pfeiffer's Germania 10, 395 – 406. Meist lexicalischer Art.

75. Wendler, W., Zusammenstellung der Fremdwörter des Alt- und Mittelhochdeutschen nach sachlichen Kategorien. gr. 4. (34 S.)

Programm des Gymnasiums zu Zwickau 1865.

76. Das Fremdwort im Deutschen.

Allgemeine Zeitung 1865, Beilage 346. 349. 351 (β).

VI. Deutsche Mundarten.

77. Riecke, C. F., Beiträge zur Kenntniss der vorgeschichtlichen Zeit Deutschlands nach Ergebnissen der neuern Sprachforschung. 1. Theil. gr. 8. Nordhausen 1865. Büchting. 1 Rthlr.

Inhalt: Der Volksmund in Deutschland. 'Sonst und Jetzt'. (XXXII, 307 S.) Vgl. Illustr. Zeitung 1179.

78. Birlinger, Ant., Die Sprache des Rotweiler Stadtrechtes. 8. (72 S. und 1 Karte.)

Sitzungsberichte der k. bayer. Akad. der Wissensch. 1865, II. 1. Heft (Anhang).

79. Birlinger, Ant., Handschriftliche Nachträge zu den 'Mundarten Bayerns'.

Herrig's Archiv 37, 29—58. 371—420. Aus Schmeller's Handexemplare.

80. Bauer, H., Der ostfränkische Dialect zu Künzelsau.

Zeitschrift des historischen Vereins für das wirtembergische Franken, 6. Band, 3. Heft.

81. Schöne, G., Über den rheinisch-fränkischen Dialect und die Elberfelder Mundart insbesondere. 4. (12 S.)

Programm der Elberfelder Realschule I. Ordnung für 1865.

82. Schröer, K. J., Die Deutschen im ungarischen Berglande und ihr Dialekt. Eine Skizze.

Österreichische Wochenschrift 1865, Nr. 5–7.

83. Peters, J., Über die Sprachalterthümer des Böhmerwaldes.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 4. Jahrg., 1. Heft. Prag 1865. 8 Ngr.

84. Rückert, H., Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesisch-deutschen Mundart im Mittelalter.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, 7. Band, 1. Heft.

85. Müller, Max, On the language and poetry of Schleswig-Holstein.

Macmillan's Magazine, September 1864 (Nr. LIX), Artikel 1; vgl. Bibliographie 1864, Nr. 91.

86. Johansen, Chr., Über das Verhältniss des Nordschleswigschen Dialects zum Ostdänischen, Nordfriesischen und Plattdeutschen.

Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg (Kiel 1864), 7. Band.

87. Die englischen Dialecte.

Die Grenzboten 1865, Nr. 7.

---

88. Kaltschmidt, Dr. J. H., Vollständiges Gesammtwörterbuch der deutschen Sprache aus allen ihren Mundarten und mit allen Fremdwörtern. Ein Hausschatz der Muttersprache für alle Stände des deutschen Volkes, worin außer allen einfachen und zusammengesetzten Wörtern der hochdeutschen Schriftsprache auch alle derselben fehlenden Wörter der norddeutschen, d. h. der westphälischen, bremischen, hamburgischen etc. und die Wörter der süddeutschen, d. h. der bayerischen, schwäbischen, schweizerischen etc. Mundarten in schriftgerechter Schreibart verzeichnet und erklärt sind. 5. Ausgabe. Nördlingen 1865. Beck. 2 Rthlr.

89. Reiser, Franz, Beiträge zum schwäbischen Sprachschatz. 4. (28 S.)

Jahresbericht über die kgl. höhere Bürgerschule zu Hechingen für das Schuljahr 1864–65. Hechingen 1865. Vgl. Herrig's Archiv 38, 229–230 (Birlinger).

90. Birlinger, Dr. Ant., Zum augsburgischen Wörterbuch.

Herrig's Archiv 38, 201–205. Abwehr gegen Lexer's Recension in Kuhn's Zeitschrift 14, 387.

91. Mareta, Hugo, Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache. 2. Versuch. [Abdruck aus dem Jahresber. d. Ob.-Gymnas. zu den Schotten in Wien 1865.] gr. 8. (XI, 72 S.) Wien 1865. Gerold in Comm. 12 Ngr.

Vgl. Österreich. Wochenschrift 1865, Nr. 34; Germania 11, 235 ff.

92. Schuller, weil. Statthalterei-R. Joh. Carl, Beiträge zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart. gr. 8. (XI, 91 S.) Prag 1865. Credner. ⅔ Rthlr.

Beigegeben ist: Nekrolog des Verfassers, von J. Ranniger.

93. Haltrich, Josef, Plan zu Vorarbeiten für ein Idiotikon der siebenbürgisch-sächsischen Volkssprache. 1865. 8.

---

94. Hebel, P. J., Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Vollständige wohlfeile Orig. Aufl. gr. 16. (XV, 176 S.) Aarau 1865. Sauerländer. 1/3 Rthlr.

25. Dasselbe, neue vollständige Orig. Ausg. 16. (XV, 271 S.) Aarau 1865. Sauerländer. 1 Rthlr.

96. Lebermuth, A., Hebel und seine Gedichte in allemannischer Mundart, vom vlämischen Gesichtspunkte aus betrachtet. Brüssel 1865. Muquardt. 10 Ngr.

97. Berdellé, Ch., Elsässische Lieder un Gedichter in Stadt un Landsprooch, vum e Hauenauer. gr. 16. (149 S.) Hagenau 1865.

98. Stieler, Karl, Bergbleamln. Gedichte in oberbaierischer Mundart. gr. 8. (VIII, 132 S. mit eingedruckten Holzschn.) München 1865. Braun und Schneider. 1 Rthlr.

99. Weiss, C., Aus dem Leben und der Natur. Dichtungen in hochdeutscher Sprache und Nürnberger Mundart. 8. (246 S.) Nürnberg 1864. Bauer u. Raspe. 2/3 Rthlr.

100. Desprez, A., Zwaerla Duch odder drei gute Kinner. Frankfurter Localposse in 3 Akten. gr. 8. (24 S.) Hanau 1865. Prior in Comm. 1/6 Rthlr.

101. Blimcher, drei, aus Frankfort. Scherzhafte Gedichte in jüdischem, Frankfurter und Sachsenhäuser Dialekte. 3. Aufl. 8. (16 S.) Hanau 1865. König. 4 Ngr.

102. Klesheim, Ant. v., 's Schwarzblattl aus'n Wienerwald. 2. Theil. Bildln in Holzrahmln. Gedichte in der österreichischen Volksmundart. 8. (VIII, 158 S.) Wien 1866. Gerold. 1 Rthlr.

103. Siegmund, Ferdinand, Gedichte in Reichenberger Mundart. 16. (VIII, 88 S.) Reichenberg 1865. Schöpfer u. Waege. 10 Ngr.

104. Giebelhausen, C. F. A., Nischt wie lauter Hack un Mack, alles dorchenannerdorch. Ein Denkstein, der alten Mansfelder Mundart gesetzt. 1. Heft. 8. (IV, 63 S.) Hettstedt 1865. Hüttig. 1/4 Rthlr.

105. Holtei, Karl v., Schlesische Gedichte. 9. Auflage. Mit einem Glossar von Karl Weinhold. Mit Bildern nach Zeichnungen von Aug. v. Heyden. gr. 8. (VIII, 464 S.) Breslau 1865. Trewendt. 3 1/2 Rthlr.

106. Tschampel, H., Gedichte in schlesischer Gebirgsmundart, nebst einem Anhang, enthaltend einige Gedichte in gewöhnlicher Schriftsprache. 3. Aufl. 8. (XII, 307 S.) Schweidnitz 1866. Heege. 2/3 Rthlr.

107. Sackmann, J., Plattdeutsche Predigten aus Flugblättern des vorigen Jahrhunderts zusammengetragen und mit andern merkwürdigen Predigten derselben und späterer Zeit vereinigt. 9. verm. Aufl. Mit e. Vörspauk u. literar. Nachweisungen sowie einer Lebensgeschichte Sackmann's, herausgeg. von Friedr. Voigts. 8. (143 S.) Celle 1865. Schulze. 1/3 Rthlr.

Vgl. Wißenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1865, Nr. 55.

108. Diskurse, plattdütsche, äwer de Thelogie un de Presters, ok van Staats- un annern gelihrten Saken. För sien Landslüd upschreben von'n ollen Meckelbörger. I. II. 8. (98 S.) Leipzig 1865. Häfele. à 4 Ngr.

109. Bornewiek, Karl, Tau Hus un in dei Frömm'. 8. (118 S.) Jena 1865. Frommann. 2/3 Rthlr.

110. Rieke, A., Schnurrige Geschichten in plattdeutschen Gedichten. 16. (VII, 105 S.) Münster 1865. Brunn. 9 Ngr.

111. Grimme, F. W., Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. 3. Aufl. 16. (203 S.) Paderborn 1866. Schöningh. 13½ Ngr.

112. Uemmer op de olle Hacke. Lustspiel in sauerländischer Mundart vom Verfasser der 'Spröckeln un Spöne'. 16. (54 S.) Paderborn 1865. Junfermann. 4 Ngr.

113. Piening, Th., De Reis na'n Hamborger Dom. 5. Uplag. 8. Hamburg 1865. Richter ⅓ Rthlr.

114. Maurer, Franz, alt- und neufriesische Sprachproben.

Ausland 1865, Nr. 51.

115. Hobein, E., Über Claus Groth und seine Dichtungen, zum Theil aus ungedruckten Quellen. 8. (60 S.) Hamburg 1865. Mauke. 12 Ngr.

Vgl. Blätter für literar. Unterhalt. 1866, Nr. 8; Hamburger Nachrichten 1865, Nr. 108.

116. Boysen van Nienkarken, Leeder und Stückschen in Ditmarscher Platt. 8. (XII, 333 S.) Leipzig 1865. Brockhaus. 1⅓ Rthlr.

117. Petersen, N. M., Plattdütsche Fabeln, Vertellungen un Märken in Angelnner Mundart. gr. 16. (VIII, 176 S.) Dresden 1865. Burdach. ½ Rthlr.

Vgl. Hamburger Nachrichten 1865, Nr. 303.

118. Reuter, Fritz, sämmtliche Werke. 1. Band. 8. Wismar 1865. Hinstorff. 1 Rthlr.

Inhalt: Läuschen un Rimels. 1. Theil. 8. Auflage. (XVI, 269 S.)

119. Derselbe, Ut mine Stromtid. Mit Holzschn. nach Zeichn. von L. Pietsch. 3 Theile. Lex. 8. (XIX, 797 S.) Ebenda. 6 Rthlr.

120. Derselbe, Hanne Nüte un de lüdde Pudel. 'Ne Vagel- un Minschengeschicht. Illustr. Ausgabe. gr. 8. (III, 329 S.) Ebenda. 2 Rthlr.

121. Glagau, Otto, Fritz Reuter und seine Dichtungen. 8. (V, 311 S.) Berlin 1866. Lemke. 1 Rthlr.

Vgl. Allg. Zeitung 1865, Nr. 332; Grenzb. Nr. 50; Über Land und Meer Nr. 15.

122. Hobein, Ed., Blömings un Blomen ut frömden Gor'n. 2. verm. Aufl. (Titel-)Ausg. 16. (XI, 199 S.) Berlin 1865. Schotte u. Co. 12 Ngr.

123. Kamellen, olle. Plattdütsche Rimels un Läuschen. Nr. 1. 2. 8. (15 u. 14 S.) Berlin 1865. Lassar. à 2½ Ngr.

Inhalt: Kuddelmuddel, vertellt v. Krischan Däsel ut Pümpelhagen. Schurr-Murr v. Jochen Zwippelmann.

124. Heyse, Wilhelm, De Meklenbörger Burhochtid un Rosmarin un Ringelblomen. 2. (Titel-)Ausg. 16. (VIII, 213 S.) Berlin 1865 (1862). Schotte u. Co. 12 Ngr.

125. Heyse, Wilhelm, Frische Kamiten ut Krischaon Schulten sin Mus'kist. 2. (Titel-)Ausg. 8. (V, 205 S.) Berlin 1865 (1863). Schotte u. Co. 12 Ngr.

126. Göttergespräche, neu plattdeutsche (Mecklenburgische Mundart.) gr. 16. (40 S.) Coburg 1865. Riemann. 6 Ngr.

127. Hogg's, Nath., Lettres und Poems in the Devonshire Dialect. 12. (60 S.) 1865. 1 sh.

128. Second series of poems in the Devonshire dialect. 12. (60 S.) 1865. 1 sh.

129. Finsterwalder, J., Verzeichniss der auf Island wachsenden Pflanzen mit ihren volksthümlichen Namen geordnet nach dem Linné'schen System.

Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften 1865, October.

VII. Deutsche Mythologie.

130. Grimm, Jacob, Kleinere Schriften. 2. Band. A. u. d. T.: Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde. gr. 8. (III, 462 S.) Berlin 1865. Dümmler. 3 Rthlr.

Vgl. Zeitschrift für die österreich. Gymnasien 1865; Preuß. Jahrbücher XVI, 1; Gött. Gel. Anzeigen Nr. 47 (Waitz); Grenzboten Nr. 52; Kuhn's Zeitschrift XV, 1 (über den ersten Band).

131. Müllenhoff, K., Zur deutschen Mythologie.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 401—409.

132. Helfferich, Adolf, Zum Verständniss der deutschen Mythologie. gr. 8. (48 S.) Leipzig 1865. Brockhaus. $^1/_3$ Rthlr.

133. Bender, Jos., De veterum Prutenorum diis. Dissertatio historica critica. 8. (26 S.) Braunsberg 1865. 4 Ngr.

134. Bender, Jos., Zur altpreußischen Mythologie und Sittenkunde.

Altpreußische Monatsschrift 1865, 7. u. 8. Heft.

135. Mannhardt, Wilhelm, Roggenwolf und Roggenhund. Beitrag zur germanischen Sittenkunde. gr. 8. (XII, 51 S.) Danzig 1865. Ziemssen.

Als Vorläufer von des Verf. größerem Werke, welches einen Quellenschatz der deutschen Volksüberlieferung zum Ziele genommen hat. Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Nr. 1; Kölnische Zeitung 1865, Nr. 315.

136. Gould, Sabine Baring: The book of Were-Wolves, being an account of a terrible superstition. 8. (270 S.) 1865. 7 sh. 6 d.

137. Birlinger, Ant., Umgehende Seelen.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 8.

138. Birlinger, Anton, Etwas über unheimliche Leute. Von Zauberern und Consorten.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 16.

139. Lütolf, Alois, Zur Frau 'Selten' (Saelde).

Pfeiffer's Germania 10, 103.

140. Ensmann, H., Die Wünschelruthe.

Westermann's Monatshefte, Nr. 11 (107), S. 531.

141. Lütolf, Alois, Rosengarten.

Pfeiffer's Germ. 10, 147 fg. Im Sinne einer heilbringenden heiligen Begräbnissstätte.

142. Lütolf, Alois, Mailand.

Pfeiffer's Germania 10, 102.

143. Pabst, Ed., Die Volksfeste des Maigrafen in Norddeutschland, Preussen, Livland, Dänemark und Schweden. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des germanischen Nordens. gr. 4. (V, 92 S.) Berlin 1865. Mittler u. Sohn. 24 Ngr.

Das Resultat des Verf. ist: Der Maigraf ist nicht eine Bekämpfung des Winters, sondern ein friedlich einherziehender Repräsentant des zurückgekehrten Frühlings. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 11 (A. Kuhn).

144. Tschischwitz, Benno, Nachklänge germanischer Mythe in den Werken Shakspeares. 8. (VI, 130 S.) Halle 1865. Buchh. d. Waisenh. ½ Rthlr.

Vgl. Liter. Centralbl. 1866, Nr. 11 (A. Kuhn); Europa 1865, Nr. 37; Bremer Sonntagsblatt, Nr. 43.

145. Petersen, Chr., Hufeisen und Rosstrappen oder die Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung erläutert. Mit einer Steindrucktafel. gr. 8. (107 S.) Kiel 1865. Akad. Buchh. in Comm. 24 Ngr.

25. Bericht der Schlesw. Holst. Lauenburg. Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterl. Alterthümer.

Zur vergleichenden Mythologie:

146. Braun, Julius, Naturgeschichte der Sage. Rückführung aller religiösen Ideen, Sagen, Systeme auf ihren gemeinsamen Stammbaum und ihre letzte Wurzel. 2. Band. gr. 8. (VII, 476 S.) München 1865. Bruckmann. 3 Rthlr.

Vgl. Grenzboten 1866, Nr. 2.

147. Scheiffele, Prof., Mythologische Parallelen. gr. 8. (68 S.) Ellwangen (Tübingen) 1865. Fues in Comm. 12 Ngr.

148. Sonne, W., Sprachliche und mythologische Untersuchungen, angeknüpft an Rigv. I, 50. 3. Artikel.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 15. Band, 2. Heft.

VIII. Märchen und Sagen.

149. Köpke, Dr. Ernst, Über Märchenpoesie. Ein Vortrag.

Herrig's Archiv 38, 131—168.

150. Grimm, Brüder (J. und W.), Kinder- und Hausmärchen. Kleine Ausgabe. 11. Aufl. 16. (VI, 311 S.) Berlin 1864. Duncker. ½ Rthlr.

151. Grimm, Gebroeders, Volks-sprookjes. Geïllustreerd met fraaije gravures. (Uit het hoogd.) 1. Aflev. 8. Rotterdam 1865. Nijgh.

152. Hoffmann, F., Deutsche Volks-Märchen. 5. Auflage. 16. (116 S.) Stuttgart 1865. Chelius. ½ Rthlr.

152a. Birlinger, Dr. A, Märchen aus Schwaben.

Chilianeum 1865, 9. Heft, S. 408.

153. Bartsch, Karl, Schlesische Märchen und Sagen.

Schlesische Provinzialblätter, neue Folge, 4, 25—27 und 91—93.

154. Müldener, Rud., Märchen aus Süd und West. 8. (200 S.) Langensalza 1863. Greßler. 12 Ngr.

155. Müldener, Rud., Nordisches Märchenbuch. 2. verm. Auflage. 8. (VIII, 175 S.) Langensalza 1865. Greßler. 12 Ngr.

156. Schenkl, Karl, Zum Märchen 'der Gaudieb und sein Meister'.

Pfeiffer's Germania 10, 342.

---

157. Pröhle, H., Über deutsche Sagensammlungen.

Neue Zeitschrift für Theater u. s. w. von F. A. Meyer, 1. Jahrgang, Nr. 5.

158. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde.

Österreichische Wochenschrift 1865, Nr. 25.

159. Grimm, Brüder (J. und W.), Deutsche Sagen. 2. Auflage. Mit einer Abbildung der Sage nach W. v. Kaulbach. (In 8 Lieferungen.) 1. und 2. Lief. gr. 16. (1. Band, XXIII, S. 1—192). Berlin 1865. Nicolai. à $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Freya 1866, Nr. 3; Bresl. Zeitung 38; Aachener Zeitung 1865, Nr. 309.

160. Hoffmann, Franz, Kleines Sagenbuch. Ein Nachtrag zu der größeren Sammlung. 4. Aufl. 16. (III, 184 S.) Stuttgart 1865. Chelius. $^3/_4$ Rthlr.

161. Schultheis, Fr., Volkssagen. Aus dem Munde des Volkes gesammelt.

Hausblätter 1865, 6. Heft, S. 451; 7. Heft, S. 74.

162. Herzog, Fr. H., Schweizer Geschichte und Sagen: Die Angelsachsen in Sarmendorf.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 26.

163. Lütolf, Alois, Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. 8. (600 S.) Lucern 1865. Schiffmann.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 37 (A. Kuhn); Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Sp. 40.

164. Jahn, Alb., Emmenthaler Alterthümer und Sagen. Mit 5 lith. Tafeln. 12. (VII, 72 S.) Bern 1865 Huber u. Co. $^1/_2$ Rthlr.

165. Leibing, Franz, Volkssagen aus dem Ober-Wallis.

Pfeiffer's Germania 10, 473 - 475.

166. Lechner, Ernst, Das Thal Bergell (Bregaglia) in Graubünden. Natur, Sagen, Geschichte, Volk, Sprache etc. nebst Wanderungen. 16. (VIII, 140 S.) Leipzig 1865. Engelmann. 16 Ngr.

167. Birlinger, Dr. Ant., Schwäbische Volkssagen.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 4.

168. Birlinger, Dr. A., Schwäbische Volkssagen und Legenden.

Chilianeum 1865, S. 274.

169. Laurent, Prof. J. J., Les légendes de l'Alsace. 8. (125 S.) Colmar 1865.

170. Caspari, K. H., Zu Straßburg auf der Schanz. Dorfsagen. 3. Aufl. 16. Stuttgart 1865. Steinkopf. $^1/_4$ Rthlr.

171. Schönhuth, Ottmar, Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen. 23. und 24. Lieferung. 12. (2. Bd., S. 481—576). Lahr 1865. Geiger. à 5 Ngr.

172. Weininger, H., Der Spuk auf Neu-Windeck. Sage aus dem Badischen.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 6.

173. Herrlein, Adalbert von, Sagen aus dem Spessart.

Hausblätter 1865, 8. Heft, S. 132; 19. Heft, S. 63.

174. Weininger, Hans, Legenden von Christus dem Herrn und Sanct Peter. Aus dem Munde des bayerischen Volkes.

Bayerische Zeitung 1865, Morgenbl. Nr. 239.

175. Baader, J., Vom Birnbaum, der zu Stein geworden.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 42.

176. Moser, Peter, Sagen. Nach volksmündlicher Erzählung aufgezeichnet. 8. (16 S.) Bruneck 1865. Mahl'sche Buchdruckerei.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 38 (A. Kuhn).

177. Zingerle, J. V., Die Römerschlacht bei Brixen. Sage.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 8.

178. Zingerle, J. V., Der Knabe und die Riesen. Ein Märchen aus Sarnthal in Tirol.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 4.

179. Förster, E., jun., Der Stadtschreiber von Reichenhall. Eine Unterberger Sage.

Bayer. Zeitung 1865, Morgenblatt Nr. 128 ff.

180. Weyrother, Clemens Ritter v., Böhmische Sagen. 1. Reihe. 2. Auflage. 8. (III, 91 S.) Prag 1865. Bellmann. 16 Ngr.

181. Helfferich, Adolf, Der culturgeschichtliche Sinn der altböhmischen Sagenwelt. gr. 8. (31 S.) Prag 1865. Credner in Comm. 12 Ngr.

182. Waldau, Alfred, Böhmische Christussagen.

Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 6. 13. 20. 39; Novellenzeitung Nr. 43; Slavische Blätter, 5. Heft.

183. Waldau, Alfred, Böhmische Baumsagen.

Deutsches Museum 1865, Nr. 41.

184. Waldau, Alfred, Der Eselswirth. Böhmische Volkssage.

Biene 1865, Nr. 20.

185. Gradl, H., Aus den Sitten und Sagen des Egerlandes. Lex. 8. Prag 1865.

Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 4. Jahrgang, Nr. 1.

186. Haupt, Karl, Nachträge zum Sagenbuche der Lausitz.

Neues Lausitz. Magazin, 41. Band, Görlitz 1864.

187. Herchenbach, W., Rübezahl, der Berggeist in dem Riesengebirge. Dem Volke wiedererzählt. 8. Mülheim a. R. 1865. Bagel. $^1/_6$ Rthlr.

188. Rübezahl, der Herr der Kräuter. Ein Beitrag zur böhmischen Pflanzenkunde.

Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 45.

189. Zur Rübezahl-Sage.

Schlesische Provinzialblätter, neue Folge, 4, 223 fg.

190. Schnellen, E., Sächsische Sage und sächsischer Sang.

Deutsches Museum 1865, Nr. 39.

191. Schatzsagen und Schatzerzählungen aus der Umgegend von Leipzig. [Abdruck aus den Leipziger Nachrichten.] 8. (30 S.) Leipzig 1865. Reusche. $^1/_4$ Rthlr.

192. Gress, Kurt, Holzland-Sagen (aus Altenburg).

Hausblätter 1865, Nr. 19, S. 68; Nr. 21, S. 219; Nr. 24, S. 453.

193. Waldmann, Heinrich, Eichsfeldische Gebräuche und Sagen, zusammengestellt.

Programm des kathol. Gymnasiums zu Heiligenstadt, Michaelis 1864. Vgl. Liter. Centralbl. 1865, Nr. 38 (A. Kuhn); Herrig's Archiv 37, 336 (Sachse).

194. Ziegenmeyer, O., Sagen aus der Helmstedter Gegend.

Hausblätter, 21. Heft, S. 214.

195. Herchenbach, W., Die Sage von der Lurlei. Dem Volke erzählt. 8. Mülheim a. R. 1865. Bagel. $^1/_6$ Rthlr.

196. Krüger, Altmärkische Sagen.

18. Jahresbericht des Altmärk. Vereins für vaterländ. Geschichte. Salzwedel 1864. 8.

197. Dentler, Fr., Die Sage vom Heiligenstein.

Altpreuß. Monatsschrift 1865. Juli — September.

198. Zur Sammlung der Sagen, Märchen und Lieder, der Sitten und Gebräuche der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg.

Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig - Holstein und Lauenburg, 7. Band, Kiel 1864.

199. Ehlers, J., Was die Alten meinen. (Nachtrag zur Sammlung der Sagen etc.) Meistestheils nach mündlicher Überlieferung aufgezeichnet.

Derselben Jahrbücher 8. Band. Kiel 1865.

200. De Friesche-Zweedsche Sage in het Ober-Hasli-Thal.

De vrije Fries, 10. Deel. Leeuwarden 1865. 8.

201. Morin, E., Remarques sur les contes et les traditions populaires des Gaëls de l'Écosse occidentale, d'après la récente publication de M. F. J. Campbell. 8. (32 S.) Rennes 1864. Catel.

Vgl. Bibliographie 1863, Nr. 137.

202. Sagominnen från Sveriges forntid. Samlade och utgifne af Torstén. H. IV. V. 8. (S. 243—387). Stockholm 1864. Flodin.

---

203. Alte Thierfabel.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 409 fg. Aus Fredegar mitgetheilt.

204. Müllenhoff, K., Zeugnisse und Excurse zur deutschen Heldensage. 1. Nachlese.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 413—436. Wegen der Bemerkung auf S. 424 verweise ich auf meine Kudrun S. IX, wo auch die Nachahmung Boppes schon erwähnt ist. *Orant* hat die Hs., was sich zu *Horant* verhält wie in der Hs. der Kudrun *Ormanie* und *Hormanie*, *Ortriche* und *Hortriche* etc.

205. Pfeiffer, Franz, Zeugnisse zur Heldensage.

Pfeiffer's Germania 10, 94 fg. Aus Agricola und Pantaleon.

206. Herchenbach, W., Der gehörnte Siegfried, der Drachentödter. Dem Volke wiedererzählt. 8. Mülheim a. R. 1865. Bagel. $^1/_6$ Rthlr.

207. Vogelstein, H., Adnotationes quaedam ex litteris orientalibus petitae ad fabulas quae de Alexandro Magno circumferuntur. gr. 8. Breslau 1865. Schletter. $^1/_3$ Rthlr.

208. Die Nicodemus- und Pilatus-Legende.

Chilianeum 1865, Nr. 10. Aus einer Handschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.

209. Liebrecht, Felix, Zur Virgiliussage.
Pfeiffer's Germania 10, 406—416.

210. Weininger, Hans, Der Ritter Georg.
Deutsches Museum 1865, Nr. 50.

211. Paris, Gaston, Histoire poétique de Charlemagne. gr. 8. (XVIII, 513 S.) Paris 1865. Franck. $3^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Germania 11, 224—229; Revue critique 1866, Nr. 5, S. 74—76.

212. Paris, Gaston, De Pseudo-Turpino disseruit. 8. (68 S.) Paris 1865. Franck. 20 Ngr.

213. Zingerle, J. V., Karl der Große nach der deutschen Sage.
Österreichische Wochenschrift 1865, Nr. 33.

214. Cassel, Paulus, Der Grâl und sein Name. 8. Berlin 1865. Decker in Comm. $^1/_4$ Rthlr.

215. Herchenbach, W., Ritter Ernst von Gleichen und seine beiden Frauen. Eine Sage aus den Zeiten der Kreuzzüge. 8. Mülheim a. R. 1865. Bagel. $^1/_6$ Rthlr.

216. Pfannenschmid, Heino, Der mythische Gehalt der Tellsage.
Pfeiffer's Germania 10, 1—40. Vgl. Allgemeine Zeitung 1865, Nr. 140, Beilage.

217. Pfannenschmid, Dr. H., Neuestes zur Tellsage.
Magazin für die Literatur des Auslandes 1865, Nr. 49.

218. Hektor, E., Zur Tellsage.
Korrespondent von und für Deutschland 1865, Nr. 600, 602, 615, 617, 619, 634, 635.

219. Die Tellsage.
Magazin für die Literatur des Auslandes 1865, Nr. 43.

220. Lippe, Ernst Graf, Sagen aus dem Bereiche der Ritter des deutschen Ordens.
Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1865, Nr. 47.

221. Einige Sagen in Beziehung auf deutsche Adelsgeschlechter.
Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1865, Nr. 23.

222. Hesekiel, Georg, Wappensagen. 16. (III, 316 S.) Berlin 1865. Rauh. 1 Rthlr.

223. Norddeutschlands Waldbäume und des Volkes Sage und Dichtung.
Europa 1865, Nr. 28.

224. Waldau, Alfred, Der Baum-Cultus der Čechen.
Magazin für die Literatur des Auslandes 1865, Nr. 32.

225. Waldau, Alfred, Beiträge zur böhmischen Pflanzensagenkunde.
Die Biene 1865, Nr. 21 ff.

226. Die Sage von den drei Schwestern.
Europa 1865, Nr. 12—14.

227. Herchenbach, W., Der Klabautermann. Ein Seegespenst. Dem Volke erzählt. 8. Mülheim a. R. 1865. Bagel. $^1/_6$ Rthlr.

228. Ilwof, Franz, Die ungleichen Kinder Adams und Evas.
Pfeiffer's Germania 10, 429—431.

229. Köhler, Reinhold, Die Legende von den beiden treuen Jacobsbrüdern.

Pfeiffer's Germania 10, 447—455.

230. Hofmann, C., Über das Lebermeer.

Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1865, II. 1. Heft.

IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

231. Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrh., gesammelt und erläutert von R. von Liliencron. Erster Band. gr. 8. (XXXIX, III u. 606 S.) Leipzig 1865. Vogel. $3^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Germania 11, 102—110 (K. Bartsch); Liter. Centralbl. 1865, Nr. 49, Sp. 1330 fg.; Revue critique 1866, Nr. 9; London Review, Suppl. 288; Wissensch. Beilage d. Leipz. Zeitung 1865, Nr. 96; Unsere Tage 87; Grenzboten 1866, Nr. 1; Gött. Gel. Anzeig. Nr. 12.

232. Chrysander, Fr., Deutscher Volksgesang im 14. Jahrh.

Jahrbücher für musikalische Wissenschaft I. Mit Beziehung auf die in der Limburger Chronik erwähnten Volkslieder.

233. Hinrichs, F., Die poetische und musikalische Lyrik des deutschen Volkes. I.

Preußische Jahrbücher XI, 594—616.

234. Waldbrühl, W. v., Der Vogelgesang und das Volkslied.

Die Natur 1865, 6. Ergänzungsheft.

235. Schild, Franz Jos., Der Großätti aus dem Leberberg. Sammlung von Volks- und Kinderliedern, Spottreimen, Sprüchwörtern, Wetter- und Gesundheitsregeln etc. aus dem solothurnischen Leberberg. Ein Beitrag zum Schweizer Idiotikon. 16. (XVI, 150 S.) Biel 1864. Steinheil. $^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Magazin für die Literatur des Auslandes 1865, S. 615.

236. Schuster, Friedrich Wilhelm, Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, Sprichwörter, Räthsel, Zauberformeln und Kinder-Dichtungen. Mit Anmerkungen und Abhandlungen herausgegeben. 8. (XXIV, 556 S.) Hermannstadt 1865. Steinhausen. $2^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Österreichische Wochenschrift 1865, Nr. 52.

237. Peter, Gymn. Prof. Ant., Volksthümliches aus österr. Schlesien. I. Kinderlieder und Kinderspiele, Volkslieder und Volksschauspiele, Sprichworte. 8. (XV, 459 S.) Troppau 1865. Schüler in Comm. $1^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Österreichische Wochenschrift 1865, Nr. 37 (A. Ficker); Schles. Provinz.-Blätter 1866, 1. Heft; Magazin f. d. Lit. d. Ausl. Nr. 16.

238. Hoffmann von Fallersleben, Ruda. Polnische Volkslieder der Oberschlesier. gr. 8. (56 S.) Cassel 1865. Freyschmidt. 12 Ngr.

Vgl. Allgemeine Zeitung 1865, Nr. 284; Blätter für literar. Unterhaltung Nr. 47; Schles. Prov. Blätter, Nr. 11, und Bibliographie 1864, Nr. 219.

239. Rathery, E. J. B., Les chants populaires de l'Angleterre.

Revue des deux mondes, 48. Bd., 881—915.

240. Remains of the early popular poetry of England. Collected and

edited, with introduction and notes, by W. C. Hazlitt. 8. (XIX, 288 S.) London 1864. J. R. Smith. 5 sh.

Vgl. The Reader 1865, Nr. 110.

241. Percy, Th., Reliques of ancient English poetry. Edited by R. A. Willmott. New edition. 12. (680 S.) 5 sh.

242. Early ballads, illustrative of history, traditions and customs. Edited by R. Bell. With illustrations. 8. (VIII, 224 S.) London 1863. Griffin. 5 sh.

243. Ballads and songs of the peasantry of England. Edited by R. Bell. New edition. 12. (250 S.) 1 sh.

244. Hunt, R., Popular romances of the west of England, or the drolls, traditions and superstitions of Old Cornwall. 2 Bände. 8. (630 S.) 1865. 16 sh.

245. Ballads and songs of Lancashire, chiefly older than the 19th century. Collected, compiled and edited with notes by John Harland. 12. (281 S). 1865. 5 sh.

246. O'Brien, Arth. W., The old songs of Ireland: a collection of fifty songs and ballads, with the original words and music. 4. 1865. 5 sh.

247. Street Ballads: popular poetry and household songs of Ireland, collected and arranged by Duncathail. 2. edition. 18. (260 S.) 1865. 1 sh.

248. Die Heldenlieder der Färinger.

Magazin für die Literatur des Auslandes 1865, S. 505—508. Anschließend an Willatzen (Bibliogr. 1864, Nr. 549).

249. Winther, Christian, Hundrede ogti danske romanzer. Samlede og udgivne. 8. Kopenhagen 1864. Reitzel.

Vgl. Athenaeum 1864, October.

250. Rimbault, E. F., Old english carrols, and two hymns suited to the merry time of Christmas. 4. 1865. 4 sh.

251. Old nursery rhymes, with chimes. 4. (39 S.) London 1863. Bell a. Daldy. $3^1/_2$ sh.

---

252. Simson, R., Über Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. Illustrirtes Familienbuch V, 9, 310.

253. Ottow, A. M., Der Einfluß der ältesten niederländischen Sprichwörtersammlung auf die älteren deutschen Sprichwörtersammlungen.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Sp. 11—18.

254. Franck, J., Literärische Forschungen. II. Die Ausgabe der Sprichwörter Agricola's vom Jahre 1548.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Sp. 388—395.

255. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. 9.—11. Lieferung. hoch 4. (Sp. 1025—1408.) Leipzig 1865. Brockhaus. à $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Magazin für die Literatur des Auslandes 1865, Nr. 43; Kölnische Zeitung, Nr. 168.

256. Schröder, Richard, Deutsche Rechtssprichwörter.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 5, 28—45. Meist Nachträge zu der Sammlung von Graf und Dietherr (Bibliogr. 1863, Nr. 203).

257. Barack, K. A., 'Wenn du zu Nürnberg wärest, so gäb' man dir die Wahl'. Sprichwörtliche Redensart im 16. Jahrhundert.

Album des literarischen Vereins in Nürnberg für 1865, S. 76—80.

258. Frischbier, H., Preußische Sprichwörter und volksthümliche Redensarten. 2. Auflage. 8. Königsberg 1865. Nürenberger. 1 Rthlr.

Vgl. Unsere Tage 87; Berlin, Schulzeitung 1866, 16; Grenzboten, Nr. 12.

259. Ordspråksboken, den Svenska, innehållande 3160 Ordspråk. 8. (98 S.) 1865. 12 Ngr.

260. Der Deutsche im französischen Sprichwort.

Illustrirte Zeitung, Nr. 1175.

---

261. Simrock, Karl, Das deutsche Räthselbuch. 2. Auflage. 8. Frankfurt a. M. 1865. Winter. $^1/_2$ Rthlr.

262. Ehlers, J., Schleswig-Holsteensch Räthselbok m. 500 lustige Räthsels ole vun anno een un niee. Mit einem Vorwort von Klaus Groth. 12. (XI, 108 S.) Kiel 1865. Schwers. 12 Ngr.

263. Kuhn, A., Zur Räthsel- und Sprachvergleichung.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 14, 455—457.

---

264. Volksbücher, die deutschen. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt von Karl Simrock. 11. und 12. Band. 8. (V, 544 und III, 486 S.) Frankfurt a. M. 1865. Winter. à $1^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralblatt 1865, Nr. 50. Inhalt, 11: Pontus und Sidonia, Herzog Herpin, Ritter Galmy, 12: Thal Josaphat, Hirlanda, Gregorius, Sieben weise Meister, Malegis.

265. Volksbücher, deutsche, nach den ältesten Ausgaben hergestellt von Dr. Karl Simrock. 44. 45. Heft. 8. (233 u. 96 S.) Frankfurt a. M. 1865. Winter. 12 und 6 Ngr.

44: Herzog Herpin, 45: Ritter Galmy.

266. Schönhuth, O. F. H., Flos und Blankflos. Eine anmuthige und rührende Historie. Auf's Neue an's Licht gestellt für Alt und Jung. 8. (48 S.) Reutlingen 1865. Fleischhauer. 1 Ngr.

267. Derselbe, Helena, Fürstentochter aus Konstantinopel. Eine anmuthige und belehrende Historie. 8. (48 S.) Ebend. 1 Ngr.

Von demselben Verfasser ebend.: Hirlanda (47 S., 1 Ngr.); sieben weise Meister (150 S., 4 Ngr.); Moringer (24 S., 1 Ngr.); Staufenberg (31 S., 1 Ngr.); der gehörnte Siegfried (55 S., 1 Ngr.).

---

268. Birlinger, Dr. Anton, Über alten Aberglauben.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 8.

269. Freund, Leonhard, Zur Geschichte des Aberglaubens.

Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 7.

270. Zur Geschichte der Chiromantie.

Europa 1865, Nr. 32.

271. Land und Leute. Nr. 20. Wurzelgraben und Rautenholen.

Die Gartenlaube 1865, Nr. 31.

272. Schneider, Oberlieut. C., Der allgemeine und der Krieger-Aberglaube im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Eine culturhistorische Skizze aus dem deutschen Kriegerleben. Mit 18 Holzschnitten. [Abdruck aus der österr. milit. Zeitschrift.] gr. 8. (33 S.) Wien 1865. Gerold in Comm. $^1/_3$ Rthlr.

273. Aus dem Würtembergischen Volksleben. I. Der Lichtkarz in Betzingen.

Illustrirte Zeitung, Nr. 1136.

274. Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern bearbeitet von einem Kreise bayerischer Gelehrter. 3. Bd. Oberfranken, Mittelfranken. 2. Abtheilung. Mit einem Trachtenbilde. Lex. 8. (VIII, S. 481—1320.) München 1865. Liter. artist. Anstalt. $2^2/_3$ Rthlr.

275. Moser, Peter, Allerlei Sprüche und Meinungen. Aus dem Tiroler Volksleben gesammelt.

Bayerische Zeitung 1865, Morgenblatt Nr. 284. 285.

276. Baumgarten, P. Amand, Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat. 8. I. II. Heft. (167 und 100 S.) Linz 1864.

24. Jahresbericht über das Museum Francisco-Carolinum. 'Werthvolle Beiträge zur oberösterreichischen Volkskunde.' Germania 10, 105.

277. Schuller, K. H., Volksthümlicher Brauch und Glaube bei Tod und Begräbniss im Siebenbürger Sachsenlande. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. II. Schässburg 1865.

Vgl. Bibliographie 1863, Nr. 226; Literar. Centralbl. 1864, Nr. 19 und 1866, Nr. 11. Dieser zweite Theil besteht aus drei Abschnitten: 1. Das Begräbniss; 2. Thränenbrot und Thränenopfer (Leichenmahl): 3. Geistererscheinungen.

278. Siegmund, Ferdinand, Aus der Heimath. Ernst und Scherz aus dem Volksleben der Deutschen in Böhmen. 2. Heft. 8. Reichenberg 1865. Schöpfer u. Wäge. $^1/_6$ Rthlr.

279. Waldau, Alfred, Die Pflanzenwelt im böhmischen Volksleben. Ein Beitrag zur Symbolik und Mythologie der Pflanzen.

Magazin für die Literatur des Auslandes 1865, Nr. 2. 3. 10.

280. Waldau, Alfred, Die Sitte (in Böhmen), Krankheiten auf Bäume zu überpflanzen.

Magazin für die Literatur des Auslandes 1865, Nr. 48.

281. Grohmann, J. V., Uralte Sympathiemittel aus Böhmen.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 4. Jahrg. 3. Heft. Prag 1865 (Leipzig, Brockhaus). 8 Ngr.

282. Hradisch, Joh. v., Bilder aus dem Kuhländchen und der mährischen Walachei. Mythologie, Aberglauben, Gebräuche und sonstige Überlieferungen.

Die Biene 1865, Nr. 6.

283. Hradisch, Joh. v., Rhapsodische Skizzen, Schilderungen etc. aus dem Kuhländchen und der angrenzenden mährischen Walachei. Alte Sprüche. Aus dem 17. Jahrhundert.

Die Biene 1865. Nr. 25.

284. Hochzeitgebräuche in Schlesien.

Schlesische Provinzialblätter 4, 193–196.

285. Das Jüngstenläuten zu Goldberg.

Schlesische Provinzialblätter 4, 490—492.

286. Hildebrandt, Eine Bauernhochzeit im ostpreußischen Oberlande.

Familien-Journal, Nr. 601.

287. Hochzeitsgebräuche zu Hintersteinau und Umgegend. Geschildert von Pfarrer J. Rullmann.

Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, 10. Band. Kassel 1865. 8.

288. Volksfeste in Thüringen.

Familien-Journal, Nr. 35 (613).

289. Hartmann, Hermann, Bilder aus Westfalen. Die Babilonie.

Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 35.

290. Meier, H., Aus dem Volksleben in Ostfriesland.

Globus von K. Andree, 18. Band.

291. Dykstra Waling, en T. G. van der Meulen, Frîske Winterjoune-nocht, foardrachten in Rîm en Onrîm. Oarde bôck. 8. (XVI, 252 S.) Leauerd 1864. Kuipers. f. 1, 25.

292. Grebel, Fr., Die tanzende Procession, oder die tanzenden Heiligen zu Echternach.

Hausblätter 1865.

293. Leechdoms, Wortcunning and starcraft of early England. gr. 8. 1865. 10 sh.

294. Williams, H., The superstitions of witchkraft. 8. (310 S.) London 1865. 7 sh. 6 d.

295. Daa Cricket und andere Ballspiele. Ein Beitrag zur Geschichte der englischen Volksspiele.

Morgenblatt 1865, Nr. 31 ff.

296. Fisher, Anth. L., The game of Pallone, from its origin to the present day, historically considered. With illustrations. gr. 8. 3 sh. 6 d.

Pallone ist ein Spiel mit einem großen spitzigen Balle, welches früher in England wohlbekannt war und in Italien noch heut gespielt wird.

297. Hörmann, L. v., Die Klöpfelsnächte. Kulturhistorische Skizze.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 51.

298. Birlinger, Anton, Das altaugsburgische Festjahr. I. Der Wasservogel. II. Im Monat Januar.

Bayerische Zeitung 1865, Morgenblatt Nr. 188. 206.

299. Helfferich, Adolf, Das Dreikönigsfest.

Illustrirte Zeitung, Nr. 1124.

300. Das Eierschieben in Bautzen am ersten Osterfeiertag.

Illustrirte Zeitung, Nr. 1141.

301. Sutermeister, Otto, Erntesitten in der Schweiz.

Die Grenzboten 1865, Nr. 41, S. 591 ff.

302. Preis, J., Oberschlesische Sitten und Gebräuche zur Saatzeit, bei der Ernte, bei Erntefesten und andern Gelegenheiten des Jahres.
Schlesische Provinzialblätter 4, 129—135.

303. Schönwälder, E., Erntesitten in Schlesien.
Schlesische Provinzialblätter 1864, 12. Heft.

304. Das Sommertagsfest in der Pfalz. Von R. D.
Illustrirte Zeitung, Nr. 1134.

305. Asmus, Heinrich, Der Martensmann. Culturgeschichtliche Skizze.
Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 23.

306. Mannhardt, Wilhelm, Weihnachtsblüthen in Sitte und Sage. 16. (VI, 180 S.) Berlin 1864. Duncker. $^5/_6$ Rthlr.
Vgl. Hauck, Jahresbericht I, S. 75.

307. Beta, H., Zum heiligen Christ. Die Zwölften.
Magazin für die Literatur des Auslandes 1865, Nr. 52.

308. Weihnachten in Schleswig-Holstein.
Grenzboten 1865, Nr. 51.

309. Fraw Herae de vlughet. Weihnachtsbräuche.
Über Land und Meer 1865, Nr. 12.

310. Das Fizeln. Brauch am 28. December.
Über Land und Meer 1865, Nr. 14.

---

311. Das Passionsspiel in Vorderthiersee.
Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 20, Beilage.

312. Das Spiel des Wasservogels. Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Bauernkomödie in Oberbayern.
Bayerische Zeitung 1865, Nr. 32, Morgenblatt.

313. Noch ein Weihnachtsspiel (Herodesspiel) aus dem Eulengebirge. Mitgetheilt von F. Zeh.
Schlesische Provinzialblätter 4, 745—748.

314. Klopfleisch, Fr., Das Weihnachtsspiel zu Groß-Löbischau bei Jena.
Zeitschrift des Vereins für thüring. Geschichte und Alterthumskunde, 6. Band. Jena 1865. 8.

315. Grebel, Fr., Die geistlichen Spiele in den Rheinlanden.
Hausblätter 1865, 9. Heft, S. 235.

X. Alterthümer und Kulturgeschichte.

316. Pfahler, Georg, Handbuch deutscher Alterthümer. 2. Lieferung. gr. 8. (VIII, und S. 465—777). Frankfurt a. M. 1865. Winter. $1^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Allgem. Lit. Zeitung 1866, Nr. 13.

317. Sacken, Ed. Freiherr v., Leitfaden zur Kunde des heidnischen Alterthums mit Beziehung auf die österreichischen Länder. Mit 84 in den Text gedruckten Holzschnitten. 8. (VII, 224 S.) Wien 1865. Braumüller. $1^2/_3$ Rthlr.

Vgl. österreich. Wochenschrift 1865, Nr. 14; Heidelberger Jahrbücher, Nr. 57; Helfert, Mittheilungen, Nr. 5. 6; Wiener numismat. Monatshefte I, 1.

318. Haßler, Über die Pfahlbauten.

Deutsche Vierteljahrs-Schrift 1865, Nr. 109, I, S. 55—84.

319. Hocker, Nic., Über den Zweck der Pfahlbauten.

Illustrirte Zeitung, Nr. 1140.

320. Keller, Ferdinand, Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen beschrieben. 2. unveränderte Auflage. gr. 4. (34 S. mit 5 Steintafeln.) Zürich 1865. Höhr in Comm. 1 Rthlr. 9 1/4 Ngr.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 9. Band, 2. Abtheilung.

321. Lisch, Archiv-R. Dr. G. C. Fr., Pfahlbauten in Meklenburg. Mit 40 in den Text gedruckten Holzschnitten und 4 Steindrucktafeln. [Aus den Jahrbüchern des Vereins für meklenburg. Geschichte und Alterthumskunde.] gr. 8. (III, 128 S.) Schwerin 1865. Stiller in Comm. 1 Rthlr.

Die Vergleichung der Entdeckungen in den Schweizerseen mit denen in Norddeutschland, namentlich in Meklenburg, führt zu dem Resultate, daß die Geräthe in den meklenburgischen Pfahlbauten an Material und Form mit den in den Gräbern gefundenen übereinstimmen, aber abweichen von den Schweizer Pfahlbauten, während alle Sachen, die in den Gräbern sich nicht finden, in Nord und Süd übereinstimmen. Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 49; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Nr. 9.

322. Wibel, F., Die Cultur der Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europa's. Chemisch-antiquarische Studien über unsere vorgeschichtliche Vergangenheit. gr. 8. (116 S. mit 5 Tab. in Fol.) Kiel 1865. Akadem. Buchhandlung in Comm. 24 Ngr.

26. Bericht der Schleswig-Holst. Lauenburg. Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

323. Weinhold, Prof. Dr. Karl, Mittheilungen zur Alterthumskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. gr. 8. (62 S. mit einer Steinzeichnung in qu. 4.) Kiel 1865. Akadem. Buchhandlung im Comm.

24. Bericht derselben Gesellschaft. Inhalt: Die Eintheilung der Heidengräber.

324. Trimpe, G., Hünenbetten und Todtenurnen der alten Germanen.

Aus der Heimath 1865, Nr. 17.

325. Sacken, Dr. Ed. Freiherr v., Die Funde an der langen Wand bei Wiener-Neustadt. Mit 15 Holzschnitten. [Aus dem 49. Bande der Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften.] gr. 8. (28 S.) Wien 1865. Gerold in Comm. 6 Ngr.

Behandelt Bronzealterthümer, die man bisher meist für römische hielt, und stellt den Satz auf, daß der Gebrauch des Erzes eine bestimmte Culturepoche vieler Völker bezeichne. Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 49.

326. Jäkel, F. W., Ringwälle, Steinwälle und Heiden-Kirchhöfe, besonders in Schlesien. I. Ringwälle oder Schwedenschanzen. II. Heidenkirchhöfe und Steinwälle. Mit Holzschnitten.

Schlesische Provinzialblätter 4, 65—73; 135—139.

327. Worsaae, J. J. A., Om Slesvigs eller Sönderjyllands Oltids mindesmaerker. En sammenlignende Undersögelse. 4. (104 S.) 1865. 1 Rthlr.

Mit Abbildungen.

328. Grewingk, C., Das Steinalter der Ostseeprovinzen Liv-, Est- und

Kurland und einiger angrenzender Landstriche. gr. 8. (III, 119 S., mit 2 Holzschnitttafeln.) Dorpat 1865. Gläser. 20 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 41.

329. Hahnel, Dr. Paul, Die Bedeutung der Bastarner für das germanische Alterthum. gr. 8. (63 S.) Dresden 1865. Naumann in Comm. $^1/_3$ Rthlr.

Der Verf. betrachtet die Bastarner als Kelten, welche sich allmälich germanisierten. Vgl. Liter. Centralbl. 1866, Nr 13.

330. Thaler, Jos., Die Genaunen. Deren Wohnsitz und Abstammung.

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols, 2. Jahrgang, 2. Heft.

331. Quitzmann, A., Die älteste Rechtsverfassung der Baiwaren. Als factischer Beweis für die Abstammung des baierischen Volksstammes. 8. (VIII, 419 S.) Nürnberg 1865. Stein. $2^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1865, Nr. 60; St. Gall. Blätt. 1866, Nr. 14.

332. Lysons, Rev. Sam., Our British ancestors, who and what were they? an enquiry serving to elucidate the traditional history of the early Britons by means of recent excavations, etymology, remnants of religious worship, inscriptions, craniology and fragmentary collateral history. 8. (550 S.) 1865. 12 sh.

333. Andree, K., Keltenthum und Germanenthum in Schottland. I. II.

Der Globus von K. Andree, 7. Band.

334. Nilsson, S., Skandinaviska nordens ur- invånare, ett försök i comparative etnografien och ett bidrag til menniskoslägtets utvecklings historia. Andra upplagan. Bronsåldern III. 4. Stockholm 1864 (S. 103—144); dazu: Tilläg (S. 145—172). Dieser Nachtrag in deutscher Bearbeitung:

335. Nilsson, S., Die Ureinwohner des scandinavischen Nordens. Ein Versuch in der comparativen Ethnographie und ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechtes. Aus dem Schwedischen übersetzt. I. Das Bronzealter. Nachtrag. Mit 13 Abbildungen. gr. 8. (VIII, 64 S.) Hamburg 1865. Meissner. 12 Ngr. (Das Ganze 1 Rthlr. 22 Ngr.)

Vgl. Literar. Centralbl. 1864, Nr. 12; 1865, Nr. 40; Blätter für liter. Unterh. 1864, Nr. 23; Allgem. Lit. Zeitung, Nr. 24; Götting. Gel. Anz. 1865, S. 961—984 (Petersen); Histor. Zeitschrift 14, 191.

336. Riese, Alex., Die ursprüngliche Bestimmung der Germania des Tacitus.

Eos, süddeutsche Zeitschrift für Philologie, 2. Jahrgang, 2. Heft.

337. Ritter, F., Bemerkungen zu Tacitus (Germania).

Rheinisches Museum für Philologie 20, 195—208.

338. Rösler, E. R., Über die Namen der Wochentage. gr. 8. (36 S.) Wien 1865. Braumüller. $^1/_3$ Rthlr.

1. Jahresbericht des Leopoldstädt. Communal-Realgymnasiums in Wien 1865, S. 37—70. Vgl. Österreichische Wochenschrift 1865, Nr. 51.

339. Gachet, Em., Recherches sur les noms des mois et les grandes fêtes chrétiennes. 8. (170 S.) Brüssel 1865. v. Trigt. 1 Rthlr.

340. Eye, A. v., und Jac. Falke, Kunst und Leben der Vorzeit von Beginn des Mittelalters bis zu Anfang des 19. Jahrhunders in Skizzen und Originaldenkmälern. 2. nach chronologischer Reihenfolge zusammengestellte Aus-

gabe in 3 Bänden. 3. Band. 6. (Schluß-) Heft. gr. 4. (16 Taf. und 16 Bl. Text.) Nürnberg 1865. Bauer u. Raspe. 1 Rthlr.

341. Hausbuch, mittelalterliches, Bilderhandschrift des 15. Jahrhunderts mit vollständigem Text und facsimilirten Abbildungen. Herausgegeben vom german. Museum. Fol. Mit 28 Kupfertafeln. Leipzig 1865. Brockhaus. 12 Rthlr.

Vgl. v. Perger, Mittheilungen 3. 4; Allgem. Zeitung 1866, Nr. 126, Beilage; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Nr. 3.

342. Retberg, R. v., Kulturgeschichtliche Briefe [über ein mittelalterliches Hausbuch des 15. Jahrhunderts aus der fürstlich Waldburg-Wolfeggischen Sammlung] nebst Anhang [Auszug aus Grünenberg's Wappenbuche]. 8. (IV, 340 S.) Leipzig 1865. R. Weigel. $1^5/_6$ Rthlr.

Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Nr. 3.

343. Baader, J., Alte Leichenordnungen.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 31.

344. Mone, Vermögen und Verbrauch der Privatleute vom 14.—17. Jahrhundert in der Schweiz, Elsaß, Baden und Wirtenberg.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 19. Band, 1. Heft.

345. Mone, Über das Kriegswesen vom 13. bis 17. Jahrhundert in Baden, Bayern, Elsaß, Schweiz, Vorarlberg, Hessen und Rheinpreußen.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 18. Band, 1. Heft (Schluß).

346. Hanauer, l'abbé, Les paysans de l'Alsace au moyen âge. Études sur les cours colongères de l'Alsace. gr. 8. (XVI, 351 S.) Strasbourg 1865.

347. Haßler, Jüdische Alterthümer aus dem Mittelalter in Ulm.

Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm, 16. Veröffentlichung. Ulm 1865. 4.

348. Gerlach, H., Die deutschen Städtewahrzeichen und die Wahrzeichen der Stadt Freiberg insbesondere.

Mittheilungen des Freiberger Alterthumsvereins 1864.

349. Meitzen, A., Über die Culturzustände der Slaven in Schlesien vor der deutschen Colonisation.

Abhandlungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, philos. histor. Abtheil. 1864, 2. Heft.

350. Mährens Culturzustände zur Zeit der sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser.

Österreichische Wochenschrift 1865, Nr. 32.

351. Hermans, Dr. C. R., Nordbrabants oudheden. Met platen. (20, 160 S.) gr. 8. Mit 31 Lithographien. 's Hertogenbosch 1865.

352. Keller, Jr., Neêrlands oudheden. Le moyen âge et la renaissance dans les Pays-Bas. Choix d'objets remarquables du 12. au 17. siècle. 1.—3. Livr. gr. 4. La Haye 1864—65. à 2 fl.

Vollständig in 25 Lieferungen.

353. Beschrijving van de voorwerpen van Germaanschen, Germaansch-Celtischen en Romeinschen oorsprong en van lateren tijd, uitmakende de gemeente verzameling te Nijmegen, door de Commissie tot bewaring van voorwerpen van geschiedenis en kunst J. V. W. Krul van Stompwijk en Dr. J. H. Scheers. 8. Nijmegen 1864. Vieweg.

354. Geffroy, A., Des institutions et des moeurs du paganisme scandinave. L'Islande avant le christianisme, d'après les Gragas et les Sagas. Extrait des mémoires présentés par divers savants à l'académie des inscriptions. Ire série. Tome 6. 4. (118 S.) Paris 1864.

355. Schramm, Hugo, Die alten Isländer. Eine culturgeschichtliche Skizze.

Illustrirtes Familienbuch 1865, 10. Heft, S. 344.

356. Guys, H., Dissertation sur l'origine de la chevalerie et l'étymologie de ce nom. 8. (15 S.) Marseille 1865.

357. Hildebrand, Rudolf, Beiträge zur Sittengeschichte des Mittelalters, aus der Sprache gewonnen.

Pfeiffer's Germania 10, 129—145.

358. Scherr, Johannes, Geschichte der deutschen Frauenwelt. In drei Büchern nach den Quellen. 2 Bände, 2. verm. Auflage. 8. (643 S.) Leipzig 1865. Wigand. 3 Rthlr.

Vgl. Europa 1865, Nr. 21.

359. Kaiser, W., Die Namen der Frau bei den Germanen.

Magazin für die Literatur des Auslandes 1865, S. 367—369. Angelehnt an an Verwijs, Bibliogr. 1864. Nr. 73^a^.

360. Phillips, Hofrath, Samson von Tottington, Abt von St. Edmund. Ein Beitrag zur Geschichte des Klosterlebens im Mittelalter. [Aus den Sitzungsberichten 1864 der k. Akad. d. Wiss.] Lex. 8. (106 S.) Wien 1864. Gerold in Comm. 16 Ngr.

361. Schumacher, H. A., Bremens Schützenwesen in alter Zeit.

Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 29 ff.

362. Fürstlicher Aufwand im Mittelalter.

Bayerische Zeitung 1865, Morgenblatt Nr. 132.

363. Narrenfeste im Mittelalter.

Die Biene 1865, Nr. 2.

364. Czerwinski, Alb., Zur Kulturgeschichte der Tanzkunst.

Westermann's illustrirte Monatshefte, Nr. 103, S. 100.

365. Mayer, Anton, Der Schäfflertanz und der Metzgersprung. Versuch einer historischen Beleuchtung dieser Münchener Wahrzeichen.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 10.

366. Der Schäfflertanz in München.

Illustrirte Zeitung, Nr. 1130.

367. Regnet, Der Metzgersprung in München.

Über Land und Meer 1865, Nr. 23.

---

368. Schwicker, J. H., Heilkunde im Mittelalter.

Westermann's illustrirte Monatshefte, Nr. 5, S. 521.

369. Stricker, W. F. C., Beiträge zur ärztlichen Culturgeschichte. Fremdes und Eigenes gesammelt und herausgegeben. gr. 8. (V, 164 S.) Frankfurt a. M. 1865. Auffarth. 24 Ngr.

370. Hecker, J. F. C., Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters.

Historisch-pathologische Untersuchungen. Gesammelt und in erweiterter Bearbeitung herausgegeben von Prof. Dr. Aug. Hirsch. gr. 8. (VIII, 432 S.) Berlin 1865. Enslin. $2^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Göschen, Kritische Blätter 1866, Nr. 1.

371. Die Tanzwuth im Mittelalter.

Familien-Journal 1865, Nr. 47.

372. Der schwarze Tod und die Geisselfahrt.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 41.

373. Die Pflege der Aussätzigen im Mittelalter.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1865, Nr. 48 fg.

374. Friedberg, Hermann, Die Lehre von den venerischen Krankheiten in dem Alterthume und Mittelalter. Klinisch und geschichtlich dargestellt. gr. 8. (XIII, 170 S.) Berlin 1865. Liebrecht. 1 Rthlr.

---

375. Die alte Hofburg in München.

Der Heimgarten 1865, Nr. 34.

376. Mithoff, Mittelalterliche Häuser und Burgen in England.

Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins für das Königreich Hannover, 10. Band (1864).

377. Heyne, Moritz, Das westfälische Bauernhaus — ein altdeutsches Stallgebäude.

Pfeiffer's Germania 10, 95—100.

378. Hübbe, Dr. W., Einige Mittheilungen über Culturverhältnisse, Sitten und Gebräuche im Landgebiete der Stadt Hamburg.

Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte, 2. Band, 3. Heft (1865), S. 429—473. Mit einer Karte und Figurentafel, auf letzterer ein 'altsächsisches Bauernhaus' im Grundriss.

379. Hamm, Wilh., Die Bauernhäuser in Schleswig-Holstein.

Westermann's illustrirte Monatshefte, Nr. 12 (108).

380. Falke, Jacob, Mittelalterliche Muster zur Verzierung größerer ebener Flächen.

Gewerbehalle 1865, Nr. 9.

381. Hohe, C., Einige Andeutungen über die Technik der alten Decken und Wandgemälde zu Brauweiler.

Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland (35). 18. Jahrg. S. 109—114.

382. Schauenburg, P. R. de, La peinture de verre. Lecture faite le 20. janvier 1865, à la préfecture du Bas-Rhin (Société littéraire de Strasbourg) gr. 8. (24 S.) Strasbourg 1865.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 35.

383. Bergau, R., Über das Alter der Beischläge in Danzig (zur Hausarchitektonik).

Danziger Zeitung 1865, Nr. 3112 und 3214.

384. Hradisch, Joh. v., Häuseraufschriften aus dem Kuhländchen.
Die Biene 1865, Nr. 26 ff. Beilage.

385. Gerlach, H., Eine räthselhafte Glockeninschrift.
Mittheilungen des Freiberger Alterthumsvereins 1864.

386. Der Dom des heiligen Gral.
Evangel. Kirchen-Zeitung 1865, November.

---

387. Gezähmte Thiere im Mittelalter.
Europa 1865, Nr. 12, S. 383.

---

388. Mascher, H. A., Das deutsche Gewerbewesen von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart. Nach Geschichte, Recht, Nationalökonomie und Statistik. gr. 8. (XXIV, 797 S.) Potsdam 1866. Döring. 5 Rthlr.

389. Stahl, Ludwig, Zur Geschichte des deutschen Handwerks. I. II.
Westermann's illustrirte Monatshefte 1865, December und 1866, Januar.

390. Silberschlag, Karl, Der Betrieb des Handels und die Sitten des Handelsstandes bei den Deutschen im Alterthum und in der ersten Hälfte des Mittelalters.
Deutsche Gemeinde-Zeitung 1865, Nr. 3 und 4.

391. Märkte und Messen im mittelalterlichen Deutschland.
Grenzboten 1865, Nr. 32.

392. Zunftbrief der Kölner Gilde der Maler, Glaswörter und Bilderschnitzler, von Dr. Ennen.
Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 16. Heft, Köln 1865.

393. Ordonnance de Guillaume I comte de Hainaut, concernant les drapiers et foulons de la ville d'Ath (1328).
Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire, 3. série, Tome 6. Bruxelles 1864. 8.

394. Handelmann, H., Scra der Maler, Goldschmiede, Glaser und Schnitker (Tischler) zu Flensburg im Jahre 1467.
Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, Bd. VII, Kiel 1864. 8.

395. Hefner-Alteneck, J. H. v., Eisenwerke und Ornamentik der Schmiedekunst des Mittelalters und der Renaissance. 7.—11. Lieferung. Fol. (à 6 Kupfertafeln und 2 S. Text.) Frankfurt a. M. 1864. Keller. à 1 Rthlr.

396. Brücke, E., Die Goldfäden der mittelalterlichen Brocatweber und Bildsticker.
Österr. Wochenschrift 1865, Nr. 17.

397. Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck. 7. Heft. gr. 4. Lübeck 1865. v. Rohden in Comm. 24 Ngr.

---

398. Kretschmer, Alb., und C. Rohrbach, Die Trachten der Völker vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert. 20. (Schluß-) Lieferung. Imp. 4. (XII S. und S. 309—343.) Leipzig 1864. Bach. $2^2/_3$ Rthlr.

399. Birlinger, A., Etwas über die Kleidung der alten Deutschen. Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 39.

400. Aus einem alten Nürnberger Trachtenbuche. Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 26.

401. Personalbeschreibung eines Ritters des 14. Jahrhunderts. Bayerische Zeitung 1865, Nr. 165, Morgenblatt.

402. Hefner-Alteneck, J. H. v., Über die Entwicklung der Helmformen von der karolingischen Zeit bis ins 17. Jahrhundert. Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1865, I, 3. Nur ein Auszug von einer halben Seite.

403. E(ye), v., Über den Gebrauch der Helmkleinode im Felde. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Nr. 7, Sp. 267—271.

404. Käntzeler, P. St., Die Legende 'Dein eyn' an dem Karlshorne zu Aachen. Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 38, 123—130.

XI. Kunst.

405. Lübke, Prof. Dr. Wilh., Grundriß der Kunstgeschichte. 3. durchgesehene Auflage. Mit ca. 400 Holzschnitten. (In 2 Abtheilungen.) 1. Abtheilung. gr. 8. (376 S.) Stuttgart 1865. Ebner u. Seubert. $1^2/_3$ Rthlr.

406. Förster, Ernst, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei von Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit. 223.—240. Lief. Imp. 4. (36 Stahlst. und 84 S. Text). Leipzig 1865. T. O. Weigel. à $^2/_3$ Rthlr.

407. Lübke, Prof. Dr. Wilh., Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 3. Auflage. Mit 583 (eingedr.) Holzschnitten. gr. 8. (XVI, 780 S.) Leipzig 1865. Seemann. 6 Rthlr.

408. Lübke, Prof. Dr. Wilh., Abriß der Geschichte der Baukunst. Mit 238 (eingedr.) Holzschnitten. 2. (Titel-) Auflage. 8. (VIII, 260 S.) Leipzig (1861) 1866. Seemann. $1^1/_3$ Rthlr.

409. Baudenkmäler, mittelalterliche, in Kurhessen. Herausgegeben von dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. 3. Lieferung. Fol. (S. 15—34 mit eingedr. Holzschn. und Steintafeln.) Kassel 1865. Freyschmidt in Comm. $2^1/_2$ Rthlr.

410. Baudenkmäler, die mittelalterlichen, Niedersachsens. Herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieur-Verein für das Königreich Hannover. 9. und 10. Heft. (1. Band, S. 253—303 mit eingedr. Holzschn. und 17 Steintafeln.) Hannover 1864—65. Schmort u. v. Seefeld. 3 Rthlr.

411. Kunstschätze, die, des Museums in Basel. Photographien nach den Originalen herausgegeben von dem Vorstande der Kunstsammlung des Museums. 1. und 2. Lieferung. gr. Fol. (à 5 Bl.) Basel 1865. Georg. à $6^2/_3$ Rthlr.

412. Album mittelalterlicher Kunstwerke aus Tirol, den deutschen Kunstvereinen gewidmet vom christlichen Kunstvereine in Bozen. 1. Lieferung. Imp. Fol. (5 Steindrucktafeln und 1 Bl. Text.) Bozen 1865. Promperger. $1^1/_2$ Rthlr.

413. Höfling, B., und Prof. Dr. Merkel, Initialen des Mittelalters. Eine Sammlung von Mustern verschiedener Stylarten aus den Bibliotheken zu Fulda, Bonn, Paderborn, Kloster-Altenburg, Düsseldorf, aus Privatsammlungen zu Cöln und andern vorzüglichen Quellen. (In 6 Heften.) 1. Heft. Fol. (5 Steintafeln.) Düsseldorf 1865. Spaarmann. $^1/_2$ Rthlr.

414. Scheufelein, H., La danse des noces. Reproduit par J. Schratt et publiée par E. Tross avec une notice biographique sur H. Scheufelein par A. Andresen. Fol. (21 Tafeln und 9 S. Text). Leipzig 1865. R. Weigel. $12^2/_3$ Rthlr.

415. Milde, C. J., Der Todtentanz in der Marienkirche zu Lübeck. Mit erläuterndem Text von W. Mantels. qu. Fol. Lübeck 1865. Dittmer. 5 Rthlr.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

416. Waitz, Georg, Deutsche Verfassungsgeschichte. 1. Band, 2. neu bearbeitete Auflage. gr. 8. (XIV, 496 S.) Kiel 1865. Homann. $3^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Gött. Gel. Anzeigen 1865, S. 1707–15 (Waitz); Liter. Centralbl. 1866, Nr. 10; Allgem. Lit. Zeit., Nr. 16.

417. Waitz, Georg, Die Anfänge des Lehnwesens.

Historische Zeitschrift, 7. Jahrgang, 1. Heft. Gegen P. Roth (Bibliogr. 1863, Nr. 316) gerichtet.

418. Braumann, G., De leudibus in regno Merowingorum. Dissertatio inauguralis. 8. (53 S.) Berlin 1865. Calvary in Comm. $^1/_3$ Rthlr.

419. Stobbe, Otto, Beiträge zur Geschichte des deutschen Rechts. gr. 8. (III, 187 S.) Braunschweig 1865. Schwetschke. 27 Ngr.

Enthält: 1. Über die Aufhebung der väterlichen Gewalt im Mittelalter. 2. Über Leibrentenverträge. 3. Erbfolgeordnung nach den Magdeburger Schöffensprüchen. 4. Zur Lehre von den Verwendungen auf eine fremde Sache und dem Erwerbe der Früchte. Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 42 (Laband); Bekker und Pözl, Vierteljahrsschrift 1866, 1. Heft; Haymerl, Vierteljahrsschrift 17, 1.

420. Böhlau, Dr. Hugo, Die Entwickelung des Begriffes der Freiheit im deutschen Rechte. Ein Vortrag. 16. (58 S.) Rostock 1865. Stiller. 8 Ngr.

421. Pfalz, Dr. F., Die germanischen Ordalien. 8. (48 S.)

Osterprogramm der Leipziger Realschule 1865. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 3.

422. Friedberg, E., Das Recht der Eheschließung in seiner geschichtlichen Entwicklung. gr. 8. (XII, 827 S.) Leipzig 1865. Tauchnitz. $4^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 4, Sp. 87–89; Reusch, theol. Literaturbl. 8.

423. Mone, Beiträge zur Geschichte des Eherechts vom 13.—15. Jahrh. in Bayern, Hessen, Baden, Elsaß und der Schweiz.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, von Mone, 19. Band, 1. Heft.

424. Sandhaas, Prof. Dr. Georg, Fränkisches eheliches Güterrecht. gr. 8. (XII, 808 S.) Gießen 1866. Ricker. 4 Rthlr.

425. Rive, Prof. Dr. Friedrich, Geschichte der deutschen Vormundschaft. 2. Band, 1. Abtheilung. A. u. d. T.: Die Vormundschaft im deutschen Recht des Mittelalters. 1. Abtheilung. gr. 8. (XVIII, 202 S.) Braunschweig 1866. Schwetschke. 1 Rthlr. 6 Ngr.

Der erste Band erschien im Jahre 1861.

426. Stobbe, Otto, Miteigenthum und gesammte Hand.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 4, 207—248.

427. Neumann, Max, Geschichte des Wuchers in Deutschland bis zur Begründung der heutigen Zinsgesetze (1654). Aus handschriftlichen und gedruckten Quellen dargestellt. 8. (638 S.) Halle 1865. Buchh. d. Waisenh.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 51; Zeitschrift für das gesammte Handelsrecht VIII, 2—4 (Laband); Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Nr. 10.

428. Neumann, Dr. Max, Geschichte des Wuchers in Deutschland bis zum Jahre 1654.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte, 5. Band, 1. bis 3. Heft.

429. Post, Dr. A. H., Über Heergewette und Niftelgerade nach Bremischem Rechte. Nebst Urkunden-Anhang.

Bremisches Jahrbuch, 2. Band, 1. Heft (1865).

430. Pauli, Dr. Carl Wilh., Abhandlungen aus dem Lübischen Rechte. Größtentheils aus ungedruckten Quellen. 4. Theil. A. u. d. T.: Die s. g. Wiebold srenten oder die Rentenkäufe des Lübischen Rechts. gr. 8. (VI, 319 S.) Lübeck 1865. v. Rohden. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

431. Töppen, Max, Mittheilungen zur preußischen Rechtsgeschichte.

Altpreußische Monatsschrift 1865, Juli — September.

432. Rive, Zur nordischen Rechtsgeschichte.

Vgl. Bekker, Kritische Vierteljahrsschrift 7, 56—75. Anknüpfend an K. Maurer's Artikel Graagaas in Ersch und Gruber's Encyclopädie.

433. Maurer, K., Isländisches Kirchenrecht.

Vgl. Bekker, Kritische Vierteljahrsschrift, 7. Jahrgang, 2.—4. Heft. Anknüpfend an Islenzkur Kirkjursjettur saminn af Jóni Pjetursayni, Reykjavík 1863 (IV, 260 S. 8.).

434. Menzel, Prof. August, Bienenwirthschaft und Bienenrecht des Mittelalters. Ein Beitrag zur germanischen Kulturgeschichte und Rechtskunde. 8. (48 S.) Nördlingen 1865. Beck. $\frac{1}{4}$ Rthlr.

435. Haas, Dr. Carl, Die Hexenprocesse. Ein cultur-historischer Versuch nebst Dokumenten. 8. (VIII, 120 S.) Tübingen 1865. Laupp. 12 Ngr.

Als Curiosum erwähne ich noch, wiewohl es nicht hierher gehört:

436. Helfferich, Adolf, Der Erbacker. Eine culturgeschichtliche Untersuchung. gr. 8. (VIII, 472 S.) Leipzig 1865. Brockhaus. $3\frac{1}{8}$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 24.

Wegen der Beziehung auf deutsches Recht ist zu erwähnen:

437. Wolf, Ferdinand, Ein Beitrag zur Rechts-Symbolik aus spanischen Quellen. Lex. 8. (53 S.) Wien 1865. Gerold in Comm.

Aus dem LI. Bande (S. 67) der Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Wolf's letzte Arbeit († 18. Februar 1866).

---

438. Gfrörer, Prof. Aug. Fr., Zur Geschichte deutscher Volksrechte im Mittelalter. Nach dem Tode des Verf. herausgegeben von Prof. Dr. J. B. Weiß. (In 2 Bänden.) 1. Band. gr. 8. (XX, 441 S.) Schaffhausen 1865. Hurter. 2 Rthlr. 24 Ngr.

Vgl. Gött. Gel. Anzeigen 1866, Nr. 5 (Waitz); Allgem. Lit. Zeitung. Nr. 8.

439. Behrend, Dr. J. F., Die Magdeburger Fragen. gr. 8. (L, 300 S.) Berlin 1865. Guttentag. $2\frac{1}{6}$ Rthlr.

Eine kritische Ausgabe mit Glossar; vgl. Pözl, Vierteljahrsschrift 7, 147 — 149 (Stobbe); Literar. Centralbl. 1865, Nr. 24; Altpreuß. Monatsschrift 1865, Nr. 2.

440. Steffenhagen, Dr. Emil, Die neun Bücher Magdeburger Rechtes oder die Distinctionen des Thorner Stadtschreibers Walther Ekkardi von Bunzlau. Eine Abhandlung zur Quellenkunde des deutschen Rechtes als Prolegomenon zu einer neuen Ausgabe. [Abdruck aus der altpreuß. Monatsschrift.] gr. 8. (III, 33 S.) Königsberg 1865. Gräfe u. Unzer. $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 15, Sp. 401.

441. Bischoff, F., Über einen deutschen Rechtscodex der Krakauer Universitäts-Bibliothek. [Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie.] Lex. 8. (29 S.) Wien 1865. Gerold in Comm. $\frac{1}{6}$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 26.

442. Bischoff, F., Beiträge zur Geschichte des Magdeburger Rechtes. Lex. 8. [Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie.] Wien 1865. Gerold in Comm. $\frac{1}{6}$ Rthlr.

Enthält die Beschreibung eines Codex in Krakau (Nr. 168), der ein Magdeburger Weichbildrecht bietet, welches sehr nahe mit dem Weichbildrecht des Krakauer Codex 169 (der in der vorhererwähnten Schrift beschrieben ist) zusammentrifft. Sodann über einen Codex der Ossolinskischen Bibliothek in Lemberg, mit Bruchstücken einer lateinischen Übersetzung des Magdeburger Weichbildrechtes u. a. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 4 (Laband).

443. Steffenhagen, E., Aus Altpreußens Rechtsgeschichte.

Altpreußische Monatsschrift 1865, 6. und 7. Heft. I. Das Elbinger Rechtsbuch aus dem Schwabenspiegel; II. Der Sachsenspiegel in Preußen und ein noch unbekannter Auszug. Mit einer urkundlichen Beilage.

444. Weisthümer vom 13.—16. Jahrhundert aus der Schweiz, Baden, Elsaß, Bayern und Rheinpreußen.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, von Mone, 18. Band, 1. Heft (Schluß).

445. Drei Weisthümer von Dr. A. Birlinger.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 36.

446. Chronik und Weisthum von Mayschloß an der Aar, von Dr. G. Eckertz.

Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 16. Heft. Köln 1865.

446a. Hanauer, Les constitions des campagnes d'Alsace au moyen âge, recueil de documents inédits. 8. Strasbourg 1865. 6 fr.

Weisthümer aus dem Elsaß; vgl. Revue historique du droit français et étranger XI, 427.

XIII. Deutsche Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

447. Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National-Literatur. 11. verm. Auflage. 3 Lieferungen. gr. 8. (1. Lief. 240 S.) Marburg 1865. Elwert. 2 Rthlr.

448. Uhland's Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. 1. Band. gr. 8. (XVIII, 509 S.) Stuttgart 1865. Cotta. 3 Rthlr.

Enthält den ersten Theil von Uhland's Vorlesungen über Geschichte der deutschen Poesie, herausgegeben von A. v. Keller. Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1865, Nr. 47 (Liebrecht); Österreich. Wochenschr., Nr. 44 (Lambel); Deutsches Museum, Nr. 48; Lehmann's Magazin 1866, Nr. 13; Illustr. Zeitung 1183.

449. Ettmüller, Ludwig, Herbstabende und Winternächte. Gespräche über deutsche Dichtungen und Dichter. 1. Band. 8.—12. Jahrhundert. gr. 8. (400 S.) Stuttgart 1865. Cotta. 2 Rthlr.

Eine Geschichte der deutschen Dichtung in der etwas sonderbaren Form von Gesprächen. Vgl. Unsere Tage. Nr. 83; Über Land und Meer 1866, Nr. 3; Feuilleton der Frankf. Zeitung 1865, Nr. 250; Wien. Zeitung 1866, Nr. 21.

450. Kurz, Heinrich, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur. 2. verbess. Auflage. gr. 8. (XVI, 307 S.) Leipzig 1865. Teubner. 1 Rthlr.

Vgl. Allgem. Lit. Zeitung 1865, Nr. 41; Lit. Handweiser, Nr. 43.

451. Viehoff, H., Handbuch der deutschen Nationalliteratur nebst einem Abriß der Literaturgeschichte, Verslehre, Poetik und Stylistik mit Aufgabensammlung. 1. und 2. Theil. 5. Aufl. gr. 8. (XIX, 664 S.) Braunschweig 1865. Westermann. $1^1/_3$ Rthlr.

452. Lindemann, W., Geschichte der deutschen Literatur. 1. Lieferung. gr. 8. (144 S.) Freiburg im Br. 1865. Herder. 12 Ngr.

453. Dietlein, W., Leitfaden zur deutschen Literaturgeschichte. Mit Berücksichtigung der poetischen Gattungen und Formen, für höhere Töchter- und Bürgerschulen herausgegeben. 2. Aufl. gr. 8. (VIII, 120 S.) Quedlinburg 1863. 10 Ngr.

454. Brugier, G., Geschichte der deutschen National-Literatur. Zunächst für höhere Töchterschulen und weibliche Erziehungsanstalten bearbeitet. Mit vielen eingelegten Proben und einem Glossar zu den mittelhochdeutschen Dichtungen. gr. 8. (XVI, 301 S.) Freiburg im Br. 1865. Herder. 24 Ngr.

Vgl. Liter. Handweiser 1865, Nr. 41; der Katholik, Nr. 4; der Schulfreund 1866, Nr. 2.

455. Literatur-Merkbüchlein. Merkbüchlein zur Geschichte der deutschen Literatur. Zum Handgebrauche für Literaturfreunde. 16. (75 S.) Leipzig 1864. Schäfer. $^1/_4$ Rthlr.

Vgl. Petzhold's Anzeiger 1864, S. 292.

456. Frank, Paul, Handbüchlein der deutschen Literaturgeschichte. In leichtfaßlicher gedrängter Darstellung. 2. Aufl. 16. (VIII, 261 S.) Leipzig 1865. Merseburger. $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Kathol. Schulbote 1866, Nr. 1; Sächs. Schulzeitung, Nr. 9; Allg. Lit. Zeitung, Nr. 10; Schulfreund, Nr. 2.

457. Schmidt, Gymn. Dir. a. D., Prof. Dr. Carl, Vergleichende Tabellen über die Literatur- und Staaten-Geschichte der wichtigsten Kulturvölker der neueren Welt. qu. fol. (VI, 174 S.) Leipzig 1865. Fleischer. 4 Rthlr.

Wenig genügend. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 4; Allg. Zeitung, Nr. 96.

458. Solling, Gustav, Diutiska: on historical and critical survey of the literature of Germany, from the earliest period to the death of Goethe. 8. London 1864. Trübner u. Co.

459. Selss, Albert, Critical outline of the literature of Germany. 12. (XII, 198 S.) Dublin 1864. Mac Glashan. 5 sh.

460. Tastu, Amable, tableau de la littérature allemande depuis l'établissement du christianisme jusqu'à nos jours. Nouvelle édition. (Bibliothèque de la jeunesse chrétienne.) 8. (387 S.) Tours 1864.

461. Diez, C., Tableau de la littérature allemande. Discours prononcé à l'ouverture du cours de littérature étrangère à la faculté des lettres de Besançon le 26. janv. 1865. 8. (27 S.) Besançon 1865. 1 fr.

461[a]. Petersen, N. M., Bidrag til den oldnordisk Literaturs Historie. Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie 1861. Kjöbenhavn 1865. S. 5—304.

461[b]. Grundtvig, Svend, Udsigt over den nordiske oldtids heroiske digtning.

Nordisk Universitets-Tidskrift IX, 4, 41—126. Upsala 1865.

462. Hofdijk, W. J., Geschiedenis der Nederlandsche letterkunde voor gymnasien en zelfonderricht. 3e druk. (XII, 528 S.) Amsterdam 1864. Kraay. f. 3, 60.

463. Scherr, Johannes, Geschichte der englischen Literatur. 2. (Titel-) Auflage. gr. 8. (XIV, 298 S.) Leipzig (1854), 1865. Wigand. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Allgem. Schul-Zeitung 1865, Nr. 47.

464. Shaw, Th. B., The students manual of english literature: a history of english literature. New edition enlarged and rewritten. Edited with notes and illustrations by W. Smith. 12. (510 S.) London 1864. 3 Rthlr.

Vgl. Athenäum 1864, April.

465. Spalding, William, The history of English literature: with an outline of the origin and growth of the English language. Illustrated by extracts. Foor schools and private students. 8th edit. 12. (420 S.) Edinburg. $3\frac{1}{2}$ sh.

466. Grainger, H. J., An epitome of the history of the english language and literature. With short biographical notices. Heidelberg. 8. (VI, 170 S.) 16 Ngr.

467. Craik, G. L., manual of English literature. New edition. London. Griffin. 8. $7\frac{1}{2}$ sh.

468. Craik, G. L., Compendious history of english literature and of the english language, from the Norman conquest. With numerous specimens. 2. edition. 2 Voll. 8. (1201 S.) London 1864. Griffin. 25 sh.

---

469. Rückert, H., Die ältere deutsche Literatur und das heutige Publikum. 1. 2.

Deutsches Museum 1865, Nr. 48.

470. Keyser, R., Efterladte Skrifter. I. Bd. Nordmoendenes Videnskabelighed og Literatur i Middelalderen. 1. Heft. 8. (160 S.) 1865. 27 Ngr.

471. Pelleter, Prof. Dr., Überblick über die Periode der Blüthe und des Verfalles der deutschen Literatur bis zur Reformation 1138 — 1520. 4. Prag 1864.

Gymnasial-Programm.

472. Holland, H., Deutsche Charakterbilder aus verschiedenen Jahrhunderten. gr. 8. (VI, 156 S.) München 1864. Kaiser. 15 Ngr.

Behandelt u. a. Albertus Magnus. Michel Behaim, K. v. Megenberg. Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1865, Nr. 11 (Rückert).

473. Dobler, Friedr., Über den Einfluß des Genius der alten Literatur auf den Entwickelungsgang der deutschen Literatur. gr. 8. (29 S.) Straubing 1864. Schorner. $2^1/_2$ Ngr.

474. Die Troubadours und Minstrels.

Westermann's illustrirte Monatshefte, Nr. 102, S. 661.

475. Ludlow, J. M., Popular epics of the middle ages, of the Norse-German and Carlovingian cycles. 2 Voll. 12. London 1865. Macmillan. 4 sh.

476. Schröder, Karl, Die höfische Dorfpoesie des Mittelalters.

Jahrbuch für Litteraturgeschichte 1, 45—98.

477. Bartch, Karl, Über die romanischen und deutschen Tagelieder.

Album des literarischen Vereins in Nürnberg für 1865, S. 1—75. Vgl. Bayerische Zeitung 1865, Nr. 146, Morgenblatt.

478. Weinhold, Karl, Über das Komische im altdeutschen Schauspiel.

Jahrbuch für Litteraturgeschichte 1, 1—44.

479. Gödeke, Karl, Every-man, Homulus und Hekastus. Ein Beitrag zur internationalen Literaturgeschichte. gr. 8. (XII, 232 S.) Hannover 1865. Rümpler. $1^2/_3$ Rthlr.

480. San-Marte, Das letzte Geheimniss des Christenthums und seine Darstellung in der Poesie.

Deutsches Museum 1865, Nr. 46.

481. Schneider, Dr. K. E., Das musikalische Lied in geschichtlicher Entwickelung. Übersichtlich und gemeinfaßlich dargestellt. 3. Periode: Das strophische Stimmungslied. gr. 8. (VIII, 370 S.) Leipzig 1865. Breitkopf und Härtel. $2^1/_2$ Rthlr.

Die beiden ersten Bände erschienen 1863 und 1864.

482. Wackernagel, Philipp, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 9.—14. Lieferung. Lex. 8. (2. Band, S. 1—624). Leipzig 1865. Teubner. à $^2/_3$ Rthlr.

Umfasst die deutsche geistliche Liederdichtung in weiterem Sinne, indem u. a. auch die geistliche Spruchdichtung Aufnahme gefunden hat.

483. Weller, Emil, Etwas vom deutschen Kirchenliede.

Serapeum 1865, S. 257—264. Ergänzungen und Berichtigungen zu Wackernagel's Buche.

484. Kehrein, Sem. Dir. Jos., Pater noster und Ave Maria in deutschen Übersetzungen. Nebst einem Anhang: Die altdeutschen Namen Gottes und Marias. 8. (VII, 101 S.) Frankfurt a. M. 1865. Verl. f. Kunst u. Wiss. 12 Ngr.

Vgl. Allgem. Lit. Zeitung 1865, Nr. 46.

---

485. Zarncke, Friedrich, Über den fünffüßigen Jambus mit besonderer Rücksicht auf seine Behandlung durch Lessing, Schiller und Göthe. 4. (93 S.) Leipzig 1865. Druck von A. Edelmann.

Festschrift zum Jubiläum der Aufnahme Göthe's unter die Studierenden in Leipzig (19. Oct. 1765). Vgl. Revue critique 1866, Nr. 13, S. 205—211 (G. Paris); Gött. Gel. Anzeigen 1866, Nr. 7 (Ebert).

486. Grube, A. W., Ästhetische Vorträge. 2. Bändchen. 8. (VI, 306 S.) Iserlohn 1866. Bädeker. $1\frac{1}{6}$ Rthlr.

Inhalt: Deutsche Volkslieder; vom Kehrreim des Volksliedes; der Kehrreim bei Göthe, Uhland und Rückert. Vgl. Europa 1865, Nr 48: Der Kehrreim des Volksliedes; Allgem. Zeitung, Nr. 347; Pädagog. Archiv 1866, Nr. 1; Brandenb. Schulbl. 1. 2.

---

487. Schade, Oscar, Altdeutsches Lesebuch. Gothisch, altsächsisch, alt- und mittelhochdeutsch. Mit literarischen Nachweisen und einem Wörterbuche. 2. Theil: Altdeutsches Wörterbuch. gr. 8. (XVIII, 765 S.) Halle 1866. Buchhandlung d. Waisenh. 4 Rthlr.

Über die Grenzen des Lesebuches hinausgehend und zu einem altdeutschen Handwörterbuche erweitert. Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Sp. 1403—1405.

488. Wackernagel, Philipp. Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit im 13. Jahrhundert. Ein mittelhochdeutsches Lesebuch, zusammengestellt und mit einem Wörterbuche versehen. 3. verb. Auflage. gr. 8. (XXXVI, 312 S.) Frankfurt a. M. 1865. Heyder u. Zimmer. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

489. Stier, Gymn. Dir. G., Material für den Unterricht im Altdeutschen auf Gymnasien und Realschulen. Mit einem Anhang über Orthographie. 2. umgearbeitete Aufl. gr. 8. (V, 38 S.) Colberg 1865. Post. 6 Ngr.

Vgl. Pädagog. Archiv 1865, Nr. 9; Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1866, Nr. 4.

490. Verwijs, E., Bloemlezing uit meddelnederlandsche dichters, bijeenverzameld door E. V. Nieuwe uitgave. Deel 1—3. 8. (VIII, 2, 182; II, 213; II, 196 S.) Zutphen 1863. Thieme u. Co. à fl. 1, 75 c.

Enthält: 1. Dierensage, ridderpoëzie, 2. Geestelijke en burgerlijke poëzie, 3. mengzelpoëzie.

491. Kok, A. S., The english poetry, being selections from the works of British poets, from the time of Chaucer to the present day. With introductory remarks, biographical sketches etc. 8. (XXIV, 536 S.) Schonhooven 1863. Van Nooten. fl. 2, 65.

492. Pedemont, V. A., Die englischen Schriftsteller älterer und neuerer Zeit. Eine historisch-kritische Sammlung von Auszügen aus ihrem Leben und ihren Werken. Chronologisch geordnet. gr. 8. (VI, 288 S.) Wien 1864. Braumüller. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

493. Turner, Ch. Edw., Our great writers: a course of lectures upon english literature. Vol. I. 8. (359 S.) St. Petersburg 1864.

Vgl. Athenaeum 1864, August.

494. Scrymgeour, Daniel, The poetry and poets of Britain: Chaucer to Tennyson. New edition, revised and enlarged. 8. (XXXVIII, 591 S.) Edinburgh 1864. Black. $7\frac{1}{2}$ sh.

Vgl. The Reader 1864, Nr. 61; Athenäum 1864, März.

A. Gothisch.

495. Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gothischen Sprache. Text, Grammatik und Wörterbuch. Bearbeitet und herausgegeben von Fr. L. Stamm. 3. Auflage, besorgt von Dr. M. Heyne. 8. (XVI, 387 S.) Paderborn 1865. Schöningh. $1^{2}/_{3}$ Rthlr.

A. u. d. T.: Bibliothek der ältesten deutschen Litteratur-Denkmäler, I. Band. Der Vorzug dieser Ausgabe des Ulfila vor den früheren besteht namentlich in der Verwerthung der Resultate, die durch Uppström's Collationen gewonnen sind. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 14; Liter. Handweiser, Nr. 44.

496. Gaugengigl, Ergänzung der Bruchstücke des Ulfilas nach der Sinaitischen Handschrift des Dr. Const. Tischendorf auf Grund der Lachmann-Tischendorf'schen Ausgabe des neuen Testamentes herausgegeben. A. u. d. T.: Matthäus I, 1 — 25. Johannes I. II. III, 1 — 5. Erster Versuch. 8. (V, 51 S.) München 1864 (Passau, Pleuger). $^{1}/_{3}$ Rthlr.

497. Gaugengigl, Die Fragmente des Ulfilas nach der silbernen Handschrift in Upsala im Zusammenhalte mit der Handschrift Tischendorf's von dem Berge Sinai. A. u. d. T.: Aivaggeljo thairh Maththaiu. 5. Ausgabe. 8. (XVI, 136 S.) Ebenda 1864. 16 Ngr.

498. Meyer, Leo, Über den handschriftlichen Text der gothischen Übersetzung des Briefes an die Römer.

Pfeiffer's Germania 10, 225—236.

499. The gothic and anglo-saxon gospels in parallel columns: with the versions of Wycliffe and Tyndale. Arranged, with preface and notes by Rev. J. Bosworth, assisted by G. Waring. 8. (580 S.) 1865. 12 s. 6 d.

B. Althochdeutsch.

500. Dietrich, Franz, Inschriften mit deutschen Runen auf den Hannöverschen Goldbracteaten und auf Denkmälern Holsteins und Schleswigs, entziffert.

Pfeiffer's Germania 10, 257—305.

501. Die Runen. Eine literarische Studie von A. v. B.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1865, Nr. 47 ff.

502. Müllenhoff, Referat über die 'Denkmäler'.

Jahrbücher für deutsche Theologie 10, 167 — 179. Mit ähnlicher Tendenz geschrieben wie Scherer's Vortrag über den Ursprung der deutschen Literatur (Bibliogr. 1864, Nr. 447), um die in den 'Denkmälern' niedergelegten Resultate in weiteren Kreisen zu verbreiten.

503. Diez, Friedrich, Altromanische Glossare berichtigt und erklärt. gr. 8. (125 S.) Bonn 1865. Weber. 24 Ngr.

Enthält: 1. die Reichenauer, zuerst durch Holtzmann (Germania 8, 404) bekannt gewordenen Glossen, 2. die Casseler Glossen. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 3; Revue critique, Nr. 6.

504. Lambel, J., Zum Hildebrandsliede.

Pfeiffer's Germania 10, 338 fg. Vergleichung mit der gälischen Sage. Wegen der Vergleichung führe ich noch an:

505. Marthe, C., Die russische Heldensage.

Gosche's Jahrbuch für Litteraturgeschichte 1, 175—200. Vgl. Bibliogr. 1863, Nr. 379.

506. Grein, C. W. M., Das Wessobrunner Gebet.

Pfeiffer's Germania 10, 310. Ein neuer Herstellungsversuch, mit Ergänzungen und Veränderungen, um die gestörte Alliteration überall zu retten und auch die zweite Hälfte metrisch zu machen.

507. Spach, Louis, Le moine Otfrit et l'abbaye de Wissembourg au neuvième siècle.

Bulletin de la société pour la conservation des Monuments historiques d'Alsace. Paris et Strasbourg 1865. 8.

508. Spach, Louis, Nouveaux mélanges d'histoire et de critique littéraire. 8. (270 S.) Strasbourg 1865.

Enthält eine (dieselbe wie die vorige?) Abhandlung über Otfrid. Endlich findet sich eine solche in:

509. Spach, Louis, Archiviste du département du Bas-Rhin, Oeuvres choisies. 2 Voll. gr. 8. Biographies alsaciennes. Strasbourg 1866.

1, 1—20: Otfrit de Wissembourg.

C. Mittelhochdeutsch.

Albrecht von Halberstadt.

510. Lübben, Aug., Neues Bruchstück von Albrecht von Halberstadt.

Pfeiffer's Germania 10, 237—245. Ein zweites Blatt derselben Handschrift, die das frühere Bruchstück enthielt und zwar aus dem 6. Buche (440—480), im Ganzen 144 Reimzeilen.

Albrecht von Kemenaten.

511. Zupitza, Julius, Prolegomena ad Alberti de Kemenaten Eckium. 8. (46 S.) Berlin 1865.

Eine Doctordissertation, als Vorläufer einer kritischen Ausgabe des Eckenliedes. Die Texte werden in drei Classen gesondert, eine mythische Deutung der Sage gegeben (wonach Ecke ein Meerwesen, Vâsolt ein Windwesen, Dietrich = Donar, die Königinnen = Schnee) und Albrecht von Kemenaten als Verf. des Ecke nachzuweisen versucht. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 4 (Zacher).

Annolied.

512. Das Annolied. Genauer Abdruck des Opitzischen Textes mit Anmerkungen und Wörterbuch von Jos. Kehrein. gr. 8. (VI, 85 S.) Frankfurt a. M. 1865. Verlag für Kunst u. Wiss. 12 Ngr.

Vgl. Allgem. Lit. Zeitung 1865, Nr. 42; Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1865, Nr. 11; Heidelberg. Jahrbücher 1866, Nr. 10.

Antonius von Pforr.

513. Barack, K. A., Antonius von Pforr.

Germania 10, 145—147. Urkundliches Vorkommen des von Bech als Verf. des Buches der Beispiele nachgewiesenen A. v. Pf.

514. Bruchstücke einer mittelhochdeutschen Übersetzung der Confessiones S. Augustini. Von C. Hofmann.

Sitzungsberichte der k. bayer. Akad. d. Wiss. 1865, I, S. 307—316. Zwei Blätter in mitteldeutscher Sprache des 14. Jahrhunderts. Am Schluß noch Mittheilung über ein Bruchstück einer Hs. des Schwabenspiegels.

Berthold von Regensburg.

515. Greiff, Benedikt, Berhtold von Regensburg in seiner Wirksamkeit in Augsburg. 4. (31 S.) Augsburg 1865.

Programm der kgl. Studienanstalt bei St. Anna in Augsburg.

515ª. Baur, Ludwig, Eigel's von Sassen Reiseberichte. Mitgetheilt.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Sp. 300—306. Aus den Jahren 1413—14. Aus Friedberg; in hessischer Mundart.

Freidank.

516. Lambel, J., Zu Freidank.

Germania 10, 339—342.

Genesis.

517. Diemer, Joseph, Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur. 5. Theil. [Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie.] Lex. 8. (X, 131 S.) Wien 1865. Gerold in Comm. 23 Ngr.

Geschichte Joseph's in Ägypten. Deutsches Gedicht des 11. Jahrhunderts. Nach der Vorauer Handschrift mit Anmerkungen herausgegeben.

518. Eine Geographie aus dem 13. Jahrhundert, herausgegeben von Dr. Ignaz V. Zingerle. [Aus den Sitzungsber. d. Wiener Akad.] Lex. 8. (80 S.) Wien 1865. Gerold in Comm.

Aus der Cristherrechronik, wo sie nach dem Thurmbau von Babel eingeschoben ist. Mitgetheilt aus Sentlinger's Hs. vom J. 1394.

Gottfried von Strassburg.

519. Bossert, A., Tristan et Iseult, poëme de Gotfrit de Strasbourg, comparé à d'autres poëmes sur le même sujet. Thèse présentée à la faculté des lettres à Paris. 8. (174 S.) Paris 1865. Franck. 3 fr.

Der Verf. weist nach, daß Gottfried und der altenglische Tristrem auf demselben altfranz. Gedichte beruhen, von welchem sich in Michel's Tristan Fragmente erhalten haben; der Anfang dieser Fragmente stimmt mit dem Schluße von Gottfried's Gedichte, was bisher noch niemand bemerkt hatte. Vgl. Revue critique 1866, S. 56—58 (G. Paris.)

520. Godefroi de Strasbourg.

In: Louis Spach, oeuvres choisies (Strasbourg 1866) 2, 37—72. Die in der vorjährigen Bibliogr. Nr. 518ª erwähnte Abhandlung.

521. Müller, F. C. F., Tristan und Isolde nach Sage und Dichtung. Ein Skizzenbild. Zur Einführung in das Drama Rich. Wagner's. gr. 8. (XI, 275 S.) München 1865. Kaiser. 1 Rthlr.

Hartmann von Aue.

522. Spach, Louis, Le Minnesinger Hartmann von Aue. 8. (85 S.) Strasbourg 1865.

Himelstrâze.

523. Birlinger, A., Mitteldeutsch, niederdeutsch.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 14, 449—452. Nachweis, daß die Himelstrâze (Bibliogr. 1864, Nr. 494) auf niederdeutscher Grundlage beruhe.

Historienbibel.

524. Palm, H., Über eine bisher unbekannte Historienbibel aus dem 15. Jahrhundert.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Sp. 337—342. Hs. im Besitz des Verfassers. Auszüge und Proben.

Höpp, Ulrich.

525. Abschrift zweier Gedichte aus dem 15. Jahrh., wahrscheinlich von Ulrich Höpp verfasst und von M. Schüttenhelm abgeschrieben. Im März 1865 aus einem Memminger Ms. copiert von Sbr. Weber.

Herrig's Archiv 37, 203—217. Das erste beginnt:

Ich gieng durch lust und auch durch wunn
an einem morgen da die sunn;

am Schluß nennt sich Ulr. höp; geschrieben 1480; das zweite:

O hoechster vogt der himel sall,
sich her und schlaich der gnaden ball, geschrieben 1489.

526. Johannes de Suzato (Soest), Arztes in Worms, Gedicht 'Wie man wol eine Stadt regijren sol' vom J. 1495. Von Gall Morel.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Sp. 468 fg. Aus einer Hs. in Einsiedeln.

527. Kalender-Reime vom J. 1431. Von J. Baader.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Sp. 319 fg. 348 fg.

528. Roth, Franz, Deutscher Kalender aus dem Anfange des 15. Jahrh.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Sp. 257—262 und 297—300 Aus einer Papierhandschrift der Frankfurter Stadtbibliothek.

Kochbuch.

529. Birlinger, A., Alemannisches Büchlein von guter Speise. 8. (36 S.) München 1865. Franz in Comm.

Aus den Sitzungsberichten der bayer. Akad. d. Wiss. 1865, 2, 3. Nach der Münchener Hs. cgm. 384, Bl. 103 (15. Jahrh.), nebst Bruchstücken aus einem Kochbuche des germanischen Museums (Nr. 20291, Bl. 17). Als Einleitung eine Aufzählung mittelalterlicher Kochbücher von Frommann. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 10.

530. Birlinger, A., Aus dem Tegernseer Kochbüchlein: 15. u. 16. Jh.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Nr. 11, Sp. 439 fg.

Kudrun.

531. Kudrun. Herausgegeben von Karl Bartsch. 8. (XXVI, 384 S.) Leipzig 1865. Brockhaus. 1 Rthlr.

Deutsche Classiker des Mittelalters. Mit Wort- und Sacherklärungen herausgegeben von Franz Pfeiffer. 2. Band. Vgl. Europa 1865, Nr. 22; Österreich. Wochenschrift, Nr. 25; Blätter für literar. Unterh., Nr. 27 (Henneberger); Deutsches Museum, Nr. 23; Literar. Handweiser, Nr. 37; Allgem Zeitung, Nr. 212, Beilage; St. Galler Blätter, Nr. 43; London Review 1865, Suppl. 288; Revue critique 1866, Nr. 7; Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1866, Nr. 4.

532. Bartsch, Karl, Beiträge zur Geschichte und Kritik der Kudrun. gr. 8. (128 S.) Wien 1865. Gerold. $^2/_3$ Rthlr.

Abdruck aus Pfeiffer's Germania 10, 41—92; 148—224. Enthält den kritischen Rechenschaftsbericht zu der Ausgabe. Vgl. Blätter für literar. Unterh. 1865, Nr. 47; Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1366, Nr. 4.

533. Bacmeister, A., Die Königstochter Gudrun oder die schöne Wäscherin. Eine anmuthige und unterhaltende Erzählung für das Volk bearbeitet. 8. (64 S. mit eingedr. Holzschn.) Reutlingen 1866. Fleischhauer. 4 Ngr.

534. Osterwald, Prof. K. W., Erzählungen aus der alten deutschen Welt für Jung und Alt. 1. Theil. Gudrun. 3. Auflage. 8. (XII, 194 S.) Halle 1865. Buchh. d. Waisenh. $^2/_3$ Rthlr.

Jugend-Bibliothek des griechischen und deutschen Alterthums, 7. Band.

535. Zingerle, J. V., Zu Kudrun.

Pfeiffer's Germania 10, 475 fg. Nachweis eines Ortsnamens Cautrawn (= Kûtrûn) in Tirol im J. 1285.

Endlich erwähne ich noch eine poetische Bearbeitung:

536. Schöpf, J., Gudrun. Schauspiel in drei Akten. 2. Auflage. 16. (138 S.) Brixen 1865. Weger. 10 Ngr.

Liederdichter.

537. Lieder des deutschen Adels. Von der Zeit der Minnesinger bis auf die Gegenwart. 8. (XIII, 429 S.) Brandenburg 1865. Wiesike. $1^1/_3$ Rthlr.

Der Maget Krône.

538. Birlinger, A., Alemannisch, bairisch.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 14, 448 fg. Nachweis, daß das genannte Gedicht (Bibliogr. 1864, Nr. 501) von einem bairischen Schreiber herrühre.

Marienleich, s. Wartburgkrieg.

Meerfahrt, Wiener.

539. Mussafia, Adolf, Zur Wiener Meerfahrt.

Germania 10, 431 fg. Hinweis auf ein lateinisches, in Brixen 1495 gedrucktes Büchlein, das die gleiche Erzählung enthält.

Nibelungenlied.

540. Das Nibelungenlied. Herausgegeben von Friedrich Zarncke. 2. Aufl. 8. (LXXXVII, 472 S. mit e. Stahlst.). Leipzig 1865. Wigand. $1^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 12 (Selbstanzeige); Allgem. Zeitung, Nr. 212, Beilage.

541. Das Nibelungenlied. Übersetzt von Karl Simrock. 16. verb. Auflage. gr. 8. (384 S.) Stuttgart 1865. Cotta. 1 Rthlr.

Das Heldenbuch, von K. Simrock, 2. Band.

542. Das Nibelungenlied. Neuhochdeutsche Übersetzung von Oswald Marbach. Nebst ausführlicher Abhandlung: Das Nibelungenlied und die altgerm. Volkssage und mit ausführlicher Inhaltangabe und Anmerkungen. Neue (Titel-) Ausgabe. gr. 8. (LXX, 351 S.) Leipzig (1860), 1866. Senf. 1 Rthlr.

543. Die Nibelungen. In Prosa übersetzt, eingeleitet und erläutert von Dr. Johannes Scherr. Volksausgabe. 2. (Titel-) Auflage. gr. 16. (IV, 244 S.) Leipzig (1860) 1865. Wigand. $^1/_2$ Rthlr.

544. Les Nibelungen. Traduction nouvelle par Emile de Laveleye. 2e édition. 8. (354 S.) Paris 1866. Lacroix, Verboeckhoven u. Co. 1 Rthlr. 5 Ngr.

Die erste Ausgabe erschien 1861; das Buch enthält einen einleitenden Abschnitt 'la formation des épopées nationales et les origines du Nibelunge Not'; der Text folgt im Allgemeinen Lachmann, nimmt aber auch die in A fehlenden Strophen auf. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 13.

545. Das französische Nibelungenlied.

Wissenschaftl. Beilage der Leipz. Zeitung 1865, Nr. 74—77.

546. Nibelungenlied. The fall of the Nibelungers, otherwise the book of Kriemhild: a translation of the Nibelunge Nôt, or Nibelungenlied. By Will. Nanson Lettson. 8. London 1865. Williams and Norgate. 10 sh. 6 d.

547. Osterwald, Prof. K. W., Erzählungen aus der alten deutschen Welt. 2. Theil. Siegfried und Kriemhilde. 3. Auflage. 8. (242 S.) Halle 1865. Buchh. d. Waisenh. 24 Ngr.

Jugend-Bibliothek des griechischen und deutschen Alterthums, 8. Band.

548. Saupe, Julius, Der altdeutsche Heldensang in drei Proben: Nibelungen, Gudrun, Parzival. Für Schule und Haus. 8. (VIII, 136 S.) Gera 1866. Kanitz. $^1/_3$ Rthlr.

549. Lübben, August, Wörterbuch zu der Nibelunge Not (Liet). 2. verm. und verb. Auflage. 8. (206 S.) Oldenburg 1865. Stalling. $22^1/_2$ Ngr.

Wie man aus dem Titel ersieht, ist die einseitige Beschränkung auf A aufgegeben worden. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 14; Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1866, Nr. 4.

550. Martin, Ernst, Grammatik und Glossar zu der Nibelunge Nôt für den Schulgebrauch zusammengestellt. gr. 8. (36 S.) Berlin 1865. Weidmann. 6 Ngr. (Zweiter Abdruck ebenda.)

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 14, wo schon auf die verkehrte Bemerkung über *erniuwen* S. 36 hingewiesen ist; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1865, S. 517; Kuhn's Zeitschrift 14, 386.

551. Bartsch, Karl, Untersuchungen über das Nibelungenlied. gr. 8. (XII, 385 S.) Wien 1865. Braumüller. $2^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Allgemeine Zeitung 1865, Nr. 263: Der neueste Stand der Nibelungenfrage; Ergänzungsblätter zur Kenntniss der Gegenwart, Nr. 4; Allgem. Liter. Zeitung, Nr 37; Österreich. Wochenschrift, S. 784—787: über den neuesten Stand der Nibelungenfrage (Lambel).

552. Tužina, Joh., Die Untersuchungen über die Entstehung des Nibelungenliedes. Ein geschichtlicher Überblick. Jahresbericht der Oberrealschule zu Ellbogen 1865.

Der Verf. hat die Resultate meiner 'Untersuchungen' zu Grunde gelegt. Vgl. Zeitschrift für die österreich. Gymnasien 1865, S. 608 (A. Egger).

553. Der wahrscheinliche Verfasser des Nibelungenliedes.

Novellenzeitung 1865, Nr. 50.

554. Sécrétan, Edouard, La tradition des Niebelungen, son origine, sa valeur historique, suivi d'éclaircissements sur les batailles de Mauriac et de Chalons. 8. (234 S.) Lausanne 1865. Martignier et Chavannes.

Separatabdruck dreier Artikel aus der Bibliothèque universelle, 23. u. 24. Band. Vgl. meine Anzeige in der Revue critique Nr. 21, S. 339—341.

555. Scherer, Wilhelm, Über das Nibelungenlied.

Preußische Jahrbücher 16, 253—271. Weiter nichts als eine populäre Darlegung der Lachmann'schen Liedertheorie ohne jegliche wissenschaftliche Begründung.

556. Meyer, H., Das Nibelungenlied.

Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 31. 32.

557. Schnellen, E., Der starke Hagen des Nibelungenliedes.

Deutsches Museum 1865, Nr. 46.

558. Steudener, Ein ästhetisch-kritischer Spaziergang vom Nibelungenliede Str. 282 zu Theocrit 18, 26—28 und weiter.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen XVII, 731—734.

559. Häbler, G., Die Nibelungen-Motive und moderne Behandlung derselben.

Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1865, Nr. 20.

560. Röpe, G. R., Über die dramatische Behandlung der Nibelungensage in Hebbel's Nibelungen und Geibel's Brunhild. 4. (37 S.) Hamburg 1865.

Programm der Realschule.

Der Pleier.

561. Zingerle, J. V., Zu Pleier's Garel, die Bruchstücke der Meraner Handschrift. gr. 8. (110 S.) Wien 1865. Gerold in Comm.

Aus Bd. L, S. 449 ff der Sitzungsberichte der Wiener Akademie abgedruckt. Es sind sieben Foliobogen einer Hs. des 13.—14. Jahrhunderts.

562. Meyer, Elard Hugo, Über Tandarios und Flordibel, ein Artusgedicht des Pleiers.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 470—514. Literarhistorische Untersuchung über dies noch ungedruckte Gedicht und den Dichter.

Predigten.

563. Barack, K. A., Deutsche Predigten des 12. Jahrhunderts.

Germania 10, 464—473. Abdruck von sechs Pergamentblättern in Donaueschingen.

Rosengarten.

564. Neue Bruchstücke des Rosengartens F von K. Müllenhoff.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 530—536. In Danzig durch W. Mannhardt gefunden.

565. Bruchstück des Rosengartens.

Ebenda 12, 411—413. Auf einem Pergamentblatt des 15. Jahrhunderts; ein äußerst entstellter Text, der am meisten mit D^b und D^a (nach Grimm) stimmt.

Schauspiel.

566. Das Künzelsauer Fronleichnamsspiel. Der Anfang desselben, mitgetheilt von H. Bauer.

Zeitschrift des histor. Vereins für das wirtemberg. Franken, 6. Band, 3. Heft.

567. Rieger, Max, Das Spiel von den zehn Jungfrauen.

Germania 10, 311—337. Nach einer in Darmstadt befindlichen Hs. v. J. 1428.

Theologia, deutsch.

568. Plitt, G. L., Einige Bemerkungen über die 'Deutsche Theologie'. Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie 26, 49—62.

Walther von der Vogelweide.

569. Menzel, Rudolf, Das Leben Walthers von der Vogelweide. gr. 8. (XVIII, 352 S.) Leipzig 1865. Teubner. 2 Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Sp. 1198 fg.; Allgem. Lit. Zeitung, Nr. 50; Ergänzungsblätter zur Kenntniss der Gegenwart I, 8; Herrig's Archiv 34, 90—93 (Sachse); Dresdener Journal, Nr. 177; Neue Jahrbüch. f. Philol. 1866, Nr. 3; Magazin f. d. Lit. d. Ausl., Nr. 11; Heidelb. Jahrb., Nr. 7; Zeitschr. f. d. öster. Gymn. 5.

570. Walther von der Vogelweide als mittelalterlicher und moderner Dichter.

Grenzboten 1865, Nr. 50.

Wartburgkrieg.

571. Zacher, Julius, Zum Wartburgkriege.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 515—527. Abdruck von Pergamentblättern in Königsberg, die einen reichhaltigeren und besser geordneten Text geben als die übrigen Hss.; schon dies Bruchstück gibt 5 ganz unbekannte Strophen. Außerdem enthalten die Blätter einen Marienleich und lateinische Reimverse.

572. Artaud-Hausmann, L. C. E., Le tournoi poëtique de la Wartbourg, poëme allemand du XIII. siècle, traduit pour la première fois en français avec des notes explicatives et critiques, et précédé d'une étude historique et littéraire sur la poésie chevaleresque de l'Allemagne au moyen-âge. 8. (VII, 282 S.) Paris 1865. Didot.

573. Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Europa 1865, Nr. 29.

574. Polack, Dr. C., Die Landgrafen von Thüringen zur Geschichte der Wartburg. 8. (XII, 459 S.) Gotha 1865. Perthes. 1 Rthlr. 22½ Ngr.

Schildert u. a. das Treiben auf der Wartburg unter Hermann I. (1191 — 1216) und gibt eine Analyse des Wartburgkrieges (nach Simrock), so wie am Schluß ein Facsimile der Jenaer Hs.

Wernher der Gartenaere.

575. Keinz, Nachträge zum Meier Helmbrecht.

Sitzungsberichte der bayer. Akad. d. Wissensch. 1865, I, S. 316—331.

576. Schröder, Carl, Heimat und Dichter des Helmbrecht.

Germania 10, 455—464. Gegen Keinz gerichtet und für die österr. Heimat; der Verfasser erblickt in dem Dichter den Bruder Wernher. Vgl. österreich. Wochenschrift 1865, Nr. 4.

577. Wernher der Gartner, Helmbrecht. Die älteste deutsche Dorfgeschichte übertragen von Dr. Carl Schröder. 16. (104 S.) Wien 1865. Schönewerk. ⅔ Rthlr.

Wolfram von Eschenbach.

578. Der Parcival Wolframs von Eschenbach ein Symbol deutscher Geschichte.

Morgenblatt für gebildete Leser 1865, Nr. 29 fg.

579. Heinze, Parzival. 1. 2.

Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 19 fg.

580. Häbler, G., Über Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Strassburg.

Deutsches Museum 1865, Nr. 39 fg.

Zur Litteratur des 16. Jahrhunderts:

581. Spach, Louis, Oeuvres choisies, 2. voll. gr. 8. Strasbourg 1866.

Sebastian Brant et Thomas Murner 1, 101—128; Jean Fischart 1, 129—150.

582. Wildenhahn, Dr. A., Hans Sachs. Een familieverhaal naaverteld. Naar het hoogd. door W. D. Statius Muller. 8. Rotterdam 1865. f. 1, 80 (?).

583. Deutsche Bibliothek. Sammlung seltener Schriften der älteren deutschen National-Literatur. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Heinr. Kurz. 7. Band. 8. (L, 252 S.) Leipzig 1865. Weber. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Enthält: Jörg Wickram's Rollwagenbüchlein. Vgl. Germania 10, 246 ff., Liter. Centralbl. 1865, Nr. 50; Heidelb. Jahrbücher, Nr 13; Blätter für liter. Unterh., Nr. 28 (Rückert); Europa, Nr. 12. 16; Magazin f. d. Lit. d. Ausl., S. 548; Köln. Zeitung 1866, Nr. 5.

584. Vilmar, A. F. C., Zur Literatur Johann Fischart's. Kleine Beiträge. 2. umgestalt. u. stark verm. Aufl. Lex. 8. (VII, 55 S.) Frankfurt a. M. 1865. Völcker. $\frac{1}{2}$ Rthlr.

585. Helbig, Un opuscule inconnu de Jean Fischart: Neue Wunderzeitungen auss Frankreich und der Niederlanden etc. Anno M. D. LXXIX. Strasburg. kl. 4. (8 Bl.)

In: Bulletin du Bibliophile Belge, 20. Band, 5. Heft, Januar 1865.

586. Ayrer's Dramen, herausgegeben von A. v. Keller. 5 Bände. 8. Stuttgart 1865.

76—80. Publication des litterarischen Vereins. (3484 S.) Vgl. Gött. Gel. Anzeigen 1865, Nr. 52 (Liebrecht); Köln. Zeitung 1866, Nr. 5.

587. Birlinger, A., Ein Dichter aus der Oberpfalz (Wolfgang Schmelzl. 1540—1556).

Bayer. Zeitung 1865, Nr. 323, Morgenblatt.

588. Wagner, J. M., Österreichische Dichter des 16. Jahrhunderts.

Serapeum 1865, S. 121—127.

589. Joh. Seckerwitz, ein schlesischer Dichter des 16. Jahrhunderts.

Schles. Provinzialblätter N. F., 3. Band.

590. Spottgedicht vom Jahre 1581. Mitgetheilt von Dr. Barack.

Serapeum 1864, Nr. 11.

D. Altsächsisch.

591. Heliand. Christi Leben und Lehre. Nach dem Altsächsischen von K. Simrock. 2. Auflage. 8. (IV, 275 S.) Elberfeld 1866. Friederichs. $^3/_4$ Rthlr.

E. Mittelniederdeutsch.

592. Grotefend, Archivrath Dr. C. L., Berthold von Holle. 8. (19 S.)

Abdruck aus der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1864. Aus Urkunden weist der Verf. nach, daß es im 13. Jahrh. zwei Berthold v. H. gegeben, der von 1219—1247 war Truchseß des Bischofs von Hildesheim, der zweite 1251—1270, ein Neffe des Vorigen, ist ohne Zweifel der Dichter. Im Anhange (S. 13–19) sind 6 Familienurkunden mitgetheilt.

593. Janicke, Dr. Carl, Mittheilungen aus der Magdeburger Schöppen-Chronik. Ein Beitrag zur Kenntniss städtischen Lebens im deutschen Mittelalter und zugleich Ankündigung einer Ausgabe der Schöppenchronik. 8. (VIII, 57 S.) Magdeburg 1865. Hinrichshofen. $12^1/_2$ Ngr.

594. Michaelis, G., Über die Herausgabe der Magdeburger Schöppenchronik.

Herrig's Archiv 38, 35—42; im Anschluß an die vorige Schrift.

595. Die Chronik der nordelbischen Sassen. Herausgegeben von J. M. Lappenberg. gr. 8. (XXVI, 184 S.) Kiel 1865. Akad. Buchh. in Comm. $1^1/_3$ Rthlr.

Quellensammlung der Schlesw. Holst. Lauenb. Gesellschaft für vaterländ. Geschichte. 3. Band.

596. Schmidt, Gustav, Erdichtete Liebesbriefe des 15. Jahrhunderts in niederd. Sprache.

Germania 10, 385—394. In Prosa.

597. Latendorf, Dr. Friedrich, Zur Kritik und Erklärung des Reineke Vos. 4. (35 S.) Schwerin 1865.

Programm des Gymnasium Fridericianum zu Schwerin, Michaelis 1865.

598. Reintje de Vos. Het oorspronkelijke vrij naverteld door J. E. Hartmann. Naar het hoogd. door S. J. van den Bergh. 8. Utrecht 1865.

599. Tyel Ulenspiegel in niedersächsischer Mundart nach dem ältesten Druck des Servais Kruffter (circa 1520) photolithographisch nachgebildet. Mit Holzschn. kl. 4. (104 S.) Berlin 1865. Asher. 6 Rthlr.

Vgl. Magazin f. d. Lit. des Auslandes 1865, Nr. 44; Blätter für lit. Unterhalt. 1866, Nr. 10.

F. Mittelniederländisch.

600. Bermans, J. H., La chanson de Roncevaux, fragments d'anciennes redactions thioises, avec une introduction et des remarqus. 8. (224 S.) Bruxelles (Gand) 1864. 4 f.

601. Jacob van Maerlant, Spieghel historiael, met de fragmenten der later toegevoegde gedeelten bewerkt door P. Utenbroeke en L. van Velthem. Uitgegeven door M. de Vries en E. Verwijs. 3. Deel. Leyden 1864.

Publication der Maatschappij van Nederl. Letterkunde te Leiden.

602. Van Vloten, J., Nederlandsche Geschiedzangen, naar tijdsorde gerangschikt en toegelicht. 1. Bundel, 863—1572; 2. Bundel, 1572—1609. Nieuwe (Titel-) uitgave. 8. (XII, 400, XX, 420 S.) Amsterdam 1864. Schadd.

Enthält Zeitgedichte zur niederl. Geschichte vom 9.—17. Jahrh.

603. Kronijken, Kamper. II. Kronijk van Johan van Breda. Uitgegeven poor de vereniging ter beoefening van Overijsselsch regt en geschiedenis. gr. 8. (XII, 146 S.) Deventer 1864. J. de Lange. f. 1, 50.

G. Angelsächsisch.

604. Grein, C. W. M., Zur Textkritik der angelsächsischen Dichter.

Germania 10, 416—429.

605. Schultze, M., Über das Beowulfslied. Programm der städtischen Realschule zu Elbing 1864.

Vgl. Herrig's Archiv 37, 232. Es wird darin die Localität, der Inhalt, der mythische Hintergrund des Gedichtes behandelt.

606. Grein, C. W. M., Das Reimlied des Exeterbuchs.

Germania 10, 305—307.

607. Derselbe, Zu den Räthseln des Exeterbuchs.

Germania 10, 307—309.

608. Carmen anglosaxonicum in Codice Exoniensi servatum quod vulgo inscribitur Ruinae edidit emendavit in linguam vernaculam transtulit et adnotationes adiunxit Henricus Leo. 4. (17 S.) Halis 1865.

Akademisches Programm. Vgl. Liter. Centralbl. 1865, Nr. 26 (Dietrich).

609. King Alfred's Anglo-Saxon version of Boethius. With a literal english translation, notes and glossary by Samuel Fox. 12. (400 S.) 5 sh.

610. Dietrich, Prof. Dr. Fr. E. Chr., De cruce Ruthwellensi et de auctore versuum in illa inscriptorum qui ad passionem domini pertinent. Addita tabula lapide excusa. gr. 4. (19 S.) Marburg 1865. Elwert. $^1/_3$ Rthlr.

Die Verse sind aus Cynevulf. Vgl. Liter. Centralbl. 1865, Nr. 25 (Grein); Gött. Gel. Anzeigen 1865, S. 1064—66 (Selbstanzeige).

611. Diplomatarium anglicum medii aevi saxonici: a collection of english charters, from the reign of king Aethelberht of Kent, A. D. DCV, to that of William the Conqueror. Containing 1. Miscellaneous charters. 2. Wills. 3. Guilds. 4. Manumissions and acquittances. With a translation of the Anglo-Saxon. By Benjamin Thorpe. 8. London u. Berlin 1865. Asher. 1 £. 1 sh.

H. Mittelenglisch.

612. Lancelot of the Laik: a scottish metrical romance (about 1490—1500 a. d.) re-edited from a ms. in the Cambridge University-library, with an introduction, notes and glossarial index by the Rev. W. W. Skeat. 8. (LVI, 132 S.) London 1865. Trübner and Co. (Berlin, Asher).

Publication der Early english text society. Vgl. Revue critique 1866, Nr. 8, S. 131—133 (P. Meyer).

613. Köhler, R., Quellennachweise zu Richard Rolle's von Hampole Gedicht 'the prick of conscience'.

Jahrbuch für romanische und englische Literatur 6, 196—212. Vgl. Bibliogr. 1863, Nr. 478.

614. Morris, R., The seven deadly sins.

Jahrbuch für romanische und englische Literatur 6, 332—341. Aus einem Cottonianischen Codex.

615. Chaucer's Legende of Goode Women. Edited, with an introduction and notes, glossarial and critical, by Hiram Corson. kl. 8. (XXXVII, 145 S.) Philadelphia 1864. (London, Trübner and Co.) 4 sh. 6 d.

Vgl. Liter. Centralbl. 1865, Nr. 30; Bookseller 1864, April, S. 248.

616. Ane compendious and breue tractate concerning ye office and dewtie of kyngis, spirituall pastoris, and temporall jugis. Laitlie compylit be William Lander, for the faithfull instructiun of kyngis and prencis. Edited by F. Hall. 8. (XX, 124 S.) London 1864.

J. Altnordisch.

617. Mitchell, J. M., Mesehowe: illustrations of the runic literature of Scandinavia. Translations in Danish and English of the inscriptions in Mesehowe visits of the Northern sovereigns to Orkney. 4. (77 S.) Edinburgh. $10^1/_2$ sh.

618. Dybech, R., Sveriges runurkunder. Uppland. 4. Häft. Ulleråkers, Waksala och Bälings härader. (S. 25—30, med pl. 37—48). Stockholm 1864. J. u. A. Riis.

619. Den aeldre Edda (Til brug ved Svend Grundtvigs forelaesninger). I. 8. (72 S.) Kjöbenhavn 1864.

Enthält den Text der mythologischen Gedichte.

620. Hjeltesångerne i Sämunds Edda, forklarade of Theodor Wisén. 1. Häft. (II, 104 S.) Lund 1865.

621. Den gamle Edda eller Oldemo'r, overfört paa Nydansk af V. B. Hjort. Kjöbenhavn 1865. (II, 281 S.)

Vgl. Bibliographie 1863, Nr. 481.

622. Udvalgte norske oldkvad oversatte og forklarede af T. Aars. (119 S.) Kristiania 1864.

623. Edda Saemundar hins fróda. The Edda of Saemund the Wise. Translated from the Old Norse, with a mythological index. Part first: mythological. 12. London 1865. Trübner and Co. 3 sh. 6 d.

624. Les Eddas, traduites de l'ancien idiome scandinave par Mlle. R. du Puget. 2. édition. 8. (447 S.) Paris 1865. 5 fr.

625. Rupp, Theophil, Fiölsvinnsmâl.

Germania 10, 433—446. Versuch einer Deutung.

626. Hahn, Werner, Helgakvida Hundingsbana.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 38, 183 — 200. Literarische Abhandlung.

627. Wisén, Theodor, Om ordfogningen i den äldre Eddan. 4. (63 S.) Lund 1865. Akadem. Afhandling.

628. Nygaard, M., Eddasprogets syntax. 8. (VI, 103 S.) Bergen 1865.

629. Heinskringla eller Norges kongesagaer, forfattede af Snorre Sturlason, udgivne ved C. R. Unger. 2. Heft. (S. 161—400, bis Ólafs saga hins helga, cap. 149). Christiania 1865.

630. Norröne Skrifter af sagnhistorisk Indhold, udgivne af Sophus Bugge. 2. Heft. (S. 81—199: Völsunga saga). Christiania 1865.

631. Flateyjarbók, en samling af norske Konge-sagaers med inskudte mindre Fortaellinger om Begivenheder i og udenfor Norge samt Annaler. Udg. efter offentl. Foranstaltning. gr. 8. III, 1. (472 S.) 1865. 2 Rthlr.

632. Viga Glums Saga. The story of Viga Glum, translated from the Icelandic, with notes and an introduction by the Right hon. Sir Edm. Head. kl. 8. 1865. 5 sh.

633. Nokkur blöð ur Hauksbók og brot ur guðmundarsögu gefin út af Jóni Thorkelssyni á kostnað hins íslenzka bókmentafélags. Reykjavík 1865. 8. (XXIV, 54 S.)

Vgl. K. Maurer in Pfeiffer's Germania 10, 476—479.

---

634. Gersdorf, E. G., Codex diplomaticus Saxoniae regiae. 2. Haupttheil. 2. Band: Urkundenbuch des Hochstifts Meissen. 2. Band. gr. 4. (XXX, 456 S.) Leipzig 1865. Giesecke u. Devrient. 7 Rthlr.

635. Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande, gesammelt und herausgegeben vom Archivrath Dr. H. Sudendorf. 5. Theil. 1374—1381. gr. 4. (CXLII, 274 S.) Hannover 1865. Rümpler. 4 Rthlr.

636. Urkunden-Buch der Stadt Lübeck. Herausgegeben von dem Vereine für lübeck. Geschichte und Alterthumskunde. 3. Theil, 2. — 4. Lieferung. gr. 4. Lübeck 1864—65. Asschenfeldt. 1 Rthlr.

Zur mittellateinischen Poesie:

637. Versus Scoti cuiusdam de alphabeto. Von Lucian Müller.

Rheinisches Museum für Philologie 20, 357—374. Aus dem 7. oder 8. Jahrh.

638. Dümmler, E., Gedichte aus dem Hofkreise Karls des Großen.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 446—470. 1. Versus in laude Larii Laci (Comersee); 2. Versus Petri (von Pisa); 3. Versus Pauli Diaconi; 4. Versus Petri ad Paulum; 5. Versus Pauli Diaconi contra Petrum Diaconum; 6. Versus Pauli Diaconi; 7. Gedicht, wahrscheinlich von Paulus Diaconus; 8. Bruchstücke einer Thierfabel;

9. Versus in Aquisgrani palatio editi anno Hludovvici imp. XVI. de imagine Tetrici; wahrscheinlich von Paulus Diaconus.

639. Haupt, Des Igels Wettlauf.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 12, 527—529.

640. Riant, P. E. D., De Haymaro monacho disquisitionem criticam facultati litterarum Parisiensi proponebat. Accedit eiusdem Haymari Monachi de expugnata A. D. 1191 Accone liber tetrastichus ad fidem mss. recognitus et emendatus. gr. 8. (128 S.) Paris 1865.

Das latein. Reimgedicht (S. 73—118) beginnt: 'Dum Romanus pontifex degeret Veronae' und zählt 224 Strophen. Als Appendix (S. 119—127) carmina tria tetrasticha Acconensi rhythmo aetate et argumento affinia.

641. Alexandri Neckam de naturis rerum libri duo. With the poem of the same author de laudibus divinae sapientiae. Edited by Th. Wright. gr. 8. (LXXIX, 521 S.) London. (Rerum Britannicarum scriptores.)

Vgl. Athenaeum 1864, Juni, S. 866.

642. Mussafia, A., Zum Cato.

Germania 10, 101 fg. Eine eigenthümliche lateinische Fassung aus einer Wiener Hs. (suppl. 6).

643. Sacred latin poetry. Selected and arranged for use, with notes and introduction. By R. C. Trench, archbishop of Dublin. 8. 2. edition. London 1864.

Vgl. Saturday-Review 1864, October.

644. Königsfeld, G. A., Lateinische Hymnen und Gesänge aus dem Mittelalter. Deutsch unter Beibehaltung der Versmaße. Mit beigedrucktem Urtexte und Anmerkungen. Neue (2.) Sammlung. 8. (XXVI, 375 S.) Bonn 1865. Weber. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Philothea 1866, Nr. 1.

645. Seiler, Jos., Stabat mater. Geschichtliche Skizze.

Münchener Sonntagsblatt 1865, Nr. 14.

MISCELLEN.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE.

I. Briefe von Jacob Grimm.

B. Jacob Grimm's Briefe an Hoffmann von Fallersleben.

In den ersten Tagen Septembers 1818, als durch den bekannten Studentenauszug die Ferien früher begannen als sonst, begab ich mich von Göttingen aus zunächst nach Cassel.

Bei meinen damaligen archäologischen Studien schien es mir ersprießlich, die Casseler Antiken genauer zu betrachten. Ein Gruß Welcker's genügte, mich bei dem Director des Museums, Oberhofrath Völkel, einzuführen und meinen Zweck zu erreichen. Den ganzen Morgen verwendete ich auf das Museum. Am Nachmittag wollte mich Völkel auf der Bibliothek dahin wieder abholen. Ich fand mich zu rechter Zeit ein. Aus der Ferne sah ich einen Mann am Tische sitzen. Ich hielt ihn für Völkel und gieng auf ihn zu: es war Jacob Grimm, der zweite Bibliothekar. Ich that nun natürlich, als ob ich ihn gesucht hätte, begrüßte ihn und bat ihn um die Einsicht des Handschriftenkatalogs. Grimm war sehr freundlich und erfüllte sofort meine Bitte. Nachdem ich Einiges gefunden, was ich zu sehen wünschte, holte er es herbei, z. B. die Raspe'sche Briefsammlung. Wir unterhielten uns dann über allerhand sprachliche und litterarische Dinge. Er lud mich zu sich ein in seine Wohnung, und schon den anderen Tag besuchte ich ihn. Ich fand ihn eben beschäftigt mit seiner Grammatik. Mehrere Bogen lagen bereits gedruckt vor. Ich sah und erstaunte, eine neue Welt gieng mir auf, ich wurde nachdenklich und schwankend in meinen Plänen. Da ich den Sommer vorher zu Hause dänisch gelernt hatte und in der letzten Zeit zu Göttingen holländisch, mich auch um deutsche Litteraturgeschichte gekümmert, so gab es in unserer Unterhaltung Berührungspunkte genug.

Den anderen Tag sahen wir uns wieder auf der Bibliothek. Jetzt lernte ich auch seinen Bruder Wilhelm kennen. Nachdem wir uns eine Zeit lang unterhalten, überreichte ich jedem ein Stammblatt. Jacob schrieb mir:

ein ieglich mensche enphat
darnach als ime sin herze stat.

Wilhelm:

lere unt meisterschafte sint gût,
swer aber sinnerichen mût
von angeborner tugent hat,
des witze get für allen rat.

Herzlich dankend und hocherfreut nahm ich Abschied.

Als ich mit Jacob zusammen die Treppe hinab gieng, erzählte ich ihm, daß ich nach Italien und Griechenland zu reisen beabsichtige, um dort an Ort und Stelle die Überbleibsel alter Kunst zu studieren. „Liegt Ihnen Ihr Vaterland nicht näher?" fragte er darauf in einem herzlichen, liebevollen Tone. Ich höre die Worte noch heute, die Worte vom 5. September 1818.

Noch auf der Reise entschied ich mich für unsere vaterländischen Studien: deutsche Sprache, deutsche Litteratur- und Culturgeschichte, und bin ihnen bis diesen Augenblick treu geblieben.

Sobald ich nach Göttingen zurückgekehrt war, suchte ich meine Studien zu regeln und feste Pläne für die Zukunft zu entwerfen. Es schien mir zweckmäßig, zunächt mit den lebenden Sprachen und Mundarten zu beginnen und so nach und nach zu den älteren und ältesten Quellen der germanischen Sprachen zurückzugehen. Ob das einem einzigen Menschen möglich wäre, mit Erfolg durchzuführen, kümmerte mich im Augenblick nicht. Ich war eben mit dem Niederdeutschen und Niederländischen beschäftigt und wendete mich schriftlich um Rath und Unterstützung an Jacob Grimm. So entstand ein Briefwechsel, der bald durch gegenseitige Liebe und Theilnahme an allem was wir trieben und was uns begegnete, mir für mein Leben und meine wissenschaftliche Thätigkeit eine Quelle nachhaltiger Freude, anerkennender Aufmunterung und erquicklichen Trostes wurde.

Die Störungen und Unterbrechungen unsers schriftlichen Verkehrs hatten auf beiden Seiten meist in denselben Ursachen ihren Grund: Überlast von Amtsgeschäften und litterarischen Arbeiten, Unwohlsein und Krankheiten; dazu kamen bei mir nun noch die häufigen Verstimmungen in meinen widerwärtigen Amtsverhältnissen und in der letzten Zeit viele Reisen, die oft mehrere Monate lang mich ganz in Anspruch nahmen.

Auf diesen Reisen fand ich dann mehrmals Gelegenheit, die beiden Brüder zu besuchen. Im J. 1834 wohnte ich vom 11.—15. October bei ihnen in Göttingen und 1836 wieder einige Tage (13. — 16. Oct.). Im J. 1839 besuchte ich sie 27. — 29. Sept. in Cassel und war 1841 bei ihnen in Berlin sehr oft in der Zeit von Ende März bis Ende April; dann wieder 1843 den 16., 19. und 21. März und endlich den 24. und 25. Februar 1844.

Unser wechselseitiges Freundschaftsverhältniss hatte sich von Jahr zu Jahr immer inniger gestaltet: ich pries und bewunderte in Jacob Grimm den Schöpfer und Gründer einer neuen Wissenschaft, der deutschen Philologie, und liebte und verehrte ihn als meinen väterlichen treubewährten Freund.

Leider sollte dies Freundschaftsband, dies schöne Geschenk des Himmels, worauf ich stolz war und sein konnte, nicht ungetrübt fortbestehen.

Ein Ereigniss, dessen unschuldige Veranlassung ich leider war, bewog die Brüder Grimm zu einer öffentlichen Erklärung *), durch welche mir jeder freundschaftliche Verkehr mit ihnen abgeschnitten ward. Meine Liebe und Verehrung war zu groß, als daß ich je etwas gegen sie hätte thun können; ich beschränkte mich nur darauf, mich vor ihren und meinen Freunden durch treue Erzählung des Thatsächlichen zu rechtfertigen.

Nachdem ihrerseits nie ein versöhnender Schritt geschehen war, wagte ich einen solchen, indem ich einer Sendung von Beiträgen zum Wörterbuche einige Zeilen an Jacob Grimm beifügte. Bald erfolgte eine Antwort (der 29. Brief), wie ich sie von ihm nicht anders erwartete. Gesehen haben wir uns nie wieder.

SCHLOSS CORVEY, 4. Nov. 1865. H. v. F.

*) Staats-Lexikon von Rotteck und Welcker. 2. Aufl. 7. Bd. (Altona 1847) S. 106.

1.

Nach Göttingen. Caßel den 21. Nov. 1818.

Ew. Wohlgeboren

entschuldigen gewiß, daß der Dank für Ihre freundliche Zuschrift vom 8. dieses so spät kommt. Ich habe so viel zu thun, daß mir noch nicht einmal Zeit übergeblieben ist, die mitgetheilten Bruchstücke von altdeutschen Hss. genauer zu betrachten. So viel ich sehe, rühren beide aus einer gereimten Heiligengeschichte, die mehrmals vorhanden, aber noch ungedruckt ist, so daß es schwer wird zu entscheiden, ob das nämliche oder wieder ein anderes Gedicht vorliegt. Da die altdeutschen Wälder aufhören (nicht aus Mangel an Lust und Stoff, sondern weil dem Publicum billigerweise nicht zugemuthet werden darf, bloße Studien in einem Fach zu unterstützen, wo selbst das Gründliche und Fertige kalt aufgenommen zu werden pflegt); so habe ich keine Aussicht, bald von diesen Fragmenten Gebrauch zu machen und ich bitte daher gelegentlich zu bestimmen: ob ich sie Ihnen zurücksenden soll, damit Sie anderweit darüber verfügen können, oder ob ich sie als ein Geschenk für die Zukunft aufheben und behalten darf.

Wegen der in Westphalen vermutheten Hs. säumen Sie ja nicht nähere Erkundigung einzuziehen. Stücke aus dem Heldenbuch in guten alten Hss. mangeln durchaus. Es wäre freilich möglich, daß man, wie so oft geschieht, etwas anderes und gewöhnliches zu sehen bekommt, wo die Hoffnung gespannt war.

Ihre Neigung zu der holländischen und flamändischen Volksdichtung kann, wenn Sie den Vorsatz ausführen, an Ort und Stelle zu gehen, viel Gutes ertragen. Seyn Sie doch auch mir zu Gefallen auf mündliche Localsagen aufmerksam. Ich leihe Ihnen sehr gern beifolgende Volksliederbücher aus meiner Sammlung zu vorläufiger Übersicht. Ungedrucktes lebendiges muß es aber gewiß viel mehr noch geben. Es wäre mir auch lieb, wenn Sie beachten wollten, was Ihnen von grammatischen Eigenheiten der brabänter Volkssprache aufstößt; es müßen da weit mehr hochdeutsche Bestandtheile zu spüren seyn, als in dem sogenannten niedersächsischen Plattdeutsch.

Mit herzlichem Gruß Ihr ergebenster
Grimm.

ich füge noch eine handschriftl. Notiz über holländ. Liederbücher hinzu.

2.

Nach Göttingen. Caßel 5 März 1819.

Es freut mich sehr, daß Sie der holländischen Volkspoesie näher nachspüren wollen. Die Abdrücke in den gewöhnl. Büchern sind freilich fehlerhaft, doch muß man dem Volkslied mancherlei zugeben, oder nachsehen, was gegen die Grammatik der Schriftsprache stößt. z. B. der Acc. steht für den Nom. als: dat is en mooyen man, den derden ley (der dritte lag) und wiederum Nom. f. Acc. t'zal kosten jou jonger lyf. Ich werde dergl. im zweiten Theil meiner Grammatik vertheidigen. Im neulich erschienenen ersten Theil hätte ich S. 537 oder 596 bemerken können, daß die niederländ. Volkssprache die tertia pl. für die tertia sing. gebraucht, als: hy zettenze (er setzte sie, für zetteze) zy

kwesten (f. kweste) etc. Das Lied het meisje over de valbrug finden Sie (doch nicht ganz richtig) gedruckt und übersetzt in meinem armen Heinrich (Berl. 1815. S. 167—171) und in den altd. Wäld. 1, 161. den Jäger aus Griechen, 2, 47. den Herrn und Schildknecht.

Die Angabe der alten weltlichen Liederanfänge bei später auf die Melodie gedichteten geistlichen ist historisch wichtig und kann zu Entdeckungen führen, wiewohl die meisten Lieder verloren bleiben werden. Auch in hochdeutschen Liederbüchern verhält es sich ebenso. Ich glaube aber nicht, daß man die weltl. Lieder durch die geistl. verbannen wollte, sondern blos letztere leichter einführen und die vorhandenen Weisen nutzen. Eine seltene Samml. ist auch das sog. Geuse Lietboek. Dordrecht 1645. 8, worin namentlich das berühmte: Wilhelmus von Naßauwen.

Für die Beiträge zur Sagensamml. danke ich bestens und bitte mich ferner zu bedenken, wo Ihnen mehr aufstößt. Es soll noch ein dritter Band erscheinen, wozu der Stoff größtentheils schon gesammelt vorliegt.

Die raspesche*) Briefsamml. können Sie bei ihrer nächsten Reise hierher genauer untersuchen. Ich meine nicht, daß besonders wichtige Sachen darin stecken.

Unsern Manuscriptencatalog haben Sie, wo ich nicht irre, selbst in Händen gehabt, also unsern Codex, worin Cic. de N. D. befindlich, leicht finden können; es stehen auch noch andere Ciceroniana darin, die paradoxa und or. pro Marcello, aber die Hs. ist auf Pap. von 1470 und gewiß nicht optimae notae. Daß sich Görenz hierher gewandt, weil er sagt: frustra quaesivi, wüßte ich nicht.

Die mitgetheilten Übersetzungen holländ. Lieder**) scheinen mir recht gut, nur bin ich eigentlich des Glaubens, daß Volkslieder unübersetzlich sind.

Mein Bruder und ich grüßen Sie freundlichst. Ihr ergebenster

Grimm.

3.

Nach Bonn. Caßel 10 Jan. 1820.

Werthester Herr und Freund,

ich beantworte Ihre freundliche Zuschrift sogleich, vielmehr ich beantworte sie noch nicht, welches ich besserer Muße vorbehalte, sondern bitte Sie recht ungeduldig um einen Dienst. Wie es einem, der eben die zweite Aufl. seiner Grammatik ausarbeitet (die halbärgerliche Nothwendigkeit dieser Arbeit gründet sich auf die sehr schwach gemachte erste Ausgabe) und der auf nichts begieriger als auf den Mailänder Ulfilas seyn kann, zu Muthe ist, wenn er hört, daß Majos Dißertation schon in Deutschland, doch noch nicht in seinen Händen ist, können Sie ermessen. Majo hat sie mir zwar brühwarm zu schicken selbst verheißen, vermuthlich aber einem Buchhändler zur Besorgung gegeben, so daß ich sie täglich aber auch erst in einem Monat empfangen kann. Bewegen Sie

*) Bei einer flüchtigen Durchsicht dieser Samml. fand ich einen Brief von Winckelmann. Ich schrieb ihn sofort ab und ließ ihn bald darauf drucken in Oken's Isis 1818. 8p. 1765. 1766. — Mittheilungen über Rudolf Erich Raspe und aus seiner Briefsamml. von Franz Ludwig Mittler im Weimarischen Jahrbuch 3. Bd. S. 1 ff. 6. Bd. S. 57 ff. (Diese wie alle folgenden Anmerkungen sind von mir hinzugefügt. H. v. F.)

**) Es waren die später in meinen Liedern und Romanzen (Köln, Bachem 1821) gedruckten.

also doch Herrn Wilberg, daß er die Güte habe, mir sein Exemplar mit der Post nur auf acht Tage oder noch kürzere Zeit zu leihen. Ich würde ihm sehr dankbar seyn und wo ich vermag wieder dienen. Sollte es Schlegel unter der Hand haben, so kann er es leicht mit irgend einem Vorwande fordern; ich stehe für die pünctliche Zurücksendung. Auch Ihnen werde ich für diese Gefälligkeit verbunden bleiben; dies in größter Eile nebst freundl. Gruß

Jacob Grimm.

4.

Nach Bonn. Caßel 12 Febr. 1820.

Auch Ihnen, mein werthester Freund, gebührt ein Theil des Dankes, den ich so eben Hrn. Wilberg für die freundliche Übersendung des gewünschten Programms abgestattet habe. Diese Proben spannen meine große Erwartung von dieser überwichtigen goth. Entdeckung gar nicht herunter; wenn nur bald mehr und das Ganze folgt.

Die verlangte Nachricht von holländ. Liedern lege ich Ihnen zu ganz beliebigem Gebrauche bei. Auch was Ihnen aus meiner Samml. der Volksbücher ansteht, fordern Sie, denn ich selbst werde sie schwerlich ordentlich benutzen, wie ich mir wohl früher einmal dachte.

Auch über das Studentenwesen sende ich Ihnen einige vor Jahren gesammelte Blätter und Auszüge; es zog mich an, von der ungelehrten Seite auszugehen, weil kein Leben hineinkommen würde, wollte man z. B. mit Meiner's Gesch. der Universitäten u. ähnl. Büchern den Anfang machen.

Über Dalekarlien wird uns wohl mein Freund Dr. H. R. von Schröter berichten, der voriges Jahr in Schweden zubrachte und zu Upsala eine kleine sehr merkw. Samml. finnischer Lieder in Original und deutscher Übers. hat drucken laßen. Von den Folkwisor besitze ich nur 3 Th. und ein Heft Musik. — Mit beikommenden österreich. Volksliedern wünsche ich Ihnen ein angenehmes Geschenk zu machen; ich habe zufällig das Buch doppelt.

Auf manche Puncte Ihrer beiden Briefe antworte ich noch nicht, so viel ich zu antworten hätte. Aber ich stecke bis über die Ohren in der Grammatik und komme zu nichts anderm.

Viele Grüße.

Der Ihrige
Grimm.

5.

Nach Bonn. Cassel 10 Aug. 1820.

Werthester Freund

Das mir mitgetheilte Bruchstück eines altholländischen lieber: flamländischen Gedichts ist merkwürdig, scheint mir aber nicht sowohl aus dem Roman von Roland, sondern aus dem von Reynalt v. Montalban oder den Haimonskindern zu rühren. Bekanntlich ist das altdeutsche Gedicht etwan im 14 Jahrh. aus einer flamländischen Quelle, und von dieser hätten wir nun ein Stück wiedergefunden, übersetzt worden. Zu Heidelberg liegen zwei vollständige Hss. davon und ich zweifle kaum, bei einer Reise dahin würden Sie die vermuthlich genau entsprechenden Stellen ziemlich leicht auffinden. Dann laßen Sie doch irgendwo beides den nieder- und hochdeutschen Text drucken, mit den Anmerkungen, welche die Vergleichung an Hand gibt. Die Abkürzung ℔ bedeutet gewöhnlich

Reynolt oder vielmehr Reynout, wiewohl sie auch Roelant heißen kann, wie der Zus.hang jedesmahl ausweist. In den mir mitgetheilten Zeilen finde ich keinen Anstoß. Das Auslaßen der Aspiration in eelt (Held) astelike (hastiglich) scheint auch flämisch. alse goet als 4 (vier) bottoen (soviel als vier Knöpfe, d. h. nichts).

Die zehn Pergamentblätter, welche der Bibliothecar zu Düßeldorf entdeckt hat, sind wohl auch bereits bekannt und sogar gedruckt. Es ist dasselbe Stück, das ich in meiner Gramm. p. LXV. das Essener Fragment nenne, ich vergaß nur anzuführen, daß es vollständiger (ich sage aber nicht: critisch und correct) gedruckt steht in Fischer's typograph. Seltenheiten. 5te Lief. Nürnb. 1804. S. 150—167. Sollte sich zu Düßeldorf mehr finden, als daselbst steht, so möchte ich es gerne haben; allein ich zweifle. Gewiß hatte Kindlinger alles unter Händen und Essen liegt unweit Düsseldorf. Grammatische Schwierigkeiten macht es nicht, wie wohl Kindlinger einiges misverstand, namentlich erito (gen. pl. Erbsen, Eritten).

Ihre Arbeit über die holländ. Lieder freut mich ungemein; ich bin auch nicht so gesinnt, daß ich alle Übersetzungen verwürfe; manchmahl haben sie einen rechten subjectiven Nutzen.

Für die mitgetheilte Äußerung Siegenbecks danke ich, wollte aber, die holländ. Grammatiker bearbeiteten ihre alte Gramm. selbst, so würde es ihnen nicht an Stoff fehlen, mich zu tadeln. Den 3. Theil von Maerlant habe ich.

An Prof. Welker herzl. Gruß und schönen Dank für den Brief; es liegt mir und meinem Bruder längst auf dem Herzen, diesem braven Manne zu schreiben.

Schlegels ind. Bibl., überhaupt seine letzten Arbeiten gefallen mir sehr. Aber gegen einen andren dortigen Prof., ich meine Radlof, habe ich mich so eben öffentlich wehren, d. h. seine Gemeinheit von mir abwehren müßen. Das ist ein elender Patron und Erzpedant.

Leben Sie wohl, ich verbleibe Ihr ergebenster Freund Grimm.

6.

Nach Bonn. Cassel 11 Febr. 1821.

Lieber Freund, vor einer Stunde erhielt ich Ihre Zusendung vom 3ten, so langsam geht die Fahrpost dorther; ich danke herzlich für alles. Auf Ihren letzten Brief hätte ich lange geantwortet, ich wollte aber den Theophilus vorher durchlesen und Ihre Fragen erledigen, dazu habe ich nicht gelangen können, weil ich, buchstäblich wahr, einen Bogen meiner Gramm. schreiben muß, während der vorige gesetzt wird, das raubt mir alle meine Muße und gern überarbeitete ich nochmahls, ehe ich drucken ließe. Für heute also nur folgendes, es ist mir lieb, daß Sie mir darum nicht zürnen:

1. Glück zu Ihrem Fund der otfr. Blätter, fahren Sie so fort! Den Abdruck verdienen dergleichen Blätter höchst und wie ich sehe, haben Sie alles fleißig und sorgfältig behandelt. Das Kinderling'sche fr. hat Hagen im Mus. für altd. Lit. Band 2, Berl. 1811. p. 8—16 (in Kurzzeilen) drucken laßen; das Wolfenbüttler Knittel hinter seinen Bruchst. des Ulph. Wolfenb. 1762. 4. p. 486. (in Langzeilen). Auch Diet. von Stade specimen lect. antiqq. ex Otfr. Stadae 1708. 4. gibt die Stellen in Langzeilen, desgl. Mone in s. Inaug. Diss.

de emendanda rat. gramm. Heidelb. 1816. p. 30—32 Proben aus der pfälzer Hs. in Langzeilen.

Ich bemerke noch, daß die verlohren geglaubte freisinger Hs. zu München vorhanden ist.

Eine neue critische Ausg. des ganzen Werks wäre ein schönes, ehrenvolles aber auch schweres Unternehmen.

2. bis wann müßen Sie den Theophilus wiederhaben? ich besitze seit 6—8 Jahren eine Abschrift derselben trierer Hs. und sende sie Ihnen alsdann zu beliebiger Vergl. mit und meine Glossen wenn ich einige Stunden darauf verwenden kann.

3. Die mitgetheilten Perg. bl. enthalten etwas unbekanntes und sicher ungedrucktes, wie ich aus den Namen Johannes, Penthisilea etc. schließe. Geben Sie sie also mit heraus.

4. Die blankenh. Hs. des Wilh. H. habe ich zu Paris nur eine Stunde in Händen gehabt, wie ich sie den Franzosen wegnahm, weiß also nichts von ihrem Werth, nicht einmahl, ob sie 1, 2 oder 3 Theile des Werks enthält. Der casparsonsche Abdr. ist vor 20 Jahren Maculatur geworden und jetzt überselten; kann ich ein Ex. auftreiben, so sende ichs Ihnen mit. Der Theil den Wolfram gedichtet (d. h. der zweite) ist wie alles von ihm trefflich und lohnt alle darauf gewandte critische Mühe.

Es freut mich, daß Sie mit meinen auswärtigen Freunden bekannt werden, grüßen Sie Haxthausen wieder herzlich. neulich war Arnim hier und erzählte, daß er Sie in Bonn gefunden und besucht hatte. Reimer ist ein ordentl. Verleger. Grüße von mir und meinem Br. Wilhelm.

Dies in aller Eile Der Ihrige
Grimm.

An Welker herzl. Empfehl.
er soll nächstens von uns hören.
haben Sie Gudrun gelesen? es sind köstliche Stellen darin,
wie in den Nibel. nur das Ganze ist nicht gleich.

7.*)

Nach Berlin. Cassel 24 Nov. 1821.

Lieber Freund, Ihren Brief vom 13 Oct. aus Amsterdam händigte mir den 20. d. ein Reisender ein, es machte mir herzliche Freude, einmahl wieder von Ihnen zu hören; ich wußte seit länger als einem halben Jahre nicht einmahl Ihren Aufenthaltsort, sonst hätte ich längst geschrieben und gedankt. Den Otfried und die Liedersammlung habe ich richtig empfangen und mir gleich vorgenommen, ersteren zu recensieren und Ihrer fleißigen, nützlichen Arbeit alles gebührende Lob zu ertheilen. Weil ich das auch noch immer zu thun gedenke, so schweige ich hier davon. Leider muß ich täglich einige Seiten, wöchentlich einen Bogen Grammatik zus. schreiben und meine Zeit aufs äußerste berathen; ein Paar Stunden Ausweichung bringen mich aus meinen Concepten heraus. Leider war die Ihnen ertheilte Nachricht ungegründet, das Buch ist noch unfertig und wird erst Ostern erscheinen, jetzo sind 700 Seiten ge-

*) Von hier an sind die Briefe nicht mehr mit deutscher, sondern lateinischer Schrift geschrieben, mit Ausn. von Nr. 10.

druckt, es gibt ihrer aber über tausend und dies Drittel steckt noch in der Feder. Sobald ich endige, sende ich Ihnen ein Exemplar, oder wollen Sie das bis jetzt fertige früher geschickt haben? Die Buchstabenlehre geht bis p. 595 und von da an beginnt der Inhalt der ersten Ausg. doch alles umgearbeitet und hoffentlich beßer gerathen. Ich habe auch in die alt und neuniederländische Lautlehre revolutioniert und mich gegen allen Siegenbeekianismus erklärt. In diesen Abschnitten ist es nicht anders möglich, als daß Ihnen manche Berichtigungen aufstoßen werden; finden Sie meine Grundlage richtig und weiterer Verfolgung werth, so ergeben sich uns wahrscheinlich sehr bald critische Regeln, welche auf die Ausgaben altniederl. Denkmähler angewandt selbst in Huijdecopers Arbeiten des fehlerhaften und ungenauen genug entdecken laßen. Ihre Reise und ernste Forschung nach diesen Quellen wird in Deutschland und auch bei den trägen Holländern die ganze Sache neu anregen; Dodt aus Leiden hat mir mittlerweile (und ich vermuthe auf Ihren Antrieb) geschrieben, sich aber wenig herausgelaßen, so daß ich noch nicht sehe, ob er schon angefangen hat oder erst anfangen will. Haben die Bilderdijk zu Leiden besucht?

Da Sie nicht mehr zu Haus seyn werden, laße ich diese Zeilen unter der angegebenen Addr. nach Berlin geben; melden Sie mir nun, ob ich Ihnen auf demselben Wege Ihre Hs. des Theophilus und wie bald zuschicken soll? Auf die Liste der Subscrib. zu den westph. Beiträgen setzen Sie doch mich und Hrn. von Arnswald (Regierungsassessor zu Hannover) und laßen Sie bald näheres von Sich hören; ich will mich dann auch im Antworten beßern, Stoff zu schreiben genug haben wir. Ich grüße herzlich und bin

der Ihrige Grimm.

Eben ist ein sehr gutes Buch heraus: Schmeller Mundarten Bayerns. München 1820, ungleich planmäßiger als Stalders dialectologie und wenigstens eben so fleißig.

8.*)

Nach Berlin. den 1. Jan. 1822.

Lieber freund, herzlichen gruß zum neuen jahr, ich wollte Ihnen gleich die gewünschten aushängebogen meiner grammatik zusenden, bin mit meiner bestellung misverstanden worden und habe nun auf die zweite bestellung wieder nur die letzten 18 empfangen oder p. 465—752, die ich Ihnen um so mehr zusammenpacke, als darin gerade die niederländ. buchstabenlehre vorkommt. Wie gesagt, wenn Sies noch nicht gethan haben, laßen Sie Sich gleich in einer buchhdlg. Schmellers bairische mundarten dazu geben, worin feine sachen stehen.

Ich freue mich Ihres eifers und hoffe auch, daß sich Ihre äußere lage wenden wird; eilen Sie mit dem druckenlaßen nicht zu sehr, mich hats hinterher gereut, daß ich unreife und halbrechte dinge hergegeben habe; wenn das grammatische studium zu nichts hülfe, so machts besonnener. Mone mit dem besten willen gibt uns unverdaute, rohe mythologie, daß michs um des verhunzten schönen stoffs oft eckelt. Ferner, was Sie arbeiten, arbeiten Sie ungestörter allein aus, ohne mitherausgeber, dazu waren Sie an einen gekommen wie Haxt-

*) Der erste Brief mit kleinen Buchstaben.

hausen *), dessen schönen und guten sinn ich längst kenne, daneben auch seine merkwürdige unfertigkeit und schleiferei. Es mangelt ihm an aller praxis und arbeitsamkeit; seinem bruder gehts nicht anders.

Von einem trierer Isidor höre ich durch Sie das erste; was ist das? befriedigen Sie nun meine Neugier, wenn auch nur durch ein paar excerpierte zeilen.

In Stuttgart vermag ich nichts für Sie, nach Hamburg will ich aber schreiben. In Braunschweig erzählte mir ein reisender, soll eine merkwürdige niederdeutsche hs. liegen, ein roman? dort müßen Sie am besten bekannt seyn.

Das holländ. fragment, das in Bilderdijks verscheidenheden (die mir noch nicht zu gesicht gekommen sind) mitgetheilt seyn soll, wird beiliegendes seyn, vor mehreren jahren hatte ichs Bilderdijk zugesandt und er es mit noten mir wieder geschickt. Vergleichen Sie inzwischen.

Außerdem sende ich einen bogen von Ferraguut, den Sie beliebig können drucken laßen, mit der bemerk. daß ihn van Wijn mir mitgetheilt hat. Das v. Wijnsche bruchst. des Reynaert besitze ich, es ergänzt die comburger hs. und ich laße es in meiner längst verheißenen ausg. des Reyn. drucken, an die ich so Gott will, wo nicht dieses jahr, doch das nächste gehe.

Ich habe auch noch andre notitzen, aber jetzt keine zeit, setzen Sie mir termine, das zwingt mich beßer. Sie müßens dem brief ansehen, daß er unter neujahrsplagen geschrieben wird.

Wilhelm grüßt und dankt für die abgedruckte münze, doch runen seyens nicht, sondern celtiberische buchstaben, ähnliche münzen könne er nachweisen aus Mionnet und Florez. der Ihrige Grimm.

9.

Nach Berlin. Cassel 10 Apr. 1822.

Werden Sie mir nur nicht böse, lieber Hofmann, daß ich auf Ihre zutraulichen mittheilungen so säumig und spärlich antworte; Sie wißen zum theil meine abhaltungen, aber auch manche andere, die Sie nicht ahnen, sind zwischengetreten. Das buch **) kann ich doch noch nicht mitsenden; ich werde Ihrem Wunsche gemäß die Ihnen noch mangelnden bogen an Savigny mit übermachen. Sie haben recht, daß Ihnen das äußere misfällt; ich ertrags leichter, weil es mir zu den vielen innern gebrechen stimmt und mich zu verbeßerungen ermuntert, für die eine anständigere form aufbehalten bleiben soll.

Der name Isidor hatte mich getäuscht; hätten Sie mir von trierer glossen geschrieben, so hätte ich auf der stelle geantwortet, daß mir Wyttenbach längst den Codex mitgetheilt hat und ich ihn mir schon vor einigen jahren abschrieb.

---

*) Seine ganze Betheiligung an dem gemeinschaftlich herauszugebenden Werke bestand nur in dem guten Willen, die Arbeit wäre mir allein zugefallen. Da war es allerdings besser, die Sache unterblieb, obschon Reimer sich bereit erklärt hatte, den Verlag zu übernehmen. Es erschien weiter nichts als die Anzeige: „Westphälische Beiträge zur Geschichte deutscher Sprache und Dichtung, herausg. durch Werner von Haxthausen u. H. v. F.“

„Das Ganze beträgt 24 Bogen in 8., mit Noten und Schriftproben. Subscriptionspreis 1 Thlr. 8 Ggr.“

**) Grammatik 1. Th. 2. Ausg.

Es ist die schon bei Gerbert aus einer andern hs. gedruckte samml. und in der hinsicht nicht von großem werth.

Auch das freckenhorster lagerbuch ist schon von Kindlinger ediert; steht in Fischer's typogr. seltenheiten; näheres kann ich Ihnen melden.

Über Reintje de Vos ein andermahl. —

Wilhelm thun Sie mit den merseburger runen unrecht; er spricht allerdings davon in seinem buche p. 282.283. —

Über die darmstädter niederl. hs. will ich sobald ich kann nachrichten einziehen. Docen schreibe ich selten und ungern, so ein fauler und läßiger antworter ist er; er verliert seine schöne zeit und seine vielseitige gelehrsamkeit über prickeleien; eine deutsche grammatik soll er schon zehn jahre im pulte haben, läßt mich aber immer sich zuvorkommen.

Daß Sie mit Meusebach bekannt geworden sind, freut mich; ich laße ihn grüßen und ob ich ihm Dornavii amphitheatrum schenken solle? es steht bekanntlich Fischarts flohhatz etc. drin gedruckt, auch ist das buch sonst nicht gemein. Er muß es aber noch nicht haben, sonst behalte ichs. Und was er zu Wilh. Müllers angekündigter ausg. der dichter des 17. jahrh. sage?*) bei Brockhaus in 6 bänden auf einmahl! ich traue nicht, wiewohl Müller ein verständiger, gescheidter mann ist. —

Von Casparsons Wilh. d. H. kann ich Ihnen den ersten theil schaffen, aber den zweiten (wolframischen) nicht, d. h. den besten nicht, weil er höchst selten ist. Wenn Sie Lachmann einen gefallen erweisen können, säumen Sie nicht; er ist der scharfsinnigste und gelehrteste aller jetzt lebenden in der sprache und poesie unserer dichter des 13. jahrh.

Die casseler hs. der Eneit ist leider jetzt zu — Berlin. Kennen Sie den Oberbaurath Schinkel oder Crell? Ich hatte mir gutes damit vorgenommen; vielleicht kehrt sie nun nicht wieder.

Sie sehen diesem briefe außer erstaunlicher eile die neun uhr abends wo und die leisen kopfwehe an unter den ich ihn schreibe, hoffentlich auch meinen guten willen Ihnen zu antworten. Setzen Sie die geduld mit mir fort.

Ihr aufrichtiger freund
Jacob Grimm.

10.

Nach Berlin. 10 Juli 1822.

Lieber Freund, hierbei empfangen Sie die Ihnen noch abgehenden Bogen meiner Grammatik, nebst einem Brief von Nyerup und Benecke für Meusebachs Autographensammlung; von Rasks Briefen mocht ich nicht gern etwas entbehren, von Geyer und Afzelius besitze ich nichts schriftliches.

Im mittelniederländischen nehme ich ja kein *â*, sondern statt dessen ae an. Wenn Sie aber kein oe und ô unterscheiden wollen, so mengen Sie viele Wörter, die selbst das neuniederländische nicht vermengt. Das Niederdeutsche, zumahl die Volkssprache hilft uns nichts dabei. Indessen bitte ich Sie auf Ihre Bedenklichkeiten näher einzugehen; es freut mich, daß Sie mit dem Ganzen nicht unzufrieden sind.

---

*) Vgl. Wilh. Müller's Brief an Meusebach in meinen Findlingen 1. Bd. S. 211 ff.

Ich eile dieses Päckchen in ein anderes beizuschließen und kann für diesmahl nicht mehr schreiben.

Viele Grüße Jacob Grimm.

p. 669. 670 wird cassiert, Sie finden dafür im Bogen Yyy einen zweiten Druck.

11.

Nach Breslau. Cassel 10 Dec. 1823.

Lieber freund, allerdings habe ich Ihnen lange nicht geschrieben, hatte aber auch lange nichts von Ihnen gehört, nämlich das briefchen vom 1. April brachte mir Meusebach erst am 8. Sept. Ich freue mich Ihrer anstellung, die ja nach Ihrem Wunsch ist, nun werden sich auch die früheren vielfachen pläne setzen und sich in ruhe entfalten. Melden Sie mir gelegentlich, was von Ihnen in Holland gedruckt ist und unter welchen titeln? Der berühmte Heidelberger Otfried darf die reise nach Breslau nicht umsonst thun, Sie müßen ihn tüchtig studieren; wenn Sie nicht ganz neue abschrift *) davon nehmen, so tragen Sie doch sicher die accente in Ihren Schilter ein? Schilters version ist ziemlich unbrauchbar und selbst die Scherzische lange nicht ausreichend, wörter die über zwanzigmahl vorkommen, z. b. *drof* haben bisher alle nicht verstanden, die den O. in händen hatten; vier oder fünf andere nüße darin sind so hart, daß ich sie immer noch nicht aufbeißen kann. Eine neue ausgabe des ganzen betrachte ich als etwas schweres.

Der zweite theil meiner gramm. ist im druck, verkehrt und immer verkehrt geschnittene typen haben ihn so lange aufgehalten, doch bleibt mir noch vollauf damit zu thun. Außerdem wird ostern von mir erscheinen: übersetzung von Vuks serbischer Grammatik, ich thue das aus liebe zu dem studium der herrlichen volkslieder, wovon eine neue aufl. in drei bänden zu Leipzig herauskommt. Von allen seiten häuft sich jetzt das material, auch die færöischen lieder (ed. Lyngbye, Randers 1822) sind äußerst merkwürdig. Machen Sie daß nicht untergeht, was Sie über deutsche volksl. zus. gebracht haben.

Hagens Tristan habe ich in diesen Tagen erst empfangen, und zum buchbinder geschickt. Vorrede fehlt ganz, in meinem exemplar wenigstens; wird sie etwa nachgeliefert? Am wörterbuch wirds allerhand auszusetzen und zu bekritteln geben, mitunter scheints etwas flüchtig. Doch greift Hagen alles mit Geschick an und ist mit seinem ehmahligen gefährten Büsching durchaus nicht zu vergleichen. Der mag ein guter mann sein; sollte aber nur nicht so elende bücher schmieren, eben sein neuliches über ritterwesen ist nicht zum aushalten und die allerarmseligste behandlung des reichsten, schönsten stoffes. Wie ist es möglich daß sich zu solchen vorlesungen studenten gefunden haben! andere mittelmäßige schriftsteller haben noch ein heimliches gefühl ihrer unbedeutendheit, das sich auf irgend eine weise äußert; dieser B. thut aber so breit und eitel, als hätte er überall das gründlichste mitzutheilen. Die todtenurnen gönne ich ihm, halte die materie zwar nicht für sehr ergiebig, doch nicht für ganz fruchtlos; Dr. Wilhelm in Thüringen hat ihr kürzlich einiges abgewonnen.

---

*) Meine Abschrift des Cod. pal. 42 und meine vollständige genaue Vergleichung des Cod. Vindob. 2687 mit dem Schilter-Scherz'schen Texte ist in der kön. Bibl. zu Berlin. Vgl. Bibliotheca Hoffm. Fallersl. p. 49.

Metzebach habe ich damals nur einige stunden gesprochen, so eilig muste er wieder fort; ich treibe ihn, so viel ich kann, die seltnen bücher und abhandl. Fischarts herauszugeben und an seinen liedern fortzusammeln. Ich dachte, statt der berliner gesundheitsreise hätten Sie Ihre heimath besucht oder rührte sich Ihr welfisches blut gar nicht bei den neulichen festen zu Braunschweig? Ausführlicher schreibe ich ein andermahl; heute bloß, gleich nach empfang Ihres letzten briefs, dies blatt, damit Sie mir nicht böse werden. Kräuterbuch und Frisius sollen mir willkommen sein. Wilhelm grüßt, wir haben Hamakers und Reuvens punica noch nicht gelesen, aber dünkt mich verschrieben. Was ist aus dem Utrechter geworden (Doodt?) der einmahl so eifrig hinter das altniederländ. herwollte? von herzen Ihr freund Grimm.

12.

Nach Breslau.

Cassel 28 aug. 1824. Lieber freund, es bedarf freilich Ihrer nachsicht daß ich einen früheren brief so spat und erst mit dem jüngst empfangnen zugleich beantworte. Sie wißen, wie ich meine zeit zu rath halte; selbst stunden, in denen ich gerne zur erhohlung etwas anderes triebe, brauche ich, um allerhand lücken in meinen studien auszufüllen. Da führt eins zum andern im zusammenhang; briefschreiben hat, wenn man anhaltend arbeiten muß, etwas störendes; hätte ich daneben nicht auch andere unangenehme störungen! Darum gehet es, meiner arbeitsamkeit ungeachtet mit dem drucke meines zweiten theils nur langsam fort, es sind erst 20 bogen fertig, am 21. und 22. schreibe ich jetzt. Hernach ist seit einem jahr noch ein andrer plan in mir herumgegangen, dessen vorläufiges mislingen mich in den letzten monaten verstimmt hat. Ich wollte nach Mailand zum Ulfilas. Kaum sind die seit 7 jahren unthätigen Italiener unterrichtet von meinem vorhaben, so regt sich ihr neid oder ehrgeitz und plötzlich geben sie vor, selbst zum werke schreiten zu wollen. Ich warte ab, was das nächste jahr bringt und habe meine absicht mehr verschoben als aufgegeben.

Was Sie nun angeht, lieber freund, freue ich mich Ihrer ruhiger werdenden, erfolge verheißenden thätigkeit. Nach und nach werden Sie einzelne pläne fahren laßen, dafür den übrigen mit desto mehr befriedigung anhängen. Seinen mann allein fordert Otfried und tüchtige arbeit. Erwarten Sie dafür von Diet. von Stade keine sonderliche hülfe. Zu seiner zeit gründlich und gelehrt, weit geschickter als der practisch emßigere Schilter zur herausg. alth. quellen, kann er uns doch heutzutage wenig lehren. Einmahliges genaues durchlesen bringt da weiter im verständniss als es Stades untereinander gekritzelte meinungen und irrthümer vermögen. Und nun gar ein zehn oder mehrmaliges! denn das ist nöthig. Schon Otfrieds accent und metrik verwickelt tief in die sache, wovon der D. v. St. keine ahnung hat. Haben Sie ein vollständiges wortregister entworfen? Des alphabet. registers wegen liegt der Stade schon so lange bei mir, ich schlage ihn nach um schnell zu wißen, ob ein wort bei O. ist, wo und wie oft? Allein ich finde längst, daß er nicht vollständig ist. Ihr ahd. wörterbuch werden Sie schon Graff zu gefallen aufgeben, den ich für überaus tüchtig halte. Sein prodromus über die präpos. könnte kaum beßer gerathen sein. Die kleinern quellen zu sammeln und gut herauszugeben ist wieder ein hübscher gedanke; zu ihrer sicheren erläuterung müßen aber erst critische ausgaben der

hauptquellen recht ausrüsten. Auf Ihren W. subscribiere ich für die Bibl. und für mich. Aber dem eingeschlagenen wege der subscription traue ich nicht recht; mit mühe treiben Sie 50 theilnehmer zusammen, worauf es kein verleger wagt. Legen Sie einem Ihr fertiges manuscript vor, daß ihm die tüchtigkeit der arbeit einleuchte, so unternimmt er von selbst ein werk, das kaum ein alphabet ausmachen wird (breite ad modum Maßmanns zu der freckenhorster urkunde werden Sie fliehen!) Subscriptionen scheinen mir nur angebracht und nothwendig, wenn es sich um größere denkmähler von mehrern alphab. oder bänden handelt.

Das Georgslied*) gewinnt durch Ihren text und ich danke Ihnen für die ehre die Sie mir bei dessen abdruck erweisen. Aber warum haben Sie Ihre versuchte herstellung, die mir Benecke später mitgetheilt hat, nicht gleich dazu gefügt? Sie brauchen Sich ihrer nicht zu schämen; allem stimme ich nicht bei, vieles ist mit glück und ordentlich herausgebracht. Die urkunde kann man ein ideal von schlechtschreibung nennen, doch selbst in dieser schlechtigkeit liegt einiges merkwürdige, z. b. die verwendung des h zur dehnung oder länge, v. 2 in makrko steckt doch wohl ein druckf., da Sandv. und Mone mahrko lesen. Wie falsch hat Mone aber vieles und einiges gar nicht gelesen; haben Sie kein reagens angewandt oder anwenden dürfen? es sollte sich sonst noch verschiednes herausbringen laßen. Hier einige anmerkungen zu Ihrer herstellung. 1. l. mâle = mahale, der schreiber setzt mehr o für e. 3. hebîgemo (nicht hevihhemo). 4. gote liebôsta. 6. ther mâro. 7. *manne* geht nicht an. Ich ziehe das hoa aus 8 noch dazu und lese: kuningâ sô manegê, er schrieb: manehho (wie heuihemo), das a hohle der henker. Wollen Sie manegê lesen und doch hoa behalten, so müste es adv. zu erkêrên sein und hôho lauten. allein was soll hôho erkêrên? erkêrên halte ich für: avocare, vom christenth. abkehren; Ihr erchorôn faße ich nicht. Schwerl. ists: hôho êrên (wie etwa O. III. 12, 52.) 8. l. hôren. 9. reponis: ne hôrter. in ez scegi guot, quod vix probo. ez scegi guot verstehe ich nicht, rathe auch nicht, wie Sies nehmen. Das punct hinter hôrter ist unrecht. ne hôrter in es (nicht ez) muß zus. bleiben, non obsequutus est illis in ea re, gerade wie vorher: ernes hôren d. i. er in (eis) es. Aber shegih guot? wenn rathen gilt, rathe ich: segi guot = miles bonus, aber segi f. miles, vir fortis habe ich ahd. noch nicht gelesen, und kenne bloß das ags. secg, altn. seggr in dieser bedeutung. Ein subst., ein epithet für Georg muß darin stecken und wißen Sie ein beßeres? — 11. vor sce ist wie 51 herro zu supplieren, nach 58. 13. l. fuoron. scônon. 15. l. worhta nicht worchota, auch imbiz, nicht imbizze. 20. l. gânten, nicht gahnenten. 21. sûl ist sehr gut. l. manegiu jâr. uzsprang ther loub sâr, scharfsinnig von Ihnen aus der legende von der blühenden säule erklärt. An *loub* zweifle ich kaum. Aber *ther* ist seltsam, da sonst *loub* im ahd

*) Grimm's Bemerkungen beziehen sich auf den Text, den ich für meine Freunde im Sommer 1824 drucken ließ, mit einer Widmung an Benecke, Docen und Grimm. Er erschien unter dem Titel: „Hymnus theotiscus in sanctum Georgium ad fidem codicis vaticani edidit et supplevit A. H. Hoffmann, Fallerslebensis. Vratisl. cIↃ IↃ ccc xxiiij.

Eine Herstelluug theilte ich schon damals Benecke mit, die durch ihn an Grimm gelangte, der sich hier in seinen Bemerkungen mit darauf bezieht. Text und Wiederherstellung nahm ich dann später in meine Fundgruben auf. 1. Th. S. 10—13.

Wie Haupt den Text las, steht in: Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jh. Herausg. von K. Müllenhoff und W. Scherer (Berlin 1864) S. 298 bis 300, und die Herstellung des Textes durch die Herausg. findet sich S. 23—25, die Anmerkungen dazu S. 300—304.

mhd. (auch ags. alts. altn.) *neutrum* ist. Also vielleicht zu nehmen für thâr oder thir, enclit. dativ? 22. l. worhta. 26. l. zurnte, zurnta (nicht zurnet). 27. l. slahen (nicht slagen) l. suërtô. 30. 36. 45 warum gesante? etwa er sandte die getauften aus in die welt (fram)? lieber: gescante, machte zu schanden. 38. l. mullen, muljen (nicht malen); verbrennen (nicht bernen). 30. l. brunnun. 40. l. bolôton (jecerunt). 46. uzsprang er ther wache scar — ist kaum anzunehmen. Das letzte wort wird sein *sâr*, wie 21. Doch nicht: ûzsprang ther (oder wieder thir) wâc sâr? es sprang wieder waßer aus dem brunnen? oder: ther wâho (der herrliche, held, er selbst)? Wer ist der *er* in zeile 47? Tacianus? darauf wirds auch ankommen. 49 ist der schwerste vers im ganzen stück, weder den text noch Ihre conjectur verstehe ich. Offenbar spricht darin Georg ablehnende, den heiden ärgerliche worte, aber wer räth sie aus so entstellten überbleibseln. 50. ist mir deutlicher; ich l. (weil nach quat der bloße conjunctiv, ohne partikel steht, vgl. 25. quat, wâri): quat, sie *wârin* ferlorenê (fone) demo tiufele al betrogenê. Allenfalls auch sô für sie. fone kann nicht fehlen, wenn betrogene sicher ist. 51. *cund* geht nicht an. Will man aber *cunne* (faveat, largiatur) lesen, so müste vorher eine zeile ausgefallen sein, worin von seligkeit des ewig. leb. geredet wird. 52. wohl *gieng* f. git. 54. alessandria sehr gut hergestellt, das wort macht auch den halben vers voll: álêssándriâ. *tugetlicha* bezweifle ich. 55. l. wolet*uo*n. wohl *scaz* f. scanc. 56. *hilft* (f. hilfit) geht nicht. 59. abolkii gibt keinen sinn, sollte hier nicht der name abollo, apollo stecken (erbíbinotą ápóllo) den er in den abgrund fahren heißt (Reinbot 36ª 46ª)? Er reimt auf *ûf*, nicht auf *hant*. 60. der letzte vers ist gut; nur fuor f. fuer. —

Der alte vocabularius war mir recht lieb; dafür und für den versproch. Frisius weiß ich Ihnen jetzt nichts wiederzuschenken. An Lachmann wird Ihre bestellung im nächsten briefe ausgerichtet. Dergl. heimtücken sollte, wer Hagens briefe in die heimath gelesen hat, worin er sich bei Kanne so fromm gebährdet, ihm nicht weiter zutrauen. Zwar hat er mir früher auch so mitgespielt, aber ich hielt ihn fast für bekehrt. Seine vergeßenheiten etc. sind meistens absichten. Das heft denkmale ist in der that gering von bedeutung.

Läßt Ihnen das Bibl. geschäft nicht raum zu vorlesungen? da Sie jetzt dort der einzige sind. Ihre klagen über Breslau begreife ich nicht, man kann da so wohl studieren als anderwärts und subsidien sind z. b. weit mehr als hier. Melden Sie Wachlern meine herzliche empfehlung. Wilhelm grüßt aufs freundschaftlichste. Jacob Grimm.

Bilderdijks verscheidenheden habe ich nun erhalten, die gedruckten fragmente sind das beste; seine paradoxien taugen blitzwenig. Ich wollte ich könnte den cod. pal. 361 mit Ihnen durchlesen; theilen Sie mir gelegentlich loca et verba notabiliora daraus mit. O. I. 6, 6. liest doch cod. pal. uuirtun?

TRISTAN UND ISOLDE UND DAS MÄRCHEN VON DER GOLDHAARIGEN JUNGFRAU UND VON DEN WASSERN DES TODES UND DES LEBENS.

VON

REINHOLD KÖHLER.

Als Tristan, von seiner im Kampf mit Morolt erhaltenen Wunde durch die Arzeneien der Isolde geheilt, aus Irland nach Kurnewal zurückgekehrt war, ward er seinem Oheim, dem König Marke, so lieb, daß dieser kein Weib nehmen, sondern ihn zum Sohn und Erben haben wollte. Obgleich Tristan dabei ganz unschuldig war, meinten doch manche, er rathe dem König selbst dazu, und hassten ihn deshalb. Eines Tages begaben sich die Vornehmsten des Landes mit Tristan zum König und baten ihn, daß er ein Weib nehme. Der König bestimmte ihnen eine Zeit, binnen welcher er ihnen antworten wollte. Als diese Zeit nun herankam und der König hin und her sann, wie er sie von ihrer Bitte abbringen möchte, da er durchaus nicht heiraten wollte, flogen zwei Schwalben in den Saal und bissen sich und dabei entfiel ihnen ein schönes langes Frauenhaar. Der König hob es auf und gedachte damit sich gegen ihre Bitte zu wehren. Als nun die Herren mit Tristan erschienen und des Königs Antwort haben wollten, erklärte er ihnen, nur die zu Frau nehmen zu wollen, der jenes Haar gehöre. Tristan aber, um sich zu rechtfertigen, daß nicht ér dem König rathe, nicht zu heiraten, bat den König um ein Schiff, damit er ausziehe und die Frau suche und, wenn er sie finde, ihm bringe. So fuhr Tristan in einem Schiffe weg und ward nach einem Monat von einem Sturm wider Willen nach Irland verschlagen. Nachdem er dort den Drachen getödtet hat, wird er verwundet und todmatt an einem kühlen Brunnen liegend von Isolden und ihren Frauen gefunden und in die Stadt gebracht. Isolde heißt ihm ein Bad bereiten, und während sie

ihn selbst mit Salben bestreicht, betrachtet Tristan ihr Haar und erkennt, daß sie die gesuchte Frau sein müße.

So erzählen die beiden Überarbeitungen des Tristan des Eilhart von Oberge, welche uns in einer Heidelberger und in einer Dresdener Handschrift erhalten sind*), und die gleichfalls auf Eilhart zurückzuführende prosaische, zum Volksbuch gewordene Historie Herren Tristrants und der schönen Isolde **). Auch alte künstlerische Darstellungen der Tristandichtung stimmen wenigstens in diesem Theil mit der Eilhartschen Erzählung. Auf dem in neuester Zeit im Erfurter Dom aufgefundenen Teppich aus der Mitte des 14. Jahrhunderts sehen wir gleich als erstes Bild den König Marke und Tristan auf einer Ruhebank, im Gespräch begriffen, einander gegenüber sitzend, oben die Schwalbe mit dem langen Frauenhaar (vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, S. 15), und auf einem andern, aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammenden Teppich im Kloster Wienhausen bei Celle zeigt das letzte Bild der zweiten Reihe Tristan stehend vor dem sitzenden König, oben zwischen ihnen die beiden Vögel (Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, Abth. 2, Tafel 6).

Anders ist dieser Theil der Tristansage im Tristan des Gottfried von Straßburg und im englischen Sir Tristrem erzählt. Hier zieht Tristan nicht auf gut Glück in die weite Welt, um die unbekannte Herrin des von der Schwalbe gebrachten Haars für König Marke zu suchen, die er dann, durch Zufall an die Küste von Irland verschlagen, in Isolde, welche er bei seinem ersten Aufenthalt in Develin nicht gesehen hatte, findet. Vielmehr hat Tristan hier als Spielmann Tantris oder Tramtris, nachdem er von der Königin Mutter geheilt worden ist, Isolden längere Zeit in Saitenspiel und Wissenschaften unterwiesen, und nach Kurnewal zurückgekehrt, seinem Oheim und dem ganzen Hof ihre große Schönheit gerühmt, worauf er auf Anstiften der neidischen Barone, welche wünschen, daß König Marke sich verheirate, damit

---

*) In Beilage A und B zu diesem Aufsatz gebe ich die Stellen nach den beiden Handschriften. Die Stellen der Heidelberger Handschrift hat Herr Hofrath Holtzmann die Güte gehabt mir abzuschreiben. Die Dresdener Handschrift habe ich hier in Weimar benutzen dürfen, wofür ich Herrn Oberbibliothekar Dr. Förstemann zu Dank verpflichtet bin. Die Stellen erscheinen zum erstenmal gedruckt. Nur einige wenige Verse sind in v. Groote's Ausgabe des Tristan mitgetheilt, S. XXIX aus der Heidelberger, S. 416 aus der Dresdener Handschrift, letztere nicht ganz genau.

**) Sieh Jacob Grimm in der Leipziger Literatur-Zeitung 1812, Sp. 499 ff. in seiner gehaltreichen, stellenweis außerordentlich schön geschriebenen Recension des Buches der Liebe von Büsching und von der Hagen.

Tristan nicht sein Nachfolger werde, nach Irland ausgesandt wird, um für den König um Isolde zu werben. Bei Gottfried schlägt der 'hoverât' dem König vor, um Isolde zu werben, und der König ist dazu bereit, ja schwört alsbald, daß er keine andere als Isolde heiraten wolle. Er thut diesen Schwur, wie Gottfried erklärt, weil er es für unmöglich hält, Isolden zu bekommen, und er also in seinem Entschluß zu Gunsten Tristans nicht zu heiraten nicht weiter gestört zu werden denkt. Im englischen Tristrem wünscht Marke zunächst wenigstens Isolden zu sehen und er verspricht seinem Neffen das Reich nach seinem Tode, wenn er ihm die Jungfrau brächte, daß er sie sehen könne. Hierauf rathen ihm die Barone, sich durch Tristan Isolden zur Gemahlin holen zu lassen. Bei Gottfried sowohl als im englischen Gedicht ist Tristan zur Brautwerbung gern bereit, um dem Hof zu beweisen, daß nicht ér seinem Oheim rathe, ehelos zu bleiben *).

Auch in dem französischen Prosaroman, den ich freilich nur aus dem Auszug des Grafen Tressan in der Bibliothèque des Romans 1776, Avril, und aus dem kürzern im Morgenblatt 1821, Nr. 24 ff. kenne, rühmt Tristan, aus Irland zurückgekehrt, die Schönheit Isoldens, die er liebt. König Marke, der hier seinem Neffen nicht so wohl gesinnt ist wie in den andern Darstellungen, erbittet sich von ihm die Gewährung einer Bitte, und Tristan verschwört sich sie zu erfüllen, worauf Marke von ihm verlangt, daß er die schöne Isolde ihm hole **).

In den drei letztgenannten Bearbeitungen der Tristansage ist also das von der Schwalbe gebrachte Frauenhaar beseitigt und die Erzählung demgemäß umgestaltet. Gottfried von Straßburg, der natürlich Eilharts Dichtung, vielleicht auch ihre Quelle kannte, erwähnt bekanntlich der Schwalbe und des Frauenhaares, aber nur um über dies Motiv zu spotten ***). Es fehlte ohne Zweifel schon in Gottfrieds Quelle, dem

*) Wenn Maßmann S. IX seiner Ausgabe des Tristan sagt: 'Eine Erzählung von einer Schwalbe, die Gottfried rügt, steht nicht in französischen Texten, sondern in der englischen Bearbeitung', so hat ihn vielleicht zu diesem Irrthum die allerdings dunkle und wunderliche Stelle des Tristrem (II, 23) verführt, wo Tristrem zu Markes Baronen sagt, er habe eine Schwalbe singen hören, die Barone sagten, er rathe seinem Oheim ab zu heiraten. Vgl. v. d. Hagen MS. IV, 591.

**) Daß Tristan sich sofort beim ersten Anblick Isoldes in sie verliebt, wodurch der Liebestrank eigentlich ganz überflüssig wird, kömmt in den Handschriften des französischen Prosaromans noch nicht vor; s. P. Paris Les manuscrits françois de la bibliothèque du roi I, 198.

***) Es regt sich, wie Jacob Grimm a. a. O. Sp. 502 sagt, in diesen Versen Gottfrieds bereits, nur höchst unschuldig, das Gefühl unserer modernen Kritiker.

Thomas von Britanje, den er im Prolog seines Gedichtes andern Darstellungen der Tristanaventüren gegenüber so herausstreicht. Wer aber auch immer aus der Tristansage dies Motiv als unwahrscheinlich zuerst verworfen hat, von rein dichterischem Standpunkt betrachtet hat sie dadurch nur verloren. Jacob Grimm *) sagt mit Recht: 'Es muß einleuchten, daß wenn bei Gottfried und Thomas die Braut dem König als eine bekannte, mit Namen genannte Schönheit angerathen wird, und Tristan mit gutem Bewusstsein die gefahrvolle Reise unternimmt, daß dieses alles einen schwachen Ersatz für das auf Wunder und gutes Glück bauende Vertrauen Tristans gewährt, der bloß von dem Zeichen eines Goldhaars geleitet Land und Meer befährt.'

Aber dieser Zug, daß der Held die Unbekannte, von welcher ein von einem Vogel fallen gelassenes Haar herrührt, suchen muß, kömmt nicht nur in der Tristansage vor, sondern auch in ganz ähnlicher Weise in einigen Versionen eines europäischen Volksmärchens, welches wir das Märchen von der Jungfrau mit den goldenen Haaren und von den Wassern des Todes und des Lebens nennen können. Die wesentliche Grundlage dieses Märchens, die selbst in den entstelltesten Versionen noch durchblickt, ist, natürlich von den Motivierungen des Einzelnen abgesehen, deren ursprünglichste, älteste Form nicht sicher zu bestimmen ist, die folgende: Ein Jüngling wird von einem alten König ausgesandt, die Jungfrau mit den goldenen Haaren zu suchen und für ihn um sie zu werben. Der Jüngling findet sie, wirbt für den König, und nachdem er erst mehrere ihm gestellte schwere Aufgaben, darunter die: Wasser des Lebens und Wasser des Todes zu bringen, mit Hilfe dankbarer Thiere glücklich gelöst hat, folgt ihm die Jungfrau zu seinem Herrn. Dort angelangt wird der Jüngling getödtet, von der Schönen aber durch das Wasser des Lebens neu belebt. Der König will dies auch versuchen und lässt sich ebenfalls tödten, die Königin belebt ihn aber nicht wieder, sondern vermählt sich mit dem Jüngling.

Man sieht, das Märchen stände, auch wenn in keiner Version das von Vögeln gebrachte Frauenhaar vorkäme, doch der Anlage nach der Tristansage sehr nahe: die Jungfrau mit den goldenen Haaren ist die 'blonde Isolde' **), der Jüngling: Tristan, der alte König: Marke.

*) a. a. O.

**) Autressi fist Tristans quant il devisa la biauté la roine Yseult. Si chevol, fist il, resplandissent comme fil d'or. Brunetto Latini Li Livres dou Tresor, ed. Chabaille, pg. 489.

Der Verlauf ist freilich verschieden. Die Tristansage endet tragisch für die Liebenden: sie gehen an ihrer Liebe zu Grunde und der alte Marke überlebt sie. Das Märchen, als solches tragischem Ausgang abhold, endet heiter: der alte böse König wird beseitigt und die Liebenden heiraten sich.

Sehen wir uns nun die einzelnen Versionen des Märchens von der Jungfrau mit den goldenen Haaren etwas näher an.

Eine der besten und zugleich — mit Straparola's weiter unten zu besprechendem Märchen — die älteste Aufzeichnung findet sich in einem jüdisch-deutschen Volksbuch, dem s. g. Maase- (Geschichten-) Buch (Cap. 143)*), dessen erste bisher bekannte Ausgabe zu Basel 1602 erschien, woraus Christoph Helwig (Helvicus) in seinen Jüdischen Historien (Theil I, Cap. XV) das Märchen wieder erzählt. Ich gebe den wesentlichen Inhalt desselben zum Theil wörtlich nach Helwig **).

Einem gottlosen König von Israel riethen die Ältesten, ein Weib zu nehmen, darum daß er sollte fromm werden. Der König bestellte sie, um ihnen Antwort zu ertheilen, über acht Tage wieder, und als sie da kamen, kam eben ein großer Vogel geflogen mit einem Haar im Schnabel, das wie eitel Gold aussah und so lang wie der König war, und warf es auf des Königs Achsel. Da hub der König das Haar auf und erklärte den Ältesten, er wolle kein ander Weib nehmen, als die, von welcher das Haar wäre gewesen, und wenn sie ihm die nicht brächten, werde er sie alle umbringen lassen. Nun lebte damals der Rabbi Chanina***), der 70 Sprachen und die Sprache der Thiere verstand und beim König in großen Gnaden war, weshalb ihm ein Theil der Ältesten feind war. Diese gaben dem König an, er solle dem Rabbi den Auftrag geben, der könne es zu Wege bringen. Der Rabbi erhält den Auftrag und macht sich mit 12 Gulden und drei Laib Brots auf. Unterwegs theilt er einem Raben und einem Hund

*) Vgl. über das Maase-Buch M. Steinschneider im Serapeum 1866, S. 1 ff. und meine Mittheilung im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur VII, 33.

**) Helwig's seltenes Büchlein besteht zum größten Theil, wie in der Vorrede und zu jedem einzelnen Capitel ausdrücklich bemerkt ist, aus Geschichten des Maase-Buchs, und hat nur zum Zweck, 'der verstockten Jüden Aberglauben und Fabelwerk daraus ersehen zu lassen. Es erschien zuerst 1611 und 1612 zu Gießen, in 2. Ausgabe ebendaselbst 1617, welche letztere mir in dem Exemplar der Gießener Universitätsbibliothek vorliegt.

***) In Tendlau's Buch 'Fellmeiers Abende' (Frankf. a. M. 1856), wo S. 5 ff. das Märchen frei, aber doch offenbar auch nach dem Maase-Buch erzählt ist, heißt der Rabbi Hunna.

von seinem Brot mit und lässt einen eben gefangenen großen Fisch, den er zwei Fischern für die 12 Gulden abkauft, wieder ins Wasser. Er kömmt endlich in die Stadt der Königin, welcher jener Vogel, als sie sich einmal im Garten gewaschen, ein Haar ausgerupft hatte, und trägt ihr des Königs Werbung vor. Sie erklärt sich bereit mit ihm zu ziehen, wenn er ihr vorher zweierlei zu Wege bringe. Zuerst soll er Wasser aus dem Paradies und Wasser aus der Hölle schaffen. Wie der Rabbi deshalb rathlos zu Gott betet, kömmt jener Rabe, den er vom Hungertod errettet, und redet ihn an und lässt sich zwei Krüglein an die Flügel hängen. Darauf fliegt er in die Hölle und füllt das eine und vor großer Hitze verbrannten seine Federn; rasch fliegt er zum Bach, der aus dem Paradies fließt, und füllet das andere Krüglein, da waren seine Federn wie zuvor. Er bringt dem Rabbi die Krüge und dieser bringt sie der Königin, die die Wirkung der Wasser an ihrer Hand erprobt. Hierauf stellt ihm die Königin als zweite Bedingung auf, einen ins Meer gefallenen Ring ihr wieder zu schaffen. Als der Rabbi traurig am Meer betet, kömmt der dankbare Fisch geschwommen und verspricht ihm Hilfe. Er schwimmt hierauf zum Leviathan und erzählt ihm alles, worauf der Leviathan befiehlt, daß der Fisch, welcher den Ring habe, ihn herausgebe. So bekömmt ihn der Fisch des Rabbi, schwimmt an das Ufer, wo der Rabbi wartet, und speit ihn ans Land. Da kömmt aber eben ein wild Schwein vorbei und verschlingt ihn. Wie deshalb der Rabbi jammert, kömmt jener Hund, den der Rabbi einst gespeist, läuft dem Schwein nach und zerreißt es. So bringt der Rabbi der Königin den Ring und sie zieht mit ihm nach Israel und gefällt dort dem König gar sehr. Wie nun die Ältesten sahen, daß der Rabbi deshalb in großen Gnaden stand, erschlugen sie ihn heimlich, aber die Königin bestrich ihn mit Paradieseswasser und machte ihn wieder lebendig. Das wollte der König auch versuchen und ließ sich von einem Knecht todt schlagen. Da goß die Königin das Höllenwasser auf ihn und er verbrannte zu Asche, worauf die Königin zu den Ältesten sprach: Nun sehet ihr, wäre der König nicht ein gottloser Mensch gewesen, so wäre er auch wieder lebendig geworden. Nun ward der Rabbi König und Gemahl der Königin.

So das jüdische Märchen. In ihm haben wir wie im Eilhartschen Tristan den von seinen Räthen zur Heirat gedrängten König, der sich eine Frist, binnen welcher er sich erklären will, bestimmt und dem endlich im letzten Moment das von dem Vogel fallen gelassene Frauenhaar den erwünschten Anlaß gibt, sich zur Verheiratung

bereit zu erklären, aber unter einer Bedingung, die aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich erscheint. Abweichend von der Tristansage ist, daß nicht zwei Schwalben sich um das Haar beißen, sondern ein großer Vogel es — wie absichtlich — auf des Königs Achsel wirft. Den übrigen Versionen des Märchens von der goldhaarigen Jungfrau gegenüber sind noch folgende Eigenthümlichkeiten des jüdischen hervorzuheben. Die Aufgabe, den ins Wasser gefallenen Ring wieder zu bringen, kömmt in den meisten vor und wird dann mit Hilfe des Fisches gelöst; aber dem jüdischen Märchen ist der Zug eigen, daß der vom Fisch gebrachte Ring von einem Schwein verschlungen wird und dieses Schwein nun erst von dem dankbaren Hund gejagt und zerrissen werden muß. Ferner sind hervorzuheben die Tödtung des Rabbi durch die neidischen Ältesten, die Bezeichnungen 'Wasser des Paradieses' und 'Wasser der Hölle', und endlich daß der getödtete König durch das auf ihn gegossene Höllenwasser verbrannt wird, — alles dem jüdischen Märchen eigene Züge *).

Eine zweite gute und in eigenthümlicher Weise reich entwickelte Gestaltung des Märchens von der Jungfrau mit den goldenen Haaren ist bei den Tschechen von K. J. Erben aufgezeichnet und von Waldau (Böhmisches Märchenbuch S. 13) und A. Chodzko (Contes des paysans et des pâtres slaves, Paris 1864, S. 77) übersetzt worden. Hier bekömmt ein alter König von einem alten Weibe eine Schlange, durch deren Genuß er die Thiersprache verstehen lernen soll, und befiehlt seinem Diener Georg, sie ihm zum Mittagsessen zu bereiten, aber bei Todesstrafe nicht davon zu kosten. Georg ißt trotzdem ein Stückchen und merkt alsbald, daß er die Sprache der Thiere versteht. Nach Tisch begleitet er seinen Herren auf einem Spazierritt und erweckt dessen Verdacht, da er über das Gespräch der beiden Pferde vor sich lachen muß. Ins Schloß zurückgekehrt, befiehlt ihm der König, Wein einzuschenken, aber bei Todesstrafe keinen Tropfen zu verschütten. Indem

*) Jacob Grimm a. a. O. Sp. 502 hat bereits das jüdische Märchen kurz erwähnt, indem er sagt: 'Nicht zu gedenken, daß der Ursprung dieser Sage [vom Haar und der Schwalbe], (die wir nur im rabbinischen Masehbuch, Cap. 134 [sic!], das mit dem Tristan in gar keiner fernen Berührung steht, auf eine in diesem Punkte ähnliche, sonst aber ganz andere Weise gefunden haben) uralt ist, indem sie schon in dem Schuh der Rhodope, der auch aus der Luft dem König Psammetich herunterfällt, vorkommt, und sich so an die zahlreichen Traditionen vom verlorenen Schuh der verschwindenden Jungfrau anschließt; — so muß es einleuchten u. s. w.' (Folgen nun die bereits S. 392 citierten Worte.) — Im 3. Band der Kinder- und Hausmärchen ist dann in der Anmerkung zu Nr. 62 der Inhalt des ganzen Märchens nach Helwig kurz mitgetheilt.

fliegen zwei kleine Vögel durchs Fenster herein und jagen sich. Einer hat drei goldene Haare im Schnabel. 'Gib sie mir;' sagt der andere, 'sie sind mein!' "Nein, sie sind mein," antwortet jener, "denn ich habe sie aufgehoben." 'Aber ich habe sie fallen sehen, als die goldhaarige Jungfrau sich kämmte.' Während so die Vögel um die Haare streiten, bleibt in dem Schnäblein eines jeden ein Haar, das dritte aber fällt klingend zu Boden. Georg sieht sich darnach um und verschüttet dabei den Wein. Der König erklärt, ihm nur unter der Bedingung das Leben schenken zu wollen, wenn er die Jungfrau mit dem goldenen Haar auffinde und ihm als Gattin zuführe, und Georg zieht darnach aus. Unterwegs hilft er Ameisen, die beinahe verbrannt wären, tödtet sein Pferd, um zwei halbverhungerte Raben zu füttern, und kauft zwei Fischern einen eben gefangenen Fisch ab und lässt ihn wieder ins Wasser. Die geretteten Thiere bitten ihn, an sie zu denken, wenn er ihrer Hilfe bedürfe. Von den Fischern erfährt er, daß die gesuchte Jungfrau mit den goldenen Haaren die Prinzessin Goldhaar (Zlatovláska) ist und auf einer nahen Insel bei ihrem Vater wohnt. Ihr Haar leuchte weithin, wenn sie es Morgens kämme. Georg begibt sich auf die Insel und trägt die Werbung seines Herren vor. Der König verlangt, daß er ihm vorher drei Arbeiten vollbringe, nämlich die ins Gras gefallenen Perlen einer kostbaren Perlenschnur sammle, einen ins Meer gefallenen Ring wieder bringe und todtes und lebendiges Wasser herbeischaffe. Todtes und lebendiges Wasser, sagt der König, werde einmal vonnöthen sein. Die dankbaren Ameisen sammeln die Perlen, der Fisch bringt den Ring und die Raben die Wasser. Bevor Georg die Wasser dem König bringt, erprobt er sie unterwegs, indem er eine von einer Spinne getödtete Fliege mit lebendem Wasser begießt und dadurch wieder belebt, die Spinne aber durch das todte Wasser tödtet. Nachdem er dem König die Wasser gebracht hat, führt dieser ihn in einen Saal, wo seine zwölf Töchter, alle mit verhülltem Haar, sich befinden, und heißt ihn rathen, welche Zlatovláska sei. Zum Glück hat die wiederbelebte Fliege aus Dankbarkeit ihren Wohlthäter begleitet und summt ihm zu, welches die richtige Prinzessin ist. So erhält Georg die Prinzessin und bringt sie seinem Herren, der, wortbrüchig, ihm alsbald den Kopf abschlagen lässt. Zlatovláska aber legt Kopf und Rumpf zusammen, besprengt beide mit todtem Wasser, wodurch sie wieder zusammen wachsen, und dann mit lebendigem, worauf Georg schöner und jünger als zuvor wieder aufspringt. Da lässt sich der alte König, um ebenfalls wieder jung zu werden, auch den Kopf abschlagen. Hierauf besprengt man ihn mit dem lebendigen Wasser,

bis alles ausgeschöpft ist, aber Kopf und Rumpf wollen nicht zusammenwachsen; endlich besprengt man ihn mit dem todten und das Zusammenwachsen erfolgt, aber nun ist kein Lebenswasser mehr da, und der König muß todt bleiben. So wird Georg König und Gemahl der Zlatovláska.

In diesem böhmischen Märchen haben wir, ähnlich wie in der Tristansage, zwei Vögel, die sich um Haare der goldhaarigen Jungfrau streiten, wobei eins ihnen entfällt. Abweichend aber von der Tristansage und dem jüdischen Märchen ist es, daß der König hier gar nicht zur Heirat gedrängt wird, und daß er von den Vögeln vernimmt, daß das Haar von einer Jungfrau mit goldenem Haar komme. An die Stelle des Paradieseswassers und des Höllenwassers ist todtes und lebendiges Wasser getreten. Das todte Wasser aber tödtet nicht bloß Lebendige, sondern es hat auch die Eigenschaft, zu bewirken, daß getrennte, zerrissene Glieder wieder zusammenwachsen. Mit diesen Eigenschaften kommt todtes und lebendiges Wasser auch in einem andern böhmischen Märchen vor bei Waldau S. 148 (Chodzko S. 308) und in einem entsprechenden russischen bei Vogl, die ältesten Volksmärchen der Russen S. 42, so wie in einem andern bei Vogl S. 30 und bei Dietrich, russische Volksmärchen S. 10. Daß die Schöne aus andern Jungfrauen herauserkannt werden muß, werden wir noch weiter finden und es kömmt überhaupt diese Aufgabe öfters im Märchen vor *). Eigen aber dem böhmischen ist die Aufgabe, die zerstreuten Perlen wieder zu suchen, wofür in den übrigen Versionen ausgeschüttete oder untereinandergeschüttete Getreidekörner aufzulesen oder zu sondern sind.

Das französische Märchen der Gräfin d'Aulnoy 'la belle aux cheveux d'or' hat manche Entstellung erlitten. Ein König hat sich in die berühmte Prinzessin 'la belle aux cheveux d'or' verliebt, ohne sie gesehen zu haben, und sendet seinen Günstling Avenant zu ihr, um für ihn zu werben. Unterwegs wirft dieser einen am Ufer halb verschmachteten Karpfen wieder ins Wasser, rettet einen Raben vor einem Adler und befreit eine gefangene Eule. Mit Hilfe dieser Thiere löst er die ihm von der Prinzessin gestellten Aufgaben, nämlich einen in den Fluß gefallenen Ring wieder zu finden, einen Riesen zu tödten und Schönheitswasser, welches Jugend und Schönheit bewahrt und Alter in Jugend und Hässlichkeit in Schönheit verwandelt, aus der finstern Grotte zu bringen. Nachdem er die Schöne seinem Herrn ge-

*) So z. B. in einem andern, eben angeführten böhmischen Märchen bei Waldau S. 140 (Chodzko S. 299), wo die Prinzessin auch goldene Haare hat.

bracht hat, wird er von ihm aus Eifersucht ins Gefängniss geworfen. Der König, dessen Eifersucht durch die Bitten der Königin, Avenant frei zu lassen, nur wächst, beschließt, sich heimlich mit dem Schönheitswasser zu waschen. Unglücklicherweise hatte eine Dienerin die in einem Zimmer der Königin stehende Flasche zerbrochen und eine ähnliche Flasche mit einem tödtenden Wasser, welches zur Hinrichtung von Prinzen und großen Herrn gebraucht wurde, aus dem Zimmer des Königs dafür hingestellt. Hiermit wäscht sich der König und stirbt. Die Königin und Avenant heiraten sich.

In dieser Form des Märchens fehlen also die das Haar der Schönen bringenden Vögel und deshalb ist 'la belle aux cheveux d'or' eine bekannte Prinzessin, die Avenant nicht erst zu suchen braucht. Eine weitere wichtige Entstellung ist die, daß Avenant nicht nach Wasser des Lebens und nach Wasser des Todes, sondern nur nach Schönheitswasser ausgeschickt wird. Da also das Lebenswasser fehlt, so konnte Avenant nicht getödtet und dann wieder belebt werden, er wird also nur ins Gefängniss geworfen. An dem durch die Verwechselung der Flaschen erfolgten Tod des Königs ist hier die Königin ganz unschuldig.

Ebenfalls in manchen Punkten arg entstellt und überdies mit einem andern Märchenstoff versetzt ist das neugriechische Märchen von der Goldgelockten, bei v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen Nr. 37. Ein Königssohn reist in Gesellschaft eines bartlosen*) Pferdetreibers zu seinem Vater, der ihn und den er noch nie gesehen hat. Unterwegs zwingt ihn der Bartlose, seine Rolle mit ihm zu tauschen und zu schwören, erst dann ihn zu verrathen, wenn er — der Prinz — gestorben und wieder auferstanden wäre. So kommen sie an des Königs Hof, der Bartlose als Prinz, der Prinz als Pferdetreiber. Auf Veranstaltung des Bartlosen wird der Prinz einem blinden Drachen, der in einem Garten des Königs haust und seine Opfer verlangt, wenn man im Garten spazieren gehen will, vorgeworfen. Er gibt aber, da ihn ein altes lahmes Pferd vorher gewarnt und belehrt hat, dem Drachen drei Stück Rindsfett zu fressen, wodurch der Drache wieder sehend wird und dem Prinzen eine Belohnung anbietet. Der Prinz bittet den Drachen, ihn die Sprache der Thiere zu lehren, worauf ihn der Drache verschluckt und, nachdem er in seinem Bauch die Thiersprache gelernt hat, wieder ausspeit. So kehrt der Prinz zum

*) 'Bartlose' spielen in mehreren griechischen und serbischen Märchen eine besondere Rolle, meist sind es boshafte Betrüger.

Ärger des Bartlosen wieder an den Hof zurück. Eines Tages lässt sich der König in Gegenwart des Bartlosen und des Prinzen im Garten rasieren. Plötzlich lacht der Prinz vor sich hin über das Gespräch zweier Vöglein und wird deshalb vom Bartlosen zur Rede gesetzt, worauf er erwidert: 'Ich lachte, weil ich zwei Vögel mit einander zwitschern hörte, deren Federn wie die Haare der Goldgelockten glänzten.' Da befiehlt ihm der Bartlose zu gehen und die Goldgelockte zu holen. Der Prinz, der nicht weiß, wo die Goldgelockte ist, geht in den Stall und klagt dem alten Pferd seine Noth. Auf dessen Rath erklärt er sich bereit, die Goldgelockte zu holen, und wählt sich, als ihm der König ein Pferd für die Reise anbietet, das alte. Unterwegs hilft er Ameisen, die nicht über einen Bach können, und tödtet einen Bären, der einen Bienenstock bedroht, und eine Schlange, die junge Raben gefährdet, und lässt sich von den dankbaren Thieren einen Ameisenflügel, einen Bienenflügel und eine Rabenfeder geben, alles auf Rath des Pferdes. Endlich kömmt er zur Goldgelockten, die ihm drei Aufgaben stellt, nämlich vier unter einander gemischte Lasten Weizen, Gerste, Spelt und Mais aus einander zu lesen, Wasser des Lebens zu bringen und sie selbst aus den Frauen der Stadt, die alle verschleiert sind, heraus zu erkennen. Mit Hilfe der dankbaren Thiere, die er durch Verbrennung der Flügel und der Feder herbeiruft, löst er die Aufgaben*) und bringt die Goldgelockte zum König. Der Bartlose will ihr aufwarten, aber sie zieht den Prinzen vor. Deshalb stürzt der Bartlose den Prinzen in einen Abgrund und gibt vor, er sei hinein gefallen. Die Goldgelockte erklärt, nicht eher wieder essen zu wollen, als bis ihr die Leiche gebracht werde. Dies geschieht und die Goldgelockte setzt die Stücke des Zerschmetterten zusammen, bestreicht sie mit dem Wasser des Lebens und macht ihn wieder lebendig. Jetzt ist der Prinz gestorben gewesen und wieder auferstanden und also seines Eides entbunden: er entdeckt dem König alles und wird mit der Goldgelockten vermählt, der Bartlose aber hingerichtet.

Hier haben wir mit dem Märchen von der goldhaarigen Jungfrau das Märchen von dem Königssohn und dem treulosen Diener verbunden. Letzteres findet sich selbständig als russisches bei Vogl S. 55 und Dietrich S. 131 und als polnisches bei Chodzko S. 193. Bei solcher

*) In einer Variante füttert der Prinz Adler, Bienen und Ameisen und wirft Fische wieder ins Wasser. Die Aufgaben sind: 99 Hasen zu hüten, Getreide zu sondern, einen Ring aus dem Meer wieder zu holen und die Goldgelockte aus andern Frauen heraus zu finden.

Verbindung mußten natürlich die Märchen Änderungen erleiden, aber bloße Entstellung der vorliegenden Fassung ist es, wenn der Prinz, der doch von der Goldgelockten gar nichts weiß, sagt, er habe über das Gezwitscher von zwei Vöglein gelacht, deren Federn wie die Haare der Goldgelockten glänzten. Offenbar hat auch das griechische Märchen ursprünglich erzählt, daß die Vöglein sich um Haare der Goldgelockten streiten und daß der der Thiersprache kundige Prinz, wie im böhmischen Märchen, aus ihrem Gezänk zuerst Kunde von der Goldgelockten erhält.

Wir kommen nun endlich zu einem deutschen, von Pröhle (Märchen für die Jugend Nr. 18) aus dem Harz mitgetheilten Märchen*). Hier erhält ein Jüngling von einem Schlangenkönig eine Wurzel, die er nur in den Mund zu nehmen braucht, um die Sprache der Thiere zu verstehen. Er tritt gegen hohen Lohn bei einem Herren in Dienst, dessen Gedanken er immer errathen und so seinen Wünschen zuvorkommen muß. Eine Fliege, die er aus einem Spinnengewebe befreit hat, ermöglicht es ihm, daß er fünf Jahre lang ohne Anstoß seinen Dienst versieht. Endlich aber belauscht er eines Tages ein Gespräch zwischen Schwalben, die sich wegen der Prinzessin mit den goldenen Haaren zanken, indem die jungen Schwalben den alten Vorwürfe machen, daß sie ihnen nicht auch goldene Haare, die sich die Prinzessin auskämmt und aus dem Fenster wirft, bringen. Während er diesem Zank lauscht, hat er nicht beachtet, daß sein Herr seinen Frühtrank gewünscht hat, und dieser will ihm dieses Fehlers wegen die Nase abschneiden. Als aber der Jüngling zu seiner Entschuldigung das Gespräch der Schwalben erzählt, erklärt der Herr, er wolle ihm die Strafe erlassen, wenn er einmal die Prinzessin mit dem goldenen Haare sehen könne. Die Fliege führt den Jüngling nach Sicilien zur Prinzessin und er erhält sie zur Gemahlin, nachdem er sie mit Hilfe der Fliege dreimal aus den drei Königstöchtern, die sich bis auf die Haare, welche verhüllt werden, ganz gleich sind, richtig herauserkannt hat. Seinem Eid getreu besucht er später seinen Herrn und zeigt ihm die goldhaarige Königstochter.

Indem hier weggefallen ist, daß der Jüngling um die Jungfrau für seinen Herren werben muß, und indem das Wasser des Todes und des Lebens und was sich daran knüpft fehlt, ist eigentlich wenig von dem ursprünglichen Märchen geblieben. Um so bemerkenswerther

*) Den ersten Theil des Märchens, der mit dem andern nur ganz äußerlich verbunden ist, beachte ich hier weiter nicht.

ist es, daß doch die um die Haare streitenden Vögel — und zwar wie im Tristan Schwalben — geblieben sind.

Auch das Grimm'sche Märchen Nr. 17 gehört hierher, obgleich darin nur im Allgemeinen von einer schönen Königstochter, nicht von einer mit goldenem Haar die Rede ist. Hier freit der Held die Prinzessin auch für sich selbst, nachdem er durch dankbare Thiere (Fische, Ameisen, Raben) die Aufgaben gelöst, nämlich einen ins Meer geworfenen Ring wiedergebracht, mehrere ausgeschüttete Säcke Hirse aufgelesen und einen Apfel vom Baum des Lebens geholt hat. Aber der Anfang des Märchens, der dem des böhmischen ähnlich ist, jedoch in keinem ordentlichen Zusammenhang mit dem weitern Verlauf steht, spricht deutlich dafür, daß ursprünglich auch im deutschen der Held von dem erzürnten König auf die Werbung geschickt worden ist. Der Lebensapfel, an den sich weiter nichts knüpft, ist auch nur aus unklarer Erinnerung an das Lebenswasser zu erklären.

Bruchstückweise ist unser Märchen ferner noch in dem deutschen Märchen zu erkennen, welches in der ersten Auflage der Grimm'schen Märchen als Nr. 16 stand, später aber nur in den Anmerkungen als Variante zu Nr. 62 kurz mitgetheilt ist.

Endlich gehören, obschon auch in ihnen nichts von einer goldhaarigen Jungfrau vorkömmt, noch vier Märchen hierher, nämlich ein italienisches bei Straparola (III, 2), ein böhmisches bei Waldau S. 368, ein deutsches bei Grimm Nr. 126 und ein serbisches bei Wuk Nr. 12. Während in allen bisher besprochenen Märchen die Jungfrau oder deren Vater dem Brautwerber Aufgaben stellt und nach deren Lösung ihm bereitwillig zu seinem Herren folgt, wird sie im italienischen, serbischen und deutschen und wahrscheinlich eigentlich auch im böhmischen von dem Jüngling mit Gewalt und List entführt. Als sie bei dem alten König angelangt ist, will sie sich im italienischen Märchen nicht eher mit ihm vermählen, als bis ihr der unterwegs ins Meer gefallene Ring und Lebenswasser gebracht worden ist, welche Wünsche der Jüngling mit Hilfe eines Fisches und eines Falken erfüllen kann. Im böhmischen verlangt die Prinzessin, als sie zum alten König gebracht worden ist und ihm vermählt werden soll, erst ihr goldenes Schloß, dann ihren Schlüssel dazu und endlich todtes, lebendes und Schönheitswasser, was alles der Jüngling durch drei Riesen, einen Fisch und einen Adler besorgt. Ebenso muß es im Grimm'schen Märchen, welches auf das Ungeschickteste entstellt ist, ursprünglich gewesen sein. Im serbischen verlangt die Prinzessin, die zu

Schiff*) entführt wird, noch auf dem Schiff Wasser des Lebens und eine Taube holt es dem Helden, ein Adler aber fängt ein Vöglein, welches die Prinzessin fliegen lässt, um ihre Entführung zu Hause anzuzeigen, und ein Fisch holt ein Ringlein, welches die Prinzessin ins Meer geworfen hat und wodurch das Schiff stille steht. Was den Schluß des Märchens betrifft, so wird bei Straparola Livoretto von der Prinzessin getödtet und wieder belebt, der König aber, der sich nun ebenfalls tödten lässt, wird von ihr nicht wieder belebt. Ebenso im serbischen, nur daß hier der Jüngling auf Befehl des Kaisers getödtet ist. Das böhmische Märchen ist entstellt, indem hier nicht erst der Jüngling getödtet und wiederbelebt wird, sondern die Prinzessin gleich den König wirklich verjüngen will, aber ihn aus Versehen tödtet, weil sie ihn zweimal statt bloß einmal mit todtem Wasser besprengt. In dem deutschen Märchen fehlen die wunderbaren Wasser, die Prinzessin versteht aber das 'Kunststück', einem den Kopf abzuschlagen und wieder aufzusetzen und zeigt es an dem Jüngling; dem König aber, der sich gleichfalls den Kopf abschlagen lässt, setzt sie ihn nicht wieder auf. Endlich ist noch zu bemerken, daß im italienischen, böhmischen und deutschen Märchen ein wunderbares Pferd eine wichtige Rolle spielt und den Helden mit Rath und That unterstützt. Wir fanden dies so häufig in Märchen vorkommende Pferd schon oben in dem neugriechischen. Im serbischen ist ein wunderbares Mägdlein an seine Stelle getreten.

Dies sind die mir bekannten Versionen des Volksmärchens von der Jungfrau mit dem goldenen Haar und von den Wassern des Todes und des Lebens.

Was nun die Ähnlichkeit dieses Märchens mit der Tristansage betrifft, insofern in beiden der Held nicht für sich, sondern für einen andern um eine Schöne wirbt, die aber dann doch entweder seine Gemahlin oder seine Buhle wird, so ist dies ein so einfaches natürliches Motiv, daß deshalb die beiden übrigens so verschiedenen Dichtungen ganz unabhängig von einander entstanden sein können. Der Zug hingegen, daß Schwalben oder andere Vögel aus weiter Ferne ein Haar der unbekannten goldhaarigen Schönen bringen und der Held nach dieser ausziehen muß, ist nicht der Art, daß eine wiederholte Erfindung desselben wahrscheinlich erscheint; vielmehr wird bei ihm Entlehnung anzunehmen sein. Ob aber das Märchen ihn aus der Tristandichtung

*) Auf ähnliche Weise, wie in dem russischen Märchen von den sieben Simeonen (Dietrich Nr. 3), in mehreren Versionen des Märchens vom treuen Johannes (vgl. meinen Aufsatz in den Weimarischen Beiträgen S 191 ff.) und in der Kudrun.

oder umgekehrt diese ihn aus jenem oder beide aus einer dritten Quelle entlehnt, dies mit Sicherheit entscheiden zu wollen, erscheint mir bis jetzt nicht möglich.

Schließlich erinnere ich noch an einen merkwürdigen Aberglauben, den Fr. Wöste (in J. W. Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie II, 95) aus Lüdenscheid in der Grafschaft Mark mittheilt und der vielleicht mit der besprochenen Dichtung in einem gewissen Zusammenhang steht:

Wenn man die erste Schwalbe erblickt, soll man unter dem Fuße zusehen, ob da ein Haar liegt. Findet sich eins, so ist es von der Farbe der Haare, welche die zukünftige Frau trägt.

Beilage.

A. Aus der Heidelberger Handschrift des überarbeiteten Eilhart'schen Tristan.

Zů ainem mal frúnd vnd man 26[b]
Giengen für den kúng stan
Trystrand namen sie darzů
Den kúng batten sie nun
Das er ain wib näm
Dú Im wol gezäm
Das Im so mancher riet
Ain zit er In beschied
Dann wölt er In sagen sinen můt
Dú red ducht sy all gůt
Das er so vnzwyfenlich sprach
Wann er dick vor Jach
Das er kain wölt
Do es kam das er kúnden sölt
Was sin will wär
Do satzt sich der kúng mer
In den sal allain
Sin sorg was nicht clain
Wie er es so erdächt
Das er die herren brächt
Von der red füglich
Do schwůr er in wärlich
Vff sin selbes lib
Er näm kain wib
Zů hand begunden schwalben zwuo
Sich bissen in dem sal nun
Die zů aim fenster in flugen
Zů ainem fenster sie in zugen
Des wart der herr gewar
Do enpfiel in ain ha˜r
Merkt recht es ist war
Er sach ernstlich dar
27[a]. ein Bild, der König sitzend, die zwei Schwalben mit dem Haar.
Es was schön vnd langk
Do nam der kúng den gedangk
Das er wolt schouwen
Es was von ainer frowen
Do sprach er selber wider sich
Hie mit will ich weren mich
Der will ich zů wib begern
Sie múgend mich ir nit gewern
Mit kaim ding wer ich mich bas
Die sind minem nefen gehass
Darumb das er biderb ist
Doch bin ich selb gewiss
Er ist getrůw vnd gefüg
Das mir ouch nit schaden múg
So sie Im werden vnderton
Damit kam trystand gon
Vnd die herren all 27[b]
Sie batten In mit schall
Das er sie liess verstan
Wie er es wölt vahen an
Vmb des riches ere
Do sprach der kúng herre
Ich hab hie ainer frowen ha˜r
Ich will úch sagen für wa˜r

Die niem ich ob es mag gesin
Vnd wissent den willen min
Mag sú mir nit werden
So ist ouch kaine vff erden
Die ich niemen wöll
E welt ich die hell
Buwen öwiglich
Das wissent gentzlich
Do der kúng das gesprach
Es tet den herren vngemach
Des fraugten sie wer sú wer
Do sprach der kúng mer
Das er das nicht wisste
Sy sprauchen er will vns mit listen
Von der red bringen
Vnd sprauchen hälingen
Es wär trystands schuld
Der wär Im nit hold
Des hätt er grôss sünd
Das er im nit gûttes gúnd
Siner eren vnd sim fromen
Doch hetten sie gern bas vernomen
Von wannen Im das haʸr käm
Er sprach das er es näm
In dem sal vff dem östrich 28ᵃ
Zwen schwalben dar vmb bissen sich
Den wär es enpfallen
Do sprauchen sie vnder in allen
Das wär ain wib vnberait
Der kúng do vast strait
Das er aun wyb stürb
Ob man sie Im nit erwürb
Trystrand der gût
Mit getrúwem mût
Trat zů der red do
Wie tůnd ir lieber her so
Das ir nicht niempt ain wib
Dar vmb sorgt min lib
Er staut mir zů waugen
Ja sprechen úwer maugen
Ir túnd es durch den raut min
Nun will ich laussen werden schin
Das ich es úch nie geriet
Allain getruwen sie mir es nit
Das ir uss hand geseit
Es sy wib oder maid
Ich gewinn sin fromen oder schaden
Nun haist mir ain schiff laden
Mit dem das ich bedarff dar zu
Durch úwern willen ich es tu
Vnd will sie ferr sůchen
Ob es got will gerůchen
Ob ich sie niergen vind in ainer schar
Des antwúrttend mir das haʸr
Das ich sie erkenn daby
Ob ich nun kum da sú sy u. s. w.

Sie entwaupet in bald 35ᵇ
Nicht lenger sie in ligen liess
Perenisen sie do hiess *)
Das er fûrt den man
Do tet sú gar trúwlich an
Sie zwo namen im ab den harnasch
Ir baider trúw gantz im was
Vnd ritten bald zů der stat
Do hies sú im machen ain bad
Gar verholenlich
Dú Junckfrow rich
Den held selber badet
Von den súchten sú in labet
Mit gar gůtten salben
Bestrich sú in allenthalben
Das er wider zů siner varb käm
Do wart er lustsam 36ᵃ
Do trystrand der kůn man
Sin varb wider gewan
Aun zwifel in ducht
Die frow die er sůcht
Das sú dú selb wär
Do der held so mär
Ir haʸr besach gar eben
Nach der er so vneben
Lang gefarn wäre
Der Jung tegen so herre
Er lacht gar minneglich
Das ersach dú frow rich

---

*) In dem Fragment aus Eilhart in der Germania IX, 156: Peronis der chamerære; bei Gottfried: Paranîse, 235, 4; 253, 13 Maßm.

B. Aus der Dresdener Handschrift der Überarbeitung des Eilhart'schen Tristan.

Dy bestin von dem lande
Die namen den jungen tristrande
Vnd gingen mit jm zcu rate
Das sie den koning alle batin
Das he wolde nemen ein wip
Do bescheide her jn eine zeit
Das her jn saite sinen mud
Die rede duchte sie alle gut
Der koning sas in sime sale alleine
Sin sorge waz gros vnd nicht cleine
Wen he gar hertlichen dachte
Wie he die synen vmmir brechte
Wislichen von der rede
Das sie jn woldin laszin mit vrede
Wen he en wolde wibes nicht
Es wer jn lip icht adir nicht
Do begundin sich zcwu swalen
Biszen in des koninges sale
Des wart der here geware
Vnd sach ernstlichin dare
Dis merkit recht wen ez ist ein har
Do entvil jn beidin ein har
Das was schone vnd lang
Do gewan der koning den gedang
Das he das wolde schauwin
Dis ist einer vrauwin
Sprach he selbin wedir sich
Hie mit wil ich werin mich
Der wil (ich) zcu wibe gerin
So en mogen sie ez mir nicht gewerin
Wo mit werte ich mich bas
Sie sin myme neben has
Darvmme das he bederwe ist
Darvmme bin ich des gewis
Das sy jm nicht möge geschaden
He sal doch myn riche habin
Vnd sie můszin jm sin vndirtan
Seht do quam tristrant gegan
Vnd die heren alle mede
Ein vorste ir allir rede tede
Das he ez lisze wissen schire
Do sprach der koning here
Ich habe einer vrauwin har
Ich wil uch sagin daz vorwar
Die neme ich ab daz mag gesin
Wisset diz den willin myn
Mag mir abir die nicht werdin
So ist nergin uff der erdin
Keine daz spreche ich werliche
Die ich neme dez gloubit mir gliche
Do der koning dis gesprach
Es waz den heren vngemach
Vnd vragetin jn wer sie were
Do sprach der koning here
Das he dez nicht en wiste
Sie sprachin he wil vns mit listen
Von desir rede bringen
Vnd sprachin alle helingen
Das were allis tristrandes schult
Der en were jm nicht holt
Des hette he grosze sunde
Daz her jm nicht en gunde
Siner ere vnd sines vromen
Doch hettin sie alle gerne vernomen
Von wenne daz es komen were
Die rede waz jn zcu swere
Tristrant der werde sprach do
Wie thut ir libir here so
Das ir nicht nemet wibes
Das ist sorge mynes libes
Vnd steit mir an der wage
Jo redin uwir mage
Ir tud dag dorch den willin myn
Ir sollit jn nu thun schin
Das ich ez uch ny geryt
Ist uch die vrauwe icht lip
Da ir abe hat gesait
Sie sie wib adir mait
Ich gewynne sin schad adir vromen
Heiszet mir ein schiff ladin
Mit deme daz ich bedarff darzcu
Ich will ez vmme uwern willen thun
Vnd wil sie gar wite suchin
Ab mir got des wil geruchin
Das ich sie vinde etwar
Nu antwurt mir balde das har
Das ich sie erkenne da bie
Ab ich vmmir kome da sie sy.

1116 *lies* wen ez ist war. — 1175 *l.* vromen adir schadin.

Sie entwapente jn vil balde
Nicht langir sie jn legin lies
Perenysin den trogsessin sie hys
Das he vurte den man
Selbin he daz wapen nam
Den helm vnd daz swert
Brangile nam den halsberg
Vnd ritin balde zcu der stad
Do his sie jm machin ein bad
Vil heymelichen sie jn selber badete
Von der suche sie jn labete
Mit vil guter salben
Bestreich sie jn allenthalbin

Das he sine varwe wedir gewan
Do wart he harte wol getan
Do tristrant die kûne man
Sine varwe wedir gewan
Ane zcwiuel jm beduchte
Es were die vrauwe die er suchte
He besach ir har vil ebene
Darnach her vnvorgebene
Lange zcit gevaren hette
Der kûne helt vnd stete
Irlachete so jnnyglichin
Das irsach die vrauwe ryche
u. s. w.

WEIMAR, April 1866.

BRUCHSTÜCKE AUS DEM LEBEN DES HEILIGEN EUSTACHIUS UND AUS DEN SIEBEN SCHLÄFERN.

Das Pergamentdoppelblatt, dem die nachfolgenden Bruchstücke entnommen sind, ist der Umschlag einer Sammlung von Briefentwürfen aus den Jahren 1566—1568, jetzt so verwendet, daß die hintere Decke früher der Vorderdecke voraus gieng, wie sich daraus ergibt, daß in dem Texte der Siebenschläfer zwei Doppelblätter fehlen. Auf der Vorderdecke nimmt die Aufschrift: PROTOCOLLVM MISSIVARVM DE ANNIS. M.D.LXVI. M.D.LXVII. M.D.LXVIII. zumeist die zweite Spalte dieses Blattes (2^b) ein, doch lassen sich mit einiger Sorgfalt alle Buchstaben bestimmt erkennen; dagegen hat die hintere Decke dadurch gelitten, daß sich ihr Ende über den Schnitt der 195 foliierten Blätter umschlägt und so nun je das erste Wort dieser Spalte (1^c) nur noch mit Mühe gelesen werden kann, ja sogar der Anfang V. 92 u. 93 ganz abgerieben ist. Jedes der beiden Blätter ist zweispaltig, liniiert, die Spalte zu 38 Zeilen. Die die Absätze beginnenden großen Anfangsbuchstaben, welche sich je auf 2 Zeilen erstrecken, sind roth, so wie die éine Zeile füllende Überschrift (1^a). Alle übrigen Anfangsbuchstaben jeder Verszeile sind entweder von der ersten Zeile der Spalte bis zur letzten (wie 1^c und 2^c) oder, wie bei allen übrigen Spalten, von der ersten Zeile oben bis zu einem großen Anfangsbuchstaben eines Abschnittes und dann von der dritten Zeile eines Abschnittes wieder bis zum Ende der Spalte mit einem gemeinschaftlichen rothen Striche durchstrichen. Die Schrift unserer Bruchstücke weist auf das Ende

des 14. Jahrhunderts. Abkürzungen kommen nur wenige vor und ich habe sie, da in Betreff ihrer Auflösung kein Zweifel obwaltete, alle aufgelöst, außerdem einige kleine Anfangsbuchstaben von Eigennamen in große umgeschrieben.

Derselben zu Grunde gegangenen Handschrift gehört das von demselben Schreiber geschriebene Blatt auf der Frankfurter Stadtbibliothek an, worin das Ende der Legende der heiligen Pelagia und der Anfang der Legende von Abraham dem Einsiedler steht, welches durch Maßmann in Mone's Anzeiger 8, 338—341 abgedruckt und von mir bei Gelegenheit der Angabe von Bruchstücken aus dem ersten und dritten Buche des Passionals in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. 1. Bd. S. 328 u. 329 besprochen wurde. Der Charakter der Schrift, alle oben angegebenen Äußerlichkeiten der Handschrift, so wie die eigenthümliche Schreibweise lassen nicht im Geringsten daran zweifeln.

Gelang es mir, in dem erwähnten Aufsatze mehrere Zeilen aus dem Leben der heiligen Pelagia auch in dem Leben der Altväter (Handschrift der Leipziger Universitätsbibliothek Nr. 816) nachzuweisen und so dies Bruchstück und das von Abraham dem Einsiedler, gestützt auf die ganze Eigenthümlichkeit des Dichters, dem Verfasser des Passionals zuzusprechen, so mußten auch die übrigen 5 Legenden (außer Abraham dem Einsiedler) in der Hs. der Hamburger Stadtbibliothek (Mone's Anzeiger 3, 38—40), wie es eine Vergleichung mit dem Passional von Hahn und Köpke und den Marienlegenden von Pfeiffer unzweifelhaft ergibt, als Gedichte desselben Dichters bezeichnet werden. War im Hinweise auf die Ausgabe der Siebenschläfer von Karajan, mit der nun unsere Bruchstücke im Wesentlichen stimmen, kein Zweifel für den Dichter, so sprechen dieselben Gründe auch für die Autorschaft desselben Dichters an dem Bruchstücke des Eustachius, von welcher Legende Dr. Karl Roth in dessen Denkmählern der deutschen Sprache S. 57—61 ein Bruchstück mitgetheilt hat, das wohl einer andern Handschrift als der unsern, aber demselben Dichter angehört *).

Abgesehen von der Schreibweise in unseren Bruchstücken, die von der Mundart des Schreibers stark beeinflusst ist, so wird etwa an 10 Stellen in den Siebenschläfern unser Bruchstück durch die Ausgabe

*) Die schon früher von Maßmann und mir ausgesprochene Vermuthung, daß die Siebenschläfer vom Verf. des Passionals herrühren, ist kaum zu bestreiten, aber im Leben der Altväter stehen sie nicht. Sollten sie einem dritten Werke des Dichters angehören? Pf.

Karajans, aber diese Ausgabe an eben so viel Stellen durch unsere Bruchstücke ohne jeden Zweifel gebessert; doch dürfte bei über 40 Stellen die Entscheidung für die eine oder andere Leseart ohne Zuziehung von anderem handschriftlichem Material sehr in Frage gestellt und dadurch der vollständige Abdruck dieser Bruchstücke gerechtfertigt sein.

FRANKFURT a. M. FRANZ ROTH.

Der herre der was czwirnet fro, 1ª
Wand eß sich hatte gemachet so,
Daz sie den sieg behielden
Vnd erlichen der walstat wielden.
Vnd dan der edil wigant
Daz wijp vnd syne kinder fant,
Do was syn freude tzwyfalt.
Beide kune vnd darczu balt
Zogeten sie all gemeynliche
Zu huse gegen dem riche.
Eß hatte sich gefuget bij der zijt,
Vnd sie trieben hie den strijt,
(Wan eß werte manigen tag)
Daz der keyser dot gelag,
Der do hieß Trayanus.
Eyner der hieß Adryanus,
Der wart nach ym an sin stat
Aldo zu Rome keyser gesat.
Den selbin also großir haß
Gegen den cristen luden besaß,
Daz er sie durch des tufels prys
Ließ toden harte maniger wys.
Er det yn wirser her vnd dar
Mit erge dan syn vorfar.
Do daz here zu hofe quam,
Der keiser Placidum vß nam
Vnd was durch syne freude fro,
Wand er tzeichenlichin do
Die frauwen vnd die sůne fant
Des andern tages gar zuhant
Hube er sich zu dem tempel hien,
Do er durch sinen falschen sien
Synen apgoden opfer bot,
Daz sie wol hatten vß der not
Syn here in dem stryde erlost.
Des hatte er gentzlichen drost
Wand er y^{n} großer helffe iach
Der keiser sich alvmb sach
Nach Placido besunder. 1ᵇ
Eß nam yn michel wůnder,
Daz er zun goden nit enquam
Durch yr helffe lobesam,
Wand sie ym hetten gar gegebin
Der frauwen vnd siner kinder leben
Vnd auch die richen gesiegenunfft
Mit frolicher widerkůnfft.
DAnach besante er den degen.
Er sprach: 'syt dir unser gotere segen
So wol beschirmet hat dyn leben
Vnd dyn gesinde wider gegeben,
Wes hant sie nů engolden,
Die vns doch helffen wolden,
Daz y^{n} dyn opfer ist verseit?
Du salt mit großer rycheit
Vnser gŏter an opfer eren,
Daz sie dir dyn selde gemeren:
Sie haben dir so wol biz her getan'.
Do sprach der tugentriche man:
'Dyner gotere hulffe die ist swach,
Wand ich mich ny^{e} zu yn versach
Keyner helffe sint der frist,
Daz ich gleubig wart an Crist:
Der ist myn herre vnd auch myn got
Vnd wil auch vnder syme gebot
Opfern allez, daz ich habe.'
Do wart der keyser tzornig abe,
Von synem tzorne, der vff yn bram,
Er ym daz wyp vnd kinder nam
Die hieß er alle mit ym gan
Besunder von den luden stan,
Wand er wunderlichen dot
An sie wolt legen do mit not.
Eym wilden lewen tiere
Wart do gerůffen schiere,
Den ym syn meyster brachte.

Vnd als der vil kůme gedachte,
Ließ man uff sie den lewen fry^{e}. 1^{c}
Do er quam den vieren bij,
Alle syn erge ym gar eńtweich.
Vil gutlich er sich an sie streich,
Den zagel er yn smukte,
Syn heubt er nyder bůckete
Vnd gieng von yn in syn gemach.
Do der keiser daz gesach,
Do wart er tzorniger vil dan ee.
Im wart geyn yrme leben we
Vnd yn des sere bevilde.
Do was eyn ryndes bilde
Von ertze gegoßen also wol
Vnd ynnen was daz bilde hol,
Darin man stieß durch todes not
. . . . . wolde biz in den dot
. . . harte iemerlichen mnwen.
Der tobende furste hieß erglůen
Daz bilde vnd daryn lan
Placidum den guden man,
Daz wyp vnd yre kinde.
Die reynen gotes gesinde
Sprachin zu gode yr gebeet.
So iglichez daz willeclichen det,
Syt wurden sie geworffen dryn.
Eyn gotes wunder wart do schyn:
Die hitze y^{r}n do yr leben nam.
Des dritten tages man darquam
Vnd zoch sie allesant herfůr
Nach des keisers wilkůr
Die vnsagelich große hitze
Die hatte yn yr antlůtze
Auch y^{r}r cleyder oder ir har
Nirgent gemachet myssefar
Sie lagen als ob sie nit weren dot
Noch hetten gelieden ny^{e} kein not
Da myte erte sie do got
Vnd wysete, wie yn syn gebot
Wol zu helffe were kummen. 1^{d}
Des nachtes wurden sie genommen
Heymlich von den cristen,
Des die andern nit wisten,
Die sie nach gotes werde
Bestaten zu der erde
An eyner erlichen stat.
Danach der zyt wart gesat
Eyn bedehus in gotes lobe.
Cristus helffe sy vns obe
In aller vnser swere
Durch alle syne merterere.

Von den sieben slafern.

Die sieben sleferen,
Welchez die helde weren,
Daz wil ich uch zu důtsche sagen.
Hie vor in den alden tagen
Do noch schanden lone
Trug des ryches krone (*Karajan* 5)
Decius, der vil bose keyser,
(Eyn echter vnd eyn neyser
Des rechten cristen glauben)
Allez daz wolde ertauben,
Waz an Cristům ockern iehe. (10)
In der ferre vnd in der nehe,
Waz er do kristener lude fant,
Die ließe der falsche man zu hant
Fur syn augen bringen
Vnd hieß sie dartzu twingen, (15)
Daz sie den gewaren got
Verkůren vnd des dufils spot
An den apgoden erten.
Welche ym des entkerten
Wider synen willen, (20)
Die ließ er grůlich villen
Mit kůnst in manigerhande not,
Biß sie douon gelagen dot.
Die angste und die forchte

Des was vil hônlich syn glympff 2^{a}
(648)
Waz er sprach, daz was yr schympff.
Die dar tzu waren kummen (650)
Vnd hatten syne wort vernummen,
Die sprachen: 'er ist vns zu klug,
Er keret sin rede in solichen fůg,
Daz sie vns, als ich wene, (654)
Sint fremde vnd seltsene: (657)
Sus wil er vns entwichen hyn.'
Do sprach der richter wider yn:
'Jungelich, nů hore mich, (660)
Du wilt selber betriegen dich
An fremder rede widersatz.
Du sprichest also: dieser schatz

Were dyner frunde.
Eyn offenlich vrkůnde (665)
Ist daran vil wol ergraben
Mit harte schonen buchstaben,
Wie lange eß sij, daz man yn
Gemuntzet habe, der sint hyn
Me dan druhůndert iare (670)
Vnd zwey vnd siebentzig alfurwar.
Hie vor in der alden zijt,
Als die schrifft vrkunde gijt,
Do Decius des ryches pflag,
Der keyser was vil manigen tag. (675)
Fur ware, daz ist langez zil,
Du hast der tage nit so vil,
Die sich daran mochten ergan.
Du macht wol sin ein tummer man
Daz du meynst vns alden (680)
So gar fur eynfalden
Mit dyner list betriegen wilt
Diner tugende daz můgelich befilt
Des wil ich mit dir zu ende kommen
Vnd wil die rede entzwey drommen (685)
Du ensagest ane allen widersatz,
An welchen enden dů den schatz
So richlichen fünden habest. (Bl. 2[b])
Wo du daran besnabest,
So laß ich als uff eynen bosen knecht (690)
Vber dich ergene eyn recht,
Daz dir doch lesterlichem zympt,
So dieser krieg eyn ende nympt!'
'Malkus wart do bange
Mit angst wart er befangen (695)
Des hatte er großer sorgen gnug
Sin hertze yn wyt vmbe trug
Wie sich eß enden wolde.
'Ey, herre, ob ich solde
Mit uch sprechen.' 'ia nu sich.' (700)
'So dut wol vnd bewyset mich
Eyner frage, die ist myn gir,
So moget ouch wol dar nach ir
Myn hertze vil gentzlich erfarn,
Daz offen ich uch sunder sparn. (705)
Nu berichte mich herre alsus,
Wo ist der keyser Decius,
Der hie was in dirre stat?'
Als er die frage an ym bat,
Daz duchte sie gar ein torheit sin. (710)
Der gute bischoff Mertin
Sprach vil lieplich do zu y°m
Myn lieber sun, nů verny°m,
Als ich dich berichten sal.
In der wernde uber all (715)
Ist ytzůnt nymant erkant,
Der Decius auch sy genant,
Y°doch als ich daz bekenne,
So was hie vor etswenne
Ein keyser, des ist lang ergan, (720)
Syn name was alsus getan,
Daz er hieß keyser Decius.
'Herre,' sprach do Malkus,
'Des wundert mich so sere.
Je lenger vnd ye mere 2[c] (725)
Wesset an mir daz wůnder,
Daz hie ist ny°mand vnder,
Der mynen worten folge my°de.
Doch dut eyn wenig, des ich biede,
Geet mit mir, ich wil uch laßen sehen (730)
Myne geferten, die beiehen
Vor uch, waz ich gesprochen han,
Daz ir den můget glauben dran
Vnd sie berichten uch douon.
In dem berge genent Ceylyon (735)
Do ligent sie verborgen.
Wan wir mit großen sorgen
Dar in flühen des keysers haß,
Wand er harte gegen vns besaß
Vnd ließ vns suchen her vnd dar (740)
Herre, daz sage ich uch furwar,
Wie auch uch nů sy geschehen,
Ich han yn nechtunt hie gesehen
Mit mynen augen do er
In diese stat quam ryten her, (745)
Vnd sahe yn ryden vff synen hoff
Do begůnde der bischoff
Der rede yn ym bedencken
Vnd dem richter zu ym wenken.
Er sprach: 'wir laßen eß bestan. (750)

Wir sullen mit y^m hiene gan:
Got wil mit diesen sachen
Syn wůnder lichte hie machen
Durch gut uff dieser erden,
Des wir gebeßert werden.' (755)
Sie giengen allesament do
Mit dem vil seligen Malko
Biß fur des berges hol alsus.
Der bischoff und Malkus
Giengen vo daryn vor der schar (760)
Do wart der bischoff gewar,
Der vil werde godis holde,
(Als daz got haben wolde)
Des briefes, do von ich ee 2^d
Douor han gesprochen mee, (765)
Daran yr flucht was geschriben
Vnd waz sie hatte dar in vertriben.
Zwey Ingesigel silberin
Do was der brieff gemachet in,
Vff daz er lange blibe also. (770)
Der bischoff was des fundes fro,
Do er den brieff aldo ersach.
Wie balde er yn do uff gebrach.
Er sach darin vnd las,
Zu hant do ym kůnt was, (775)
Daz ym sagete der brieff,
Mit freuden er zu sammen rieff
Dem folke vnd entsloß ym dort
Alle dieß brieffes wort,
Uß dem er was bescheiden, (770)
Wie sie der falsche heiden
Decius veriagete.
Uß dem briefe er yn sagete
Die zyt vnd sache yrre flucht
Und des keysers tobesucht, (785)
Die er trug der cristenheit.
Do dem folke wart geseit
Des briefes schrifft mit rechte,
Sie sahen die gotes knechte
Do alle sieben sitzen. (790)
An yren antlitzen
Erluchten sie vil garbe
Als eyner rosen farbe
So schone vnd auch so mynneclich.
Do began daz folk gemeynlich (795)
Mit hohen freuden loben got,
Wan syner tugenden gebot
Synen frůnden zu allerzijt
Synen trost vnd syn helffe gijt.
Der bischoff in kurczen zijten (800)
Ließ syne boten ryten.

HOLDEN AM NIEDERRHEIN.

VON

ALEXANDER KAUFMANN.

Durch die Güte meines hochverehrten Freundes, des Hrn. Dr. Johannes Mooren in Wachtendonk, z. Präsidenten des historischen Vereins für die Erzdiöcese Cöln, kam ich vor ungefähr drei Jahren in Besitz eines höchst interessanten, vermuthlich aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten, spätestens aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts stammenden Manuscripts (44 S. in 4.), welches eine in das Jahr 1437 und auf den Buschmannshof*) zu Meiderich (unweit Duisburg) versetzte Geistergeschichte enthält: *Hier begynt een myrakel van*

*) Dieser Hof existiert noch unter demselben Namen. Eine Erinnerung an die Vorfälle von 1437 hat sich dort nicht erhalten, doch geht noch die Sage, es spuke im Bend (Beund) von Boschmann.

enē geest dat geschiedē indē lande van cleue onder den creesdom van coelē bi enre stat geheytē duysborch op enē dorp geheitē meyerick. Indē yare ons he'n dusent vierhondert eñ seuenedertich inder maēt geheiten nouember. In 41 Capiteln wird dann erzählt, wie einem jungen Knecht auf jenem Hofe, Arnold (Arnd) Buschmann der unerlöste Geist seines Großvaters erschienen und sich zwischen beiden ein längere Zeit währender, fast täglicher Verkehr gebildet, worin Arnd den Geist über alle möglichen Zustände des Jenseits befragt, der Geist aber in ausführlicher Darstellung der göttlichen Strafen und Belohnungen Gelegenheit findet, die Laster, die Gebrechen und den irreligiösen Sinn des Landvolkes damaliger Zeit zu schildern und zu rügen. Ich war eben im Begriff, einen Abdruck dieses culturgeschichtlich wie mythologisch gleich bedeutsamen Manuscriptes zu veranstalten, als sich das kritisch-litterarische Material unerwartet vermehrte und meinem Vorhaben eine andere Wendung gab. Hr. Dr. Ennen in Cöln *) fand daselbst einen aus der Officin des Heinrich von Neuß (1500—1521) hervorgegangenen cölnischen Druck: *Von Arnt buschman und henrich syn alde vader*, Hr. Dr. Mooren aber noch eine zweite, aus der Abtei Hamborn herrührende Handschrift aus dem 15. Jahrhundert (47½ S. in 4.), anfangend: *In den yaren vns heren ihu xsti na synre geburt do man screiff m̄* CCCCXXXVIj. *do offenbairde sich eyns rychen mans geyst* u. s. w.

Sprachlich alle niederdeutsch, jedoch dialectisch wesentlich verschieden **), weichen diese drei Erzählungen auch in Bezug auf Einzelheiten des Inhalts nicht selten von einander ab, doch sind diese Unterschiede nicht so bedeutend, daß der Gedanke an ein ihnen sämmtlich zu Grunde liegendes lateinisches Original, welches jeder der drei Bearbeiter mit mehr oder weniger Freiheit und Verständniss ins Deutsche übertragen, unbedingt abzuweisen wäre. Aber auch dieses Verhältniss dürfte ins Klare kommen, indem ich durch eine Stelle bei Harzheim, Bibl. Col. 169. s. Jo. de Essendia, auf die im Besitz der Gymnasialbibliothek zu Coblenz befindlichen handschriftlichen Sammlungen des 1465 daselbst verstorbenen gelehrten Dominikaners Heinrich Kaltisen ***)

*) Vgl. Belletr. Beil. z. d. Köln. Bl. 1863. Nr. 214.

**) Über die Sprache in seinem Manuscript bemerkt Hr. Dr. Mooren, sie ähnele derjenigen, welche man in den während des fünfzehnten Jahrhunderts von den Brüdern des gemeinsamen Lebens verfassten Büchern finde.

***) Eine genauere Untersuchung der von diesem sehr bedeutenden und namentlich durch seine Thätigkeit auf der Kirchenversammlung zu Basel berühmt gewordenen Manne hinterlassenen zahlreichen Werke und Sammlungen wäre nicht nur für Geschichte, sondern auch für classische Philologie eine verdienstliche Arbeit.

aufmerksam gemacht wurde, unter denen sich nach einer Mittheilung von Ernst Dronke (im Herbstprogramm des Coblenzer Gymnasiums v. J. 1832) u. a. folgende zwei Schriften befinden:

1. Narratio de spiritu quodam in villa Meierick iuxta oppidum Duysborch ducatus Clivensis apparente a. dni. 1437 in vigilia B. Martini episc. sub mense Novembri usque ad diem ascensionis domini proxime sequentem pluribus vicibus. scr. a. dni. M° CCCC° XLIIII. ipso die B. Martini.

2. Joannis ab Essendia conventus Wesaliensis determinatio quorundam dubitabilium contra acta seu dicta per scriptum in Meyerick. a. 1446 urbani.

Leider habe ich bis jetzt noch nicht Zeit und Gelegenheit gefunden, diese Narratio und die Dubitabilia des Johannes von Essen einzusehen, zweifle aber nicht, daß sich aus ihnen ergeben wird: einmal, wer der ursprüngliche Verfasser unserer Erzählung gewesen, und fürs Zweite, wie sich in derselben Wirklichkeit und sagenhafte Ausschmückung zu einander verhalten. Möglich ist auch und beinahe wahrscheinlich, daß die Narratio jenes Original ist, nach welchem unsere drei Bearbeiter übertragen haben. Für jetzt machen die Berichte derselben den Eindruck, als ob in Wahrheit auf dem Buschmannshof wunderbare, der bekannten Westfälischen „Spöckenkiekerei" ähnelnde Erscheinungen vorgekommen, die großes Aufsehen gemacht und im Mund der Leute mehr und mehr ein sagenhaftes Ansehen gewonnen; worauf es dann einem frommen wohlmeinenden Manne, dem sittliche und religiöse Hebung des Volkes am Herzen lag, in den Sinn kam, sich dieses Geistes zu ethisch-dogmatischen Zwecken in der Art zu bedienen, daß er denselben als Medium verwendete, um dem Volk einen Sittenspiegel vorzuhalten und dasselbe durch eine untrügliche Stimme aus der Geisterwelt über die Strafen im Jenseits für die im Diesseits begangenen Fehler und Laster rügend und mahnend zu belehren. Daß dieser Mann nicht gerade ein gesattelter Dogmatiker war, sondern manche sowohl phantastisch-häretische, als auch volksthümliche Anschauungen über Geister, über Fegefeuer, Hölle und Himmel durchblicken und hineinspielen lässt, mag ihm von Seiten seiner Zeitgenossen manchen Angriff, manche Verfolgung zugezogen haben; für uns hat gerade dadurch seine Arbeit ihren Hauptwerth gewonnen.

Wir erlauben uns, hier eine der mythologisch interessantesten Stellen mitzutheilen und zwar nach Cap. 21 des Moorenschen Manuscripts, jedoch unter Beifügung der wichtigeren Varianten aus dem Hamborner Codex und dem Cölner Druck. Sie behandelt die guten,

die heiligen Holden, die weißen, die seligen Frauen, denen am Donnerstag als am Vorabend des Freitags der Herd gesäubert und Speise hingestellt wird, die dem Menschen, welcher sie verehrt, Segen und Heil bringen, Schaden aber und Untergang dem Verächter, welcher sie missachtet und ihre Stätten verunreinigt. Über die Wohnungen der Holden schreibt mir Hr. Dr. Mooren:

„Nach dem Impr. wohnten die Hollen *under den schonen boemen und den cruisen buschen — perperam ut mihi videtur*, nicht allein wegen des Pleonasmus, sondern auch weil „krause Büsche" keinen Sinn gibt. *Rectius in manuscr.: die onder der erden wonden ende oec onder crusen busschen*, insofern als *busschen* in *boemen* emendiert wird. Die „krausen Bäumchen"*) findet man hier in jeder Feldmark; sie dienten zur Grenzbezeichnung von Marken, Jagd- und Zehntdistricten. Häufig findet man Kreuze oder Capellchen in ihrem Schatten. Wo dies nicht der Fall ist, will man zu Mittag weiße Gestalten darunter sitzen sehen."

Mag nunmehr die Stelle selber folgen:

Doe vrageden Arnt, waer is din nicht ghebleven die soe plach te wigelen**). Die geest, antworden si, is noch in pinen ende si weet wael dat si te gade comen sal Ende si meinden dattet geen wigelie en hed gewest, ende si plach rechte biecht te doen ende wisden den pastoer dat hi oer orlof gaf te wigelen; mer dat wart alte zeer an oer gepinicht. Ende die boese geesten, die daer heite *witte vrouwen* of *heilige holden****), die quamen tot oer ende seiden oer dat si die *heilige holden*†) weren, die *onder der eerden* wonden ende oec *onder crusen busschen*††), ende noemden oer der stede veel in der luden hof, daer si woenden, ende seiden oer dat si die lude warnen solde dat si oer stede rein hielden, soe solt on wael gaen an oere neringen. Ende si dede dat den luden condt, ende wie dan des gelovet ende daer volboert toe gevet, dar crigen si dan macht over. Als on dan die eer niet

*) Sie erinnern an die gleichfalls zur Grenzbezeichnung dienenden „Frau Hullen Bäume" in Franken und im Odenwald. S. meine Quellenangaben und Bemerkungen zu Simrocks Rheinsagen und Alex. Kaufmanns Mainsagen S. 229. In jüngster Zeit fand ich auch einen Frau Hullen Baum im Breubergischen, erwähnt 1566 in einem Erbachischen Lehnbrief für Dietrich Gans von Otzberg.

**) Der Cölner Druck braucht für *wigelen, wigelersche* stets *wairsagen, wairsagersche*, dagegen aber *wicheleie, wichelie* [vgl. Frommann, deutsche Mundarten 3, 56. Pf.]

***) „*De man neint de goyden holden ind de wise vrauwen.*" Hamb. Cod.

†) „*Selige frauwen off hulden.*" Cöln. Druck.

††) „*De under den kruisen boimen wanden.* Hamb. Cod. *Die under der erden wonden under den schonen boemen und den cruisen buschen.*" Cöln. Druck. Ersterer enthält also die von Mooren gewünschte Lesart.

en geschieden, soe deden si dan den luden schade an oerre neringe ende an oeren kinderen*). Soe gingen dan die lude na der wigelien ende vrageden, woe dattet daer om were? oer neringe wort te samen toe niet, of oeren kinderen weer dit of dat geschiet. Doe sprac die wigelersche: ic wil sien, hoe dattet daer mede is. Soe quamen dan die boese geesten totter wigelerschen ende sprahen: ons en wort geen er gedaen, oer kinderen hebbe ons woninge onrein gemact. si solden des *donredages* vroe te bede gaen ende maken dat schoen omden *heert* ende bereiden die *tavelen mit schoenre spisen*, dat wi eten**), dan solde on wael gaen in allen saken. Ende dat dede die wigelersche dan den luden condt, ende als die lude dan dat deden, soe lieten si van oere pinen ende soe kregen die boese geesten die lude in oer gewalt, die si mit anderen saken niet crigen en conden; ende alle die lude, die gaen na der wigelien of doen wigelie, die gaen uit ter beschermenisse gads in dat gewalt der boeser geesten; ende welke pastoer die leet geschien wigelie in sinen kerspel, die is oec in den staet, of hi et weet. Doe vrageden Arnt, wat geesten sin die heilige holden, sint (si) oec duvelen? Die geest antworden, dat sin al verstoeten geesten ende sin een deel uit lucifers choer ende des sin si oec te constiger wonder te doen***).

DIE GOTHISCHEN ABSOLUTEN NOMINATIV- UND ACCUSATIVCONSTRUCTIONEN.

Für den Nominativus absolutus werden Gramm. IV, 895 ein paar Stellen in Anspruch genommen: Joh. 11, 44 *Jah ursann sa dáutha gabundans handuns jah fôtuns faskjam, jah vlits is aúralja bibundans*, wo im griechischen Texte περιεδέδετο steht. Marc. 6, 21 *Jah vaúrthans dags gatils, than Hêrôdîs — nahtamat vaúrhta*, griech. Genit. absol. entsprechend: γενομένης ἡμέρας εὐκαίρου. Absolute Accusative finden sich nach Gramm. IV, 899 sicher: Matth. 6, 3 *Ith thuk táujandan armáiôn, ni viti hleidumei theina hva táujith taíhsvô theina*, entsprechend den gr. Gen. absol. σοῦ δὲ ποιοῦντος. Marc. 6, 22, die unmittelbare Fortsetzung der oben erwähnten Stelle, in welcher ein absoluter Nom.

---

*) „*So daden si den luden schaden an iren kinderen ind vee.*“ Hamb. Cod.

**) „*Ind si soilden des doinres dage zavent zitlichen slaiffen gain vn machen den heirt schoin.*“ Hamb. Cod. „*Si soulden des donre daeges vroe tzo bedt gain und maichen dat huis rein und bereiden die tafel mit gud spisen dat wir get essen.*“ Cöln. Druck.

***) Der Hamb. Cod. fügt noch bei: „*ind si doint me quaitz dan ander geiste.*“

enthalten ist: *Jah atgaggandein inn daúhtar Hêrôdîadins jah plinsjandein jah galeikandein Hêrôda — qvath thiudans.* Im Gr. sind auch hier Gen. absol. *καὶ εἰσελθούσης* etc. Ehe die verlornen Blätter der silb. Hs. wieder aufgefunden waren, mochte die so einfache Conjectur *dauhtr* Dativ für *dauhtar* Accus. erlaubt sein. Uppström hat aber constatiert, daß wirklich *dauhtar* geschrieben ist.

Zweifelhaft bleiben nach Gr. b. c., 900 Luc. 9, 43 *duatgaggandani na gabrak ina* Luc. 15, 20 *naúhthanuh than faírra visandan gasahv ina*, beide Male gr. Gen. absol. vertretend: *προσερχομένου αὐτοῦ ἔῤῥηξεν αὐτὸν* und *αὐτοῦ μακρὰν ἀπέχοντος-εἶδεν αὐτόν.* Dagegen soll Matth. 27, 1 *at* zu einem Acc. absol. getreten sein: *at maúrgin than vaúrthanana, πρωΐας δὲ γενομένης.* Bei einer Stelle der Skeireins 47, 22 (Uppstr. VI, 2, 25) *ith tho veihôna vaúrstva, unandsakana visandôna, gasvikunthjandôna this vaúrkjandins dôm, bairhtaba gabandvjandôna* gibt J. Grimm l. c. auch die Möglichkeit zu, sie als Nom. absol. zu erklären.

Ob hier der Gothe in den äußerlich gleichen Formen des Nominativs und Accusativs die so sehr unterschiedene Kraft des einen oder des andern Casus empfunden habe, mag einstweilen dahin gestellt bleiben. Wohl aber werden von den bisher für den absoluten Accusativ angeführten Stellen nicht blos die beiden als zweifelhaft bezeichneten bei einer nähern Prüfung nicht bestehen, denn Luc. 9, 43 und 15, 20 entbehren des eigentlichen Kennzeichens der absoluten Construction: der Accusativ in ihnen ist ein ganz gewöhnlicher Objectsaccusativ, abhängig von *gabrak* und *gasahv*. Daß 9, 43 das Pronomen *ina* wiederholt ist, ändert an der völligen Einfügung in den regelmäßig geordneten Satz nichts, so wenig wie wirkliche absolute Dative in Fällen wie *atgaggandin īma gamôtida īma* und ähnlichen anzunehmen sind. Der goth. Ausdruck weicht hier unter dem Einfluße eines auch sonst mächtigen rhetorischen Gesetzes, das man Concinnität oder Gleichförmigkeit nennen kann — es ist das Gegenstück und die nothwendige Ergänzung des ebenso weit verbreiteten und schon von Gabelentz und Löbe, Gramm. §. 286, besprochenen, aber nicht erschöpften „Wechsels im Ausdrucke“ — von dem gr. ab. Dem Sinne nach könnten auch hier goth. Dative absol., die gewöhnliche Vertretung der gr. Genitive absol., gesetzt sein. — Matth. 27, 1, wo *at* neben dem absol. Accusativ stehen soll, ist gerade so zu erklären, wie die andern nicht häufigen, aber ganz unzweifelbaften Fälle, in denen *at* den Accusativ regiert, Marc. 12, 2 *at mêl τῷ καιρῷ*, Gal. 6, 9 *at mêl svêsata, καιρῷ ἰδίῳ* — dazu noch Luc. 2, 41 *at dulth τῇ ἑορτῇ*, wenn nicht nach Joh. 7, 14 *dulth* auch Dativ sein könnte. Der Unterschied von *at* mit dem Dativ

und *at* mit dem Accusativ ist allerdings ein geringer, aber doch auch noch für uns fühlbar. Freilich kann *at* wie jede andere Präposition nur darum mit diesem oder jenem Casus verbunden werden, weil die in demselben ursprünglich vorhandene Kraft noch immer fort im Stillen nachwirkt, aber sobald einmal sich die Präposition als nothwendig zu dem Casus gesellt hat, ist für den lebendigen Gebrauch der Sprache diese das bestimmende und nicht das bestimmte Moment. In solchen Fällen dürfte überhaupt nicht von einem absolut gesetzten Casus geredet werden, der durch sich allein die sonst herkömmliche Gliederung des Satzes und die gewöhnliche Beziehung seiner Elemente auf einander aufhebt. Es sind also auch jene Dativconstructionen mit *at*, die neben und wechselnd mit denen ohne *at* oder den eigentlichen Dativ absol. überall erscheinen, nicht als eigentliche absolute Constructionen aufzufassen. Denn daß sich ein Participium, d. h. ein in den adjectivischen Nominalbegriff übergetretenes Verbum mit dem Nomen verbindet, ist zwar auch zur Charakteristik der eigentlich absoluten Constructionen nöthig, indem sie eben nur dadurch über den bloßen absoluten Casus hinaus, der nach der gewöhnlichen Auffassung des Satzbaues in jedem Falle adverbial erklärt werden könnte, zu wirklichen selbstständigen Gliedern der Rede oder Satztheilen werden. Aber das Participium ist immer nur hervorgerufen durch den absoluten Casus und ruft nicht diesen hervor. Das ursprüngliche und alles bedingende ist der Casus des Nomens, der an und für sich so viel Kraft besitzt, daß er die Umwandlung eines nebengeordneten, aber äußerlich vollständigen Satzgliedes — z. B. *Jah varth dags gatils, than* — zu einem in den Hauptsatz eingeordneten Theil ermöglicht: *Jah vaúrthans dags gatils, than* —. Der Ausdruck gewinnt dadurch an Schärfe und Bestimmtheit, indem die nähere Bezeichnung des Zeitmomentes unmittelbar in dem Hauptsatz selbst gesetzt wird, ohne doch, weil sie zur Charakteristik der ganzen Situation so wichtig ist und dieser selbst noch eine Reihe anderer das ganze Bild vervollständigender Züge gewähren muß, in ihm zu verschwinden. Der Nominativ, durch welchen eine auf sich selbst ruhende, in sich bedingte und abgeschlossene Vorstellung sprachlich ausgedrückt wird, ist gleichsam das nächste und natürlichste Mittel zu dem erwähnten Zwecke. Jeder andere Casus entbehrt dieser ruhigen Geschlossenheit, aber es kann allerdings auch in den Intentionen des Sprechenden liegen, sie zu vermeiden und durch eine abhängigere Weise der Darstellung zu ersetzen. So treten Dativ und Accusativ an die Stelle — im Goth. niemals der Genitiv, obgleich er als bloßer absoluter Casus ohne Verbindung mit einem in

das Participium umgesetzten Verbum so häufig erscheint. Rhetorische Gründe können einen Wechsel zwischen den verschiedenen Casus veranlassen, ohne daß die tieferen Beziehungen der Bedeutung jedes derselben für das Sprachgefühl im Ganzen verloren giengen. So z. B. wechselt Mark. 6, 21, 22 der Ausdruck zwischen Nom. und Acc., ohne daß gerade dieser Acc. an dieser Stelle allein möglich gewesen wäre. Auch hier hätte ein Nom. stehen können, wenn er nicht schon oben vorweg genommen gewesen wäre. Aber oben dürfte kein Acc. für den hier allein wirksamen Nom. denkbar sein, so wenig wie dieser Nom. und dieser Acc. hier ohne merklichen Schaden für die Farbe des Ausdrucks mit dem gewöhnlichen Dativ absol. vertauscht werden könnte, der sonst in Bausch und Bogen dem gr. Genitiv. absol. und lat. Ablativ. absol. zu entsprechen pflegt.

Es bleiben nach dem bisher Ausgeführten von den in der Gramm. angeführten Stellen nur zwei für einen wirklichen Nom. absol. und zwei für einen eben solchen Acc. über, wenn man die aus der Sk. entnommene Stelle entweder für Nom. oder für Acc. halten will. Über ihre eigentliche Geltung wird zuletzt nur das immer subjective Sprachgefühl entscheiden und dies möchte nach unserem Bedünken in ihr die nominative Kraft erkennen. Ihre Stellung als Schluß eines umfangreichen Satzgebäudes entscheidet noch nicht für den einen oder den andern Casus. Vergleicht man aber die oben besprochenen Beispiele des Acc. mit denen des Nom. und das vorhin über die innere Verschiedenheit beider Ausgeführte, so wird auch diese Stelle zu denen gehören, in welchen die engste Zusammengehörigkeit zweier Gedankenbilder durch die Verwandlung des Verbums in ein Participium, zugleich aber auch die relative Selbstständigkeit des einen, auf solche Art in eine ihm ursprünglich fremde Verbindung eingefügten, durch den Nom. dargestellt wird. Der Acc. würde hier den innerlich nothwendigen Gegensatz der Begriffe, Worte und Werke, um welchen sich der ganze Gedanke dreht, verschieben und ein ungebührliches Gewicht auf das formale Subject desselben, den Begriff der Worte, legen.

Indessen ist mit den erwähnten Stellen der Vorrath des Goth. nicht erschöpft. Es gibt noch eine Anzahl von absoluten Constructionen, in denen theilweise die Natur des Casus unbestimmt zu sein scheint, indem seine Formen, gerade wie in dem zuletzt beigebrachten Beispiele, ebensowohl Nom. wie Acc. sein können, während in andern der unzweideutige Nom. steht. Auffallend ist es, daß sich alle diese Beispiele nur in der an Umfang so beschränkten Sk. finden, während die goth. Übersetzung der Briefe des N. T. kein einziges bietet und

auch in allen übrigen Theilen der Bibelübersetzung nur die schon in der Gramm. angezogenen sich finden. In den Briefen begegnet eine syntaktische Erscheinung, die eine äußerliche Ähnlichkeit mit der uns beschäftigenden hat, aber nichts weiter: Participielle Nominative, die außerhalb der gewöhnlichen formalen Satzfügung stehen. Wir werden ihrer am Schluße dieser Ausführungen noch besonders gedenken.

Zunächst die Stellen mit zweifelhaftem Casus. Sk. II, 4, 7 (Upp.) *jah anþar þize anasiun visando: anþaruh þan ahmein.* U. bemerkt dazu: *sic Cod. per ἀναχολουθίαν*, womit nichts gewonnen ist. Die innere Beziehung der Satzglieder ist deutlich genug: *anþar* vertritt das vorhergehende *leika*, *anþaruh saivalai.* Die bisherigen interpungierenden Ausgaben haben nach *ahmein* eine größere Interpunction gesetzt, während Sinn und Structur der Sätze eine solche nach *leika* verlangt. Mit *Jah* beginnt wie Marc. 6, 21, 22 der neue Satz.

Sk. III, 3, 5 *Afaruh þan þo in vato vairpandans hrain: jah hyssopon jah vullai raudai ufartrusnjandans.* Der innern Beziehung nach sind diese Participien abhängig von *vitoþ raidida, lex constituit*, wovon formal der Acc. *azgon* regiert wird. Die ganze Stelle ist, wie allgemein zugegeben wird, aufs Äußerste verderbt, doch ist gerade der Ausschnitt, auf den es hier ankömmt, worin die absoluten Formen enthalten sind, untadelhaft überliefert. Indem wir der Kürze halber alle früheren Herstellungsversuche übergehen, die gewiss Niemand, selbst ihre Urheber nicht, befriedigt haben, setzen wir unsere eigene Neuordnung und Umgestaltung des Textes, das Ergebniss langer und wiederholter Beschäftigung damit, neben das urkundlich Überlieferte, ohne weitere Versuche sie empfehlen zu wollen, wenn sie sich nicht von selbst empfiehlt.

Uppstr. Text lautet: *Unte vitoþ þize unfaurveisane missadede ainaizos vitoþ raidida: azgon kalbons gabrannidaizos utana bibaurgeinais: Afaruh þan þo in vato vairpandans hrain; jah hyssopon jah vullai raudai ufartrusnjandans: svasve gadob þans ufarmiton munandane.*

Wir setzen dafür: *Unte vitoþ þize unfaurveisane aflet missadede ain allaizo raidida: azgon kalbons gabrannidaizos utana bibaurgeinais; afaruh þan þo in vato vairpandans hrain jah hyssopon jah vullai raudai ufartrusnjandans, svasve gadob þans ufarmiton munandans.*

Derselben Art ist Sk. IV, 1, 17 *nauh unkunnandans þo bi nasjand; inuh þis laiseiþ ins qiþands. unkunnandans* darf nicht von *laiseiþ* abhängig gemacht und zu einem gewöhnlichen Objectsaccusativ gestempelt werden, wie die früheren Erklärer und auch noch U. wollen, weil es als Apposition oder nähere Bestimmung zu den etwas weiter oben IV, 1, 5, stehenden absoluten Dativen *siponjam — sokjandam jah qiþandam* ge-

hört. Die Hs. gibt übrigens *sokjandans* für *-am*, was sich deutlich als aus dem späteren *unkunnandans* vorweg genommen erklärt. — Unter diese Kategorie gehört auch Sk. VIII, 9, 5 *ni fraþjandans*, ein Fall höchst verwickelter und schwerfälliger Participialconstructionen, besonders dadurch, daß das Satzglied *at jainaim qiþandam* etc. nicht, wie es formal erscheint, dem vorigen *At Neikaudeimahs bi garunai* etc. gleich, sondern ihm begrifflich als Erklärung untergeordnet ist. Wie in dem vorher erwähnten Beispiel wird die eigentlich geforderte Wiederholung des Dativs *fraþjandam* durch seine Umsetzung in *froþjandans* variirt. Dies *fr.* wie noch U. will, zu *in þammei liugandans bigitanda* VIII, 3, 13 zu ziehen, ist wegen der zwischengeschobenen Sätze, die es räumlich zu weit davon trennen, und wegen seiner erklärenden Beziehung zu *qiþandam*, nicht möglich. Dies und das vorhergehende Beispiel ist in der Altenburger Gramm. §. 235 wenigstens erwähnt. Es ist dort unter die beliebte, mehr verdeckende als erklärende Rubrik der Anakoluthie gebracht.

Wenn aber in Sk. VII, 2, 10 *sve at mikilamma nahtamata anakumbjandans* auch eine solche außerhalb des regelmäßigen Satzgefüges stehende oder absolute Construction gefunden worden ist (Maß. Sk. 1. Ausg. p. 52, Anm. 10), so lässt sich dies viel einfacher als eine ganz gewöhnliche adjectivische Apposition zu dem vorhergehenden *fimf þusundjos* erklären.

In allen bisher angeführten Beispielen kann, wie schon bemerkt, die nominativische oder accusativische Natur des Casus zweifelhaft sein. Nach unserer oben gegebenen Ausführung entscheiden wir hier uns überall für Accusative, denn die charakteristischen Merkmale, die wir für die absoluten Nominative herausgefunden zu haben glauben, fehlen hier überall.

Es erübrigt nur noch, zwei Stellen zu besprechen, von denen die eine, ähnlich wie Marc. 5, 21, 22, absolute Accusative und Nominative mit einander, und aus denselben rhetorischen Gründen wie dort wechselnd enthält: Sk. V, 3, 9 *Anþarana raihtis ni ainohun stojandan-ak fragibandan sunau stauos valdufni: jah is adnimands bi attin þo sverira. Jah allastaua bi jainis viljin taujands.* Wer überhaupt das Gesetz der absoluten Fügungen des Goth. verkennt, mag zur Noth den Accusativ *Anþarana* von dem vorherrschenden *bandveiþ* abhängig machen: die Nominative wird er dadurch nicht erklären, es müßte denn sein, da er wie U. aus *bandveiþ* ein *bandvjada* herholt.

Die andere ist die bekannte verdorbene oder bedenkliche VI, 17 *Jains auk manniskaim vaurdam veitvodjans: tveifljan þuhta: sunjeins*

visands þaim unkunnandam mahta. Falls man das überhaupt nur hier vorkommende *tveifl.* intransitiv oder neutral nimmt, lässt sich ohne irgend weitere Änderung das Ganze ungezwungen erklären: da jener mit menschlichen Worten Zeugniss ablegte, so däuchte es ihnen, obgleich er wahrhaftig war, erlaubt zu zweifeln, da sie nicht verstanden: *mahta* = *mahteiga* und dies = *mahtins* und alles zusammen durch *miracula Dei* zu übersetzen, ist ein Nothbehelf, den man sich gefallen lassen muß, so lange nicht eine glückliche Conjectur Besseres bietet.

Diese Nom. und Acc. absol., so weit sie, wie sich gezeigt hat, wirklich als solche anzusehen sind, gehören zu den syntaktischen Zügen des Goth., die es allein für sich hat. Keine andere ältere deutsche Sprache weiß etwas davon, wenn man die seltenen und unsicheren ahd. Beispiele des Nom. absol. abzieht, die in Gramm. IV, 900 aufgeführt werden. Daraus zu schließen, daß die ganze Fügung eigentlich undeutsch sei, wäre voreilig. Sie könnte doch nur durch den Einfluß einer der beiden classischen Sprachen in dem Goth. Aufnahme gefunden haben, und von diesen kennt das Lateinische diese Nom. und Acc. absol. nur in so weit, als sie sich unmittelbar zur Nachahmung specifisch griechischer Constructionen entschließt, also in der Sprache der Poesie und der rhetorischen Prosa, aber nicht in der lebendigen Rede. Die gr. Nom. absol. sind eine in allen Grammatiken besprochene, gewöhnlich unter den Begriff der Anakoluthie gebrachte Eigenthümlichkeit, die in der früheren phantasievolleren und geschmeidigeren Sprache der Dichter und Prosaiker — selbst Xenophons — oft genug auftritt, später aber verschwindet. In der neutestamentlichen Sprache, wie in der der griechischen Patristik oder der gesammten griechisch - christlichen Litteratur erscheinen sie unseres Wissens nicht mehr. An den zwei Stellen, wo der gr. Text als Grundlage des goth. erhalten ist und goth. Nom. absol. stehen, finden sich in jenem die gewöhnlichen absol. Genitive. Für die Skeireins, wenn sie, was uns nicht wahrscheinlich dünkt, aus einem gr. Original übersetzt sein sollte, würden ebenso gr. Genitivi absol. an der Stelle der goth. Nom. auftreten. — Gr. absol. Acc., in der Weise wie die goth. als synonym mit den absol. Genit. oder Nom. gebraucht, gibt es überhaupt nicht. Was man absol. Acc. in der gr. Grammatik zu nennen pflegt, sind eigentlich nichts weiter als Umsetzungen des Acc. c. Inf. in die Participialconstruction, mit ausgelassenen, aber für die Phantasie leicht zu ergänzenden Verbis sentiendi und declarandi, wie ja das Gr. gerade an solchen elliptischen Constructionen ein besonderes Behagen hat. Für eigentliche Acc. absol. in dem Sinne der goth. ließen sich höchstens jene fast adverbial ge-

wordenen neutralen Participien wie *ἐξόν*, *δεδογμένόν*, *λεγόμενον* etc. ausgeben, aber sie werden wohl richtiger für Nom. absol. gehalten und entsprechen dann der goth. Weise ihres Gebrauches sehr genau.

Zum Schlusse müßen noch einige Stellen erwähnt werden, in denen von der gewöhnlichen Construction abweichende participiale Nominative erscheinen. Mehrere davon sind in der Gabelentz-Löbeschen Grammatik unter §. 285 als Anakoluthen erwähnt, neben einigen wenigen Fällen echter absoluter Construction. Vor allem müßen 2 Cor. 4, 7; 5, 6; 6, 1; Phil. 1, 23; Col. 3, 16 ganz bei Seite gelassen werden. Hier ist alles in vollständiger Richtigkeit, sobald man nur die Interpunction unserer Ausgaben — alle bis zu Maßmann herab — ändert und ihr dieselbe Selbständigkeit der griechischen gegenüber zugesteht, die die goth. Übersetzung so oft für sich beansprucht. So muß z. B. 2 Cor. 4, 7 der Punkt nach *unsis* und *sijai* getilgt und ein Comma oder Semicolon dafür gesetzt werden. Eine ganze Reihe appositionell nebeneinander gestellter Participialsätze bilden dann die nähere Bestimmung des Hauptsatzes *veis-atgibanda*. Das gr. Satzgebäude, das von *ἔχομεν* regiert wird, unterscheidet sich dann allerdings formal wesentlich von dem goth. Doch ist der Sinn der ganzen Stelle nicht im mindesten dadurch verändert; C. c. 5, 6 gewährt schon Maßmanns Interpunction das richtige; 6, 1 dagegen ist als appositioneller Zusatz zu 5, 20 zu ziehen und 21 als Parenthese zu setzen. Die spätere Capitelabtheilung nach *ïnma* kann weder für Ulfila noch für die Interpunction des gr. Textes maßgebend sein. Der letztere erlaubt freilich durch sein selbständiges Verbum *παρακαλοῦμεν* in 6, 1 eine andere Abtheilung als das gothische, aber nöthigt doch nicht dazu. Phil. 1, 23 entspricht dem goth. *Aththan dishabáiths* ein gr. *συνέχομαι*, demgemäß muß auch die Satzabtheilung des gr. eine andere sein; im goth. ist V. 23 als Apposition zu 25 *Jah thata triggvaba* zu ziehen, im gr. steht es ihm gleichgeordnet da, wonach die goth. und gr. Interpunction abweichend von einander zu gestalten ist. Col. 3, 16 ist schon durch die richtige Interpunction Maßmanns in seine Fugen gerückt und bedarf keiner weiteren Hilfe.

Dagegen muß 2 Cor. 7, 5 der partic. Nom. *anapragganai* entsprechend dem gr. *θλιβόμενοι* als eine der von jeher im gr. beliebten Umsetzungen eines formal geforderten andern participialen Casus, hier des Genitivs, in den Nominativ gefasst werden, was der Gothe einfach nachmacht. Aus dem vorhergehenden *ἡμῶν* würde sich die ganz regelrechte Fügung *ἐν παντὶ θλιβομένων* ergeben, der im goth., wo der Dativ *unsis* dem gr. Genitiv entspricht, *anapraggaṇam* gleichen würde.

Aber aus ἡμῶν wird das dem Sinne nach darin enthaltene ἡμεῖς zum bestimmenden Moment des ganzen Satzes erhoben und so eine der so häufigen sog. Constructionen κατὰ σύνεσιν geschaffen, die im goth. bewahrt ist. — 2 Cor. 8, 24, wo das goth. *ustáiknjandans* dem so viel bekannt allein nur handschr. überlieferten ἐνδείξασθε entspricht, lässt keine weitere Erklärung zu, als daß der Übersetzer, wenn er nicht doch ein ἐνδεικνύμενοι vor sich hatte, als Subject dieses Satzes nicht ὑμεῖς, sondern ἡμεῖς ansah und ihn an die obigen, von V. 20 an beginnenden appositionellen Nebensätze in dér Art, wie es schon vorhin als seine Eigenthümlichkeit bemerkt wurde, anzureihen suchte. — 2 Cor. 9, 11, 13 *gabignandans — mikiljandans* entspricht dem griech. πλουτιζόμενοι — δοξάζοντες, was, wenn es dem vorhergehenden ὑμῶν conform gemacht wäre, πλουτιζομένων etc. heißen müßte. Schwerer aber ist es, mit V. 14 *gairnjandans* zurecht zu kommen. Gr. steht hier ἐπιποθούντες als Appoeition zu αὐτῶν, goth. *izei*. Die Conjectur der Altenburger Ausgabe *gabignandane* für *gabignandans* wäre hier besser am Platze gewesen; *gairnjandane* für *-ans* würde alle Schwierigkeit heben. So aber muß es als ein selbständiger Versuch des goth. Übersetzers betrachtet werden, jene gr. Umwandlung anderer Casus des Partic. in den Nom. auch ohne den Vorgang des gr. zu wagen, aber vielleicht veranlasst durch die vorhergehenden participialen Nom., die auf die gewöhnliche Art zu erklären sind. Nur kommt durch diesen letzten Nom. *gairnjandans* eine Undeutlichkeit der Beziehung in den Satz, die durch ein *gairnjandane* vollständig vermieden wäre.

Endlich sei auch noch 1 Thess. 3, 1 erwähnt, wo auch noch Maßmann die sichere Lesart *usthulandans* in *usthulandam* verändert hat. Allerdings würde *-am* dem *unsis* besser entsprechen und auch formal seine Abhängigkeit von *galeikaida* deutlich zeigen; *usthulandans* aber ist offenbar veranlasst durch das gr. στέγοντες, was hier in der allergewöhnlichsten Weise neben εὐδοκήσαμεν steht. Bei der goth. Übersetzung von εὐδοκήσαμεν in das impersonelle *galeikaida unsis*, ist der gr. Nom. ganz in der Art, wie es das gr. selbst in gleichem Falle thun würde, stehen geblieben. Will man die formale Beziehung der einzelnen Satztheile herstellen, so muß man aus *uns* ein *veis* herausnehmen und *usthulandans* damit verbinden, geradeso wie man in den vorher besprochenen Beispielen als äußeres Hilfsmittel der Erklärung auch eine solche Construction κατὰ σύνεσιν statuieren durfte.

BRESLAU, Januar 1866. HEINRICH RÜCKERT.

BALDUR.

Baldur oder Phol erscheint in deutschen Namen, Gebräuchen und sonstigen Überlieferungen als eine Verbildlichung des mit der Wintersonnenwende neu erstandenen und zunehmenden Lichtes, welches, das Dunkel des Winters zerstreuend, die Frühlingswärme erzeugt, das neue Leben in Keimen, in Wurzeln und Quellen erschließt, und im erfrischenden Thau, in Blüthen und Blumen, in den Wirkungen der klaren heilsamen Quelle seine Lieblichkeit kund gibt.

Sein blinder Bruder Hödhr oder Hödur, den wir aus der Edda und als König Hotherus aus Saxo Gr. kennen, wird als Verkörperung der andern Hälfte des Jahres aufgefasst *). Auch der Kampf zwischen beiden als Nebenbuhler bei Saxo und die schuldlose Tödtung Baldurs durch seinen blinden Bruder wird als mit dieser Auffassung übereinstimmend angenommen, wiewohl sich diese nicht mit demselben Recht auch auf die eddische Darstellung von Baldurs Tod übertragen lässt. Von Hödur hat sich, so viel mir bekannt, in deutschen Überlieferungen nichts erhalten, was an seinen Namen, wohl aber manches, was an seine Bedeutung anklingt. In den Spielen, welche den Kampf zwischen Sommer und Winter vorstellen, erscheint Hödur meistens in der schroffsten, abstoßendsten Gestalt: als der Tod (die todte Natur), als die Pest und dergleichen, aber auch bloß als Pfingstbutz u. s. w.

Die Sage stellt Hödur auf einen anderen, einen späteren Standpunkt, als ethisch böses Wesen dar, z. B. in dem Ritter mit dem Schwan: als Graf von Frankenberg (Grimm D. S. 534), als Friedrich von Telramond im Lohengrin zu Brabant (Grimm D. S. 536), als Herzog von Sachsen im Schwanritter (Grimm D. S. 538) **); wie dann auch Baldur als König Helias, als Lohengrin, als Schwanritter auftritt.

Sehr bezeichnend für meine Auffassung, welche durch vereinzelte Aussprüche Grimm's angeregt wurde, ist in diesen Sagen der Umstand, daß immer das Wasser als der Weg, der Schwan (das Lieblingsthier der Lichtgötter) als Leiter zur Besiegung des Bösen führt.

Als Wintergott wird indessen auch Uller, der winterliche Odhin, betrachtet (Simrock Hdb. 2 A. 318), der, Vegtamskw. 4, Baldurs Freund

*) Nach Nyrup (Wörterbuch der scand. Myth.), welcher Suhm und Bastholm anführt, wäre Hödur das Symbol der Nacht, also auch in dieser Auffassung ein Gegner Baldurs als Lichtgott.

**) Bartsch K. Das Nibelungenlied Einl. X. (Deutsche Classiker des Mittelalters, h. v. Frz. Pfeiffer, Leipzig 1866) erkennt in Hagen den Hödur, in Siegfried den Baldur.

genannt wird. Uller aber, wenn auch Wintergott, ist nur Odhin als solcher, steht also dem Baldur nicht gegenüber, wie Hödur, die zweite Jahreshälfte.

Uller und Baldur treffen im Winter zusammen, der Lichtgott begleitet somit den winterlichen Jäger auf seinen Jagdunternehmungen. Odhin hat keinen Kampf mit Uller zu bestehen, er wechselt nur seine Gestalt und zwar aus eigener Macht.

Von Baldur als Naturgott finden wir in der Edda nur wenige Spuren, und keine einzige von der demselben inwohnenden Nothwendigkeit eines alljährigen Verschwindens; auch ist von einer Umwandlung oder Gefangenhaltung nirgends die Rede, noch von der gewöhnlichen Erlösung. Nach unserer Auffassung, die wir später begründen werden, hat Baldur in den eddischen Mythen seine Naturbedeutung bereits abgestreift und ist zum sittlichen Gott erhoben. Darum lassen die deutschen Überlieferungen mit den hauptsächlichsten nordischen Mythen von Baldur sich zu keinem harmonischen Bilde vereinigen, und alle bis jetzt in dieser Richtung gemachten Versuche müßen als unhaltbar sich erweisen. Als Rest jener älteren Anschauung wäre etwa zu betrachten der in Grimnismal Str. 12 erwähnte Name von Baldurs Wohnung: Breidablik (breiter Schimmer, Glanz, Weitglanz); eben so was in Gylfaginning 22 von Baldur angeführt wird. „Er ist so schön von Antlitz und so glänzend, daß ein Schein von ihm ausgeht. Ein Kraut ist so licht, daß es mit Baldurs Augenbraunen verglichen wird, es ist das lichteste aller Kräuter: davon magst du auf die Schönheit seines Haares sowohl als seines Leibes schließen.“ Endlich vielleicht auch der Mythus, nach welchem die Leiche Baldurs ins Schiff gelegt und auf dem Scheiterhaufen brennend ins Meer gestoßen wird (Gylfaginning 49).

Der Name Baldur oder Baldr, ags. Bealdor, Baldor, in der lat. Chronik Ethelwerds (10. Jahrh.) Balder, wäre nach Grimm (D. M. 201) übereinstimmend mit Herr, Fürst u. s. w. Beal oder Beil ist irisch und galisch der Name eines Lichtgottes mit dem keltischen Belinus zusammentreffend. Wenn aber auch das Bald, Pald ahd. mit Grimm, Müller, Z., Schade u. A. als kühn, muthig, dreist, schnell angenommen wird, so kann daraus allein noch nicht gefolgert werden, daß Baldur als ein Kriegsgott aufgefasst werden darf; denn auch der Lichtgott hat Kämpfe mit dem Dunkel zu bestehen, die, wie wir oben gesehen, sich in symbolischer Form erhalten haben, und könnte darum in dieser Eigenschaft als kühn, muthig, dreist, schnell u. s. w. gedacht werden. Endlich ist von dem Gott, der alles Wachsthum ins Leben ruft, anzunehmen, daß er auch kraftgebend sei, wie Weinhold seinen kriegerischen Baldur (Haupt Zeitschr. VII) sich denkt.

Nach dem Merseburger Zauberspruch wurde Baldur auch Phol genannt, und unter diesem Namen scheint der Lichtgott sich mit Freyr oder Frô dem Sonnengott zu berühren. Ful und Pful heißt auch der Eber, der dem Sonnengott Freyr heilig war (vgl. Grimm DM. 915, 1210. Simrock Hdb. 2. Anm. 324). Fulla, das wie weibliche Phol klingt, ist nach der Edda das Schmuckmädchen der Frigg. In dem Merseburger Lied erscheint eine noch näher stehende Volla, als Schwester der Frua (Freyja). Wenn nun Baldur als das zunehmende Licht und so als der Erzeuger der Blüthen und Blumen angenommen wird, so konnte für eine Göttin, welche das Wachsthum überhaupt verbildlicht (Grimm DM. 248), eine weibliche Phol auch als die schmückende oder als schmuckreiche Schwester, und in dieser Beziehung als Abundia (Grimm DM. 265, 285) gedacht werden. Hiezu kommt, daß Baldurs Gattin Nanna eine Tochter des Nep (Nepr) Knopf, Knospe genannt wurde und dadurch selbst als Personification der Blüthen- und Blumenwelt erscheinen konnte (Uhland Mythus von Thôr 145, 147). Baldur entbrennt nach Saxo in Liebe zu Nanna, als er ihre glänzende Schönheit im Bade sieht. Nanna im Bade ist die Blume im Thau, und Baldur kommt dadurch in Zusammenhang mit dem Thau überhaupt, wie bei Saxo sein dürstendes Heer ihn mit der Quelle in Verbindung bringt.

So aufgefasst ergiebt sich auf naturgemäße Weise und ohne Einzwingung des eddischen Mythus Balders Tod oder sein alljähriges Verschwinden mit dem Ende des zunehmenden Lichtes, und Nanna, das Bild der Blüthen und Blumen, konnte, aus Schmerz über seinen Tod, gestorben gedacht werden.

Das Quellerwecken des Gottes erneuert sich in der Sage von dem Recht der Friesen, wo der dreizehnte Asega seine Axt aus dem Schiffe an das Ufer wirft und dadurch einen Brunnen schafft (Grimm DS. 445); ferner in den Sagen von Karl dem Großen, von Bonifazius u. A. (Wolf Beitr. I, 134).

Von dem reinen Morgenthau leben Lif und Lifthrasir, während Suturs Lohe die einzig von der alten Welt übrig gebliebenen Menschen, um in der neuen, reineren das Menschengeschlecht fortzupflanzen (Wafthr. 45).

Das Thaubaden war bei allen germanischen Stämmen Gebrauch; diesem entsprach das Thautrinken. Der Mythus von dem Bad der schönen Nanna blieb eine natürliche Anregung zum Baden im Thau, namentlich für das weibliche Geschlecht. In der Johannisnacht hielt man das Thaubaden und überhaupt das Baden für besonders wirksam.

Ein einziges Bad in der Johannisnacht, sagt man in Schwaben, wirkt soviel als neun in anderer Zeit. Der Maithau vertreibt die Sommersprossen. Für den Glauben an heilsame und segensreiche Wirkungen des Thaues spricht auch der noch bestehende Aberglaube von den Thaustreiferinnen (Hexen), welche den Thau von den Wiesen und Saatfeldern streifen und auf ihre eigenen Güter tragen. Der abgestrichene Thau von Gras und Halm verhindert das Buttern der Milch von dem Vieh, dem Unbethautes gefüttert oder gestreut wurde. Johannes der Täufer, der heilige Gangolf und Andere sind an Baldur und Phols Stelle getreten*), und viele der ehemaligen Baldurs- und Pholsbrunnen sind zu Heiden-**), zu Johannes-***), zu Gangolfs-†) und anderen

*) Wolf Beitr. z. DM. I, 136. Runge der Quell-Kultus in der Schweiz S. 8. Simrock Hdb. 2. A. S. 244.

**) Runge, obiges Werk S. 10.

***) Johannes der Täufer trat bei den Brunnen an die Stelle Baldurs, weil die Taufe neben der Reinigung von der Sünde auch heilsam für Kranke gedacht wurde. Der Hansbrunnen in Reutlingen steht jetzt noch im Ruf, das gesundeste Wasser zu geben, obgleich die Bestandtheile desselben die gleichen sind, wie die verschiedener anderer Brunnen der Stadt.

†) Bei Neudenau im Großherzogthum Baden, nahe an der würtembergischen Grenze, steht eine alte Kapelle, dem heiligen Gangolf geweiht, zu welcher am Pfingstmontag viele Menschen von nah und von fern wallfahrten, um von dem Heiligen Gesundheit und andere Gaben zu erflehen. Früher geschah dies in Begleitung kranker Pferde, wobei jedoch das Waschen derselben mit dem Wasser der neben der Kapelle entspringenden Quelle als Mitursache der Heilung betrachtet wurde. Zum Dank für das gesund gewordene Pferd wurde ein von ihm getragenes Hufeisen an die Thüre der Kapelle genagelt, und die jetzt noch vorhandenen bezeugen den Glauben an diesen Erfolg. Nach der erhaltenen Sage war Gangolf ein großer Kriegsheld, der krank zu der Quelle gekommen und, geheilt durch ihr Wasser, die Kapelle erbaut haben soll. Der erwähnte Gebrauch des Pferdewaschens lässt indessen annehmen, daß die Sage einst weniger von dem kranken Krieger als von seinem kranken Pferde zu erzählen wusste, und der Heilige wahrscheinlich, wie viele Heilige, die Quelle erschuf. Nach Hrotsvitha (Passio sancti Gongolfi martyris ed. Barack, Nürnberg 1859, S. 43) hätte der Heilige eine versiegte Quelle, durch Einstechen eines Stabes in die Erde, von Neuem belebt und ihr Wunderkraft verliehen. Seine untreue Gemahlin Ganea, welche durch ein Gottesurtheil ihre Unschuld darthun zu können glaubte, verbrannte Hand und Arm in dem kalten Quellwasser. Bezeichnend für den Krieger, als Nachfolger Baldurs, ist auch der Umstand, daß Gangolf durch einen schönen Garten an den Ort dieser Wunderthat gefesselt; ferner, daß er auch von einem Gegner und Nebenbuhler ums Leben gebracht wurde. Bei Runge der Quellen-Kultus in der Schweiz S. 7 wird ein St. Gingolf erwähnt, der wie Moses die Quelle mit dem Stab aus der Erde schlug. Ihr Wasser heilt alle Krankheiten des Unterleibs. — Birlinger Volksthümliches aus Schwaben I, 416 citiert aus dem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit eine Kapelle zum heiligen Gangolf mit einem Bad und Brunnen bei Wolpartshausen O. A. Ravensburg als Wallfahrtsort, und aus Lynker einen Gangolfsbrunnen im Heßischen, dessen Wasser ebenfalls als besonders heilsam betrachtet wurde.

heiligen Brunnen geworden, deren Wasser jetzt noch für besonders heilsam, stärkend u. s. w. gehalten werden.

Durch den Gebrauch der heilsamen Gabe des freundlichen Gottes, durch das Baden, wollte man sich noch in der Zeit seiner Herrschaft (bis 21. Juni) vor den Fährlichkeiten schützen, welche sein Gegner (Hödur) mit sich bringend gedacht werden konnte, oder man betrachtete das Baden unter Hödurs Einwirkung überhaupt als ungünstig. Deswegen umgürteten sich die kölnischen Frauen, welche Petrarca (Grimm DM. 555) belauschte, mit wohlriechenden Kräuterranken, bevor sie ins Bad stiegen, und sagten Sprüche her, in heidnischer Zeit ohne Zweifel zu Lob und Dank des scheidenden Gottes Baldur. Bei den Indern finden wir verwandte Anschauungen in Bezug auf die beiden Jahreshälften. Nur in der Zeit der steigenden Sonne konnten den Göttern größere Opfer dargebracht werden, und jetzt noch wird der Tod als ein Unglück betrachtet, der in die Zeit des sinkenden Lichtes fällt*).

Mit der Wintersonnenwende, mit dem Wachsen des Lichtes begannen die Feste zu Ehren Baldurs. Die ersten fielen zusammen mit denen verschiedener Götter, und sein Antheil daran ist namentlich nicht von dem zu unterscheiden, was sich auf die Sunna oder auf den Sonnengott Frô bezogen haben konnte. Erst in der Mitte seiner höchsten Macht, zur Zeit seines gänzlichen Sieges über den Winter (Hödur), finden wir specielle Hinweisungen auf Feste und Opfer zu Ehren Baldurs oder Phols in dem Bealtine, dem Pfultag, dem Maitag, dem Sommerempfang, dem Mai-, dem Pfingstritt u. s. w.

Die Kelten feierten in den ersten Tagen des Monats Mai das Fest ihres Lichtgottes Belinus. Grimm (DM. 581) erwähnt eines Pfultags am Rhein, der auf den zweiten Mai fällt. Alte schwedische und dänische Chroniken erzählen von Festen mit Spielen, die im Mai begangen und mit den jetzt noch bei uns erhaltenen übereinstimmen. Im Norden nahmen selbst Könige daran Theil. Nithardt, Seb. Frank, Hans Sachs u. A. geben uns lebendige Bilder von dem Sommerempfang. Wer das erste Veilchen fand, zeigte es an, das ganze Dorf lief hinzu. Die Bauern steckten die Blume auf eine Stange und tanzten darum. Kampfspiele, in welchen der Maigraf, der Maikönig und andere Personificationen des Sommers auftreten und immer Sieger bleiben gegen das Bild des Winters (Hödur), das hier Pfingstlümmel, dort Pfingstbutz, Tod, Türk,

*) Aitareya Brahmanam of the Rig Veda I, 46. II, 279 u. f. ed. transl. and expl. by Dr. M. Haug, Bombay 1863.

Pest, Lindwurm u. s. w. genannt wird*); aber auch friedliche Feste mit und ohne Maigraf und Maigräfin (Fulla?), an welchen man sich mit den Gaben Baldurs, mit grünen Zweigen und Blumen schmückt, haben sich bis auf unsere Zeit, wohl als Nachahmungen eines Siegesfestes, erhalten.

Bezeichnend für den quellerweckenden Baldur sind die Frühjahrsfeste, bei welchen die unwerthe Gestalt der zweiten Jahreshälfte oder des Winters, wie oben erwähnt, als Pest, als Lindwurm, als Wasservogel in Brunnen oder Bäche geworfen werden, gleichsam um sie mit den Waffen zu bestrafen, welche der geliebte Gott ihr zum Trotz geschaffen.

Vielleicht ist dieses Eintauchen auch ein blasses Bild der dem Baldur im Frühjahr einst dargebrachten Opfer**). Bei allen Völkern des Alterthums hatte das aus der Erde sprudelnde, lebendige Wasser der Quelle etwas geheimnissvolles, überraschendes, Scheu und Ehrfurcht gebietendes, das der Mensch, wenn auch anfänglich als formloses Ding, bald in seiner Phantasie, in thierische oder menschliche Form gestaltet, denken und verehren konnte. In den Aufzeichnungen aus den ältesten Zeiten, im Volksglauben, in Sagen und Gebräuchen wird das heilige, sühnende, reinigende und befruchtende Element namentlich des Quellwassers vielfach hervorgehoben***). Wir erkennen daraus die Bedeutung, welche dem Wasser als Element, als Gott, als göttliche Schöpfung, als Wunder des Heiligen u. s. w. gegeben wurde †), die Veranlassung zu den Benennungen der Quellen und Brunnen und die Ursache ihrer nothwendigen Veränderungen. Aber trotz der zersetzenden Einflüsse, welche uns diese Bilder vor Augen stellen, trotz der Jahrhunderte und Jahrtausende haben sich die Namen des Licht- und Quellgottes Baldur und Phol erhalten; und zwar gerade der Umstand der vielfach zerstörenden Einwirkungen bietet uns, bei dem Erhaltensein des Namens im Zusammenhang mit Brunnen, den Beweis, wie allgemein eben diese Eigenschaft bei Baldur oder Phol in Deutschland anerkannt war.

Grimm (DM. 206) erwähnt ein im Jahre 788 vorkommendes Pholesauwa (Pholesouwa), vier Stunden von Passau, das jetzige Pfahlsau;

---

*) Panzer Beitr. I, 230 u. f. E. Meier D. Sagen 402. Birlinger Volksth. II, 130 u. f.

**) Panzer Beitr. I, 226 u. f. 359. II, 81 u. f. 444. Grimm DM. 562. 745. Runge der Quell-Kultus 25. 27.

***) Rig-Veda (Langlois) I, 38, 39. III, 101, 103. IV, 143. Preller gr. Myth. I, 429. II, 46. Preller röm. Myth. 506, 507, 518. Grimm DM. 549, 550 u. f. Simrock Hdb. 2. A. 465, 506 u. f. Panzer Beitr. I, 277, 302.

†) Runge der Quell-Kultus in der Schweiz. Zürich 1859.

um 1138 ein Pholespiunt bei Eichstädt; in Würtemberg O. A. Welzheim haben wir ein Pfahlbronn. In den Fuldaischen Traditionen bei Schannat kommt in der Provinz Thüringen ein Pholesbrunnen vor, wahrscheinlich, meint Grimm, das Dorf Phulsborn unweit der Saale. „Pholesbrunno gemahnt nun noch deutlicher an eine Gottheit, sagt derselbe (DM. 207) und gerade an Baldur, da sich auch Baldursbrunnen finden." Ein Baldebrunno oder Baldersbrunno kommt in der Eifel und Rheinpfalz vor, ein Baldershof bei Ravensburg und ein Baldern bei Bopfingen (Würtemberg). Phol begegnen wir in den Personennamen Vol*), Pholing und Pholingen, im Pholsgraben (Teufelsgraben), im Pfolswald, in Vollochmühle und Vollochhof, O. A. Riedlingen (Würtemberg), Pfullenberg, eine Anhöhe wenige Stunden von hier. Pfullendorf oder Follendorf bei Gotha hieß im 14. Jhd. Phulsdorf (Grimm w. o.), Pfullingen bei Reutlingen, früher Phullingen, und der Gau Phullichgau. Nicht fern davon treffen wir einen Phol oder Vol-a-brunn (Volenbrunn)**). Dies alles weist nicht nur auf einen viel verbreiteten Kultus, sondern auch auf Eigenschaften des Gottes hin, welche denselben den gewöhnlichen menschlichen Verhältnissen nahe gelegen erkennen lassen.

In nordischen Sagen und Mythen, die hauptsächlich in der Edda niedergelegt sind, erscheint Baldur, wie wir bereits oben angedeutet haben, auf höherer Stufe als in deutschen Überlieferungen. Er ist, aus einem Naturgott heraustretend, zu einem ethischen Wesen gestaltet, dem nur an wenigen Stellen etwas von der vorangegangenen Form anklebt, und der endlich unter der Feder des christlichen Sammlers der jüngeren Edda eine christliche Färbung angenommen hat. „Das Licht, sagt Uhland (Mythus von Thôr 145), scheint für die reinste Offenbarung des Geistes in der Natur, für die nächste Vermittlung zwischen Geist und Stoff gegolten zu haben," und wir werden dies hier an Baldur der Edda bestätigt finden.

In Hrafnagaldr Odhins oder Vorspiallsliod werden die unheilverkündenden Zeichen angeführt, welche die Asen geängstigt und nach Deutung und Beruhigung verlangend darstellen***). Die darauf folgende Vegtamskwidha sagt:

---

*) Contzen, der Vol von Wildenow auf einer Schuldurkunde von 1383 im Spitalarchiv in Reutlingen. Ital Vol von Wildenow 1429, Hans Vol, Richter in Reutlingen 1477 u. A. bei Gayler, hist. Denkwürdigkeiten der Stadt Reutlingen I, 56, Reutlingen 1840.

**) Meine Schrift: Aus der Vorzeit Reutlingens und seiner Umgegend S. 47, Reutlingen 1864.

***) Germania XI. 311 ff.

Str. 1. Die Asen eilen all zur Versammlung
Und die Asinnen all zum Gespräch;
Darüber beriethen die himmlischen Richter sich
Warum den Baldur böse Träume erschreckten.

Nach Str. 2 und den folgenden reitet nun Odhin nach Niflheim, um von der Wala die Deutung der Träume zu erfahren. Durch Zauber gezwungen antwortet diese, daß die Asen alle ohne Hoffnung seien, indem Baldur durch seinen blinden Bruder Hödur getödtet werde. Bei der weiteren Frage aber erkennt die Wala den Odhin, und verweigert jede weitere Antwort. Schließlich bemerkt sie ihm doch, nachdem er sie Mutter dreier Thursen gescholten:

Str. 15. Heim reit nun Odhin und rühme dich:
Kein Mann kommt mehr mich zu besuchen,
Bis los und ledig Loki der Bande wird
Und der Götter Dämmerung verderbend einbricht.

Aus der jüngeren Edda (Gylfaginning 49) erfahren wir weiter, daß Frigg Eide genommen von Feuer und Wasser, von Eisen u. s. w., dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß sie Baldurn schonen wollen. Als dies geschehen, wollten die Götter, der Angst überhoben, sich an der Wirkung dieser klugen That ergötzen und spielten mit Baldur, indem sie mit Pfeilen auf ihn schossen und mit Steinen auf ihn warfen, was alles ihm nichts schadete. Loki, den diese Unverletzbarkeit verdroß, sann auf Mittel, ihn zu verderben. Er gieng in Gestalt eines alten Weibes zu Frigg und brachte aus dieser heraus, daß allein der Mistiltein, weil zu jung erachtet, von ihr nicht in Eid genommen worden sei. Loki nahm einen Mistiltein und gab ihn Hödur, dem blinden Bruder Baldurs, damit er ihm, wie Loki vorgab, gleich anderen Ehre bieten könne, indem er Hödurs Geschoß leitete. Baldur, vom Mistelzweig getroffen, fiel todt zur Erde, und das, sagt die jüngere Edda, war das größte Unglück, das Menschen und Götter betraf. Baldurs Leiche wurde im Schiff in die See gestoßen, und mit seiner aus Schmerz gestorbenen Gemahlin Nanna und seinem gesattelten Hengst verbrannt.

Hermodr ritt zu Hel und verlangte von dieser Göttin der Unterwelt, daß sie seinen Bruder Baldur mit ihm heimreiten lasse, indem er ihr die große Trauer schilderte, welche durch Baldurs Tod über die Asen gekommen. Hel antwortete: „Wenn alle Dinge in der Welt, lebendige sowohl als todte, ihn beweinen, so soll er zurück zu den Asen fahren, aber bei Hel bleiben, wenn eines widerspricht und nicht weinen will.“ Die Asen sandten nun Boten in alle Welt, um Baldurn

aus Hels Gewalt weinen zu lassen, Menschen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze thaten so; aber ein Riesenweib, das die Gesandten auf ihrer Heimfahrt in einer Höhle fanden, die Thöck (Dunkel) genannt war, wollte um Baldur nicht weinen. Sie antwortete auf die Frage nach der Ursache:

Thöck muß weinen mit trocknen Augen
Über Baldurs Ende.
Nicht im Leben noch im Tod hatt ich Nutzen von ihm:
Behalte Hel was sie hat.

Man meint, fügt die jüngere Edda bei, daß dies Loki, Laufeyjas Sohn, gewesen sei, der den Asen so viel Leid zugefügt hatte.

Es wird, wie schon oben angeführt wurde, allgemein angenommen, daß Baldur auch nach der Edda als Verbildlichung der ersten Jahreshälfte, als das wachsende Licht in seinen Wirkungen zu betrachten sei, welches das Ausleben und Absterben der Natur zum Gegensatz habe. Wenn wir nun auch zugeben müßen, daß dies, wie aus deutschen Überlieferungen hervorgeht, die ursprüngliche Auffassung des Gottes war, vermögen wir doch nicht zu erkennen, wie dieser Naturgott auch aus der Edda, so wie sie uns vorliegt, gedeutet werden kann, indem das über Baldur Gesagte, wie wir gleich sehen werden, eine spätere Zeit oder doch gereiftere Anschauungen, namentlich Baldur gegenüber, bekundet.

Gegen die Auffassung Baldurs als Naturgott, nach der Edda, spricht schon von oben herein Baldurs Tod und die dargelegte Unmöglichkeit, ihn wieder unter die Lebenden zu bringen; dann das Trauern und Klagen der Asen, das bei einer jährlichen Wiederkehr nicht denkbar wäre. Simrock (Hdb. 2. A. 90) nimmt nun an, der alljährige Gang zu Hel sei die ursprüngliche Auffassung gewesen, ohne die Gründe dieser Annahme zu erwähnen, später aber habe der nordische Glaube das große Weltjahr im Auge gehabt. Baldur gehe zu Hel und bringe die neue geläuterte Erde mit sich. Sein Tod bedeute somit den Fimbulwinter; in der neuen Welt aber sei Baldur von dem natürlichen in das sittliche Gebiet übergegangen. Wie wenig dies mit den Andeutungen der Edda übereinstimmt, wird sich im Laufe dieser Abhandlung herausstellen.

Der Name Breidablik (Weitglanz), den seine Halle trägt (Grimnismâl 12), der Glanz seiner Gestalt als physische Eigenschaft, sind hergebracht aus dem vorangegangenen Lichtgott, der mit dem vor dem Weltende sterbenden Baldur, in dieser seiner eddischen Form, außer dem Ursprung nichts gemein haben konnte; doch lässt sich das Leuchten

auch ganz gut mit einem Gott der Gerechtigkeit vereinigen, wie Bilder von Heiligen jetzt noch mit einem Schein umgeben gedacht und dargestellt werden.

Der frühe Tod Baldurs und die Veranlassung desselben durch Loki geben dem Baldur selbst eine besondere Stellung unter den Asen; dabei ist nicht zu übersehen, daß während sich in jedem einzelnen der Asen und der Asinnen die verkörperte Naturkraft größtentheils erhalten zeigt, dieser Standpunkt in dem Baldur der Edda eben durch seinen frühen Tod, durch die besondere Wichtigkeit desselben für die Asen und das Menschengeschlecht aufgehoben wird, und er mittelst der ihm in denselben Überlieferungen beigelegten Eigenschaften, namentlich aber durch seine Stellung zu Loki, durch sein Wiedererscheinen erst in der neuen besseren Welt, zu einem rein ethischen Wesen verbildlicht erscheint. Baldur der Edda gehört demnach, wie Weinhold (Haupt Zeitschr. VII) richtig bemerkt, in die Zeit des germanischen Glaubens, wo der physische Inhalt dem ethischen weichen mußte. Er ist darum als solcher, ohne Zweifel, aus späterer Periode, als die übrigen Asen, in deren Gesellschaft wir ihn treffen.

Als Freund Ullers (Vegtamskwidha Str. 1, c) streift er noch an den Naturgott. Zum Kriegsgott kann ihn die Freundschaft dieses winterlichen Jägers eben so wenig, als der Ausspruch der Frigg in Oegisdrecka (Str. 27), noch ein gewisser Einklang der von Weinhold angeführten Namen gestalten, weil das, was Frigg sagt, sich auch auf das Gewicht eines bei den Asen anerkannt weisen, wahrheitstreuen Ausspruches beziehen kann, und die Deutungen von Baldur als kraftgebender, der Nanna als kühne u. s. w., sich auch mit meiner oben ausgesprochenen Annahme vereinigen lassen. Wenn endlich Frigg keinen Geist-, sondern Faustkräftigen gewünscht hätte, so wäre doch der Sohn Thor am nächsten und passendsten gewesen; auch die Antwort Lokis: er sei Schuld, daß Baldur nicht mehr zum Rath der Götter reite, deutet auf diesen moralischen Werth und Verlust Baldurs hin. Saxo, der aus den nordischen Göttern Könige und Helden macht, konnte diese nicht ohne kriegerischen Geist denken, und stellt darum Baldur und Hödur mit Heereshaufen im Kampf um die Nanna dar, in welchem der letztere Sieger bleibt. Die Völuspa, welche den Anfang der Dinge darstellen will, zeigt u. A., wie durch die Asen selbst Unheil in die Welt gekommen, Wort und Eid gebrochen, Mord verübt, mit Frevel die Luft erfüllt worden sei. Sie erwähnt Baldur den blühenden Gott und wie von der Mistel hässlicher Harm über die Götter gekommen. Von der aus dem Wasser zum andernmal aufgetauchten Erde sagt sie:

Str. 60. Da werden unbesät die Äcker tragen,
Alles Böse schwindet, Baldur kehrt wieder.

Wenn nun Baldur erst in der neuen Welt, wie Simrock meint, als ethisches Wesen hätte erscheinen sollen, so wäre von seinem Dasein in derselben offenbar zu wenig gesagt; aber eben weil seine Erscheinung mehr der alten Welt angehört, ist auch die Wichtigkeit seiner Erscheinung in dieser, durch seinen Gegensatz zu Loki und durch seinen Tod als That oder Sieg des Bösen, hervorgehoben.

Für Baldurn, als sittlicher Gott auf der neuen Erde aufgefasst, wäre kein Grund vorhanden gewesen, ihn anders als die übrigen Götter aus der alten Welt treten zu lassen. An seiner Stelle wäre dann Forseti auf der neuen Erde erschienen, wie statt der Sonne ihre Tochter, statt Thor seine Söhne Modi und Magni u. s. w.

Nach der Vegtamskwidha betrachten die Asen den Verlust Baldurs als eine ihr eigenes Dasein bedrohende Gefahr, als ihr größtes Unglück (siehe oben). Grimnismâl 12 erzählt, daß in der Nähe von Baldurshalle am wenigsten Vergehen geschehen. Nach Gilfaginning 49 ist von Baldur nur Gutes zu sagen; er ist der beste, der weiseste, beredteste, mildeste der Asen. Niemand kann seine Urtheile schelten, darum wird er auch von Menschen und Dingen beweint. Von Forseti, dem Sohne Baldurs und der Nanna, wird Gylf. 32 angeführt: „Er hat im Himmel den Saal, der Glitnir heißt (Grimnismâl 15), und alle, die sich in Rechtsstreitigkeiten an ihn wenden, gehen verglichen nach Hause. Das ist der beste Richterstuhl für Götter und Menschen.“ In Bragarödhur 55 wird Forseti unter die 12 Asen gezählt, welche zu Richtern bestellt werden. So erscheint Forseti, sagt Simrock (Hdb. 329), dessen Namen ein Vorsitzer (bei Gerichten) bedeutet, nur als eine personificierte Eigenschaft Baldurs.

An diese Auffassung reiht sich die oben angeführte Sage von dem Ursprung des Friesenrechts an, die aus der Zeit zu stammen scheint, in welcher Baldur als Gott der Gerechtigkeit mit dem Naturgott, dem quellweckenden Baldur, zusammenhieng (vgl. Wolf Beitr. I, 134. Simrock Hdb. 2. A. 329).

Loki wird in der Völuspa, gleich nach der Erzählung des dem Baldur bevorstehenden Unheils und der auf das Vergehen folgenden Strafe, „als der Arge gefesselt im Leichenwalde in Unholdsgestalt“ angeführt. Loki ist die alte Riesin Thöck, die nicht um Baldurn weint, damit, wie die Folge darthut, das Böse ungestört auf der Erde die Oberhand gewinnen und dieselbe ihrer Vernichtung entgegen geführt werden könne. Die ihm befreundete Wala in Niflheim will keinen

Menschen mehr zu sich lassen, bis nicht Loki los und ledig der Bande wird und der Götter Dämmerung verderbend einbricht. Seine Schwester Hel stellt für die Zurückgabe Baldurs eine Bedingung, die ihr Bruder leicht unerfüllbar machen konnte.

So erscheint Loki in der ganzen Edda, wenige Stellen ausgenommen, welche ihn in einem älteren Götterkreise auch als wohlthätigen Elementargott vermuthen lassen, Menschen, Riesen und Göttern gegenüber, als das Princip des Bösen, als ein Gott der Lüge und des Trugs, der endlich aus seinen Fesseln losbrechend, im Verband mit seiner Sippe die Welt zerstört. Um dies herbeiführen zu können, mußte vorher der Gott der Gerechtigkeit, der nur das Gute wollen und fördern konnte, aus derselben entfernt sein, darum der Schmerz der Menschen und Götter; denn in der Entfernung der Wahrheit und Gerechtigkeit mußte von Allen der Anfang vom Ende erkannt werden.

REUTLINGEN, im Juni 1866. TH. RUPP.

EIN ALTES KINDERGEBET.

(Nachträge zu Germania V, 448—456.)

Seit der Veröffentlichung meines Aufsatzes über das alte Kindergebet von den hütenden Engeln (Germania V, 448—456) haben sich mir so viele und anziehende Nachträge — zumeist aus damals mir unzugänglichen oder noch nicht erschienenen Büchern — ergeben, daß es an der Zeit sein dürfte, sie einmal zusammenzustellen.

Ich beginne mit Deutschland und den Niederlanden.

Mit der alten Zwölfzahl der Engel hat A. Birlinger (Nimm mich mit! Kinderbüchlein. Freiburg im Breisgau 1862, S. 18) das Gebet aus Ellwangen mitgetheilt:

Jetzt gang i ins Bett
Und nimm 12 Engele mit,
Zwei zur Kopfnet,
Zwei zur Fußnet,
Zwei neben mi,
Zwei decket mi,
Zwei wecket mi,
Zwei führet mi ins Himmelsparadeis
In meines Vaters Himmelreich.

In Tirol hat I. V. Zingerle (Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, Innsbruck 1857, S. 149) das Gebet genau so gefunden,

wie es im Wunderhorn steht; nur heißt es bei ihm: 'zwei zu meinem Kopfe.'

Die von Müllenhoff (Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Kiel 1845, S. 520) gegebene Fassung weicht fast nur im Eingang von der früher von Schütze aus Holstein gegebenen ab und lautet:

Herr Jesu, ik will slapen gaen:
Laet veertein Engel by my staen!
Twee to mynen Höevden,
Twee to mynen Föten,
Twee to myner rechter Hant,
Twee to myner luchter Hant,
Twee de my decken,
Twee de my wecken,
Twee de my wysen
In dat himmlische Paradiesen.

In Jauernig in Österreichisch-Schlesien lautet das Gebet (A. Peter, Volksthümliches aus Österreichisch-Schlesien, Band 1, Troppau 1865, S. 34):

Haite wiil ich schloffa giin,
Ferza Ång'l sella bainm'r schtiin,
Zweene zur Rächta,
Zweene zur Lenka,
Zweene zun Fissa,
Zweene zun Haipta,
Zweene di mich däcka,
Zweene di mich wäcka,
Zweene di m'r zaigha a huucha Schtaig
Ai dås eewighe Himm'lraich. Amen.

Das 'zeigen' statt 'weisen' haben wir schon in der elsässischen Fassung gehabt:

Zwei di m'r zaje
Das himmlische Barrediß —

Es werden nun aber auch mehr als vierzehn Engel genannt, wovon ich früher noch keine Beispiele aufführen konnte, nämlich sechzehn und achtzehn. Zunächst sechzehn in der Basler Fassun (Baslerische Kinder- und Volksreime, Basel 1857, S. 2):

Ich will e Gottsname niedergoh
Und sechzeh*) Engeli mit mer lo:

*) Gedruckt steht 'vierzeh', was aber zur Aufzählung selbst nicht stimmt.

Zwei z' Kopfede
Und zwei z' Füeßede,
Zwei uf der rechte Syte
Und zwei uf der linke Syte,
Zwei wäm mi decke
Und zwei wäm mi wecke,
Zwei wäm mi spyse
Und zwei wäm mi wyse
Ins lieb herrlig Paradys. Amen.

Daß zwei Engel das Kind speisen sollen, werden wir nachher noch in dem Schaffhauser Gebet finden.

In flämischen Fassungen des Gebetes finden sich auch sechzehn Engel; sie kommen aber dadurch heraus, daß zwei Engel den Weg des Herren lehren. Flämische Aufzeichnungen sind mitgetheilt von Reinsberg-Düringsfeld Calendrier belge, Bruxelles 1862, Vol. 2, p. 341 (flandrische Mundart), Firmenich Germaniens Völkerstimmen Band 3, S. 661 und 679 (Mundart von Brabant und von Antwerpen) und von Émile de Borchgrave Histoire des colonies belges qui s'établirent en Allemagne pendant le 12ème et le 13ème siècle, Bruxelles 1865, pag. 292 (Mundart von Gent). Sie weichen nur mundartlich von einander ab und ich darf mich daher mit der Mittheilung einer begnügen. In Gent also lautet das Gebet:

T's aeves aes ik slaepe gae,
Der volge my zestien engelkes nae.
Twee an myn hoofdende,
Twee an myn voetende,
Twee an myn rechte zye,
Twee an myn 's linke zye,
Twee die my decke,
Twee die my wecke,
Twee die my leere
De weg des Heere,
Twee die my wyze
Naer 't Hemels Paradyze.

Auf achtzehn Engel hat es das Gebet in Schaffhausen gebracht (Der Unoth. Zeitschrift für Geschichte und Alterthum des Standes Schaffhausen. Hgg. von Johannes Meyer. 1. Heft, Schaffhausen 1863, S. 45):

Ich wil e Gotsname nider gû
Und achzehen Engili mitmer lû:

Zwei z Hoppete,
Zwei z Füeßete,
Zwei uf der rechte Sîte,
Zwei uf der lingge Sîte,
Zwei die mi tecked,
Zwei die mi wecked,
Zwei die mi wîsed,
Zwei die mi spîsed,
Zwei die mi is êwig Lebe füered
Und zwei die mi füered is himlisch Baredîs. Ame!

Verminderungen der Zwölf- oder Vierzehnzahl zu Zehn, Sechs und Drei in deutschen Fassungen konnte ich bereits früher nachweisen; jetzt kömmt dazu die Siebenzahl bei den Sachsen in Siebenbürgen (F. W. Schuster, Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, Sprichwörter, Räthsel, Zauberformeln und Kinder-Dichtungen, Hermannstadt 1865, S. 359). Eine Aufzeichnung aus Bistritz lautet:

Des Ôbeßt sin mer schlôfe giû,
Sibn Angel sin mäd eß ku,
Zwê ze'n Hebn,
Zwê ze'n Saitn,
Zwê ze'n Fâeßen,
Der sibnt sâl eß dâken,
Onser Här Jesus sâl eß môrn frâe fräsch
gesond ofwâken.

Eine zweite aus Mühlbach:

Goteß Nume schlôfe gôn!
Siwen Ainjel mät mer gôn!
Zwîn zâ meinjen Hîwden,
Zwîn zâ meinje Sekten,
Zwîn zâ meinje Feßen,
Dâd în dât sâl mich dâken,
Got der Här sâl mich gesangd afwâken.

Wir werden der Siebenzahl weiter unten noch auf romanischem Gebiete begegnen.

Auf S. 451 meines früheren Aufsatzes stehen zwei Versionen unseres Gebetes aus dem Osnabrückschen und aus dem Münsterschen, in welchen das ursprüngliche Engelgebet eigenthümlich erweitert worden ist. Beiden, die sie zum Theil vereint, ähnlich ist eine dritte, von F. W. Lyra (Plattdeutsche Briefe, Erzählungen, Gedichte u. s. w. Osnabrück 1845, S. 187) aufgezeichnete:

'Auwends, wann 'k na Bedde gaae,
Legg'k mi in Mariggens Schaut:
M'rigge is miin Mooder,
J'annes is miin Brooder,
Jesus is miin G'leidesmann,
De mi 'n Weg wual wiisen kann.
Waar ick ligge, gaae un staae,
Sind mi veerteen Engel naae:
Twee to miinen Koppe,
Twee to miinen Fööten,
Twee to miiner rechten Siit,
Twee to miiner linken Siit,
Twee de mi decket,
Twee de mi wecket,
Un twee de mi'n Weg na'n Hiemel wiist.
Jesus is miin Hätken,
J'annes is miin Schätken,
M'rigge ligt mi in 'n Sinn,
Met de dree schlaup ick in.

Eine andere Erweiterung zeigt das Gebet im Bremischen (F. Köster Alterthümer, Geschichten und Sagen der Herzogthümer Bremen und Verden, Stade 1856, S. 113):

Des Abends, wenn ik to Bedde ga,
Veertein Engel mit my ga'n:
Twee to mynen Hö'ten,
Twee to mynen Föten,
Twee to myner rechten Siet,
Twee to myner linken Siet,
Twee de my decken,
Twee de my wecken,
Twee de my den rechten Weg wiest
In dat himmlische Paradies.
Paradies, Paradies is upslaten,
De Himmel is apen.
Wat seh ik dort hangen?
Slötter un Tangen.
Da slap ik so söt
Achter leben Herrgott syn Föt.
Un wenn de bittre Dod kummt
Un will my besluten,

So kummt de lebe Jesu,
De den Himmel upslut! Amen. *)

Ganz ähnlich ist die Erweiterung in dem Gebet, wie es E. de Borchgrave a. a. O. S. 291 im Dialekt der Umgegend von Brügge gibt:

'Sen aevens als ik slaepen gaen,
Daer volgen min zestien engeltjes naer.
Twe aan min hofdende,
Twe aan min voetende,
Twe aan min rechter zide,
Twe aan min's linker zide,
Twe die min dekken,
Twe die min wekken,
Twe die min leren
De weg des Heren,
Twe die min wizen
Naer d' hemelssche Paradizen.
'T hemels Paradis staet oopen;
D' Ell'**) is geslooten
Mit izers en banden;
'K vouwe***) biede min' handen,
Met Jesus in min mond,
Met Jesus in min herte-grond.

Endlich das plattdeutsche Gebet aus Wohlde in Schleswig (L. R. Tuxen, Det plattydske Folkesprog i Angel, Kjöbenhavn 1857, S. 90):

Des Åbens, wenn ik to Bett gå,
Nehm ik vertein Engeln mit:
Twe tum Höten,
Twe tum Föten,
Twe an min rechte Sid,
Twe an min linke Sid,
Twe de mi decken,
Twe de mi wecken,
Twe de mi de Weg wiest
Nå dat himmlische Paradies.
De Himmel is åpen,
De Höll is feslåten.

*) Herr Prof. Adalbert Kuhn in Berlin hatte die Güte, mich zuerst auf dies Gebet aufmerksam zu machen. Seitdem habe ich es auch bei Borchgrave a. a. O. citiert gefunden.

**) d. i. die Hölle.

***) d. i. ich falte.

O slutt em, o slutt em un binn em doch fass,
Dat he nich nå min arme Sel hentrach!

Hiemit gehen wir nach Dänemark über. In meinem frühern Aufsatz S. 453 konnte ich nur auf Bugge's Verweisungen auf Pontoppidanus und Grundtvig hinweisen; jetzt kann ich die dort stehenden Gebetsformeln selbst mittheilen. Erich Pontoppidanus (Everriculum fermenti veteris seu residuæ in danico orbe cum paganismi tum papismi reliquiæ in apricum prolatæ, Hafniæ 1736, pag. 64) führt als eine 'vespertino tempore orandi formulam nondum plane obsoletam' an:

Naar jeg til min Seng monne gaae,
Tolv Guds Engle hos mig staae,
Een ved min höjre [Haand],
Een ved min venstre Haand,
To ved mit Hoved,
To ved mine Födder,
To mig dekke,
To mig nække,
To mig Vejen viise
Ind i Paradiis *).

Die Form, die Svend Grundtvig (Gamle danske Minder i Folkemunde, ny Samling, Kjöbenhavn 1857, S. 153) nach der Überlieferung eines im Jahr 1731 verstorbenen Pastors in Ensted bei Aabenraa, dessen alte jütländische Magd es allabendlich betete, gibt, steht der deutschen noch näher. Sie lautet:

Hwar Awten, a til Sænge går,
Fjowten Gudsengler om mæ står
Tow ve mi Hojem,
Tow ve mi Fojem,
Tow ve mi hywer Sî,
Tow ve mi venster Sî;
Tow mæ vækk!
Tow mæ dækk!
Tow mæ Vej vîs'
Te den evig Paradîs! Amen.

In den Schriften des norwegischen Dichters Henrik Wergeland findet sich, wie Bugge ebenfalls bemerkt hat, auch unser Gebet, offen-

*) Herr Professor Dr. Theodor Möbius in Kiel hat mir auf meine Bitte diese Stelle aus dem seltenen Buch Pontoppidan's, sowie die später angeführte Wergeland's freundlichst mitgetheilt.

bar vom Dichter kunstmäßig bearbeitet, aber nach welcher Grundlage? Die Fassung im Wunderhorn als solche anzunehmen, wie Bugge meint, scheint mir ungerechtfertigt. Wergeland's Bearbeitung (Skrifter, Christiania 1852, II, 155) lautet:

Börnesange.

1. Aftenbön (1840).

Naar jeg lægger mig til Hvile,
Tretten Engle om mig staae:
Tvende ved min Höjre smile,
Tvende til min Venstre gaae,
To paa Vagt ved Hovedpuden,
To ved Foden desforuden,
To mig dække,
To mig vække,
En mig viser
Alle Himlens Paradiser.

Aus England kann ich diesmal zu den zwei früher (S. 454) mitgetheilten Gebeten ein drittes aus East Norfolk fügen (Choice Notes from "Notes and Queries." Folk Lore, London 1859, S. 179). Es lautet:

Matthew, Mark, Luke, and John,
Bless the bed that I lie on!
Four corners to my bed,
Five angels there lie spread;
Two at my head,
Two at my feet,
One at my heart, my soul to keep.

Durch die beiden Zeilen 'Two at my head, Two at my feet' steht diese englische Variante den deutschen, flämischen und skandinavischen weit näher als die früher mitgetheilten*).

*) In einer davon hatte Halliwell, wie ich S. 454 erwähnt habe, bemerkt: 'a charm somewhat similar may be seen in the Towneley Mysteries p. 91.' Die von Halliwell angezogene Stelle, die ich damals nicht nachschlagen konnte, befindet sich in einem Weihnachtspiel, wo einer der Hirten, die sich eben zum Schlaf niederlegen wollen, sagt:

For ferde we be fryght a cross let us kest,
Cryst crosse, benedyght, eest and west
For dreed.
Jesus o' Nazorus
Crucyefixus
Marcus, Andreas,
God be our spede!

Daß unser Gebet auch in romanischen Sprachen vorkommen möge, vermuthete ich bereits in meinem frühern Aufsatz, und es hat sich diese Vermuthung bestätigt; ich kann es jetzt in französischer und provenzalischer Sprache nachweisen.

Ribault de Laugardière theilt in seiner kleinen Schrift 'Lettres sur quelques prières populaires du Berry' (Bourges 1856), S. 16 ein Abendgebet mit, welches 'Credo-le-Petit' genannt wird und also lautet*):

Je le crois coum' je le dis**),
Sept bell's anges dans mon lit,
Trois aux pieds, quatre au cheveu,
Le bon Dieu par le melieu,
Qui me dit: Moun émi, couch' toi,
N'aie donc point crainte de moi.
Appelle Saint Jean ton pée,
Ton parrain, le grand saint Piée;
Mais si la mort te surprenne,
T'appelleras ta marraine.

Ganz ähnlich ist das provenzalische Gebet bei Damase Arbaud Chants populaires de la Provence, Aix 1862, S. 11:

Au liech de Diou
Me couche iou,
Sept angis n'en trove iou,
Tres es peds,
Quatre au capet,
La Boueno Mero es au mitan,
Uno roso blanco à la man,
Me dit: N** endouerme te,
Agues pas poou se n'as la fe,
N'en cregnes ren doou chin, dou loup,
De la ragi que vai partout,
De l'aiguo courrent, doou fuec lusent,
Ni de toutes marides gens***).

*) Ich selbst habe das Büchlein, auf welches ich durch einige Citate in Jaubert's Glossaire du Centre de la France, 2ème éd., Paris 1864, aufmerksam geworden, nie gesehen. Es scheint gar nicht oder nur in kleiner Auflage in den Buchhandel gekommen zu sein. Ein Pariser Freund hat die Güte gehabt, mir aus dem Exemplar der kais. Bibliothek in Paris das Gebet abzuschreiben.

**) Variante: Coum' je le sais je le dis.

***) Ein anderes in demselben Buch S. 12 mitgetheiltes Gebet möge wegen des Anfangs der englischen Fassungen unseres Gebetes auch hier einen Platz finden:

Die Siebenzahl der Engel haben wir schon in dem siebenbürgisch-sächsischen Gebet gefunden, wo aber die sieben Engel vierfach getheilt waren.

Endlich habe ich noch eine französische Variante, die durch lose aneinander gereihte Zusätze außerordentlich erweitert ist, anzuführen, in welcher die Engelzahl auf drei herabgesunken ist. Ich entnehme sie Victor Hugo's berühmtem Roman 'Les Misérables' (Leipziger Ausgabe 1862, Band 4, S. 107). Bis zum Jahr 1827 stand über der Thür des Refectoriums eines Pariser Nonnenklosters in großen schwarzen Lettern folgendes Gebet geschrieben:

Petite patenôtre blanche, que Dieu fit, que Dieu dit, que Dieu suit en paradis.

Au soir m'allant coucher,
je trouvis trois anges à mon lit couchés,
un aux pieds, deux au chevet,
la bonne vierge Marie au milieu,
qui me dit que je m'y couchis,
que rien ne doutis.
Le bon Dieu est mon père,
la bonne Vierge est ma mère,
les trois apôtres sont mes frères
les trois vierges sont mes soeurs.
La chemise où Dieu fût né,
mon corps en est enveloppé;
la croix Sainte-Marguerite
à ma poitrine est écrite;
Madame la Vierge s'en va sur les champs,
Dieu pleurant, rencontrit M. saint Jean.
Monsieur saint Jean, d'où venez-vous?
Je viens d'Ave Salus.
Vous n'avez pas vu le bon Dieu, si est?
Il est dans l'arbre de la Croix,
les pieds pendants,
les mains clouans,

Sant Jean, Sant Luc, Sant Marc, Sant Mathiou,
Les quatre Evangelistos de Diou,
Sieguetz toujours ben eme iou,
Coumo eme toutes les mious.

Man vgl. die zweite Anmerkung auf S. 454 meines früheren Aufsatzes.

un petit chapeau d'épine blanche sur la tête.
Qui la dit trois fois au soir, trois fois au matin,
gagnera le Paradis à la fin.

Die Zeilen 'la bonne Vierge est ma mère,
les trois apôtres sont mes frères'
fanden wir in den osnabrückischen und münsterschen Versionen entsprechend: 'Maria ist meine Mutter,
Johannes ist mein Bruder.'

WEIMAR, April 1866. REINHOLD KÖHLER.

ÜBER DIE BETONUNG VIERSILBIGER WÖRTER IN MITTELHOCHDEUTSCHEN.

In der Einleitung zu Walther S. XXXIX (2. Aufl. S. XLIII) habe ich aus Anlaß der Stelle im Liede Nr. 51, 24: *ist nâch ir wirde géfurrieret* bemerkt, daß in viersilbigen Wörtern, zunächst Verben und Fremdwörtern, ausnahmsweise auch die Partikel *ge*, statt der Wurzelsilbe, den Hauptaccent trägt, und zur Bekräftigung dessen einige Belege aus höfischen Epikern angeführt. Obwohl nun dem Verse Walthers für sich allein schon volle Beweiskraft innewohnt, so hat man doch, wie ich höre, die Sache bezweifelt und eine solche Betonung für unmöglich erklärt. Aus welchem Grunde, konnte ich nicht erfahren, vermuthe aber, daß es nur deshalb geschah, weil in Lachmanns Metrik nichts davon geschrieben steht. Aber was beweist das? Ich denke, doch nur so viel, daß Lachmann diese eigenthümliche Betonung entweder nicht bemerkt, oder, wie mir allerdings wahrscheinlicher, bemerkt, aber nicht davon gesprochen hat. Über die mehrsilbigen zusammengesetzten Wörter, auch im Althochdeutschen, hat er sich überhaupt nur nebenbei und unerschöpfend geäußert, aber er wusste, daß „von ihnen die Unregelmäßigkeiten der Betonung wahrscheinlich zuerst ausgegangen sind" (über ahd. Betonung und Verskunst S. 34) und daß bei der Partikelcomposition „die Regel des Nebenaccents entweder durchaus oder doch meistens gebrochen werde". Diesen Ausnahmsfällen sollte der zweite Theil seiner Abhandlung gewidmet sein, nachdem er im ersten das Regelmäßige vorausgeschickt hatte; er scheint aber mit der Untersuchung der Ausnahmen, die er „schwierig und weitläuftig" nannte (a. a. O. S. 36), nicht fertig geworden zu sein. Darum wissen auch seine Schüler nichts davon, denn für sie existiert nur,

was in seinen Schriften steht oder etwa noch aus seinem Papierkorb herauszuklauben ist, alles Übrige ist ihnen nicht vorhanden und die Lücken in der Lehre ihres Meisters auszufüllen erachten sie so wenig für ihren Beruf, als deren Fehler und Schwächen zu verbessern. Nach ihrer Ansicht freilich gibt es dergleichen bei Lachmann nicht: seine Schriften sind unverbesserlich.

Nun ist aber die von mir behauptete Betonung eine Thatsache, sie muß also wohl möglich sein. Nur ist ergänzend hinzuzufügen, daß sie nicht auf Fremdwörter beschränkt ist und daß in gleicher Weise wie auf *ge*, so auch auf die Partikeln *be*, *ent*, *ver* der Hauptton fallen kann und in viersilbigen Wörtern mit tonfähiger dritter und tonloser vierter Silbe wirklich fällt. Aus einer großen Fülle von Beispielen stelle ich hier eine Anzahl zusammen.

1. Hartmann.

diu hiuser wâren überal
beherberget vaste. Erek 233.
geherberget nâch ir pflege. ebd. 2372.
wart er geherberget dô. Greg. 1708.
gejustieren mêre. Erek 2601.
als er gejustierte gnuoc. ebd. 2629.
genuoc gejustieret
und wol gepungieret. ebd. 2459. 60.
**zesamne geparrieret.* ebd. 2341.
**sî wœren enschumpfieret nâch.* ebd. 2446.
unde enschumpfieret sîn. ebd. 2659.
**die vîende enschumpfiert er sâ.* ebd. 2696.
er was gezimieret. ebd. 735.

2. Ulrich von Zatzighofen:

er wart gezimieret gnuoc. Lanz. 360.
und wol gezimieret. ebd. 501.
**unde ein gezimieret sper.* ebd. 2971.
**die muosen gezimieret sîn.* ebd. 5271.

3. Wolfram:

wie daz gefeitieret was. Parz. 18, 4.
unt wol gefeitieret. ebd. 565, 3.
**si wâren gefischieret vil.* ebd. 232, 28.
wart er gefischieret. ebd. 168, 17.

**Gâwân sach geflôrieret*
unt wol gezimieret. ebd. 341, 3.
**diu geflôrierte bêâ flûrs.* ebd. 732, 14.
**dînen geflôrierten lîp.* Wilh. 164, 30.
mit wol geflôriertem her. ebd. 362, 2.
**gar gefurrieret wæren.* ebd. 368, 25.
**ieslîchez gefurrieret was.* ebd. 377, 16.
**si kômen geheistieret.* Parz. 592, 28.
der kom geheistieret hie. Wilh. 200, 27.
**wol geherberget wart daz velt* = IIz ebd. 316, 5.
**sô beherberget was daz velt.* ebd. 319, 21.
**die kômen gehurtieret.* ebd. 24, 16.
dô kom geleischieret
und wol gezimieret
ein ritter. Parz. 121, 13.
**ich meine den geparrierten snê.* ebd. 295, 7.
**ein solch geparriertez lebn.* ebd. 326, 7.
**und sêre zequaschieret.* ebd. 88, 18.
der wirt enschumpfieret. ebd. 137, 4.
**alsus enschumpfieren tuot.* ebd. 291, 8.
den er entschumpfierte. ebd. 593, 3.
bêde geschumpfieret sint. Wilh. 303, 15.
lât si getuppieret sîn. ebd. 155, 3.
wie er gezimieret sî. Parz. 36, 22.
gezimieret was der man. ebd. 39, 17.
ist er gezimieret hie. ebd. 65, 1.
gezimieret wart der gast. ebd. 70, 26.
gezimieret gein der tjoste rîten. Tit. 16, 4.
**er wart wol gezimieret.* Parz. 168, 27.
**manegen gezimierten helm.* ebd. 75, 15.
ouch wol gezimieret. Wilh. 24, 15.

4. Gottfried:

**er was ab gebrûnieret.* Trist. 167, 17.
**gevêhet unt geparrieret,*
**sus und sô gefeitieret.* 18, 31. 33.
**ze wunsche gefeitieret.* 57, 24.
gefeitierte alsô wol. 273, 9.
**niht allez bekroijieren.* 128, 22.
**sus kunnen geprüevieren.* 126, 17.

5. Wirnt von Gräfenberg:

was er gefurrieret. Wigalois 23, 2. 24, 13. 40, 37.
dar în gefurrieret. 65, 28.
**mit lûtern vedern gefurrieret.* 268, 14.
dâ was gefurrieret în. 227, 39.
**mit (von) golde geparrieret.* 182, 5. 213, 3. 276, 17.
**in einander geparrieret.* 287, 34.
**mit gewalt enschumpfieret.* 251, 38.
**er hêt enschumpfiert ir wer.* 267, 29.
dâ wart enschumpfiert ir wer. 283, 23.

6. Konrad Flec:

**ylîcher wîse gefisieret.* Flore 1976.

7. Herbort v. Fritzlar:

**gelesen und geriddieret.* 618.

8. Thomasin v. Zerclære:

**von heiden und von vernogierten.* W. Gast 2475.

9. Rudolf v. Ems:

**der mantel gefurrieret.* Gerh. 784.
**von härmîn gefurrieret blanc.* ebd. 3576.
gehalbieret unde einvalt. Wilh. 5000.
**nû wâren gehalbieret.* ebd. 6006.
**wurden beherberget gar.* ebd. 673.
**sunder geherberget gar.* Gerh. 5815.
**ze Marle geherberget was.* Wilh. 663.
geherberget in der stat. ebd. 5718.
**mit sniten geparrieret was.* Gerh. 3588.
dô daz verurteilet was. ebd. 5815.
sîn wol gezimierter helm. Wilh. 6660.
gezwispalten kunde niht. ebd. 5621.

10. Ulrich v. Liechtenstein:

geherberget in die stat. Frauend. 64, 25.

11. Passional (Köpke):

vernojerte sich sîn lant. 576, 29.

12. Nic. v. Jeroschin:

al die vornoigirte diet. S. 258.

13. Ottokar:

**mit zendal gehalbieret.* 82ᵃ.

14. Hans der Büheler:

**zuo dem tôde geformieret.* Diocl. 515.

Aber nicht die Kunstdichter und die Epiker allein erlauben sich solche Betonung, auch bei den Lyrikern und in volksmäßigen Dichtungen findet sie sich, wenn schon hier, wie natürlich, weit seltener. Das Beispiel aus Walther ist Eingangs angeführt. Ein weiteres gewährt uns Der Kol von Niunzen (v. d. Hagens Minnesänger 2, 336ᵃ):

mit willen géherbérget úf daz sélbe gúot.

Ein drittes Muskatblut (ed. Groote. Nr. 18, 6):

het sí sich gémûsieret.

Dazu kommt noch je eines aus dem Nibelungenlied und der Klage:

wan daz er sich widere vérnogíeret hât. Nib. H. 1284.
daz ích mich vérnoigíerte wider. Klage H. 1008.

In den bisher aufgeführten Beispielen sind es lauter Verba und zwar Præterita und Participia Præteriti, die so betont werden; allein diese Betonung erstreckt sich noch weiter, auf von Verbis abgeleitete Substantiva, allerdings nur bei späteren und zwar mitteldeutschen Dichtern, z. B.:

**mit bétrûbúnge zúplícht.* Pass. H. 58, 83.
**ân allir úntsagúnge drôw.* Jeroschin 52ᵈ.
**des tôdin gésteltnísse.* ebd. 28ᶜ (Nr. 6, 18).
von írre gévengnísse wart. ebd. 49ᵇ.
**zu wârem gézûgnísse.* ebd. 14ᵇ.
**von der vórnûwúnge nutze sus.* ebd. 19ᶜ.
vón der vórstôrúnge joch. ebd. 140ᵇ.
**von sîner vórvolgúnge.* ebd. 41ᵈ (6057).

Unter diesen Stellen befinden sich, das soll nicht geläugnet werden, mehrere, die nicht ganz streng beweisend sind und auch anders gelesen und betont werden könnten; so dürfte man z. B. Erek 233. 2372 *behérbérget, gehérbérget* betonen u. s. w. Auf der andern Seite ist die Zahl der sichern Beispiele, d. h. derjenigen, wo nicht anders gelesen werden kann (sie sind mit * bezeichnet), so groß, daß die behauptete Betonung eine unanfechtbare Thatsache ist.

WIEN, 18. Februar 1866. FRANZ PFEIFFER.

ZUR DEUTSCHEN MÄRCHENKUNDE.

1.

Die Gänsehirtin am Brunnen (bei Grimm 179).

Bekanntlich hat Shakespeare in seinem König Lear den mythischen Stoff aus der Chronik von Holinshed geschöpft, die ihrerseits wieder auf die Erzählung bei Gottfried von Monmouth zurückgeht. Mit jenem Theile der Sage nun, wo der alte König die Liebe seiner Töchter zu erkunden sucht, um darnach über die Vertheilung seines Erbes zu entscheiden, und besonders mit der Motivierung, die Shakespeare dieser Episode gegeben hat, stimmt merkwürdig ein Moment in dem oben genannten Märchen überein, das nach mündlicher Überlieferung in Österreich aufgezeichnet worden ist. Der König frägt seine Töchter, wie lieb sie ihn wohl hätten, sie würden dann sehen, wie er es mit ihnen meine. Hierauf erwidert nun die erste, daß sie den Vater so lieb habe wie den süßesten Zucker, die zweite, daß sie ihn so lieb habe wie ihr schönstes Kleid, während die dritte schweigt und erst auf die erneute Frage des Vaters antwortet: Ich weiß es nicht und kann meine Liebe mit nichts vergleichen. Als aber der Vater gekränkt in sie dringt, sagt sie endlich: Die beste Speise schmeckt mir nicht ohne Salz; darum habe ich den Vater so lieb wie Salz. Sehen wir von dem Märchentone ab, so ist dies ganz die Antwort, welche Cordelia ihrem Vater gibt. Auch sie antwortet auf die Frage Lears anfangs bloß: Nichts gnäd'ger Herr. Und als Lear entrüstet sie nochmals auffordert: „Aus Nichts kann Nichts entstehen: sprich noch einmal," da ruft sie aus:

Ich Unglücksel'ge, ich kann nicht mein Herz
Auf meine Lippen heben; ich lieb' Eu're Hoheit,
Wie's meiner Pflicht geziemt, nicht mehr, noch minder.

Und so wie Lear seine jüngste Tochter verstößt und ihren Antheil den beiden älteren zuweist, so wird in dem Märchen das Reich zwischen den beiden ältern Töchtern getheilt und die jüngste mit einem Sacke voll Salz auf dem Rücken in das Elend gestoßen.

2.

Das Eselein (bei Grimm 144).

Die Verwandlung eines Menschen in einen Esel findet sich nicht selten in den indogermanischen Sagen. Es genügt in dieser Beziehung,

an das Märchen „der Krautesel“ (bei Grimm 122) zu erinnern, welches in so auffallender Weise mit dem Romane *Λεύκιος ἢ ὄνος* (angeblich von Lukianos verfasst) zusammenstimmt. Eine ähnliche Verwandlung finden wir nun auch in dem oben genannten Märchen; das Eigenthümliche desselben besteht aber darin, daß der Esel hier als Lautenschläger eingeführt wird und während er sonst als ein ganz ungeschicktes und unmusikalisches Thier gilt, die Leute gar meisterhaft zu rühren weiß. Auch die Griechen müßen ein ähnliches Märchen gekannt haben, wie dies sprichwörtliche Andeutungen beweisen. So finden wir bei den Paroemiographen Makarios (Centurie VI, Nummer 39) das Sprichwort: *ὄνος λυρίζων* mit der Erklärung *ἐπὶ τῶν ἀμούσων*, und in dem vierzehnten Hetärengespräche des Lukianos sagt der von seiner Myrtale verlassene Dorion von seinem Nebenbuhler: und gar wenn er singt und zierlich thun will, dann ist er, wie man sagt, der leibhaftige citherspielende Esel (*ὄνος αὐτολυρίζων φασίν*). Auch das Sprichwort *ὄνος λύρας* gehört hieher, in Betreff dessen ich auf die Note Schneidewin's zu Diogenianos (Centurie VII, Nummer 33) verweise.

3.

Das Todtenhemdchen (bei Grimm 109).

Grimm bemerkt über dieses Märchen im dritten Bande, Seite 190, daß hier jener bei den Germanen vielfach bezeugte Glaube zu Grunde liege, wornach Thränen dem Todten nachgeweint auf die Leiche im Grabe niederfallen und ihre Ruhe stören sollen. Eine ganz ähnliche Anschauung finden wir nun auch bei den Griechen und Römern. Man hielt es für frevelhaft, die Todten unmäßig zu betrauern, weil dadurch ihre Ruhe gestört wurde. So bittet Tibullus in der ersten Elegie des ersten Buches v. 67, wo er voll Ahnung die baldige Trennung von seiner Geliebten weissagt:

Tu Manes ne laede meos, sed parce solutis
Crinibus et teneris, Delia, parce genis.

Die schöne Elegie des Propertius, wo dem Paulus der Schatten seiner Gattin erscheint, um ihn zu trösten (V, 11), beginnt mit den Worten:

Desine Paule meum lacrimis urguere sepulchrum,

ebenso beginnen viele Grabschriften, z. B. die bei Gruter p. 1127, 8:

Desinite extinctum dulces me flere parentes.

Endlich mag noch jener Stelle in der Schrift des Lukianos de luctu (cap. 16) erwähnt werden, wo der Schatten des in der Blüthe der Jahre verstorbenen Sohnes dem greisen Vater erscheint und ihn

wegen seiner fortwährenden Klagen schilt: *ὦ κακόδαιμον ἄνθρωπε τί κέκραγας; τί δέ μοι παρέχεις πράγματα;*

4.

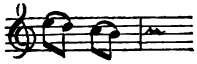
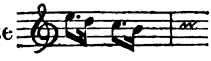
Der Mann vom Galgen (Grimm III, S. 268).

Der eigentliche Sinn dieses Bruchstückes ist wohl, daß die alte Hexe die Leber des Gehängten ausschnitt, um sie als Zaubermittel zu gebrauchen. Ich mache bei dieser Gelegenheit auf die merkwürdige Romanze aufmerksam, welcher Göthe in seiner italienischen Reise (Band 24, Seite 308) erwähnt. Hier kommt ein Dieb in der Absicht, um von dem Leichname eines Gerichteten einzelne Glieder zu ähnlichen Zwecken zu stehlen, und sucht die Alte, welche den Leichnam bewacht, durch Vorschützung anderer Gründe zu bereden, damit sie ihn nicht an der Ausführung hindere.

GRÄZ. KARL SCHENKL.

ÜBER DIE TONLANGEN VOCALE DES NIEDERDEUTSCHEN.

Ein wesentlicher Unterschied im Vocalismus der mhd. und mnd. Sprache wird durch das im Mnd. geltende Gesetz der Tonlänge bewirkt, nach welchem der kurze Vocal hochtoniger offener Silbe vor tonloser Silbe gedehnt wird. Man hat aus dieser „Nichtachtung der organischen Kürze“ der mnd. Sprache gern einen Vorwurf gemacht, doch sehr mit Unrecht! denn es ist keineswegs ein Mangel an „feinem Gefühl“ für die Beachtung der Kürze und Länge, durch welchen jene Regel hervorgerufen ist, sondern sie ergibt sich durch einen völlig organischen Vorgang. Wie nämlich in einer älteren Zeit der Sprachentwicklung das Gewicht der Endungen häufig den Wortstamm schwächte, so war es umgekehrt ganz naturgemäß, daß zu eben der Zeit, als die Endungen durch Schwächung ihrer langen oder doch vollen Vocale in stumpfes *e* ihr Gewicht verloren, der Stamm wieder erstarkte. So naturgemäß es ist, daß durch das Gesetz des Umlautes ein *i* aus der Endung in den Stamm sich zurückzieht, oder daß durch das Gesetz der Brechung ein *a* statt in der Endung im Stamme hörbar wirkt, eben so naturgemäß ist es, daß durch das Gesetz der Tondehnung der quantitative Werth der Endungsvocale auf den Stamm reagiert, da er in der Endung aufhört beachtet zu werden. Diese Übertragung eines Werththeiles der tonlos werdenden Silbe auf die hoch-

tonige geschieht nach einem allgemein giltigen rhythmischen Gesetze, demselben, welches im musikalischen Vortrage befiehlt, die Figur  fast wie die verwandte  zu Gehör zu bringen. — Aus der Natur der Sache ergibt sich, daß Tondehnung besonders die Pänultima zweisilbiger Wörter betrifft, aber im Allgemeinen kommt weder die Silbenzahl in Betracht, noch sind die tonlangen Vocale auf die Pänultima eingeschränkt. — Silben, welche, sei es durch langen Vocal oder durch Position, an sich lang sind, nehmen selbstverständlich keine Gewichtsvermehrung aus der Endung an.

Durch die Tondehnung hört also ursprünglich kurzer Vocal auf, kurz zu sein. Ob aber die dadurch entstehenden tonlangen Vocale mit den entsprechenden organisch langen lautlich identisch seien, bedarf genauerer Untersuchung. Zwar, was das *ā* anbetrifft, kann ein Unterschied vom *â* nicht nachgewiesen werden, da nicht wohl einzusehen ist, in welcher Weise der Laut des *ă* + *ă*, wie wir die Tonlänge *ā* auffassen können, von der Steigerung *â*, die eben auch *ă* + *ă* ist, unterscheidbar wäre. Zahlreiche Reime zwischen *â* und *ā* bestätigen die Identität. — Anders steht es um die übrigen tonlangen Vocale. Dies sind, da Umlaute, wenigstens im Mnd., mangeln, und da ein tonlanges *i* und *u* nirgends auf niederdeutschem Gebiete vorkommt, nur *ē* und *ō*. Diejenigen, welche Gleichheit des *ē* und *ō* mit dem *ê* und *ô* in der Pänultima zweisilbiger Wörter statuieren, nehmen mit J. Grimm an, daß auch die Empfindung für die eigentliche und echte Länge abgestumpft sei. Als Grund zu dieser Annahme der Verkennung des langen Vocals in der Pänultima wird geltend gemacht, daß diesem, abweichend vom mhd. Versbau, im Verse gewöhnlich die vierte Hebung zusteht. Allein dieser Grund wird hinfällig, sobald man ihn dahin wendet, daß in der mnd. Verskunst es üblich ward, den klingenden Endreim nur für eine Hebung mit überzähliger Silbe zu rechnen. Um so gewichtigere Gründe, der Geschichte der Lautentwicklung entnommen, sprechen dafür, aufs Strengste *ē* und *ê*, *ō* und *ô* auch in der Pänultima zu trennen.

Noch heute steht scharf der Unterschied tonlanger und organisch langer *E* im Niederd. fest, auch wo dieselben sich sonst in gleicher Lage befinden, indem *ē* überall einen breiten Laut, dem *ā* in *wāge* ähnlich, erhält, das *ê* aber entweder dem nhd. Laute des *ê* in *Seele* entspricht, oder einem *ei* sich nähert. Ohne diesen Unterschied würden viele Wörter verschiedenen Begriffes zusammenfallen, z. B. *nēmen* (capiunt) *nêmen* (ceperunt), *bēden* (orare) *bêden* (praebere), *brēde* (tabulae)

brêde (latae), *lēsen* (lectum) *lêsen* (legerunt), *stēde* (locus) *stêde* (firmiter), *lēven* (vivere) *lêven* (carum) u. s. f. Nur vor dem schwachen Consonanten *r* stumpft sich die Unterscheidung ab, so daß z. B. *swēren* (jurare) mit *swêren* (gravem) ziemlich gleich lautet. Der Sprachgeist findet ein Mittel, auch hier den Unterschied aufrecht zu halten, indem das *ê* vor halbvocalischem *r* in *î* verwandelt wird [vgl. engl. *ee*], während alle *ē* unberührt stehen bleiben. So trennt der Mecklenburger und Pommer z. B. *wēren* (defendere) von *wîren* (fuerunt), *ēren* (suum) von *îren* (honorare), *schēren* (tondere) von *schîren* (forfices). Wie im 19. und 18. Jahrhundert, so steht die Trennung der *ē* und *ê* auch um 1600 fest. Chryträus im Nomenclator von 1583 u. 1613 wendet für tonlanges *ē* ein eigenes Zeichen an *ē*, welches ihm, so viel ich sehe, nie zur Bezeichnung des *ê* dient. Da nun unmöglich anzunehmen ist, daß in späterer Zeit der sprachlichen Entwicklung eine so streng systematische Scheidung zweier, ihrem Ursprunge nach verschiedener Laute durchführbar wäre, wenn beide früher schon zusammen geflossen waren, so ergibt sich der Schluß, daß von Ursprung der tonlangen Vocale an *ē* und *ê* auch in der Pänultima zweisilbiger Wörter verschieden waren. Zur Bestätigung dient noch, daß an Stelle des *ê*, wo es dem Wurzellaute *A* entstammt, oft *â*, wo es vom *I* herkommt, oft *ei*, wo es zur *U*-Reihe gehört, oft *ie* in allerlei Sprachquellen der mnd. Zeit eintreten, daß aber diese Laute nicht das *ē* zu vertreten im Stande sind.

Mindestens ebenso sicher ist der Beweis für die Unterscheidung des *ō* und *ô* zu führen. — Um auch hier vom derzeitigen nnd. Bestande auszugehen, merken wir an, daß nach Einführung eines unorganischen Umlautes ins Niederdeutsche die Umlautung des *ō* ein *ā* (einen nach hochdeutschem Begriffe zwischen *ö* und *ä* schwebenden Laut) hervorruft. Dieses *ä* steht zwar auch als Umlaut des *â* in einigen Fällen, aber niemals als Umlaut des *ô*, dem wirkliches *œ* gebührt, z. B. *āver* (supra) vom mnd. *ōver*, *œver* (ripa) vom mnd. *ôver*. Aber auch die unumgelauteten Vocale sind unterschieden, indem sich *ô* überall behauptet hat, während für das ältere *ō* beständig ein dumpf klingendes *ā* eintritt. Das *ā* für *ō* kommt bereits von 1400 an, anfangs bunt mit *ō* wechselnd, in Handschriften und Drucken vor; aber nirgends, es möchte denn vereinzelter Schreibfehler vorliegen, nimmt es die Stelle eines organischen *ô* der Pänultima ein, was schier unbegreiflich wäre, wenn in dieser Silbe *ō* und *ô* identisch gewesen wären. Einzig in der Verbindung *or* scheint der Unterschied frühe verwischt, und zwar dadurch, daß die Schwäche des Consonanten das *ōr* dem *ôr* näherte. Waren aber im Übrigen *ō* und *ô* in der Zeit von 1400 bis jetzt

getrennt, so wird sicherlich für die frühere Zeit Gleiches anzunehmen sein.

Auch für die vor 1400 liegende Zeit haben wir einen directen Beweisgrund zur Hand, daß Tonlänge und organische Länge nicht überein kommen. Derselbe liegt in dem Umstande, daß tonlanges *i* und *u* im reinen Niederdeutsch nicht vorhanden sind, noch je vorhanden waren. In allen Fällen, wo kurzes *i* und *u* in die Bedingungen der Tonlänge eintreten, werden sie durch die Tondehnung zugleich in *ē* oder *ō* gebrochen. Daher ergeben sich die mnd. Formen *vēle, mēde, hēmel, gēve, sēde, sōne, bōden*, gegenüber den mhd. *vil, mit, himel, gibe, site, sun, buten*, aus dem Altsächsischen *filu, midi, himil, gibu, sidu, sunu, budun*; oder Flexionen wie *spēle* (ludo), *schēpe* (naves) von den unflectierten Formen *spil, schip*. Solche Brechung geschieht aber nie mit einem *î* oder *û* in der Pänultima. Wäre in dieser Silbe bloß betontes *i* oder *u* an Stelle des organisch langen Lautes getreten, so würde der Grund nicht aufzufinden sein, weshalb nicht auch in solchem Falle das sonst gebräuchliche *ē* oder *ō* Platz greifen sollte.

Mithin ist der Unterschied der tonlangen und organisch langen Vocale für die ganze Zeit des Mnd. und Nnd. festgestellt. Wir sind zugleich in Stand gesetzt, über die Klangform der tonlangen Vocale eine Aussage zu machen. Beachten wir nämlich außer dem *ā*-ähnlichen Laute des gegenwärtigen *ē*, daß schon in frühester Zeit das durch den Ton gedehnte *i* zu *ē*, *u* zu *ō*, und weiter *ô* zu *ā* ward, so erkennen wir, daß die Tondehnung nicht bloß eine quantitative Vermehrung des Vocallautes bewirkt, sondern zugleich auch eine breitere Klangform hervorruft.

Es bleiben noch einige Einwendungen zu betrachten, die gegen die vorstehende Deduction erhoben werden könnten.

1. In den Formen der ablautenden Verba der *I*- und *U*-Classe, welche den zweiten Präteritalablaut haben [Plur. Ind. und Opt. Praet.], erwarten wir *ē* und *ō*, mhd. *i* und *u* entsprechend, finden aber in der Gegenwart *ê* und *ô*, während das Part. Praet. richtig das *ē* und *ō* [*ā*] aufweist, z. B. *grêpen* (rapuerunt), *grēpen* (raptum); *slôten* (clauderunt), *slāten* (clausum). Es ist aber keine theilweise Confusion der langen und tonlangen Vocale anzunehmen, sondern nach einem in der Formenlehre der deutschen Sprachen mehrfach sich geltend machenden Grundsatze sind die beiden Präteritalablaute in einen, und zwar den gewichtigeren, vereinigt worden. Die Zeit dieser Vermischung der beiden Präteritalstämme ist nicht genau anzugeben, da sie nach den verschiedenen Ge-

genden niederdeutschen Landes verschieden ist; annähernd dürfte das Jahr 1600 die mittlere Zeitbestimmung abgeben.

2. Auch contrahierte Formen *sên*, *schên* aus *sēhen*, *schēhen* vermögen nicht als Instanzen gegen die vorgetragene Ansicht zu dienen, so wenig wie das vereinzelte, unter dem Einfluss des *j* entstandene *jêgen* statt *gēgen*.

3. Wenn die Denkmäler älterer Sprache, welche als Zeichen der Länge in einsilbigen Wörtern Verdopplung des Vocals oder Hinzufügung eines *e* gebrauchen, z. B. *tijt* = *tît*, *groet* = *grôt*, *raet* = *rât*, dies Zeichen der Länge in betonter Pänultima meist weglassen, so darf dies nicht als Beweismittel dienen, daß eine Minderung des quantitativen Werthes eingetreten sei. Das Zeichen der Länge, welches erwünscht war, wo die Quantität der Silbe fraglich sein konnte, erlaubten die mittelalterlichen Schreiber sich wegzulassen, um Raum und Zeit zu sparen, in solchen Silben, in denen die Länge sich von selbst verstand.

4. In den Reimen mnd. Gedichte werden tonlange und organisch lange Vocale mit einander gebunden. Diese Thatsache kann zwar nicht bestritten werden; wohl aber, daß solche Reime als genaue zu betrachten seien. Wir besitzen eigentlich kein genau reimendes mnd. Gedicht größerer Ausdehnung, wenn wir von Veldeke's und Holle's Werken absehen. Beide freilich reimen nicht zwischen langen und tonlangen Vocalen, und folgen strenge dem mhd. Versgesetze, nach welchem ein Reimwort mit langer Pänultima die dritte und vierte Hebung, ein Reimwort mit bloß tonlanger Pänultima nur die vierte Hebung trägt. Das Vorhandensein der tonlangen Vocale wird bei beiden durch die *e* und *o* für *i* und *u* bewiesen. Was die übrigen Dichter betrifft, so ergibt die Beobachtung ihrer Reime, daß, je genauer im Übrigen ein Dichter zu reimen weiß, um so seltener bei ihm die Formeln *ē* : *ê*, *ō* : *ô* vorkommen, und umgekehrt, daß da, wo diese Reimformen häufig sind, auch sonst viele unreine Reime sich einstellen. Bei der Beurtheilung der Reime muß aber ins Auge gefasst werden, daß *ā* als rein reimend mit *â*, weil lautlich eins, gilt; daß ferner Reime zwischen *ēr*.. und *êr*.., wie zwischen *ōr*.. und *ôr*.. am wenigsten gemieden werden, weil die Beschaffenheit des Consonanten die Unterscheidung verwischte; daß endlich das umschreibende, häufig reimende Formelwort *dêde* (fecit) die Freiheit haben muß, bald auf *êde*, bald auf *ēde* zu reimen. Für spätere Dichter kommt auch die Frage in Betracht, wie es mit der sub 1 erwähnten Vereinigung der Präteritalablaute stehe. Unter diesen Gesichtspunkten werden sich bei den geschickteren Dichtern die Reime zwischen Tonlängen (*ē*, *ō*) und Längen (*ê*, *ô*) leicht als seltene Ausnahmen ausweisen. Als Belege können die Reime des Redentiner

Spiels *De resurrectione* von 1464 [Mone, Schauspiele II.] und aus späterer Zeit die der Laurembergischen Scherzgedichte von 1652 dienen.

Die vorstehenden Resultate, zunächst von der Grundlage des mecklenburgischen Dialectes aus gewonnen, haben für das ganze Gebiet des eigentlichen Niederdeutsch, theilweise auch für das Mittelniederländische, Geltung. Wie Mitteldeutschland, namentlich Thüringen, sich verhalte, ist nicht in den Kreis der Untersuchung gezogen. Dort scheinen zuerst tonlange *i* und *u* aufzutauchen.

Schließlich noch ein paar praktische Consequenzen.

1. Sollen in Ausgaben mnd. Schriftsteller überhaupt Längezeichen angewandt werden, so geziemt es, auch den *ê* und *ô* in der Pänultima den Circumflex zu geben, um ihre lautliche Gleichheit mit den *ê* und *ô* einsilbiger Wörter hervorzuheben. Man hat dann nicht nöthig, nach einem eigenen Zeichen für *ē* und consequent auch für *ō*, zu suchen, die unbezeichnet bleiben können, z. B. *hôpe* (cumulo), *hope* (spero), *lêve* (amor), *leve* (vivo). [Wie weit die beiden Laute in der Gegenwart von einander entfernt sind, zeigt ein Blick in eine ältere Ausgabe des jetzt so viel gelesenen Reuter: amor heißt *leiw*, vivo heißt *läw*.] Daß aber für den Unkundigen die schriftliche Unterscheidung zweier fürs Ohr so verschiedenen Laute mindestens erwünscht sei, kann wohl nicht in Abrede gestellt werden.

2. Die Bestrebungen norddeutscher Schulmeister, ihren Zöglingen eine 'gebildete' Aussprache des tonlangen *ē* beizubringen, indem sie dies mit *ê* identificieren, also *gêben*, *gewêsen*, *verlêgenheit*, *wêben*, mit möglichst zartem *E*-Laute sprechen lassen, müßen als verkehrt, weil vom Rechten sich entfernend, angesehen werden. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß auch auf anderer Seite oft viel zu viel *æ* statt *ê* produciert wird.

3. Da aus dem Niederdeutschen die Tondehnung auch in das Neuhochdeutsche gekommen ist, wo sie freilich höchst unorganisch erscheint, eben wie der Umlaut im Neuniederdeutschen, — so ist auch für das Nhd. die Brechung des *i* und *u* wahrscheinlich. Das letztere entzieht sich mehrfach, häufiger wird es zu *ō*; das erstere aber erscheint gemeiniglich als *ie*. Mit Recht fasst J. Grimm das *ie* der Formen *ge blieben*, *gestiegen* u. s. w. als gebrochenes *i* auf, die Tondehnung gibt dazu Grund; und daher ist die von Neueren gestellte Forderung, *ge-bliben*, *gestigen* u. s. w. zu schreiben, keine zwingende, wie sehr auch die alleinige Betrachtung des Mhd. sie unterstützt.

ROSTOCK 1866. K. NERGER.

ZUSAMMENHANG DER INDISCHEN UND DEUTSCHEN THIERSAGE.

Herr Dr. A. Bastian theilt in seinem neuen Werke: die Völker des östlichen Asiens, Bd. II, pag. 242, folgende birmanische Thierfabel mit:

Zu Shin-tai, dem Löwenkönige der Thiere, kamen alle Bewohner des Waldes, ihre Huldigung zu beweisen. Auch die kleine Ameise kam herbei, sich vor ihm zu verneigen, aber die Edelleute trieben sie verächtlich hinweg. Als der Ameisenkönig davon hörte, gerieth er in Zorn und schickte einen Wurm, sich in das Ohr des Löwen einzuschleichen und ihn zu quälen. Auf das erschreckende Schmerzensgebrüll kamen die Thiere von allen Seiten herbeigelaufen, boten ihre Dienste an und wollten den Feind bekämpfen, wo und wer er auch sei. Aber keiner konnte Hülfe leisten. Zuletzt, nach vielen demüthigen Botschaften, ließ sich der Ameisenkönig bewegen, einen seiner Unterthanen zu schicken, der in das Ohr hineinkroch und den Wurm wieder herausholte. Seit der Zeit haben die Ameisen das Privilegium, überall und an jedem Platze zu leben, während den übrigen Thieren die ihnen zukommenden Aufenthaltsörter bei der Theilung angewiesen wurden.

Diese Fabel, die Herr Dr. Bastian aus dem Munde des Volkes hat, ist zu vergleichen mit Reinhart v. 1239—1300 ed. Grimm, welches Gedicht, allein von allen, welche die deutsche Thiersage behandeln, den Grund der Krankheit des Löwen in einer ganz ähnlichen Fabel ausführt.

Diz geschach in eime lantvride,
den hât geboten bî der wide
ein lewe, was Vrevel genant,
gewaltec über daz lant.
keime tier enmoht sîn kraft gefromen
ezn müese für in ze gerihte komen:
sie leisten elliu sîn gebot,
er was ir hêrre, âne got.
den vride gebôt er durch nôt,
er wânde den grimmegen tôt
vil gewislîche an im tragen;
wie daz quam, daz wil'ch iu sagen.
zeim ameizen hûfen wolder gân:
nu hiez ers alle stille stân,
und sagtin vremdiu maere,
daz er ir herre waere.
des enwolden sie niht volgen,
des wart sîn muot erbolgen;
vor zorn er ûf die burc sprang,
mit kranken tieren er dô ranc.
In dûhte, deiz im taete nôt,
ir lâgen dâ mê dan tusent tôt
und vil manege sêre wunt;
genuoc beleip ir ouch gesunt.
Sînen zorn er vaste an in rach,
die burc er an den grunt brach,
er hâten geschadet âne mâze;

dô huop er sich sîn strâze.
Die ameizen begunden klagen
und ir grôzen schaden sagen,
dens hâten an ir künne:
zegangen was ir wünne.
Daz was in ein jaemerlîcher tac:
ir hêrre, der der bürge pflac,
was ein ameize vreisam;
dô der ûz dem walde quam,
dô vernam er leidiu maere
daz sîne bürgaere,
den grôzen schaden muosen hân.
er sprach 'wer hat iu diz getân'?
die dannoch niht wâren tôt,
die klageten vaste ir nôt:
'wir sîn von triuwen dar zuo komen;
wir hâten von Vrevele gar vernomen,
wir solden im sîn undertân:
done wolde wir deheinen hân
wan iuch, des müez wir schaden tragen,
er hât uns vil der mâge erslagen,
und dise burc zebrochen;
blîbet daz ungerochen
sô habe wir unser êre gar verlorn.'
'ich wolde ê den tôt korn'
sprach ir hêrre, und huop sich sâ ze hant
nâch dem lewen, biz daz er in vant
under einer linden, dâ er slief.
der ameize zuo im lief
mit eime grimmigen muote,
er gedâhte 'hêrre got der guote,
wie sol ich rechen mîne diet?
erbîze ichn, ine trage sîn hinnen niht.'
Er hâte manegen gedanc,
mit kraft erm in daz ôre spranc.

Bekanntlich ist der Schluß abweichend von der birmanischen Fabel; der Fuchs ist der Arzt, der den von Schmerzen geplagten Löwen von seinen Qualen befreit und die aus dem Kopf desselben hervorgekrochene Ameise so einschüchtert durch Drohungen, dass diese ihm 1000 und mehr Burgen versprach.

BREMEN. A. MEIER.

LITTERATUR.

Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Erster Band. Stuttgart 1865, Cotta. (XVIII, 509 S.) gr. 8.

Die Sammlung von Uhlands theils gedruckten, theils ungedruckten prosaischen Schriften wissenschaftlichen Inhalts, dreien Freunden und Fachgenossen des verstorbenen Meisters, Holland, Keller und Pfeiffer, anvertraut, wird durch vorliegenden ersten Band eröffnet, der die in Tübingen 1830 und 1831 gehaltenen Vorlesungen Uhlands über Geschichte der altdeutschen Poesie umfasst. In dem Vorwort haben die Herausgeber über die Gründe, die sie zur Veröffentlichung von Uhlands gelehrtem Nachlaß bewog, so wie über das bei der Herausgabe beobachtete Verfahren sich ausgelassen. Gewiss wird allen Freunden unsers Alterthums diese Sammlung hochwillkommen sein; denn wenn auch Uhland bei der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit eine Veröffentlichung der unvollendet gebliebenen Werke nicht gewünscht haben würde, so ist doch der Standpunkt, den die Herausgeber bei der Beurtheilung des Nachlasses einzunehmen hatten,

ein wesentlich anderer. Mit ihnen werden wir alle bedauern, daß es Uhland nicht vergönnt war, manche mit Liebe gehegte Arbeit zu vollenden; aber wenn wir auch auf das Ganze verzichten müßen, so kann es doch nur im höchsten Grade erwünscht sein, die einzelnen Theile, so weit sie vollendet oder der Vollendung nahe sind, zu besitzen. Von den Vorlesungen über deutsche Poesie, deren Herausgabe Keller übernommen hat, enthält der vorliegende erste Theil die Hälfte, die sich ausschließlich mit der deutschen Heldensage beschäftigt. Der zweite Band wird die Vorlesungen über die höfische Epik, den Minnegesang, die Lehrdichtung des deutschen Mittelalters bringen. Im Verhältniss zu diesen erscheint der erste Hauptabschnitt 'die Heldensage' am breitesten und mit besonderer Vorliebe angelegt und ausgeführt, wie ja bekannt ist, daß sich mit ihr Uhland schon sehr frühe eingehend beschäftigt hat. Gerade deswegen aber, weil dieser Gegenstand ihn durch sein ganzes Leben begleitet, wird noch jetzt der betreffende Abschnitt seine Bedeutung haben und die Darstellung ihren Platz in der Wissenschaft behaupten, da sie die Ansichten eines Mannes niederlegt, der wie wenige mit feinstem Sinne für unsere volksthümliche Poesie begabt war. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine zum ersten Male wenn auch mit größtem Fleiße und Umsicht unternommene Ausarbeitung eines Collegienheftes nicht nach allen Seiten gleichmäßig vollkommen sein kann, wie denn jeder akademische Lehrer an sich die Erfahrung gemacht haben wird, daß immer aufs Neue nicht nur Ergänzung, sondern theilweise und nach einem gewissen Zeitraume sogar vollständige Umarbeitung unumgänglich ist. Für Anlage und Methode sind heutzutage jedem von uns zahlreiche Hilfsmittel zur Hand; als Uhland diese Vorlesungen hielt, konnte er höchstens an der ersten Auflage von Kobersteins Grundriss (1827), dessen er S. 16 rühmend gedenkt, einen Anhalt zur Ordnung des Stoffes finden. Gerade aber wegen dieser unmittelbar aus den Quellen geschöpften, von der Darstellung keines andern Litterarhistorikers beeinflussten Auffassung gewinnen die Vorträge Uhlands einen besonderen Reiz und Werth, so daß wir den Herausgebern darin vollkommen beipflichten, daß, 'was Uhland vor fünfunddreißig Jahren über die volksmäßige Poesie des Mittelalters, über deutsche Sagenkunde und Mythologie gesprochen und geschrieben hat, nicht nur nicht veraltet, sondern, wie wenig auch die Forschung seitdem geruht, noch immer unübertroffen ist' (Vorwort S. V).

Die Einleitung (S. 1—23) skizziert im Allgemeinen die Aufgaben und Zwecke einer Darstellung der deutschen Poesie des Mittelalters, so wie die Anlage und Eintheilung. In der Anordnung des Stoffes hat Uhland nicht die chronologische oder die ethnographische Methode, sondern die nach geistigen Richtungen befolgt. Zwar wird auch sonst häufig diese letztere gewählt, meist jedoch mit der Einschränkung, daß das geistig Zusammengehörige innerhalb einer bestimmten Periode betrachtet wird, also die Eintheilung in gewisse Hauptepochen die erste Rücksicht bei der Zerlegung des Stoffes bildet. Der Abschnitt über die Heldensage eröffnet das Ganze, weil er 'das älteste Erbtheil der deutschen Poesie, das Epos, tief im heidnischen Glauben und in der angestammten germanischen Sitte wurzelnd', behandelt. Eine kurze Betrachtung über das Wesen der Volkspoesie überhaupt geht ihm voran (S. 24—30). Es folgt 'der Inhalt der Heldensage im Umriß' (S. 50—88), und zwar gesondert in deutsche und nordische Gestaltung der Sage. In drei große Gruppen ist der Stoff eingetheilt: Amelunge, Nibelunge und Hegelinge; schon darin scheidet sich Uhlands Dar-

stellung nicht unwesentlich von der bei andern Litterarhistorikern üblichen, welche in der Regel mehr Abtheilungen machen. Von 18 deutschen und einem lateinischen Gedichte (Waltharius), die dem Kreise der Heldensage angehören, werden kurze, alles Wichtige enthaltende Inhaltsangaben mitgetheilt, die in ihrer Frische und Lebendigkeit als Muster derartiger Übersichten gelten können, und ein anschauliches Bild von dem Zusammenhange der Dichtungen geben. Auch von den nordischen Darstellungen gibt Uhland eine kurz zusammenfassende, die verschiedenen Quellen in einander verarbeitende Inhaltsübersicht.

Bedeutsamer ist das zweite Capitel: Erklärung der Heldensage (S. 88 bis 347), eingetheilt in 'Geschichtliches und Örtliches' (S. 91—138), 'Mythisches' (S. 138—211) und 'Ethisches' (S. 211—347). In dem ersten Abschnitte dieses Capitels werden alle historischen und localen Beziehungen, die in den Dichtungen der deutschen Heldensage sich finden, eingehend erörtert. Seine Ansichten über die Bedeutung des Geschichtlichen für die Heldensage, die im Wesentlichen mit denen von W. Grimm übereinstimmen, hat Uhland S. 134 bis 138 am Schlusse des betreffenden Abschnittes zusammenfassend dargelegt. Er erklärt sich 'gegen die Zweckmäßigkeit und Glaubhaftigkeit allzu specieller historischer Nachweisungen' (S. 135), auf der andern Seite, und darin scheint ihm W. Grimm zu weit zu gehen, kann er 'das Geschichtliche, was in der Sage durchscheint, keineswegs für eine bloße Nomenclatur ansehen' (S. 136); er weist an einzelnen Beispielen nach, wie W. Grimm mit sich selbst bei seiner Ansicht in Widerspruch geräth. Aber älter und bedeutsamer als das historische Element erscheint Uhland das mythische, dem daher der nächste umfassendere Abschnitt gewidmet ist. Bei Uhlands Begabung für mythologische Untersuchungen, die so glänzend schon in seinem ersten mythologischen Werke, dem Thôr, sich kundgibt, wird man gerade diesem Abschnitt eine besondere Bedeutung beilegen. Uhland scheidet innerhalb der deutschen Heldensage den 'nordischdeutschen' und den 'gothischen Mythenkreis'. Jenem gehört die Nibelungen- und Gudrunsage, diesem die Amelungensage an. In Betreff jener wird die nordische Gestaltung der Sagen zum Vergleich herangezogen, und dabei die Neigung der nordischen Sage selbst, das Historische auf das Gebiet des Mythischen hinüberzuspielen, durch zahlreiche Beispiele belegt, während in der deutschen das mythische Element ungleich verdunkelter erscheint. Der gothische Mythenkreis führt Uhland auf die Vergleichung mit der persischen Heldensage, daher S. 167 dieser Mythenkreis geradezu als persisch-gothischer bezeichnet wird. Diese Bezeichnung beruht auf der innigen Verwandtschaft, welche Uhland zumal zwischen der Wolfdietrichssage und den persischen religiösen und sagenhaften Überlieferungen des Zendavesta und des Schach-Nameh findet (S. 173—209). Noch weiter greift er in der Betrachtung des Hildebrandsliedes, indem er den Kampf zwischen Vater und Sohn durch die Heldensage der verschiedensten Völker hindurchführt (S. 164—172). Die tragische Schlußwendung betrachtet Uhland als die ursprüngliche Fassung der Sage; doch nimmt er, abweichend von den neuesten Forschungen, an, daß im deutschen Hildebrandsliede schon des achten Jahrhunderts der Ausgang kein trauriger gewesen. Das große Gewicht, welches Uhland auf den Wolf Dietrich legt, den er an die Spitze des Amelungenkreises stellt, ist beachtenswerth; und noch heute gilt, was S. 211 bemerkt ist: 'den gothischen Mythen scheint überhaupt noch zu wenig Bedeutung beigelegt zu werden'.

Der dritte Abschnitt des zweiten Capitels, der das Ethische in der deutschen Heldensage behandelt, gibt in einer Reihe von Bildern eine zusammenhangende Darstellung der Culturverhältnisse, die den Dichtungen unserer Heldensage zu Grunde liegen; und hier zeigt sich des Dichters eigenthümliche Begabung in der feingeistigen und tiefgemüthlichen Auffassung der Charaktere und Verhältnisse. Wir betrachten diesen Abschnitt als einen wesentlichen Beitrag zu einer Culturgeschichte der germanischen Völker. Uhlands Charakteristiken einzelner Gestalten der deutschen Heldensage, Wolfharts, Rüdigers, und unter den Frauen Gudruns und Kriemhilds, gehören zu dem Feinsten und Gediegensten, was nach dieser Seite hin geschrieben worden.

Das dritte Capitel (S. 348—404) zerlegt sich in vier kleinere Abschnitte: 1. Vortrag, 2. Vers, 3. Stil, 4. Gestaltung des Liedes. Den Ausdruck singen und sagen fasst Uhland S. 351 fg. ganz ebenso wie ich in meinen Untersuchungen über das Nibelungenlied S. 373, indem er, was sagen betrifft, neben der recitativartigen Weise des Vortrags, die dem singen gegenübersteht, auch eine Überlieferung in gewöhnlicher ungebundener Sprache, von Munde zu Munde gehend, annimmt, auf welche gleichfalls der Ausdruck sagen im Gegensatze zu der Überlieferung durch Lieder angewendet wurde. Der zweite kleinere Abschnitt (S. 357—389) ist, wie Keller bemerkt, im Manuscript am meisten umgearbeitet worden. Eine eigentliche Darstellung der altdeutschen Verskunst gibt er nicht, sondern beschäftigt sich hauptsächlich mit der Alliteration, dem Reime, den Uhland aus den romanischen Sprachen entlehnt glaubt, und der epischen Strophe, als welche Uhland die Nibelungenstrophe betrachtet und deren Vers er auf den Alexandriner des nordfranzösischen Epos zurückführt. Der dritte (S. 390 — 401), bekanntlich vorzugsweise das Typische im deutschen Volksepos, die epischen Formeln und die Art und Weise der Beschreibungen und Schilderungen. Von besonderem Interesse ist es, Uhlands Ansichten über die Gestaltung des Liedes kennen zu lernen (S. 401—404). 'Das Gedächtniss des Sängers, bemerkt er, scheint der Dauer des Vortrags und dem Umfange des Liedes ein Ziel zu setzen'. Es folgt aus dieser Beschränkung, 'daß der Gesang nicht anders als rhapsodisch sein konnte, d. h. daß aus dem Großen und Ganzen, welches nur in der allgemeinen Vorstellung des Volkes und der Sänger gleichzeitig und vollständig vorhanden war, immer nur einzelne, zwar zu einer selbständigen Handlung abgeschlossene, aber doch auf den allgemeinen Zusammenhang hinweisende Theile von mäßigem Umfang vorgetragen wurden. An Reichhaltigkeit, Verknüpfung und Ausführung verschieden, tauchten diese einzelnen Gebilde aus dem lebendigen Ganzen hervor und sanken auch wieder in demselben unter. Wurden sie aber durch die Schrift festgehalten, in verschiedenen Zeiten und aus verschiedenem Munde, so konnte derselbe Gegenstand in sehr abweichenden Darstellungen zu Tage kommen' (S. 402). Und dann (S. 404): 'Wenn aber auch die äußere Form nothwendig rhapsodisch war, so liegt es doch im Begriffe der Rhapsodien selbst, daß sie dem Inhalte nach schon vor der Aufzeichnung größere Zusammenhänge bildeten, und es sind daher der Idee nach umfassendere Dichtungen schon damals wirklich vorhanden gewesen'. Diese so klar vorgetragenen Sätze aus dem Munde eines Mannes, der mit dem dichterischen Schaffen wohl vertraut war, können noch heute uns über das Wesen und die Geschichte des Volksgesanges aufklären und belehren.

Das vierte Capitel (S. 405—456) betrachtet die Gedichte aus dem Kreise der deutschen Heldensage im Besonderen. Es wird darin 'von jedem, doch meist nur summarisch, die formelle Beschaffenheit, die nachweisliche oder muthmaßliche Zeit der Abfassung in ihrer jetzigen Gestalt, der Dichter, wo er namhaft gemacht werden kann, und der poetische Werth, nicht sowohl des sagenhaften Inhalts, sondern der jeweiligen Bearbeitung' angegeben (S. 405). Als Verfasser des Eckenliedes und des Sigenot betrachtet Uhland, wie auch andere schon gethan, den von Rudolf von Ems erwähnten Heinrich von Linouwe, und will demgemäß in der Strophe des Ecke *êrst seit von Lune* (*Lutringe*) *Helferich* lesen *êrst seit von Linouwe Heinrich*. Den Verfasser von Dietrichs Flucht, Heinrich den Vogeler, betrachtet schon damals Uhland auch als Dichter der Rabenschlacht (S. 415), wie später Wilh. Grimm (zum Athis C. 74) auch that. Die Abfassung des Rother setzt Uhland S. 417 in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, während er, wie ich glaube, richtiger S. 384 ihn um die Mitte des Jahrhunderts verfasst annimmt.

Am ausführlichsten und für uns wichtigsten ist die Erörterung über das Nibelungenlied (432—448). Hier drängt sich Uhland die noch heute geltende Streitfrage auf: ob wir einen Dichter eines in sich vollendeten Kunstwerkes oder einen Ordner zuvor schon einzeln vorhandener Volksgesänge anzunehmen haben (S. 434). Beide Ansichten entwickelt Uhland, indem er L. Bauer, der 1830 im Morgenblatt eine längere Abhandlung 'Das Lied der Nibelungen ein Kunstwerk' veröffentlichte, und W. Grimm (Heldensage S. 368 fg.) reden lässt. Dann fasst er seine eigene Meinung in folgende Sätze zusammen:

1. 'Die Fabel des Gedichts, Handlung und Charaktere, sind nicht die Erfindung eines Einzelnen, nicht ein Erzeugniss der Zeit, welcher Sprache, Vers und Stil dasselbe anweisen, der Grenzscheide des 12. und 13. Jahrhunderts' (S. 439). 'Von einem Dichter des Nibelungenliedes können wir also nicht sprechen, sofern wir unter einem solchen den Erfinder seiner Fabel oder auch den gestaltenden Bearbeiter eines vorher noch nicht poetisch zugebildeten, geschichtlichen oder sagenhaften Stoffes verständen. In langer, lebendiger Fortbildung war der poetische Inhalt des Liedes, Handlung und Charakteristik, schon vollendet; ihr Dichter war allerdings nicht ein einzelner, sondern die längst im Volke wirkende dichterische Gesammtkraft' (S. 441).

2. 'Gleichwohl kann uns auch ein bloßer Ordner nicht zufrieden stellen' (S. 441). Uhland wirft hier die Frage auf: was hatte derselbe zu ordnen? und in welcher Absicht, in welchem Sinne verfuhr er ordnend? Daß er ein Schriftwerk vor sich gehabt, ist 'weder erweislich noch wahrscheinlich'. Aber auch 'die gangbaren Lieder in möglichster Vollständigkeit niederzuschreiben', genügte nicht, 'um ein Ganzes ohne Lücken und Widersprüche zu erhalten'. Zu diesem Zwecke 'muß angereiht, ausgeglichen, ergänzt werden. Aus einem solchen Ordner vieler einzelner Lieder oder doch aus der Erweiterung und Ergänzung eines schon bestandenen größeren Complexes durch solche (Heldens. 65), soll nun, nach Lachmann und Grimm, das Nibelungenlied hervorgegangen sein, und diese Art der Entstehung wird in alten Liederanfängen, in Einschiebungen, Wiederholungen, Unverständlichkeiten, Widersprüchen nachzuweisen gesucht, welche der Ordner hinzugebracht oder stehen gelassen habe. Indem jedoch das Ganze wieder in zwei dem Umfang nach ziemlich gleiche, in Beziehung auf Vollständigkeit der Überlieferung, auf Darstellung, Sprache und Reim aber verschiedene Theile zerfallen soll, scheint

es (denn völlig klar ist mir nicht, wie dieses Verhältniss gedacht sei), daß jeder dieser beiden Haupttheile ursprünglich wieder seinen besondern Ordner gehabt hätte, bis der letzte auch sie unter sich und mit andern ihm sonst noch zu Gebote stehenden einzelnen Liedern zum größern Ganzen zusammenfügte' (S. 442). 'Diese Lieder', fährt er fort, 'kann ich mir nicht so beschaffen denken, wie Lachmann nach seiner speciellen Ausführung sich solche vorstellt, und Grimm, indem er sich nicht dagegen erklärt, ihm auch hierin beizupflichten scheint. Lachmann, wenn ich ihn nicht gänzlich missverstehe, nimmt an, daß, wenn wir aus einer Abenteure des Nibelungenliedes diejenigen Beigaben ausgeschieden, in denen er bloße Übergänge und Einschiebsel von der Hand des Ordners zu erkennen glaubte, wir alsdann das einzelne Lied der Hauptsache nach in der Gestalt vor uns haben, wie der Ordner selbst es vor sich hatte. So stellt Lachmann gleich aus der zweiten und dritten Abenteure, welche von Siegfrieds Jugend und seiner Fahrt nach Worms handeln, durch Ausscheidung und Umsetzung vieler Strophen, zwei Lieder her, deren ersteres "die Beschreibung der Feierlichkeiten bei Siegfrieds Schwertnahme, bis auf den Punkt, wo er sich weigert, bei seines Vaters Leben die Krone zu tragen", enthalten habe (Lachmann S. 72). Nach meiner Meinung kann es niemals, weder im Wortlaute der durch jenes Verfahren gereinigten Strophen, noch dem Inhalt nach, ein in lebendiger Überlieferung gangbares, für sich bestehendes Lied gegeben haben, worin eine solche Schwertnahme beschrieben wäre. Dasselbe behaupte ich in Beziehung auf alle ausführlicheren Schilderungen von Festlichkeiten, Botschaften, Hoffahrten, Frauendienst und so fort, also von einem bedeutenden Theile des Liedes überhaupt und der ersten Hälfte desselben insbesondere' (S. 442 fg.). In Bezug auf die Absichten des Ordners bemerkt Uhland: Daß derselbe 'nicht die Absicht gehabt haben könne, die in der Überlieferung vorhandenen romanzenartigen Lieder bloß zusammen zu stellen (Lachmann S. 4) und dabei nur die ihm nöthig scheinenden Verknüpfungen und Ergänzungen anzubringen, davon zeugt die Beschaffenheit des Werkes selbst. Denn in der Gestalt, in welcher die Lieder, auch nach Wegräumung dessen, was man für solche Zuthat erklärt, noch immer großentheils erscheinen würden, könnten sie, wie ich zuvor behauptet, niemals in volksmäßiger Überlieferung gelebt haben' (S. 443 fg.). Damit spricht sich Uhland gegen W. Grimms Ansicht aus, der (Heldensage 368) 'das Bedenken, welches aus jener äußern Ausstattung gegen die gewissenhafte Behandlung des Überlieferten (vgl. S. 65) erwächst, dadurch zu heben sucht, daß er auch jene für volksmäßig erklärt und dem lebenden Munde der Sage zuweist' (S. 444 fg.). Das Nibelungenlied 'zeigt uns die Sitte häuslichen und öffentlichen Lebens so, wie sie am Schlusse des zwölften Jahrhunderts sich gestaltet hatte, aber nicht wie sie schon in volksmäßigen Überlieferungen dargestellt sein konnte; und es ist so gleichmäßig und gehalten über das Ganze verbreitet, daß wir entweder alle hier zusammengestellten Lieder bereits in dieselbe Farbe getaucht annehmen müßten, was nach dem Obigen unzulässig erscheint, oder diese Einheit nur in der Anschauungsweise des Ordners begründet finden können. Grimm selbst sagt (S. 64): "In der äußern Form, in Stil, Farbe und Ton der Erzählung bemerken wir keine störenden Verschiedenheiten; derselbe Geist waltet überall". Hätte dieser gleichmäßige Geist etwa schon in einem der gegenwärtigen Gestalt des Liedes zu Grunde liegenden größern Ganzen gewaltet, dann würde das bisher Gesagte eben nur auf den Ordner dieses letztern anwendbar sein. Es ist aber

zu jener Annahme wirklich kein Grund vorhanden, vielmehr passt das Costüm gerade zu der Zeit, welcher das jetzt vorhandene Gedicht auch der Sprache und dem Verse nach angehört. Waltet nun durch dieses jener gleiche Geist und können wir die Verbreitung desselben dem Ordner des Gedichtes nicht absprechen, so ist ihm, sei es auch vorerst nur in äußern Dingen, doch eine über das Ganze sich gleichförmig erstreckende Wirksamkeit eingeräumt, die uns sehr natürlich zu weitern Resultaten führt. Befand er sich einmal auf dem Standpunkt, seine Zeit in den alten Mähren geltend zu machen, so lag ihm auch ganz nahe, hervorzuheben und auszubreiten, was dem Geiste seiner Zeit zusagte, zu beseitigen oder durch anderes zu ersetzen, was demselben widerstrebte. Schon in der ältesten Gestalt der Sage, in den Eddaliedern, wirken vornherein mehr die mythischen Motive, weiterhin mehr die der Leidenschaft. Es ist sehr begreiflich, daß einem Ordner aus der hohenstaufischen Zeit die letztern ansprechender waren, als die erstern: daß selbst schon in den deutschen Überlieferungen, die ihm zunächst vorlagen, das Mythische verdunkelt, das Ethische hervorgestellt war. So dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn die zweite Hälfte des Nibelungenliedes lebensvoller dasteht als die erste, wenn in dieser, wo der mythische Inhalt großentheils ausfiel, dafür die äußerlichen Schilderungen um so bequemer einrückten. Sie passen auch am besten für diesen vordern Theil des Gedichts, wo noch, wie die Eingangsstrophe verkündigt, von Freuden und Hochgezeiten berichtet wird. Daß in einem Gedichte, welches, wie wir anerkennen, mehrere schon vorhandene Rhapsodien zur Grundlage hat und diese wohl auch, soweit es nicht der Zweck des Ordners mit sich brachte, unverändert ließ, wie es denn überhaupt den Ton und Stil des epischen Gesanges einhält, Ungleichheiten und Widersprüche im Einzelnen vorkommen, ist gar nicht anders zu erwarten. Schon das bei Abfassung der Schriftwerke gewöhnliche Dictieren, die bloße Verarbeitung im Gedächtnisse machte solche Verstöße fast unvermeidlich; sie sind auch, wie Grimm selbst bemerkt, für den poetischen Werth unerheblich: mögen wir Kriemhildens Jahre noch so genau nachzählen, sie ist doch niemals gealtert. Im Ganzen aber sollten solche Unebenheiten gerade einem Ordner, dessen einziger Beruf eine geschickte Zusammenstellung wäre, weniger begegnen, als demjenigen, der mehr das dichterische Ganze vor Augen hätte. Wir haben also, nach all diesem, nicht bloß einen Ordner, der ältere Lieder zusammengestellt und nothdürftig verbunden, sondern wenigstens einen solchen, der sie im Geiste seiner Zeit zu einem Ganzen geordnet hat'. (S. 445 fg.)

3. macht Uhland 'die innere Einheit der Handlung und der die Handlung beseelenden Idee' gegen einen bloßen Ordner geltend (S. 447). 'Das Gedicht beginnt mit Kriemhildens schön aufblühender, ahnungsvoller Jugend; es schließt streng ab mit ihrem Tod auf dem Gipfel ihrer furchtbaren Umwandlung. So bringt es, kann man anführen, der Geist der Sage mit sich, so fand es der Ordner in den Liedern. Allein was letzteres betrifft, ergibt sich aus dem Gedicht von der Klage, welches da anhebt, wo das Nibelungenlied endet, daß Überlieferungen vorhanden waren, welche über Kriemhildens Tod hinausgiengen und welche in irgend einer Gestalt wohl auch dem Ordner des Nibelungenliedes zu Gebot gestanden wären. Nicht allen Bearbeitern alter Mähren ist es gelungen, den Geist der Sage so aufzufassen, daß sie in ihm die Begrenzung ihres Werkes finden. Endlich aber bricht auch noch jene subjective Einheit hervor, die mit Empfindung und Bewusstsein ihren großen Gegenstand in sich aufnimmt. An-

deutungen der Zukunft finden wir als zum epischen Stile gehörig auch in andern und ältern Gedichten. Aber dieser ahnungsvolle Hauch durch das Ganze, diese Verkündigung des Unheils vom Anfang an, die Vorausschauung in der träumenden Seele, die immer näher rückende und bei jedem Vorschritt wieder durch einen Wehelaut angerufene Erfüllung, diese Weise ist nur dem Nibelungenliede eigen. Und warum hat denn auch keines von allen andern Gedichten dieses Kreises jene Anmuth, jene aus dem frischesten und lebendigsten Gefühl erzeugte Wahrheit, die jedes Wort durchdringt und beseelt? (Worte von W. Grimm S. 368.) Sind diese Eigenschaften ein Gemeingut, warum finden wir sie nur hier? und können wir sie nicht allen dem Ordner vorgelegenen Liedern zuerkennen, warum rechnen wir sie nicht ihm selbst zum Verdienste? Wie sollen wir aber einen Ordner nennen, dessen Geist auf solche Weise die alte Sage in sich auffasst und zurückspiegelt? In der Sprache des Mittelalters nennen selbst die Bearbeiter wälscher Rittermähren sich Dichter. Das Lied von der Klage, das sich den Geschichten des Nibelungenliedes anschließt, nennt den Verfasser seiner Quelle einen *tihtære*. Auch wir werden im Sprachgebrauche unserer Zeit kein Hinderniss finden, den Ordner, dem wir solche Eigenschaften zuschrieben, gerad heraus einen Dichter zu nennen. Er ist, um es kurz zu bezeichnen, nicht der Dichter der Sage, aber der Dichter des Liedes, wie es als ein Ganzes vor uns liegt' (S. 447 fg.). Sehr zu bedauern ist, daß Uhland die hier vorgetragenen Ansichten niemals öffentlich im Druck ausgesprochen hat; sie würden, die einzig richtige Vermittlung zwischen den widerstreitenden Ansichten enthaltend, längst dazu beigetragen haben, der Wahrheit den Sieg zu verschaffen, und hätten vielleicht dem schrankenlosen Verrennen in eine Parteiansicht einen Damm gesetzt.

In dem letzten Capitel 'Nichtcyclische Heldensagen' (S. 456—509) behandelt Uhland einen Kreis von Sagen, welche wir nur zum kleineren Theile der Heldensage beizählen würden: es zerfällt in acht Abschnitte: Sagen der Heruler, Langobarden, Thüringer, Franken, Sagen aus der Zeit der sächsischen, fränkischen, staufischen und habsburgischen Kaiser, wobei hauptsächlich die 'Deutschen Sagen' der Brüder Grimm benutzt sind. Darunter findet sich auch die Herzog-Ernst-Sage kurz behandelt (S. 479—481), über welche nach einer Anmerkung Kellers ein späterer Band noch eine ausführlichere Bearbeitung bringen wird. Die ausführlichste Behandlung hat hier Friedrich von Schwaben erfahren, von dem Uhland die Stuttgarter Handschrift zu einem Auszuge benutzt hat, an welchen sich eine Deutung des mythischen Gehalts der Sage anschließt (S. 481—493).

Erwartungsvoll sehen wir dem zweiten Bande entgegen. Den Dichter über Gegenstände der Poesie zu vernehmen, muß an sich schon interessieren, um so mehr, wenn dieser Dichter ein so tief eindringender gründlicher Forscher wie Uhland ist. Die dichterische Natur Uhlands klingt nicht nur in seiner Auffassung der Poesie und Sage durch, sondern macht sich auch in der formellen Gestaltung geltend. Es ruht auf dem Ganzen ein eigenthümlicher Hauch von Poesie, der sich zumal auch in den hochpoetischen Bildern und Vergleichen äußert, deren sich Uhland zur Veranschaulichung und Hebung seines Stoffes bedient. Es mag genügen, hier an das schöne Bild vom Rosenstein, als Symbol der schwäbischen, der deutschen Poesie, am Schlusse der Einleitung (S. 22)

und an den Vergleich der Sage mit einem 'Lagerfaß voll alten edlen Weines' (S. 138) zu erinnern.

Und so hoffen wir mit den Herausgebern (S. VII), 'daß das deutsche Volk diese Schriften, die von der warmen Vaterlandsliebe dieses starken und treuen Herzens neues Zeugniss geben, als ein theures Vermächtniss, als einen kostbaren Schatz betrachten, und in Ludwig Uhland neben dem Dichter künftighin noch mehr als bisher auch den Gelehrten erkennen und verehren wird'.

ROSTOCK, im November 1865. KARL BARTSCH.

Rymkronyk van Vlaenderen, naer het Comburgsche Handschrift, in: Corpus Chronicorum Flandriae u. s. w. oder Recueil des Chroniques de Flandre, publié sous la direction de la commission royale d'histoire, par J.-J. De Smet, chanoine-pénitencier de la cathédrale de St.-Bavon à Gand, et membre de l'académie royale de Belgique, Tom. IV. Bruxelles, M. Hayez, imprimeur de la commission royale d'histoire, 1865, 4°. I—VIII und 1—898 (dem neuesten Bande der Collection de Chroniques Belges inédites, publiée par ordre du gouvernement et par les soins de la commission royale d'histoire), am Schlusse *).

Bekanntlich ist vor beiläufig drei bis vier Jahrzehenten in den Niederlanden, südlicher (belgischer) wie nördlicher Hälfte, der lange erkaltete Eifer für die Erforschung und Pflege ihrer älteren heimischen Litteratur und Sprache, angeregt durch den Vorgang deutscher Bestrebungen auf diesem Gebiete **), von Neuem erwacht und seitdem in erfreulichem Steigen begriffen. Zahlreiche, höchst beachtenswerthe, mehr oder weniger umfassende Leistungen, mitunter von tiefer eingreifendem wissenschaftlichem Verdienste, gaben inzwischen und geben noch fortdauernd ein beredtes ehrendes Zeugniss für den eingetretenen Umschwung.

Nehmen wir zu diesen Beweisen aufrichtiger Hingebung noch die Bedeutung hinzu, welche dem niederländischen Alterthume auch in Beziehung auf die deutsche Litteratur und Sprachkunde zukommt, so begreift sich leicht, wie Allem, was uns von dortaus Tüchtiges geboten wird, eine gewisse günstige Erwartung entgegenkommt und wie es von der deutschen Kritik im Voraus einer vollen unparteiischen Würdigung und Anerkennung versichert sein kann.

Soviel als Vorbemerkung zu der nachstehenden Anzeige, deren Zweck und Aufgabe es ist, die oben bezeichnete jüngste Probe belgisch akademischer Wirksamkeit vom rein thatsächlichen Standpunkte aus zu beleuchten.

Die k. historische Commission in Brüssel hat sich, auf den Antrag ihres Mitgliedes, des Herrn Canonikus-Pönitentiarius De Smet daselbst, bemüßigt gefunden, die in der bekannten, s. g. Comburger***) Handschrift der k. öffent-

---

*) S. 587—898. Vorher gehen: Recueil des antiquités de Flandre, par Wielant 1—442. Chronique de la guerre entre Philipp le Bel et Gui de Dampierre. 443—502. Histoire des guerres et troubles de Flandre sous Maximilien d'Autriche 503—586.

**) Vgl. Jonckloet, Vanden Vos Reinaerde, Zueignung an J. Grimm. De Vries, Lekenspiegel, Inleiding. De Vries, Mnlndsch. Woordenboek, Zueignung an Hoffmann von Fallersleben. De Vries und Verwijs Spiegel, historiael I, Inleiding.

***) Von ihrer früheren Aufbewahrung in der Stiftsbibliothek in Comburg, bei schwäbisch Hall, von der sie in die Stuttgarter übergieng.

lichen Bibliothek in Stuttgart enthaltene flandrische Reimchronik, nicht etwa nach dieser Quelle, sondern nach der von mir im Jahr 1840 davon veranstalteten Ausgabe *) wieder abdrucken zu lassen.

Der Gedanke, daß mir dadurch ein ganz ungewöhnliches Vertrauen bewiesen worden sei, ist natürlich und hätte mir daher auf den ersten Blick nur schmeicheln können. Wie es indessen damit gemeint ist, wird sich am besten aus den nachfolgenden Stellen der Vorrede ergeben.

Am Ende der an der Spitze des ganzen oben genannten Bandes stehenden Vorrede findet sich über die Reimchronik folgender Satz: Notre volume se termine par une chronique rimée en flamand qui a déjà été imprimée, il y a un quart de siècle, à Tubingue, mais qui est trop importante et trop rare en Belgique pour être omise dans notre Recueil des Chroniques de Flandre. Nous avons pu la débarrasser d'une masse de longues citations dont l'éditeur allemand a cru dévoir l'affubler, parcequ'elles sont empruntées aux chroniques inserées dans notre premier volume ou à d'autres ouvrages très-répandus parmi nous.

In dem der Reimchronik unmittelbar vorangestellten Vorworte lässt sich sodann der Herausgeber, nachdem in acht, sage acht Zeilen, unter Berufung auf Mone, Übersicht der niederländischen Volkslitteratur, einige Notizen über die Comburger Hs. mitgetheilt sind, welche Hs. mancherlei werthvolle Stücke der „ancienne littérature thioise ou flamande" enthalte, in folgender Weise vernehmen: Il y a près d'un quart de siècle que quelques amis des sciences historiques, à Gand, songèrent à mettre en lumière l'importante chronique que nous publions aujourd'hui, et firent, à Stuttgart, les démarches nécessaires pour en obtenir une copie; mais, quand tout paraissait réussir à leurs gré et qu'ils se préparaient à publier ce morceau historique, ils apprirent, non sans juste étonnement, qu'il venait de paraître à Tubingue par les soins de M. Ed. Kausler etc. et renoncèrent à leur entreprise. L'éditeur allemand ne se contenta pas d'imprimer la chronique avec quelques remarques indispensables: il parvint à en faire un gros volume de près de huit cents pages en petit charactère, au moyen d'une longue et savante introduction, de notes multipliées et de citations étendues de nos historiens imprimés. Personne ne songera, pensons nous, à blâmer la marche du docte archiviste, quand on considère que son travail s'adresse à l'Allemagne, où notre histoire était relativement peu connue; mais il en est résulté que son ouvrage est trop volumineux et peu consulté en Belgique. *En le réimprimant sans commentaires* dans le Corpus Chronicorum Flandriae, *nous ne faisons que reprendre notre bien* **).

---

*) Denkmäler altniederländischer Sprache und Litteratur, nach ungedruckten Quellen herausgegeben u. s. w. Tübingen und Leipzig, 1840—1866. I.—III. Band (I. Band, Reimchronik von Flandern, nach einer altnl. Handschrift zum erstenmal herausgegeben. Tübingen 1840).

**) Jeden Zweifel über das, warum es sich hier handelt, benimmt folgende Erwiderung, welche auf die in der Ankündigung dieses Abdrucks in dem Compte rendu des séances de la commission royale d'Histoire ou recueil de ses bulletins, troisième série, Tome sixième, Bruxelles, 1864, 8°. S. 11, ergangene Anfrage ertheilt wurde: Bruxelle le 15. Avril 1865. Nous avons, dans notre dernière assemblée, pris connaissance de la lettre que vous avez bien voulu nous écrire — au sujet de la reproduction faite, par M. le Chanoine de Smet, notre collègue, dans le tome IV. du recueil des Chroniques de Flandre, de la chronique rimée publiée une première fois, à Tubingue, en 1840,

Ich gestehe, es kostet mich einige Überwindung, mich mit diesen Kundgebungen zu befassen.

Einige Freunde historischer Wissenschaften in Gent geriethen, dem Angeführten zufolge, vor etlich und zwanzig bis dreißig Jahren auf den Gedanken, die (von mir entdeckte *) flandrische Reimchronik herauszugeben und suchten sich daher eine Abschrift davon zu verschaffen. Als dies eben nach ihrem Wunsche zu glücken schien und alles vorbereitet war, ihr Vorhaben auszuführen, siehe da erfuhren sie, nicht ohne ihr gerechtes Erstaunen (natürlich!), daß die Chronik durch mich im Drucke bereits erschienen sei.

Sollte der gelehrte Herausgeber damit, was ich allerdings nicht glaube, wie es aber den Anschein hat, gemeint sein, eine persönliche Verdächtigung gegen mich auszusprechen, so müßte ich diese als grundlos und unwürdig zurückweisen. Im Übrigen aber möchte ich mir, mit aller geziemenden Bescheidenheit natürlich, die Frage erlauben: Was in aller Welt hat denn diese ganze Diatribe mit dem Beginnen der Commission zu schaffen, und was hinderte etwa diese oder die erwähnten Geschichtsliebhaber, die Chronik, die in meiner Bearbeitung nach des Herausgebers eigener Versicherung in den Niederlanden doch kein Glück machte, schon vor einem ganzen Menschenalter entweder selbständig herauszugeben oder nach meinem Texte, wie jetzt geschehen, nachdrucken zu lassen? Doch wozu dies? Habe ich doch noch die weitere klärlich erwiesene Schuld auf mich geladen, mein Buch durch eine Fluth unnöthiger Anmerkungen u. s. w. zu einem Bande von nahe an 800 Octavseiten anzuschwellen, weshalb es in Belgien, wie schon erwähnt, wenig gekannt ist**). Indem daher die Commission

---

par M. Kausler. Nous vous avouerons, Mr., que la réclamation dont vous vous êtes rendu l'organ auprès de nous, nous a causé quelque surprise. En effet, d'une part le manuscrit de la chronique dont il s'agit existe dans une bibliothèque publique, par conséquent, il est à disposition de tout le monde. D'autre part, notre Collégue n'a *rien emprunté* à M. K. de ce *qui lui appartient en propre*, ni ses notes, ni ses commentaires ni son introduction. Nous ajouterons que nous ne saurions comprendre comment *l'insertion du texte pur* de la Chr. sus mentionée dans un recueil qui comte déjà quatre volumes (qu'on n'achetera pas conséquemment en vue de la dite chronique) pourrait nuire au débit du livre de M. K. où ce texte est augmenté de savants prolégomènes et d'élucidations nombreuses; nous le comprendrions d'autant moins en songeant que ce livre de M. K. est en vente depuis vingt-cinq années. Pour ce qui nous concerne, si, à l'étranger, on vouloit réimprimer les chroniques que nous publions, nous en sérions charmés loin de nous en plaindre. Nous nous plaisons à croire, Mr., *que les personnes impartiales d'Allemagne aussi bien qu'ailleurs*, reconnaîtront la justesse des considérations que nous venons d'avoir l'honneur de mettre sous vos yeux. etc. etc.

Le Président B^on^. de Gerlache. Le sécretaire Gachard.

*) Die Kunde davon gelangte durch mich in die Niederlande, indem ich einem dortigen Freunde mein Vorhaben, die Chronik herauszugeben, mittheilte, der mich auch aufmunterte, das dort „gänzlich unbekannte Werk" alsbald zu veröffentlichen, und von der Bereitwilligkeit einiger dortigen Gelehrten, mir dabei an die Hand zu gehen, wenn ich es wünsche, in Kenntniss setzte. Gräter und Weckherlin hielten dieselbe für eine holländische. Die in Mone's 1838 erschienener, natürlich ziemlich früher in Angriff genommener „Übersicht" enthaltene Stelle darüber bemerkt ausdrücklich, daß eine Ausgabe durch mich in Tübingen bevorstehe, stützt sich also gleichfalls auf eine von mir ausgegangene Mittheilung.

**) Ich betrachte es nicht als besondere Selbstverläugnung, zumal nach vollen fünfundzwanzig Jahren, anzuerkennen, daß manche meiner Anmerkungen theils kürzer, theils anders hätte ausfallen können. Nur gehören gerade diejenigen Theile meiner Arbeit, gegen die der Tadel der Herausgeber gerichtet ist, entschieden nicht dahin. Mich mit

das Werk des Chronisten ohne jenen Ballast im Corpus Chronicorum Flandriae in einem Bande von 900 Seiten in Groß-Quart, zu etwa doppelt so hohem Preise, mit abdrucken lässt, erleichtert sie 1. die Anschaffung und 2. nimmt sie nur zurück was ihr gehört?!

Gegen die Bündigkeit dieser annectierenden Schlußfolgerung, zumal in der verbindlich urbanen Form, in welcher sie vorgetragen wird, lässt sich billiger und begreiflicher Weise nichts einwenden.

Ich darf mir nun wohl erlauben, auf die Behandlung, welche dem Gegenstande, zunächst unter der kundigen Hand des Herausgebers, zu Theil geworden ist, etwas näher einzugehen.

Das erste, was ich dabei als unstatthaft bezeichnen zu müßen bedaure, ist der Titel des Abdrucks. Der Beisatz „naer het Comburgsche Handschrift" ist unrichtig und bringt den Leser auf den Gedanken, der Text sei unmittelbar aus der Handschrift geschöpft, während derselbe einem andern nachgedruckt ist. Freilich muß ich mich bei diesem Anlasse auch vor der Ehre der Annahme verwahren, als sei darin der von mir gelieferte Text irgend getreu wieder gegeben. Vielmehr ist durch den gelehrten Herausgeber ein dritter daraus geworden, über dessen Beschaffenheit ich alsbald Auskunft zu geben haben werde.

Die Frage, weshalb die k. Commission es nicht vorzog, bei den ihr doch ohne Zweifel zu Gebote stehenden Mitteln, meinen Text wenigstens noch einmal mit seiner Quelle vergleichen zu lassen, da bekanntlich zwischen einer solchen, zumal wenn es eine mittelniederländische ist, und einem Abdrucke, der nicht ein vollständiges Facsimile wäre, von Urtheilsfähigen ein gewaltiger Unterschied gemacht wird, — diese Frage muß ich allerdings der k. Commission zur Beantwortung überlassen. Da dieselbe in der Hauptsache nichts weiter beabsichtigte, als einen Abdruck des Textes, so war das von ihr genehm gehaltene Verfahren unter allen denkbaren jedenfalls das bequemste und kürzeste, auch in Beziehung auf den Kostenaufwand billigste.

Ich gehe zum Texte selbst über.

Nach dem bisher Angeführten mußte der Herausgeber meinen Abdruck genau so behandeln, wie dies mit einer handschriftlichen oder gedruckten Quelle überhaupt zu geschehen pflegt. Das heißt, er hatte entweder einen, nach genau zuvor bezeichneten Grundsätzen kritisch bearbeiteten Text zu liefern, was aus zureichenden Gründen im vorliegenden Falle unterblieben ist, oder aber, er durfte sich nicht die geringste Änderung erlauben, ohne dieselbe sorgfältig anzugeben. Die Interpunction, die Wahl der großen und kleinen Buchstaben, das Setzen von *u* und *v* und *i* und *j* nach heutiger Gewohnheit blieb ihm dabei immerhin freigestellt.

In wie weit nun dieser Anforderung ein Genüge geschehen, das wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Ich werde dabei unter C, oder wo kein Buchstabe beigesetzt ist, meinen Abdruck oder die Comburger Hs. verstehen, unter S den von De Smet, sehe mich dabei aber im Voraus zu nachstehenden Bemerkungen genöthigt. Der Ab-

---

diesen in eine Polemik darüber einzulassen, verbietet mir schon der Ton, den sie sich gegen mich erlaubt haben; überdies vermag ich denselben ein Urtheil über einen Gegenstand, der ihnen der Hauptsache nach ganz fremd geblieben ist, gar nicht zuzugestehen.

druck bei Letzterem enthält nämlich nicht nur überhaupt eine Masse von Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, von denen, im buchstäblichen Sinne des Wortes, auch nicht eine Seite frei ist, sondern er strotzt förmlich von einer Menge jedes Verständniss geradezu ausschließender, förmlich haarsträubender Fehler, welche nur unter der Voraussetzung grassester Unwissenheit oder reinster Gedankenlosigkeit auf Seiten des Bearbeiters als möglich gedacht werden können. Die eine oder die andere bei dem gelehrten Herausgeber selbst anzunehmen, ist natürlich von Vorneherein ausgeschlossen *). So bleibt demnach nur die Vermuthung übrig, der Herausgeber habe die Besorgung der Arbeit irgend jemand, der derselben nicht gewachsen war, überlassen. Ich möchte daher unter S, der Regel nach, eher etwa den Setzer, einen Schüler, Scribenten, kurz sonst ein untaugliches Subject, das Herrn De Smet vertrat, verstanden wissen (einen des

*) Von einer besonderen kritischen Sorgfalt kann zwar auch bei den übrigen von dem Herausgeber bearbeiteten Bänden des Corpus Chr. Fl. nicht die Rede sein, wie dies schon die mancherlei höchst bedenklichen Blößen, von denen sich aus den mitgetheilten Texten eine ordentliche Sammlung veranstalten ließe, ergeben. Aber es handelt sich dort doch nur um Ausnahmen und nicht wie hier eigentlich um die Regel. Einige Beispiele, zum Beweise, daß ich dem Herausgeber mit meiner Behauptung nicht unrecht thun will, mögen hier ihre Stelle finden. Zunächst kann sich der Leser selbst einigermaßen ein Urtheil bilden, der das auf eilf kleingedruckten Quartseiten der Einleitung zum I. Bande des C. Chr. Fl. (XLIX—LIX) mitgetheilte Stück des nunmehr in diesem IV. vollständig abgedruckten Recueil des antiquités de Flandre par Wielant mit diesem vergleicht. Als weitere Proben können folgende Stellen dienen: Nach Tom. I, S. XLII und Tom. IV, S. 96 stellt König Albrecht unterm Jahr 1206 eine vorläufige Belehnungsurkunde für den Grafen Robert von Flandern aus und zwar in *Statasia*, andere Lesart (*Anastasia*). Diese Urkunde ist aber bei Warnkönig, Fl. Staats- und Rechtsgesch. Anhang, S. 100, abgedruckt zu lesen und der Ausstellungsort heißt Scafhusa, d. h. Schaffhausen, am Rhein. Da hätte doch, wenn anders die Handschrift nicht wirklich Scafusia liest, jedenfalls wenigstens eine Bemerkung hergehört. Tom. II, S. 38 ist das latein. des Tom. I, S. 50 (ehe müßte der Tag zur Nacht werden) quam virtutes ejus aut sermo aut stilus aequabit, mit ke parole engiens démoustrèche les vertus dichelui ins Franz. übersetzt. Im Glossar werden wir nun unter Hinweisung auf diese Stelle belehrt, daß *engiens style* bedeute, auch ist im Text ein (ou) nach parole eingeschoben. Engiens ist aber doch wohl hier nichts anders als engignes, ingeniosus, ausgesucht, gewählt. Tom. I, S. 375 ist von einem sacerdos goliardus die Rede, qui totam *suberiam* suam in comessationibus et potationibus expendisset. Der Herausgeber erläutert dazu, um ja keinen Zweifel übrig zu lassen, daß er wirklich so gelesen, im Glossar: *suberia, bien avoir*. Nun aber ist suberia, mit Erlaubniss des Herausgebers, gar kein Wort. Vielmehr stand zuverlässig in seiner Hs. abgekürzt subiam oder sbiam, oder auch subia. sbia mit doppeltem Abkürzungsstrich, d. h. in beiden Fällen *substantiam*, was mlat, bekanntlich Vermögen bedeutet. So viel muß ein Herausgeber mittellat. Texte wissen, wenn er irgend auf Zuverlässigkeit Anspruch machen will. Sollte dies noch nicht genügen, so möge sich der Leser noch selbst namentlich das „Glossaire des mots latins *les moins usités* dans le moyen age" ansehen, um dort erstens „bastardus, bâtard; canon, règle, office ecclesiastique; copia, copie; physicus, médécin" enträthselt, zweitens aber auch „aysentia du français aisance" (sonst meinte man umgekehrt, aisance du latin aysentia) abgeleitet zu finden; sodann „perongitia, combats partiels, escarmouches". Das Wort ist von vornherein unmöglich. Es ist an der betreffenden Stelle (I, 173) mit Martene Tom. 3. Anecd. Col. 410, poingitia zu lesen. Vgl. Du Cange, ed. Henschel, unter poingitium. Worauf sich ferner die Deutung „praestaria, impôt en nature", gründen soll, wäre immerhin merkwürdig zu erfahren, jedenfalls kann es nicht die sein, in der ich es im Texte allein zu entdecken vermochte (I. 177). Vgl. u. a. auch Ducange, ed. Henschel, unter precaria. Aus dem „Glossaire Roman' stehe endlich hier noch instar omnium: „*Antain*, tante. *Cette forme est celle du cas oblique, au nominatif on disait* ante." Bedarf es weiter?

Niederländischen unkundigen französisch redenden Belgier?), wobei übrigens die Verantwortlichkeit des Herausgebers im einen wie im andern Falle natürlich dieselbe bleibt. Zweitens die Unzahl von Fehlern, wodurch der dadurch entstellte prachtvolle Abdruck leider auf den Werth der Maculatur herabsinkt, vollständig zu verzeichnen, würde ein ebenso undankbares als ermüdendes Geschäft gewesen sein. Die nachfolgende Liste beschränkt sich daher auf nicht volle zwei Drittheile der ganzen Summe. Drittens mache ich hier noch darauf aufmerksam, daß die Zählung der Reimzeilen in meiner Ausgabe von der neuesten etwas abweicht. Die meinige hat nämlich einen Vers 373[a] und [b], während S 373 und 374 zählt; ferner ist zwischen 6216 und 17 meiner Zählung ein fehlender Vers von mir nach meiner Vermuthung in [ ] ergänzt, aber nicht mit gezählt, während S denselben rechnet. Die Zählung ist daher von 373 an (nach S) um einen und von 6217 an um zwei Verse vor C voraus.

Gleich im allerersten Satze begegnen wir nun einer, absichtlichen oder unabsichtlichen, jedenfalls fehlerhaften Änderung, die in unzähligen Fällen durch den ganzen Abdruck wiederkehrt.

C liest in Vs. 5 *Constantijn*, S *Constantyn*, und damit beginnt zugleich ein förmlicher Vernichtungskrieg, der von S gegen das doppelte *i* (*ij*) geführt wird, indem mit Ausnahme einiger wenigen, die einem reinen Zufall ihre Rettung zu verdanken scheinen (vgl. Vs. 529 und 5252), alle diese unglücklichen unbarmherzig ausgerottet und durch *y*, die sich an ihre Stelle drängen, ersetzt werden. Allerdings schwankt C, wie wohl alle Hss. seiner Periode, je und je zwischen *ij* und *i* und *y*; namentlich ist dies nach der Verschiedenheit der Schriftarten, in welchen C, wie ich in der Einleitung gezeigt habe, niedergeschrieben ist, mehr oder weniger bemerkbar. Aber in der Hauptsache gibt sich hier doch ein bestimmtes Sprach- oder Lautgesetz ganz entschieden zu erkennen, und selbst das Schwanken scheint nach den angeführten Umständen von einiger Bedeutung zu sein *). Am wenigsten durfte dieses, schon um ein richtiges Bild der Hs. zu erhalten, in einem Abdrucke, der ein kritischer weder sein wollte noch konnte, so ohne weiteres verwischt werden. Wenn nun aber S allenthalben nicht nur *blijf*, *blijft*, *fijn*, *lijf*, *mijn rijc*, *sijn*, *wijf* u. s. w. in *blyf* u. s. w. u. s. w. umändert, sondern auch statt *doedijs*, *ghijt*, *hijt*, *hijs seggedijs* u. s. w. *doedys* u. s. w. u. s. w. schreibt, ja selbst das einfache *i*, wie es der Zufall gerade bringt, durch *y* ersetzt (z. B. *sy* statt *si* vgl. 7624. 8475. 8855. 9194), so liegt darin schon an und für sich ein voller Beleg zu meinem oben aufgestellten Satze.

Da die gerügte Änderung in S ziemlich gleichmäßig durchgeführt ist, so ergeben sich daraus, nach einer keineswegs zu hoch gehaltenen Durchschnittsberechnung, ungefähr hundert Fehler auf jedes tausend Reimzeilen, folglich auf die ganze Zahl derselben für diesen Fall allein über volle tausend.

Wenige Zeilen später, Vs. 11, hat C *lant* und so ziemlich regelmäßig, so lange keine Flexionssilbe hinzutritt. S ändert hier und später, z. B. 2630 *land*, während sonst gewöhnlich die Schreibung in C auch in S beibehalten ist.

43 *Eenen zone wan Inghelram,*

— — — — —

Die Audaker bi namen hiet.

---

*) Vgl. Grimm, Gramm. I. (dritte Ausg.), S. 272—274 und 285—287, und Mone, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrgang 1835, Sp. 53.

(Geneal. comitum Flandrie: Ingelramnus genuit Audacrum. Générations des contes de Flandres: Engherans engendra Audacre.) Dies sollte deutlich sein. S liest: *Eenen sone van Inghelram.*

59 *Hayhant* (vgl. die Bem. meiner Ausgabe dazu). S macht *Hayghant* daraus.

65 *Vrankerike*, so gewöhnlich oder auch *Vranckerike*. S wechselt ebenfalls, aber nach eigenem Belieben; hier bekommen wir sogar ein *Vranckericke* in den Kauf. Über die Schreibung von *Vranesch* u. s. w. wird weiter unten einiges vorkommen.

72 und 73 *Daer so woende heymelike*
Met haren broeder Lodewike.
S liest *Men haren!?*

134 *prosent*. S verbessert *present*, ohne Noth *), da später (1529) auch *namondelike*, (5840) *trosoere*, (6445) *avontuere* vorkommt, wo S freilich jedesmal auch *e* zu ändern sich berufen findet.

139 *vrauwen*, S *vrouwen*, C in 8998 *vrowen*, S *vrauwen*. Sonst schreibt S in der Regel, mit C, bald *vrouwe*, bald *vrauwe*. In 322 hat C ferner *haudde*, 3597 *Bautsaert*, 3994 *Wouborghen*, 5773 und 5810 *Henegouwe*, 8405 *Saudeneere*, während S abweichend *houdde*, *Boutsaert*, dann aber *Wauburghen*, *Henegauwe*, und zwar 5773 im Reime auf *trouwe*, und zuletzt wieder *Soudeneere* liest. Da, wo in einzelnen wiederholt vorkommenden unter diesen Worten C zuweilen zwischen *au* und *ou* wechselt, hält sich S meist pflichtlich daran.

187 und 188 *Dese Arnoud hi dede Der keerken grote hoveschede.* S liest *De keerken!!*

195 *Al daer hij begrauen leghet.* S hat *Al daer by b. l.*, was keinen Sinn gibt.

198 (Er starb 1150) *dats waer* (d. h. das ist wahr), S setzt *dat waer*.

202 *Nam een wijf.* S *Nom en wyf.*

203 *Sassan.* S ändert willkürlich *Sassen.*

215 *tijt.* S, ohne Grund, *tyd.*

258 *Boudin — wan an desen edelen wiue.* S — *an deser e. w.*

277 *Van groeter clergien* (von großer Gelehrsamkeit). S *Von goeter cl.*

314 Vgl. die Bem. zu 65.

318 *Vinc de voochdien an.* S *Vine de v. a.*

346 *no min no mee* im Reime auf *zee*. S nichtsdestoweniger *no min no meer.*

354 *Vlaendren.* So liest C regelmäßig, je und je *Vlaenderen*. S wechselt ebenfalls, aber nach eigenem Belieben. So steht namentlich hier, ferner in Vs. 365, 4706, 6494, 8086 u. s. w., abweichend von C, *Vlaenderen.*

365 *vp* (d. i. *up*) hier und sonst. S liest hier und noch an vielen Stellen, z. B. 456, 558 u. s. w. willkürlich *op*, sonst unzählige Male mit C *up*. (Vgl. auch die Bem. zu 6020.)

386 *Risele, mede.* S *Riselede, mede!*

399 *Risele de poert.* S *Riselede de poert!*

419 *meerre sekerhede.* S *meere s.*, nichtsdestoweniger in 194 und 682, gleich mit C, *meerrede* und *meerre.*

---

*) Vgl. Clignett, Bydragen, S. 323, zu Vs. 25.

426 und 427 *keerken.* S das erstemal ebenso, 427 *kerken.* Weitere Fälle, in welchen *e* für *ee* und umgekehrt *ee* für *e* gesetzt ist, finden sich unter andern in Vs. 1807, 2072, 4876, 5932, 6416, 6565, 6610, 7772 und 73, 8117, 9082, 9200, 9589, 10519. Im Allgemeinen hält sich sonst S an den Wechsel von *e* und *ee* in C.

430 (Er sollte fallen) *in des conincx ban.* S *in de conincx b.*

476 *alst verstonden Die caneuncke* (als es die Kanoniker verstunden, vernahmen). S *als verst. D. c.*, was?

492 *Ende seide fierlike daer nare.* S *Ende seid sierlike d. n.* So in der That!!

502 *deser.* S *dezer.* C 7586 *sijn.* S *zyn* und so noch öfter. Auch C hat später (in der jüngeren Schrift) öfter *z* statt *s*. Dafür setzt dann S je und je umgekehrt, zur Ausgleichung, wie es scheint, *s* statt *z*. Vgl. z. B. Vs. 9232 und 9394.

530 *caneuncken.* S *caneuncke.*

536 *ylancsam* (je länger je mehr). Daraus wird bei S ein neues Wort: *glancsam!!!*

546 und 47 *Ende bad hem ghenade van dien Dat hi hem lieden hadde mesdaen.* (Und — der Graf — bat sie — die Kanoniker — um Gnade von dem, daß er ihnen hatte übels gethan.) S liest nun völlig widersinnig: *Ende had h. gh. v. d. Dat hi h. l. hadden m.!!*

562 *Tuschen der Denren ende der Scelt.* (Zwischen der Dender und der Schelde.) S *Tuschen den Demer e. d. Sc.* So lässt ein Niederländer drucken!

571 zum erstenmal und von jetzt an meistens *Ghend.* Früher 156, 170, 193, 270, 563 durchaus *Ghent.* S hier und sonst beinahe ausschließlich *Ghent*, auch wo C *Ghend* hat. Doch zur Abwechslung auch mit C wieder *Ghend* (z. B. 1491, 1608, 9330, 9431, 9471, 6927).

571 *ghescieden.* S *gheschieden.*

583 (Kaiser Heinrich gab Befehl aus der Stadt Hautem) *Sente Lieuine, den helighen sant*, (der dort verwahrt wurde, wegzuführen). Der heilige Sanct ist ein bekannter mnl. Pleonasmus. S liest: *den helighen lant.* Was soll man sich dabei denken?!

586 *ongheuouch.* S ändert, falsch, *onghenouch.*

590 (Die Arme derer, die den heil. Livin berührten, um ihn wegzuführen, wurden steif. Da riefen sie ihn an) *Ende knielden neder voer sine scrine.* S ändert: *over sine scr.!!*

596 *Ende laten.* S *En laten. En* für *Ende* ist in der Zeit dieses Textes noch selten und nur in Zusammensetzungen mit andern Worten gebräuchlich. Zudem steht aber in C nun einmal richtig *Ende.*

598 und 629 *ter selver stonde.* S glaubt, beidemal ohne Grund, verbessern zu müßen und liest *ter selven st.*

611 *Die van Ghend trocken huter stede* (zogen aus der Stadt). S *D. v. Gh. broeken h. st.?!*

629 vgl. Vs. 598.

639 *Dat hi aldaer verdreuen was.* S *D. hi aldaen v. w.* Wieder ein neues Wort, womit wir beschenkt werden!

662 *eere* (mit Weglassung der Aspiration *), wie häufig für *heere*, Herr). S *heere*. Ähnlich ändert S in 5746, 5851, 6496 *hadde* für *adde* (hatte), ferner in 5334, 5497 und 98, 5528 und 32, 6093, 6167 und 75, 6221 und 81, 6503, 6696, 6944, 7044, 7710 und 27 und 8223 *haestelike*, *haesteghe* **) u. s. w. aus *aestelike* u. s. w., ungefähr ebenso oft und beinahe durchgängig *hu* statt *v* (*u*, euch). Während umgekehrt C (mit Hinzufügung einer Aspiration) in 3653 *heeren* (für *eeren*, Ehren), 895 und 984 u. s. w. *have* liest, ändert *S eeren* und *ave*. Nichtsdestoweniger lesen wir in 4860 und 65, 5960, 6042 und 64, 6118 u. s. w. wie in C *adde* (hatte); 2560 *als* für *hals* (Hals); 3026 *eden* (heute); 3026, 3033 und 37 *oemesse* (Hochmesse); 4687 *oep* (Haufen); 797 *oghen* (hohen) u. s. w. Umgekehrt dann auch 587 *haermen* wie in C (für *aermen*, *brachia*); 3382 *haerme* (*egeni*); 830 *hallen* (allen); 773 *have* (für *ave*, ab); 3720 *heere* (für *eere*, eher); 476 und 838 *hende* (Ende, finis); 4152 *herde* (Erde); 10396 *hoeghen* (Augen). Was sollen nun die vereinzelten ganz willkürlichen Veränderungen?

670 (*al en es niet sijn staet*) *Alse groet als de huwe* (als der eure). S *Alse groet al de h.*

690 *Ic wilne gheerne ontfaen.* S *Ic weelne gh. o.* Was heißt das?!

705 *in dier manieren* (in dieser Manier). S *in dien m.*

718 *bliuix* (für *blive ic dies*). S, falsch, *blivik.*

738 *Dit vertraken hem die heeren* (Dies berichteten ihm die Herren). S, völlig widersinnig: *Dit verbraken h. d. h.*

739 *onbiet* (für *om-* d. h. *ontbiet*). S verbessert *ontbiet;* warum aber wird dann gleich in 742 und später bei S wie in C wieder *ombiet* (assimilierend) gelesen?

746 *Hi wils hebben een hende.* (Er will dessen ein Ende haben.) S *Hi wil h. e. h.*

747 und 48 *Ende hi wille hu voert meere Hauden ouer sinen gherechten heere.* S *Ende hi wille hoe v. m. H. vuer s. gh. h.* Ist das noch flamändisch?

751 *acoort* (im Reime mit *voort*). S *acort;* C 3502, 3588, 3619 *proft*, S *prooft;* C 6164 *gheanhort*, S *gheanhoort;* C 6505 *Romschen*, S *Roomschen;* C ferner 8978 *acoorde*, S *acoerde;* C 821 *altoes*, S *altoos;* C 7637 *doedene*, S *doodene* (tödten); 9831 C *doot* (tod), S *doet*; C 134, 9506 *groet*, S *groot*; C 1538 *noeden*, S *noden;* C 3153 *proefts*, S *proofts;* C 6566 *roukeloes*, S *roukeloos;* C 7904 *stoerde*, S *storde;* C 9109 *vornoomden*, S *vornoemden* u. s. w. Dieselben Worte kommen an andern Stellen in S aber auch gerade so geschrieben vor wie hier in C. Also auch hier waltet reine Willkür und Zufall.

758 *Dits een die orghelieuste man.* S *D. e. d. orghelieust m.*

761 *Dit wonder ne hoerde nie man* (Dies Wunder hörte nie jemand). S *Dit w. ne hoerne n. m.* Reine Verstümmelung!

763 *al bem ic gram.* 3076 *ic bem sculdich.* S beide Male *ben.* Doppelt fehlerhaft als S in 2139, 2691, 3085, 3367, wo *bem* einigemal im Reim auf *hem* steht, doch mit C *bem* liest und lesen muß.

*) Über die Eigenthümlichkeit, das anlautende *h* auszustoßen, wo es hingehört, und umgekehrt, vgl. Mone, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Jahrg. 1835, Sp. 51, 9.

**) Eine andere merkwürdige Änderung dieses Wortes s. unter Vs. 5110 u. den ff.

771 *niet ne.* S *niet en.*

827 *van sijnre reden.* S *v. syner reden.*

866 *spraken*, 2465 *graue*, 3111 *arschecapellaen*, 6225 *Aelmangen.* 7756 *grafscap*, 8765 *vorde.* S liest an diesen Stellen *ae* statt *a*, während dieselben Worte, und darunter einige unzählige, Male bei S wie hier in C mit einfachem *a* geschrieben stehen. 8948 hat C *vaeliant*, S *valiant*, sonst aber dasselbe Wort wie in C mit *ae.*

868 (Sie sagten zum Kaiser) *Aldus acorderdent wi nemmermeere.* S, falsch, *acorderent.*

876 *Hebbic mesdaen, hets mi leet.* S *Hebbic m., het mi l.* Das gibt keinen Sinn!

903 (*Alle duecht ende alle eere*) *Die hi hem hadde ghedaen.* S *Dat* u. s. w.

946 *Die heeren spraken doe.* S *Die heer spraken doe.*

974 *met groten gheere* (mit großem Begehre). S *m. groete gh.*

999 *Daer wi nu spreken aue* (im Reime auf *graue*). S hat (gleichwohl) *D. w. n. spr. ane.*

1047 *Sente Pietren ende Sente Pauwelse.* S *Sente P. e. S. Pauwels.*

1063, 1439, 3861 und 86 *antlant* (ans Land). S das erstemal *antlant*, das zweite *ant lant*, die übrigenmale wie in C. Beispiele ähnlich willkürlicher, zugleich aber völlig gedankenlos verbundener oder getrennter Worte sind zu 6848 und 50, 7705, 8003 und 9729 angegeben.

1104 (Und als Robert dagegen kam) *Ende dat weder staen wilde.* S rein verkehrt: *E. d. weder slaen w.!!*

1124 assimilierend *Scollant.* S verbessert *Scotlant.*

1132 (*De coninc dede*) *Siere dochter* (*huwen*). S ändert *Sine.*

1147 (Von zwei Töchtern die) *Boudin van Risele wan.* S hat *B. v. Riselewan* (als ein Wort).

1164 *besceeremere.* S *besceermere.*

1178 *besiden* (zu beiden Seiten). S *be siden* getrennt. Die s. g. Inclinationen oder Anlehnungen sind in C, wie bekanntlich in den meisten mnl. Hss., nicht immer gleichförmig, häufig selbst unrichtig behandelt. Oft werden sogar dieselben Worte bald angelehnt, bald getrennt. Nicht selten ist beides zweifelhaft. Ich habe mich im Zweifelsfalle an die der Hauptsache nach durchblickende, der Natur der Sache entsprechende Regel *) zu halten gesucht. Bei S waltet der reine Zufall; während oben *be siden* unrichtig getrennt ist, steht 8588 wie in C *besiden*, 10342 *bezyden* (C *bezijden*). In C steht ferner 2354 *hebic*, in S *heb ic*, früher (874) wie in C *hebbic.* In C 3074 *doedijs*, in S *doed ys*, früher (667) *doedys* (C *doedijs*). In C 3258 *omboetse.* 3270, 4139 *deedse*, 3543 *gafse* u. s. w. S trennt in allen diesen Fällen *se.* Gleichwohl steht 103 und 189 wie in C *deedse*, 1050 *cleeddese*, 3544 *cussedese* u. s. w. In C findet sich 3965 *deraue*, S hat *der ave*, dagegen mit C in 2355 und 3352 *deraf, derave.* C hat 4419 *icker*, 4870 *bleeffer*, 5882 *bleefer*, 5634 *ghincker*, S verschieden *ick er, bleef er, ghinck er.* Dabei aber z. B. 5901 und 8409 *bleefer*, 8410 *sprekiker* u. s. w. Verbunden steht, im Gegensatze zu C, in S 91 *omdit*; 93, 3338, 3666, 5363 *omdat;*

*) Vgl. Mone, Übersicht der nl. Volkslitteratur, S. VIII—X. Ferner dessen Anzeiger, Jahrg. 1835, Sp. 53. Doch scheinen die Nl. selbst damit nicht durchaus einverstanden.

1764 *nadat*; 108, 1323 *vanden;* 1846, 3431 *denghenen;* 2924, 3095 *dieghene;* 2424 *negheen;* 5295, 6474 *dewelke;* 5665 *Alsmen;* 4955 *inde.* Daneben finden sich nichtsdestoweniger dieselben Worte wie in C auch getrennt, z. B. 322, 421, 497, 1625 *om dat;* 2309 *na dat;* 884, 1170, 1424 *van den*, unzähligemal *den ghenen, die ghene, ne gheen, de welke*, auch *als men* und *in de.*

1197 *in dien tide* (*Dat hi gans was.* In dieser Zeit, da er unversehrt war). S *in dien lide* (Gliede).

1212 *Wiltuut doen* (willt du es thun). S, sinnlos, *wiluut doen!*

1218 *Die Wijnri* (Der W.). S *Di W.*

1252 *Ne waer* (aber), ebenso 1280. S ändert beidemal *Ne maer*, besinnt sich jedoch alsbald wieder eines andern und schreibt z. B. in 1287 und wo das Wort weiter vorkommt mit C *Ne waer.*

1278 *de graue.* S *die gr.*

1288 (Unser Herr) *Halp hem dalt hi hadde die stede* (daß er hatte, erlangte die Stadt) S liest *H. h. dalt di h.* u. s. w. Was bedeutet dies?

1296 (Daß er gefrevelt hätte) *Met sinen wiue.* S setzt *Men s. w.* Jeglicher Sinn hört hier auf!

1300 *Dat hi tonsculden mochte commen* (daß er zum Beweis seiner Unschuld kommen möchte). S hat *mochten c.*

1310 *Ende hi slouchene in den campe doet* (und er schlug ihn u. s. w.). S *Ende si* u. s. w.!!!

1315 *Ende hi voer* (und er fuhr). S *Ende hie voer!*

1351 *binnen des vader liue* (so lange der Vater lebte). S *b. der v. l.*

1361 *cleerc.* S *cleere.*

1390 *af.* S *of.*

1391 *Ende gaf hem beeden orlof* (und gab ihnen beiden Erlaubniss). S *Ende g. h. beede o.*

1394 und 1452 *huweleke.* S verbessert unbefugt *huwelike.*

1425 (der Vater besorgte) *Dat naer sine doet* (Streit entstehen möchte). S liest *Daer naer s. d.* gegen allen Sinn.

1473 *Soene hadde gheene scaemte* (Sie schämte sich nicht). S, lächerlich, *Scoene h. gh. sc.*

1479 *orguilleussen.* S verbessert *orguilleusen.*

1530 *Rikilt die was des lants vrauwe.* S *R. d. was der l. vr.!*

1555 *Des Vriesen* (nämlich Roberts des Friesen) *vrienden.* S, ganz falsch, *Der Vriesen vr.*

1570 *Cornisiene.* Daß die Hs. hier unrichtig, und *Torniesiene* zu lesen ist, habe ich in der Anmerk. zu der Stelle angezeigt. S liest *[T]ornisiene* (ohne weitere Bemerkung). Die Hs. hat aber nicht *ornisiene.*

1575, ferner früher 179, sodann 1727, 4003, 4537, 8335 *Boenen*, in 1740, 44 und 46, auch 66 *Buenen*, in 1655 falsch, wie die Anm. zu der Stelle bei mir nachweist, *Breenen.* S liest 179, 1575, 1727 und 1655 ohne weitere Bemerkung *Buenen*, sonst wie C *Boenen.*

1637 *die erde.* S *di erde.*

1641, 5050, 5612 *ocusoen*, *occusoen.* S ändert willkührlich *ocasoen* und *occasoen*, liest gleichwohl 8650 mit C *ocusoen.*

1652 *Robbrecht.* S *Robbrech.*

1655 *Quam tier tijt* (Kam zu dieser Zeit). S, falsch, *Quamt tier tyt.*

1669 *te[n] sinen* (zu den seinen). S stellt das unrichtige *te s.* wieder her.

1675 *Boiudin.* S *Boudin.*

1682 *Als men hier te voren las.* S *almen hier t. v. l.!!*

1692 *bi verranessen.* S *bi verranesse.*

1699 (*Ende van plaetsen te plaetsen*) *Roueden si al daer de stede.* S liest, allen Sinn ausschließend, *Rouende si* u. s. w.

1709 *sinen wille dede.* S *sinnen w. d.?!*

1713 *Hoe hi den Vriese helpen mochte* (Wie er dem Friesen helfen mochte). S *Hoe hi der Vr. h. m.!!!*

1722 *biscob*, 1738 *bisscop.* S *biscop* und *bischop.*

1734 *ende behiltse voert* (und behielt sie, die Stadt, fortan). S *ende behiltre v.* Ist dies verständlich?

1782 *Hi liet eenen sone.* S *Hi l. eene sone.*

1783 *Enegauwe.* S *Enegaw.*

1786 *tote den keyser.* S *tot den k.*

1792 *Van desen boden was een namelike* (Von diesen Boten war einer namentlich, mit Namen). S liest *V. d. b. was eer n.!*

1807 *weet* (weiß). S, falsch, *wet* (vgl. Bem. zu 426 und 27).

1835 *lachame*, ebenso in 4086, 4111, 4295. Statt dessen S *lechame.* Nichtsdestoweniger in 244, 1006 und einer Reihe anderer Stellen mit C auch *lachame.* Sonst hat C ebenso häufig theils *lecham*, theils *licham*, womit S übereinstimmt.

1848 *andren.* S *anderen.*

1850, 1901 und sonst *hoer* (Erbe). S *hoir.*

1875 (König Kanut gewann von ihr) *Den edelen graue.* S *den edele gr.*

1894 (Sie floh nach) *Vlaendren toten Vriese.* S liest *Vries.*

1907 *Hi hadde dies rauwe.* S liest *rauw.*

1918 *Hi gaf al sine orvachtichede* (Er gab all sein Erbgut, ererbtes Landeigenthum), S liest: *Hi gaf al sine omachtichede.* So der akademische Abdruck!!

1933 *Conraerde.* S bessert *Coenraede.* Die Schreibung blieb bei mir unverändert, weil das Wort aus *Everaerde*, wie gelesen werden muß, verdorben ist und man hier noch etwas von der ursprünglichen Lesart wahrnimmt. Vgl. meine Anm. zu der Stelle.

2003 *Godevert.* So steht ausgeschrieben in der Hs. S ändert *Godevaert.*

2004 *Builloen.* S *Bouilloen.*

2011 und 2040 *teekijn* und *teekin.* S *teekyn* und *teeken.*

2061 (Von alle dem Land, das Robert der Friese seinem Neffen nahm) *En gaf hi hem weder nemmermeer - - groet no cleen.* S liest, völlig verkehrt: *Ende gaf* u. s. w. und macht die Stelle dadurch unverständlich.

2072 *eervachtichede*, vgl. die Bem. zu 426 und 27.

2110 *rikeliken* (reichlich). S liest *rekeliken!!*

2128 *Naer der clerke doet* (Nach der Geistlichen Tod). S, lächerlich, *N. den cl. d.*

2187 *deuotelike.* S, kaum glaublich, *de notelike?!!*

2213 *eenighe dinc* (einig Ding). S hat *eenighe dine.*

2235 *Ende hi.* S *Endi hi.*

2264 *Nauernen* (Auvergne). S verbessert *Nauvernen.*

2291 (Der Graf verrichtete die größten Heldenthaten) *Hi deder soe vele ouer al* (daß ihn die Araber S. Georgs Sohn nannten). S liest völlig sinnlos: *dedeu!!!*

2339 *ghequetst.* S *ghequest.*

2400 (Das Land sollte nicht lange in Frieden sein) *Bi alsulken kinde* (bei einem solchen Kinde). Nun S liest *konde* statt *kinde!!* Ein würdiges Seitenstück liefert der unmittelbar folgende Vers.

2413 (Sie baten den Grafen) *Dat hine niet hanghen ne dade* (nicht hängen ließe). S macht daraus: *D. hine niet langhen ne dade!!*

2419 (Er ließ Wasser in einen Kessel thun) *ende wel ghereet Heet maken; ende alse het was heet.* S ändert willkürlich und unrichtig: *Het maken.* Mit dem wohl zurecht machen ist ja noch nicht gesagt, worin dies bestand.

2574 *Wies hi*, d. h. wuchs er. S macht mit Aufhebung alles Sinnes und Zusammenhanges *Wi hi* daraus!!

2552 (Er befahl ihm daß er) *Alle die andre hanghen saude.* S setzt *hanghe!!*

2480 (Er flößte den Bösen solchen Schrecken ein) *Dat si des roevens af stonden.* S liest *Dat si den roevens af st.*

2603 *hi niewerinc ne miste* (er nirgendwo fehlte). S *hie n. n. m.*

2609 *Nochtanne hadden droufhede Die prelaten.* S setzt *hadde.*

2645 *in menighen keere.* S *in menighe k.*

2702 (*Doe seide hi*:) *In maechs els niet doen* (*In* für *Ic en*). S verbessert, natürlich, *Ik maechs* u. s. w.!!

2799 *graue Boudin die helt fijn.* S, widersinnig: *gr. B. d. helt syn.*

2820, 3540, 3552 *oemodichede;* 2895, 3648, 4861 *oemoedich, -dichs;* 3560 *oemoede;* 2899, 3951, 4865, 10323, 10402 *oemoedelike.* Allerdings schreibt C 843 und 850, so wie später noch einigemal auch *oetmoet.* Wenn aber S an allen obigen Stellen das ausgefallene *t* wieder hereinbessern zu müßen glaubte, so hätte dies folgerichtig wenigstens gleichmäßig geschehen müßen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. So steht, um nur einige Beispiele anzuführen, in S 549 und 804 *oemoedelike* gerade wie in C.

2901 *Alst point ende tijt sijn saude.* S leistet das kaum Glaubliche und liest: *Alst noint* u. s. w.!!!

2927 *Ende halp hem* (und half ihm). S *Ende help hem?!*

2957 (Der Graf ermunterte seine Großen) *te doene des ghelike.* S liest *der ghelike.*

2965 *verwaentheden.* S, ergötzlich, *verwaenstheden!*

2982 *te vergaderne* (bekannter flectierter Infinitiv — Gerundium —). S *te vergaderen.*

2990 *Hi was* (Er war). S *Hie was.*

3040 (*haet* — asset —) *Met huwen broedern.* S, ohne Sinn und Verstand, *Men h. br.!!*

3063 (Es gebührt euch) *De kerke te besceermene bet voert.* S (zugleich im Reime auf *behoert*), lächerlich, *bet wert.*

3068 *wat hi hare heeschende ware* (was er von ihr heischend war, heischte, verlangte). S liest, merkwürdig genug, *heerschende!!*

3086 (Ich bin nicht im Stande) *Al te telne die waerheit* (ganz zu erzählen u. s. w.) S liest, falsch, *Alte telne!!*

3101 *voerderen* (fördern). S, sinnzerstörend, *werderen!!*

3113 *Bertolf.* S *Bertolff*, wozu?

3130 und 31 (Oft richten sich die Sitten der Diener nach denen ihrer Herrn) *Dat men wel sach an des proefts liede Ende oec an haers selves meisniede.* S liest *ander proofts l. E. o. an haers selver m.*

3153 *Al des proefts gheslaghte.* S *Al der proofts gh.*

3166 *van soe groeter gaderinghe.* S *.v. s. groeten g.*

3190 (Er war ein hoher Mann) *Ende van nieute verheuen hoghe* (von nichts hoch erhoben). S verballhornt: *Ende van nieu te v. h.!!*

3247 *Hiemene* (jemand). S *Jemene*, und doch zuvor 1309 mit C *hiemende.*

3285 *te veroemoedeghene* (zu demüthigen). S bringt es zu einem neuen Worte: *te vermoedeghene.*

3287 *Dien si daer niet soeten mochten* (den sie da nicht sänftigen mochten). S hat *duer* statt *daer.!!*

3299 *Alse hi huten lande was.* (Als er aus dem Lande war). S verdirbt: *Al se hi h. l. w.*

3317 *niemen in Vlaendren* (niemand in Fl.). S, unbegreiflich: *namen in Vl.*

3449 *Sonder te pijnne den lachame sijn.* S *Sonder te pynne der lechame zyn!!*

3475 *daer hi oeft was* (da er Haupt war, *oeft* für *hoeft*). S hat *daer hi oest was?!!*

3480 *die onghetrauwe boden* (ungetreue Boten). S hat *biden* statt *boden?!!*

3485 (Sie entflammten) *Der iongher lieder herte.* S *Des iongher lieder h.* Eine Nachläßigkeit an der andern!

3487 *Ende seiden al onghespaert*, *Dat* u. s. w. S interpungiert völlig verkehrt: *Ende seiden: al ongh. D.*

3502 *des proft broeder.* S *der proofts br.*

3530 *het waren sine seden.* S *het ware s. s.*

3544 *failiant.* S liest *vailiant.* Warum aber in 938 mit C denn doch *faeliant?!*

3588 *des profts meisnieden.* S *den proofts m.*

3644 *die ghi sloucht doet* (den ihr schlugt tod). S, kaum glaublich, aber doch so: *die ghi slouch d.*

3673 *Van des proofts onghetrauwichede.* S *V. den pr. o.*

3707 (Ihr habt gehört) *Hoe dat was des graven Karels doet.* S hat *den gr. K. d.*

3709 *Nu willic.* (Nun will ich). S *Nu wellic!!*

Zwischen 3728 und 3729 (3727 und 3728 der Zählung meiner Ausgabe) befindet sich, wie in den Anmerkungen zu meinem Texte S. 409, Note 2, genau nachgewiesen ist, eine große Lücke in unserer Chronik, welche zwar am Äußeren der HS. nicht bemerkbar ist, über deren Vorhandensein aber, schon dem ganzen hier plötzlich förmlich unterbrochenen Gange der Erzählung nach, kein Zweifel sein kann. Ich habe diese, zum mindesten an vierhundert Verse betragende Lücke*) im Abdrucke mit drei zwischen den Text gesetzten Stern-

*) Es sind 18 Paragraphen des Gualterus Teruanensis, an den sich unser Chronist von Vs. 3084 bis 3892 beinahe wörtlich und ausschließlich hält (auch vorher schon meistens, von 2792 an), übersprungen.

chen bezeichnet. In S sind dieselben, ohne daß irgendwo im ganzen Buche mit einem Worte oder Zeichen auf die hier vorhandene Unterbrechung aufmerksam gemacht wäre, einfach weggelassen. Warum auch nicht? Hat doch der belgische Leser „*nos historiens imprimés.*" Daraus ergibt sich alles von selbst!

3754 (Er hatte sich) *Longhe ghedect* (versteckt) *hare ende thare.* S macht *ghedeet*, d. h. ein nicht vorhandenes Wort, daraus!

2771 *Alse die niet waende* (Als welcher, oder als einer der nicht wähnte). S verderbt *Alse dit n. w.*

3892 *alfudstinen.* So steht verdorben und es muß, wie in der Anm. bei mir gezeigt ist, *alfuastinen*, d. h. *a* statt *d* gelesen werden (Halbfasten). S ändert, nicht halb und nicht gar, *half vadstinen.*

3944 *sijn ander vader* (sein Ältervater). Wird in S zu *syn ander v.* Was verlangt man mehr?

3948 *ende hi bat das Den coninc* (und er bat deshalb den König) S *ende dat hi bat das D. c.* Das ohne allen Grund eingeschobene *dat* zerstört den Sinn!

3994 *Wouborghen.* S *Wauburghen* (vgl. Vs. 139).

4019 *lude ende stille.* Von S in *lade ende stille* verwandelt!!

4033 *tonghewillegher* (desto unwilliger). S trennt gedankenlos *tongewil legher.*

4137 *Ende die.* S *Endie die!*

4168 *Hi bekennedene alsoe saen* (Er erkannte ihn alsbald). S *Hi bekennede a. s.* Wen dann??

4215 (Sie wussten nicht womit sie) *blameeren — mochten sine persoene.* S hat *mochte* (sing.)!!

4306 *dede hi.* S *dedi hi.*

Zwischen 4376 und 4377 und ebenso zwischen 4456 und 4457 befindet sich abermals, wie sich schon aus der Unvollständigkeit der Sätze an beiden Stellen ergibt, je eine Lücke, die aber im ersten wie im zweiten Falle in kaum mehr als einem Reimpaare bestehen kann. Auch diese Lücken sind mit drei Sternchen angezeigt. Für den belgischen Leser, der die mittelalterlichen Lateinchroniken seines Landes auswendig kennt, bedarf es natürlich solchen Umstandes nicht. S hat sie demnach nicht gesetzt.

4471 *VI*^{sten} *dach.* S *VI*^{den}. Später in 4715 und 5663 gleichwohl doch mit C *VI*^{sten} und *XIII*^{ste}.

4480 *some tijt* (einige Zeit) S entstellt *so ne tyt.* Quid hoc?!

4567 *En des proofts huus*, d. h. *(In des* u. s. w. *En* steht für *In)* der Friede ward in des Probsts Hause geschlossen) S verbessert, natürlich, um den Sinn unmöglich zu machen, *Ende.*

4568 *Von anderinghen wel bescreuen*, d. h. von Handierung, im Sinne von *dexteritas*, von einer schriftkundigen Hand. S ändert *auderinghen* und bereichert damit abermals die Sprache seiner Landsleute, die Entzifferung des neuen Wortes dem geneigten Leser überlassend.

4590 *Dat der den deel* (das Drittheil) S *Dat den der deel?!*

4601 *Die graue Diederic haette so* (hasste so) *Den onghetrauwen Willem van Loe.* S *haelte so* (holte so). (Ein Seitenstück s. Vs. 4691).

4625 (Er wollte ihm entreißen) *tconincrike.* S *tconinclike.*

4631 *Alset.* S löst unnöthig auf: *Als het.*

4656 *Dattu.* Dieses Wort ist, wie die Anm. bei mir erinnert, offenbar verdorben. Es fragt sich nur wie zu helfen. Die wohlfeile Conjectur *Datter*, wie S ändert, thut es aber allerdings nicht!

4664 *mildelike* (mild). Bei S widersinnig in *medelike* verwandelt!

4679 *hi uoer* (*voer*, fuhr). S *hie voer!*

4688 *Van gaude ende van seluere toe.* Das zweite *van* fehlt bei S.

4697 *hi haette* (er hasste die Flandrer). S abermal wie in 4601 *haette*!

4731 *sijn son.* S *syne son.*

4649 *Alle die poerters wesen sauden* (Alle die Bürger sein sollten). S liest *wese!!*

4824 (*Willem*) *Ende de graue van Bloes met hem.* S *Ende grave* u. s. w.

4845 *den graue.* S trennt *d engrave!*

4846 *vor der stont.* S *v. den st.*

4875 (Als die Barone) *dit adden vernomen.* S *d. adde v.!*

4876 *hercracht.* S *heerecracht.*

4902 *vierentachtentich* (vier und achtzig) S *vier en tachtic.* Gleichwohl in 148 und 235 mit C *tachtentic.*

4955 *In de* (In der). S *Inde!*

4999 *al ghemeene.* Unrichtig in S zu *alghemeene* (einem Worte verbunden.

5004 *Ende deden grauen* (Und ließ ihn begraben). S *E. dede graven.* Wen?

5026 *suster sone* (Schwestersohn). S *susters sone.*

5057 *met erren moede* (irato animo). S *met ergen m.* Sehr unnöthige Änderung!

5058 *te goede*, im Reime auf *moede.* S gleichwohl *te goed.*

5110, 5159, 5182 *haestelike*, *haestelic.* S hat an diesen drei Stellen, wirklich belustigend: *haertelike*, *haertelic!*

5132 *Sint Thomaes*, 5728 *Sint Homaes* für *S. Oemaers*, vgl. meine Anmerk. dazu. S ändert ohne Bemerkung dazu: *Sint-Oemaers.*

5170, 6016, 6169, 6357 *ghenamt*, 6105 selbst *genaemt.* Es ist nun einmal, wenn das Wort mit *ant* in den Reim fällt, ein unreiner Reim. Die Änderung bei S in *ghenant* und *genaent* ist darum doch unrichtig!

5174 (Der Vicomte von Limoges belagerte die Veste) *Ende storemder up.* S ändert, rein unverständlich, *stormender up!!*

5181 Bisher liest C ohne Ausnahme *Inghelant*, hier zum erstenmale *Ingelant* und von hier an, besonders aber von der ersten Hälfte des siebenten bis etwas über die des neunten Tausendes, wechseln *g* und *gh.* S hält das Verhältniss theilweise ein, wechselt aber auch, wie z. B. hier, Vs. 5464 und noch an vielen Stellen nach eigenem Belieben. Ähnliches gilt auch von dem Adjectiv *Inghelsc Ingelsc*, welches letztere ohne *h* erst 5176 zum erstenmal vorkommt.

5272 *In den strijt.* S *In de stryt.*

5277 *Dies menighen groten rouwe dreef.* S *D. menigher grote r. dr.*

5278 (Einige sagen) *Dattene vinc een Jan Blake.* S widersinnig: *D. v. eer J. Bl.*

5303 *Omme ontfaen te sine al daer* (um allda empfangen zu sein). S, unerklärlich verkehrt: *Omme onfaen te sinen!!*

5308 *(Maer eer si neder quamen.) Quam voren neder* (Der Sohn des Königs). S *Quament voren n.* Eine ganz unstatthafte Änderung!!

5415 *Ouer des graven Ferrants weerde.* S *Over den gr. F. w.?!*

5433 *Bi den coninc.* S *de* statt *den!*

5451 *Die coninc was van den Keyser oem.* S *war!!*

5466 *Met groten volke, si hu verclaert.* S *M. grote v. sy h. v.!*

5527 *Maer bi spieres, al onghelet, Quam int heere die niemare* (Durch Späher allsogleich kam ins Heer die Nachricht). Ich setze der Eigenthümlichkeit des Falles wegen die folgende Stelle gleich hinzu. 9794 (In Ryssel, Lille, brach Feuer aus, welches man sicher schuld gab) *Philips spierers van Artevelde* (den Spähern des Philipps von Artevelde — vgl. u. a. Clignett, Bydragen, S. 281 und 282). S liest nun höchst merkwürdiger Weise an beiden Stellen: *Spieres* und *Spierers* mit großen Anfangsbuchstaben. Das Wort ist also dieser Schreibung zufolge ein Eigenname, und zwar das erstemal ein Ortsname. Bei dem zweiten erfahren wir, daß es einen Philipp Spierer von Artevelde gab, der in Lille Feuer einlegte. Oder handelt es sich beidemal bloß um einen und denselben Druckfehler?

5539 (Sie zogen unverweilt) *Tote Aken in diere stonden* (5540) *Daer si den Keyser vonden.* S *Tot A. in dier st. Daer si de K. v.* (*Tote* schreibt sonst S ganz gewöhnlich wie C, z. B. in 68, 102, 478, 686 u. s. w.)

5547 *Jheghen.* Früher schreibt C regelmäßig *Jeghen*, von hier an wechselnd zuweilen das erstere, häufiger *Jhegen* neben *Jeghen* und *Jegen.* S stößt das erste *h* hier, 5547 und sonst meist aus, wechselt aber im Ganzen von hier an ebenfalls, doch nach eigenem Belieben!

5567 *Vranxese.* Neben dieser Form hat C *Vrancs*, *Vrancse*, *Vrancsch*, *Vranx*, *Vranxs*, *Vranxsch*, sodann *Franxse* u. s. w. S bequemt sich zu allen diesen Formen. Doch auf einzelne gelegentliche Abweichungen kommt es ihm eben wieder durchaus nicht an. So steht hier *Vranxse*, wozu beispielsweise verglichen werden können Vs. 5586, 8311 u. s w. u. s. w.

5592 *Als die hadde wille ende gheere* (als der, welcher hatte Willen und Begehren). S, verkehrt, *Als hie h. w e. gh.*

5626 *bataelgen* (Schlacht). S hier und 6387 *betaeljen.* Weder *betaelje* noch *bataelje* kommt in C, noch wohl irgend wo sonst in einem mnl. Werke vor. Während übrigens S selbst mit C in 9432 wenigstens *ghebattaelgiert* liest, ferner von 342 bis 6851 beinahe ein Dutzendmal *Ael-* oder *Almaengen, -mangen* liest, sodann 1589 *Bourgoingone*, 300, 5959 und 7505 *Bor-* und *Bourgoengen, goingen* wie in C setzt, ist in S nicht nur gleichmäßig zehen bis zwölfmal *bataelje* oder *battaelje*, sondern wenigstens am Schluß in 8119 und 8139 auch *Almaenjen*, desgleichen schon 6468 und darauf von 7830 bis ans Ende gerade ein halbes Dutzendmal *Bor-* und *Bourgoenjen*, ferner 9967 *Bartaenjen*, 6467 *Bertaenjen*, 10019 *bezoenjen*, 9967, 10018 *Boloenjen*, 9767 *Borhoenjen*, 6885 und 6922 *Gassconjen*, 5626 u. 6656 *maeljen*, 8140 *Spanjen*, während es hier nicht einmal gewiss ist ob es nur ein Eigennamen, 9880 und 9882 *vitaeljen* und *vittaelijen*, endlich 6655 und 9573 *voerbalje* und *voerbailjen*, ebenso unrichtig als zwecklos, geändert.

5637 *int hende* (*hende* aspiriert für *ende*, Ende). S *in tende.* Gleichwohl hat S ebenfalls noch oft genug: *hende* (z. B. 746, 838, 2863, 3834 und 3836, vgl. auch die Bem. zu Vs. 662).

5677 und 5679 *vorwaer, vor.* S *voorwaer, voor.*

5695 (*Dat elken was deerlike*) *Metten oeghen te siene on* (mit den Augen anzusehen). S liest *Metten veghen.* Was will man mehr?!

5701 (Und das Land) *keerde an den coninc saen* (kehrte sich alsbald dem Könige zu). S *keer a. d. c. s.!!!*

5706 *van eenen cave.* S *v. eene c.*

5726 (Er kam) *Bi sinen wive* (zu seinem Weibe). S *Bi sine wive.*

5766 *hout hu daer an*, haltet euch daran. S, classisch: *hout hic daer an.*

5845 und 46 *Dese Willem was vul der edelheden Ende bleef antierende twapenspel.* S *Dese W. vul* (was fehlt) u. s. w. und *anterende.*

5875 *lantsvrouwe* (Landesherrin). S *lantvrouwe* (Landherrin)!

5892 *naer capoytement.* S *naer tapoytement.* Die Änderung wäre ganz scharfsinnig, müßte nicht nach dem, was das Glossar darüber bringt (vgl. die Bem. zu diesem unter dem Worte), weiter nichts als ein Druckfehler dahinter vermuthet werden. Jedenfalls wäre, wenn wirklich eine Änderung beabsichtigt war, eine Anmerkung zu erwarten gewesen.

5901 *Nemeer.* S *Nimmeer!!*

6018 *Ricele.* So liest C hier das erstemal, früher *Risele*, von hier bis 6691 abwechselnd, bis 8337 aber seltener, *Ricele*, von da ab bis zum Schluß 10564 noch einmal *Ricele*, sonst aber *Rijcele.* S liest 6018 *Rissele*, an einer Anzahl Stellen *Rysele*, sonst durchaus *Risele* ohne besondere Rücksicht auf C.

6020 *upperste.* S *opperste*, obgleich z. B. 3232, 3563, 5871 mit C. *upperst.*

6071 *Van den drien dochtren* (waren zwei in der Ehe). S *V. der drien d.*

6104 (Er war Pathe) *Van der scoener maghet fijn.* S, widersinnig, *Van d. sc. m. syn.*

6218 *Ende de pacus in ware dinc* ist bei mir in [] eingeschlossen, weil es eine von mir hinzugefügte Ergänzung ist, indem der betreffende Vers in C fehlt. Der Vers ist deswegen von mir auch nicht mitgezählt worden.*) In S, wo meine sonstigen kleinen Änderungen ziemlich pflichtlich mit den [] abgedruckt sind, ist meine Vermuthung ohne Klammern oder irgend eine Bemerkung in den Text aufgenommen worden *).

6264 *Beede om vechten.* S, falsch, *Beeden o. v.!!*

6280 *Iheges coninc* (gegen des Königs) *moghentede.* S *Ihegen c. m.*

6312 *hechte*, Acht, Bann. S hat, verdorben, *hecte.*

6322 *Tote Vuerne.* S *Vuernes!!*

6328 *Van Sempoel* (Saint-Pol) *her Jaquemaert.* S liest, um den Scharfsinn des Lesers auf die Probe zu stellen: *Semploen!*

6337 *onder dese vornomen baroene.* S *vornome.*

6370 *Die were was cranc die mer dede.* So C. Die Waffe wäre vom Bösen, keine menschlich natürliche gewesen, die mehr gethan hätte (vgl. meine Anmerk. zu Vs. 6369). In S wird die Sache, sei es durch bloßen Druckfehler, sei es absichtlich, außerordentlich einfach, indem *die men dede* gesetzt ist. Es ist möglich, daß ich zuviel hineingelegt habe. Jedenfalls aber hatte, auch wenn

*) Daher ist von hier an nunmehr auch die Zählung bei C um zwei Verse zurück. (Vgl. die Anm. im Eingange.)

man den Sinn, der durch *men* angedeutet ist, damit verbinden wollte, *mer*, das alsdann für *men er*, *men daer* stünde, keine Änderung zu erleiden.

6431 *pit.* S, moderner und darum besser?! *put.*

6447 *Beede up poerten ende muren.* S *Beeden* u. s. w.

6448 *aventueren* (Zeitwort). S *aventuren.*

6475 *Om — te werdene te goede* (*Den graue Gwy*) um dem Grafen G. zu gute zu werden, beizustehen. S macht *te wendene t. g.!*

6509 *ontecdene*, er entdeckte, eröffnete ihm seinen Auftrag. S liest *onteedene.* Es wäre dies von *ontdoen* abzuleiten, was den gleichen Sinn geben würde. Aber nothwendig ist die Änderung nicht, *e* und *c* sind allerdings leicht zu verwechseln (freilich auch vom Setzer!).

6569 *prueusche*, S *preusche.*

6645 (*Ende als Chaerle quam geuaren*) *To te comene met sinen lieden.* (Als Karl gezogen kam, hinzu zu kommen mit seinen Leuten). S liest *Tote Comene m. s. l.* Ich führe diese Stelle hier ausdrücklich an, um keiner Partheilichkeit Raum zu geben. *Comene* wird mit Recht zu einem Eigennamen gemacht und es ist kein Druckfehler hier zu vermuthen (wie etwa in Vs. 5527 und 9794). Ich überzeuge mich davon u. a. aus dem zweiten Stücke in Tom. IV. des Corpus Chron. Fl. Die betreffende Stelle auf S. 455 lautet: Et le mardi devant le Magdalainne fu le bataille au pont de Commines. Meyerus Baliolanus, Annales Flandrici, ed. Feyerabend. Frcf. 1580. I, S. 101, hat: Erant Hyprae, ut illam tenerent, Berganus Bellomontanusque comites cum tribus millibus Germanorum, qui Cominium usque excurrebant, ubi cum Valesianis dimicantes Bergano capto reliqui Hypram fugere sunt coacti multis ex suis amissis.

6657 *kinnen*, im Reime auf *binnen.* S ändert gleichwohl *kennen.*

6670 *voer hi in den Dam.* S *voer hi den D.* (*in* fehlt).

6676 *maroniers.* S *mariniers.*

6702 und 7702 *soffisant.* S *suffisant*, dagegen 2866 und 3086 mit C *soffisantelike und soffisant.*

6754 (England und die Herren von seiner Seite) *Ne ghetroesten hem niet tbestriden* (getrauten sich nicht zu bestreiten). S liest hier *met* statt *niet!!!*

6819 *Gerfant* (vgl. meine Anmerk. zu 6317). S *Gerfaut.*

6830 *Arduffels* d. h. *Adolfus*, Adolf v. Nassau, König. S macht hier noch einen *Arduffel*, daraus!

6846—49 (Der Graf bewirkte eine Heirath) *Dat de Roemsce coninc rijc, Nam Chaerles dochter van Valoys.* (Dadurch ward der Graf) *quite des rois Van Almaengen* (los des Königs von A.) S liest nun merkwürdiger Weise: *Dat de R. conincryc* und *quite desrois!!*

6968 *Maer hine hilter* (d. h. *hi ne hilt daer*). S *M. hiner hilter?!*

7004 *in haer selues lant* (in ihr eigenes Land). S *in h. selve l.!*

7080 *Roupende met verstoremden sinnen* (mit verstürmten, stürmisch aufgeregten Sinnen). „*Scilt ende Vrient*" (das Losungswort der Flandrer bei dem Niedermetzeln der Franzosen in Brügge). S ändert, ebenso willkürlich als widersinnig: *met verstorenden s.*

7121 In C steht unrichtig *sane* st. *saen.* S macht *sanc* daraus!!

7154 *neyen*, *hinnire*, wird bei S zu einem neuen Worte *negen.*

7181 *marscalc.* S *marscale.*

7392 *Daer af*, dar ab, davon. S *Daef af.*

7410 (Der König war überzeugt, der Flandrer Übermuth wäre nicht so groß gewesen) *En ware datten* (wäre nicht daß ihn) *sine princen hadden verraden.* S ändert ohne alles Verständniß der Stelle *Ende w. d.!*

7424 *om den onvrede.* S hat *om zweimal.*

7466 *doe ic v cont*, thue ich euch kund. S *die ic hu cont.* Sic!!

7467 *Dorneke.* Der Name kommt einige dreißigmal vor. Bis 4343 liest C gewöhnlich *Dornike*, zuweilen *Dornicke*. S stets *Dornike*, 5107 hat C zum erstenmal *Dorneke*, ebenso auch S. Von da bis gegen den Schluß liest C neben *Dor-* und *Doernike* meist *Dor-* und *Doerneke*, die letzten sechsmal *Dornike*. S schreibt noch beiläufig dreimal *Doernike*, sonst durchaus *Dornike*.

7614 *ghetriueleert.* Glaubte S verbessern zu müßen, so hätte wenigstens wie 7982 und 8462, wo C ebenfalls *ghetriueleert* und S *ghetelivereert* liest, hier ebenso, aber nicht *ghetelivelеert*, wie steht, gelesen werden sollen. Übrigens ist die Verbesserung um so unnöthiger, als S oben 1672 die sichtlich aus *ghetelіuereert* verdorbene Lesung der HS. *ghetelmereert* beibehielt und nur in der Anmerk. berichtigte.

7639 *Anengoen.* S *Avenjoen.* Sehr sinnreiche Conjectur! Schade, daß sie grundfalsch ist. Aus meinen Anmerkungen, die doch sonst das Glück haben, mit denen in S, soweit diese richtig sind, übereinzustimmen, wäre diesmal zu ersehen gewesen, daß hier nicht von *Avignon*, sondern von *Anagni*, wo der Pabst sich damals aufhielt, die Rede ist.

7705 *Maer anders ne wistire wat toe doen* (Aber anders wusste er da nicht u. s. w.) S *M. a. ne west ire w. t. d.* Das *e* in *west* ist ungenau, die Trennung fehlerhaft.

7721 *Margny.* S verbessert unnöthig *Marigny*, da doch 7739 und 7789 *Margny* (C hat in beiden Fällen *Margni*) ruhig stehen bleiben. Allerdings aber wird dann, gleich unnöthig, in diesen beiden Versen, wie auch früher in 7729 *Enguerans* aus *Engueram*, geändert, wahrscheinlich weil C das erstemal (in 7721) *Enguerans* hat.

7821 *dedem*, bei S unnöthig aufgelöst in *dede hem.*

7827 und 28 im Reime *sekerleke* und *huweleke.* Da beide Formen auch sonst vorkommen, ist die Änderung in *sekerlike* und *huwelike* bei S jedenfalls unbefugt.

7839 *sesseren*, so C hier und später, z. B. 8837, statt *cesseren* wie S unnöthig ändern zu müßen glaubt. Die Ableitung von *cessare* bleibt deswegen unbezweifelt.

7889 *XXIIII*, d. i. 24. S falsch *XXIII.*

7897 *Coelin Sandekin.* S *Coelen Sandeken.* Wozu, da doch in 7927 und 7997 die Endsilbe *in*, wie in C, auch in S unverändert beibehalten wird?

7916 *Ansone.* S *Ausone.* Vgl. die Anm. meiner Ausg. zu 7914.

8060 *Ende hebben minen heere Gwy bestreden* (bestritten). Nun S macht *besteden* daraus. Warum nicht?

8149 *geere* 8551, 8707 und 8811 *gheere.* S löst unnöthig *geenre* und *gheenre* auf.

8253 *Sabri.* S *Salebri.* Allerdings steht 8238 *Salebri.* Ich habe aber in meiner Anm. darauf hingewiesen, daß später *Sabri* stehe. Hier durfte nicht ohne Bemerkung dazu geändert werden.

8266 (Die Flaminge) *namen daer zwaer verlies.* S, nachlässig, *nam.*

8284 *princhiere,* S *prienchiere!!*

8295 *Bi den Scoudhuenre, den casteel.* Der Name scheint Scheldhühner zu bedeuten. S macht *Scoudhuerne* daraus. Vgl. meine Anm. dazu.

8314 in S nach *striden* ein sinnstörendes Komma.

8382 *Verboene* (Narbonne). Bei S steht *Verbome!?*

8465 *Dit ghesciede, voer waer geseit.* S *voer waert gh.* Widersinn!

8586 *Ende hi* (Jakob v. Artevelde) *dede vorsien Die laghen* (Hinterhalt, plural.) *ende dede dat sij* (d. h. *die laghen*) *besiden Der steden beiden* (d. h. warteten). S liest *ende dede dat hy,* wodurch jedes Verständniss unmöglich wird.

8757 (Er nahm einen Sperber) *Ende lieten vlieghen, ende hi naer* — und er nach (d. h. eilte nach). *Ende ontreet hem.* S *Ende hier naer.* Das verdirbt den ganzen Sinn!!

8766 *als donueruaerde* (als die unverzagten). S *donverwaerden!*

8910 *Weynseline.* S *Wenseline,* später 8989 C *Weynselijn.* S und zwar im Reime auf *Rijn* (S *Ryn*) *Weynseleyn.*

8952 (Nach diesem Krieg und Frieden) *Wart in Vlaendren vele fay mays Van groeten beroerten.* S *saymays.* Die Erläuterung der so verdorbenen Worte möchte noch einige Zeit zu erwarten stehen.

8968 und 9237 *Mergriete* und *Mergrieten.* S *Margr.* Wozu, da doch vor wie nach nicht weniger als zwölfmal die Schreibart *Mergr.* beibehalten ist?

9040 *des neemt goem* (dessen nehmt wahr). S *goen* (5452 aber richtig *goem*).

9107 *na dier stont.* S *naer d. st.*

9194 *Hier naer trocken si, si hu bekent.* S *Hier na trockens, sy h. b.*

9242 *doe ic hu ghewach* (thue ich euch kund). S *dat ic hu gh.!!*

9421 *sonde* (sendete). S *soude!!*

9468 *Ende nam ghysele int ghelike.* S *Ende nom Ghysele int gh.* Wieder ein eigenthümlicher Druckfehler, wie die in Vs. 5527 und 9794?

9521 *Vier Ambachten.* S *Ambochten.* Sonst mit C bald *ambacht* bald *ambocht.*

9639 *meneghen goeden man.* S *meneghen goede m.*

9719 *Die haestelic met ghewelde* (*ghecrech Ypre*). S, um einen Sinn unmöglich zu machen: *Die haestelic wel gh.* u. s. w.!!

9729 *Daer inla'ghen* (woselbst inlagen). S macht ein Wort *Daerinlaghen* daraus.

9732 (Die Ritter) *hilden die stede.* S setzt *hilde.*

9861 (Sie gewannen die Stadt) *Vechtender hant.* S *vechtende h.*

9868 *haer leetsman was* (*Dheere van Erzele*). S macht hier und 9841, wo das Wort sich wiederholt, einen *leesman* daraus!!!

9872 *Baenraetsen,* Bannerherrn. Das Wort kommt schon früher viermal vor und ist dort auch bei S richtig abgedruckt, hier aber werden zu guter Letzt *Baenraesen* daraus!

10004, 10160, 10214 *Francsoys* (nie *Fransoys,* Franz). S hat dennoch *Fransoys!*

10098 *ghequetste,* gequetschte, verwundete, S auch hier *ghequetse!*

10104 (Die von Gent) *Coren* (erkohren) *Vpper hoeftman — Eenen Bouin.* S liest *Cosen* und *hoefman!!*

10242 *een Inghelsman* (ein Engländer). S macht einen *Inghelman* daraus!

10247 *dus sal men se leeren* (also soll man sie lehren). S ändert ganz unrichtig *das!!!*

10524 (*Beroerte quammer af int ghemeene,*) *Wapeninghen ende gherochten.* S hat statt des letzten Wortes: *ghevochten.* Ob dies wieder Druckfehler, ob es wirklich so heißen solle, ist kaum zu sagen, jedenfalls aber ist es an dieser Stelle der baare Widersinn!!!

Damit schließe ich die Liste, welche, obgleich entfernt nicht vollständig, doch, für meinen Zweck übrig genügend, bei der wahrhaften Peinlichkeit der Arbeit nicht soweit ausgedehnt worden wäre, hätte ich mich nicht für verbunden erachtet, das Urtheil, um das es sich handelt, auf eine möglichst breite und unzweideutige Grundlage zu stellen.

Es wird nun nach diesen Ergebnissen immerhin noch einigermaßen der Mühe lohnen, die „Remarques indispensables" kennen zu lernen, deren der Herausgeber im Ganzen nahe an sechzig, soviel ich gezählt habe, unter dem Texte beizufügen für gut fand und die wir so zu sagen als mustergiltige Beispiele hier hinzunehmen haben werden.

In der ersten erfahren wir, daß Alles, was die ersten Grafen betreffe, aus der Genealogia und dem Chronicon comitum Flandriae im I. Bande des Corpus Chronicorum Flandriae entnommen sei. Das ist wenigstens kurz, wenn auch, wie ich zu meinem Bedauern hinzusetzen muß, nichts weniger als genau, denn entweder der Verf. der Bemerkung rechnete Karl den Guten nicht mehr unter die ersten Grafen von Flandern, dann mußte dies irgendwo gesagt werden, oder er rechnete ihn und andere noch folgende ebenfalls dazu, dann ist seine Bemerkung falsch. Denn mit jenem Grafen verändert sich das Verhältniss zu den bisher benützten Quellen je länger je mehr, bis unsere Chronik endlich selbst als eine für sich bestehende Quelle erscheint. Der Leser, der meine Nachweisungen darüber mit etwas mehr als halbem Auge ansehen will, wird sich davon leicht überzeugen, überhaupt aber, daß sich der Gegenstand nicht nur so mit ein paar Worten abthun lässt.

Weitere zwanzig bis fünf und zwanzig Anmerkungen bestehen in Worterklärungen, die meines Erachtens, eine oder zwei ausgenommen, soweit sie überhaupt nöthig waren, passender in dem Glossar ihre Stelle gefunden haben würden, was sich am besten dadurch beweist, daß über die Hälfte derselben dort zum zweitenmal aufgenommen sind. Freilich unter ganz eigenthümlichen Umständen. So ist z. B. das Wort *onghewonnen* in Vs. 15 unter dem Texte richtig als *onbehouwd*, im Glossar falsch als *onbekend;* umgekehrt das Wort *vullekine* in Vs. 54 falsch als *„met gewelde"*, im Glossar richtig oder wenigstens richtiger als *„ten volle"* gedeutet. Es ist, beiläufig bemerkt, das auch sonst vorkommende ältere *vollec*, was De Vries, L. Sp. und andere mit *ter stonde, dadelik*, erklären, d. h. unser hd. völlig mit der Nebenbedeutung von auf einmal, rasch, unversehens. (Vgl. auch Clignett, Bydragen, S. 60.) Zu Vs. 78 wird *verwandelde* als *vermangelde* erläutert, im Glossar stellt sich dasselbe, selbst verwandelt, d. h. verdruckt, als *vermandelde* vor, mit der allerdings gleichen Bezeichnung von *„verwisselde"*. *Verwanesse*, in Vs. 90 unter dem Texte: *„in den kerkban"* erläutert, steht im Glossar auch wieder verdruckt als *„vermanesse"* mit der gleichbedeutenden Erklärung *„kerkelyke ban."* Unter Vs. 1672 lesen wir

„*ghetelmereert voor ghetelivreert, verlost*," im Glossar findet sich „*ghetelmercest* (sic!!), *verlost*." Wenigstens fehlerlose Wiederholungen sind in Vs. 24 „*Vite, leven, van 'tlatyn vita*," Glossar „*Vite, levensbeschryving*," Vs. 2749 „*Eerssaters, archiatri geneesheeren*," Gl. „*Eers. geneesh. van archiatri.*" Dazu gehören noch *Bakinen* in Vs. 2982, *hare ende thare* in 3557, *Meisnieden* in 3588 und schließlich in Vs. 3641 unter dem Texte „*Lieten niet, kenden niet*," Gl. „*Lien, zeghen*," (Beide Deutungen sind jedoch nicht vollständig genau. Vgl. meine Anmerk. zu diesem Verse — 3640 —). Wenn nun zu diesen Doppelerklärungen unter andern noch folgende wie Vs. 356 „*tune, tuine, versperringen*," 1701 „*ghedekken, dekken, verschuilen*," 1758 „*Laserschen, melaetsche*," zuletzt 3109 gar noch „*proft, proost*," als „remarques indispensables" hinzutreten, so habe ich an sich nichts dagegen einzuwenden, begreife aber kaum, wie einerseits nicht der Bemerkungen um wenigstens das tausendfache mehr geworden, andrerseits wirklich ungewöhnliche Worte unter dem Texte wie im Glossar leer ausgegangen sind (wie z. B. das Wort *contelpande* in 8918, *onhout* in 6374, *scum* in 1482).

Auch einige zwanzig Namen finden sich unter dem Texte gedeutet. Dahin gehören Vs. 160 *Alaut* (Adolf), Vs. 164 *Hettel* (Etzel, Attila), Vs. 1389 *Liebaert* (Leo — X. Pabst —), 1553 *Loedine* (Laon, nicht Lüttich), 1586 *Beannais* (Amiens), 1693 *Orry* (Ulrich), 2264 *Nauvernen* (Auvergne), 4619 *Lonchestre* (Glocester), 5849 *Trengis* (Trazignies), 8872 *Ingan* (Anjou) u. s. w. Ist aber darum eine vielleicht eben so große Zahl nicht erklärter der Deutung weniger bedürftig oder weshalb sind diese mit Stillschweigen übergangen? So z. B. Vs. 59 *Hayhant* (woraus in S *Hayghant* geworden) für *Ethelbald*, Vs. 251 *Ambroene* für Adalbert, Vs. 252 *Feldry* für Friedrich, Vs. 5168 *Saluch* für Chalus, Vs. 6181 *Melanen*, nicht für Mailand, sondern Meaux, 7519 *Salorie* für *Doria*, 7718 *Duerenx* für *D'Evreux*, 8379 *Verboene* (in S zu *Verbome* geworden) für Narbonne?

Der Rest der Anmerkungen, etwa zehen bis zwölfe, bezieht sich auf die Kritik des Textes und des Inhaltes. Ich habe, laut meiner Vorrede, Zusätze, die ich für nothwendig erachtete, in [] eingeschlossen, sonstige Änderungen oder wo ich nicht änderte, die Lesung aber gleichwohl für unrichtig hielt, beides, d. h. im ersten Falle die ursprüngliche (falsche) Lesart, im zweiten die, die ich an der Stelle der unrichtigen für geeignet hielt, in den Anmerkungen gewissenhaft angegeben. In S sind nun die [] der Regel nach, soweit dies eben nicht, wie häufig, übersehen wurde, beibehalten, alle sonstigen Textänderungen stillschweigend angenommen, von den zahlreichen in meinen Anmerkungen berichtigten Stellen aber in Allem und Allem drei beachtet worden. So sind z. B. die Worte *bestringnen* in Vs. 3004 (es ist *besoengen*, aus dem altfranz. *besoigne* zu lesen), *bekien* in Vs. 3742 (in der lat. Quelle *tentare*) nebst einer Menge anderer ganz unbefangen, ohne eine Silbe dazu zu verlieren, wieder abgedruckt.

Eine ähnliche Bewandtniss hat es mit den Bemerkungen zum Inhalte. Von ungefähr dreißig Zeitangaben, die in meinen Anmerkk. als irrig nachgewiesen und verbessert sind, haben in S zwei, nämlich in Vs. 2055 und 2097, eine Berichtigung erhalten. Dafür ist die Zahl der unrichtigen, wie ich oben bemerkte, bei S um eine vermehrt worden. Mehr oder minder ungenau angegebene Thatsachen, insbesondere Verwechslungen von Personen und Namen, deren in meinen Anmerkk. gegen siebenzig und darüber besprochen sind, veranlassten bei S, bis auf fünfe, theilweise untergeordnete, wenn ich recht gezählt habe (vgl. Vs. 319,

1793, 1933, 5898 und 8417), keinerlei Erinnerung. Ich erlaube mir dagegen nur beispielsweise auf folgende Anmerkk. meiner Ausgabe hinzuweisen, nämlich zu Vs. 80, 152, 216, 1061, 1274, 1479, 2283, 2303, 2460, 2598, 4042, 4943, 5513, 6840, 7021, 8138, 8379, 8878, 9019.

Der Leser wird sich aus dem hisherigen ohne Zweifel vollständig genau überzeugt haben, was eine „Remarque indispensable" ist und mit wie gutem Fuge der Text der Chronik von dem Ballaste meiner Zuthaten befreit wurde.

Ich war bereits veranlasst, das Glossar zu erwähnen, womit uns der Herausgeber am Schlusse seines Abdruckes beschenkt hat. Es liegt mir nun noch ob, auch auf dieses etwas näher einzugehen. Dasselbe besteht in einer Auswahl von neunundsiebenzig „*Verouderde woorden*," wie sein Titel lautet, wovon jedoch eilfe, die bereits unter dem Texte ihre Erläuterung erhalten haben, wie oben bemerkt wurde, in Abzug zu bringen sind. Die Wiederholung selbst steht mit dem vielen was da gewesen ist in bestem Einklang. So bescheiden nun aber auch die Zahl der noch übrigen sechzig im Verhältniss zu den mehr als eilfthalbtausend Reimzeilen unserer Chronik erscheinen mag, so setzt diese doch, meines Erachtens, dem Ganzen noch die Krone auf. In wie weit es der Herausgeber vielleicht darauf abgesehen, seine Leser gleichsam zum Abschiede mit einem Zeichen achtungsvoller Aufmerksamkeit zu überraschen, wage ich nicht zu entscheiden. Statt uns, wie zu erwarten gewesen wäre, über die selteneren und besonders schwierigen oder zweifelhaften Worte des Textes aufklären zu wollen, hat Herr De Smet es vorgezogen, seinen Gegenstand eigentlich auf dreierlei Manier zu behandeln. Einmal versorgt er uns mit der ganz und gar nicht verlangten oder erwarteten Deutung mehrerer noch täglich gebräuchlicher oder bei einigem Nachdenken oder einiger Übung und Benützung der gewöhnlichsten Hilfsmittel leicht verständlicher Worte. Sodann kommt eine Anzahl ungenauer, schiefer oder völlig verkehrter Auslegungen, wahrscheinlich um unsern Scharfsinn zu erproben, an die Reihe, und endlich hat es, wie es scheint, wieder der humoristische Setzer oder wie der oben vermuthete Stellvertreter heißen mag, übernommen, uns mit allerlei burlesken Buchstabenräthseln zu unterhalten und unsere Lachmuskeln in Bewegung zu bringen.

Einige Beispiele von jeder Sorte mögen hier ihre Stelle finden. Voraus darf ich vielleicht noch bemerken, daß „*Alfudstine*" (so steht im Glossar wie in C, während im Texte bei S *halfadstine* verdruckt ist) „*half vasten*," gar nicht ins Wörterbuch gehörte, weil es eigentlich nur die Verbesserung eines Schreibfehlers der HS. enthält (vergl. meine Anm. zu 3890). Keiner Erklärung bedurften nun aber *onruste* (vom Setzer freilich in *oruste* verballhornt) nnl. *onrust*, Unruhe, ferner *ontwee*, gut nnl. (entzwei) — selbstverständlich ist, wenn der Chronist von Häuser entzwei schlagen spricht, dies nicht buchstäblich zu nehmen; ebenso deutlich ist „*verzwoeren*" (nicht „*verzweeren*" mit der Deutung „*meinadig*", wie im Gl. fehlerhaft gedruckt steht). Leicht herauszubringen von jedem Leser waren doch wohl Worte wie *al duere ende thuere*, *ombaren*, *twint*, *verde* (für *vrede*), *voerders*, *vogact* u. s. w.*)

*) Ohne meine Ansicht als maßgebend aufstellen zu wollen, vermag ich mich doch auch mit Erklärungen wie die folgende des Glossars: „*Bedauwers*, *gemeen voetvolk*" nicht zu befreunden. Das ist meines Erachtens für Leser solcher Werke entweder zuviel oder zu wenig. Etwa wie wenn man jetzt sagen wollte: Zuaven, gewöhnliches Fuß-

Ungenau, schief oder falsch sind erklärt: „*noese of noise, twist, gerucht, wanorde* (lies *wanorder*). Das Wort stammt vom lat. *nausea;* ebenso das schon erwähnte „*onruste*“ mit „*stryd, gewoel,*“ ferner „*tien*“ als „*betichten, trekken.*“ Es sind zweierlei Worte durcheinander geworfen, nämlich *tien*, nhd. zeihen, und *tien*, nhd. ziehen. (Vgl. L. Sp. von De Vries, Verkl. Wl. III, 623, f.); endlich „*trade, middel, wyze.*“ *trade* entspricht eigentlich dem nhd. Tritt, provinc. ebenfalls Tratt, mhd. auch *trate*, *trat*), Weg, Spur. Man vgl. z. B. 7412, wo das Wort ebenfalls vorkommt, und es wird sich finden, daß die Auslegung des Gl. nicht zureicht. Ich knüpfe hieran noch die Deutung des Wortes „*capoytement*“ mit „*overeenkomst,*“ welche allerdings zutrifft. Aber im Texte steht bei S, abweichend von C, *tapoytement*, und ich war oben schon halb und halb der Vermuthung, es handle sich hier um eine absichtliche Änderung als Berichtigung. Dem ist aber, wie ich mich hier überzeuge, nicht so. Dennoch wird wirklich *t* statt *c* zu lesen sein. *Capoytement* scheint allem nach kein Wort, wohl aber *t* (d. h. der Artikel *het*, *'t*, der an der betreffenden Stelle ohnedies hergehört, und) *apoytement*, sei es mit Ausstoßung des *n* nach *y*, wie z. B. in *covent*, *pilichede* u. s. w., oder indem einfach das Abkürzungszeichen für *n* über *y* zu setzen vergessen wurde, für *apoyntement*, franz. *appointement*. Ganz willkürlich scheint mir ferner jedenfalls das Wort *dukre*, auf die in meiner Anmerk. zu 8073 *De dukre van Hallewine* angeführten Stellen hin, im Allgemeinen für „*heer*“ erklärt. Verkehrt, dem Worte wie dem Sinne nach, ist das in Vs. 7315 vorkommende *pierde* (*pieren*, angeln, ködern) *paeide* (*paeien*, zufriedenstellen, franz. *payer*, lat. *pacare*) gedeutet. Nicht von beschwichtigen, wie aus dem Zusammenhange klar hervorgeht, sondern von zum Besten haben, in die Falle locken, daran kriegen, ist die Rede. Willkürlich und falsch sind ferner *selgieren* und *silgieren*, das erste für „*aenvallen, bespringen,*“ das zweite für „*verwoesten*“ erklärt. Beide haben vielmehr bloß die letztere Bedeutung, wie aus Vs. 4912, 6298, 6390 und 10231, in welchen die Ausdrücke überhaupt nur vorkommen, deutlich hervorgeht. Die Erklärung der ersten Wortform beruht auf einer Verwechslung mit dem in der Chronik vielfach gebrauchten *asselgieren, asseillieren, assellieren, assaillieren.*

Förmlich belustigend sind aber doch wohl die meisten der folgenden Deutungen und haarsträubenden Wortverrenkungen, von denen einzelne wirklich allen Aufwand von Nachdenken erfordern, um nur überhaupt herauszubringen, was damit gemeint ist. So finden wir z. B. in dem sechs Nummern starken Buchstaben B „*baratte, bedrog*“ mit dem gelehrten Beisatze „*van 'tprov. baratte.* Erstens schreibt aber C mit Recht *barate* (im Ablativ, vgl. Vs. 2973,

volk, oder Uhlanen, Kosaken, Huszaren, leichte Reiterei. Der Herausgeber selbst theilt an einer andern Stelle eine vollständigere Erklärung mit, nämlich im Glossar zu Tom. II des Corpus Chr. Fl. unter *Bidaldi*, nur wird unrichtig auch *bibaldi* als gleich damit gedeutet. Da wo aber das letztere Wort vorkommt, nämlich C. Chr. Fl. Tom. I, S. 174, — die Stelle lautet: Wilhelmus Juliacensis considerans quod Yprenses *bibaldos*, tentoria et sarcinas Gallicorum fregerant et depraedati erant, et quod Gallici nullum insultum facerent generalem et manualem Flamingis — ist eben dasselbe überhaupt verdorben, ohne Zweifel für irgend eine Form des so verschieden geschriebenen *bi-ber-belfredus.* Es sind die hölzernen Wachtthürme im Feldlager gemeint. Denn an den *bidaldi*, die sonst in diesem Stücke des genannten Bandes öfter *Bedauri* heißen (vgl. S. 415, wo sie auch beschrieben werden), war nichts zu zerbrechen oder gar zu holen. Vgl. indessen über den Ausdruck zugleich meine Anmerk. zu Vs. 6085.

im Nominat. *baraet*). Zweitens wird das mnl. Wort zunächst wohl aus dem franz. oder mlat. entlehnt sein und drittens heißt es auch im provenzalischen nicht *baratta*, sondern *barata*. (Vgl. *Raynouard* II, S. 183). Ferner steht: „*behaecht, behawd.*" Ich kann eigentlich nur rathen, was darunter verstanden ist. Es wird nämlich *beiaecht* und *behuuwd* heißen und die Stelle *beiaecht sone* in Vs. 4620 damit gedeutet werden sollen. Leider ist die Deutung nicht einmal richtig, denn es ist von einem unechten, nicht von einem *behuuwden*, d. h. angeheiratheten Sohne dort die Rede. Weiter findet sich „*bonde, kloek, stout.*" Erstens muß *boude* (mhd. *balt*) stehen, zweitens bedeutet *boude* niemals klug, und drittens ist selbst die Bedeutung *stout* nur mehr eine abgeleitete.

Auch der Buchstabe C liefert unter sechs Worten drei falsche. Das erste ist „*camsien,*" d. h. *canesien*, *canonisie*, oder, wie S übersetzt: *kapittel* (nicht „*kapittels,*" *canesien* ist kein Plural an der betreff. Stelle). Das zweite lautet falsch „*ceste,*" es muß *cesse* heißen: Interdict oder, wie S umschreibt: „*ophouden der geestelyke dienste,*" das dritte, lächerlich falsche ist „*comoet,*" statt *conroet*, die Deutung richtig. Von dem drei Nummern zählenden Buchstaben D war bereits *Dukre* da. Es kommen nun auch die beiden nächsten hinzu, um ein Kleeblatt zu machen. Wir erfahren in der ersten, daß *Diet*, im Sing. bekanntlich, neben Volk, auch ein Mensch, einer aus dem Volke bedeutend, soviel ist als: *borst*, Brust, *hert*, Herz, und *held*, Held. Für diese Entdeckung werden gewiss sämmtliche Germanisten dem Herausgeber zu besonderem Danke verpflichtet sein. Das folgende *Ducoieren* steht als reines Räthsel da. Eine Deutung ist nämlich nicht beigesetzt. Ich vermuthe, daß entweder *Duwarie* oder *Duwiere* erklärt werden sollte. „*Ghewilcors*" in C ist, wie gewöhnlich, verdruckt statt *Ghewilcort*, die Deutung „*wilkeurig behandeld*" aber verkehrt. Es ist, buchstäblich übersetzt, das nhd. gewillkürt, nach Willen erkoren (auf vorhergegangene Berathung) beschlossen. Das Particip kommt in Vs. 3720 und das Impf. *willekorde* in Vs. 1720 vor, sonst das Wort überhaupt nicht. *Goen* steht falsch für *goem*. Dieses war mit *nemen* zu verbinden und bedeutet bekanntlich soviel als wahrnehmen (auch mhd. *goume nemen*). *Gry* ist ebenfalls verdruckt statt *greye*, *ghereye*, die Bedeutung der Hauptsache nach richtig. *Gryn* ist erstens verdruckt statt *greyn*, die Erklärung „*dappere man*" aber zweitens grundfalsch. Kaum ahnet man, was die Worte „*Hjeraende, heraschen*" heißen sollen. Es ist *hieraeude, heraude* (Herolde) zu berichtigen. Ganz mysteriös ist ferner das Wörtchen *plet* mit der Erklärung *deet. plet* ist ein Stück der Redensart *plet no deel, plet ofte yet.* Ich vermuthe, es sollte *deel* gedruckt stehen. Ob die Deutung statthaft ist, lasse ich dahin gestellt sein. Was sollen wir zu „*pargys, stryd*" sagen? Es ist nämlich *pongijs* des Orig. auf diese Weise verstümmelt! *Raemeren*, das erste Wort in R, ist abermals ein Druckfehler. Die einzige Stelle, in der das Wort in C vorkommt, hat die Form *reimeren*. (Vgl. meine Anm. zu Vs. 1534). Der dritte und zugleich letzte Artikel in R: „*rastemente, raslyk*" scheint doch bloß eigentlich den Leser zum Besten haben zu sollen. *Rastemente* kann ja schon dem Zusammenhange nach, in dem es steht, kein Adverbium sein. Man legte *rastemente* auf die von Gent *met constrente*, d. h. Beschlag auf die (Güter der) von Gent (mlat. *arrestamienta*), *par contrainte*, mittelst obrigkeitlichen Zwanges. (Vgl. Anm. zu Vs. 9557. Dazu Jan de klerk van Antwerpen, Rymkr., Cod. dipl. S. 732, Anm. 2, wo *rasteerde* für *arresteerde* als Beleg zu finden ist. Ob nicht am Ende doch die Ableitung von *rachatement*, bei Roquefort *raca-*

tement, mlat. *readcaptamentum*, Rückkauf, dessen Gestattung erzwungen wurde, den Vorzug verdient, scheint mir neuerdings zweifelhaft.) Was soll hier *raslyk*, d. h. rasch?! Lächerlich ist der Druckfehler in „*Snerghen, zorgen,*“ statt *Suerghen*, ebenso in „*Thenden twesden, van een einde tot het ander,*“ statt *Thenden toerden.* Auch die Erklärung ist zwar den Worten nach richtig, aber dem Sinne nach falsch, wovon sich, wer neben dem Anfange auch den Schluß meiner Anm. zu Vs. 9650 vergleichen will, überzeugen wird. *Varine* statt *varinc* ist abermals ein Druckfehler.

Ob das drei Worte nachher stehende fehlerhafte *Verneys* zur Abwechslung einmal nicht von der Druckerei, sondern von anderer Seite herrührt, lasse ich dahin gestellt sein. Jedenfalls hätte *vernoy* gesetzt werden sollen. So lautet der Nominativ; Genitiv, auch Plural *vernoys*, Dat. *vernoye*. Die Beispiele liefert der Text (vgl. Vs. 4942, 6322, dazu 8638, ferner 6574), die Ableitung von *en oi, in odio* giebt Diez, Etymol. Wb. unter *noja*. Noch zwei Druckfehler und die Geduldprobe ist überstanden. Statt *Warmizoen* ist *waernisoen* (richtiger wohl als *waeruisoen* in C — *Kilian* hat *waerison* —) zu lesen. Die Ableitung ist bekannt, die Deutung für den gegebenen Fall richtig. Ganz entspricht dem Begriffe das lateinische *munitio*, aus dem es auch an der betreffenden Stelle übersetzt ist (vgl. meine Nachweisungen zu Vs. 2841 bis 2852 auf S. 395). Der letzte heitere Druckfehler ist in „*Wasteren, vermoesten.*“ Es ist selbstverständlich *verwoesten* zu lesen.

Von der angeführten Zahl seehzig bleiben unter bewandten Umständen, nach Abzug von 32 falschen oder verdorbenen, die entbehrlichen mit eingerechnet, 28 fehlerfreie Worterklärungen übrig.

In ihrem oben abgedruckten Schreiben hat sich die k. Commission hinsichtlich der dort erörterten Frage auf das Urtheil der „personnes impartiales en Allemagne aussi bien qu'ailleurs“ berufen. Ich schließe mich dieser Berufung in Beziehung auf Alles, was ich hier, ich gestehe, nicht ohne peinlichste Selbstüberwindung, darzulegen mich verbunden sah, vollständig an.

Dr. E. KAUSLER.

Tristan et Iseult, poème de Gotfrit de Strasbourg comparé à d'autres poèmes sur le même sujet. Thèse présentée à la faculté des lettres de Paris par A. Bossert. Paris, A. Franck, 1865. 8°. 174 pp.

Ir ist vil gewesen, die von Tristande hânt gelesen, sagt Gottfried zu Anfang seines Gedichtes und in der That, eine große Menge zerstreut sich findender Anspielungen und selbständiger poetischer Werke in allen gebildeten Sprachen Europa's gibt uns Zeugniss von der großen Gunst, die das Mittelalter diesem Stoffe mehr als den meisten andern entgegenbrachte*). Namentlich ist es Frank-

*) Auch bildliche Darstellungen haben sich uns erhalten. In Deutschland haben sich deren bis jetzt drei gefunden, eine nach Gottfrieds Gedicht in den von Zingerle herausgegebenen Runkelsteiner Fresken, zwei andere und zwar Stickereien nach der populäreren Version Eilharts, beide niederdeutschen Ursprungs aus dem 14. Jh., zu Wienhausen in Hannover (bei H. W. H. Mithof. Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte II, Taf. 6) und zu Erfurt (Anzeiger für K. d. d. V. 1866, Sp. 16—21). Sculpturen auf einem Elfenbeinkästlein aus England hat Michel I, LXXIII. LXXIV bekannt gemacht. Daß es dort auch wahrscheinlich Gemälde von Tristan gab, lässt sich aus der

reich und Deutschland, die hier in Betracht kommen; wichtige Denkmäler haben uns auch England und der germanische Norden hinterlassen, gegen die weit zurücksteht, was wir in böhmischer, italienischer und spanischer Sprache besitzen. Der Verfasser des vorliegenden Buches dehnt seine Untersuchung indes nicht auf den ganzen Umfang dieser Denkmäler aus, sondern beschränkt sich auf die wichtigsten Werke, d. i. die uns erhaltenen französischen und deutschen Gedichte und Romane und den englischen Sir Tristrem. Als Aufgabe stellt er sich 'de déterminer les rapports qui existent entre eux, de les classer en éclaircissant les questions d'origines, de les ranger sous plusieurs chefs représentants les formes principales du sujet, d'esquisser, enfin, une sorte de monographie de la tradition de Tristan' (p. 50). Den Ausgangspunkt seiner Untersuchungen bildet das Gedicht Gottfrieds.

Dieser Untersuchung schickt der Verfasser drei einleitende Capitel voraus, 1. La poésie épique et la poésie chevaleresque au moyen âge. 2. Origine de la poésie chevaleresque. 3. La poésie chevaleresque en Allemagne. Jugement de Gotfrit de Strasbourg sur les poètes de son temps. Wir wollen uns bei diesen Capiteln, die dem Fachmann nichts wesentlich Neues bieten, sondern mehr dem Verständniss des größeren gebildeten Publicums zu Hilfe kommen, nur so lange aufhalten, um einige Berichtigungen anzubringen. Im 3. Cap. S. 38 wird die Entstehungszeit des deutschen Rolandsliedes unrichtig mit einem 'vers 1180' angegeben. W. Grimm setzte es in die Jahre 1173—77, neuere Untersuchung hat es in die Zeit Heinrichs des Stolzen hinaufgerückt, also vor 1139 (s. Schade, monumentorum theodiscorum decas. Goedeke Grundr. I, 22). Von dem Original unseres Alexanderliedes spricht der Verf. (S. 38, 39) als von einem gänzlich verlorenen Werke und fügt hinzu: 'bien des œuvres ont ainsi disparu sans laisser d'autre trace que des copies étrangères'. Von dem Bruchstück eines französisch-provençalischen Gedichts, das P. Heyse gefunden, Fr. Pfeiffer als zum Original unseres deutschen Gedichts gehörig erkannt und A. Rochat darauf in der Germania XI, 273 ff. wieder herausgegeben hat, scheint ihm also nichts bekannt zu sein. Ferner wissen wir, daß Hartmann von Aue nicht bloß 'probablement', sondern ganz sicher seinen Erec und Iwein nach Chrestien von Troyes gedichtet hat. Bezüglich des letzteren zweifelte daran niemand, für den ersten hat es vor wenigen Jahren K. Bartsch Germ. VII, 141 ff. nachgewiesen. Eben so scheint dem Verf. entgangen zu sein, daß Pfeiffer in der ersten seiner drei Untersuchungen 'Zur deutschen Litteraturgeschichte' die Existenz eines Bruchstückes von Bliggers Umhang nachgewiesen hat. Er hätte sonst wohl nicht (S. 42) schreiben können: 'nous ne possédons plus de lui que quelques strophes recueillies parmis les œuvres lyriques des Minnesinger', sondern hätte Pfeiffers Ansicht, schien sie ihm nicht stichhaltig, widerlegen müßen.

Nach diesen kurzen Bemerkungen können wir auf die eigentliche Untersuchung selbst eingehen. Nachdem der Verf. in 4 Cap. 'les poèmes de Tristan' die Bearbeitungen der Sage namhaft gemacht, auf die seine Untersuchung ausgeht, nämlich das Fragment eines französischen Gedichts von Bérox, die Frag-

---

von Michel I, XXI. XXII angeführten Stelle aus Chaucers Gedicht *The assemble of foules* schließen, wo es von einer Reihe von Helden und Heldinnen größtentheils aus dem classischen Alterthum, darunter auch *Tristram* und *Isoude*, heißt: *all these were painted on that other side and all her love and in what plite thei dide.*

mente eines französischen Gedichtes von einem Thomas, die englische Romanze von Sir Tristrem, die Fragmente des Eilhart von Oberg, von denen ihm jedoch nur die in den Fundgruben I, 231 ff. abgedruckten bekannt zu sein scheinen*), während seitdem weitere von K. Roth (Bruchstücke aus Jansens des Enenkels gereimter Weltchronik S. 37 ff.) und K. A. Barack (Germania IX, 156 ff.) veröffentlicht wurden, den deutschen Prosaroman und das Gedicht Gottfrieds, folgt zunächst durch drei Capitel eine fast allzubreite Analyse des Gedichts Gottfrieds, dann eine Vergleichung des englischen Sir Tristrem mit diesem (Cap. 8) und mit den französischen Fragmenten des Thomas (Cap. 9), die man zwar noch etwas vollständiger wünschen könnte, die aber doch auch so schon zeigt, daß diese Gedichte im Wesentlichen übereinstimmen und zusammen éine Recension, die des Thomas von Britanje, bilden**). Der Verf. zieht daraus den Schluß, daß der Thomas, der sich in den französischen Fragmenten (bei Michel Tristan II, 1—85. III) nennt, mit dem Thomas von Erceldoune, auf den das englische Gedicht, und dem Thomas von Britanje, auf den sich Gottfried beruft, éine und dieselbe Person sei. Die Identität zwischen Thomas von Britanje und dem Thomas der französischen Fragmente wird noch weiter gestützt durch die Vergleichung der Verse 5—26 und 83—39 des 1. Fragments des 3. Bandes bei Michel mit den Schlußversen Gottfrieds (489, 2 ff. ed. Maßmann), die kaum einen Zweifel darüber übrig lässt, daß wir in den Fragmenten des Thomas das Original Gottfrieds vor uns haben. Zur weiteren Vergleichung kann die Stelle herbeigezogen werden, in der Gottfried des Thomas von Britanje Belesenheit rühmt, mit einer Stelle im 1. Fragment des 2. Bandes von Michel p. 40, wo Thomas sagt, die Erzählungen über Tristan gehen sehr auseinander (*c'est cunte est mult divers; ici diverse la matyre; il en cuntent diversement*), selbst aber sich auf Breri beruft, ganz ähnlich wie Gottfried auf Thomas von Britanje.

	5, 29 bei Gottf.
Mès sulum ço que j'ai oy	sine sprâchen in der rihte niht
nel dient pas sulum Breri,	als Thômas von Britanje giht,
ky solt les gestes et les cuntes	der âventiure meister was
de tuz les reis de tuz les cuntes	und an britûnschen buochen las
ki orent esté en Bretaingne.	aller der lanthêrren leben.

Wahrscheinlich hat Gottfried hier jene Stelle seiner Vorlage vorgeschwebt. Endlich auch der Schluß des französischen Gedichts (Michel III, 81), wo Thomas sein Werk allen Liebenden zum Trost und zur Erleichterung ihrer Sorgen widmet, stimmt im Gedanken wenigstens mit einigen Stellen in der Einleitung bei Gottfried (3, 31 ff. 6, 9 ff.).

Es ist ein Hauptverdienst des Verf's., daß er die so ganz vernachlässigte Frage nach dem Vorbilde unseres Gottfried wieder aufgenommen und durch genaue Betrachtung der erhaltenen Gedichte gelöst hat. Ganz treffend charakterisiert er auch das Verhältniss Gottfrieds zu seinem Vorbilde in folgenden Worten: 'il semblerait même, s'il était permis de porter un jugement sur une page isolée, que les emprunts de Gotfrit ont été plus considérables

*) Diese sind aber nicht, wie der Verf. angibt, am Ende des 13., sondern des 12. Jh's. geschrieben, wie die später gefundenen, die mit ihnen zu éiner Hs. gehören.

**) Auch in den geographischen Angaben, denen der Verf. eine eigene Note widmet, zeigt sich Übereinstimmung bei geringer Abweichung.

qu'on ne le suppose d'ordinaire. Il transforme son modèle, mais il en profite largement. Il éloigne certaines idées, il en developpe d'autres et le tout s'anime de ce souffle tendre et passioné qui distingue sa poésie'. (S. 112.) Sind wir nun in diesem Punkte mit dem Verf. vollkommen einverstanden, so können wir andererseits unsere Zweifel gegen die Identität des Thomas von Erceldoune mit dem Dichter der französischen Fragmente nicht überwinden. Zwar zeigt der Verf. in einem eigenen Capitel (12. Thomas de Bretagne) gegen W. Scott, der seinen vermeintlichen Dichter des Sir Tristrem unnöthig weit ins 13. Jh. herabrückt, daß Thomas von Erceldoune wahrscheinlich noch im 12. Jh. lebte und von Seite der Chronologie wäre also die Identität möglich, aber wie kam der anglonormannische Dichter zu seinem Beinamen von einer südschottischen Stadt, von der er auch weder bei Gottfried noch in den französischen Fragmenten genannt wird? Ehe wir nicht weitere äußere Zeugnisse haben, wird wohl die Vorsicht rathen, den anglonormannischen Thomas und den schottischen Thomas von Erceldoune auseinander zu halten. Das richtige Verhältniss scheint mir Wright dargelegt zu haben in seiner Note zu Warton's History of english poetry, London 1840, I, 109, wenn er, auf die Berühmtheit des Thomas von Erceldoune nicht bloß als Dichter, sondern noch mehr als Prophet gestützt, behauptet, 'that the person who made the English poem from the French and who, I should think, might even have been a Londoner for anything the language says to te contrary, not knowing who the Thomas of his original was may perhaps have taken him for the Thomas whose name was then most famous, namely, Thomas of Erceldoune and have thus put his name to the English edition'. Das Zeugniss de Brunne's, wenn es wirklich auf den uns erhaltenen Sir Tristrem geht, worüber die Ansichten abweichen, kann natürlich nicht mehr beweisen, als daß man zu seiner Zeit Thomas von Erceldoune für den Verfasser des Sir Tristrem hielt und darf daher nicht gegen die Ansicht Wright's geltend gemacht werden. Ehe wir mit dem Verf. ganz von der bisher besprochenen Version der Tristansage scheiden, wollen wir doch in Kürze hinweisen auf die nordische Saga, die Bruder Robert 1226 auf Befehl König Hakons verfasste und die um so eher Erwähnung verdient hätte, als sie nicht bloß 'dem Gange der Erzählung in dem englischen Gedichte genau folgt' (P. E. Müller, Sagaenbibliothek I, übers. v. Lachmann S. 192), sondern wie Brynjúlfsson (Annaler for nordisk oldkyndighed og historie udgivne af det kongelige nordisk oldskrift-selskab 1851, 158. 159) nachgewiesen hat, unmittelbar aus dem französischen Gedichte des Thomas übersetzt ist. Leider hat Brynjúlfsson a. a. O. nur die spätere isländische Überarbeitung dieser Übersetzung (4—80 vgl. 157) und von dieser nur zwei Pergamentbruchstücke herausgegeben, die Jugendgeschichte Tristrems bis zur Entführung durch die norwegischen Kaufleute, und die Berathung und Vorbereitungen zum Kampfe mit Mórholdr bis zu dessen Beginne enthaltend, die wir mit dem französischen Gedicht nicht unmittelbar vergleichen können. Es wäre wünschenswerth, einmal den nordischen Roman behufs genauerer Vergleichung nach der vollständigen Papierhandschrift aus der Arnamagnaaischen Sammlung ganz gedruckt zu sehen.

Der bisher betrachteten Gruppe von Gedichten, die der Recension des Thomas angehören, steht eine andere gegenüber, die die Sage offenbar in älterer Gestalt bewahrt, deren Vertreter aber an poetischer Begabung weit hinter denen der ersten Version stehen. Diese zweite Gruppe wird gebildet von dem franzö-

sischen Fragment des Bérox, das der Verf. in einer eigenen Note (III) näher analysiert, von den Fragmenten Eilharts und dem deutschen Prosaroman und nebenbei bemerkt dem böhmischen Gedicht*). Der Verf. stellt ihre charakteristischen Unterschiede von der 1. Version in einem eigenen Capitel gedrängt zusammen, an dessen Schluß er noch in aller Kürze den französischen Prosaroman namhaft macht, der die Tristansage mit der Graalsage in Verbindung bringt und eine eigene Version für sich bildet.

Der Verf. macht hierauf auf eine Vermischung der beiden ersten Versionen im Sir Tristrem in der Erzählung der Fahrt Tristrems nach Irland aufmerksam und geht nach einer Betrachtung des Wunderbaren in den Gedichten von Tristan auf die Fortsetzer Gottfrieds über, die bekanntlich sich nicht an Thomas, sondern an Eilhart hielten. Hier nur eine Bemerkung über den Namen Heinrichs. Der Verf. sagt mit Bezug auf v. d. Hagens Einleitung S. X, 'dans un de ses poèmes (*De la Sainte-Croix*) il s'écrit *De Fridberg*: si cette orthographe est juste, il était peut-être originaire de la Bavière où se trouvaient aussi les Etats de son protecteur; et l'on peut admettre avec Von der Hagen, que sa patrie est une ville voisine d'Augsbourg et non Freyberg en Saxe, comme on l'a supposé le plus souvent'. (S. 140). In der Handschrift des genannten Gedichts ist nun allerdings, wie ich mich selbst überzeugt habe, *Fridewerch* (nicht *Fridwerch*, wie bei v. d. Hagen steht) zu lesen, aber die Buchstaben *de* sind verwischt, jedenfalls vom Schreiber selbst, der den Irrthum bemerkte und tilgen wollte. Pfeiffer hat daher mit Recht in seinem Abdruck des Gedichts (Altd. Übungsbuch S. 126 bis 135, V. 92) *friwerch*. Damit fällt natürlich der Schluß, den v. d. Hagen zog, von selbst. Die Frage nach der Heimath Heinrichs ist übrigens schon seit Jahren durch Pfeiffer für Meißen entschieden (Germania II, 254).

Nach einem Capitel 'L'amour chevaleresque dans le Tristan' schließt der Verf. mit einer sehr warmen Schilderung Gottfrieds. Leider ist in das Gemälde ein unwahrer Zug eingeschwärzt und wir können nicht mit reinem Lobe schließen. Was wir oben schon wiederholt rügen mußten, Mangel an Kenntniss der einschlägigen Litteratur, hat dem Verf. hier einen noch schlimmeren Streich gespielt. Arglos hält er den Lobgesang und das Gedicht von der freiwilligen Armuth noch immer für Gedichte Gottfrieds und entlehnt ihnen Farben für das Bild des Dichters, obwohl Pfeiffer das Gegentheil längst schlagend dargethan hat. (Germania III, 59 ff.) Bei einigermaßen sorgfältigerer Umsicht hätte er solche Fehler leicht vermeiden können und seine sonst verdienstliche und hübsche Arbeit würde nicht der Reinlichkeit und Sauberkeit im Einzelnen entbehren, die wir uns in den Arbeiten der jüngeren französischen Gelehrten schon zu finden gewöhnt haben.

J. LAMBEL.

*) Daß dieses Gedicht nicht, wie der Herausgeber desselben W. Hanka (Starobylá Skladánie 4, 1) meint, nach Gottfrieds Gedicht verfasst sein kann, hätte flüchtige Vergleichung lehren können. Ein Gedicht, in dem Rivalin von Lohnois ist und in dem die Schwalben mit dem Haar die Rolle spielen, gegen die Gottfried so entschieden auftritt, kann nicht nach seinem Vorbild entstanden sein.

MISCELLEN.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE.

I. Briefe von Jacob Grimm.

B. Jacob Grimm's Briefe an Hoffmann von Fallersleben.

(Schluß.)

13.

Nach Breslau.

Cassel 6 merz 1826. Sie werden mich loben und schelten zu gleicher zeit. Ich thue nicht alles, was Sie wollen, aber einiges davon auf der stelle, mit hintansetzung anderer geschäfte, die mir hart obliegen. Eben, als Ihr paquet eintraf, war die grammatik fertig, die hierbei erfolgt. Das wörterbuch zu W. habe ich durchgelesen und allerhand dazu bemerkt. Ich bekenne, es hat für mich etwas ängstliches, eines andern manuscript durchzuprüfen. Mit gedruckten, d. i. fertigen büchern verhält sichs ganz ungleich. Da ist der autor zum schluß gekommen und seine arbeit, was auch ein critiker darüber sage, bleibt wie sie ist. Soll ich aber einem die meinung sagen über sein ungedrucktes werk, so störe ich ihn immer auf irgend eine weise, er läßt sich vielleicht bewegen einiges von dem aufzunehmen, was nicht recht in seine eigne ansicht past. Bei jedem guten, d. i. aufrichtig verfahrenden schriftsteller, glaube ich, hängen vorzüge und mängel fest zusammen und wie niemand alle tugenden haben kann, soll er auch nicht wollen fehlerlos erscheinen. Indem ich also einiges verwerfe, was mir falsch vorgekommen ist, verletze ich die individualität Ihrer untersuchung, die möglicherweise aus dem gebrechen einen vortheil zu ziehen verstanden hätte. Nächstdem sind mir im augenblicke der durchsicht nicht alle und jede einzelnheiten, worauf es ankommt, im sinn und geläufig, die Sie als herausgeber länger und vielseitiger erwogen haben müßen. Also, ich habs nicht gern gethan, aber Ihnen zu lieb dennoch, sehen Sie zu, was Sie brauchen können. Mehreres hätten Sie bei wiederhohlter durcharbeitung, denn das merke ich wohl, daß an dies glossar noch nicht die letzte hand gelegt war, ohne zweifel selbst wahrgenommen. Nehmen Sie aber nichts geradezu an, sondern prüfen erst eigens. Hier noch einiges allgemeinere. Die angaben des grammatischen, d. h. der flexionen laßen sich wohl mehr abkürzen. Wie ich über die partikelcomposita denke, zeigt Ihnen mein buch; werden Sie damit einverstanden, so müßen viele wörter unter andere buchst. eingetragen werden. Ich habe bloß einigemahl bemerkt, daß ich keine solche zus. setzungen annehme, es gilt aber für alle trennbare partikeln. Dies abgerechnet werden Sie für Willer. aus meinem zweiten th. wenig lernen. Die vorrede oder einleitung kann Ihnen kein mensch erlaßen. Jeder autor weiß am besten, was er da zu sagen hat. Willerams accente und diphthongen müßen da im allgemeinen verhört werden. Und wie Sie überhaupt mit den varianten der übrigen verglichenen hss. verfahren wollen, wird sich alsdann zeigen. Ich habe noch keine rechte idee davon. Im glossar führen Sie weniges an, zu wenig, wenn es dabei sein bewenden haben soll. Oder bestimmen Sie den varianten einen eignen anhang? Daß Sie den bresl. cod. zu

grund legen, ist mir schon recht, wiewohl der ebersperger beßer, nach Lachmann von Willeram selbst corrigiert sein soll. Hatten Sie nicht Lachmanns collation oder ist sie nicht vollständig? Der leidner text, obgleich an sich schlecht, mag doch seinen platz wohl verdienen, weil er zeigt was sich die abschreiben für ihre mundart verstatteten. Mit den flexionsvocalen scheint Willeram selbst schon unsicher und schwankend umzugehen, 2. und 3. schw. conj. versteht er kaum noch zu scheiden. Ihren text finde ich schön gedruckt und hoffentlich ist er ohne druckfehler, gelesen habe ich ihn natürlich noch nicht, bloß aufgeschlagen. Ihre neue citierweise würde mit mehr dank aufgenommen werden, wenn Sie Schilters seiten und capitelzahl oben auf jeder seite angegeben hätten. Daß es unterblieben ist, ärgert mich. Die ankündigung des O. finde ich angemeßen, habe sie aber nur schnell durchlesen und kann unmöglich ins nähere eingehen. Der preis von 2 rth. ist ausnehmend gering gestellt, der verleger, der das wagt und zu halten gedenkt, sollte gleich den ganzen ersten band ohne pränumeration und subscription (die ich beide nicht liebe) ans licht fördern. Daß Sie keine übersetzung beifügen, wird manchen käufern unlieb und dem absatz im ausland hinderlich sein. Mir ists wieder recht, ich begreife die schwierigkeit einer übersetzung, es gehört eine vollendetere kenntnis Otfrieds dazu, als Sie jetzt schon für den ersten band bereits beseßen oder als sie irgend einer beseße. Ein reiner octavabdruck des textes und vollständiges wortregister, kurz und vielleicht schon dem ersten band beizugeben, ist das wünschenswertheste und heilsamste. Nur schwere wörter würde ich erklären, die leichten bloß, aber mit den citaten hinstellen, angabe der grammaticalien bis auf wenige puncte unterlaßen. Ich bitte Sie das zu überlegen, an diesem großen und wichtigen werk zu bleiben und kleinere nebenarbeiten nicht so gleich dem druck zu übergeben. Dergleichen möchte jeder das nächste jahr schon wieder anders machen. Ihrem wunsche nach schicke ich Ihnen hier einige wiener glossen zu ausfüllung Ihres bogens, zusammen 30 seiten, wovon Graff auch schon abschrift hat. Er ist jetzt in München, adresse Docen, der ihm den brief nachsenden kann, sollte er schon fort nach Wien sein; ich bin seit einigen monaten ohne nachricht. Mir hätten Sie einen wahren gefallen gethan, wenn Sie statt der trierer und zwetler glossen, die ich beide längst kenne, die von Ihnen geordneten Salomonischen aus dem alten druck mitgetheilt hätten, da ich des alten drucks nicht habhaft werde (fehlt auch zu Göttingen) und diese glossen lange schon gern gelesen und gebraucht hätte. Wie wäre, wenn Sies noch thäten und meine vindobonenses wegließen? Es sind ihrer, wie Sie sagen, nicht tausend, die würden kaum über anderthalb Ihres quartbogen füllen.

Lieber freund, Ihre innere unruhe und unzufriedenheit begreife ich nicht. Wollten wir z. b. unsere äußeren verhältnisse zusammenhalten, so wette ich, daß die meinen einem dritten viel sorglicher und widriger erscheinen würden. Und doch lebe ich getrost und vergnügt. Mein stübchen ist wohl noch enger als Ihres, der stühle habe ich nur drei (zwei überflüßig) störender arbeiten die last liegt auf mir (censurgeschäft, alle tage drei stunden bibl. zu halten, befohlene schnelle abschrift [sic] des ganzen aus 80 folianten bestehenden realcatalogs, die durchaus zwecklos ist, aber unabläßig von mir und meinem bruder gefertigt wird, schreiber sind keine da). Wie viel stunden bleiben nun für die grammatik, meinen Sie? wobei doch gedanken und hände wollen zus. gehalten sein. Daneben wende ich viele zeit auf abschrift von unsern alten quellen,

kann nicht alles durchlesen was ich müste, werde geplagt mit bücherrecensieren, habe eine menge briefe zu beantworten, stehe viel aus an schmerzlichem kopfweh und bin doch den tag wo mich der letzte feind verläßt von herzen froh. Von äußeren nahrungssorgen zu geschweigen, ich habe seit zehn jahren, ohne aussicht auf Vermehrung, 600, Wilhelm 300 rth., die werfen wir zusammen und leben davon. Sind Sie mit Ihrem gehalt unzufrieden und reichen nicht aus damit, warum bilden Sie sich nicht zum academ. vortrag? Sie stehen dort allein für altd. literatur, dem Büsching traue ich zu, daß er Ihnen keinen abbruch thut. Ich meine dadurch würde sich Ihre thätigkeit heilsam ordnen. Sie haben die schöne arbeit mit dem Otfried vor sich, die dazu nöthige reise nach Wien sollte einen schon im voraus erheitern, urlaub wird Ihnen nicht versagt (ich bin seit 1817 nicht weggekommen und schon zweimahl ist mir ein ganz kurzer urlaub versagt worden); kurz Sie müßen bedenken, daß es Ihnen beßer geht als zehn andern. Ich freue mich darauf, den herbst Sie hier zu sehen, aber ich verstehe nicht, wie sich nur mündlich pläne und herzensergießungen über unser gemeinschaftl. studium der deutschen sprache und literatur sollen bewerkstelligen laßen. Wir werden uns sehen, sprechen und so klug sein wie vorher; denn was wir thun sollen, das ist uns jetzt allen klar, und wie wirs thun sollen, ungefähr auch.

Nun noch einiges zur beantwortung Ihres schreibens, das nach einer so langen pause eintraf. Meons rom. du renart habe ich. Der in der vorr. erwähnte dialogus etc. Merlando tributus ist nicht niederländisch, sondern lateinisch aber freilich nur von Baluze unschicklich dem Maerlant beigelegt, wozu das gedicht selbst, dessen ausgabe ich längst angekündigt habe, nicht den mindesten grund gibt. Daß Hoekstra den Reinaert edieren will, kommt mir ungelegen, ich wollte es nächstens auch thun, und ich traue den Holländern in solchen sachen nicht das gröste zu, sie sind erschrecklich weitläuftig und pedantisch und übersehen doch das rechte. Čelakowsky habe ich (ist nicht viel), die prager sammlung von 1825 ist mir noch unbekannt, ich will mir sie verschreiben, was ja über Leipzig leichter geht, als im umweg über Schlesien. Des Topal Schellers (wie sie ihn in Braunschw. nennen sollen) ausforderung habe ich noch nicht gelesen, werde sie vielleicht gar nicht zu gesicht bekommen und es rührt mich auch nicht, er mag elend edieren, so viel ihm beliebt und dem verleger wohl bekommt. Für die übrigen gesandten raritäten danke ich schönstens. Schreiben Sie mir offenherzig, was Ihnen an meinem zweiten th. misfällt und dazu einfällt, der zusätze gibt es legion, der berichtigungen manche. Hiermit Gott befohlen ich und Wilhelm grüßen; daß das paquet vor dem zweiten april eintreffen wird, thut mir eigentlich leid, der termin wäre doch leicht zu verfehlen gewesen. Ich bin Ihr aufrichtig ergebner freund Jacob Grimm

den nordfries. geizhals habe ich freilich zu Göttingen angesehen und kaufe mir ihn auch, wenn er wieder gedruckt wird; pränumeranten sammeln und was daraus erwächst ist langweilig. Gisb. Fapicx ist, aufrichtig zu gestehen, nie meine passion gewesen

Vale.

es scheint heute (montag) eine milde frühlingssonne und Gott ist so gut, sein Sie auch von diesem frühling an heiter und zufrieden, man kann sich dran gewöhnen und das ist eine der schönsten gewohnheiten.

14.

Nach Breslau. Göttingen 28 nov. 1830.

Sie haben, lieber freund, nachdem ich jahre lang nichts mehr von Ihnen gehört und gesehen, mich durch zwei zusendungen herzlich erfreut. Die fundgruben gedachte ich zu recensieren, als mir auf einmal Benecke darin zuvorkam, und ich glaube, daß Sie mit mir mehr zufrieden gewesen sein sollten, er hat mir den treuen fleiß Ihrer sammlung nicht genugsam herausgehoben. Eine anzeige der horae belgicae will ich mir nicht nehmen laßen, obgleich ich davon weniger zu sagen habe.

Hier wenigstens noch einige meiner bemerkungen zu den fundgruben. Daß Sie das glossar als eine zugabe betrachtet und nicht eigentlich auf den inhalt der fundgr. selbst bezogen haben, war eine grille, der ich nicht unterlegen wäre. Sie haben sich dadurch um die freude gebracht, einen haufen der schönsten, willkommensten wörter selbst aufzuführen.

Ludwigsl. 18. l. *ful loses*, plenus fraudis. 26 wohl *lette* (letze) st. rette? 20 wohl *leidher* (leidor)?

Das leben und leiden Jesu ist eine wichtige willkommne mittheilung.

143, 41 ê er uns wurde. 193, 43. besitzet. glossar 360ª bemerkt. h für z, so wie umgekehrt z für h 199, 46 wo zu lesen: als schier sô ein brâhe (= brâwe) den andern slahen mac, in ictu oculi, vgl. rechtsalt. 75. Berthold 239 und Caesar. Heisterb. XII, 5 antequam supercilium superius inferiori jungi possit. 95, 34 scol irgên alliz = consummabuntur zeile 28, vgl. 96, 5. 95, 38 angespirn, ganz richtig. 179, 8 zol wohl = zuol, zuogil? 179, 23 l. bærmde. 183, 13 l. inverte. 192, 37. l. êr wert. 193, 35? ein warc. 40 l. vinster. 133, 6, 8 l. wirt. 138, 8 von *den* winden. 201, 36 daz *ome* (rubigo, unkraut, brand im getraide?) 201, 45 flîze : wîze (supplicium) vgl. 203, 10.

Ich habe seit meiner versetzung hierher den dritten th. der gramm., der in vollem werden war, unterbrechen müßen, denke ihn aber nun bald wieder aufzunehmen. Ein exemplar der endlich herausgegebnen hymnen habe ich Ihnen durch buchhändlergelegenheit zugesandt.

Leben Sie vergnügt und bleiben gut

Ihrem alten freunde
Jacob Grimm.

15.

Nach Breslau. (erhalten 8. April 1831.)

Lieber freund,

ich bin von dem vorsatz Ihnen früher zu antworten auf alle weise abgebracht worden. erst kamen die störenden unruhen, hernach im jan. und febr. eine schwere krankheit meines bruders, die Gott sei dank gehoben worden ist. Dadurch wurde ich in der grammatik, welche diesen winter endlich gefördert werden sollte, wieder gewaltig gestört und muß seitdem alle meine kräfte zusammennehmen, um vorzuschreiten und dem verleger einigermaßen wort zu halten.

Ich gebe herrn Dr. Müller der nach Schlesien heimreist die fertig gewordnen bogen für Sie mit; die ersten wurden schon vor anderthalb jahren zu Cassel gedruckt und was ich hinterher nachlerne, verleidet mir oft das vornen

geschriebene. Ihre horae sind num. 16 *) von mir angezeigt; den catalog der Leidner bibl. (1829) bekam ich erst vor 14 tagen aus Holland.

Die politischen nachrichten laufen desto schneller durch die Welt. den ausbruch der polnischen empörung wusten wir hier so schnell wie Sie dort in Schlesien, wer wäre nicht von der tapferkeit und dem unglück dieses volkes lebhaft bewegt. Aber unsere eignen deutschen sachen fangen an uns näher anzugehen und es thut noth allen den alten haß gegen unsern erzfeind, die Franzosen, wieder aufzuwecken. Durch das unglück pflegen wir sonst beßer zu werden und uns zu erheben, ich hoffe auch dies mal.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb. Jacob Grimm.

Ihre Schlesische zeitschrift kenne ich noch gar nicht, wir haben sie nicht einmal auf der bibliothek, das verheißene exemplar soll mir willkommen sein; wenn es damit nur nicht geht wie mit dem Henisch, den Sie mir vor vielen jahren einmal geschenkt aber nicht geschickt haben.

16.

Nach Breslau. Göttingen 7 Sept. 1831.

Lieber freund, ich habe voriges frühjahr die hymnen und gramm. 3 bis p. 448 an Sie abgeschickt, aber nicht gehört, daß Sie sie empfangen haben. Hier folgt nun der rest. Der himmel sei mit Ihnen in dieser gefährlichen zeit. Von herzen Ihr freund

Jac. Grimm.

ganz eilig.

17.

Nach Breslau. Göttingen 2 Sept. 1832.

Lieber freund,

ich schreibe an Stenzel, der mir durch übersendung seiner urkundensammlung eine große freude gemacht hat, und habe kaum zeit und weile, diese wenigen zeilen an Sie beizulegen. Mein dank für die mir von Ihnen zugekommenen bücher ist darum nicht minder herzlich. Die geschichte des Kirchenlieds habe ich bereits angezeigt (p. 1380 steht aber durch ein versehen vocativ für nominativ); nehmen Sie vorlieb damit. Aus meinen citaten können Sie merken, daß ich mitten in thierfabeln stecke, ich schreibe nämlich, angeregt durch Mones buch, ausführlich über Reinhart Fuchs, und hoffe Eccards und Mones träumereien von Zwentibold ein ende zu machen. Das einzige was mich in meiner untersuchung hemmt ist, daß der mnl. Reinaert seit Hoekstras tod nun wieder ganz verloren oder verschoben scheint. Diese Holländer sind langweilige schläfrige beförderer unserer alten literatur, in Frankreich regt man sich eher.

Von herzen

Ihr Jac. Gr.

---

*) Göttingische gel. Anzeigen 29, Jan. 1831.

18.

Nach Breslau. Göttingen 24 merz 1833.

Wir begegnen uns, lieber freund, in dem Reinhart und Reineke, und es ist mir ganz recht, daß Sie den letztern wieder haben drucken lassen (schon damit ich genauer citieren kann), während ich auch den Reinaert, den saumseligen Holländern zum trotz, berichtigt und erklärt, wiedergebe. Zur geschichte des Reineke soll Ihnen hoffentlich mein buch einiges willkommene mitbringen. ich vindiciere ihn nämlich wieder dem Baumann. Meine gründe aber sollen Sie erst im fertigen buch lesen, damit Sie jetzt in Ihren eignen untersuchungen und ansichten auf keine weise gestört werden.

Die beobachtete schreibung im Reineke haben Sie ohne zweifel genau überlegt, werden also auf meine zweifel und einwendungen antworten können. Ich sehe, Sie wenden im ganzen die niederländ. regel auf das niederdeutsche an. So genaue handschriften, wie die mnl. haben wir nicht, auch keinen reimer wie Maerlant; ohnehin kann man im 15 jh. schon wieder aufgegeben haben, was man im 14 und 13 beobachtete. Die kurzzeiligen gedichte des 14 jh. sind zu unmetrisch, als daß man sehen könnte, ob sie sich an die unterscheidung stumpfer und klingender reime kehren; strophische lieder gibt es nicht, die Möserschen fragm. sind zu unsicher. Man hat also für Reineke die wahl zwischen drei grundsätzen 1. dem mhd. schrîben : belîben; klagen : jagen. 2. dem mnl. schriven : bliven; claghen : jaghen. 3. dem nhd. schreiben : bleiben; klâgen : jâgen. Sie haben sich für die zweite weise entschieden. Wollte man sich für die erste bestimmen, wozu ich lust hätte, so hindern ungenaue reime wie 465 rede : êde; 5497 vele : dêle nicht daran. Sie gestatten sich sodann einzelne ausnahmen, wozu ich keinen grund sehe, z. b. in algemêne, Brûnen*); warum nicht auch algemene, Brunen?

Haben Sie den druck von 1498 vor sich liegen? oder bloß den Hackmann? in diesem sind die y übermäßig gebraucht, die Sie zum theil wieder durch i ersetzen, was ich überall gethan hätte. Ihr y hat das übele, daß es sowohl das mnl. î (ij) als i vertritt, Sie schreiben blyven, gylen und vlyt : tyt; myn : syn. es sollte aber geschrieben sein bliven, gilen und tît : vlît; mîn : sîn. Oder glauben Sie, daß beide vocale im Reineke zusammenfallen, so macht das eine ausnahme von der regel, welche a und â, e und ê, o und ô, u und û auf mnl. weise unterscheidet. Zu dem gebrauchten ę sehe ich keinen rechten grund. Endlich noch etwas einzelnes. der umlaut vöten wird sich kaum rechtfertigen, ich hätte voten geschrieben, da kein mnl. *oe* hier gilt, und Sie richtig vrôt, dôt (faut) setzen. warum aber gûd, gudes? statt gôd, godes? wie môd, modes. auch das durchgeführte uñ gleicht dem mnl. eñ. hat der alte druck den Strich? Das e vor *rm* haben Sie nicht mnl. behandelt, sonst war 40 entfêrmen zu schreiben.

Nun auch eine frage zu meinem besten. aus welcher ursache lassen Ihre horae belgicae den Matok unerwähnt, der doch noch älter ist als Maerlant, weil ja in der p. 21 ausgezognen stelle dieser bereits von Matôcs drôm (nicht drôm) redet. In der holländ. hs. des Reinaert heißt aber Willem Willam die

*) Druckfehler, wie ich in der Vorrede S. XV bemerkt habe.

Madock; und dieser Matock oder Madock muß also für den ältesten niederl. bearbeiter des Reinaert gelten. Die schreibung mit T ist wohl vorzuziehen. ich hatte das *ok* für diminutivisch wie in Julocke, und matok wird entweder einen kleinen gesell bedeuten, oder pauperculus von mat pauper, vilis.

Sind Ihnen in mnl. gedichten feminina der bildung *—igghe* aufgestoßen? ich kenne leider nur zwei beispiele makigghe (macherin) und trôsterigghe (trösterin); ließen die reichen Holländer nur ihre handschriften drucken, so könnte man bessern bescheid geben von diesem dialect.

Ihres plans zu einem niederdeutschen wb. freue ich mich; ein mnl. machte ich gleichwol lieber. Wollen Sie bis auf die heutigen volksdialecte heruntergehen? oder nur bücher und handschriften vom 14—17 jh. gebrauchen? sind Sie bedacht auf scheidung des westphälischen und sächsischen?

Erst vor einigen tagen habe ich meine vorlesung über grammatik geschlossen, ich hatte 25 zuhörer, aber nur $^2/_3$ waren fleißige.

Der schluß Ihres briefs hat mich betrübt; die zueignung der kirchenlieder ließ etwas anderes erwarten. Aber Sie müssen darum keine ansprüche aufgeben; nach einiger zeit werden Sie das selbst einsehen und dann mit Ihrer jetzigen empfindung unzufrieden sein. Wilhelm grüßt, von ganzem herzen

Ihr freund Jac. Grimm.

19.

Nach Breslau. Göttingen 11 dec. 1833.

Lieber Hoffmann,

Sie erhalten den gewünschten abzug meines bogens über Reineke so wie er aus der presse kommt. ich habe bloß darauf gewartet, um Ihren brief vom 4 nov. zu beantworten. Sie sehen daß ich nicht allzuviel zum lobe des Baumannischen gedichts beitrage, und ich überlasse es Ihnen dafür seine vorzüge herauszustreichen. Was im folgenden bogen kommt, betrift nur noch die ausgaben. In 6 wochen wird das ganze buch in Ihren händen sein, der druck ist durch den papiermüller so lange aufgehalten worden. Bei durchlesung des ganzen werden Sie manche zusätze anzubringen lust empfinden.

Warum wollen Sie Ihre willkommne ausg. des Reineke durch ein umständliches glossar beschweren und aufhalten? sie wäre jetzt schon, ohne Ihr zaudern, verkauft. Wollen Sie nun gar nicht abschließen, bis auch die amsterdamer hs. gedruckt ist, so können Sie noch lange warten. Als ich sah, daß mit den langweiligen Holländern nichts anzufangen war, setzte ich mich munter über sie hinaus, und glaube nicht, daß aus der fortsetzung des Matox viel dinge zu lernen sind, die uns nicht längst die prosa darbietet, im kleinen wird sich manches ausfeilen lassen.

Nach meinem geschmack, gestehe ich, sind Ihre ę nicht; Kilian (in der Hasseltschen ausg.) weiß nichts davon, und er würde nicht entscheiden. Chytraeus kenne ich nicht, räume ihm aber im voraus nicht das gewicht ein. wir unterscheiden ja auch in mhd. drucken nicht e und ë, die in der aussprache so sehr abweichen, und warum für den unterschied jetzt wieder neue zeichen? wir dürfen das publ. nicht so verwirren.

Auch mein bedenken über Ihr verfahren mit den langen vocalen haben Sie mir noch nicht gehoben. daß es im Heliand gôdo, wârun hieß, nicht godo, warun, lehren die accente. ich würde auch noch im 15 jh. bômen, klêne vorziehen. aber warum schwanken Sie hin und wieder? 3636 alrede, 4810 alrêde. 3637 ene 21 allêne. warum 762 Brûnen? für ganz falsch halte ich sâl 3667 und grânken 1358. wenn y = î sein soll, so dürfen Sie, der folgerichtigkeit zu gefallen, auch nicht schreiben yse, wyse, sondern nur ise, wise. endlich warum führen Sie mit gewalt das *vñ* (nach dem mnl. eñ) ein? ich kann abkürzungen in unsern drucken nicht leiden; wie wollen Sies gelesen haben? bald un, bald und? *vuste* ist denke ich superlativ von vus = hochd. funs, also = funsista, wörtlich promptissime, saepissime. to lucken 5669? zum ende, schluß.

Um den Genter Messager kümmere ich mich nicht, was er weiß, werde ich ungefähr auch haben finden können. Mone wird seinem character treu kein haarbreit von seiner einmal gefaßten ansicht weichen, und etwa nur ein paar wiedergeburten des Reinhart, in älterer oder neuerer zeit annehmen, um sein system durchzusetzen. Wir werden das erleben. Des Aufseß anzeiger ist ein aus purer eitelkeit, ohne eine spur von sachkenntnis ins blaue hinein gewagtes unternehmen, das unmöglich einigen bestand haben kann. Über Wackernagel weiß ich Ihnen nichts sicheres zu melden.

Von herzen Ihr

Jac. Grimm.

über die IGGHE hab ich mich p. 272 ausgelassen, trô sterigghe steht Maerl. 2, 189, schwerlich in der delfter prosa.

20.

Nach Breslau. Göttingen 25 jan. 1834.

Lieber freund,

ich säume nicht Ihnen das fertige buch zu senden, mit dem wunsch, daß es Ihnen gefallen möge.

Zeugnisse aus den Niederländern hätte ich Ihnen abfordern, oder Sie hätten sie mir ungefordert mittheilen sollen. Hat Ihre hs. der reinbibel die stelle s. CCVII? wie gern hätte ich auch der sprache wegen dies Maerlantische gedicht, das etwas besser als seine spieghel scheint, durchgelesen. Außer Ihrer hs. kommen jetzt noch einige andere zum vorschein.

Madok s. Matok braucht kein beiname Willems zu sein, es kann auch, und vielleicht richtiger, für den acc., also den titel eines von ihm gedichteten buchs genommen werden. aber kennen Sie diesen stoff sonst her? der rom. de la rose ist es kaum.

Die vorzüge des Reineke mögen Sie gegen mich schon herausheben. Als ich das cap. schrieb, war ich auf den gehalt der fabel erpicht, wofür der Reineke nichts gewährt und in der er einiges verdirbt. in worten und redensarten mag er mancherlei gutes haben.

Sein Sie schönstens gegrüßt

Jac. Grimm.

21.

Nach Wien. Göttingen 12 jul. 1834.

Lieber Hoffmann, ich bin Ihnen zwei antworten und doppelten dank schuldig; ich hätte meine pflicht eher erfüllt, wenn ich gewust hätte, den reisenden mit meinen briefen zu erreichen. jetzt versuche ichs doch nach Wien, da mir Kopitar eben schreibt, daß Sie die wichtige entdeckung deutscher homilien aus dem 8 jh. dort gemacht haben, was Sie nothwendig länger aufhalten wird. Ich wünsche glück zu diesen rechtfertigungen der nothwendigkeit Ihrer reise. auch Merigarto (ich hätte einen andern titel gewählt, weil das wort im gedicht nicht vorkommt) war schon ein hübscher fund, ich erhielt die schrift erst vor drei wochen über Leipzig. ein paar anmerkungen will ich nächstens in form einer recension zum besten geben. Dieser sommer macht mir gar viel zu schaffen, und jetzt habe ich auch Wilhelms dienst, der nach Wiesbaden gereist ist, mit zu versehen. meine mythologie rückt darum ganz langsam fort, es sind erst zehn bogen gedruckt.

Ihr Reineke ist eine willkommne ergänzung meines buchs zur rechten zeit, beide werke werden, hoffe ich, einander tragen helfen.

Ich freue mich darauf Sie diesen spätherbst hier zu sehen, september und anfang oct. mache ich vielleicht auch einen kurzen ausflug. Lassen Sie aber unterdessen erst noch aus Baiern oder der Schweiz von sich hören.

Herzlichen gruß. Jac. Grimm.

22.

Nach Breslau. (Poststempel: Goettingen $\frac{18}{1}$ d. i. 18. Jan. 1835.)

Ihre briefe und sendungen, lieber Hoffmann, sind richtig eingetroffen, leider verschlimmerte es sich seit Ihrem freundlichen besuch mit Wilhelm immerfort; ein paar anfälle im nov. und dec. haben ihn dem tode nahe gebracht, seitdem scheint unmittelbare gefahr abgewendet, aber genesung ist noch nicht eingetreten. Ich bin dadurch in meinen arbeiten unglaublich gestört und zurückgekommen. Sein Sie mir darum nicht böse und gedulten sich. Graffs wörterbuch, Maßmanns Gothisches, ein haufen andrer bücher liegt ungelesen hinter mir, auch die früchte und entdeckungen Ihrer reise habe ich noch nicht, wie ich wollte, gehörig gekostet; kaum vermag ich meine mythologie ein wenig aufrecht zu erhalten. Die exemplare der fragmenta theotisca (ein froher anblick) an Pertz und Schönemann habe ich besorgt, in mehrern polit. zeitungen standen rühmende artikel; ob ich unter solchen umständen noch einen in die literarischen bringen werde, weiß ich nicht. Vertheilen Sie die anlagen. Wilhelm und Dortchen grüßen, auch die Kinder wissen noch von Ihnen.

Ihr Jac. Grimm.

23.

Nach Breslau.

Lieber freund, ich antworte in derselben stunde, welche mir Ihren mahnbrief bringt, Ihre anfragen waren leider rein vergessen, und es wird schwer halten ihnen jetzt, wo die collegia und mein buch zu ende gehn, aber noch

nicht zu ende sind, zu genügen. ich verschiebe also nicht das wenige, was mir gerade einfällt, mitzutheilen.

entrimêrde an ên sant, landete, navem appulit, romanisch, wie wol schon Otfrieds *gimiurit* zi stade V. 25, 2. nach Schilter im Elsaß *anmeren*.

merghen, gaudere, das engl. merry hilaris, mirth gaudium. die ags. form ist mirig laetus, mirhdh, besser geschrieben myrig, myrhdh, falls man das dän. more delectare, morsom delectabilis hineinziehen kann.

wies heißt wuchs (gramm. 1, 971) verwies also verwuchs, vergieng, praeteriit, excessit.

coever engl. cover, schutz, decke, vorrath.

werlt in den angeführten stellen aevum, zeit, zeitvertreib.

ontfechten verstehe nicht; ist die lesart sicher? und ein ontsechten möglich?

lîkteken, mahl, zeichen am leib, narbe (Maerl. 1, 186. 295. 2, 116.) von lîk corpus und nichts anderm. assimiliert lîtteken.

ic nêmt bi gode ende miere wet, ich nehm es an (falls dieser sinn in den zus.hang past) bei gott und meiner treue.

biden here, die mi *ghebôt*.

mhd. der mir ze lebene geriet. Nib 2091, 4.

———————— gebôt. Roth. 214. 523. 4552

der uns daz leben gebôt. Maria 24.

ist die ellipse von 'zu leben' oder eine ähnliche zu stark, so weiß ich mit *ghebôt* (jussit) nichts anzufangen und würde dann *gheboet* von baten, juvare, prodesse mutmaßen, das ungenaue dichter auf *ôt* könnten gereimt haben. das würde dann auf Bilderdijks erklärung hinaus kommen: der uns geholfen, erlöst hat. aber baten boet steht in meiner gramm. bisher nur unter den verlornen.

verhoren wól wie unser versehen, ich werde nicht die rechte zeit verhören, nicht unterlassen dich zu rufen.

te *Nicle* etwa Nicomedia oder Nicopolis?

Pertz hat mit der in Hannover von lauter unbedeutenden menschen, unter die sich Hormayr mengte, gestifteten gesellschaft nicht das geringste zu schaffen, im gegentheil, sie bilden eher opposition zu ihm.

Was Sie von der dortigen bibliothek melden, war mir völlig neu und lautet seltsam genug. bei der gelegenheit sei bemerkt, daß die anweisung für Louis bilder bisher weder zu Cassel noch hier eingetroffen ist.

Pläne wie Sie auf den sommer mache ich noch lange nicht, nicht einmal auf den nächsten winter, da im herbst viel zu thun sein wird. Haupt ist wol jetzt zu Berlin bei Meusebach? so gut wird mirs dies jahr auch nicht werden. Wilhelm grüßt mit mir von herzen Ihr Jac. Grimm.

6 sept. 1835.

es ist recht, daß Sie die mnl. gedichte in die horas bringen; den altd. blättern könnte das allzuviel ausländische schaden.

24.

Nach Breslau.

Endlich, lieber Hoffmann, erfolgt das, zuletzt noch vom buchbinder aufgehaltene buch *). möge es nun nicht ganz unter Ihrer erwartung bleiben.

*) Deutsche Mythologie von Jacob Grimm. Göttingen, Dieterich 1835.

nicht alles soll für ausgemacht gelten, was darin steht, einiges neue mag dadurch rege werden. Für Haupt hatte ich kein freiexemplar mehr übrig; grüßen Sie ihn vielmal von mir, er wird selbst in der vorrede sehen, daß ich von den altd. blättern gebrauch machte *). Von ihm, von Ihnen und einigen wenigen mehr, werden mir die willkommensten berichtigungen und ergänzungen zugelangen.

Die beiden bunzlauer bände und den breslauer erzähler (1806. 2. worin ich aber nichts abergl. finden konnte) sind wieder beigepackt, mit schönstem dank. Die abschrift des cod. 361**) behält Wilhelm noch hier.

Was ist das für ein buch, die nomenclatura Henrici Zireberti, die ich s. 710 beibringe? und wissen Sie umständlicheres über Wuotanspanne und Wuotanglied?

Es läge viel daran, den Wunsc nun auch aus älteren denkmälern nachzuweisen. eben so begehre ich nach älteren spuren der sagen von Petrus und von Termagan, als ich nachweisen konnte. Noch vieles bleibt zu entdecken, damit alles sicherer werde.

Gegen die naturalisten und fetischisten sind Sie hoffentlich auf meiner seite. ich halte sie jetzt schon für aus dem feld geschlagen und wir können nun desto ruhiger fortarbeiten.

Herzliche grüße.

5 Oct. 1835. Jac. Grimm.

25.

Nach Breslau. Göttingen 21 jul. 1836.

Lieber freund,

Ihre in dem gestern empfangnen schreiben verkündigte reise macht daß ich auf der stelle antworte, damit der brief Sie noch zu hause treffe. Sie werden mir doch im ernst meine saumseligkeit im schreiben nicht übel genommen haben? es läßt sich gar nichts aus ihr schließen, am wenigsten abnahme in der freundschaft sondern ich scheue die briefe, weil sie mich in meiner nothwendigen arbeit allzusehr stören. lieber ist Ihnen gewis, daß ich Elegast und Floris, die ich, mit freude empfangen habe, in meiner gramm. von der, wie Sie sehn, schon 8 bogen***) gesetzt sind, nutze, als daß ich Ihnen darüber so im allgemeinen schreibe, wie Sie mir z. b. über meine Mythologie geschrieben haben. Noch gerührter als ich ist Wh. gewesen über die kaisermünze und nun gar über die griechische; es ergeht ihm etwas besser, allein noch nicht gut genug; leider auch kränkelt Dortchen seit einem halben jahr und viel trift zusammen um mich recht aus der fassung zu bringen die mir so noth thäte.

Wir danken Ihnen auch für die deutsche philologie, deren absicht ich noch nicht recht zu begreifen gestehe; mir sind sonst einzelne partien darin sehr nützlich; andere, z. b. den abschnitt über die deutschen mundarten hätte ich reichlicher ausarbeiten können.

---

*) Vorrede S. XXIII.

**) meine auch noch von vielen anderen fleißig benutzte Abschrift der Heidelb. Hs. der Kaiserchronik, jetzt in der kön. Bibl. zu Berlin.

***) Von 4. Bande, der auch mir mitgewidmet war, lag das Correcturblatt S. 119 bis 120 bei.

Wo in aller welt bekommen Sie zeit, geld und lust zu Ihren jährigen reisen? Nach Deventer meinen Gruß an Halbertsma, nach Gent an Willems, dessen Heelu eben prächtig in 4 erschienen ist; andere bestellungen sind nicht vonnöthen, Sie thun alles was man wünscht von selbst, nur also, daß Sie uns ferner gut bleiben und frölich heimkehren.

Ihr Jac. Grimm.

Das unedierte lat ged. über die thierfabel brauchen Sie zu Brüssel nicht abzuschreiben, da ichs schon habe. bibliothecar heißt Marchal.

26.

Nach Breslau.

Lieber Ludwigsliedentdecker,

warum sind Sie, dem halben versprechen nach, allzubescheiden, nicht unter dem hiesigen triumphbogen zurückgereist? ich hoffte mündliche bestätigung, daß Schilters ausgabe noch unendlich schlechter und lückenhafter sei, als ich mir bisher dachte, damit Sie nun vollauf herzustellen und zu ergänzen hätten. Mit ein paar varianten ist uns nicht gedient, nur mit zwei oder drei fehlenden strophen. Hier sollten Sie meinen vierten band selbst in empfang nehmen, den ich nun erst gestern, des langen harrens müde, zum beischluß an Aderholz Dieterichs zugestellt habe.

Ich lasse schon wieder etwas drucken, nemlich zu dem Ruotliep und der brüsseler ecbasis auch den Waltharius (nach Pertzischen und Laßbergischen collationen.) haben Sie zufällig auch eine handschrift verglichen, so bitte ich unverweilt darum.

Wilhelm grüßt.

Ihr

9 Nov. 1837. Jac. Grimm.

27.

Nach Breslau. Berlin 8 nov. 1841.

Wir hatten, lieber Hoffmann, darauf gezählt, bei Ihrer diesjährigen Helgolandfahrt Sie wieder einige tage hier zu sehen, Sie müssen aber diesmal sonderliche umwege gemacht haben. Seit einigen wochen gehn hier ungünstige gerüchte um über Sie, und ich wünsche wol, daß Sie in einem ruhigen augenblick mir ungefähr sagen, was daran oder nicht ist. Um Ihretwillen, aber auch für die regierung selbst wäre mir lieber, daß an freie und dennoch vaterlandliebende äußerungen kein peinlicher maßstab angelegt würde; dergleichen soll nicht auf die spitze gebracht werden weder im anfechten noch im verantworten. Vielleicht aber hat das gerücht, wie gewöhnlich, vergrößert. Sollten Sie indessen den preußischen dienst verlassen, so tröste ich mich im voraus mit dem gedanken, daß Sie sich schon lange in Breslau nicht mehr heimisch fühlten und Ihnen anderswo ein besseres glück beschieden sein kann. In Belgien oder Holland wären Ihre schönen kenntnisse in dieser sprache und literatur schon am rechten platz, und an mancherlei bekanntschaft kann es Ihnen dort nicht gebrechen.

Von uns weiß ich Ihnen nichts sonderliches zu melden. Nach und nach wird stille und muße wieder gewonnen, die auch sehr noth thut für die begonnenen arbeiten; über meine abnehmende gesundheit darf ich kaum heimliche klage führen. Denn Graffisches lamentieren ist mir zuwider. Sein wörterbuch wird ziemlich auf trocknem boden stehn, der 5te band ist fast ausgedruckt, der 6te wie ich höre in den collectaneen vorhanden, die ausarbeitung kann auch einem andern nicht mislingen, und erspart uns der einige Sanskritetymologien, desto besser.

Ich denke mir Sie unter allen wirren mit dem druck Ihrer schlesischen volkslieder beschäftigt, die können Sie auf allenfalsigen abschied dem land als schönste gabe hinterlassen. Für die schleife oder das laub das Sie mir an meinen französ. orden*) gehängt haben danke ich schönstens. Sein Sie unsrer herzlichen theilnahme sicher.

Jacob Grimm.

28.

Nach Breslau. Berlin 11 febr. 1842.

Ihr letzter brief, lieber Hoffmann, traf auch mich auf dem krankenlager. doch kam ich mit 2 wochen ab, und nach der reihe siechten auch Dortchen, die kinder, selbst die dienstleute; es war als wäre eine seuche in unser haus gefahren. Wilhelm der hauptkranke liegt nun schon in die zehnte woche und war noch lange, nachdem ihn die zeitungen schon auf besserung gestellt hatten, schwer krank. Erst seit 4—5 tagen siegt seine gute natur und die genesung scheint entschieden. Eher wollt ich es Ihnen nicht melden; oder vielmehr unter solchen sorgen und ängsten wie vermag man da briefe zu schreiben? Dank für Ihre theilnahme.

Auch für die nachrichten, die Sie von Sich gegeben haben; der himmel führe Sie aus diesen irrgängen und verhauen wieder in ein ruhiges lebensgeleise. Auch aus übler lage werden Sie Sich wissen zu ermannen und zu retten. Zwischenruhe zu arbeiten wird es doch immer geben und niemand gönnt sie Ihnen mehr als ich.

Ein schöner fund ist gethan worden, ein paar kleine aber wichtige gedichte alliterierend und dem inhalt nach noch heidnisch. Ich habe bei der acad. darüber vorgelesen und die abhandl. wird schon gedruckt. Sie sollen gleich ein exempl. haben. Um Ihre neugier zu spannen halt ich mich in so allgemeinen ausdrücken.

---

*) Das Gedicht ist vom 29. Mai 1841 und wurde zuerst gedruckt in den Unpolitischen Liedern 2. Th. 1842, S. 139 und lautet also:

Jacob Grimm.

Wenn es unsre Fürsten wüßten
Was Er that für's Vaterland,
Legionen Orden müßten
Längst schon schmücken sein Gewand.

Und was ward im Vaterlande
Ihm doch für ein Ehrenlohn?
Nur zu Deutschlands Spott und Schande
Frankreichs Ehrenlegion.

Ist Ihnen je der aus Agricola, Melanchthon und H. Sachs bekannte schöne schwank von Evas ungleichen kindern in büchern oder gedichten älterer zeit vorgekommen? Lutwins Wiener gedicht von Adam und Eva scheint nichts als den lebensbaum im paradies zu enthalten, woran mir nichts liegt. Es kommt mir drauf an, daß Gott der herr Adam und Eva besucht und ihre kinder segnet. Solch eine nachweisung wäre mir lieb.

Meusebachs schwiegersohn ist vorige woche am nervenfieber gestorben, das beugt die ganze familie.

Herzlichen gruß Jac. Grimm.

29.

Nach Neuwied.

Lieber Hoffmann,

die schriftzüge der adresse waren von bekannter hand, Ihr brief und die zusendung bewegte und rührte mich, ich habe keinen groll auf Sie, und was zwischen uns getreten war hat mir oft leid gethan. Ihr herz wird noch so sein wie es war als Sie mich zur zeit des glorreichen studentenauszugs nach Witzenhausen in Cassel zuerst aufsuchten. Was nun übel oder unrecht war wollen wir vergessen sein lassen. mich freut, daß Ihnen nach so mancher bedrängnis der mut und die arbeitslust nicht sinkt und daß nachdem Sie die meisten gesammelten bücher verkaufen musten, Sie von neuem sammeln und sich daran freuen können. die geschickten auszüge sind willkommen und brauchbar, einige darunter kamen schon zu spät, da das zweite heft bereits gedruckt ist, die beiträge für die nächsten buchstaben werden Sie schon etwas früher zufertigen. Dank auch für Reineke und das liederheft, und Gott befohlen.

Jacob Grimm.

Berlin 24 juni 1852.

30.

Nach Neuwied.

Lieber Hoffmann,

Sie haben mir gewis mein langes stillschweigen gut ausgelegt, das wörterbuch und die unablässige ausarbeitung bringt mich jetzt noch aus der fuge; ich komme gar nicht ans briefschreiben.

Welche anfechtung das werk erleidet, von dem erst ein buchstabe fertig ist, werden Sie gewahr, aber ungerechte, hämische, die mich nicht rührt, und von der die spur verweht werden wird, während meine arbeit stehen bleibt.

Ihre beiträge und neuen bücher sind dankbar empfangen worden, ich konnte Ihnen bis jetzt nichts senden, als eine kleine gegengabe über den ursprung der sprache. Sie werden die mit buchhändlergelegenheit entsandte abhandl. empfangen haben. ich will in zukunft ähnliches für Sie bei seite legen.

Die meldung von Ihrem häuslichen glück und unglück rührte mich. Treten Sie froh gemut ins neue jahr, und sein gegrüßt

von

Berlin 22 dec. 1852. Jac. Gr.

BERICHTIGUNGEN ZU DEN „KOSENAMEN DER GERMANEN".

VON

FRANZ STARK.

(Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. der kais. Akad. der Wiss. Bd. LII.)

Seit der Beendigung der genannten Schrift habe ich mich mit der Bildung altgallischer, insbesondere armorischer und cambrischer Personennamen vertraut zu machen gesucht und sehe mich in Folge dieser Studien veranlasst, eine Reihe von Namen als keltisch zu bezeichnen, so

S. 261: *Eudila* sive *Mummia; Belluoia* quae dicunt *Grudels; Angantruda* quae *Minuta; Balascita* alio nomine *Constantia.*

S. 277: *Sarra* f.

S. 289: *Migitey Michol* f.; *Migerius*; *Doneficus, Maurifius, Warafius, Adafia, Adalfia, Cristofia, Manifia, Nonifia, Olefia, Winefia.*

S. 292: *Brunmat, Astremat.*

S. 297: *Ailaurus.*

S. 298: *Proznalus; Ebrefanus, Orlofanus.*

S. 302: *Ainis* f.

S. 303, Anm. 1: *Centulus, Datulus.*

S. 311: *Atla, Beirtla, Detla, Goitla, Isla, Sicla; Gerlus, Merlus, Serlus.*

S. 330: *Tritger, Tritbert* u. a.

S. 272: Saba = Saberethus (rex orient. Sax.) saec. 7. Beda. Eccl. hist. 2, 5 ist, wenn nicht: *Saba-reth*, noch *Suab-beorht* (vgl. *Sueaberdus*, neben *Suabhardus*, rex Cantiae, a. 676. Kemble n. 14; *Suebhardus*, a. 618. l. c. n. 6), zu streichen und in dem nächstens erscheinenden zweiten Theile der Kosenamen bei den contrahierten Formen der ersten Art einzureihen. *Sebertus* († a. 738) wird dieser König im Chron. Joh. Bromton. Twysden. Hist. Angl. scr. p. 738, 40, *Swebriht* bei Simeon. Dunelm. geschrieben. Kemble bezeichnet in der Abhandlung „The names, surnames and nicnames of the Anglosaxons" (Proceedings at the annual meeting of the Archæological Institute of Great Britain and Ireland, at Winchester. 1845. London. 1846. Pag. 97) *Saeheorht* als die richtige Form für den Namen jenes Königs, der im Cod. dipl. ævi Sax. n. 35 (a. 692) *Sebbi* (rex eastsax.) unterzeichnet. Vgl. *Saeberct*, saec. 9. Liber vitae eccl. Dunelm. 28, 3, dann *Sabertus*, a. 680. Kemble n. 30. Vielleicht aber ist die volle Form *Suaedbeorht.* Es begegnen die Namen *Suaethrand*, saec. 11. Liber vitae eccl. Dunelm. 16, 1 und *Suædis* (= Suæd-dis?) f.? saec. 13. l. c. 52, 2.

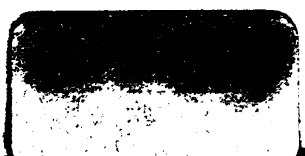
F. STARK.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED
DEC 13 1959



3 2044 098 637 911